

# Amathusia.

---

Von

Dan. Lessmann.

---

Berlin, 1824.

~~Verlegt bei Anton Ditt.~~  
Münchener Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

KALC 1000000  
10/1/10



# I.

Kinden — vertiehren — zerfließendes Glück!

Laum funfels' ee Freude, so theäns schon der Blick.

Wien, 1818.

---



## I.

Ich trat zurück: In Andacht hingegossen  
Benetzte sie des Marmors kalte Hand,  
Und von der Tugend Strahlenkron' umflossen  
Ehlen sie der Sterne lichte Reich verwandt.  
Begraubert stand ich da und unentschlossen,  
Es fesselte den Fuß ein magisch Band:  
Rings herrschte Schweigen in des Tempels Hallen,  
Nur ihre Seufzer hört' ich widerhallen.

Harmonischer als alle Harmonieen  
Floß von des Engels Lippen das Gebet —  
Doch schien der Worte Sinn mir zu entfliehen:  
Dum fraget nicht, was fromm ihr Mund erschleht.  
Wer lauschte wohl des Liedes Melodien,  
Geblendet von der Sängerin Majestät?  
Der Himmel lag in ihren süßen Tönen,  
Des Himmels Himmel in dem Netz der Ebnen.

Und als sie nun der Andacht Pflicht vollendet,  
 Dem Boden sich erhob mit ernstem Sinn,  
 Und helterstrahlend zu mir hergewendet  
 Des Auges blauer Spiegel mir erschien --  
 Der Sonnenstrahl in Kerkers Nacht gesendet  
 Ist todte Dämmerung gegen solch Erglühn:  
 Doch ach! erröthend, mit geschwinden Schritten,  
 Entfloß sie plötzlich aus des Tempels Mitten.

Und schweigend stand ich da, und konnt's nicht fassen,  
 Aus meinen Himmeln mich gestürzt zu sehn:  
 Es sah des Hellands Mutter mich erblassen,  
 Mich sprachlos, tiefverwundet, erschrocken stehn.  
 Des Engels Züge kann mein Herz nicht lassen,  
 Es schlägt nur der Erinnerung süßen Wehn --  
 Von ihr besetzt erlösen meine Lieder,  
 Und Wald und Thal halt meinen Schmerz mir wieder.

## 2.

Wie in heitren Winternächten,  
 Wenn am blauen Himmelsdoms  
 Jovis Stern und Aphroditens  
 Liebend ihre Strahlen gatten,  
 Vor den andern Lichtern allen

Nach den beiden großen Flammen  
Unverwandt  
Eternenkund'ge schaun:  
Also hängt, so oft die Menge  
Wallend auf und nieder gleitet,  
Vor den andern Augen allen  
An den beiden blauen Augen  
Sehnsuchtsvoll  
Mein verstohlner Blick.



5.

Die Pforte stand des Gotteshauses offen,  
Wie Geisterhauch entweht' es dem Gebäu':  
Es ließ mich ahnen, ließ mich heimlich hoffen,  
Da sie mir nahe, daß sie drinnen sey.  
Die Pforte stand des Gotteshauses offen,  
Es zog mich hin, ich konnte nicht vorbei  
Und scheu, als wenn ich bösen Pfad beträte,  
Schlich ich ins Haus der Andacht, der Gebete.

Und mich empfing in seine stille Mitte  
Der menschenleere, matterhellte Saal:  
Kein Orgelton, und keines Messners Tritte,  
Kein Flederstrom von dröhnendem Choral.

Ich schwankte vor mit ungewissem Schritte,  
Die Dämmerung schmückte keiner Hoffnung Strahl:  
Wohl grüßten Engel von gemalbtem Bogen,  
Doch jener nicht, der mich hereingezogen.

Von feierlicher Debe rings umfassen,  
Im schaurigsten Heiligthum allein,  
Wie faßte mich ein namenloses Bangen,  
Wie fühl' ich mich im welken Bau so klein!  
Ich irrte zwischen Grauen und Verlangen  
In bunter Träume holdem Zauberschein,  
Das Auge halb geöffnet, halb geschlossen,  
In süße Bebmuth weich das Herz ergossen.

Da schien die Nacht sich plötzlich zu beleben,  
Ich hob den Blick, von Glanz geweckt, empor —  
Nur Täuschung war's: ich stand von Deb' umgeben,  
Es lag der Tempel lautlos wie zuvor,  
Und sie nur sah ich hoch am Pfeller schweben,  
Die ew'ge Jungfrau in der Engel Thor,  
Das Haupt umkränzt von dufteger Strahlenkrone,  
Die fromme Mutter mit dem frommen Sohne.

Die selge Ruh in ihren sanften Blicken  
Gießt ihnen Trost mit in die stürmische Brust:  
Vor einer Mutter glaubt' ich mich zu bücken  
Mit Kindeslieb' und kindlichfrommer Lust.

Doch in des Herzens schaurigem Entzücken  
Des sträflich süßen Irrthums unbewußt,  
Erkenn' ich sie nur in Marias Bügen,  
Und ihr zu Füßen wähn' ich mich zu schmiegen.

Wie widererreich ergoß sich vor der Hohen  
Des Kühnen Jünglings flammenwogend Herz.  
Da scholl die Vesper — Rausch und Traum entflohen,  
Mich faßt mit kalter Hand ein ird'scher Schmerz:  
Mit ernsten Blicken scheint das Bild zu drohen,  
Als zörn' es tief dem wahnsinniglüh'n'den Scherz.  
Ich eil' hinaus: da ruft's mich nach zur Pforte,  
Kein ird'scher Wunsch am gottgeweihten Orte!

Und hör' ichs nun vom Thurm herniederdröhnen  
Und schallt des Refiners Gldklein zu mir her,  
Ergreift es mich gar seltsam bei den Thnen,  
Die Freund' erkennen ihren Freund nicht mehr. —  
Wenn sie der Jungfrau Bild mit Blumen krönen,  
Wie faßes mein Herz so kalt, so bang' und schwer  
Und will ich betend vor sie niederknieen,  
Verstummt der Mund und alle Worte fliehen.

## 4.

Der Lorbeer mag den Ueberwinder krönen,  
 Der Weise jauchzen, der bestaunt sich sieht:  
 Singt, Dichter, singt vom Rausch der Ehr erglüht,  
 Ihr Mächt'gen mögt des Bruders Schwäche höhnen:  
 Ich gön'n' euch euren Dünkel, eure Kronen,  
 Die Ehr sey, die Macht euch gern gewährt,  
 Nur laßt mich durch ihr Lächeln süß geehrt  
 In ihrer Glorie lichte'm Schimmer wohnen,  
 Zu ihren Füßen liebessammelnd sinken,  
 Aus ihren Blicken Bitterleben trinken.



## 5.

Hüpf' auf, hüpf' auf vom Bache,  
 Du kleine Wassernymphe  
 Mit vellschenblauem Flügel,  
 Und lege dich hinüber  
 Zum dunklen Myrtenwäldchen,  
 Wo meine holde Freundin  
 Mit stillem Ernste Kräuter  
 Für eine Kranke sammelt.  
 Und hast du sie gefunden.



So flatter' um ihre Stirne,  
Um ihrer Stirne Locken  
Und sächt' ihr sanfte Kühlung  
Wie deinen zarten Schwingen.  
Und grüße mir mein Mädchen  
Und sprich: Im Grase drüben  
Harret lauschend ihr Getreuer,  
Und blickt mit stillem Bangen  
Zum dunklen Myrtenwäldchen;  
Das Myrtenwäldchen sieht er  
Doch nicht die Holde drinnen,  
Die Sonne schleicht ihm träge,  
Und langsam gleiten die Stunden  
Doch sinkt die Sonn' hinunter,  
Und ist der Abend kommen,  
Erschleht sich ihm rote gestern,  
Weperlt vom Thau der Freude,  
Der Liebe duft'ge Blume.

So sprich, du zarte Nymphe,  
Und regt sich süßes Lächeln  
Um ihres Mundes Rosen,  
So schweb um seinen Purpur,  
Und tauche gerne weiland  
In seines Athems Düste,  
Und eingehüllt in Düften,

Kehr eilig zu mir wieder,  
Die Dotin stiller bleibe.

Geschwind, geschwind, du Kleine,  
Und diene mir mit Treue.  
Ich will dich kosen, pflegen,  
Vor jedem Feind dich schützen,  
Der auf dein zartes Leben  
Mit gier'gen Klauen stürzt.



## 6.

Gäufelnd durch das dichte Laub der Eschen  
Schlüpft der Weste leiser Hauch:  
Kühlt und labend  
Flacht der Abend,  
Und der Dämmerung holde Zauberhülle,  
Und der Nacht geheimnißvolle Stille  
Wallt um Berg, um Flur und Strauch.

Hesper, freundlichgoldner Stern,  
Lächelnd funkelst Du mir zu:  
Meine Freuden theiltest Du,  
Hörtest meine Lieder gern,

Bläst vertraulich durch die Zweige,  
Unsres Glücks verschwiegener Zeuge.

Horch, ein Schall!

Um die Felsen, um die Klüfte  
Tragen die beschwingten Lüfte  
Dampfgebrochenen Wiederhall —  
Nein, mich hat das Ohr verführt!  
Wie sie zögert, wie sie wellet;  
Bläser wird der Abendröthe Glut,  
Und die Stund' entleitet!  
Regt es sich nicht nachengleich  
Drüben auf der Flut?  
Seh' ich dort nicht auf den Wellen  
Schimmerhell ein Egel schwellen?  
— Auch das Auge lügt!  
Nicht ein Laut —  
Auf des Sees weiter Spiegelkur  
Keins Lebens Spur!

Schleht aus Ostens Hintergrunde  
Später Blitze  
Rascher Strahl?  
Himmel, wenn mit jäher Nacht  
Wilder Stürme Wuth erwacht!  
Wenn in schwarzumwölkten Wettern

Regenbäche niederschmettern,  
 Und die Fluten hochgehoben  
 Schwer und groß

Fessellos

Um das schwanke Schiffelein toben!

Weh mir, weh! —

Mein, es war des Mondes Licht,  
 Das aus dunklen Wolken bricht!

Holde Fackel, sey willkommen,  
 Leuchte freundlich uns und helle:

Auf des Sees Silberwelle  
 Gleich dem purpurfüß'gen Schwan  
 In behebendem Schaukellahn

Kommt mein Liebchen hergeschwommen.

Holde Fackel sey willkommen,  
 Leuchte freundlich uns und helle.

Aber schleicht der freche Späher  
 Lauschend näher,

Wie die Jungfrau ihrer Schönheit Bild  
 Vor der Männer rohem Blick verhüllt,  
 Tauche schnell Dein keusches Feuer  
 In der Wolken feuchten Schleier!

Lauchze freudig Herz!

An der Felsenwand

Seh' ichs schimmernd wallen.

Still! des Nachens Wand  
 Rße die rasche Hand  
 Und das Ruder hör' ich schallen.

Sie kommt! sie kommt!  
 Daß kein rauher Hauch sie hebe!  
 Daß der leichtgefügte Kahn  
 Auf des Sees krystallner Bahn -  
 Sanftgeschaukelt näher schwebel!

Horch! die Welle rauscht  
 Unter ihren Füßen  
 Schäumend hin:  
 Die Rajade lauscht,  
 Und die schiffumkränzten Götter grüßen  
 Meine holde Schwimmerin!



## 7.

Ich sollte nicht Dir zürnen, Hebelose,  
 Die meinem Kuß so flüchtig sich entzieht?  
 Noch schläft der junge Tag in Ostens Schooße,  
 Kein Sternchen noch vom blauen Dome flieht:  
 Die Nacht behängt mit Perlen noch die Rose,

Noch wirbelt keine Lerch' ihr Morgenlied;  
 Nur Luna steht auf unser Glück hernieder,  
 Sie hat geliebt, sie sagt es keinem wieder.

Hörst Du Kisse nur auf Kisse,  
 Uners' wilder Mann,  
 Der mit Löhnem Liebesbände,  
 Hör'ger Mädchen, mich umspann?  
 Dämmert nicht ein Abend wieder,  
 Blinkt uns keine zweite Nacht?  
 Laß mich weiden, laß mich eilen,  
 Eh die Witter noch erwacht.

Ein zweiter Abend wird herniedersteigen,  
 Den Schleier breiten eine zweite Nacht:  
 Doch ob die Götter sich so günstig zeigen,  
 Ob Amor auch so traulich unser wacht?  
 Die gegenwärtige Stund' ist unser eigen,  
 Wer weiß, ob uns die nächste freundlich lacht?  
 Verstehn wir nicht die flüchtige Flug zu nützen,  
 Nicht werth zu kosten sind wir, zu besitzen.

Mit gewandter Schmeichelei  
 Häfst du, loser, mich umstrickt,  
 Alspeßt mir dieselben Löhne  
 Die zuerst mich süß berückt,

Die berauschend mich gewonnen  
 Für den lieben Bösewicht:  
 Nocht' ich jeder Lockung trogen,  
 Ihnen widerstand ich nicht.

Ich seh' noch jetzt der Pforte dich entschleichen,  
 Mit leisem Tritt, mit scheugeworfnem Blick:  
 Du horchtest zitternd auf der Liebe Zeichen,  
 Und traust erschreckt beim ersten Ruch zurück:  
 Doch ich verstand's, die kind'sche Furcht zu scheuchen.  
 Wie glüh'nder Brust umschlangst du bald dein Glück.  
 Wie ägernd kam, wie trüg' die Abendröthe!  
 Wie viele Stunden bis zum Ruch der Fichte!

Ja, es war ein höh'res Wesen,  
 Das in meine Tage griff,  
 Die geheimste Kraft erweckt' es,  
 Die solang im Busen schlief:  
 Hoffnung kam, die holde Götin,  
 Süße Sehnsucht leif' ihr nach,  
 Seel' erhelleten todte Wesen,  
 Und die stumme Schöpfung sprach.

Und wie du ganz mir liebend dich ergebst,  
 So sehn erfüllt, was dunkel ich gedacht!  
 Von deinen Lippen trunken hört' ich's schweben,  
 Das goldne Wort, das mich zum Gott gemacht.

Ich darf das Aug' zum glücklichsten erheben,  
 Ein schönes Glück hat mir dein Schwur gebracht:  
 Wie weit auch rings die irden Blide schweifen,  
 Hier, fühl' ich, kann, nur hier mein Höchstes reifen.

Nenne nur ein zweites Eden  
 Diesen Garten um uns her:  
 Mögt ihr bluten, mögt ihr schweben,  
 Mädchenherz empfindet mehr.  
 Griff ich nach dem Festgeschmelde,  
 Seit mich deine Liebe schmückt?  
 Hab' ich andrer Mädchen Freude  
 Streng nicht von mir weggedrückt?

Ich hab's gesehn, ich hab' es tief empfunden,  
 Vergebens brachtest du das Opfer nicht:  
 Die lauten Waffen, aller Noth entbunden,  
 Durchstrich das Volk, der Jubel seine Pflicht:  
 Der Siegeskranz war jeder Säul' umwunden,  
 Aus jedem Fenster strahlte Freudenlicht:  
 Der Ärmste jauchzte gleich des Glückes Ebhen,  
 Du standst entfernt, du lauschest meinen Tönen.

Wohl ergriff mich jenes Wogen,  
 Jener Pauken wildes Eyle:  
 Mächtig fühl' ich mich gezogen,  
 Hingelockt zum Festgemüth.



Soll' ich nicht die Freude theilen,  
 Die ein glücklich Volk bewegt,  
 Nicht in muntrem Schwarme weilen,  
 Wo die Lust den Hittig regt?

Und wöchtest doch dich an den Zug nicht schließen,  
 Die Nacht nicht felern an der Schwestern Hand;  
 Kamst leichten Flugs den harrenden zu grüßen  
 Durch Laubengang und Fliederbusch gerannt,  
 Dein einzig Glück mich in den Arm zu schließen,  
 Die andren Freuden alle leerer Tand —  
 Dies Odterloos, so plögl'ich mir erschienen,  
 Wie sang' ichs an, es würdig zu verdienen?

Liebe fordert prächtige Thaten,  
 Forbert Ordenssterne nicht;  
 Soll ein schlichter Mund die rathen,  
 Höre was dein Mädchen spricht:  
 Liebe morgen warm wie gestern,  
 Sei im Herbst wie im Mayn,  
 Scherzen magst du mit den Schwestern,  
 Lieben darfst du mich allein.



## 8.

Die Lerche schwärmet im Weizenfeld,  
 Wie Finken schallts von den Zweigen:  
 Der Waldmann munter die Meße stellt,  
 Und schleicht schon lauernd durchs thaulge Feld,  
 Wo die flüchtigen Hirsche sich zeigen.

Hell wiehern die Kosse, selns Pledchen, geschwind,  
 Und öffne die Pforte behende;  
 Es ellet der Morgen, die Stunde rinnt,  
 Schwer härte der Vater, du kennst ihn, Kind,  
 Wenn er setzt noch im Hause mich fände.

Hier hast du die Gert', hier hast du das Kleid,  
 Dich geleite der himmlische Segen:  
 Den letzten Kuß nimm, Trauter, ihn hin,  
 Und wo sich die Weiden am Bache ziehn,  
 Da komm' ich dir Abends entgegen

## 9.

Verwandelt? — bin ichs denn? ich könnte glauben,  
 Mir habe Jahre schon dies holde Aich  
 Den fesselfreien Sinn umspielt, und nicht  
 Den wen'gen Tagen dank' ich diese Pulse,

Die luftbeschwingt die Adern mir durchfliegen!  
 Des jugendlichen Lebens fröhlich Bild,  
 Erst heute blickt' es faltenlos mich an?  
 Und doch, ganz recht, verwandelt, ja, ich fühls!  
 O daß der Zauber ewig mich umstricke,  
 Mich schlede von der flachgemeinen Welt;  
 Ich wollt' ihn fest und fester um mich spannen,  
 Mich glücklich bergen, gleich dem Seidenwurm  
 In seines Fleisches künstlichem Gewebe.

Wenns anders würde! wenn die schöne Welt,  
 Mit tausend jungen Freuden überblühte,  
 Mir wieder kalt und hohl entgegenstarrte!  
 In diesem Busen bebt's vor selger Lust,  
 Und sein Bedürfnis ward der Liebe Drang.  
 Ich mag den jungen Tag nicht dämmern sehn,  
 Der ihren Glanz mir nicht entgegenfunkelt:  
 Mir eckelt vor dem Blüthenspender Lenz.  
 Wenn ich nicht hoffen darf, daß er auch mir  
 Den Baum des Lebens schmückt mit Liebesblüthen.  
 Wie schal und peinvoll, an den Fingern nur  
 Des Jahres Tage träge herzuzählen,  
 Und ein empfindungsloses Marmorbild  
 Den Eingang hüten zu des Lebens Tempel!

Und doch: dem Glück zur Seite steht die Uhr,  
 Und mit der Stichel woffnete der Helde

Den Gott der Zeit. Es eilt, und wie der Sonne  
 Prachtflammend Rund im Wellenschoos zerfliehet,  
 Verstäubt vielleicht — nein, nein! zu monnereich,  
 Zu himmlisch ist, es darf, es darf nicht enden!

## 10.

Wie anders mahte sich heut des Jünglings trunkenen  
 Bilden

Der Welten großes All;

Du bist, mit deren Kely sich alle Wesen schmücken  
 Im weiten Schöpfungssaal.

Ich seh gerührt den Baum voll' duftiger Blüthen  
 prangen,

Mit Weiß und Roth geschmückt;

Es ist dein welker Hals, die Rosen deiner Wangen,  
 Was mich am Baum entzückt.

Den Hain betritt mein Fuß, der Beste munteres Leben  
 Besetzt sein Schattendach;

Ich höre flüsternd dich den leisen Wink mir geben,  
 Und folge lauschend noch.

Vom Fichtenhain bekränzt umwallt mich spiegelhelle  
Des Eeres Ellberan;  
Es thront dein lächelnd Bild in seiner stillen Welle,  
Umhaucht von gartem Blau.

Der Sommer schmückt die Flur, die gelben Aehren grüßen,  
Vom Bindeshauch gewiegt;  
Ich seh dein Lockenblond in reichen Wellen fließen,  
Dem Nacken weich umschmiegt.

Des Tages Glut erlasse, auf ihren düstren Schwingen  
Die Nacht herniedersteigt;  
Sie gielet still herab, mir deinen Kuß zu bringen,  
Dem selgen Bund geneigt.

Und wenn im tiefen Blau der Sterne goldner Kelgen  
Geheimnißvoll sich dreht,  
Sie lächeln mir vertraut, der Liebe holde Zeugen,  
Die leis' mein Herz versteht.

Da gleit um seinen Pol der breite Herreswagen  
Die ewige Strahlenbahn;  
Ich seh sein funkelnd Rad mein holdes Mädchen tragen,  
Und staun' ihn freudig an.

Ariadnes Krone sinkt zum fernen Abendrande  
Mit bleichem Schimmerlicht;

Es ist dein theures Haupt, das mit dem Sternenbände  
Mein trunkner Wahn umflieht.

Und wo der breite Glanz am heitren Himmelsdome  
Den ewigen Bau umflieht,  
Die Lieb' erkennt mein Aug, die warm in vollem Strome  
Durchs Leben sich ergießt.

Und winken Kreuze mir, mit düstrem Kranz umhängen,  
Vom Todtenfelde her,  
Lockt mir das meesge Bett — von deinem Arm  
umfassen!  
Rührt sich im Grab nicht schwer.

## II.

Die Abendwinde schweigen,  
Kein Lüfchen säuselt mehr,  
Und ihre Kronen neigen  
Die Blumen schon umher.

Die Marmorbilder blicken  
Aus dunklem Laub mich an,  
Sie leiden sein Entzücken  
Dem stillbeglückten Mann

Mit hellen Strahlen blinken  
 Die Quellen rings mir zu,  
 Und ihre Bänke winken  
 Zur süßen Schäferruh.

Noch treibt mich das Verlangen  
 Vergebens lockt eu'r Moos;  
 Doch hab' ich sie umfangen,  
 So such' ich euren Schoos.

Vom Fenster strahlen Lichter,  
 Es naht in stürmischer Hast:  
 Ihr Erken, schließt euch dichter,  
 Umschleiert euren Gast!

Doch Horch! der Lärm verschollen,  
 Der plötzlich mich erschreckt;  
 Nur ferner Wagen Rollen  
 Mein lauschend Ohr entdeckt.

Sie kommt, sie kommt! der Schönen  
 Kauche freudig jedes Blatt;  
 Mit leisen Jubelsönen  
 Weht's rings mir zu: sie naht!

Es dehnt der Baum die Äste,  
 Verzweigt sich eng dem Hain.

Dem frohen Liebesfeste  
 Sein kühles Dach zu leihen.

Der Späher möge lauschen,  
 Er lauscht zur eignen Qual;  
 Es schäumt mit wildem Rauschen  
 Der Quellen Wasserstrahl.

Mit seines Mundes Drausen  
 Schirmt Triton Wort und Fuß;  
 Drum laß die Kind nicht grausen,  
 Und komm mit eiligem Fuß.

Sie naht, und duftiger hauchet  
 Der Linden Blüthenschnee:  
 Sie angustauen tauchet  
 Der Lotos aus dem See.

Wer weckt die laub'gen Hallen,  
 Von Eängerlust erglüh't?  
 Es sind die Nachtigallen,  
 Kein Mädchen lockt ihr Lied.

Laß nicht umsonst sie stören,  
 O komm herbelgeköpft,  
 Eh' sich die Berge röthen,  
 Eh' noch die Nacht entschlüpft!



Sie kommt, sie kommt, den Hallen  
 Entschleicht beugend sie schon;  
 Versummt ihr Nachtigallen,  
 Sie atmet holdren Ton!



## 12.

Wie äßern die Sterne,  
 Wie schleicht die Zeit!  
 Der Abend wie ferne,  
 Die Stunde wie weit!

Ihr finstren Gedanken,  
 Schwich' eilig mir fort!  
 Sie hat mirs versprochen,  
 Sie bricht nicht ihr Wort.

Wie lächelst du heute,  
 Du friedliche Zelle,  
 Dem armen Bewohner  
 So freundlich und hell!  
 Es will dich ihr Auge,  
 Das himmlische, grüßen;  
 Im traulichen Raume  
 Wirft bald du sie schließen,

Wirst treu und verschwiegen,  
 Der Liebe vertraut,  
 Still horchen des Mundes  
 Entzückendem Laut!

Enger ums Fenster  
 Schattig geschmiegt,  
 Blätterige Aede,  
 Dämpfe des Tages  
 Glühenden Blick;  
 Daß der Verräther  
 Nimmer es finde,  
 Lebender Seelen  
 Heimliches Blick!

In des dürstigen Hütte  
 Zu lärglichem Mahl  
 Lenkt sie die Schritte  
 Aus prächtigem Saal,  
 Flieht des heimischen Hauses  
 Ueppigblendenden Glanz,  
 Und nimmt aus den Händen des Freundes,  
 Den still er gewunden,  
 Den bescheidenen Kranz!

Da steht er gesäubert  
 Der hölzerne Tisch,

Und prangen die Sessel  
Nicht reinlich und frisch?  
Es entstäubten die Wände  
Geschäftig die Hände,  
Daß nimmer von wildrigem  
Flecke zurück  
Mir schaudre der Holdesten  
Zärtlicher Blick.

Du trauliche Spinne, nur heute  
Verzeihe dem strengen Geheiß,  
Das dein künstlich Werk dir entzweite,  
Dein Heiligthum frevelnd entweihte,  
Dir zerstörte den eifigen Fleiß.

Und ihr, ehrwürdige Bilder  
Aus alter verklungener Zeit,  
Blickt freundlicher, bleib' ich, und milder,  
Entsaget dem Ernste nur heut.

Des Tages Leben erlischt  
In der Dünste dämpfendem Schleier;  
Phobus glühender Wagen zischt,  
Schon trinken die Fluten sein Feuer.

Es naht die Stunde,  
Es winket die Lust;

Sie schwellts mir die Adern,  
Wie hebts mir die Brust!

Sie tritt in den Garten,  
Das Pfortchen erklang;  
Sie läßt mich nicht warten  
Da naht sie im Gang!

## 13.

Sie war es nicht: mit kalten, fremden Mienen  
Empfieng sie mich in kalter Fremden Schwarm;  
So seltsam war sie nimmer mir erschienen,  
So freundlich sonst, so ohne Zwang und Harm!  
Ich wagte keines Lauts mich zu erkühnen,  
Demüthlos reicht' ich ihr, zerstreut, den Arm:  
Da that der Saal sich auf mit tausend Kerzen,  
Mit stolzem Pomp und Menschen ohne Herzen.

Sie nährten sich mit abgemessnen Grüßen,  
In abgemessnen Lauten sprach der Mund;  
Kein Arm geöffnet, Brust an Brust zu schließen,  
Kein Händedruck für gleicher Herzen Bund.  
Ich hör' es süß von glatten Lippen fließen,  
Wie seine Rede klang gewandt und rund:

Doch sollte es nur ihr hohles Selbst beschönen,  
Die Seele fehlte den gesuchten Ebnen.

Alle sprachen nur ihr eignes Wort zu hören,  
Und jeden Laut gebahr die Eitelkeit:  
Nicht still zu lernen, freundlich zu belehren,  
Zu glänzen nur war jeder gleich bereit.  
Zur eignen Fahne sah ich jeden schwören,  
Für fremde Weisheit hatte keiner Zeit.  
Nicht Meinung galt's mit Meinung auszutauschen,  
Man wollte am eignen Werth nur sich berauschen.

Was dieses Lebens kahler Alltagsflüche  
Den armgewordenen Menschen still enthebt,  
Was ihn verflärt in seiner Erdenchwäche,  
Mit schänen Kräften gütlich ihn belebt,  
Die Silberquellen und die Segensbäche,  
Womit des Lebens dürre Flur durchweht,  
An jedes höhre Gut aus Gottes Händen  
Entschloß sich keiner Andern zu verschwenden.

Doch was der Strom der heutigen, großen Zeiten  
Gemalt'ges, wunderbares mit sich führt,  
Das hebt' und klang hinab durch alle Saiten,  
Der trägst' selbst erwacht' und stand gerührt.  
Mit schlaunem Wink verstand mans zu begleiten,  
Mit wüthgem Haß, wo Weisheit ward verspürt:

Und mußt' ich nicht, sich selber zu erheben,  
 Sie alles Heilige frech erniedern sehen?

Der Glaube lag zermolmt von Stüfers Füßen,  
 Die Liebe hieß ein faszind Kinderspiel:  
 Des Sängers Leier mocht' ein Mahl versüßen,  
 In Schlaf uns lullen auf gestültem Pfahl,  
 Und unsre Ehre leis vorm Fenster grüßen,  
 Doch weiter galt die leere Kunst nicht viel:  
 Wie eifert' alles laut, Musik zu loben!  
 Des Tanges Dienlein wurde hoch erhoben.

Nicht um den Preis mit silberweißen Haaren  
 Stillhorchend saß das jüngere Geschlecht:  
 Der Knabe sprach verständig und erfahren,  
 Zu jedem kühnen Ausspruch rasch erfreut.  
 Den Bledren stolz, die gering'rer Ahnen waren,  
 Dem reichbesterten ein geschmeibg'r Knecht,  
 Gewandt ein Mädchen lispelnd zu beschören,  
 Doch nicht des Adels Kron' in ihm zu ehren.

Und sie, die einst in einer heitren Stunde  
 Des Himmels Güte gnadenvoll uns lieb,  
 Der höchste Trost für jede Lebenswunde,  
 Der rauhen Tage sanfte Melodie,  
 Mit jedes Zaubers holdem Reiz im Bunde,  
 Die künftigen Mütter, anders fand ich sie,

Als ich geträumt in meiner stillen Hütte,  
Der Zucht Verehrer und bescheldner Elte.

Dem hellsten Sterne gleich in Winternächten  
Hervorzuleuchten aus der bunten Schaar,  
Des Sieges allgewaltig Reich zu flechten,  
Umherzudrohn mit reizender Gefahr,  
Bescheidner Dehmut edle Zier zu ächten,  
Des Laus zu spotten, der nicht wigig war,  
Ein liebend Herz mit kaltem Stolz zu quälen,  
Das war das Streben dieser zarten Seelen,

Und unter ihnen reich von Gold umfängen,  
Die einzige, wie die andern stolz und kalt:  
Mein Sehnen sie, mein glühendes Verlangen,  
Sie blieb mir fremd in solcher Glanzgestalt.  
Von diesen Stoffen, diesen goldnen Spangen  
Wie stieß mich ab mit feindlicher Gewalt!  
Mir sank der Muth, ich blickte scheu zur Erde,  
Ein jagend Lamm in dieser trunkenen Herde.

Denn ach! mir ward im bunten Schwarm so bang,  
So peinlicheng im lichten Haus der Pracht.  
Sie sang ein Lied: bei ihrer Stimme Klänge,  
Der sonst ans Herz mir griff mit Wötermacht,  
Besiegt mich heß mit ungestümem Drange,  
Und jagt hinaus mich in die öde Nacht,

Von ihrem Glanz die Blicke wegzulenken,  
 Sie traulich, einsam, einfach mir zu denken.

## 14.

Majestätisch hinter Hügeln  
 Steigt der Sonne Strahlenscheibe,  
 Sanfte Gluthen auf die Höhen,  
 Auf die Tiefen rings ergießend,  
 Und des Kindes  
 Bartes Auge  
 Blicke vertrauens  
 Ungeblendet  
 In des Glanzes goldne Pracht:  
 Aber schließt sie  
 Hoch im Schutzel  
 Ihre Pforte  
 Engend nieder,  
 Sinkt das Auge schon zur Erde,  
 Und der Pflüger und der Wanderer,  
 Und die Menschen wie die Thiere  
 Suchen Obdach vor des Gottes  
 Glüh'nder Kraft — —  
 Sind' ich, Liebchen, an des Hauses  
 Trauter Pforte,



Ohne reicher Kleider Glorrie,  
 Welch der Wiese züchtigem Wellchen,  
 Hold dich stehen;  
 Schwillt das Herz mir warm im Busen,  
 Und zur Lippen  
 Unwillkürlich schweift mein Mund.  
 Aber strahlst du in des Schlosses  
 Prachtgem Saale schmuckbeladen  
 Hast mich Grauen, und geblendet  
 Sucht mein Auge,  
 Bis ich leise  
 Mich ins Freie fortgeschlichen,  
 Und der Wälder wachem Echo  
 Meine Leiden  
 Klagen kann.



15. /

Ihr Vögelchen, geht in Frieden,  
 Vollendet euren Flug:  
 Ihr eilt zum warmen Süden,  
 Ich neid' euch nicht den Zug.  
  
 Euch wink' aus laustgen Wäldern  
 Der Früchte goldne Pracht,

Schwärmt frohgeschaart in Feldern,  
Wo ew'ger Frühling lacht.

Begrüßt die muntren Quellen,  
Die hell der Berg entschließt,  
Wenn unsrer Stürme Wellen  
Des Elses Last erdrückt.

Dort zieh' in lauen Lüften  
Der Winter durch die Flur,  
Und schon' auf blüh'n'den Tristen  
Des Lenzes heitre Spur.

Ich bange nicht dem Froste,  
Der starr vom Dach mir hängt,  
Solang mit süßem Troste  
Mein Liebchen mich umfängt.

Die Stürme mögen tosen,  
Es starre weis-der See,  
Mir blühn der Liebe Rosen  
Erquickend unterm Schnee.



## 16.

Es steht auf Erden

Kein Mensch so hoch, daß nicht der Erlebe Wogen  
 Ihm spielen könnten um die warme Brust.  
 Der Lieb' Entzücken ist des Dichters Stoff,  
 Es lebt ihr Hauch in tausend süßen Liedern,  
 Und kämpfend sanken ruhmverklärte Helden  
 Für ihres Herzens holde Königin.  
 Der Frühling ruft mit seinen warmen Strahlen,  
 Die Taube lockt, die Nachtigall zur Liebe:  
 Sie predigt laut der Schöpfung kleinstes Wesen —  
 Der süßen Blut schämt sich kein wacker Mann.



## 17.

Die Sonne nährte röhlich sich den Hügel,  
 Und duftig sank der Abend auf die Flur.  
 — Sie hüpfte mir zur Seite wie auf Flügeln,  
 Es ließ ihr Fuß im Grase keine Spur,  
 Und ihr im Auge sah ich klar sich spiegeln  
 Das üpp'ge Rund der lachenden Natur:  
 Verborgne Blumen lockt ihr süßes Lächeln,  
 Die Welle hieß es wohlustvoller lächeln.

Die Engel sah ich sich herniederneigen,  
 Die lächelnden, vom blauen Himmelsdach:  
 Ein leises Flüstern sprach aus allen Zweigen,  
 Mit sanftrem Rauschen floss der wilde Bach,  
 In ruh'gem Zügen schlen der Kar zu steigen,  
 Und welcher könnte Philomelens Ach!  
 Von ihrem Blick erglänzten alle Wesen,  
 Im Lenz war ein schöner Lenz zu lesen.

Und mir von ihren Armen eng umwunden,  
 Mir kam die alte, schöne Welt zurück:  
 Mit Kinderfreuden schmückten sich die Stunden,  
 Mit süßer Hoffnung sorgentladnem Glück.  
 Der bangen Zweifel war das Herz entbunden,  
 Die kleinste Wolke schwand vor ihrem Blick:  
 Wie Bäume reich von goldner Frucht umgeben  
 Mit Paradiesen grüßte mich das Leben.

O laß mich stets, umstrahlter Sonnenwagen,  
 In ihrem Arm dich untertauchen sehn,  
 Und wenn sie einst hinaus zum Thor mich tragen,  
 So möge sie im Leidgesolge gehn.  
 Ach, sah' ichs ohne sie im Osten tagen,  
 Ich könnte nicht bis Abend einsam stehn:  
 In ihr nur süßl' ich dieses schöne Leben,  
 Wenn sie entschwebt, so will auch ich entschweben.



## 18.

**E**s scheut das Auge meine Blicke,  
 Das leuchtend meinen Himmel trug;  
 Die Hand, die an dein Herz ich drückte,  
 Erwiedert keiner Treue Druck.

Kein Lächeln krönt der Liebe Grüße,  
 Nur halbe Worte spricht der Mund,  
 Und frommer Ehe laue Küsse  
 Versiegeln der Entzückung Bund.

Was lähmt den Arm, der gluthdurchdrungen  
 Um meinen Nacken weich sich bog?  
 Was senkt den Geist, der hochgeschwungen  
 Wie mir zu jenen Sternen flog?

Stehst du im Westen Flammen sprühend,  
 Begrenzt von dunkler Meeresflut?  
 So fühlte' ich sie noch gestern glühend  
 Der Liebe heilige Herzeneglut.

Stehst du den Mond am Felsenbange  
 Wie bleichem Schleier angethan?  
 So starret heute deine Wange  
 Den traur'gen Freund erkaltet an.

## 19.

So wandelt nach des Schicksals strengem Willen  
 Sich unser Streben; froh des Augenblicks  
 Umfängt die Gegenwart der Glückliche,  
 Lebt einzig nur im Heute für das Heut,  
 Und fesselte den Selger gern der Uhr.  
 Da bricht das Unglück ein in seinen Frieden,  
 Und ach! zur Last ist ihm das Jetzt geworden,  
 Die Hoffnung flügelte seines Herzens Wünsche,  
 Und sehnend in die Zukunft jagt sein Blick  
 Nur ach! der meine nicht: kein Korn des Trostes  
 Reist aus der Beltten Ferne mir entgegen,  
 Kein freundlich Blümchen lacht auf meinen Wegen,  
 Und zu vergangnen Tagen muß ich blicken,  
 Das kranke Herz an Träumen zu erquickten.



## 20.

Den Schmerz vergleicht man mit des Baumes Stamm  
 Der aufwärts steigt, in Zweelge sich vertheilt,  
 Und schwächer wird, je weiter von der Wurzel,  
 Bis hoch am Gipfel endlich unvermerkt  
 Der neuen Hoffnung junge Knospe sprießt.

Nicht also, Brüder, eures Freundes Schmerz:  
 Der Quelle gleicht er, die der Hölhl' entriant,  
 Des Thales Bäche wachsend mit sich führt,  
 Und hochgeschwollen wild sich wälzt ins Meer,



21.

Es war ein Tag, wo hohe Himmelsfreude  
 Mir klar in deinen Augen sich gemahlt,  
 Die junge Welt in ihrem schönsten Kleide  
 Dem überschwenglichglücklichen gestrahlte —  
 Der Tag ist hin, der schöne Traum zerronnen,  
 Und ausgelöscht der Schimmer seiner Sonnen.

Es war ein Tag, wo auf dem Erdenrunde  
 Vor deinen Blicken jeder andre schwand,  
 In unsrer Liebe ostbeschwornem Bunde  
 Dein strebend Herz der Wünsche Grenze fand —  
 Der Tag ist hin, zerstreut mit seinen Schwüren,  
 Wie dürre Blätter muntre Wind' entführen.

Es war ein Tag, wo ich mit stolzen Blicken  
 Umhergesehn in blühnder Mädchen Schaar;  
 Der Mädchen Krone sollte mich beglücken,  
 Ihr Glanz erlosch, wo meine Königin war —  
 Der Tag ist hin, des Jünglings stolze Freude  
 Verhallte schnell, wie seines Mädchens Eide.

Es war ein Tag, wo an der Gartenthüre  
 Verschämte Lieb' erwartungsvoll gewellt,  
 Ein Herz geklopft beim Rauschen der Zephyre,  
 Wenn Zweige sich bewegt, ein Puls geellt —  
 Der Tag ist hin, wohl rauschen die Zephyre,  
 Doch keine Liebe wellet an der Thüre.

Es war ein Tag, wo freudig ich erwachte,  
 Voll Lebenslust vom stillen Lager sprang,  
 Im goldnen Morgen mir der Abend lachte,  
 Im frühen Hahn der Freude Ruf mir sang —  
 Der Tag ist hin, hell kommt der goldne Morgen,  
 Kein Hoffen weckt mich, keine süße Sorgen.

Es war ein Tag, wo ich mit vollem Herzen  
 Zur Jungfrau betend kniet' am Altars Fuß;  
 Sie hörte mich, sie kannte meine Schmerzen,  
 Mir lächelte dein Blick in ihrem Gruß —  
 Der Tag ist hin, wohl mag ich mich ihr neigen,  
 Sie laßt mich nicht, und ihre Blicke schweigen.

Es war ein Tag, wo ich mit freudgem Weben  
 Der Frühlingsrose junge Knospe brach,  
 Und wahnbethört ein zweites, schönres Leben  
 An meines Mädchens Busen ihr versprach —  
 Der Tag ist hin, ich seh dich Rosen schmücken,  
 Die tief ins Herz mir ihre Dornen drücken.



Es war ein Tag, ihn bringt kein Morgen wieder,  
 Ein wolkenloser Paradiesestag!  
 Mein irdisch Leben waren Lieb' und Lieder,  
 Die Erd' Olymp, wenn ich im Arm dir lag —  
 Der Tag ist hin, verweht mit unsrem Wunde,  
 Ich baut' ein thörichts Glück auf lockrem Grunde!

So schwärme hin, ein andres Herz zu quälen  
 Mit deiner Liebe sücht'gem Himmelsglück;  
 Es wird der Stolzen nicht an Knechten fehlen,  
 Wer sträubte sich dem sieggewohnten Blick?  
 Sie werden nah'n, sich schmeichelnd vor dir winden,  
 Doch einen treuern wirst du nimmer finden.

~~~~~  
 22.  
 ~~~~~

Noch immer, holde Quelle,  
 Durchrinnst du still das Thal,  
 Noch immer blinkt die Welle  
 Im bleichen Mondenstrahl.

Die Abendwinde lächeln  
 Noch durch des Laubes Nacht,  
 Und deine Blumen lächeln  
 Mit gleicher Zaubermacht.

Sie lächeln mir vom Herzen  
 Den düstren Gram nicht fort,  
 Es weckt geheime Schmerzen  
 Der Weste Flüsterwort.

Wo sind die schönen Tage,  
 Da froh ich dir gelauscht?  
 Mir dröhnet dumpfe Klage,  
 Wo Lust mir süß gerauscht.

Dein Spiegel trübt sich nimmer,  
 Bleibst ewig jung und klar —  
 Mein Glück versank in Trümmer,  
 Ich bin nicht was ich war.



## 23.

Es war in fernem, fernem Land,  
 Worin ich einst erlaunt mich fand;  
 Da stand ich wie durch Zaubermacht,  
 Und wußt' nicht wer mich hingebacht;  
 Ich regte den Fuß  
 Mit jagender Ehen;  
 Es war mir so fremd,  
 So seltsam und neu.

So bunt, so bunt die Welt erschien,  
 Die Häuser blau und gelb und grün;  
 Die Menschen grün und gelb und blau,  
 Wie Blümchen auf der Wiesenau.

Wir lachte zum Gruß  
 Kein freundlich Gesicht;  
 Sie zogen vorbei,  
 Sie kannten mich nicht.

Unendlich schien die Stadt zu seyn,  
 Und viele, viele Straßen drein;  
 Ich irrte hin und irrte her,  
 Und fand mich nicht im Häusermeer;  
 Ich schwelgte verwirrt  
 In leuchtender Hast,  
 Als wär' ich bepackt  
 Mit erdrückender Last.

Und als die Straß' ein Ende nahm,  
 Auf einen weiten Platz ich kam;  
 Ein Brunnen in der Mitte stand,  
 Umkränzt von duft'gem Blumenrand;  
 Der stürzte, der schoß  
 Und funkelte hell,  
 Als sprudelste Milch  
 Der schäumende Quell.

In allen Häusern Nacht umher,  
 Die Häuser alle still und leer;  
 Ein einziges hell von Kerzenpracht,  
 Wie wenn der Mond aus Wolken lacht;  
 Und drausend heraus  
 Mit schmetterndem Klang,  
 Scholl Hörnergetöse  
 Und Jubelgesang.

Ich stand und stand und horchte still  
 Dem bunten wilden Lustgeschreiß;  
 Und als ich drauf mich leis' genah't,  
 Und schweigend hin zum Fenster trat,  
 Barmherziger Gott,  
 Was entdeckte mein Blick?  
 Ich schaudert' erblaßt  
 Und schwankte zurück.

In weitem, hellem Hochzeitsaal  
 Gedrängter Gäste reiche Zahl;  
 Auf weissen Polstern Mann bei Mann,  
 Mit weissen Kleidern angethan;  
 Viel Priester dabel  
 In zerrissenem Kleid,  
 Das gealterte Haupt  
 Mit Asche bestreut.

Und schwieg der Hörner Jubelklang,  
Erscholl's wie bitt'rer Wehgesang,  
Und wogte schwer durchs Festgemach,  
Ein langgezog'nes, dumpfes Ach!

Und summt' sein Lied  
Der traurige Chor,  
So stürzte die Thrän'  
Aus den Augen hervor.

Der Bräutigam aber und die Braut,  
Die wurden mit dem Chor nicht laut;  
Sie labte nicht der Hörnerklang,  
Sie schmerzte nicht der Wehgesang,  
Und wo ich bis heut  
Auf Erden nur war,  
Erblickte mein Aug'  
Kein ähnliches Paar.

Ich sah's gesellt an Einem Ort,  
Doch sagt' es sich kein einzig Wort;  
Dem Munde war der Mund so nah,  
Doch gab es keine Küsse da;  
Der Jubel erscholl,  
Der Jammer ward laut,  
Der Bräutigam still  
Und stille die Braut!

Da that sich plötzlich auf das Thor,  
 Die Gäste zogen ernst hervor,  
 Und wallten fort zu drei und drei  
 Vom Brunnen auf den Platz vorbei.

Kein Hbrnergetöse,  
 Kein Jubelgesang;  
 Still ging es und stumm  
 Die Straßen entlang.

Und Braut und Bräutigam mitten drein  
 Bei dunkelrothem Fackelschein.

Wohin begibt sich, sagt, das Paar?  
 „Es zieht, du siehst's, zum Transtär;  
 Doch schreiet es nicht,  
 Kein Wagen es fährt;  
 Dir werde kein Zug  
 Wie dieser bescheert!“

Und als der Zug sein Ziel nun fand,  
 Mit einem Mal mein Irrthum schwand;  
 Geöffnet lag ein Doppelgrab,  
 Das Leichenpaar glitt schnell hinab.

„Die Kinder versprach  
 Der Eltern Gebot;  
 Ihr Wille geschah,  
 Sie vermählte der Tod!“

In Schangst ist's, wo solchgestalt  
 Zu Grabe Braut und Bräut'gam walt;  
 Die Sitte steht mir trefflich an,  
 Ich wollt' man hätt's auch uns gethan;

Ich dürfte nicht jezt  
 Hohnlachen dich sehn,  
 Und schlummernd im Grab.  
 Am Grabe nicht stehn.



## 24.

Ring und Kette, nimm sie hin,  
 Solltest nimmer schenken;  
 Schenken hast du nicht gelernt,  
 Lerntest nur das Kränken.

Gabst das Höchste, gabst mir Dich,  
 Daß mein Glück sich erdne;  
 Nimmst mir falsch dies Höchste weg,  
 Nimm zurück auch jene.



## 25.

Wir saßen um den runden Tisch  
 Im Keller zur goldnen Taube;  
 Da schwachten wir viel und tranken frisch  
 Vom Blut der purpurnen Traube.

Der schmunzelnde Wirth zur Selte stand,  
 In der Hand die Mütze bescheiden,  
 Und lief mit freudigem Fleiß zur Wand,  
 Den Trinkern die Beche zu kreiden.

Und Bärdehen auch ging aus und ein,  
 Des Wirthes Tochter zur Taube,  
 Hielt Tisch und Sessel geschäftig rein  
 Und schenkte den Gast der Traube.

Es erreicht sie traun kein Lobgesang  
 Des Wirthes Tochter zur Taube,  
 Und hätte ich nicht mein Theil schon lang,  
 Ich brächte sie unter die Haube.

Ihr großes Auge spiegelt so blau,  
 Ein einziges Paar nur blauer;  
 Ihr holdes Gesichtchen lacht so schlaue,  
 Ein einzig Gesichtchen nur schlauer!



Gesund und froh trat mancher ein,  
 Ging krank und traurig wieder;  
 Sie goß ins Glas ihm herrlichen Wein,  
 Er rann ihm wie Gift durch die Glieder.

Komm, Mädchen, komm und trink' feig mit,  
 Der Wein geht besser zu Munde;  
 Doch Mädchen entfloß mit scheuem Tritt,  
 Sie hält die gebothene Stunde.

Und lauter wurden die Becher drauf,  
 Die Zungen wirbelten schneller;  
 Ins Toben kam der trunkne Hauf,  
 Es dröhnt und hallte der Keller.

Ihr Brüder hört, ein Bruder begann,  
 Man thut euch kund und zu wissen;  
 Wer des besten Mädchens sich rühmen kann,  
 Soll alle die unsrigen küssen!

Da saßen die einen still und blaß,  
 Die andern jauchzten im Herzen,  
 Und manchem wurden die Augen naß,  
 Er mochte so kühn nicht scherzen.

Und einer sprach: die Kron' ist mein,  
 Daß keine mit Lottchen sich messe!  
 Sie sitzt verzagt im Stübchen allein,  
 Wenn ich sie zu hohlen vergesse.

„Vor dir ist uns, mein Lieber, nicht bang,  
 Wirst nimmer die Brüder beslegen;  
 Du lagst im Fieber verlohren krank,  
 Da sah ich im Tanze sie fliegen.“

Der zweite rief: Frisch seys gemacht,  
 Mein Dörchen küßte noch keiner;  
 Mir hat es ihr elgner Mund gesagt,  
 Und kein Mund auf Erden ist reiner.

„Ei, sagt' es dir ihr elgner Mund,  
 So mag's dabel schon bleiben:  
 Doch hab' ichs erlebt in heimlicher Stund,  
 Sie thut nicht eben sich sträuben.“

Der dritte drauf: Mir wird der Ruhm,  
 Voll Unschuld steckt die Melne;  
 Zwar ist sie ein bläschen plump und dumm,  
 Unschuldiger aber ist keine.

„El, daß ihr Gehren blutwenig wegt,  
 Das wollt' ich gerichtlich beschreiben;  
 Doch wie man schlau den Liebsten betrügt,  
 Das kann sie noch immer dich lehren.“

Der Vierte rief: So bin ich der Held,  
 Und steche mit Gretchen die Trümpfe;  
 Ich gab ihr nie einen Groschen Geld,  
 Sie macht mir Hemden und Strümpfe!

„El, nützliche Ding' sind Hemd und Strumpf  
 Des Menschen sterblichem Kumpfe;  
 Doch als du bekommen den ersten Strumpf,  
 Da warst du selber zum Strumpfe.“

Der drückte mit langer Nase sich,  
 Als hätt' ihn der Rektor geschoren:  
 Drauf rief ein Fünfter und der war ich:  
 Jetzt auf, ihr Brüder, die Ohren!

Mein Schätzchen ist klug, mein Schätzchen ist reich,  
 Und spricht verschiedene Sprachen;  
 Ihr trefft kein Mädchen der Lieblichen gleich  
 Von Peterwardein bis Nachen.

Mein Schätzchen ist schön, behend und fein,  
 Mir wird im Streite nicht bange;  
 Mein Schätzchen ist jählich und engelrein  
 Und daneben die giftigste Schlange.

Das Wort war kaum entglitten dem Mund,  
 Ich lachte bitter zum Späße;  
 Da dröhnt' erschüttert des Hauses Grund,  
 Und Gerassel durchschallte die Straße.

Und eilig gings die Stufen hinan,  
 Zu sehn das späte Getümmel;  
 Da rollt' ein stattlicher Wagen heran,  
 Und sogleich erkannt' ich die Schimmel.

Und mich verließ zerrinnend das Blut,  
 Als wollt' es den Adern entellen;  
 Mir brannt' ins Aug der Laternen Glut  
 Wie die Sonne den nächtlichen Eulen.

Im Wagen saß ein prangendes Paar,  
 Wie verschwifelte Seelen vertraulich;  
 Ich sah wohl nicht ganz deutlich und klar,  
 Doch wars, ich schwör' es, erbaulich.

Sie kamen her vom festlichen Ball  
 Wie Braut und Bräutigam gezogen;  
 Dort war sie durch den rauschenden Saal  
 Mit dem duftenden Duhlen geflogen.

Sie tanzt so zaubrisch, ich weiß, ich weiß,  
 Die Königin ist sie im Kelgen;  
 Es bestaunt sie still der neidische Kreis,  
 Die Mädchen sitzen und schmelgen.

Vorüber rauschte das Prachtgespann,  
 Und schwand in dunkler Ferne;  
 Ich sah zum kalten Himmel hinauf,  
 Mir grinsten die goldenen Sterne.

Die Brüder sahen schmelgend dazu,  
 Sie rührte mein brennendes Leiden.  
 „Zufrieden gieb dich, gieb dich zur Ruh,  
 Ein kluger thut sich bescheiden.“

Es ist uns allen nicht besser geschehn,  
 Doch Narren mögen sich quälen!  
 Ein jeder lasse sein Mädchen gehn,  
 Und such' sich ein bessres zu wählen!“

Es ließ ein jeder sein Mädchen gehn,  
 Ward bald aufs Neue gesegnet;  
 Ich konnte nicht nach andern sehn,  
 So hold mir auch manche begegnet.

Und wenn es mir feucht vom Auge fließt,  
 So tadelt die Zähre nicht, Brüder!  
 Wer solchen himmlischen Mund geküßt,  
 Der küßt so selig nicht wieder.



## 26.

Noch zittert mein Gebeln —  
 Ich bin erwacht,  
 Und sehe noch des Traumes grausem Bilde,  
 O Dank, nur Täuschung wars,  
 Nur eines Traumes fliehnde Truggestalt!

Wie gräßlich und zermalmend, großer Gott,  
 Wie dd' und schaudervoll!

Ein Strom — ich seh ihn noch —  
 Floß wilde Wogen stürzend durch die Flur:  
 Es schäumt' um nackte Klippen,  
 Und um die Klippen,  
 In leichten Rachen

Geschaufelt schwammen graue Schatten hin.  
 Ich hör' ihr leises Lied,  
 Bald trugs der Nachtwind mir ins Ohr,  
 Bald kam mir schaurlich kieselnd  
 Von dunkler Felsenwand.  
 Die schwarzen Wolken zogen nieder,  
 Und heiter wölbte sich  
 Mit seiner Sterne goldnem Schmuck besät  
 Der Himmelsdom.  
 Doch o, wie faßte mich  
 Ein seltsam jähes Grauen!  
 Als regt' im blau des Aethers sich  
 Ein wilder, niegesehner Sturm,  
 Scholl dumpfes Rauschen aus des Himmels Höhen,  
 Und strömte draufend  
 Wie schneegeschwellter Wähe Wassersturz  
 Zur schwarzen Erd herab.  
 Ich sah die ew'gen Sterne zucken:  
 Es schwankt' in seiner Feste  
 Des Firmaments gewölbter Bau,  
 Verwirrt, entstellt  
 Vermischten sich die Himmelsbilder  
 Und raschen Zugs —  
 Erstarrt gerann  
 Das tieffte Blut mir in den Adern —  
 Floß Stern und Stern zusammen,  
 Bis überm Haupte furchtbargroß

Ein Feuerball mir stand.  
 Der Sturm verhallte,  
 Kein leises Lüftchen  
 Die todte Welt beselte.  
 Da klang, ein dumpfer, ferner, fremder Klang —  
 Ein eisigscharfer Hauch  
 Durchdrang die schöne, warme Sommernacht,  
 Und schweigend zog der kalte Feuerball  
 Am Himmelsbogen nieder,  
 Und sank und sank  
 Bis ihn des Meeres tiefe Flut empfingen.  
 Geheimnißvoll  
 In bleicher Dämmerung  
 Lag über mir  
 Der blaue, blinde Himmelsdom:  
 Kein Sternchen schmückte  
 Sein wüßtes Dlan.



## 27.

Es wird mir im dumpfen Gemache zu bang'  
 Hinaus in die offenen Auen!  
 Hinaus und das Ufer des Stromes entlang,  
 Wo im Spiegel die Wellen sich schauen!



Da singen die Vögel, da duftet der Mai,  
Da fühlte sich der Busen so froh und so frei.

Du wälst den blauen Strom entlang  
Und hörst der Vögel Lieder;  
Nicht wahr, nun ist dir nicht mehr bang,  
Du bist der Alte wieder?

Es umwält mich der Lenz mit erquickendem Duft,  
An den Blumen mein Auge sich weidet;  
Doch füllt mir kein Lenz die unendliche Klust,  
Die von der Verlohrnen mich scheidet.  
Wie weit ich auch wandre, wie weit ich auch geh,  
Nicht begleitet der Schmerzen zermalmendes Weh.

Ich wollte nicht länger, es trübt mir den Geist,  
Mit mir selber verlassen zu bleiben;  
Frisch hin zu den lustigen Gefellen gereist,  
Die's jubelnd die Nächte durch treiben.  
Da klingen die Becher, da wüthet die Lust,  
Da hebt sich ermuntert die männliche Brust.

Dir braust ins Ohr der Brüder Scherz,  
Laut toben die Genossen;  
Nicht wahr, nun schlägt dir hoch das Herz,  
Die Nebel sind zerflossen?

Ich halt' in der Hand den gefüllten Pokal,  
 Und führ' ihn zum lechzenden Munde;  
 Es saugt mir sein Feuer die glühende Qual,  
 Als tröpfelt' ich Gift in die Wunde.  
 Und lacht zu Geschichten der fröhliche Thor,  
 So kreischt mir der Spott der Verlohrnen ins Ohr.

Was sitz' ich und fliehe mit andern nicht aus,  
 Die jugendlich toben und lärm'n?  
 Hinüber geschwind in das wimmelnde Haus,  
 Wo die Masken sich drängen und schwärmen!  
 Da wähl' ich verumumt im verumumteten Heer,  
 Und erkenne mich selbst, wie die andern, nicht mehr.

Die Maske hüllt dein Angesicht,  
 Es kann dich keiner kennen;  
 Nicht wahr, nun nagt der Kummer nicht,  
 Ich darf dich glücklich nennen?

So glücklich, so freudig, so selig entzückt,  
 Wie der Mörder, der morgen soll bluten;  
 Ich hab' sie am Arme des Buhlen erblickt,  
 Sie tauschten berauschte Gluten.  
 Da schrieb sie mir lachend ein Wort in die Hand,  
 Das hat mir die Linie des Lebens verbrannt.



## 28.

Silbern schlich der sanfte Mond  
 Hoch am blauen Bogen;  
 Rings auf allen Plätzen schwebte,  
 Keine Wanderer zogen.  
 Traurig schwankte durch die Nacht  
 Einer nur, der ewig wacht.

Alle Gassen auf und ab  
 Trug er seine Leiden;  
 Eine nur betrat er nicht,  
 Wollte schon sie melden.  
 Aber floh sie gleich sein Blick,  
 Kehrt' er suchend stets zurück.

Abgernd' blieb wohl oft er stehn,  
 Lauscht an ferner Ecke,  
 Ob kein süßer Zitherlaut  
 Eine Schlaf'rin wecke;  
 Stille lag die Gass' entlang,  
 Keiner Zither Laut erklang.

Plötzlich ging ein Fenster auf,  
 Und er stand erschrocken;  
 Lunas bleicher Schleier fiel  
 Auf bekannte Locken,

Und ein himmlisch Angesicht  
Blickt' empor zum Sternenlicht.

Aber war das Aug' nicht matt,  
Matt die blühnden Wangen?  
Kränkelndbläß die Lippen nicht,  
Die so süß mir sangen?  
War es nur der Mond verbleicht,  
Der das schöne Bild gebleicht?

Und es fiel das Fenster zu,  
Mich durchheißt ein Schauer;  
Näher schlich ich leise und bang  
An die Gartenmauer.  
Horch, ein Lied! kein Lied der Lust,  
Schmerz entquoll's aus schmerzlicher Brust.

Kennt' ich nicht der Stimme Klang  
Aus entschwindnen Tagen,  
Hielt' ichs für den Wiederhall  
Meiner eignen Klagen.  
Brach mir sonst ihr Hohn das Herz,  
Weicht mirs heute fast ihr Schmerz.



## 29.

Jeder Schmerz und jedes Wehe  
 Naht wie in der alten Zeit;  
 Quälte sonst mich deine Nähe,  
 Quält mich deine Ferne heut.

Jeder Schmerz und jedes Wehe  
 Kust wie einst, so oft es tagt;  
 Daß ich dich nicht froher sehe,  
 Kränkt und tröstet, heilt und nagt.

Was der Himmel will, geschehe,  
 Thränen drück' ich stumm hinab;  
 Jeder Schmerz und jedes Wehe  
 Schaufelt einst sich mit ins Grab.



## 30.

Ich zog hinaus, da wolte es sich  
 Mir meinen Gram zu belichten;  
 Der liebe Mond war artig gnug,  
 Dem Pilger hell zu leuchten.

Von Thal zu Berg, von Berg zu Thal,  
 Wie Zaubrer in den Märchen,  
 Und mit mir flog die Herzensqual,  
 Wir sind ja längst ein Pärchen.

Und als ich vor dem Kirchlein stand,  
 Wo sich die Wege scheiden,  
 Da kam ein Weib hervorgerannt,  
 Und schlüpfte durch die Weiden.

Wir ward des Pinsels Gabe nicht,  
 Sonst wolle' ich euch sie mahlen;  
 Ihr Haar war grau, ihr Angesicht  
 Ein Elz verjährter Qualen.

Und was sie in den Händen trug,  
 Das reimt sich schwer zusammen;  
 In dieser einen Wasserkrug,  
 In jener helle Flammen.

Was willst du mit dem Wasser wohl,  
 Was willst du mit den Flammen? —  
 Die Antwort ebnte Dampf und hohl,  
 Ich fuhr erschreckt zusammen.

„Dies Wasser soll den Feuerbrand  
Der Hölle niederschlagen;  
Die Flamm' in dieser andren Hand  
Das Paradies zernagen!“

Ich hört' es flackern, als sie lief,  
Ich hört' es furchtbar glischen;  
Ich hörte brausend hoch und tief,  
Sich Flamm' und Wasser mischen.

Ich stand und sah dem Welke nach  
Und konnt' es nicht erreichen;  
Da ward der Sturm im Walde wach,  
Und brach die stärksten Eichen.

Und in der Kirche kracht' es schwer,  
Des Thores Flügel sprangen;  
Darin irrte ein wildes Geisterheer  
Mit bleichen hohlen Wangen.

„Nun jubelt keine Freude mehr,  
Nun jammern keine Klagen;  
Die Zelt ist stumm, die Zelt ist leer,  
Und keine Stunden schlagen!“

Und als ich drauf nach Hause kam,  
 Da hab' ichs auch empfunden;  
 Die Freud' ist hin und hin der Gram,  
 Und stille stehn die Stunden.

## 30.

Die wilde Schlacht ist ausgefochten, ja;  
 Es schwimmt das Blut der Krieger Leichen fort,  
 In seinen Strömen spiegelt sich das Meer,  
 Dem Nordgesild gesättigt fliehet der Tod,  
 Der Feldherr zählt die Häupter seiner Schaar,  
 Und dumpf begleitet die gefallen Brüder  
 Ein traurig Ledemohl zur bessern Welt.  
 Schon sinken bleich der Dörfer ferne Flammen,  
 In ihrer Asche wühlt die Raubbegier;  
 Die letzten Willen zucken in der Ferne,  
 Der letzte Sturm verhallt zwischen Felsen,  
 Und nieder senkt sich auf des Kampfes Heide  
 Die schwarze Nacht. Mit Staub und Blut bedeckt,  
 Vom Pulverdampf geschwärzt das Angesicht,  
 Sucht Ruhestätten müde der Soldat.  
 Da fällt die Axt des nahen Waldes Stämme,



Geschäftig helfen sich die Händ' im Bund,  
 Und eilig steigt auf flachgetretener Wiese  
 Der weißen Zelte lange Reih' empor.  
 Daneben baut sich häuslich Heerd an Heerd,  
 Und traulich um die Flammelagert sich  
 Der Helden Brüderschaar. Die Mitternacht  
 Verkündet bald der Wachten hohler Ruf;  
 Kein Wellen schallt, kein Wiehern mehr ins Ohr,  
 Und Augen fallen unwillkürlich zu.  
 Die Flamm' er stirbt, vom Freunde geht der Freund,  
 Und eilt und sucht des Schlafes süßen Trost  
 Ahnungslos.

#### Dumpfen Klangs

Es lieft alsobald sich jedes Zeltes Worts,  
 Ein heil'g Schwelgen lastet auf der Ebne,  
 Und keiner steht von Lager wieder auf.  
 Dem kalten Grund entsprocket hohes Graß,  
 Herniederwallt das Haar der Thränenweide,  
 Und auf der Weste sanftem Flügel schwebt  
 Zum Sternenzelte banger Klage-ton.  
 Das Nordgesilde ward zur Todesau,  
 Verwesung thront, wo Heldenmuth gekämpft,  
 Und Kreuze winken von den Hügeln her.  
 Da wütht kein Sturm, da lodert keine Plebe,  
 Und jede irdsche Leidenschaft verhallt.



## 32.

Ein stilles Wärtchen giebts,  
 Von aller Welt geschieden;  
 Da säuselt leise und lind  
 Durchs Gras der Abendwind,  
 Da schlummern sie in Frieden.

Du siehst das Mondlicht bleich  
 Im Thau der Halme schwimmen;  
 Ein heimlich Flüstern spät  
 Von Grab zu Grab geht  
 Mit schauerlichen Stimmen.

Wer qualvoll hier gekämpft,  
 Ruht dort von seinen Schmerzen;  
 Da jammert keine Noth,  
 Die Wunden schließt der Tod,  
 Und heilt gebrochne Herzen.



Und darf ich, kann ich diese Mauern lassen,  
Die sie zum Rosenbeete mir geschaffen?  
Das düst're Haus, ein heit'rer Lebenstempel,  
Da seine Prieſterin meine Gottheit war,  
Der Boden, der die einzigeheure trug,  
Das Lebenlose, mir durch sie belebt,  
Die Zeugen meiner Lieb' und meiner Schmerzen,  
Noch heute sie verlassen?

Hier prangte mir die Sonne zwiefach schön,  
Von ihrer Sonne glänzte sie zurück:  
Die Blinde küßten schmelzend mir die Wange,  
Mit ihren Locken hatten sie gespielt;  
Die Bäume liebte ich, sie umfloss ihr Schatten,  
Und heilig war der Halm, wo sie geruht.  
Der Wiese Blümchen, das ihr Fuß zertreten,  
Ich steckte es sorgsam an die Brust und freud'ger  
Schlug drunter mir das Herz — und nun,  
verbannt

Aus ihrer Nähe, ihrer Stimme mich,  
Der ewigtheuren Züge mich nicht freun,  
In hoffnungsloser Einsamkeit begraben,

Ein todt's Leben unter Fremden leben!  
 Was sie mir war, ich hab's mir oft gesagt,  
 Was sie mir ist, mich lehrt es diese Stunde!



## 34.

Umsonst durchfliege die unermessnen Räume  
 Das bange Herz, von Sehnsuchtsdrang erfüllt;  
 Entflohen sind der Kindheit selbge Träume,  
 Erlöschen jedes goldne Ebenbild.  
 Mit nackten Zweigen stehn der Freude Räume,  
 Die Hoffnungsonn' ein grauer Nebel hüllt.  
 Wie finstre Wolken matt vorüberschweben,  
 So steigt der Tag, so sinkt des Tages Leben.

Wie freundlich jüngst! Wo hoch sich Welten  
 drehen;

Empfand mein Herz den großen, gütigen Geist;  
 Ich konnte knien, ich konnte kindlich sehen,  
 Ich stimme' ins Lied, das seine Größe preiß.  
 Der Regen floß aus ewigblauen Hohen,  
 Wie duftger Thau von kühlen Worten fließt,

Und stand der Berg vom Morgengold umglittert,  
Froh sprang ich auf, von stürmischer Lust erschüttert

Die Zeit ist hin! In düst'rer, grauer Fläche  
Niegts da' umher, ein endlos starrs Eis;  
Da rieseln keiner Wiese Murmelbäche,  
Da rauscht kein Blatt, da spriegt kein blühend  
Reis.

Es schleicht das Jahr in stiller träger Schwärze,  
Das Weltenall ein lebensmüder Kreis:  
Kein munt'rer Laut auf tothen Winteräuen,  
Kein Hauch beselt der Oede schweres Grauen.

Kein Auge kann den Vater nicht mehr finden,  
Er lächelt mir im Silbermond nicht mehr;  
Er schweigt im Sturm, er säuselt nicht in  
Winden,

Im Donner wandelt nicht sein Zörnens schwer.  
Nicht ruhig betend weis ich mich zu Winden,  
Das Herz ist arm, der Busen hohl und leer:  
Vom Himmel bin, von Menschen ich geschieden,  
Mit mir allein in gräßlichwüstem Irden.

Und wie im Lenz bei leisen Abendlüften  
Sich matt nur noch die Weg' am Felsen  
biegt —

Dem Lämpchen gleich in tiefverbergnen Klüften  
Steht bleich und bleicher meines Lebens Licht.  
Zerflatternd zitterts über Todtengrüften,  
Es lert nach Ruh' und findet Ruhe nicht.  
In deinen Schoos, o Erde, zieh es nieder,  
Erblindet ist und nimmer flammt es wieder!

---

## II.

Quidquid in fundo latet amnis imo  
Prodere garrit.

Wien, 1820.

J. Balde.

---





1.

Wie sich hinunter der Zug die unabsehbare Straße  
Dehnt, und doppelgereiht Wagen an Wagen  
sich drängt!

Stattliche Ross' und funkelnd Geschier; mit goldenen  
Borten,

Festlicher Elite gemäß, Kutscher und Jäger  
geschmückt.

Aber zierlicher noch, von klugem Meister gezimmert,  
Rollt der Wagen: der Reich selber, er lobt den  
Geschmack:

Alles sauber gefügt, mit Grazie jedes behandelt,  
Farbig prangt es, behend' kreist um die Axe  
das Rad.

Wie auf ruhigem See, wenn der Hauch der Weste  
die Wellen

Hebt und senket, der Kahn leisen Gesankels  
dich wiegt,

Schwankt der gepolsterte Sitz, von elastischen Federn  
getragen,

Und den entschlummerten drin weckt kein empfind-  
licher Stoß.

Doch es schließt sich kein Auge, wenn gleich nach  
gesegneter Tafel

Ein behaglicher Gast Morpheus, der stille, sich  
naht.

Emsig forscht man die Ketten hinauf, die Ketten  
hinunter,

Wer erschienen und wen suchend die Frage  
vermißt,

Wer die heilige Pflicht des Praters redlich beachtet,  
Oder die würdige Lust Sitzgenossen verstaumt.

Denn wie die Jünglinge Roms, wenn der März die  
geöffneten Gärten

Schmückte, das festliche Ross tummelnd zum  
Laufe gespornt,

Oder das Volk am Tag der Quinquatren, neben  
einander

Rabreich sitzend, dem Kampf nerviger Fechter  
gelauscht,

Also rollt mit bedächtigem Ernst der Bewohner des  
Isterns,

Wenn sich Helles Glanz senket, den Prater  
hinab.

Ehre dem schönen Gebrauch! Man zeigt sich man-  
niglich einander;

Und ist nimmer im Jahr um den Nachmittag  
in Angst.

„Eine neue Floree! er zeigt sie heute zum ersten  
Mal; doch soll ichs gesehen? schlecht sind die  
Farben gewählt.“

„Dort der Schwimmer; nicht übel, doch nicht der  
leichteste, dünkt mir;  
Ist mein Wagen auch alt, tausch' ich doch  
nimmer mit ihm.“

So verfährt sich die Zeit, am Nachbar übt sich  
der Nachbar,  
Grüßen und wieder begrüßt werden, wie nährt  
es den Geist!

„Nimmer gezinkt, das werden Sie doch, o Gnädge,  
nicht läugnen,

Diese Feder am Hut diesem Matronengesicht!“

„Sitzt er im Wagen mit ihr? wer kann sich das  
Lachen verbeißen?

Gestern hat er sich erst über sie lustig gemacht.“  
Musste nur, holdes Geschlecht, die vorübergleitenden  
Pärchen;

Sehen und wieder gesehen werden, wie bildet  
das Herz!

Aber auch mir, ihr Herren, erlaubt die Reihen  
zu mustern;

Seh ich zum Wagen hinauf, nehmt es, ihr  
Damen, nicht schief,

Sei von falschem Gestüte der Kappe, sei er  
von echtem,

Fahrt in Frieden; zu frei denk' ich, mich fängt  
kein Geschlecht.

Ist das goldne Gelock, das voll zur Schulter  
hernieder

Wallet, dein eignes auch nicht, herzengewinnende  
Frau,

Gieb du drum der Sorge nicht Raum, ich verrathe  
dich nimmer:

Seit ich im Stillen beglückt, hab ich zu  
schwelgen gelernt.

Was ich dagegen von euch mir erbitt', ist wahrlich  
ein geringes,

Seht auf einander; und laßt ruhig des Weges  
mich ziehn.

Bald enttreten die Sterne dem Blau, die Sekunden  
sind kostbar;

Prüfet die andren; ich bin, glaubt mir, kein  
lohnender Stoff.

Nieder (schreit' ich) und auf, ich betrachte spähend die  
Wagen,

Was der spähende Blick sucht, die Wagen  
nicht find's.

Grundlich pranget darin, ich gestehs, manch holdes  
Gesichtchen;

Aber gefällt es ihm gleich, nimmer doch fesselt's  
den Blick.

Zahlreich kommen die Stern' am Himmelsbogen  
und schwinden;

Aber ein einziger nur funkt als Hesper  
im Schwarm.



## 2.

Eurer denkt ich noch oft, ihr schnellentflohenen  
Tage,

Da ich den tausenden Ball hoch zu den  
Wolken geschickt,

Mich des Vogels gefreut, den der schwebende jag  
in den Lüften,

Und zum Empfang die Hand hoch ihm  
entgegen gestreckt.

Grade zeigt' er mir nicht, nicht Länge lehrt' er  
nicht Breite,

Und kein Merkmal schmeiſte von Pol ſich  
zu Pol.

Dennoch hielt ich ihn hoch, er war mir der liebſte  
der Schätze,

Folgte zur Schule mir treu, folgte mir heimlich  
ins Bett.

Wer mit rüſtigem Arm zum höchſten ihn ſchleuderte,  
nieder

Kniel' ich vor ihn, und er war Leibniß mir  
Newton und Kant.

Euch verachtet' ich tief, ihr zerſtückten Mädchen,  
und mied euch,

Weil dem zerſtückten Leib Schnelle gemangelt  
und Kraft.

Güßtes blickt' ich, wie oft! In ein blaues  
ſchwimmendes Auge,

Sein Sprache, ſie drang nie, die berechtigt  
zur Braut.

Wollteſt du, doch gleichgültig herab, auf blendende  
Schultern,

Braune Locke, die nun herrlich mich, fürcht' ich,  
umſtrickt!

Und ich ahnet' ihn nicht, der Schönhelt ſeligen  
Himmel,

Cyprio ſchmelzender Reiz ſchwand mir vor  
Herkules Kraft.

Also trittst du ins Thal, von bewaldeten Hügeln  
umschlossen,

Wenn ins graue Gewand flockig der Winter  
es hüllt;

Achelos gehst du vorüber, du ahnst die entzückende  
Pracht nicht,

Die der nahende Lenz Ebenen und Gärten  
verspricht.

3.

„Lebe dir selbst, und viel du kannst, vermeide den  
Schimmer;

Oft flammt tödtender Blüß nieder von schim-  
mernde Burg“

Wohl gesprochen, Dold! Und wie das Mädchen  
der Mutter

Klugbelehrendem Rath schmeiglichen Sinnes  
gehört,

Folg' ich dem Dichter. Mich lockt, den heimlich be-  
glückten, das Häuschen

Dort am Ende der Kelh' unter sein niedriges  
Dach.

Keiner schimmernden Burg des Mächtigen gleicht  
es ihr Brüder,

Unter den Häusern umher bligt sich das  
 Häuschen verschämt.  
 Doch Amathysiens Sohn hats selbst zum Asyl mir  
 erkoren,  
 Und die Penaten getreu sehen und schmelzen  
 gelehrt.  
 Blitze sendet mir wohl das beschattete Fenster  
 entgegen.  
 Aber zündet er gleich, tödtet doch nimmer der  
 Strahl.  
 Seht, dort leb' ich für sie, und well sie mein  
 einziges Leben,  
 Leb' ich mir selbst, wie kein Fürst reicher  
 Wirmanen beglückt.  
 Also weid' ich den Schimmer, doch wandl' ich drum  
 nicht im Dunkeln;  
 Ihrer Schönheit Glanz strahlt mir der lichteste  
 Tag.  
 „Glaube mir, wer im Stillen gelebt, gut lebt' er,  
 und jeder  
 Bügl' in den Grenzen des Glücks, das ihm  
 beschieden, den Lauf“  
 Still, ja, leb' ich und gut, längst hab' ich es  
 selber empfunden:  
 Das mir beschiedene Glück, reichlich genügt es  
 dem Wunsch.



Bligte die Brust von Sternen mir auch wie der  
 Gurt des Orion,  
 Hätt' ich von Plagen das Land, Rom von  
 Teutonen befreit,  
 Prangt' in goldenem Schnitt begierig gelesen,  
 bewundert,  
 Das ich mit eigner Hand schrieb, ein gelunge-  
 nes Buch,  
 Wühlten verehrend um mich Europas Akademien,  
 Widmeten Dichter mir auch ihrer Kambne  
 Geburt,  
 Sprachen die Zeltungen laut, was ich Großes und  
 Schönes vollendet,  
 Nennte die Nachwelt sogar dieses Jahrhundert  
 nach mir,  
 Ach, wie wär' ich so arm im Glanze, so klein in  
 der Größe,  
 Widmete sie nicht ihr Selbst, ihre Gefühle mir nicht,  
 Räubte mein Name nicht leis von der Schmeichlerin  
 rosigen Lippen,  
 Hätt' ich den Schwur nicht gehört, der sie auf  
 immer mir gab!  
 Gern vergönn' ich euch drum, ihr Helden, die  
 Krone des Sieges:  
 Mir, ihr Götter, vergönnt Reuen des lieben-  
 den Strelchs.

„Neidlos lebe; von Ruhm nicht glänzend, vollende  
die Jahre

Friedlich; der Freundschaft Band knüpfe die  
Gleichen an dich.“

Wohl, kein Sterblicher lebt, dem Neid ich hegt' auf  
der Erden,

Und mich, hoff' ich doch, geht gern er vorüber,  
der Neid.

Gleiches knüpft' ich an mich, und frisst' es; sie ist mir  
das Gleichste,

Denn ein einziges Herz schlägt im verbundenen  
Paar.



## 4.

Schlagen hat er gekonnt, ich wills euch glauben,  
der Feldherr,

Aber des liebenden Amts waltete Josua nicht.  
Nennet die Rede nicht kühn, ich kann es süßlich  
euch sagen,

Durch vieltägigen Dienst hab ich das Recht mir  
erlangt.

Darf von kolchischem Strande Medeas Entführer  
erzählen,

Wird Ulysses geglaubt, was er bei Circeen gesehen,  
Glaubet auch mir. — Denn wartete sein des Rads-  
chens Umarmung,

Hätt' er mitten im Lauf, saget, die Sonne  
gebannt?

Staunt, wie ihr wollet, der That, preist laut das  
erhabene Wunder,

Aber zürn' ich dem Mann, scheltet nicht, Freunde,  
den Zorn.

War er dir einst, Gallid, verhaßt, mir ist er verhaßter;  
Daß kein Jünger die Kunst erlerte, wie tröstet  
es mich!

Denn als wär' er gelähmt, mit ermattetkeuchenden  
Rössen

Senket träumenden Gangs Phobus zur Tiefe  
sich dort.

Hat der Cyclopen Geschloß den theueren Sohn dir  
erschlagen,

Hemmt den frohlichen Lauf heimlich ein nagen-  
der Gram?

Hab ich doch nie dich so schleichen gesehn! die Strah-  
len der Räder

Schwangen den feurigen Ring nimmer so träge  
wie heut.

Langsam klimmt der Wanderer empor zum beschwer-  
lichen Hügel,

Muntergleitenden Laufs steigt er hinunter ins  
 Thal;  
 Doch du schwangest dich reißend empor am stillen  
 Himmel,  
 Rast wie ein krankes Gestirn sinkst du im  
 Westen hinab.  
 Wäre nimmer der Fuß dir treuer gewesen, dem  
 Räuber  
 Hätte kein sprühendes Laub Daphnen, die  
 Flüchtige, geraubt.  
 Wechsel beherrscht die Zeit, es beherrscht den Men-  
 schen der Wechsel;  
 Lange zweifelt' ich dran, aber nun glaub' ich  
 den Spruch.  
 Ein erfreulicher Gast war einst dein Licht mir,  
 o Phöbus,  
 Nach dem glänzenden Mund streckt' ich die kin-  
 dische Hand;  
 Hoffen könnt' ich dich heut, und wäre mir göttlich  
 Vermögen,  
 Einen dämpfenden Quell stürzt' ich zum Himmel  
 empor.  
 Kinne lebendiger, Sand! Und doch, ich murre nicht;  
 süß ist  
 Dieser Ungeduld Harren, das peinliche, selbst!

Armer, dem sich der Tag gleichgültig neiget zum  
Abend!

Nichts erwarten und nichts wünschen, ist Sterben  
vorn Tod.

Wehe, sie drohet auch mir, die wunschlosziehende  
Stunde;

Eh der berauschte sie ahnt, nahest die bde vielleicht.  
Schreckt die kommende mich, und die gegenwärt'ge  
verwünscht ich?

O wie schlecht sie so träg, ach, und wie eile sie,  
die Zeit!

~~~~~

5.

Starrkopf nannte mich einst, oft mußte ich es hören,  
die Mutter,

Gegen des troßigen Sinn galt für geschmeibig  
der Stahl.

Nutzen halfen nicht viel, und wie den Schlägen  
des Erzes

Wasse sich härtet, ward auch härter des Knaben  
Gemüth.

Was die Mutter umsonst, umsonst der Magister  
versuchte,

Was kein schmeichelndes Wort wirkte, kein stras-  
 send Gebot,  
 Was der Philosophie, den entwirrenden Künsten  
 mislungen,  
 Selbst der breiten Moral siegendem Zungen-  
 geschuß,  
 Dort der lachende Schalk, zu den Füßen tänzelnd  
 Eryherens,  
 Hat es — mit lockender List legt er die Schlin-  
 gen — erreicht.  
 Und so scheln' ich mir denn verwandelt, ein andrer,  
 und staune,  
 Wie ich der vorlge war, wie ich der jetzige bin!  
 Summt' es und schwirrt' es um mich in des Wagens  
 wimmelnden Lüften,  
 Nled ich die Schule, durchzog Knabe mit Knaben  
 das Feld,  
 Haschte den Käser und band an seidenen Faden  
 den armen,  
 Jedem Zuge der Hand folgte das zappelnde Thier.  
 O wie haben sich anders seitdem die Rollen vertheilt!  
 (Euch nur, Blätter, vertraut sey der entehrende  
 Tausch)  
 Ich, ich bin nun der Käser, mein Mädchen lenkt  
 den erschafchten,  
 Amors spinnende List hat ihr den Faden  
 verschafft.

Auf den Wällen der Stadt erging sich heute die  
Zaubrin,

Auf den Wällen der Stadt schwirrte der Käfer  
ihr nach.

Ueber die Brücke des Stroms in der Wagen Ges-  
dränge zum Prater

Fuhr sie; zum Prater hinab trug mich die Brücke  
des Stroms.

Dort am Plage der Saal, heut Abend sieht er  
im Tanze

Rauschend sie fliegen; im Saal treß ich am  
Abend mich an.

Morgen ergießt sich die Stadt nach Baden, nach  
Baden hinüber

Rollt mein Liebchen; es rollt hinter dem Liebchen  
ihr Hld.

Neben der Kirche das Haus, da sieht sie die grämliche  
Tante

Wöchentlich; wöchentlich ach! seh' ich die gräm-  
liche dort.

Sollte der bunte Ballon hoch über die Wolken des  
Himmels

Schwebend sie tragen, ein Paar trüge der bunte  
Ballen.

Müßte sie, freundlicher Strom, dir entrisßen, nach  
Archangels Küsten

Wandern, in zottigem Pelz grüßt ich das kom-  
mende Jahr.

Also wendet getreu von Morgen täglich gen Abend  
Deinem erfreulichen Glanz, Sonne, die Blume  
sich nach.



## 6.

Send mir Ciceros Buch von den Pflichten! — Du  
spottest; in Thorheit  
Tauchst du dein Leben, verträumst eitel die  
rothende Kraft,

Eddtest dem Mädchen im Arm der Jugend köstliche  
Tage;

Jede heilige Pflicht höhnt du, was soll dir  
das Buch? —

Nenne die Bitte nicht übrig; die heiligen Pflichten  
der Liebe,

Sprach dir keiner davon? Send mir, Lieber,  
das Buch.





7.

Oft, ihr wißt es, verspottet ich laut die Sprache  
der Franken  
Weil sie Vocale verbannt, weil es an Schwung  
ihr gebricht,  
Lachte des magren Verelms, des endlosklappenden  
Verses,  
Der wie dem Munde Mayenne's Elms, dem  
Römer, entstreht,  
Lachte der Antihesen, der witzigen, zierlich-  
geschmückten,  
Sagte, die Seine, man spür's, wässre den  
flachen Parnaß.  
Nehmt es nicht übel, ich schmähete, weil ichs nicht  
besser verstanden;  
Sieben Zeilen, nicht mehr! haben den Spötter  
bekehrt.  
Hier, das französische Blatt, mir bracht's der ver-  
schwiegene Knabe;  
Welche Freundin, sie schied's — lesset! — mit  
eigener Hand.  
Laßt das Gedicht mich sehn, das so mächtig  
redet zum Herzen,  
Zeigt mir das Lied, wo so schön Liebe sich  
mahlt und Gefühl.

Wie der Marmor gestürzt, der Silben Gepolter  
verkündets;

Wie die Frösche gequäkt, quäkt der gekünstelte  
Vers:

Aber was warm in lebender Brust stillsehend sich  
regt,

Lebt in den Zellen, und regt rührend in Welse  
sich hier.

Habe die Muse Virgils in melodischen Tönen gestöbet,  
Dies französische Blatt stöbet melodischer traum!  
Und wie Pindars Gesang in Pallas Hause zu Lindos,  
Wünscht' ich in goldener Schrift laß an der  
Wand es sich ab.

Lebhaft reißt an den Saß sich der Saß, als käm' es  
von Lessing;

Gibte, der Meister, er wählt klüger Epitheta  
nicht.

Schmäht mir drum nicht länger, ich bitte, die  
Sprache der Franken;

Lebe, wie sie auch spricht, spricht sie doch  
klassisch und schön!



8.

Manchen lustigen Weg hat Amor, der schalkste  
der Schalks,

Wenn der Menge Gemüth Abends vertrauscht,  
mich geführt,

Mir mit freundlicher Hand die schwankende Leiter  
gehalten,

Welche zur Kammer des Glücks heimlich den  
wagenden trug.

Leberversiegelnde Schwüre, des süßen Stunde  
Geplüster

Hat stillwinkend des Mondes westliche Eichel  
gehört:

Aber entschwebt' er darauf mit geründeter Schelbe  
dem Osten,

Hört' er das Flüstern nicht mehr, waren die  
Schwüre verhallt.

Keine verstand es, dem flatternden Flug die Flügel  
zu binden,

Und das errungene Ziel dämpfte des ringenden  
Blut.

Doch der jügernde Tag, er ist erschienen: auch meine  
Stunde sollte, nun hält eng mich die Fessel  
umstrickt.

Einem Tempel geweiht ist mein Dienst, es besetzt  
 mich ein einziges  
 Bild, und erblaßt es auch heut, morgen schon  
 glänzt es erfrischt.  
 Hab' ich es gestern gewagt, nach andern Mädchen  
 zu schauen,  
 Wann das holde Gesicht heute den reulgen Bl. d.  
 Racheind las ich vom Quell im Haine des alten  
 Orakels,  
 Wie er die Fackel entflammt, die er nur eben  
 gedämpft;  
 Racheind las es der Knab', und wagte vernünftig zu  
 zweifeln,  
 Heut wie anders! am Quell steh' ich der Fackel  
 • nun selbst.



9.

**F**leischlos wandelt ein Geist, jedes Rütterchen  
 weiß es;  
 Schwerdt und Kugel und Epieß bringen  
 vergebens hindurch.  
 Aber es lasse sich nur ein Geist des Abends  
 erblicken,

Irre mit schleichendem Tritte drohend ums stille  
Gehöft,

Flugs versammelt sich rufend das Volk, mit  
Stangen und Flinten  
Gehts, ein gewaffneter Zug, auf den ent-  
föhrperten Gast.

Wir, die gescheutere Welt, wir belächeln das  
irrende Volkchen,

Aber mit Egyptens Sohn lernen wir so blind.  
Nichts erstickt, spricht jeder, wie ich gesprochen, die  
Flammen,

Gegen des Knaben Geschoss sinnt sich auf Mittel  
umsonst!

Traf es, so fliehn wir besorgt, und glauben die  
Ruhe zu retten,

Während uns innerst Mark tief es und tiefer  
uns dringt.



## IO.

Da dem Pfluge noch fremd, den kindlichen Mens-  
schen die Erde  
Nährt, und still wie der Mond irdisches Leben  
gewallt,

War der verfängliche Knabe, der schon graubärtige  
Helden

In die Schule zum Tanz spottenden Rufes  
geschickt,

Schon dem sprbdesten Geiz die krampfigen Finger  
erbrochen.

Amer war zur Wacht Hymen, dem Bruder,  
vertraut.

Denn so ordnet es klug die besorgliche Mutter.  
Wenn planlos

Streifend, das mächtige Kind Wege der Laune  
sich sucht,

Bangte Cytheren, der Menschen Geschlecht, so  
verwegennem Schützen

Hingegeben, am Sturz traurigen Verderbens  
zu sehn.

Jenem reiferen drum empfahl sie den kleinen, und  
sagte:

Geht, ihr Kinder, vereint, Pfleger des Menschen-  
Geschlechtes!

Du, der mächtigere, sende den Pfeil vom thnenden  
Bogen,

Du mit besonnener Hand lenk ihn zu sicherem Ziel.

Welche zogen dahin, der eine dem andern zur Zelte,  
Wandelnd wie Lebens Gestirn traulich einander  
gestellt.

Ruhte neben dem Hirten auf blumigem Pfähle die  
Hirtin,

Sah der kommende Mond häuslich die Gatten  
verknüpft:

Hatte den liebeverrathenden Kuß in der Laube  
Geheimniß

Auf der Erdröhenden Mund tranken der  
Jüngling gedrückt,

Hob sich zwischen den Vätern die neue Hütte vom  
Boden.

Und mit dem scheldenden Jahr sang an der  
Witze das Weib.

Was der Bruder entflammt, verband der Bruder  
am Altar,

Schwüren der keimenden Blut folgte der  
ewige Schwur.

Hatte dem Bunde der Herzen den Segen gesendet  
der Priester,

Zwelgte den Rosen sogleich schirmend das  
Wellchen sich ein.

Argwohn nagte, der giftige, nicht am Frieden des  
Mannes,

Wenn am Pförtchen ein Gast jugendlich reizend  
erschien;

Nicht mit jagendem Gruß entließ den Theuren  
die Wirthin,

Rief zur Stadt ihn der Markt oder zu Längen  
ein Fest.

Eines andern Gemahl mit begehrenden Blicken  
betrachten.

Keiner erlebt es, man hält's irres Erkranken  
genannt.

Aber erhielt nur der Mensch der Ehrsucht marterns  
den Stachel?

Auch in göttlicher Brust nistet die wilde  
Begier.

Amorn wuchsen die Flügel, ihm wuchsen die Kräfte,  
dem Knaben

Burde das gängelnde Band, wurden die  
Schranken zur Last.

Schon begann in den Schwingen die Lust nach  
höheren Bahnen

Locher zu werden, ein Schimpf dünkt' ihn der  
Mutter Gebot,

Und wie spielend ein Kind an des Sees grünschliff-  
rigem Ufer

Um den fesselnden Pflock schaukelnd den Nacken  
bewegt

Heimlich mißt sein Blick unwillig den schmelzenden  
Diener,

Welcher, nicht weichend, das Eell streng, wie's  
geboden, bewacht,



So der verdächtige Schall beim ehrbarschreitenden  
Bruder;

Seltwärts listigbedacht lenkt er den heimlichen  
Schritt.

Schon entfaltete der fröhelnde Herbst die Gefilde,  
die Berge

Standen vom frühesten Schnee graulich die  
Häupter umfloßt;

Schweigend wallte das Paar (mir verrieth ein  
Dichter, beß'ndig

Hab' es mit dem Gespräch zwischen den beide:  
gestoßt)

Durch die gepriesenen Aun, wo Paktolus einander  
und Heraus

Reiz zu verschwistertem Lauf grüßen mit plätschern:  
dem Rufe

Schritten die Brüder. Da winkte Eotherens Rose  
vom Hügel,

Wie sie der Lenz nur erbleht, prangend in  
purpurner Pracht.

Wart' ein Wellchen, begann Euphros, ich pflückte  
der Mutter

Gern die Blume; du weißt, wie sie des Duftes  
sich freut.

Freundlich bat und entschloß' er beidend, des ätern  
Erlaubniß

Nicht erwartend; es läßt jener verdrießlich ihn  
 ziehn,  
 Senkt auf moosigen Stein zur Ruhe sich nieder  
 und harret,  
 Harret nicht lange, da saß staunendes  
 Schrecken ihn kalt.  
 Dreht entschübert die glänzenden Schwinge der  
 Flüchelling, den Reiter  
 Sucht er, sich hebend, und blickt lachend zum  
 Bruder herab.  
 Elischen Fluges entschwebt er, ihm wächst in den  
 Armen der Voge,  
 Und im Röcher ertönt flirrend der drohende  
 Pfeil.  
 Frei nach eigenem Gelüst verwundte nun Amor die  
 Herzen,  
 Männer und Frauen ersch, Götter und Men-  
 schen der Gott.  
 Hymen klagt' es der Mutter, und Iris mußte die  
 Sünder  
 Fordern. Mit trohlgem Blick stellte sich Amor  
 dem Auf.  
 Mutter, sprach er, du trägst der Schönheit leuch-  
 tende Krone;  
 Nichts gerecht, und du wirfst selber die Krone  
 der Frau.

Alles vollendet die Zeit und alles reifen die  
 Jahre,

Was auf Erden sich fühlte, was des Olymps  
 sich erfreut;

Hätte denn ich, der einzige, nur ein halbes  
 Verhängniß

Stets zu hoffen, allein ewig zum Kinde  
 verdammt?

Gieh das Hindert' er selbst, der Vater der Götter  
 und Menschen,

Der die Flügel mir schuf und mir die  
 wachsenden Hob.

Schwellen die Arme mir nicht von strotzenden  
 Muskeln wie Herkuls,

Wenn er die Sehne gekrümmt zwinget zur  
 Kerbe des Schafts,

Treff ich doch sicher wie er und treffe mir gletlichem  
 Anstand,

Und für ein kindisches Spiel lenkt sich mein  
 Vogen zu schwer.

Meinst du, ich werde da stets dem Träumer  
 gehorchen? du irrst!

Behrst du mich, Mutter, ich weiß, wo ich es  
 finde, mein Recht.

Solches drohte der Junge. Es staunte Epheere  
 des Wortes;

Hatte sie männliche Kraft nie doch im Knaben  
geahnt!

Aber der Schelm verstand weit mehr als mit  
Herzen zu spielen;

Wie man Rätter gewinnt, lernet ihr, Edhac,  
von ihm.

Schmeichelnd ringelt' er ihr mit geschäftigem  
Finger die Locken,

Ordnete zierlich den Kranz, ordnete Schleier  
und Band,

Kniet' und küßte die Wang' und küßte verkehrend  
die Hände,

Seinem lächelnden Blick lösten sich Zweifel  
und Furcht.

Drauf zum Bruder gewandt, leb wohl, Freund  
Ehrlich, begann er,

Und ich hoffe, nicht stets theilen wir Einen  
Altar.

Reidisch bin ich nicht eben: bedarfst du meines  
Geschosses,

Kuß, und ich elle, dein Paar treffend, zur  
Hilfe vielleicht.

Friedlich wollen wir scheiden, Die Vormundschaft  
nur lasse:

Wie nur haßt ich, und schlecht, Brüderchen,  
steht sie dir an.

Ob mein liegender Pfell, ob deine Fackel von  
 Pyrrhas  
 Kindern sich froheren Preis ärnd'e, verkünde  
 die Zeit.  
 Amor ging, und stannend empfanden die ewigen  
 Götter,  
 Staunend der Erde Geschlecht, daß sich die  
 Brüder getrennt.  
 Heros Wange bedeckt des Grimms entstellende  
 Röthe,  
 Sorglos nicht wie vorher hämmert der schmie-  
 dende Gott.  
 Doch neu sprudelt der Quell des Entzückens den  
 Jünglingen, Hermes  
 freut sich, Phoebus Apoll freut sich und Bacchus  
 des Tags.  
 Still durchrieselt ihn selbst, den ernstvollblickenden  
 Donnerer.  
 Süßes Hoffen, und schon fühlt er als Eiler  
 sich und Schwan.  
 Und so wandeln noch heut Ethers Eöhne  
 gesondert,  
 Und so triffst sich noch heut selten auf Erden  
 das Paar.  
 Mag der lose Gefelle, das Spiel sich nicht ganz zu  
 verderben,

Thätigen Ernstes einmal Hilfe dem Bruder  
 verleihn,  
 Eifrig fruchtet das Werk, fortleuchtet die Fackel  
 des einen,  
 Die der andre gerigt, schließt, die Wunde,  
 sich bald.  
 Hört drum endlich doch auf mir einzuhelzen, mein  
 Alter,  
 Weil mich der Knabe gewann, weil er vom  
 Bruder mich hält!  
 Einem Herren nur dient und Einem Gotte der  
 Mensch nur,  
 Dient dem euren, und gönnt endlich den meinen  
 mir auch!  
 Liebt die Stadt, wie sie will, sie redet am Ende  
 sich müde;  
 Aber müde nicht, glaube, liebt sich die liebende  
 Gfue!

## 11.

Zahlreich wegt das müßige Volk in Gassen, auf  
 Plätzen.  
 Neben dem Manne das Weib, neben der Jugend  
 der Greis,

Drängt einander und stößt und schleicht wie rasend  
sich vorwärts,

Strömt in die Kirchen hinein, strömt aus den  
Kirchen heraus.

Freue dich, glückliche Stadt! Zu des Herren heiligen  
Häusern,

Wie zu Theater und Spiel, eifert dein frommes  
Geschlecht.

Denn es naht der Tag, der gefeierte, da der  
Erbsen

Aus dem Schooße der Gruft leuchtend zum  
Himmel sich schwanzt.

Offen den stehen die Kirchen, im schweigenden  
Raume des Schiffes

Prangt, von heiliger Hand sinnig gebildet,  
das Gred;

Kingsum knien die Jünger, es knien die heiligen  
Frauen,

Blumen schmücken die Gruft, Kerzen vergolden  
die Nacht.

Ernstvoll wandert und still der Mesner mit schwei-  
gendem Gebetein,

Und der Altäre Glanz dämpft der hüllende  
Luch.

Dort das liebliche Kind (es verräth die Tracht mir  
des Bürgers

Eitlige Tochter) wie fromm faltet's die Hand  
zum Gebet!

Kniet an den Stufen im Winkel, und harret der  
großen Erlebung.

So die Posaune dem Volk laut, die erschütternde,  
thut;

Erdmwärts hastet der Blick, und bewegte die flam-  
melnden Lippen

Leise das Wort nicht, ein Werk glaubt' ich des  
Meißels zu sehn.

Also schließt sich vielleicht in der Andacht heil'gem  
Entzücken,

Wenn mit dem Pfeile das Herz lächelnd der  
Engel berührt.

Wie sie Vernini gedacht, Theresias Auge; entfaltet  
Strahlen die Himmel ihr zu, während die Erde  
versinkt.

Wied' mir das Scheiden doch schwer! — „Wir mögen  
dich, Lieber, nicht tadeln“

Aber noch anderes lebte, dünkt uns, und schö-  
nes zu sehn.

Heißt der Schönheit Reiz, der lebend'gen, dein  
Auge nur darum,

Weil sie der tothen des Steins gleichet, so  
passen wir schlecht.

Rückwärts geschaut! Da winket dem Blick, was  
feuriges Leben:



Eüßer Empfindungen Rauch gleist durch die  
Adern, durchs Herz;

Hat ein Wuchse dich ergötzt, ein schönerer will dich  
ergötzen.

Schwurst du zu goldenem Haar, goldneres findest  
du hier!" —

Kenn' ich sie doch gar wohl, die eure Zungen  
gepachtet,

Denn wo gäb' es ein Heiß ohne den blendenden  
Schmel?

Leider kenn' ich auch ihn, der dort mit schleichendem  
Tritte,

Eurer Göttergestalt trauriger Schatten, ihr folgt;  
Wüßte ich ihm mich verwandt, nach Kamtschatka  
könnt ich entfliehen,

Wunder ach! ich die Welt, weil sie den ärmlichen  
begt.

Habt ihr vom Gothen gehört, der in Roms Kunst-  
prangendem Tempel

Neben dem Kesse sein Mahl trunken, der rohe,  
verschmelzt?

Echt, der zerliche Wuchse, für den Schwächer enthülle  
er so hold sich,

Und das goldene Haar einzelt so reich sich für ihn!  
Aber die Stunde verfliehet, entlasset mich, Brüder!  
Armida

Lächle siegend euch an, laß' euch geschickt in das  
 Netz;  
 Eilt ihr entgegen, wo nicht, willfahret dem Rathe  
 der Mütter,  
 Fliehet sie — ein schöneres Ziel ruft mich, verzeihe  
 mir, hinweg.  
 Also schied ich. Es irrte mein Blick im bunten  
 Gedränge,  
 Buntem Gedränge gefellt schwärmte' ich vom  
 Plage zum Plaz.  
 Schwärmte von Kirche zu Kirche, von Gräbern schwärmte  
 ich zu Gräbern,  
 Und schon nahte gesenkt Helios Scheibe dem  
 Meer.  
 Unbedächt'ger! Der Thor, der, Schätze zu treffen,  
 des Hauses  
 Sicherem Grund aufreißt, hoffet nicht eitler als  
 du.  
 Lieben hat sie gelernt, nicht strenge zu beten, und  
 sah sie  
 Dich oft knien, so hat selbst sie doch nimmer  
 gekniet.  
 Sahst du zur Messe sie gehn, das Gebetbuch unter  
 dem Arme?  
 Fromm zu scheinen, dazu, glaube nur, ist sie  
 zu fromm.

Schlendernd verbringst du den Tag, du wiest ihr  
niemals begegnen,  
Und doch schlendert es sich selber vergebens  
so schön!



12.

Manches habt ihr und viel, ihr Bürger des  
lichten Olymps,  
Manches holde Geschenk habt ihr mir gütig  
verlehn.  
Auf sanftschaukelndem Rahn durchschwimm' ich  
behende des Lebens  
Freundlichen Spiegel, die Flut spielt um den  
Busen mir weich.  
Hoffnung breitet dem Blick ihr blumig Geblude,  
die Freude  
Steuert, des Leichtsinns Hauch schwellt mir die  
Wimpel, des Schalls,  
Klippen drohen mir nicht, mich schrecken nicht  
Bänke des Sandes,  
Klippen meldet und Sand leichter Bewegung  
das Boot.

Die der Nektar geformt, des Nixels Harben besetzt,  
Mit lebendgem Wort spricht mir die schöne  
Gestalt:

Zum kaskadischen Quell mit horchendem Ohre des  
Geistes

Folg' ich dem Dichter, wenn Zeus glückliche  
Ruhe mir giebt,

Kieh' am Laute nicht stumpf, wie der Schüler plap-  
pernde Kotte,

Was der Sänger gefühlt, fühl' ich begeistert  
ihm nach.

Gilt es ein ernsteres Werk, die Last atlantischer  
Schultern,

Auch mir wurden des Muths rüstige Kräfte  
zu Theil.

Findet Ruhe doch stets ihr End' auf Erden;  
nicht ewig.

Wie des Sisyphus Stein, wälzt sich die drückende  
Last.

Schweiß des Tages vergilt der Scherz des Freundes  
am Abend.

Und der Tragödie Schluß spielt mir die Thorheit  
als Gast.

Aber mit heimlichen Glück bedenkt mich die Fürstin  
der Herzen,

Gaben die Götter mir viel, gab sie das schönste  
Geschenk.

Eins nur ward mir verwehrt, und all mein Ringen  
erlinges nicht,

Die der Lebenden Glück krönt, der Liebe Geduld.  
Regeln lernte der Knab', in Verse vulkanisch gegossen,  
Prägte schweißend das Jahr blutiger Schlachten  
sich ein;

Was er geduldig ertrug, Grammatik und Lexiken  
zeugens,

Kein logarithmisches Heer schreckte den ruhigen  
Fleisch.

Seit der arge Geselle, vor dem kein cynischer Mantel,  
Kein Magisterdiplom, kein Privilegium schützt,  
Mir mit beschleichendem Tritt zum Studirtisch lock  
sich gesellte,

Bald die Feder mir stumpft, bald mir die  
Blätter verschlägt,  
Oder das theure Papiert mir kindischlachend umher-  
wirft,

Dem viel Tage das Mark schwerer Jollanten  
vertraut,

Wie sind Fleiß und Ruhe dahin! Es erobert dem  
Knaben

Heute der Mann, und verzagt meldets der  
schüchterne Vers. —

Schwarz entwegt' es dem Thor: in festlichen Kleidern  
sich sühlend,

Drängte, der Elite getreu, müßiges Volk sich  
heraus.

Reiter sprengten daher, sie hätten, ich glaub' es,  
im Spiegel

Gern sich gesehen: geschreckt mich den Centauren  
der Strom.

Aber was edel sich weiß, in gemächlichen Rutschen  
geessen

Kam, und hinten im Korb schwebte der dienende  
Geist.

Zeitwärts schlichen die ehrlichen hin, die bescheldener  
Dehmut

Ihres Leibes Gewicht eigenen Trägern vertraut.  
Also ging es entlang die endlosrollende Straße,  
Und zum Kalvarienberg wälzt' es sich murmelnd,  
hinaus.

„Sprich, was stehst du am Thor, vom drängenden  
Zuge der Pilger

Hin gestoßen und her? Wesser, du wanderst mit uns;  
Mancher gefellt sich dazu der frohen Brüder,  
und lustig

Schließt sich der Tag. Renegat gilt es der  
Musen zu sehn.“

Nehmt nicht übel, mich freuts, den Schwarm der  
Menschen, dem Thore  
Dicht entquillend, am Platz schnell sich zerstreuen  
zu sehn.

Schmutz mischt sich darein; seht, so wohnt Jugend  
belsammen,

So zerstreuet die Welt, was sich in Freuden  
verband. —

Wie vorm klappernden Feind das Heer weich-  
schenklicher Frösche

Eilig flohn sie; die List hatte, die fromme, gegläckt.  
Also war mirs vergönnt, ans Thor das Auge geheftet,  
Epäbend zu harren — die Kunst hab' ich des  
Harrens gelernt —

Wie in rauschender Flucht, von hoher Brücke gesehen,  
Unter dem Bogen hinweg Welle nach Welle  
sich stürzt,

Folgen Köpfe den Köpfen gepreßt, den Gesichtern  
Gesichter,

Argus, und wahr' er bedrillt, mustert die Mienen  
nicht durch.

Schwindet zerfließend hinweg, wie Bilder fiebernder  
Krankter,

Nur um ein einziges Paar seh' ich ewig allen  
ins Aug'.

Steh, ein blaues Gewand, sie laß die Farbe mich  
merken;

Aber die Locken sind blond, ach, und sie ist es  
noch nicht!

Flattert nicht dort ein schleierndes Grün? Es  
flattert vergebens;

Dieser sorgliche Wuchs lündet die holds mir  
nicht.

Winkend regt sich ein Finger, und' Bäche begleitet  
das Zeichen;

Meinen Nachbar entzückt (Zeuge nur bin ich)  
der Ruf.

Also wendet der Hirt die sehnennden Blicke zur Sonne,  
Welche der dämmernde Echeln über den Hügeln  
verspricht;

Heller athmet der Tag, Aurorens farbige Streifen  
Echleßen durchs freundliche Blau, melden die  
Quelle des Lichts;

Reis entsteigen dem Meer, wie dufend, rosige  
Wölken,

Und mit glühendem Saum schwimmen gedrückt  
sie hin;

Egelen ein frohlicher Thor vorm Bogen der flamm-  
menden Pforte,

Bis sie der Königin Pracht sternverwehnd  
entfärbt;

Freudig neigt sich der Hirt, ihr stoben die Wälder  
entgegen,

Und die erstaunte Natur jauchzet der Herrscherin  
laut.



Jauchzend dräng' ich mich durch, und öffne der  
Holden die Arme;

Aber wie schreckt mich ein Paar düst'rer Planeten  
zurück!

Rechts der Bruder und links die Tante — mich  
schauert es eilig.

Und aus feur'gem Empfang wird ein gestotterter  
Gruf.

Habt ihr den Armen gesehn, dem unbarmherzige  
Krieger

Abh'nend zum Lager das Lamm schleppen, den  
einzigen Schatz?

Weinend steht er und schweigt und wagt nicht den  
Räubern zu folgen:

Also schweig ich, und schlief hinter dem dreien  
von fern.

Sollt ich mich ihnen gesellen, in ängstlicher Pein  
sie begleiten,

Ihr zur Seite das Wort hemmen, so mächtig  
michs drängt?

Nürrisch empfängt er mich stets, der haßverrathende  
Bruder;

Nüßiggänger! wie oft hör' ich das kränkende  
Wort?

Dafß willkommen ein Krieg ins Land ihn der Türken  
entführte,

Oder ein menschlicher Arzt Väder des Meeres  
 ihm rief?  
 Unwohl wird mir beim Klang der polternden Stimme,  
 und minder  
 That dir der Heerden Gebieter, Priester von  
 Kamatha, weh.  
 Besser steh' ich im Buch der frommen Tante betitelt,  
 Keinen feindlichen Dorn hegt mir das redliche  
 Herz;  
 Wären Zeitungen nicht und breite Familienberichte,  
 Der dort einzig die Günst' sichert, der theure  
 Tribut.  
 Traurig regt' ich den Fuß, und suchte wie scheue  
 Verbrecher,  
 Wenn die Blicke das Paar wandte, ein offenes  
 Haus.  
 Freunde traten hinzu, viel balsamduftende Herrchen  
 Schlossen, das seltene Glück höflich erbittend,  
 sich an,  
 Drückten dem Bruder die Hand, und erzählten der  
 Alten das neuße,  
 Ach, an meinem Gestirn labten die Stuger  
 das Aug!  
 Hemmte die Wandrer ein Dach, sie erboten sich schnell  
 helnd zum Führer,  
 Und an den Stufen des Vergs galt ihr ge-  
 schäftlger Dienst.

Tiefer senkte die Spur der Sonne strahlender Bogen,  
Höher, als wäre der Tag liebendem Kummer  
gemelbt,

Wuchs mein Leiden. Ich stieg unmußig von Stufe  
zu Stufen,

Und wie in wachendem Traum schlich ich mich  
jenseits hinab.

Eben betrat ich den Platz, wo dem ersten Sinne  
der Pilger,

Auf nomadischem Tische pfeiflich in Gruppen gereicht,  
Mandel und Nuss und buntes Confect mit erbaulicher  
Anmut

Spricht, und mit Zaubergewalt selbst den  
bedächtigsten bannet;

Eben hatte das Haupt mein Engel zurückgewendet,  
Und mit gleicher Eil haschte ich nach Zeichen  
und Wink,

Wollt' im sprechenden Blick die Stunde — da fühlte  
ich am Arm mich

Mächtig gepackt, mir ins Ohr drang ein lateinischer  
Gruß.

Staunend fehrt' ich mich um — und wäre dem  
Hirten vom Ida,

Da er dem stillen Vernach liebebeßügelt genahet,  
Einer Megäre Gespens, das Haupt von Schlangen  
umwimmelt,

Seiner Orleohn Gewand tragend, entgegen  
 gestürmt,  
 Nimmer hätt' ihn wie mich der Schrecken, glaubt  
 mir, geschüttelt,  
 Welcher war er als ich nimmer zurückgestarrt.  
 Stüßter, wie stand ich zermalmt, die stumme Ver-  
 neigung erzwingend,  
 Seufzer waren allein, was von der Sprache  
 mir blieb.  
 Aber am dürrn Patron verhallte der Seufzer; wie  
 Themas  
 Ritter dem zogenden Dsch, hielt mir zur Zeit  
 er sich hart,  
 Schmunzelt' und lächelte süß und schmunzelt' und  
 lächelte wieder,  
 Bis zum wolfigen Ernst endlich die Mienen  
 gelangt.  
 Dsch, da pflanzte der Knoten; mit schwergeladner  
 Entrüstung  
 Rang, was lang' ihn gedrückt, stürmisch vom  
 Busen sich los,  
 Bitter schmäh't er das Volk, und bitter die leidige  
 Jugend,  
 Die, vom Dunkel gebläht, Lehre der Weisen  
 verhöhnt.  
 Klagte wie täglich es leer im Hbrsaal dämmert und leerer,

Wißbeglerig allein Dank und Rathgeber verharret.  
„Recher Neuerer Saß verestelt, was mühsam ich  
lernte,

Und die Heerde, sie preist jüngere Hirten beethört.  
Wisch' ich ins wässrige Deutsch die Quinctilliansche  
Phrase,

Satz ihm spendend und Kraft, rümpfen die  
Nasen sich rings;  
Lob' ich den feinen Dusch, und dich, den Schüler  
der Charls,

Stattlicher Tantz, man klatscht spottenden  
Beifall mir zu.

Nenn' ich den Seneca dann, den Homer der  
Tragbden, ein Muster,

Wie rhetorischer Schmels glere den schweren  
Kothurn,

Halten sie schnell den Schlegel mir vor, den Empdrer;  
Genie ruft

Rechts und links, und mich bringt ach! das Genie  
noch ins Grab."

Willig verzieh' ich dem Schmerz, mitleidig Bedauern  
ihm schenkend,

Hätte der elsernde Gast nur sich an mir nicht  
gerücht.

Nimmer kbant ihr es mir, ihr Kinder des Mladus,  
vergeltet,

Was ich armer um euch, spöttische Reher, ertrug.  
 Also ging es zum Thor, mir perlte die Angst an  
 der Stirne,  
 Durch die Straßen der Stadt seufzte die Mäule  
 fort.  
 Oft auch hemmt' er den Schritt, wenn er höhere  
 Ebne gegriffen,  
 Und mit Flügeln am Fuß sah sich das Opfer  
 gelähmt.  
 Rechts schon flammten und links die Lampen, im  
 Nebel der Ferne  
 Schwand mir mein Mädchen, hinweg schwand mir  
 die Stunde des Blicks.  
 Er nur wollte, des Blicks verhaßter Räuber, nicht  
 schwinden,  
 Unerschöpflich, wie du, wußt' er zu sammern,  
 Ovid!  
 Eifriger nimmer im Amt geleitet zur Schwelle der  
 Todten.  
 Mit dem goldenen Stab Hermes die Schatten  
 hinab,  
 Als mein elegisches Kreuz nach Haus festliegend mir  
 folgte,  
 Sich mit abgeradem Gruß wieder und wieder  
 empfahl.  
 Silber schwamm durchs funkelnde Blau die Scherbe  
 des Mondes,

Meinem Mädchen im Arm suchte sie heut mich  
umsonst.

Mürrisch trat ich ans Fenster, das Hündlein bellte  
des Nachbars;

Ach! Boroasters Gebell wars, das erfreuliche,  
nicht.

Vieles hab' ich erlebt, und vieles fröhlich vergessen.

Wein, unseliger Tag, den' ich im grauenenden  
Haar.



## 13.

Gefen entwandst du dich mir, und bogst zur Seite  
die Lippe.

Wenn mein lechzender Mund, Mädchen, den  
deinen gesucht,

Trastt erdbendend zurück, und vergabtest den dur-  
stigen Blicken

Wie der glänzenden Brust reizendgewölbte  
Gestalt,

Wie den glücklichen Buchs, des verhassten Gewandes  
entladen,

Ordnetest, wie ich auch hat, ängstlich die Bänder,  
das Tuch.

Lächelnd stahst du dem Freunde das Herz; doch  
 glühst du Cytheren,  
 Was die bewaffnete Feste, wie sie der Spartaner  
 verehrt,  
 Hieltest die Scheere mir bald entschlossenen Muthes  
 entgegen,  
 Kämpftest, den blühenden Mund bald mit der  
 Nadel bewehrt.  
 Aber ich opferte nicht dem beßcherten Knaben vergebens,  
 Seinen spitzigsten Pfeil senkt' er dir treffend  
 ins Herz.  
 Wie vorm Feuer das Blei, schmolz leise die spröde  
 Begegnung,  
 Bonnligem Thränenerguß löschte die Blut sich  
 der Schaum.  
 Nieder sanken die Kleider, es lösten sich locker die  
 Nadeln,  
 Frei vom Reize zum Reiz irrte der schwelgende Blick.  
 Also windelt' euch sonst des Wäblers schüchternes  
 Püfchel  
 Nicht ins lange Gewand, Engel, den blühenden  
 Leib;  
 Spät erst lernt' er die Hülle der Jünglingsglieder  
 entschleiern,  
 Da er die Genien sah, welche der Orleche  
 beschwingt.





14.

Frage die Menschen einmal, was sie wünschen. Das  
Lachen erstickt du

Schwerlich, und wärest du gleich Garrik, der  
Zauderer, selbst.

Dieser verlangt sich ein Weib, wie Perikles Freundin  
gebildet,

Schule des feinen Geschmacks nenne sich, will  
er, sein Haus.

Schon gut; feiner Geschmack, empfindlich macht er  
die Zunge,

Eine verbitterte Welt trägt er zum Lohne davon.  
Schon begehrt' ich die Gattin und lebenswerrlich wie  
Maria

Stuart; ich hoffe, du lobst, redet ein 'zwelter,  
den Wunsch.

Schönheit, himmlisches Gut, wer möchte sie tadeln?  
Vergleichlos,

Wenn du von rosigem Mund helmlische Küsse  
dir nimmst;

Aber nach Regel gepaart, o nicht zum Besitzer der  
Schönheit,

Zum bewachenden Knecht freist du, zum Kerker-  
rer dich.

Dort der hagere wünscht, ein Kritiker, Bibliotheken,

Prachtausgaben nur träumt, Urmanuscripte der  
 Mann,  
 Und der Bücher so viel als Klangledichter in  
 Deutschland.  
 Füll' er die Schränke sich auch, nimmer doch  
 füllt er die Brust,  
 Wenn von Begierne sie leer. Hier häuft ein Priester  
 des Rammon  
 Goldene Sätze sich auf; häuf' er nur, branten  
 am Styr  
 Dreht er sich ein, wie Izion am Rad, an einem  
 gewaltig  
 Großen Diskus, er senkt kläglich zum reißenden  
 Schwung,  
 Und das schwindelnde Haupt wie Taranteln um  
 schwärmen Procente —  
 Geldgier, freile, wohin bringst du die sterblichen  
 nicht?  
 Aber ein anderer geht nach Amerika, segelt nach  
 Orbnland,  
 Irlet mit Lungusen und schweigt ängstlich am  
 gambischen Strand;  
 Rade fahrt er, geschüttelt, zurück; was hat er  
 erfahren?  
 Daß, wo es Menschen nur giebt, Nemesis  
 Lychen belauscht.

Besser konnte' er dahel'm: und gemächlicher laufen  
die Lehre,

Sicher vor Wetter und Sturm, friedlich den  
Varen gestellt.

Schmetterlinge sammelt ein sechster, ein siebenter  
Münzen;

Aber ich thu es dem Paar nimmer, den and'ri'gen,  
nach.

Bin ich ein Falter doch selbst — ich irr', ich bin es  
gewesen;

An der Nadel verschmilt hält mich mein  
Mädchen gesteckt.

Münzen sammel' ich nicht, es glückt mir nimmer;  
wie Räder

Gleiten vom Hügel, entrollt rasch mir das  
runde Metall.

Sammelt geschäftig nur fort. Doch scharret und  
scharret, was habt ihr  
Endlich zusammengescharrt? Nichts, was hinüber  
euch folgt.

„Nun, Herr Spötter, und du? laß hören, was  
hast du für Wünsche?

Still, ihr andern, und horcht auf des Erleuch-  
teten Spruch!“

Ich? Ich wünsche — mich macht die Frage verlegen —  
ich habe

Keine Wünsche; doch ja — aber — „Herans  
mit dem Text!“

Wohl, doch lachet nicht mein, und sagt es, ich bitte,  
nicht weiter:

Eine siberische Nacht wünscht' ich am Ister einmal.



## 15.

„Nein, du treibst es zu arg. Wir schweigen nicht  
länger. Verwandelt

Bist du der Alte nicht mehr! Sage, wo soll  
das hinaus?“

Bin ich der Alte nicht mehr, was habt ihr am  
Neuen zu tadeln?

Denn der Pöbel nur bleibt immer beim Alten,  
ihr wißt.

„Laß unzeitigen Scherz. Wir sprechen im Ernst.  
Du entkommst nicht!

Bist du ernst wie sonst, hältst du auf Ordnung  
und Art?“

Widerspricht euch nicht selbst; so oft der Abend nur  
dämmert,

Seht ihr pünktlich um sechs über die Brücke  
mich gehn.



16.

„Siehe die Linse hier, da drüben die andre. Was  
hast du

Heute? woher so zerstreut? Fern ist der Geist,  
und die Hand

Führt Lineal und Feder allein!“ — Ein flüchtiger  
Unmuth.

Geht wie gekommen; es hat nichts zu bedenten;  
nur zu!

„Wehl so trage den Satz in das Heft: Je ferner  
vom Centrum

Desto kleiner der Kreis immer des sphärischen  
Schlusses.“

„Geh, das ist es, das stimmt die zögende Seele  
zum Unmuth!“

„Was für Grillen! du träumst; Mensch, ich  
verstehe dich nicht!“

„Ach, ich verstehe mich wohl! Das Centrum ist mir  
mein Mädchen;

Lang schon steh' ich ihr fern; kleiner und kleiner  
darum

Wird mit der wachsenden Ferne der Kreis, den  
freudige Hoffnung

Zog ums glückliche Haupt, bis er zum Punkt  
sich verengt!

„Geh, ihr Verliebten, mir fort! an euch ist alles  
verlohren;

Thoren seyd ihr, und bleibts, Thor, wer mit  
euch sich befaßt!

Selbst der strengen Kathesis entsaugt ihr Stoff zum  
Gedinsel;

Wässert die heilige Kunst kindisch mit nassem  
Geseufz.

Werb' von den Birkeln mir wegl Mehr als dem  
rohen Soldaten,

Glaube nur, jüret Achilleus göttlicher Schatten  
dir heut.“

Schrecke den hangenden nicht, und sage, was soll  
ich beginnen?

„Nach Anticyra fort, heut noch, das rettet  
allein!“

O des grausamen Arztes! Wer wünschte nicht ewige  
Jugend?

Ach, und die nüchterne Kur machte zum Greise  
mich jäh!



## 17.

Gegen die Felsen im Grimm wälzt Hercul den  
 bebenden Pyhas,  
 Knotiger Eichen Gewicht stürzt des gewaltigen  
 Hand.

Aber die Mauern der Stadt, sie trogen dem tapferen  
 Klinger,  
 Und des vermegenen Muts spottet der gürtende  
 Wall.

Hat den blühenden Leib dir Pallas mit Stärke  
 gerüstet,

Thurm und Mauer und Wall schirmen den  
 Schwachen vor dir.  
 Durch Acrisius Thurm in den Kerker des reizenden  
 Mädchens

Schlich als regnendes Gold Zeus, der Verführer,  
 sich ein.

Wahre das dicke Gemach mit Schloß, mit Klammer  
 und Kegel,

Kegel und Klammer und Schloß sprengt dir ein  
 Schlüssel von Gold.

Mächtig nennt ihr das Gold; auch' ich will mächtig  
 es nennen,

Hat es doch Etirnen sogar grämlicher Richter  
 entfurcht.

Blitzenden Augs vor muthiger Front steht muthig  
der Feldher.

Tausenden droht sein Wink, drohet sein Zorn  
den Tod;

Doch der kluge Feind trägt Waffen mit goldenen  
Spitzen,

Sieh, vorm Zaubergeschoß schmilzt des Gefürch-  
teten Grimm

Aber glaubt ihr darum, das Zeughaus magischer  
Kräfte

Steht nun leer, und der Mensch weilt' an den  
Grenzen der Nacht?

Weit Gewaltigeres giebt's, und nicht den Bergen ent-  
wählet sich;

Mächt'ger als mächtiges Gold nenn' ich der  
Lebenden List.

Vielfach sind die Lehren des Amor, vielfach die Gaben,  
Doch sein liebstes Geschenk bleibt mir der schlaue  
Betrug.

Zeigt mir das liebende Paar, das nicht den Wächter  
betrogen,

Läßt den Wächter mich sehn, der die Geliebten  
getrennt. —

Um den Kamillentisch, mit bunten Tassen besetzt,  
Eß, dem Chinesergetränk huld'gend, der  
schwagende Klubb.

Beltungen gabs, wie Fama sie warm ausbrütet, zu lesen.



Jede bedenkliche Post labte das Tantengemüth.  
Tugenden ließ man da, wie Vesten dem Feind sich  
ergeben,

Und ein neues Gewand traf Recensenten bereit.  
Ach, da saßen wir zwei wie Unglückskinder; und  
zupften

Bald am Ärmel, und bald rüdten wir  
ängstlich den Stuhl.  
Hüte dich, flüsterte mir der Genius zärtlicher Liebe  
Warnend ins Ohr; sey klug, halte dich, heut  
nur! im Zaum.

Dankend lausche ich dem Rath des Beschüßers. Wo  
fränkende Augen

Hellos strahlendes Kund, mied ich die liebe  
Gestalt.

Leicht erweckt sich das Glück den Verräther. Die  
dampfenden Tassen

Zähle' ich, die Eßfel, zuletzt drüben die Ziegel  
des Dachs.

Drauf als diese gezählt, versuche' ich, die  
römischen Kaiser

Herzurechnen, genau wie sie gefolgt in der Zeit.  
Mühsam reihte' ich die Zahl und schmolzte; doch auch  
Odoaker

Ging vorüber, und nun bleib ich es länger  
nicht aus.

Wie sie in drängender Pein der Matrone zur Seite  
sich härmte,

Und das dumpfe Gemach gern mit dem Garten  
vertauscht!

Schmerzlich griff's mir ans innerste Herz, und Blicke  
des Mitleids

— War sie mein theuerstes doch — blingt' ich  
der ringenden zu.

Seitwärts wandte sie schnell das Köpfchen, vorlegen,  
der Hausfrau

Schnippische Tochter um Puh fragend, ums  
gestrige Stüd.

Aber wende der Knabe wie immer die zitternde  
Nadel,

Nordwärts ewig gekehrt seht sich die Spitze  
zum Pol,

So begegnet' ihr Auge dem meinen, das meine dem  
ihren,

Aug' in Auge versenkt tauschten die Seelen  
wir aus.

Vorsatz vergessen und Rath! Da war es geschehen.  
Die Freundin

Kaunt es der Witzlin, von ihr wandert der  
Mutter es zu.

Alles horcht und alles erschaut; es stocken die  
Zungen

Pflicht, die thätigste selbst, mitten im Wirbel  
gelähmt.

Unbefangen erscheint mein Mädchen, als wär' es  
der Stoa

Pflegekind, in des Sturm furchtbarer Stille  
gefaßt.

Aber in anderer Schul' erzogen, verräth sich die,  
Mutter;

Und in thranender Rut fliegt mit der Theuren  
sie fort.

Ich vom Sessel empor, die entschwebenden eilig zu  
haschen;

Unglückselger, mir lähmt Scham den gehobenen  
Fuß!

Schweigend seh' ich zur Thür, und weine Thränen  
des Hergens;

Ach, es ahnte mein Herz, der mich bedrohte,  
den Schlag!

Also saß an der Pforte des Zeltes und schaut' in  
die Kluten,

Da ihm sein Mädchen der Reid raubte, sich  
härmend, Achill.

Was ich gefürchtet, es traf! Die Nacht, der Liebe  
Vertraute,

Breitet' ihr Sternengewand über die schwei-  
gende Welt.

Leif' entschlüpft' ich dem Haus, und schlich die  
 heimliche Straße,  
 Bog zur Seite das Laub, wagte befeude den  
 Sprung,  
 Kam zur Mauer des Gartens, entböh der Angel  
 das Pförtchen,  
 Blicke spähend umher, wartete, horchte —  
 umsonst!  
 Ach, kein weißes Gewand, das näher den duftigen  
 Jasmingang  
 Schwebte, kein zischender Laut dreimal, wie  
 sonst, vom Falken!  
 Ach, mir deckte das Aug kein Finger schelmisch von  
 hinten,  
 Und kein plötzlicher Schlag wurde mit Küßen  
 bezahlt!  
 Sonntag wars; vom Thore zu Thore erging sich die  
 Menge;  
 Vielen begegnet' ich, mied viele mit ängstlicher  
 Eheu.  
 Wen ich seit Monden vermist, er trat mir  
 grüßend entgegen,  
 Meine Königin allein sucht' ich vergebens im  
 Schwarm.  
 Alles entstellt der Stadt: die Arme wohnt in der  
 Kammer,

Hört der Alten Moral, hört des Bruders  
Gegroll,

Stüzt das Kopfschen betrübt im schmalen Winkel  
am Ofen,

Denkt der seligen Zeit, denkt des entfernten  
und weint,

Tritt sie ans Fenster, vom Fenster hinweg ruft  
schnell sie die Mutter,

Wollt sie zum Garten, zurück schleppt sie der  
Bruder und flucht,

Einsam saß ich im Zimmer: mich labte die ägende  
Galle,

Die im brausenden Kelch, üppiges Heim,  
Juvenale

Erfassende Hand die Frevlerzte. Verweisung hielt  
mich umschlungen,

Und im frohlichen Pong rauschte mir herbstliches -  
Laub,

Also schwand mir ein Mond; den heffenden trug  
die gewohnte

Straße täglich der Fuß, trug den getäuschten  
zurück,

Bücher halfen nicht mehr, ich haßte das Zimmer,  
die Gassen

Haßt ich, mir ward's in der Stadt, ach! mir  
im seiden zu eng.

Obnnte der Kummer mir Raß auf Augenblicke, der  
 herbe,  
 Schlichen mit Fastensfermon froßge Gefellen  
 heran,  
 Zwangen der Sünder berecht in der Tugend Epiegel  
 zu bilden,  
 Und ihr eigenes Ich thronte, das nichtswürdige,  
 drin.  
 Länger trug ich es nicht, da dachte Amor des  
 Günstlings,  
 Amor, der tröstliche Gott, dachte des Dieners  
 und half.  
 Dürfte der willige Vers die List auch, Mädchen,  
 verüben,  
 Welche die listigste mir leif in die Arme  
 geführt!  
 Wie ihr kindischer Eherz der Mutter spärende  
 Sorgfalt  
 Täuschte, den Bruder ein Freund schmeichelnd:  
 gewonnen entführt;  
 Wie die Stunde des Glücks an ernster Schwärze, die  
 süß,  
 Ein verstoßener Wink faßlich dem Hauscher  
 verleiht!  
 Sagt ich? — Dank ihr Himmelschen, nein! Noch  
 ist das Gesandte

Nicht gethan, und dem Blatt drohen Verwün-  
schungen nicht.

Wär ich des Griffels nicht Herr, geschehen wärs,  
mich verdamnten

Deutschlands Mütter, kein Haus nehme, wo  
Töchter, mich auf.

Ach, und wie dich, Achillesos, einst die strengen  
Ephoren,

Deine Jamben ein Raub gieriger Flammen.  
verjagt,

Über ich den ernsten Senat der Matronen rächend  
das Urtheil

Fällen, und vogelfrei tret ich in bangender Nacht!  
Doch des verlorenen Glücks, das List dem betrübten  
errungen,

Darf ich mich freuen, und laut preiß ich sie,  
der es gelang.

Hat sie von dir es gelernt, wie soll ich, Amor, dir  
danken?

Eheln, dein liebstes Geschenk bleibt mir der  
schlane Betrug!

\* \* \*

Kedlich hab ichs verhehlt, ihr ängstlichen Mütter;  
geschwiegen,

Wie kein Dichter; ihr selbst herrschet nicht sicher  
des Werts.

Aber auch euch es zu bergen, ihr Brüder, verwehrt  
mir der Freundschaft  
Pflicht; die rettende List lehr' ich euch, Amor  
gedruckt.

Schließt dichter den Kreis, ein Collegium giebt  
es zu hören,

Wie kein Semesterdocent nützlicher, schöner  
las.

Planlos irr' ich umher, und wandert' über den  
Platz hin;

Stephans festlicher Dom lud den betrübten zum  
Amt.

Hilfsam trat ich hinein; der Andacht rufend,  
hernieder

Dröhnte die Orgel, Gesang schallte zum Orgel-  
gehn.

Orgel, Gesang, sie rührten mich nicht: kein heiliges  
Reflex

Trat auf die Zunge, denn leer fühlte sich  
seufzend die Brust.

Wer in den Tempel des Herrn des Gebetes  
bedürftig getreten,

Findet was er gesucht; wer er mit betenden  
fromm.

Nich, mich hatte der Fuß, den gedankenlos,  
getragen,



Was den lerenden Fuß führt, ein entsunknes  
Gestirn!

Aber, o Himmel — es wagt in gewaltigen Erdhfen  
zum Herzen

Siedend das Blut — sie ißt! Ist es, und hat  
mich erkannt!

Neben der Mutter, wie kniet mit züchtiger Eitte  
der Engel!

Krone der Mädchen, so schön hab' ich sie  
nimmer gesehn!

Könnst' ich thellen, das dich um den Pfeiler wagt,  
das Gedränge,

Könnst' ich hindurch, wo sie kniet — selige  
Nähe — zu knien!

Egen ertellt der Priester, es schellt zum Egen  
der Knabe

Und vorm Leibe des Herrn neigt die Gemeinde  
sich tief;

Erdmärts jeglicher Blick, oler Augen nur treffen  
einander,

Was sie sich sagen, kein Buch faßt den unends-  
lichen Etwiss.

Steh da schlägt die niedliche Hand den gefälligen  
Busen,

Wie es die Mutter gelehrt, wie es der Kirche  
Gebrauch;

Sechs mal zählt ich, und sechs bleibt immer die  
 Zahl — er versteht dich,  
 Listiges Mädchen, und folgt listig zur Stunde  
 dem Wink!  
 Hat sie von dir es gelernt, wie soll ich, Amor,  
 dir danken?  
 Ekelm, dein liebstes Geschenk bleibt mir der  
 schlane Betrug!



## 18.

Ja und mein Mädchen, mein Mädchen und ich, wir  
 schwägen gar traulich;  
 Amor — und hätte er kein Recht? redet sein  
 Wörtchen dazwischen.  
 Geh denn, Alte, bei Selb', die dramatische Regel  
 verlangt es;  
 Keine vierte Person spreche, verordnet Horaz.



## 19.

Die den Spiegel der Flut auf taubengezogener  
 Rüsche!,  
 Reizige Regel dem Blind breittend, die Königin,  
 belähet.

Lächelnde Tochter Jovis, des stumpfen Vorkaren  
Entzücken,

Deine Schülerin weilt, O Metin, den Schüler  
dir hier!

Seht mein kindliches Haupt die dunkleren Locken  
umspleiten

Und dem süßem Gefühl selig mein Auge geblüht,  
Dämpfe' er sterblichgefalter der Wangen blühendes  
Leben,

Wenn auf Straßen und Markt lermender Tag  
mich umgab;

Zaubrisch wallt' er um mich, den Fuß nachstehend  
der Männer,

Wenn die freundliche Nacht, deine Gefährtin,  
geherrscht,

Jünglinge glühten für mich, mich benedicten sittige  
Mädchen,

Und ein frühliches Feß floß mir die Jugend  
dahin.

Doch es schwand der Traum, die Stunde klang des  
Erwachens,

An den helteren Tag dränge sich der neblige  
Herbst.

Keine kann ihm entfliehn von der Erde sterblichen  
Ebschtern;

Euch nur, Himmlische, droht nimmer der  
kürzere Tag.

Leb', Aphrodite, denn wohl! Der ersten, erleg-  
rischen Jungfrau,

Pallas Athenen, gefellt still die Kattene sich  
heut.

Aber kann ich wie die das Herz ihr kindlich  
ergleihen?

Hält die geharnischte nicht strenge mich ewig  
von fern?

Ach, ihr folgt der Fuß, ihr streuen die Hände den  
Weihrauch;

Aber das sehrende Herz will in Erlanung bel  
die! —

Lauschend erfuhr ich die Rede der Fremden; ich sah  
sie nicht wieder,

Doch der rührenden Laute denk' ich mit Weh:  
mut noch heut.



## 20.

Und du jürntest im Ernst? Well ich jünzt im  
Kethen der Brüder  
(Welch ein heimlicher Feind hat mir so tückisch  
gedient?)

Wo Dionysens Geschenk den Harpokrates machte  
zum Nestor,

Ueber der Frauen Gewalt lustige Rede geführt,  
 Sucht' ich vergebens dem jätlichen Bild zu begegnen,  
 der täglich  
 Bis zur Brücke des Stroms hartend entgegen  
 mir sah?  
 Ohne freundigen Gruß, wie Wanderer kehren ins  
 Wirthshaus.  
 Dreimal, eh' ich erhört, zog ich die Klingel am  
 Thier!  
 Wunderte doch Zoroaster sich selbst, der verständige  
 Pudel,  
 Der zehn Häuser mir sonst jauchzend entgegen-  
 geeilt;  
 Knurrend fragt' er am Thier, er erkannte des  
 Kommenden Schritte,  
 Sein mitleidig Gefühl rief dich beschwörend  
 herbei.  
 Glaube nur, Mädchen, dem Thier, das gegen des  
 bellenden Bruders  
 Volterpostillen (wie oft schmerzt' es mich!) bellend  
 dich schützt;  
 Selner Freude vertrau, es kennt mich besser als andre,  
 Kennt die Eile des Schritts, welcher der Liebe  
 mich schenkt.  
 Schwagt am Abend sich doch bei Bechers Klänge so  
 manches,

Der der nüchterne Tag, tadelnd, der nüchtern  
bereut.

Dort der Plejaden Weibern, so oft zu Reizen gerufen,  
Wenn uns im feurigen Kuß Ephyraen harmenlich  
gerauscht.

Und das funkelnde All den trunkenen freundlich  
gelächelt,

Wann, o Zürnende, sprich, schwebt' es im Osten  
herauf,

Laß ich aus anderem Fenster als diesem es schimmern  
gesehen?

Was im rollenden Jahr jeglicher Abend bezeugt,  
Kann' es der arge Verrath des Neides geschwätzig  
entkräften?

Den du dem Schwure versagst, schenkst du, den  
Glauben, dem Rauch?

Muthig spreizt sich und stolz an Saturnus Feste  
der Slave,

Den der launige Tag über den Herren erhebt,  
Heut sich der flüchtigen Nacht und schilt des We-  
bleters Webrethen.

Was zur Zunge sich drängt, spricht die entfesselte  
Zehen.

Aber nicht lange, so kehrt die alte Ordnung der  
Dinge

Wieder, dem klügeren Herrn huldigt der folgsa-  
me Knecht.

Laß die Männer gemach der Frauen Zepher  
verhöhnen;

Nur den Lippen entfährt, nimmer dem Herzen  
der Hohn.

Schmeichelnd neigt sich und fromm der Schönhelt  
die trohende Stärke,

Schlägt die Stunde, so kriecht jeder, wie gerne!  
zum Kreuz.

Aber ein blumiges Joch, ein Kreuz nicht, trägt der  
Verglückte,

Den dieß selbne Geleß, schönste der Schönen,  
unflücht.

Dieser Augen Gewalt, ich hätte der süßen ge-  
spottet?

Nur ins spottende Lied könnte der Wilden mein  
Spott.

Etch, so krönte gerührt Euripides Helden der  
Griechen,

Der den Komiker froh, ihren Verächter,  
beklatscht.



21.

Wo ich zuerst dich gesehn, ich weiß den Ort  
nicht zu nennen.

Habe nimmer danach, reizende Freundin,  
gefragt.

Weiß der Knabe, so kurz des Lebens Faden, zu  
sagen,

Wo die Sonne zuerst golden der Flur ihm  
entstieg?

Daß mein Aug' nicht allein, daß Herz und Seele  
dich sahen,

Weiß ich, als hätte der Mund heut sich, der  
schöne, geknüpft.

Aber trüge der Fuß zur Stätte mich hin, der  
Empfindung

Lauter schlagender Puls sagte die heilige  
mir an.

Einen stillen Altar, mit jungen Rosen behangen,  
Dankbar baut' ich, den Schritt hemmte des  
Wandrer's die Schrift:

Was Epitherea genährt, hat hier sich glücklich  
gefunden,

Einem einzigen Blick folgte das süßeste Loos. ●

Aber die heut mir das Haupt umduftet, die blü-  
hende Krone



Nabt mich; die gestirzte trug rinnend die Welle  
dahin.

Forsche dem Tage nicht nach, dem ersten unsres  
Entzüdens:

Glüht wie am ersten, nicht heut, dich nur em-  
pfindend, mein Herz?

Suche die Pforte nicht auf, die uns ein Eden  
erschlossen:

Der die Lippe mir sárbt, siegelt er kálter,  
dein Kuß?

Schmúckt uns Amor die Welt, sich lustig die Sonne  
sich senken,

Aber wie oft sie entschwand, rechne der glúckliche  
nicht.

Wer den Vocal in der Hand, den Bonnespender,  
die Tropfen

Záhlt, der grámlíche Thor wandelt in Wasser  
den Wein.

Duldet, Becher, ihn nicht in Lydos Reigen, zum  
Winkel

Echlelch' er, der hólzernen Bank hat ihn die  
Charts geweiht.

Gleitet der Wack zu Füßen uns hin mit freundlicher  
Welle,

In den Spiegel geschwind fróhlich die Glieder  
getaucht!

Horch aufs lispelnde Echls, es winkt zum Ehera  
die Najade,

Und muthwillge List spinnt im Gebüsch der  
Faun.

Thor, wer verständig die Glut, wohin sie rinnet,  
befragte,

Welchem größeren Wett dienend die muntre sich  
mische!

Thor, wer forschend zum Berg, der mild sie ergossen,  
hinausblickt!

Klanglos strömt sie, es wegt nimmer ihr Bild  
sich ihn ein.

Der im Sommer die labend des Lebens dürstende  
Fluren,

Erblicker, trinkt, der Genuß ist der erquik-  
kenden Thau;

Langsam hinter ihm sinkt der kürzeren Sonne  
Begleiter,

Wies' und Ager in Grau kleidend, Erin-  
nung, der Reif.

Wende die Blicke darum zu entflohenen Stunden,  
Geliebte,

Nimmer; was morgen verhängt lehre der  
morgende Tag.



22.

Nehmt, Herr Schaffner! — Wofür? — Für ein  
 Kleines, um das ich euch bitte:  
 Legt an die Kette den Hund, oder versperrt  
 ihn ins Haus! —  
 Seyd ihr den Hunden so feind? — Das nicht: doch  
 eil' ich vorüber,  
 Willt mir die Weste zu, sehet in Sprüngen  
 mir nach. —  
 Geht drum langsam, mein Herr, beschelden, wies  
 Elttelgen ansteht,  
 Und ich geb' euch mein Wort friedlich verhält  
 sich das Thier. —  
 Ist das Hundegebrauch? — Seht Menschengedenken,  
 versteht sich;  
 Dennoch, hab' ich gehört, thun sie den Mens-  
 chen nur nach. —  
 Schlimm genug; dem Thiere nicht ziemts, vormüßig  
 dem Menschen  
 Nachzuthun, und der Hund bleibe geduldig  
 ein Hund.  
 Uebel ergeht es dem Affen, ihr wißt, sobald es  
 ihm einfällt  
 Mensch zu scheinen. Doch wen eigentlich äffet  
 der Hund? —

Werdet die Straße wohl kennen, die breitet zum  
 Berge der Mäsen  
 Führt; ein wimmelndes Volk drängt sich ge-  
 schäftig drauf fort,  
 Hemmt einander den Weg, mit Klappenstößen sich  
 grüßend,  
 Und mit der breitesten Last schlägt sich am  
 glücklichsten durch.  
 Aber den Mäsen ist nur mit gefüllter Waare  
 gedienet,  
 Recensentenmüßig pflanzt zur Zelte sich auf,  
 Schwingt die kritische Lanz' auf aristotelischem  
 Klepper,  
 Führt im Doppelpistol puffenden Tadel und  
 Preis.  
 Frechmut deckt ihr das Haupt, Anmaßung panzert  
 den Rücken,  
 Und, ein treues Visir, schützt sie Anonymität.  
 Führt ihr bescheidenen Trotts, wie die andern, in  
 sicherer Kalesche,  
 Trägt nach der Schule Sokrat fromm sich zur  
 holzleiner Gaul,  
 Lassen sie ruhig euch ziehn, durchs Loblied spornend  
 den Eifer,  
 Und ein empfehlender Brief meldet am Berg'  
 euch voraus.

Aber dampfet die Ar' und sprühet von den fliegenden  
Wäldern,

Schleudert den blügenden Huf hoch im Galoppe  
das Kieß,

Schreien die wachsamern Herrn, von Posten zu Posten  
erschallt es,

Wehrt ihm, Kameraden! und, halt! heilt es,  
biß unser, Patron!

Beispiel nahm sich daran das Volk der bißigen  
Hunde,

Geht ruhig vorbei, lassen sie ruhig euch  
zieh'n. —

Ruhig gehen, mit Flügeln am Fuß, mit Flügeln am  
Herzen!

Schleicht der Wanderer weht, saget, wenn  
sprudelnd ein Quell

Plötzlich in durstiger Wüste dem bangeverschmach-  
tenden rauschte?

Helmwärts geht es; doch hin — Schaffner, ich  
wage den Hund.



## 16.

Streik mit Frauen ist mißlich, du thust wohl, wenn  
du ihn meldest;

Nimmer, glaube mir dreist, bracht' er dem  
Strecker Gewinn.

Nicht sich selber vertraut die Amazone; der Aus-  
spruch.

Den ein Welscher gethan, dient ihr zur Rückwand,  
zum Ehlorn.

Gegen diesen allein kämpft blind dein Eifer; die  
Feindin

Glaubst du verwundet, die Wand traf der  
berechnete Stoß.

Anspruch haben die Frauen auf Galanterie und  
gerechten;

Aber der Galanterie drohet des Streckers  
Gewalt.

Strecke die Waffen und laß die Siegerin laut dich  
verlachen,

Oder des süßen Triumphs rühmliche Blätter im  
Haar

Werd' ein schroffer Patron, der Hobel bedürf-  
tig, gescholten;

Gegen die derbe Natur rümpfen die Mädchen  
sich einge.

Nimmer erkent dich der Sieg, du hoffst auf Beute  
vergebens;

Künd'ge dem Türken den Krieg, Freund, nur  
den Weibern nicht an.

Nicht auf Lorbern denke zu ruhn: denn glaubst du  
den Feind schon

Jeder Hilfe beraubt, mutlos zu Boden ge-  
streckt,

Nimmt er gewandt (du erstaunst!) zu den letzten  
Waffen die Zuflucht,

Gegen die Zunge wohl kämpft, gegen die  
Thräne sich nicht;

Sieh, da stehst du verzagt; es gab für Deucalions  
Sündfluth

Berge, doch diese begräbt selber den männliche-  
sten Muth.

Ob sie den zarten Racine Corneille, dem kräftigen,  
vorzieht,

Steht sie dich beliden nur vor, laß sie; was  
kummert es dich?

Leugne sie trostigen Sinns voll Eifer die nordische  
Durchfahrt,

Welche zum eisigen Pol heut den Britannier  
lockt,

Schließt sie nur südtlich nicht dir zum Hafen der  
Liebe die Durchfahrt,

Hemmt nur den ringenden Wunsch feindlich  
kein starrendes Eis.  
Einen Hader nur gleibts, den hadr' ich gern mit  
der Freundin,  
Welchen Busen des Paares glühndere Liebe  
besetzt.  
Süßer, erquickender Streift! Die ganze Geschichte  
der Liebe  
Schlagen wir nach; der Demos wird mit  
Citaten geführt.  
Helfer entbrennet der Kampf, die Streiche des  
Gegners ergötzen,  
Und erleg' ich besiegt, jauchz' ich den freudig-  
sten Dank.



24.

Einclinnat und Metell und Cato und all die  
Gewalt'gen,  
Die das Staunen der Welt zibri, der gelbe,  
gesehn,  
Kannten, ich wette, den Weg, den des siegenstrahl-  
ten Diktators



Leichtes Rossesgespann schnaubend, den Hellsigen,  
maß,

Nimmer kannten sie ihn, wie ich, ihr Vassen, euch  
kenne,

Die mein Genius Lar heimlich mir, Amor,  
gezelgt.

Lächelnd schwebt er heran, vom Auge die Blinde  
genommen,

Stromwärts blühte sein Pfell schwirrend die  
Häuser entlang;

Freudig sah ich ihn ziehn, den geflügelten Voten,  
und jenseits

Senkt er die Spitze — das Land lag, das  
gelobte, mir da.

Sechzehn Wochen, geschwind wie farge Sonnen  
des Stelnbocks,

Trug die Welle der Zeit leise, die ew'ge, dahin,  
Seit den goldenen Strahl mir Hesper, der treue  
Begleiter,

Nieder die Straße zum Thor Abend für Abend  
geliehn.

Jede Fessel umsonst, so Vernunft am Tage  
geschmiedet,

Und mit köstlichem Spruch fest ineinander  
geringt;

Wie am Wanne der Kraft Dettlars listige Bände,

Schmelzt das spröde Metall winkender Däm-  
merung Wunsch.

Blitz auf Blitz durchzuckt das Gemüth und tobende  
Stürme

Sendet der Berg — kein Blitz schreckt mich, kein  
Sturm mich zurück.

Fruchtlos mahnt der Fisch, und beschwört mir drän-  
gender Arbeit,

Fruchtlos haben zur Thür Freunde den Schlüssel  
entwandt.

Nahet die flüsternde Nacht und schließt den Laden  
der Krämer,

Lebt wie den lustigen Ballon Sehnsucht mich  
hebend vom Elz.

Kastlos spring' ich vom Tisch zum Fenster, vom  
Fenster zum Tische

Kastlos; unter mir glühn Boden und Sessel  
und Buch.

Oft vergleich ich mich dann, mich armen, dem trau-  
renden Vogel,

Den ins ängstliche Haus marternde Knaben  
gesperrt;

Nebel trüben den Tag, die kahlen Felder bes-  
streichen

Rauhere Wind', und der Wald regnet mit rau-  
schendem Blatt;

Leer wird Strauch und Gestrüß, die freien Brüder  
verschwinden.

Eine wärmere Welt sucht sich der süßliche  
Zug;

Ihm auch hebt sich die Schwinge, mit Pilgern ein  
Pilger zu reisen.

Und in strebender Angst flattert er gegen den  
Drath.

Natter färbt sich das Roth am fernen Rande des  
Abends;

Welche bannende Nacht hielt den Entsprin-  
genden noch?

Was den Knaben so oft im Traume geängstet,  
hinunter

Illeg' ich die Stufen, es schleift hinter mir still  
sich das Haus.

Sey mir begrüßt, verschwiegener Mann, der mit  
Heeren von Sternen,

Wie die Himmel der Herr, drunten die Erde  
behängt!

Einen flackernden Brand in Händen, von Lampe zu  
zu Lampe

Schreitet die dunkle Gestalt feierlich neben  
mir her;

Plötzlich entlockt sein Schritt, wie des weitent-  
glühenden Kometen

Reißender Zug, und den Weg zeichnet er flam-  
mend mir vor.

Rasch gehts über den Platz, wo die Schrift vorm  
Busen des Sünders

Auf erhöhtem Gestell ehrlche Gasser erbaut.

Links empfängt sie mich dann, die abwärtsleitende  
Straße,

Euch, ihr Rärner, vermüsch, mir der gelieb-  
teste Weg!

Steil, wie der Jugend Pfad, und steinig, doch wandl'  
ihn hinunter,

Und mit seligem Loos zählet dem Gaste das  
Thal.

Jedes Haus, ich kenn' es genau; wie die Rahmen  
der Mäsen,

Sag' ich die Rahmen euch her rechts an den  
Schildern und links.

Die der Phylister geträumt, die Lottonummern,  
gelaufner

Zählt er nimmer am Schluß jeglicher Woche  
sie auf,

Als ich — gelts den Versuch! — die Zahlen euch  
nenne der Thüren

Auf und ab, wie das Kind, wenn es die  
Wärterin übt.

Das die Wasse daher sich feltdwärts ſchleicht an den  
     Häufeln,  
 Jedem traulichen Paar öffnet ſich lauſchend  
     mein Ohr,  
 Lauſcht dem zärtlichen Schwur, dem Liebeglühenden  
     Vorwurf,  
 Und im beſcheuernden Kuß klingt mir mein  
     nahendes Glück.  
 Soll ich es, Freunde, geſehn? nicht Neugier lenkt  
     dem Geflüſter,  
 Mir die Schwinge des Flugs kürzend, die  
     ſind'ſche, mich zu;  
 Nein, ich erbth' ihm nicht mehr, dem Geſtändniß;  
     kühnen Entſchluffes,  
 Stolze Metaphyſik, tret' ich mit dir in den  
     Kampf.  
 Abergläubliſches Volk ſind ſtets wir Verliebten  
     gewefen,  
 Einer erleuchteten Welt ſpottet die zärtliche  
     Ghut;  
 Und uns haben das Recht die Klugen geſtattet, der  
     Thorheit  
 Theurer Nahe gewährt unfern Augurien  
     Schuß.  
 Wie im ewigen All die kalten Weſen uns leben,

Uns das nackte Gestein selbst, das verödete,  
spricht,  
Haucht die ganze Natur den Geist lebend'ger  
Bedeutung,

Und am Ringe der Zeit lesen die Zeichen sich ab.  
Schmelzelt doch Hoffnung und jagt, die Thräne der  
Schmerzen, der Freude  
Harrt, und der blitze Verlust drohet vom  
Gipfel des Glücks.

Ach! da entrinnt kein Aehren dem Glase, d  
folgen nicht begte,

Und an den leisesten Wink hängt sich das ängst-  
liche Herz.

Denn nur wenn Saaten die keimen, den Baum die  
Blüthe beschneite,

Trägt den Nebel des Bergs forschend dem  
sorglicher Blick.

Passet der Zeichen darum, der bedeutungsvollen, mich  
achten,

Was mir süßes der Tag, was er mir herbes  
gemischt.

Schreitet Arm in Arm mir ein liebendes Pärchen  
entgegen,

Stemmt der entwendete Ruß wieder und wieder  
den Schilt,

Sieht es schon sich umher, und fürchtet den lästigen  
 Zeugen  
 Oder den spürenden Freund, Jamas geflügelte  
 Post;  
 Dank ich den Göttern und jauchz' und eile, das  
 Thor zu erreichen,  
 Ungewässerten Wein wähet mir die Kelter des  
 Glücks.  
 Kommt vom gothischen Dom und zieht mir in Eile  
 vorüber,  
 Schalle, tieffühlender Blut fremde, der lachende  
 Scherz.  
 Eifert kränkende Rede, dem Mann das Mädchen  
 zur Linken;  
 Wie raschfolgend dem Witz felsenerstütternder  
 Hall  
 Unausbleiblich erscheint die Stunde des weinenden  
 Schmerzens,  
 Ach! und ein Wandrer des Grams lehr' ich in  
 finsterner Nacht,  
 Flammen können dein Haus, du sicherer Bewohner,  
 ergreifen,  
 Krümmt auch oben zum Nist blegsamer Keiser  
 der Storch,  
 Und hernieder vom Dach, das morgen den fröhlichen  
 Brautzug

Aufnimmt, wimmert dir heut lügend der Vogel  
 der Nacht;  
 Nicht so, glaubt mir, die Kunde, die Amor mich  
 lehrte, der Zeichen;  
 Zauberer der Zauberer heißt Dichtern er nir-  
 gends umsonst.  
 Immer log das Dmen; was mir der Abend  
 bereitet,  
 Piest kein Hieroscop sicher im zuckenden Thier.  
 Schmähet den Glauben mir nicht, ihr nützlichen  
 Söhne des Landes,  
 Die der strengen Vernunft arkaischer Gürtel  
 erzog.  
 Ireut euch eurer Sonn', und nicht mit der Sonne  
 zufrieden,  
 Saugt aus hellem Kryskall ihren verdoppelten  
 Strahl.  
 Schenkt euch Elias den Mantel, ihr theiltest nim-  
 mer den Jordan,  
 Einen tüchtigen Pelz machtet ihr draus für den  
 Frost.  
 Vielleicht mischt sich, ich weiß, auch eurem strahlen-  
 den Tage,  
 Und im gerühmtesten Glas nebelt der blendende  
 Fleck.



Pangert mit Zweifeln die Brust, ich will die  
Schwächen nicht rütteln;  
Doch des Verwundeten laßt schlecht sich dem  
Fieber im Arm.



## 25.

Liebchen, du glückst der knospenden Ros' auf thaul-  
gem Hügel,  
Die mit sanftem Roth prangend das Aug' uns  
erquickt;  
Aber es weckte die Zeit dir den schlummernden  
Funken der Liebe,  
Aus dem entfalteten Reich strömt nun begau-  
bernder Duft.



## 26.

Laf dichs, Mädchen, nicht reun, das einsame Zim-  
mer zu hürhen;

Unserer Sonnen Aysl, unserer Liebe, verehr's!  
Groß und weit ist die Welt, es verlieren sich stück-  
tig die Freuden,

Aber traulichbegrenzt schenkt uns das Zimmer  
uns selbst.

Unermesslich umwallt das Gemb'b' uns draußen des  
Himmels,

Hoch an's elligs Gemb'bl knüpft sich der stre-  
bende Wunsch;

Aber der lärmenden Welt entrückt uns des ruhigen  
Grüßchens

Heiligthum, und das Herz findet, das stille,  
sich heim.

Grundlichwärmend befeelt den Ofen die knisternde  
Flamme,

Hin zur Flamme gerückt sitzen die liebenden  
Zwei.

Legen Schelte zur Glut und wechseln scherzend im  
Dienste,

Wenn zum süßen Spiel sinkend das Flämmchen  
erstarb.

Oft in schauriger Nacht, wenn dumpfes Rufen der  
Wachten,

Bang durchs schweigende Thal hallend, die  
Mäden geweckt,

Lag ich am Feuer gestreckt, die frostgefesteten  
Glieder

Still mir pflegend, entflammt thränte das Auge  
dem Rauch,

Pflanzte Ketzer umher, daß drüben dem spähen den  
Feinde

Kein aufstodernder Glanz zeige die Wege der  
List;

Aber im Lager des Kriegs auf feuchter Furche die  
Gluten

Ober dem Mädchen im Arm schüren, ein  
anderes ist!

Wie sich flackernd erhebt, jetzt schlank die Spitzen  
sich melden,

Irgt in einander getaucht eng sich umschlingen  
im Ruß!

Gleich nur, mein Liebchen, den Scherz; hier schwindet  
erbschend ein Flämmchen,

Dort, vom andern gesucht, richtet es plötzlich  
sich auf.

Habe der festliche Orteich auf Paphos Auen,  
Ephere,

Köstliche Düste der Glut deiner Altäre  
 gemischt,  
 Dieser Ofen, der Freund des doreasfliehenden  
 Deutschen,  
 Sey dir, Göttin, Altar; gilt er doch uns  
 Amethyst!  
 Und es freut sich der Lar, der verschmiegne, des  
 seligen Paars,  
 Wachsam hütet die Thür Amor, der Liebenden  
 Schirm.  
 Fest umschling' ich mein Liebchen, und bitte mit  
 schmeichelnden Worten,  
 Liebchen reicht mir zum Kuß leise den blühen-  
 den Mund;  
 Laut ergleht sich mein Dank, doch glaub ich die  
 Lippe zu kosten,  
 Wendet sie schelmisch sich weg, lacht des Ver-  
 trognen und zischt,  
 Klatscht in die Händchen und eilt zum Polster im  
 Winkel, vom Winkel  
 (Schwingen beflügeln den Fuß) oh ich es ahne,  
 zum Bett;  
 Glaub' ich am Bett sie erhascht, mit ernstem  
 Matronengesicht  
 Elzt sie am Ofen, und so jagt mich die Kunde  
 der Schalk.

Schneller nicht hüpfte vorm Wandrer der Nacht das  
tauschende Licht her.

Hier erscheint es und dort, weiter und weiter  
entweichts;

Aber gütiger ist mein Mädchen; nicht tückischen  
Tiefen.

Gleich der Fackel des Zumpfs, leckt die  
begehende mich zu.

Wo sie zuerst mir entschlüpft, vorm Thürchen des  
glühenden Ofens.

Hemmt sie die Flucht und preßt zärtlich den  
Müden ans Herz.

Sauer müssen wir euch, ihr Männer, spricht sie,  
es machen;

Wenn ihrs nicht mühsam erjagt, achtet ihrs  
nicht, das Geschenk.

„Darf ich leider doch nicht den Vorwurf irtig die  
heissen!

Denn ein rohes Geschlecht zeigte das stärkere  
sich stets.

Aber selber der Fels, dem matt die Wogen sich  
brechen,

Mildebedeckendes Moos leihet er dem wurzelnden  
Strauch;

Treffe das tadelnde Wort die Männer; vom Mann  
mein Mädchen

Denke gelinder, im Schwarm spreche den ein-  
 zigen frei."  
 „Geh zum Kerker nur hin, und laß die Verbrecher  
 dir reden;  
 Ehrliches, redliches Volk hält dich beschwiegend  
 umringe!"  
 Und das fromme Versuch, sie verwirft, fortspinnst  
 sich der Hader,  
 Und mit drohendem Ruf ziehen die Partheien  
 zu Feld.  
 Dunkler steigt sich der Tag; es rauschen im Garten  
 die Blätter,  
 Und aus schwarzem Gewölbe bricht es in hefti-  
 gem Sturm.  
 Hörst du den tobenden Sturm? Wind schlägt an die  
 Fenster der Regen,  
 Ueber das ehrende Dach läuft mit Gerassel  
 hinab.  
 Gleiches rückt den Stuhl mir nah, es umklammert  
 mich ängstlich,  
 Und der geschäftige Gast schlüferte mit Rosen die  
 Furcht.  
 Herz an Herz, wie lauscht es sich süß dem plätschern-  
 den Regen,  
 Busen an Busen, wie schön dämmert die sinken-  
 de Nacht!

Leif entsetzt sich mir Klebchen vom Schooß, und  
schleicht zum Gefimse,  
Hohlt die Kerze, geschwind leuchtet es freundlich  
vom Tisch.

Nein, du scheidest noch nicht, die Wolken machens  
so finster;

Später lehret als sonst heute die Mutter  
zurück.

Sind wir Mädchen der Furcht doch, schwächliche  
Wesen, ergeben,

Nur am Busen des Manns ruhen wir sicher  
und froh.

Wirst so artge Geschichten, die Stunde lustig zu  
kürzen;

Komm, ich schüre noch zu; munter, mein Schä-  
fer, erzählt!"

Sagt, wer ließ' erst lang', wie eitle Säng' er, sich  
bitten,

Schloß nicht eilig ihn auf, sagt, den nestorischen  
Quell?

Klebchen säubert den Docht von glänzender Schnuppe;  
die Arme

Kreuzt der Erzähler indes, blickt in die Gluthen  
und sinnt.

"Jetzt laßt hören, mein Herr!" Den hungergeschmähl-  
ten Magister

Ruft der Akademie lockende Frage, das  
 glaubt,  
 Nicht zu geschäft'gerem Fleiß. Was in alten Sprachen,  
 in neuen,  
 Was ich auf Reisen erlernt oder mit Bücher  
 erzählt,  
 Was Ervantes erkennen, Musäus munter geplau-  
 dert,  
 Was nur Mythologie, was die Historie giebt,  
 Halt' ich zusammen und wähl' und staffir' es mit  
 Improvisaten  
 (Nicht ein armer Kopist stelle der Holden sich  
 bloß!)  
 Frisch beginn' ich alsbald; ein bedeutungsvolles  
 Umschlingen  
 Wird dem Werke voran gerlich als Titel  
 gesetzt.  
 Was ein weiser Scribent in gestreckten Proben  
 meldet,  
 Sagt mit zärtlichem Druck deutlicher, schöner  
 die Hand.  
 Systematisch und streng befeiß' ich mich schicklicher  
 Theilung,  
 Dattreuz, Quinctilian schenken Diplome mir  
 zu;



Kommt die Rede zum Punkte, so zwick ich die rosig  
Wange,

Jedes Kapitels Beginn kündet ein feuriger Kuß.  
Aber erklärt, o Freunde, dem Freund, das seltsame  
Räthsel;

Wischt sich ein Elfe vielleicht hämisch, ein Necker,  
ins Spiel?

Kürzer werden die Sätze, es häufen sich drängend  
die Punkte,

An des Kapitels Beginn nachbarlich fügt sich  
der Schluß;

Ach, und es schwinden nicht nur die armen Kapitel  
zusammen,

Wie der Stoff sich verkürzt, wächst, der ihn  
scheidet, der Raum!

Ja, was frommte das Schweigen? dem Buche gehts,  
wie es Büchern

Oftmals geht, es erhält grade das Leere den  
Preis,

Matt und matter zuletzt fließt leis und leiser die  
Rede,

Wörter entgehn, es entgehn gänzliche Zeilen  
dem Text;

Unverständlicher mehrs, Gedankenstriche beginnen,  
Nur mit lästiger Müß spinnen die Fäden  
sich an.

Liebchen ruft aufwachend mir zu, doch vergeist sie  
 dem Autor,  
 Hat dein Dichter doch selbst, Jllas, schium-  
 mernd genickt!  
 Aber lange nicht währt's, dem Liebenden lenkt im  
 Beginn nur  
 Hermes die Zung', es ersticht Lipp' an der  
 Lippe das Wort.  
 Fallend ersummt die Geschichte, verklingt in süßem  
 Entzücken,  
 Wie im Sande der Rheins schmal sich und  
 schmaler verliert.



## 27.

Lebe denn wohl; nach Italien rufst, es harrret der  
 Wagen,  
 Und zur gepriesenen Flur wünschen die Freunde  
 mit Glück.  
 Lebe, Geliebte, mir wohl; des Südens üppiger  
 Garten  
 Winkt mit verschwenderischem Reiz lockend dem  
 Wanderer zu.

.raurig beginn' ich den Pfad, mich löst kein bezaus-  
 bernder Süden,  
 Raub, ach! werden Catulls härtliche Lüfte mir  
 wehn.  
 Stöcklicher schmicheltest du, ich fühle, werd' ewig es  
 fühlen,  
 Wenn ich am Pfbretchen gelauscht, eilige, nordi-  
 sche Nacht!  
 Und wo Petrarca geseufzt, Metastasio klagend  
 gestohlet,  
 Haucht der geschiedene Freund seufzend in  
 Klagen den Schmerz.

---



## D r u c k f e h l e r.

---

|                             |        |       |                         |
|-----------------------------|--------|-------|-------------------------|
| Man lese: Seite 15, Zeile 5 |        |       | Hauch sich hebe         |
| —                           | — 61.  | — 21. | bleicher Schimmer       |
| —                           | — 71.  | — 15. | raugig berend           |
| —                           | — 81.  | — 9.  | Seine Sprache           |
| —                           | — 81.  | — 5.  | und so viel             |
| —                           | — 81.  | — 6.  | schimmernder            |
| —                           | — 92.  | — 4.  | im Prieſe               |
| —                           | — 93.  | — 5.  | der süßen               |
| —                           | — 95.  | — 5.  | irren wir eben so blind |
| —                           | — 96.  | — 13. | zur Seite Wandelnd, wie |
| —                           | — 105. | — 12. | das hältende            |
| —                           | — 115. | — 8.  | hinter den dreien       |
| —                           | — 142. | — 8.  | doch des                |
| —                           | — 146. | — 4.  | Flut.                   |

---



Die  
Heidenmühle.

Ein Roman

von

Dan. Lessmann.

---

Keiner Seele, reinen Herzens  
Trägst du stark den Pfeil des Schmerzens,  
Schändet dich der Sünde Raub,  
Dreum der Pfeil mit ath'ger Quast.

Erster Theil.

---

Berlin, 1833.

Verlags-Buchhandlung.

127-100



## Erstes Kapitel.

### Die zurückgewiesenen Wanderer.

So mannichfach auch die Schönheit, mit welcher die Landschaft umher dem Reisenden entgegen lachte, so schien doch von dem Peare, das so eben, auf den Wanderstab sich mit schweigsamem Ernste stützend, daher schlich, weder der Eine noch der Andere Einn dafür zu haben.

Ein kräftiges Grün, welches vom heranrückenden Herdste noch nicht gelitten hatte, schmückte die Bäume und die Wiesen; freundliche Landhäuser, aus denen nicht eben der Reichtum, aber doch ein behaglicher Wohlstand sprach, reiheten sich mit ihren Gärten und Lustanlagen zur Linken; zur Rechten strömte ein Gebirgsquell, ruhiger bereits, als er es zwischen den Höhen war, wo er seinen Ursprung nahm, aber noch keinesweges ein stummer Bach, wie man ihn in der Ebene hinschleichen sieht — frisch und lebendig, als eilte er seinem Amte, dem Treiben einer Wassermühle, deren Geräusch sich vernehmen ließ, mühseligem Eifer entgegen. Jenseit des Wasserlaufes erhob sich

eine Kette von Hügeln, durch den Fleiß der Besizer mit Obstbäumen und Reben in bunter Fülle geschmückt; sie brachten den Wanderer freilich um den Anblick des fernern blauen Horizontes — sollte dieser aber einmal dem Auge entzogen werden, so konnte es schwerlich durch ein anmuthigeres Hinderniß geschehen.

Doch von der ganzen einladenden Umgebung empfanden die beiden Wanderer, ihrem Ansehen nach zu urtheilen, nicht das Geringste. Verdrießlich fast ließen sie den Kopf zur Erde hangen; man konnte glauben, sie hätten ein unangenehmes Ergebnis erfahren oder sähen ihm mit besorglichem Gemüth entgegen, und blickte Einer von ihnen näher, so schien er etwas ganz Anderes als die Zauberreihe der Natur oder die Abschiedsgrüße eines entzückenden Abends zu sehen.

Es waren Männer, die man, ohne zu beleidigen oder zu schmeicheln, auch wohl Jünglinge nennen konnte, und Reisende von einem solchen Alter sollten wirklich für Schönheiten, die auch dem Nohesten bisweilen eine Theilnahme abgewinnen, empfindungslos gewesen seyn? Wir wollen ihnen nicht Unrecht thun. Sie hatten den Faden des munteren Gespräches ausgehen lassen, und dann hält es gewöhnlich schwer, ihn wieder anzuknüpfen; während er meinetliche fortgeschritten, geräth ein Jeder immer tiefer in seine eignen Gedanken hinein und die Gegenstände um ihn her schwinden ungeachtet an ihm vorüber. Hauptsächlich aber bedenke man, das Beide sich seit frühem Morgen auf der Landstraße befanden; der zurückgelegte Weg gab sich bereits durch Müdigkeit zu erkennen, und wenn der Reisende, von solch einem lästigen Gefühle beherrscht, bei jedem Schritte an das Nachlassen seiner Kräfte erinnert wird, sind wir ein wenig hartberzig, ein reges Entzücken an den Herrlichkeiten der Natur von ihm zu erwarten. Eine fessellose Seele öffnet sich gern den begeisterten Eindrücken, wo der Körper aber mit seinen unwillkoms-

nenen Erinnerungen dazwischen spricht, verliert sie nothwendiger Weise an Schwungkraft, um sich zu dem Reiche empor zu heben, welchem sie entstammt.

Betrachtete man die Pilger näher, so schien das theilnahmslose Schweigen noch aus anderen Ursachen zu kommen. Mit den Beschwerden des Weges mochten sich — bei dem Eignen wenigstens konnte man so Etwas mit Wahrscheinlichkeit annehmen — mochten sich unerfreuliche Nebengedanken einstellen, nachhallende Vorwürfe, die, bei lustigem Leben nicht vernehmbar, in der Stunde unmuthiger Mühseligkeit mit deutlicherer Stimme sich zu erkennen geben. Es ergreift uns Allen nicht besser; solche unterdrückte Vorwürfe gleichen den melancholischen Klagen, welche bei heiterem Himmel nicht vorhanden scheinen, bei trübem Wetter hingegen sogleich in ihrer traurigen Weise sich hören lassen.

„Ich wollte, es ließe sich kein Mensch vor den Thüren dort sehen!“ begann endlich der Eine. „Ein müder Wanderer sieht armseliger aus als ein frischer; man muß sich also zusammen nehmen, und das erschwert vollends den Weg.“

„Um der Leute willen,“ entgegnete der Andere, „nehme ich wahrhaftig nicht einen Schritt an, den meine Füße nicht mögen. Wenn ich sie aber da vor ihren Landhäusern sitzen sehe, kann mir ordentlich weh um's Herz werden — die Männer mit ihren Pfeifen, die Frauen mit ihren Strickzungen; wenn diese eine Masche fallen lassen, werden sie von jenen durch eine Portion zugeblasenen Rauch geweckt oder durch jählich gestreichelte Wangen getröstet, und wenn den Männern die Pfeifen ausgehen, so lachen die Weiber sie entweder aus oder laufen geschwind in die Küche und legen ihnen eine neue Kohle darauf. Am Ende ist's doch eine artige Sache, Otto, mit solch einem holdseeligen Wesen auf einer Bank vor seinem Hause zu sitzen und

die eigenen Schaafe von der Weide zurück lehren zu sehen; man zählt die lieben Thierchen und hält dabei das theuerste Schäfchen, das man besitzt, im Arm — jedes Thier, das in den Stall schlüpft, wird bei der Zählung durch einen Kuß angemerkt, und wenn die Seelen noch in der Feuertzone der ersten Ehejahre sich befinden, ergiebt sich zuletzt immer eine größere Zahl von Küßen als von Schaaften. Ein höchst anmuthiger Irrthum, wenn auch der Hausherr ärmer als der Ehemann dabei herauskommt! Was willst Du, Freundschen, es ist doch erbaulicher gelebt, als wie unsereins bisher ohne Dach und Fach in die Welt hinein zu streifen und nur im Wirrwarr eines brandenden Getümmels sich wohl zu empfinden!"

"Ich will Dich, Kneipe," äußerte Jener, "nur nicht den Unrathen eines abgeschmackten Jökulens Lebens aufstellen! Wenn ein lustiger Dackel, der Geseß und Zucht nur als ein Paar Borgelshunden betrachtet und in dieser Welt nur von Kneipe zu Kneipe geleckt hat, mit einem Mal in die Moral hinein fasselt, so ist das, je nachdem man sonst gestimmt ist, entweder zum Frankischen oder zum todtdärgern. Zu dem einen habe ich keine Lust, zu dem andern ist es mir noch zu früh. Ich kann es mir übrigens nicht erklären, als daß Du heut Wilttag, während ich den Kopf auf den Tisch bräute und eingeschlafen war, eine alte Hauspostille in die Hand bekommen und Dich daraus mit ehrsamem Redensarten vollgefüllt hast. Wenn Du Dich jetzt von ihnen aufgeschlossen fühlst, und sie gern los sein möchtest, so habe ich nichts dawider, wollte Dich aber doch ersuchen, noch einem andern Zuhörer Dich umzusehen — es ist nicht gut, wenn das Pfarrkind den Prediger so genau kennt, als ich Dich. Wahr bleibt es, wie ich die Leute da vor den Thüren in's Auge bekam, stiegen wunderliche Grillen in mir auf; das Schicksal hat die Rollen nun einmal so vertheilt — der Eine ist ein Zeiger

an der Uhr, geht langsam vorwärts und übereilt sich nicht; der andere ist der Pendel, schwankt hin und her, findet hier keine Ruhe und dort keine Rast. Es geht auf dieser Erde nicht anders zu und ist schon zu Abrahams Zeiten nicht anders zugegangen. Soll ich Dir aber ganz etwas Entgegengesetztes sagen, Ludwig? Von den Leuten da, wie Du sie so hübsch ruhig sitzen siehst, betrachtet uns Mancher mit einer Art von Reid; empfindet es schmerzlich, wie er Tag für Tag in der engen Hülle der Enge muß, während wir so frank und frei, wie der Vogel, ohne Neze und Schlingen in der Welt umher streifen. Ich sage Dir, es giebt in jeder Stellung Unzufriedenheit und Wünsche; am Ende ist der Vogel der gescheiteste, der mit seiner Lust sich begnügt, und der Fisch der klügste, der mit seinem Wasser zufrieden. Eäßen wir Beide an einem Herde fest, so wärst Du vielleicht ein Vogel im Wasser und ich ein Fisch in der Lust. Es ist besser, sage ich Dir. Wiffen aber möchte ich, wofür uns die Leute wohl halten?"

"Da ist nicht viel zu fragen," äußerte Ludwig. "Für Handwerksbursche sehen wir ein wenig zu anständig aus; große Reichthümer ahnt auch freilich Keiner in uns — aber Genie, das ist nicht zu leugnen, Genie liegt uns fingerdick um die Nase aufgetragen. Was können also die Leute in uns vermuthen? Wandernde Schauspieler — bewegliche Künstler, die heute von der Länge des Weges ein Bißchen ermattet sind, morgen als Kaiser Aurelian oder König Philipp von Spanien auf einem bequemen Throne anruhen. Dafür gelten wir, ohne Zweifel, und ihre Bewunderung werden uns die Leute nicht vorant halten, wohl aber ihre Töchter. Wäßen sie, wer wir wirklich sind, so stände die Sache wahrscheinlich um nichts besser."

"Um nichts besser?" entgegnete Jener und die Mißbilligung zeigte sich ziemlich deutlich auf seinem Gesichte. "Ich

möchte denn doch, mit Deiner Erlaubniß, von reisendem Theatergesindel ein wenig unterschieden seyn.“

„Aha!“ rief Ludwig. „Ist der Geist des Hochmuths wieder einmal bei Dir eingelebt? Nehmen Euer Gnaden es mir nicht übel; es war mir entfallen, daß Sie als erster Staatsminister durch das Land reisen, um sich von dem Wohlstande der Unterthanen mit eigenen scharfblickenden Augen zu überzeugen — mich beherrschte der Wahn, Derselben kämen so eben von einer Universität, woselbst Sie Sich nicht am artigsten aufgeführt und ehe man Ihnen den Wanderstab in die Hand gegeben, lieber selbst danach gegriffen haben. Es war eine dumme Idee; aber Euer Gnaden müssen mir verzeihen, ich werde mich künftig demüthiger aufführen.“

Dem Andern blieb nichts übrig, als den Spott mit lächelnder Unbefangenheit aufzunehmen. Er empfand, wie unpassend es gewesen, mit den Flügeln des Stolzes plötzlich über sein Verhältniß sich hinaus schwingen zu wollen, während so mancherlei beschwerliche Bande ihn daran fest ketteten; es war eine Thorheit, zu welcher er sich oft verleiten ließ, von welcher er aber durch die spöttische Maske des Andern am schnellsten wieder geheilt wurde. Ludwig verfiel in solche Lächerlichkeit nicht leicht; er nahm seine Stellung unter den Menschen niedriger an, als sie wirklich war und fühlte in dieser Tiefe sich leicht und behaglich; dagegen mußte aber auch jede außerordentliche Anstrengung der Kraft, als brauchte er dem Schicksale für die geringe Stufe, zu welcher es ihn erhob, mit seinem kostbaren Opfer zu danken.

Von der Länge des Weges, welchen man seit Morgen gemacht hatte, ließ Keiner von Beiden ein Wort verlauten. Sie hatten mit dem Gedanken, ehe der ernste Tag der Thätigkeit ge-

kommen, sorglos und ungebunden unter Gottes blauem Himmel hinastreifen, den Wanderstab ergriffen; mit diesem Gedanken wollten sich müde Beine und erschöpfte Kräfte durchaus nicht vertragen. So glichen sie zweien verbündeten Feldherren, die beide in die Kampfeslust ihrer Soldaten ein ängstliches Mißtrauen setzen, aber gar sehr sich in Acht nehmen, diese Vorsorgniß einander zu gestehen; wird man dann im Felde geschlagen, so läßt sich die Schuld noch immer auf die Launigkeit werfen, die in der Abtheilung des Andern geherrscht.

Man hatte sich vorgenommen, bis zur nächsten Stadt zu wandern und nirgend anderswo die Nacht zu verbringen. Indessen war die Sonne vom Punkte ihres Unterganges nicht mehr allzu entfernt; ein Landmann, welchen sie am Eingange des Thales befragt, hatte ihnen den Bescheid gegeben, es sei bis zur Stadt noch eine tüchtige Meile; wer müde oder ungeduldig, dem werde sie sehr lang. Müde und ungeduldig waren Beide, Ludwig vorzüglich jenes, Otto besonders dieses; denn eine fremde Stadt reizte ihn jedesmal mit der dunklen Erwartung, es werde ihm dort ein ausgezeichnetes Abenteuer begegnen, ein neuer freundlicher Stern des Lebens könnte wohl über ihn aufgehen, sein irdisches Daseyn zu einer frischen Farbe gelangen. Hierin glich er den Spielern, die mit jedem Würfeln neuer Karten einen neuen Frühling des Glückes sich versprechen.

Bald indessen machte man die Bemerkung, daß die Landhäuser zur linken in einiger Entfernung aufhörten; es hatte das Ansehen, man würde darüber hinaus bis zur Stadt keinem wirthlichen Dache mehr begegnen. Das war allerdings ein wenig bedenklich; Beide sahen einander an, und als ging der Eine augenblicklich in den Gedanken des Gefährten ein, trat Ludwig zur Thüre des vorletzten Hauses hin und suchte bei zweien Mädchen, die so eben eine Bank heraus trugen, Erkundigung einzuziehen.

„Ist hiez herum nicht ein Haus,“ fragte er, „wo ein Paar Reisende für Grub und Geld die Nacht zubringen können? Wir haben beide einen ansehnlichen Weg gemacht, und so ist es uns bis zur Stadt beinahe ein wenig zu weit.“

Die Mädchen setzten die Bank auf einen Augenblick zur Erde und sahen sich die Fragenden ein wenig näher an. Ihre Miene ließ auf keine günstige Antwort schließen.

„In den Häusern hier,“ antwortete die Eine, dem Ansehen nach wohl eine Tochter vom Hause, „werden Sie schwerlich Aufnahme finden. Die Leute wohnen meistens ziemlich beschränkt und haben sie auch eine Stube leer, so liegt Getraide darin oder sonst Vorrath für den Winter. Ein Gasthof aber ist bis zur Stadt nicht anzutreffen.“

„Wenn's so ist,“ bemerkte jener, „so heißt es freilich noch eine Weile schweigen.“

„Matthias!“ rief das Mädchen, nach einer Seitenthür in dem Hausesturz sich hinwendend, „hättest Du vielleicht Lust, Dein Zimmer mit zweien Herren zu theilen, die für die starke Weile bis zur Stadt zu müde sind?“

Am Tone der Frage ließ sich merken, daß der Vorschlag nichts weiter als eine schelmische Neckerei war.

„Kann ich keine Stunde am Zeichentisch ruhig sitzen?“ fragte ein junger Mann, ohne zur halbgeöffneten Zimmertür heraustrreten. „Wenn mein Examen schlecht ausfällt, wird es auf Deine Rechnung geschrieben, Amalie, und Du sollst sehen, ehe ich nicht eine Anstellung erhalten habe, darfst Du Dich nicht verloben.“

Und damit machte er die Thüre wieder zu.

„Also frisch drauß los!“ rief Ludwig. „Wir haben so manche Meile schon hinter uns, auch diese wird sich mit gütlicher Hülfe noch zurück legen lassen.“



Mit diesen Worten empfahl sich das Paar. Während dessen hatte das andere Mädchen ihre Aufmerksamkeit auf Ouz gerichtet und schien den wohlgestalteten, schlanken jungen Mann, dessen lebhafter Blick von der Würdigkeit noch nicht gelitten, mit Theilnahme zu betrachten.

„Hören Sie einmal!“ rief sie hinter ihnen her. „Wenn es Ihnen bis zur Nacht gar zu sauer werden sollte, eine kleine Viertelstunde von hier ist eine Wassermühle — Sie dürfen nur die Landstraße verfolgen, hernach werden Sie sie schon rechter Hand liegen sehen. Dort finden Sie vielleicht ein Unterkommen, und wenn Sie die Besitzerin zu Hause treffen, so ist gar nicht daran zu zweifeln. Es wird Ihnen gefallen.“

Natürlich, daß die Weisung mit Dank aufgenommen wurde, und so ging es ermunterten Schrittes auf die Mühle zu.

Mit der Hoffnung, sich bald auf das Pflaster der Ruhe strecken zu können, erschloß sich auch der Sinn für die Zauberreiche der Natur wieder. Das Laubdach der zweigereichen Bäume unter denen man hinschritt, erquickte mit duftendem Schatteten; zwischen dem dunklen Grün lachte das helle Blau des Himmels um so wonniger durch; den Schnittern, die mit ihren Sensen auf den Schultern heimkehrten, wurde höflich gedankt; über den Staub, welchen die wandernden Heerden machten, beachtet man sich nicht, und das die Straße in mannichfachen Windungen den Längen des Flusses folgte, erweckte kein Mißvergnügen. Die Hoffnung vergeldet jedes schlechte Metall, der Unmuth verzehrt das reinste Gold.

„Das zweite Geschlecht scheint in der Gegend hier sehr glücklich zu gedeihen“, erklärte Ludwig. „Das feiner gekleidet von den beiden Mädchen hatte ein allerliebstes Gesicht; einen kleinen Anstrich von schnippischem Wesen, aber anmuthig und heiter“.

„Ich stand nicht so nah am Hause,“ erwiderte Otto, „und habe nur die Andern sehen können. Was aber der Mann drinnen sprach, hörte ich wohl, und ich weiß nicht, mit der Stimme muß ich irgend wo schon einmal angerebet worden seyn“.

„Es muß ein Zeichner seyn, der seine Prüfungsarbeit macht,“ äußerte Jener. „Wahrscheinlich der Bruder des netten Mädchens, und ihre schnippische Keckheit mag ihm das Leben wohl hin und wieder sauer machen“.

Noch war Alles in vollem Leben. Die Vögel zwischerten in den Blättern, auf der Erde summten die Käfer, und die kleinen geflügelten Bewohner der Luft schwirrten tausend in ganzen Gewölken um die Pflanz. Nichts aber that ihrem Ohre so wohl, als das Geräusch des strömenden Baches und das Geklapper der Röhre, das immer deutlicher sich vernehmen ließ. Sie horchten wohlgefällig hin; es klang ihnen wie das Gellirre der Teller einem hungrigen Gaste, der längst schon nach Deckung der Tafel sich gesehnt hat.

Endlich öffnete sich die Aussicht zur Rechten. Von keinem Gebüsch mehr verdeckt, lag die Röhre da — ein stattliches Gebäude, viele Zimmer versprechend, überall die Zeichen der Ordnungsliebe und des Wohlstandes tragend, jenseits reiche Gärten und lachende Wiesen. Nun hatte das Paar von einer Besitzerin gehört, und Ludwig wäre gern auf einen der Schnitter zugegangen, um sich nähere Auskunft über sie ertheilen zu lassen; Otto jedoch, der am liebsten, wie er selbst sich ausdrückte, in's blaue Schicksal hinein lebte, wollte es nicht zugeben. „Bei ungewisser Aussicht war seiner Phantasie ein desto größerer Spielraum eröffnet; er hatte sich daran gewöhnt, auf den lustigsten Bahnen ant-hoffnungsvollsten umher zu schwärmen. Wenn man die Menschen, behauptete er, mit denen uns der Zufall zusammen führen

will, vorher durchaus nicht kennt, so tritt man in ein reines Verhältniß mit ihnen, und das Bekanntwerden hat seinen eigenthümlichen Reiz; läßt man aber vorher sich Fingerzeige geben, so ist man befangen, man bringt Vorurtheile mit und die Bekanntschaft droht, gleich von Anfang an eine schiefe Richtung zu nehmen. Er sprach beinah wie enthusiastische Tafelfreunde, die sich die Ohren zuhalten, sobald ihnen Jemand vertrauen will, auf was für Schüsseln ihr Magen sich zu freuen habe.

Das Paar trat zur Thüre hin. Sie war durch eine Laube überbaut, die zu beiden Seiten eine Ruhebank zeigte. Auf einer derselben saß ein Mann, dessen dunkles Gesicht um so auffallender, da seine Kleidung durchaus weiß war. Er blickte den Reisenden ruhig entgegen, und ohne die geringste Neugier oder sonst eine Regung zu verrathen, ließ er sie auf sich zu kommen.

„Für etwas Ausgezeichnetes,“ flüsterte Ludwig, „sieht uns der eben nicht an.“

„Wie sehr gleich,“ antwortete Otto. „Die Besizerin des Hauses ist es nicht; es hat also gute Wege. Nur zu!“

Sie standen Beide dicht an der Laube schon, und der Mann saß noch immer gleich einem Traumbilde da. Ludwig nahm die Mütze ab und machte sich zum Sprechen bereit; an dem Manne war noch immer nicht das geringste Lebenszeichen zu bemerken. Man mußte sich also über die Grobheit schon wegsetzen.

„Können wir wohl in ihrem Hause hier,“ war die Frage, „für Geld und gute Worte ein Unterkommen finden, lieber Herr?“

„Nein,“ lautete die Antwort des Steinbildes, in dessen unlustigem Gesichte auch nicht ein einziger Zug sich veränderte.

Ludwig stand unschlüssig da. Herr im Hause war der seltsame Mann nicht; ein Diener aber schien er dem Ansehen und der Kleidung nach eben so wenig zu seyn.

„Wäre es wohl möglich“ fragte Otto, „daß wir die Besizerin der Mühle auf ein Wort zu sprechen bekommen?“

„Rein,“ erwiderte das Steinbild und sah, wie suchend, nach Etwas umher.

„Aber, Herr,“ nahm Otto das Wort, „wenn ihr nun selbst daran gelegen wäre, daß wir mit ihr reden?“

„Dann machen Sie, daß Sie nach der Stadt kommen, dort ist sie. Eine Meile Weges ungefähr, und wer seinen richtigen Paß bei sich hat, wird auch in später Nacht noch zum Thor hinein gelassen.“

Das Paar sah wohl, daß man hier alle Hoffnung wieder aufgeben mußte. Otto aber, welcher die größere Summe anzugeben hatte, geriet über das Betragen des Menschen in Eile und wußte sich besonders nicht zu erklären, wonach er noch immer umher blickte.

„Suchen Sie vielleicht nach einem Sessel für uns?“ fragte er. „Bemühen Sie Sich nicht. Man sagt, besser schlecht gegessen als gut gegangen; es giebt Fälle, wo das Sprichwort auf fallend lägt. Wir folgen ihrem Rathe, gehen nach der Stadt und haben also Eile.“

„Nach einem Sessel habe ich mich eben nicht umgesehen,“ bemerkte Jener sehr ruhig. „Es fiel mir aber auf, daß gerade keiner von den Haushunden hier ist.“

„Himmel und Hölle!“ rief Otto, und der Aerger trat ihm mit flammender Röthe in's Gesicht. „Halten Sie uns etwa für Bettler, Herr, daß Sie uns mit Hunden aus Ihrem Gesichte weghegen wollen?“

„Wenn sie Bettler wären,“ antwortete der Mann, so würden Sie hier in der Mühle eine Herberge für die Nacht finden und einen armen Menschen anzufallen, sind unsere Hunde nicht gewöhnt. Sie aber sind keine Bettler, und so können Sie ganz

gut nach der Stadt gehen, um für Ihr Geld ein Unterkommen zu suchen."

Mit diesem Bescheide stand er auf, ging in's Haus und schlug die Thüre hinter sich zu. Eine alte Dienerin machte sie bald wieder auf, zuckte kläglich die Achseln und schüttelte dann den Kopf, als wollte sie sagen, es thue ihr herzlich leid, doch sei für heute durchaus an keine Aufnahme zu denken.

Die beiden Reisenden überlegten einen Augenblick die seltsame Aeußerung, die zuletzt aus dem Munde des Mannes gekommen, und machten sich sodann auf den Weg nach der Stadt. Er führte vor einem Gottetacker vorbei, den eine ziemlich hohe Mauer umschloß; zur Linken entdeckte man auf waldigen Anhöhen verschiedene Baustümmen aus alten Zeiten.

## Zweites Kapitel.

### Die beiden Elephanten.

"Siehst Du, wohl, Freundchen," begann Ludwig, nachdem Beide eine ganze Strecke hindurch geschwiegen, und suchte seine verdrießliche Stimmung durch die Schminke einer neckenden Scherzrede zu verbergen; "siehst Du wohl, daß es geschiedter gewesen wäre, wir hätten uns erst noch bei irgend Jemand anderem nach der Domina erkundigt, von deren Gastfreundlichkeit wir uns so viel versprochen? Aber nein — Herr Otto war der poetischen Meinung, man müsse die Menschen ohne Katalog oder Adreßkalender kennen lernen, wenn die Bekanntschaft die gehörige Portion Gewürz haben soll. Daraus folgt aber noch gar nicht, daß

Du mehr Unrecht hast als ich; denn wenn Du eine schiefe Idee auf das Tapet bringst, so bin ich ein drei Mal größerer Tölpel, der ich ihre Erbärmlichkeit einsehe und sie doch nicht vom Tapet wieder hinunter schmeiße. Und das ist seit unserem feierlichen Putzinken nicht das erste Mal, daß ich als geduldige Schlafmüde einem falschen Begleiter folge; wenn es aber nicht das letzte Mal ist, so soll mich der nächste, bei dem wir nach einem nächtlichen Obdach anfragen, wirklich mit Hundstücken aus seinem Hause hinaus hegen lassen! „

„Nur nicht geschworen!“ entgegnete Jener. „Ein Schwur — Du weißt, wie ich es damit halte — ein Schwur ist ein hoher Treupf, den man nur auswerfen soll, wenn sich ein fetter Streich damit erobert oder ein jämmerliches Mißere mit vermeiden läßt. Ich gebe übrigens zu, daß wir uns Beide, wie Du meinst, durch einen einsätzigen Streich die Schellenkappe verdient haben; weißt Du aber, Ludwig, daß mir noch ein zweiter im Kopfe summt? Worin besitzen wir denn die Bürgschaft, daß uns der Herr nicht belegen hat? Ist es denn unmöglich, daß bei all seiner trockenen Unverschämtheit die Besitzerin der Mühle dennoch zu Hause? Es hat sich wenigstens, denke ich, schon öfter begeben, daß mürrische Gefellen den Herrn verläugnet haben, um unwillkommene Gäste bequem los zu werden“.

„Das wäre zu arg!“ rief Ludwig und stand still. „Ein Sacrillegium, gelehrt! Unerbört — ein Grobian und ein Lügengeist zugleich. Es wäre ein Doppeldrache, dem man beide Köpfe mit einem Streich abbauen müßte. Verdammt! Bei dem Gedanken geräth auch mir die Galle in's Kochen, wie roher Kalk, wenn er Wasser kostet — und wie der Schlingel auf der Erde umher guckte und dann mit unbefangener Frechheit gestand, er wundere sich, daß keiner von den Haushunden bei der Hand sei! Höre, Otto, ich habe mir Manches in meinem Leben

gefallen lassen; Professoren, deren Kollegia ich nicht besuchte, wiewohl ich die unbezahlte Eintrittskarte in der Tasche führte, durften sich Etwas gegen mich erlauben; Schneider und Schuhmacher, deren Arbeit mir gut stand, wiewohl ich mich der Rechnung, die sie mir oft vor die Augen hielten, nicht erbarmte, wurden zu meiner Stubenthüre nie anders als mit sanfter Schonung hinaus geworfen; wenn mir Speisewirthe, unter der Form von Gläubigern, einen moralischen Text lasen, hörte ich es mit großmüthiger Verlassenheit an, oder stütete einen Leichenmarsch als Melodie dazu — was habe ich aber für eine Verpflichtung gegen diesen Ketz, daß ich ihn nicht bei'm Kermel packte und ihn zwischen den Rädern seiner Mühle in's Wasser tauchte, um ihm die Unverschämtheit abzuwaschen? Ich komme mir erbärmlich vor, sage ich Dir, und finde ich irgend wo eine Bibel aufgeschlagen, wo vom Moses die Rede ist, wie er in der Auswallung seines Zornes dem Aegyptier auf den Kopf knact, werde ich die Augen zudrücken und in meiner jaghaften Seele mich schämen müssen. Hol' es der Gehe! Man ist kaum in das Philisterbuch eingeschrieben, so weiß die Seele von jeder heroischen Gemüthsbewegung nicht ein Jota mehr; ich möchte die Erde zerstampfen, wenn mein Fuß es noch ausbieten!"

"Ist es Dir um eine Ehrentaube zu thun," antwortete Otto, "so glaube ich, es nähert sich die Gelegenheit dazu. Ich höre einen Wagen kommen. Du begehrst die Erlaubniß einzustreigen, fährst nach der Mühle wieder zurück, ziehst dem Grobian das Fell über die Ohren und bringst es mir morgen als einen Triumpfbeweis Deiner Tapferkeit nach. Bei Deiner künftigen Braut wird es Dich außerordentlich empfehlen, und dünkt Dich die Idee zu romantisch, so bleibt sie doch immer eine schöne Probe des Muthes!"

Ehe Jener die Reckerei noch beantwortete, war der Wagen heran gekommen. Ein Knabe, der vorn saß und das Kutschersamt versah, drehte sich, da er das wandernde Paar bemerkte, zurück und deutete mit der Peitsche nach ihm hin. Darauf regte sich zum Gestühl ein weiblicher Kopf heraus, und ein entblößter Arm winkte die Reisenden herbei. Ludwig eilte voraus; Otto der auch hier sich vom Zufall mehr überraschen lassen wollte, änderte seinen Schritt nicht und ließ eine Schönheit, deren Angesicht bei der Dämmerung noch nicht zu unterscheiden, lieber auf sich zu kommen, als daß er sich zu ihr hin drängte.

„Alles zur Stunde fertig!“ rief die Fremde, indem die Pferde still standen. „Amalie kann sich unbesorgt zu Bette legen; es soll morgen noch nicht Mittag gelautet haben.... Ach! Verzeihen Sie — ich glaube....“

Bei'm ersten Worte schon merkte Ludwig, daß man ihn mit irgend einem Bekannten verwechselte. Der Klang der Stimme hatte viel Wohlklingendes; ein edles Gesicht, im Zwielichte zur erhabenen Schönheit sich steigend, schien mit einer majestätischen Gestalt verbunden — daher war er Willens, die Fremde so lange sprechen zu lassen, bis sie selbst ihren Irrthum gewahr würde. Das geschah denn schneller, als er es erwartete. Um ihr aber eine Verlegenheit zu ersparen und eine Bekanntschaft, welche der günstige Zufall ihm darbot, nicht augenblicklich wieder untergehen zu lassen, nahm er schnell selbst das Wort und knüpfte an das ihrige.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach,“ sprach er, „sind wir die Boten nicht, die Sie erwarten. Indessen können wir so gut als ein Anderer einen Ausitag behalten, und sobald Sie es wünschen, soll Amalie von uns erfahren, was Sie ihr zu melden haben; es soll keine Sylbe verloren gehen!“



„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ entgegnete die Fremde, ein wenig verlegen. „Sie wollen aber ohne Zweifel heute noch nach der Stadt; es ist kein kleiner Weg, den Sie zu machen haben, und so möchte ich Sie nicht gern aufhalten.“

„Sind Sie vielleicht,“ fragte Otto, der jetzt ebenfalls zum Wagen hinan getreten war und die Fremde mit Aufmerksamkeit betrachtete, „die Besitzerin der Wassermühle dort?“

Die Fremde wollte vielleicht antworten. Dem Knaben aber schien es weit dringender, die schwitzenden Gänge nicht kalt werden zu lassen, als zweien naseweisen Wanderern ihre Neugier zu befriedigen; er flüsterte den Thieren einige Peitschenhiebe zu, und so rollte der Wagen hinweg. Otto stand gleich einem Menschen da, welcher mit bewundernden Blicken eine Sternschnuppe verfolgt und es nicht begreifen kann, wie eine so leuchtende Erscheinung so schnell sich in ein Nichts auflösen vermag.

„Wenn das die Besitzerin der Mühle war,“ äußerte der Andere, „so ist sie von seltsamen Leuten umgeben. Der eine stellt sich auf den ersten Blick als einen Rasti des Flegelthums dar, und dieser dumme Junge fährt mir nichts die nichts davon, während seine Herrschaft gefragt worden und vielleicht antworten will. Es dreht sich nun um die Censur, in wiefern von der Dienerschaft auf die Gebieterin zu schließen? Ich für mein Theil möchte beinahe glauben, gar nicht; denn die Frau oder das Mädchen, was sie nun ist, trug einen unverkennbaren Stempel der Arroganz an sich und in der Verlegenheit, die man ihr ansah, verrieth sich durchaus nichts Kindisches. Die Tochter des feinsten Edelmannes könnte sich bei solcher Begegnung mit keiner liebenswürdigeren Verschämtheit benehmen.“

Otto äußerte sich über die Fremde nicht weiter. Er meinte, man sey nun einmal auf dem Wege nach der Stadt und müsse  
Theil I.

förderlich zuschreiten, ohne sich um das zu bekümmern, was un-  
ergründlich auf Wenn und Vielleicht schwebt; man habe nun-  
mehr der Mühle den Rücken zugewandt und so sei es durchaus  
gleichgültig, ob die Reisende die Besitzerin der Mühle gewesen  
oder nicht. Und so verdoppelte er in der That seine Schritte.

Ludwig ließ sich nicht täuschen! er merkte recht gut, wie Jes-  
ner so kalt bloß philosophirte, um seinen romantischen Träumen  
reien desto ungestörter nachzugehen.

„Es wäre doch ärgerlich,“ murmelte er daher ziemlich laut,  
„wenn diese Schönheit uns gleichfalls für herumziehende Schau-  
spieler sollte gehalten haben!“

„Der nämliche Kohl noch einmal!“ antwortete Otto für  
sich. „Mit eben dem Rechte hätten wir sie für eine reisende  
Kartenlegerin nehmen können.“

Ludwig folgte dem voraus Eilenden. Man sprach wenig  
mehr und schien, sobald man sich in der Nähe der Stadt be-  
fand, Mühle und Mülletin durchaus vergessen zu haben. Ue-  
brigens durfte man es finster nennen, da sie am Thore standen,  
und wenn auch die Leute, von der Schönheit des Abends her-  
ausgelockt, noch vor der Thüre der Häuser saßen, so konnte es  
doch nicht lange mehr währen, daß der erste Ruf des Nachts  
wächters sich hören ließ.

Am Thore wurden ihnen weniger Scholeristiken gemacht,  
als sie erwarteten. Nur, lebte man damals noch in einer Zeit,  
wo die Reisenden mehr als sonst Jemand auf Erden volle Selbs-  
tenheit hatten? In den schönen Augen der Geduld und der  
Sanftmuth, sich zu über die Männer, welche beim Eintritt in  
die Stadt sie empfingen, pfliegten die Pflicht ihres Amtes mit  
einer judicinalischen Reue zu bewaffnen und hielten sich für  
wichtig genug, um von Niemandem im Lande sich in der Fle-

gehaltigkeit übertreffen zu lassen. An jedem Thore, an jedem Schlagbaum mußte der Reisende eine strenge Prüfung bestehen; sein Alter oder das Zollmaaß seines Körpers konnte er nie ver-  
gessen, und hatte er ein garstiges Muttermaal im Gesichte, so wurde er täglich wohl fünfzehn Mal von Staatsseiten daran erinnert. Kleider, und was sich sonst in seinem Koffer befand, bekamen eine ungewählte Lage und konnten nicht leicht in Stö-  
cken gerathen. Mit wenigem Gelde richtete man wenig, mit vielem oft sehr viel aus; wer aber keinen Dreier daran zu setzen hatte, kam entweder gar nicht durch oder wurde gar nicht berück-  
sichtigt.

Nur durch einen Zufall gelangte unser Paar ohne Hinder-  
leien in die Stadt. Der Thorschreiber, vor wenigen Tagen erst in  
den Stand der Ehe hinein getraut, saß mit seiner jungen Gat-  
tin, um welche Ludwig augenblicklich ihn allenfals für beneidens-  
werth erklärte, am Fenster und verführte sich den schönen Abend  
durch häßliche Schäkereien. Je älter er selbst war, desto mehr  
erquickle er sich an dem neuen Glücke, und dabei hatte er den  
Vorthail, daß ein Fremder glauben mußte, seine Wangen, die  
mit lebhaften Kupferblüthen wucherten, hätten durch die Küsse  
der Liebe ihre Farbe angenommen. Die beiden Pilger kamen  
ihm höchst unlegen; er schlich heraus, fragte nur sehr cursorisch  
nach ihren Namen, sagte, sie möchten morgen auf dem Rath-  
hause ihre Pässe visiren lassen, und eilte sodann nach seinem  
unterhaltenden Ehestande zurück.

Auf die Frage, wo ein gutes Wirthshaus zu finden, mur-  
melte er verschiedene Thiernamen her, daß es sich anhörte, als  
zählte Vater Noah bei seinem Austritt aus der Arche die Be-  
stien, die er als Unterpfänder der Schöpfung mit hinein genom-  
men hatte.

Die Stadt hatte ein heiteres, einladendes Aussehen. Das hängt freilich sehr oft von klarem oder trübem Himmel, von froher oder düsterer Gemüthsstimmung, von gesunden oder kranken Eingeweiden ab, und in ihrem Urtheil über den Eindruck, welchen ein Ort auf sie gemacht, widersprechen zwei Reisende einander oft eben so auffallend, als ein Paar Aerzte über die Krankheit, von welcher der Gestorbene hätte geheilt werden können. Dennoch bleibt es wahr, daß die eine Stadt den Wanderer mit einem freundlichen Gruß empfängt, die andere ihn mit stummer Lieblosigkeit in ihre Gassen herein schreiten läßt; die Mehrzahl muß darüber entscheiden. Den Ort, welchen unser Paar betrat, umgab eine amuthige, fruchtbare Gegend; die Häuser schienen meistens neu oder doch mit frischer Farbe angestrichen; das Aussehen der Menschen verrieth Zufriedenheit und Wohlbehagen; in den Gassen des schönen Geschlechtes wollte Ludwig sogleich eine jählich lebhaftige Natur erkennen, welche die Strahlen des beglückenden Neiges nicht gern hinter Wolken verbirgt.

Aber nach einem Gasthose mußte gefragt werden. Ein wohlgebildeter Bürger, der aus einem Abendkränzchen, wie es schien, seine tägliche Portion Politik nach Hause trug, ließ ihnen die Wahl zwischen dem Einhorn und dem Elephanten; in beiden, versicherte er, werde man für ein anständiges Geld sehr anständig bedient. Ludwig hätte gern noch die Frage hinzugesetzt, in welchem von beiden sich das holdseligste Stubenmädchen fände, der Bürger aber sah gar nicht danach aus, als wenn er seinen kantaklugen Mund zur Antwort auf eine so leichtfertige Frage öffnen würde.

Man dankte ihm und besprach sich unter einander über die Wahl. Otto war für das Einhorn; ein Fehler, das nur in der Einbildung vorhanden und also an sich selbst schon poetisch, ziemte sich nach seiner Ansicht für wandernde Musensöhne am

besten. Ludwig hingegen wollte mit solch einer Schindäre nichts zu schaffen haben; ein Elephant, sagte er, sei ein braves, existirendes Geschöpf und auf jeden Fall wohlfeiler als das andere, wo man die poetische Einbildung vermuthlich mit zu bezahlen habe.

Während sie noch darüber stritten, betraten sie den Marktplatz, und an der Ecke zur Linken zeigte sich das Thier mit seinem mächtigen Rüssel. Jetzt dachte man an kein Ueberlegen der Wahl mehr; man trat hinein und fand an der Thüre zwei weibliche Wesen, vermuthlich eine Mutter mit ihrer Tochter sitzen. — Auf die Frage, ob sie wohl für die Nacht hier Quartier erhalten könnten, erklärte die Ältere, das ginge nicht an; man nehme wohl einen Hausfreund auf, aber keinen Fremden, es müßte denn etwa ein Arzt oder ein Kunstgenosse seyn.

Der 'Bescheid' klang' seltsam. Indessen sah sich Otto das Haus näher an und machte bald die Bemerkung, daß man durchaus vor keinem Gasthofe stand; ein Blick in das nächste Fenster zeigte ihm Büchsen, Flaschen und andere Geräthschaften, die nur in einer Apotheke zu finden. Während er sich entschuldigen wollte, stand die Tochter auf.

„Sie suchen vielleicht den Gasthof zum Elephanten,“ sagte sie. „Hier ist die Apotheke, die dasselbe Thier im Schilde führt; wenn Sie aber dort zur Rechten die Straße hinunter gehen, so werden Sie bald dahin gelangen, wohin Sie wollen. Ein besseres Unterkommen, als dort, finden Sie übrigens in der Stadt hier nicht.“

„Wenn wir fehlgegangen sind, mein Fräulein,“ entgegnete Otto, „so thut es uns leid, Sie belästigt zu haben; der Irrthum selbst aber war uns sehr angenehm.“

Mit dieser Artigkeit empfahl sich das Paar und eilte dem andern Elephanten zu, der von Schaafgarbe und Bibergeil nichts wußte.

„Hör, Ludwig,“ gestand Otto, „es wäre mir jetzt beinahe nicht möglich, mein Einhorn aufzufuchen. Das Mädchen, das uns hier den Elephanten empfahlen, ist wirklich ein so liebenswürdiges Geschöpfchen, daß das Thier mit dem Küßel mir jetzt noch einmal so pöblich vorkommt als das andere. Ein ganz vorzügliches Mädchen! Mich sollte eine kleine Unpäßlichkeit nicht verdrängen; Wenn ich die Wirtin und ihren Hand bediente.“

„So ist die Wirtin einbräutlich,“ erwiderte der Andere, während man zur Thüre des Gasthofes hintrat. „Bei Euch kommt Alles auf Empfehlung an. Wenn Euch ein hübsches Mädchen den Sueton hinreicht, so findet Ihr einen weit ergeblicheren Dichter in ihm als im Horaz, den Euch ein alter Magister einhändigt. Aber laus coronat opus, für heute sind wir im Hafen!“

Im Hafen waren sie, und mit diesem freundigen Bewußtseyn verschwand das Gefühl der Müdigkeit vollends. Dabei kam es, daß sie bei dem Hausknechte ein Zimmer bestellten, ohne der Wirtin zu gedenken. Nachdem sie jedoch eins angemessen erhalten und hinein geführt worden, hüpfte der Wirth, gleich einem behenden Reh, die Treppe herauf ihnen nach und begrüßte sie mit einer Miene, als wäre er ein Student, welcher ein Paar akademische Brüder zur lustigen Feier seines Geburtsfestes eingeladen und den Gästen die Flaschen zeigt, die er dem heiteren Geniuss des Festes zu opfern gedenkt. Er war nicht der Jüngste, bewegte sich aber mit einer Leichtigkeit, als wenn er kaum anderthalb Dugend Jahre im Taufettel führte; er konnte das eher

als ein anderer, weil er entschieden mager war und während einer Woche, wie die Leute sagten, mehr Fleisch verzehrte, als er auf dem Leibe besaß. Wer ihn ansah, dem fiel die ehrwürdige Plumpheit seines Einbildes gewiß nicht ein; da die Leute aber nichts weniger reimen konnten, als seinen Wohlstand mit seiner Magerkeit, hatten sie ihm, seit undenklicher Zeit die Schwindsucht zugeschrieben, und während sie nicht begriffen, wie er den Kampf mit dieser furchtbaren Gegnerin so lange ausbleibt, dachte er an nichts weniger als an solch eine verzweifelte Krankheit, und stand seinem Hause mit rüstiger Geschäftigkeit vor. Dafür ließ er sich aber bei Tische wie in jeder anderen Hinsicht nicht das Mindeste abgehen.

Da sein Haus auf einer blühenden Nahrung stand, war es kein Wunder, daß der böse Leumund ihn selten aus dem Auge verlor. Man redete ihm nach, er habe seine Frau nur geheiratet, um durch ihre ausgezeichnete Kochkunst sich empor zu schwingen, und nachdem ihm das gelungen, tränke er sie durch garliche Erbsen, die er sich nicht gegen sie, wohl aber gegen Jüngere ihres Geschlechtes zu erlauben pflege; er speise wohl manchen Armen, lasse sich aber auch, weil es Glück bringe, das erste Geldstück von ihm zahlen, das er nach beginnender Woche erdetelt, und dergleichen habe er mit einem alten verrufenen Weibe durch allerlei böse Künste heraufgebracht, was für ein Thier er im Schilde führen müsse, wenn Mißgunst und Brodneid ihm nichts anhaben sollten. Herr Konrad der überhaupt kein Feind von grauen Haaren war, ließ sich darum keine wachsen; in einer feinen Marquettentracht flog er durch die Zimmer seines Hauses und zeigte, wenn er junge lustige Gäste hatte, daß er sie persönlich zu unterhalten verstand, daß er mit fehrungsvollen Geistern sich erheben konnte und vorzüglich von aller knidrigen Geldsucht entfernt war. Den Tag aber, daß ein Mensch, der niemals einen

Kausch gehabt, kein braver Mann sei, bestritt er mit Händen und Füßen; denn auch nicht ein halbes Loth Verstand hatte er jemals vertrunken, und doch sollte diese Nüchternheit, wie man versicherte, einzig und allein medizinische Gründe haben.

Ludwig fand sogleich, wie an dem Muster eines Gastwirthes, Begegnen an ihm. Er sah es recht gern, als der Mann mit dreien Flaschen unter dem Arme und einer in der Hand ihnen die Auswartung machte.

„Meine Herren,“ begann Herr Konrad, der übrigens Kewschenkenntniß genug sich erwirtschaftet hatte, um in den beiden Antömmelungen sogleich die akademische Jüngerschaft zu wintern, „Sie werden doch nicht — wie haben hier strenge Polizei — Sie werden doch nicht hier die Nacht am Fardisch zubringen wollen?“

Führte uns nicht in Versuchung! rief Ludwig im Dreyen und sah dem mageren Hausvater beständig in's Gesicht.

„Wenn das nicht Ihre Absicht,“ fuhr Jener fort, „so werden wir wohl auch für ein Paar Betten sorgen müssen. Lustige Zeit und Jugend mögen sich noch so schöne Flügel angeschafft haben; wenn die Füße, wie es bei Ihnen ohne Zweifel der Fall, vom Morgen bis Abend den Leib getragen und vorwärts geschafft, schnt man sich nach geschlossenen Augen und dayn ist ein weiches Daunenbette die süßeste Einladung. Kommen Sie also mit mir, ich werde Sie in das Zimmer gegenüber führen; dort stehen zwei prächtige Betten und morgen werden Sie mir bekennen, daß Sie geschlafen haben, fest und süß, wie der verlorene Sohn, da er die erste Nacht wieder im Hause seiner Eltern zubrachte.“

Das Paar folgte ihm und fand allerdings in dem anderen Zimmer zwei schöne Betten aufgestellt. Darauf wurde das Abendbrot und andere Nothwendigkeiten besprochen. Herr Konrad entwickelte eine Höflichkeit, die man mit der eigentlichen schalen



Glätte seiner Junstgenossen, ohne ihm Unrecht zu thun, nicht zusammen stellen dürfte; das bewies unser Paar selbst — beide sahen es ungern, da er mit seinen gläsernen Begleiterinnen sich der Thüre wieder näherte und das Wein zu einem Krapfz ein knickte.

„Ein Gastwirth,“ erklärte er, „kann nur wenige Minuten bei den Fremden zubringen, deren Unterhaltung ihm am angenehmsten schmeckt. Unten sitzen ein Paar vornehme Reisende am Tische — Ihr Wagen hat eiserne Achsen und der Bediente nimmt schon zehn Schritt weit die Mütze vom Schlädel — die warten auf die Fläschchen hier; all zu lange darf ich sie nicht trocken lassen, sonst machen sie finstere Gesichter und erzählen in Deutschland, mein Elephant habe steife Glieder und könne sich nicht rasch bewegen. Also Glück und Segen unter meinem Dache! Wir sehen uns indessen, den! ich, wohl heute noch einmal wieder.“

Er hatte bereits den Thürgriff in der Hand, als er sich umwandte und ein wenig ernstern Gesichtes nach der Mitte des Zimmers zurückkehrte.

„Wir leben in einem wohl eingerichteten Staate, meine Herren,“ bemerkte er darauf; „die Sicherheit des Bürgers ist der Zweck der Regierung, es muß also der Einzelne dem Gesetze Folge leisten, wenn ihm der Gehorsam hin und wieder auch ein wenig un bequem vorkommen sollte. Wir wollen es indessen so kurz als möglich machen; Sie geben mir bloß Ihren Namen nebst Geburtsort an, weiter ist nichts nöthig, und wenn ich von gelehrten Jünglingen der Universität spreche, so wird die Behörde um keine fernere Nachricht sich kümmern. Sie also, mein werther junger Herr, Sie heißen?“ „Ludwig Pfeil aus G—,“ war die Antwort.

„Pfui! Ein einförmiger Name, aber schön, hat was Plantes an sich. Vorgekommen ist er mir noch nicht — Armbruster habe ich wohl schon einmal gehört; ein Armbruster aus Wien reiste hier durch und fragte nach nichts so begierig als nach alten Büchern. In G — habe ich übrigens keine sonderliche Reminiscenzen. Sie aber hier?“ „Otto von Birkenried aus B —“ „Ihre Familie muß ich kennen, muß ich kennen! Aber doch, man ruht mich. Selbst in der Wahn! Um Wiedersehen, meine Herren, und lassen Sie sich das Abendbrot schmecken. Eine Weibchen waitet in der Küche, hat zehn Jahre hinter einander beim Bischof von Salzburg am Herd regiert, und daß ein Bischof kein trocknen Brod ist, wissen wir.“

### Drittes Kapitel.

#### Die Vorlesung des Gastwirthes.

Die beiden Freunde, welche wir in den Gasthof zum Elephanten schon begleitet, wo sie nach wenigen Minuten sich mit einander zu Tische setzen werden, hatten auf der Universität eine ziemliche Reihe von Tagen gemeinschaftlich verlebt; sie kannten sich und nachdem sie sich kennen gelernt, hingen sie mit treuer Brudersiebe an einander. Beide hatten sich für die Recht bestimmt; doch war es nicht das Studium, was sie verband. Die lustigen Abende, die sie mit einander verlebten, die abentheuerlichen Begegnisse, in denen sie verbrüeten den jugendlichen Hektikismus verstanden, getheilte Freuden und Betrübungen hatten sie näher

zusammen geführt als Vorlesungen und fleißiges Vorwärtstreben in ihrem Fache. So innig aber auch Einer an dem Andern hing, so fanden sich in ihren Charakteren doch auffallende Verschiedenheiten.

Ludwig, der Sohn eines begüterten Fabrikherrn, hatte in die Fakultät der Rechte sich einschreiben lassen, weil es der lebhafteste Wunsch seines Vaters gewesen und dieser am Ende mit befehlender Strenge darauf bestand. Der Sohn, weit mehr geneigt, in das väterliche Geschäft einzutreten und es dereinst allein fortzuführen, da seinem jüngern Bruder, wie er überzeugt war, wegen Kränklichkeit die nöthigen Eigenschaften dazu abgingen, kümmerte sich wenig um das Corpus Juris, hatte bei weitem weniger die Professoren als ihre Töchter im Auge, besuchte die Vorlesungen mit sichtbarer Nachlässigkeit und legte es darauf an, sich die Unzufriedenheit der Fakultät zu erwerben. Auf diese Weise wollte er den Vater dahin bringen, daß er ihn vom Musensitze zurück rief und den Kreis der Thätigkeit ihm anwies, zu welchem er von der Natur sich berufen fühlte; auch entdeckte er sich einem der Lehrer und dieser, nachdem er es mit bereiteten Vorstellungen umsonst versucht hatte, gab endlich den Witten des jungen Mannes nach und schrieb dem Vater, für seinen Ludwig sey auf der Universität an kein Heil zu denken; wenn er ihn nicht für das künftige Leben ganz und gar wollte verloren gehen lassen, so möchte er so bald als möglich ihn heimbescheiden und es in der Fabrik mit ihm versuchen. Zum Nachgeben entschloß sich der alte Pfeil, der in seinem Hause mit eiserner Ruthe waltete, nur schwer; zugleich ärgerten ihn das Geld und die Zeit, die während des Studiums darauf gegangen; er konnte sich eher dazu bringen, seinen Sohn auf einem unpassenden Wege vorwärts schleichen zu lassen, als den Gedanken

ertragen, daß die bisher zurückgelegte Strecke durchaus nutzlos gemacht seyn sollte.

So sträubte er sich denn gegen Verwandte und Freunde — auch wohl, wie sich vermuthen ließ, gegen seine eigene bessere Einsicht; Ludwig aber schrieb erdlich rund heraus, er werde keine einzige Vorlesung mehr besuchen und nicht mit Gewalt seinem inneren Beruf entgegen arbeiten. Der jüngere Eohn ward immer schwächer und für die Fabrik immer unbrauchbarer; der überliche Eigensinn mußte sich zuletzt bequemen und der Brief, welcher den gezwungenen Schüler der Rechte zurück rief, ward mit zitternder Hand auf die Post gegeben.

In ganz andern Verhältnissen befand sich Otto. Sein Vater, ein Edelmann, welcher vermöge seines Besitztumes nicht ganz von seinem Amte abhing, als Hausherr aber milder und nachsichtiger, als das Wohl der Seinigen es vielleicht verlangte, hatte dem Jüngling, dem mittleren von dreien Söhnen, die freie Wahl eines Faches anheim gestellt. Der Knabe verrathte zur Bildhauerkunst besondere Lust, er brachte die Freistunden in der Werkstatt eines alten Meisters zu und erwarb sich den Beifall desselben; doch zeigte er auch in der Schule glänzende Anlagen und die Lehrer wiederholten oft, es wäre schade, wenn sein Genie nicht auf einer Universität weitere Ausbildung fände. Otto ließ sich das mit Wohlgefallen sagen, von dem Leben auf der Hochschule machte er sich die lebendigsten Begriffe und reiste bald nach ihr ab, nicht wie in einem Garten des Fleisches, sondern wie in ein Paradies des Wohllebens. — Und dieses Wohlleben suchte er nach allen Richtungen hin durchzumachen. Beemühte aus der Heimath wurden wenig beachtet, nach Verweisen von Seiten der Lehrer kaum gefragt. Von der Bildhauerkunst wollte die Familie nichts wissen; Otto sollte

sich für etwas Anderes erklären und wählte die Rechtsgelehrsamkeit. Sie konnte ihn nicht fesseln; Ordnung und Gesetze zu necken, war sein genussreichstes Vergnügen und wenn er auch hiezu weilen mit lebendigem Eifer der schönen Kunst sich hingab, für welche es ihm an Anlagen keinesweges fehlte, so fanden sich doch Stunden des Müßigganges genug, die zu nichts Gutem führten und den Leichtsinrigen in die traurigen Abgründe der Laster verleiteten konnten. — Vor dem eigentlichen Sturze schien ihn indeß ein guter Genius zu bewahren. Es gab bessere Tage, während welcher er für ein Muster gelten konnte; die Morgenröthe fand ihn oft mit dem Meißel in der Hand, edle Empfindungen wechselten mit dem Gange zur Wüßlingschaft ab, und eine liebenswürdige Frau, welche ihn ihrer Freundschaft würdigte, läuterte seine gesunkene Eitelkeit. Aber eben durch diese zum Vergnügen geneigt, glaubte der Ehemann in der Freundschaft etwas Anderes erkennen zu müssen; das trauliche Verhältniß ward aufgehoben, lärmende Gesellschaften nahmen die schönsten Abende hinweg, es häuften sich schmerzliche Streiche, und die Gläubiger mochten sich vielleicht nicht länger vertrösten lassen; zugleich wurde ihm hinterbracht, daß er vom Senate der Universität die Weisung zum Abgange erhalten würde, er kam ihm zuvor und machte sich mit seinem Freunde Psil auf den Weg. —

Ein Plan war, bei den Eltern desselben sich eine Zeit lang aufzuhalten und von dort aus mit den Seinigen brieflich einen neuen Lebensgang zu besprechen.

Ludwig konnte seinem Studium keinen Geschmack abgewinnen; nach einer Thätigkeit aber sehnte er sich und war fest entschlossen, durch rührsamem Fleiß die verlorene Zeit wieder einzubringen. Vor Otto's Augen lag das Leben ziellos da; die

Kunst des Weisfeld lächelte ihm nicht wie eine treue Lebendige  
süßlein entgegen, wie eine schwärmerische Geliebte lockte sie ihn  
an und als wandernder Künstler bald unter diesem bald unter  
jenem Himmelsstriche seine Werkstätte aufzuschlagen, hatte einen  
ganz besondern Reiz für ihn. Die Zukunft malte er sich in dunk-  
len Träumen aus, ohne daß ein geordneter Pfad sich in ihr un-  
terscheiden ließ.

Dafür aber waren seine Empfindungen feuriger, seine Seele  
eines rascheren Aufschwunges fähig und was er fühlte, vermochte  
er in poetischen Versen auszudrücken. Ueber solche poetische Er-  
güsse lachte der Andere bisweilen, hörte sie aber doch gern mit  
an; dagegen suchte Otto nicht selten über des Freundes bürger-  
hafte Stimmung die Achseln; indessen fand er sie für das ge-  
wöhnliche Leben weit brauchbarer und mochte verwundert gar oft  
die Bemerkung, wie Ludwig mit seiner Allmächtigkeit in verwi-  
ckelten Fällen sich weit besser als er zu helfen wußte.

Das zweite Geschlecht war diesem weit weniger geneigt,  
als er davon eingenommen; Otto hingegen hatte schon oft em-  
pfunden, mit welchem Wohlgefallen schöne Augen an seiner Ge-  
stalt hingen, wie wenig Mühe es ihm kostete, eine plötzliche Nei-  
gung zu erwecken. Das schwächste seiner Eitelkeit. Indessen  
hatte eine ernste Leidenschaft sein Herz noch nicht erfüllt; aus  
dieser Ursache behaupteten mehrere Freunde auf der Hochschule,  
daß auch seine Poesie und sein Eifer für die Kunst des Michael  
Angelo auf keinen andern inneren Grundlagen beruhten. Ein  
herbes Urtheil, und wir trugen Bedenken, es nieder zu schrei-  
ben; er selbst aber gestand mehrmals seinen Vertrauten, er könne  
sich weit leichter als Ehemann, denn als Liebender denken. Ludo-  
wig, welcher sich die Ehe zwar als das Hauptziel, den Weg  
dazu aber als das Schönste dabei dachte, hatte ihn sogar im  
Verdachte, es erfülle ihn gegen das holdselige Geschlecht ein ei-

genüthlicher Haß; nur um diesen Haß zu befriedigen, habe er sich mehrmals in herabsetzende Verbindungen eingelassen und sie bald wieder abgebrochen. Hier wissen wir jedoch besser Bescheid.

Es war Otto's Weise, von jedem Abenteuer sich die reichhaltigste Romantik zu versprechen, in jedem Becher einer neuen Freude den köstlichsten Tröster zu sehen; um so leichter traf es sich, daß er mitten im Genuße unbefriedigt dastand, das gesuchte Verhältniß bald wieder aufgab und hienowen den Philister beneidete, der im Tempel des Glückes nichts weiter als eine aufgeschöpfte Schüssel von Alltäglichkeiten sucht und diesen Segen auch findet.

Den vermeintlichen Haß leitete seiner sogar von Otto's Mutter her. Wahr ist es, daß sie den Sohn seit seinen frühesten Jahren schon wenig leiden gekannt; seine Geburt hatte sie um Gestalt und Gesundheit gebracht, sie setzte ihn den übrigen Kindern unerkennbar nach und hierin lag der Krebschaden seiner Erziehung. Einen Vater von mehr Nachdruck, eine Mutter mit häuslichem Herzen, und er wäre vielleicht zu einem ganz andern jungen Manne heran gereift. Er glich einem Acker, welchen der Edemann mit sorgfältig auferlesenen Reimen befruchtete, der nachherige Pflieger aber durch Lässigkeit oder verkehrte Anordnungen verderben hat.

Eine Dienstin wartete dem Paare während der Abendmahlzeit im Gasthose auf. Sie war von einer Zeit durch Häßlichkeit noch weiter als durch Jahre entfernt; wenig Wunder, wenn sie den Beifall der Speisenden nicht erhielt. Auf keine Frage war ein deutlicher Bescheid von ihr heraus zu bekommen; entweder war sie noch neu in der Stadt und wußte keine befriedigende Auskunft zu geben, oder der schlaue Hausherr hatte seiner Dien-

nerschaft das Antworten verboten; die Fremden sollten keine Nachrichten erhalten, die nicht für sie taugten, auch wollte er vielleicht das Vergnügen des Verschweideitheilens sich selbst aufbewahren.

„Mit der ist nichts anzufangen,“ sagte Otto. „Einselbig, wie ein Guckuck, und unbeholfen, wie ein Hachtöriger, der bei jeder Frage ein Gesicht macht, als wenn er selbst was zu fragen hat. Und doch hätte ich mich nach dem Mädchen vor der Apotheke gar gern näher erkundigt. Das ist wahr, Ludwig, eine fremde Stadt hat es den Augenblick bei den Reisenden gewonnen, wenn das erste Mädchen, das er anspricht, ein so holdes lichter Engel ist.“ —

„Willst Du indessen nur nicht ein, Freutchen,“ entgegnete der Andere, „jeder hübsche Engel sey von der Art, daß man eine Bekanntschaft mit ihm anknüpfen und ihn dann, nach der Manier gewisser Leute, sitzen lassen kann.“

„Höre, Ludwig, bei diesem Mädchen könnte es leicht eine Ausnahme setzen; ich wäre wirklich ein Windbeutel, wenn ich nicht dafür stehen wollte.“

„Ihr's Erste,“ meinte Jener, „will so ein holdes Wesen doch auch bei Tage gesehen seyn. Dämmerung, Phantasie, Verwundbarkeit der Wünsche — wir haben Beispiele. Es wird sich morgen wohl Gelegenheit finden, das schöne Kind in näherem Augenblicke zu sehen, und dann, Herr Bewunderer, sprechen wir uns wieder.“

„Morgen?“ fragte Otto nicht ohne freudige Ueberraschung. „Denkst Du denn morgen hier zu bleiben, lieber Ludwig?“

„Ich will Dir klaren Wein einschenken und Du wirst ihn gut finden,“ war die Antwort. „Eich einmal, sobald ich zu Hause angekommen bin, wird in der That sehr viel geschehen.“



Arbeit und Schweiß, das ist mein Vorsatz, müssen dann die Tage der Woche vom Sonntag unterscheiden. Warum sollte ich also die lustige Muße, die mir bis dahin noch bleibe, ängstlich zusammen ziehen? Die Stadt hier sieht allerliebste aus; bis nach Hause sind noch ein und zwanzig Weilen, also wird morgen hier Ruhetag gemacht — es sey denn, Du müßtest etwas dagegen haben.“

„Ich dagegen haben? Um den Hals möchte ich Dir fallen, wenn Du nicht so einen starken Vorrath hättest; ist das kein gewöhnlicher Gedanke von Dir, so hat Leibniz gleichfalls nie einen gehabt. Also morgen hier! Eh, das wird unserm lustigen Hauswirth auch keine unangenehme Nachricht seyn — den Tritten nach zu urtheilen, kommt er eben die Treppe herauf.“

Er war es, und in seiner Miene verrieth sich ein Ereigniß von Wichtigkeit.

„Ist Ihr Herr Vater Besitzer einer Fabrik, Herr Pfeil?“ fragte er.

„Das ist der Fall. Aber durch welche Schlaueit haben Sie das heraus gebracht?“

„Wunderlich!“ äußerte Jener. „Ich aber habe es nicht herausgebracht; man hat es von mir wissen wollen. Wenn dem nun so ist, so habe ich den Auftrag, Sie zu besuchen, Sie möchten Elia, sobald Sie gegessen haben, nach dem Zimmer unten Numero Zwei versetzen. Der eine von den beiden vornehmen Herren — es ist ein Justizrath, glaube ich, und scheint ein kluger Mann zu seyn — wünscht Sie zu sprechen, indem er versichert, er habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Das kann er allenfalls haben,“ antwortete Ludwig, „und da er ein alter Herr ist, so läuft es nicht gegen meine junge Ehe, daß ich mich zu ihm hinunter versetze. Uebrigens ist mein Appetit gestillt und die Coche kann auf der Stelle abgemacht sein.“

werden. Neugierig bin ich freilich, was ein ~~anderer~~ Fremder mit hier zu sagen haben mag."

Auch so ansehte er sich. Otto hingegen bat Herrn Konrad, den Cessel des Freundes einzunehmen und wenn er Lust hätte, mit in die Schüssel zu greifen. Da die Hauptgeschäfte im Hause jetzt so ziemlich abgethan waren, wurde der Vorschlag angenommen und wenigstens untersucht, ob man den Gästen zum Nachtrich gute Kessel vorgesetzt hatte.

"Sehen Sie," sagte Herr Konrad, indem er dem jungen Manne die beiden Hälften eines zerschnittenen Apfels hinhielt, „von der Art müssen Kessel sein; äußerlich unscheinbar, gar keine Farbe, als wären sie noch nicht einmal reif, inwardig aber rosenroth und das schmackhafteste Fleisch. Et nun, ich denke, es ist Ihnen überhaupt nicht Schlimmes auf den Tisch hingekommen, Herr von Bickwied."

"Ich kann nicht klagen," entgegnete dieser, „und wenn die Arzneimittel in der Elephanten-Apotheke hinter den Speisen im Gasthose zum Elephanten nicht zurück bleiben, so haben die Kette beim Wüthlingen ihrer Kuren eine Entschuldigung weniger."

"Den Arzneimitteln läßt sich nichts Böses nachsagen," bemerkte der Wirth. „Der Elephant an der Ecke dort gegen das Gemälde, das ist wahr — nach das alte Haus mit dem zerbrochenen Dache gerade das nämliche Vorbild haben, wie das hiesige! Freilich stand der Elephant dort längst da, als an dem meinigen noch keine Barke dahorz; ich konnte aber kein anderes Thier hinsetzen — war mir wie meiner Frau wohl sechs Mal im Traume gewiesen worden; sie hätte sich von mir scheiden lassen, wenn ich einen Adler oder sonst etwas, was keinen Küssel hat, über die Thüre aufgerichtet hätte. Nichts zu bedeuten! Die Leute wissen beide Vögel gut zu unterscheiden; der hier läuft

und blüht, daß die aufgehende Sonne ihre Freude hat, wenn sie sich darin spiegeln kann; der andere grau und rothig, als hätte der Herr des Hauses keinen Thaler mehr, um ihn aufzufrischen zu lassen. Sobald aber noch ein dritter Elefant in der Stadt zu finden, das ist mir von einer klugen Frau prophezeit worden, so hastet an unsern beiden keine Nahrung mehr, und ich fahre jedesmal vor Schreck zusammen, so oft ein Kerl mit ausländischen Kreaturen durch's Thor zieht. Ja, Herr von Birkentried, wer den Elefanten dort ansieht, der glaubt Wunder, wie geistig der Kerbthier sey, und ist doch dem gar nicht also; führt eine volle Wirtschaft, der Mann, wo es auf ein Paar Pfund mehr oder weniger nicht ankommt, giebt seinen Provisoren jeden Sonntag Schokolade zum zweiten Frühstück, läßt seine Tochter in Allem unterrichten, was es nur giebt“...

„Das ist eine schlanke Blondine, nicht wahr?“ fiel ihm Otto, der längst auf solche Wendung des Gespräches sich gespitzt hatte, in's Wort. „Das Mädchen hat einen feinen Anstand und weiß zu sprechen.“

„Schon aufgespürt?“ rief Jener. „Da merkt man gleich die akademische Nase! Aber das will ich meinen — soll mir der gelehrteste Mann im ganzen Lande kommen, und wenn er auch die dicksten Bücher von vorn bis hinten durchgelesen hat, er kann mir nicht sagen, wie es zugeht, daß manchmal zwischen Eltern und Kindern ein so kuroser Unterschied statt findet! Der Apotheker — er versteht sein Fach, das kann ihm sein giftiger Feind auf Erden nicht abstreiten — aber ein Erymar! Hören Sie ihm zu, so meinen Sie, der Kaiser von Rußland sey sein nächster Verwandter, der Fürst Esterhazy sein verarmtester Bruder, die bedeutendsten Männer in Europa mit ihm in Briefwechsel, kein wichtiges Ereigniß in der Politik, davon er nicht

drei oder vier Wochen vorher schon Wink bekommen, als wenn  
 seine Willenhand dabei im Spiele wäre. Der abgemessenste  
 Praxler! Kein anderer Bürger soll seinen Hausstand so vor-  
 theilhaft eingerichtet haben, kein anderer Apotheker so vortref-  
 fliche Kramerge machen können oder eine so genaue Wage besigen,  
 als er — huy ein Narr bei jedem dritten Worte und bei jedem  
 fünften ein Vinsel; der Fremde, der ihn nicht gleich dafür erkennt,  
 muß noch ein größerer seyn. Die Tochter hingegen — hol'  
 mich der Velschub! Ich bin sechs und vierzig Jahre alt und  
 meine Ehehälfte streut mir eben keinen Zucker auf den Eierkuchen,  
 wenn sie gewahr wird, daß ich die Nase nach solchen unverschäm-  
 teten Blumen hinhalte; so oft mir das Mädchen aber auf der  
 Straße begegnet, muß ich still stehen und ihr eine Zeit lang  
 nachsehen, als wäre ich der Schneider, der das Kleid gemacht  
 hat, so sie eben trägt, und streute mich in meiner Eitelkeit über  
 die Welt. Voller Leben, voller Amuth! Sezt einen Finger  
 auf's Klavier, daß Alles, wie bezaubert, sich hinzu drängt; spricht  
 ein Französisch, daß unser Rittmeister hier versichert, es komme  
 ihm vor, als hätte er in Frankreich nur Lumpen sprechen gehört;  
 hat zu Allem Geschick, keine weibliche Arbeit ihr zu schwer und  
 führt eine Feder, daß man glauben sollte, sie könnte ein Buch  
 schreiben.“

„Solche Mädchen,“ bemerkt Otto, „gerathen weit eher auf  
 den Gedanken, Liebesbriefe zu schreiben.“

„Na, na!“ rief Herr Konrad, schmalte mit der rechten  
 Hand und schüttelte so denn, als wenn er sich verbrannt hätte.  
 „Eine Schalkheit ist schwer zu hören, und hinter ihr sind die  
 bösen Tugenden am argsten der. Zudem, für's Erste, steht das  
 ganze Mädchen zwischen sechzehn und achtzehn erst; für's Zweite  
 trägt sie auch wohl ein Rägeltchen des Entzuges im Kopfe, dem  
 gewiß nicht mit dem ersten besten Gränschenbinger gedient ist.

ein bloßes Leichtsinns möchte wohl unter dem blonden Locken  
 haufen, an welchem Blut fehlt's gerade auch nicht; wer steht  
 aber immer hinter der Thüre? Es war wohl einmal die Rede  
 von einem Lieutenant, einem netten Kerlchen, der wie ein Ohr-  
 wurm in jedes Mädchenherz sich hinein zu schmiegen mußte;  
 hatte leere Taschen, aber einen vollen Stammbaum — Wetter!  
 Sie sind auch von Adel, Herr von Birkenried, ei nun, wir sind  
 alle Menschen! — Die Sache verflüsterter sich aber wieder, und  
 so muß wohl eigentlich nichts Rechtes daran gewesen seyn. Wenn  
 Sie morgen hier bleiben, werden Sie das Mädchen näher ken-  
 nen lernen. Bei meinem Bruder ist Volterabend; eine einzige  
 Tochter, die einen Kandidaten heirathet; der Vater, als Käm-  
 merer, eine angesehen Person in der Stadt und kann bei aus-  
 serordentlichen Gelegenheiten schon Etwas daran setzen. Es wird  
 also nicht klein hergehen. Meinen Gästen ist der Zutritt er-  
 laubt, versteht sich von selbst. Da werden Sie die Schönheiten  
 der Stadt beisammen sehen; auch aus der Umgegend kommt  
 Manche herein, um in einer Rolle sich bewundern zu lassen.“

„Also auch wohl die Besitzerin der Mühle da draußen, eine  
 Meile von hier?“

„Ganz recht. Kennen Sie die, Herr von Birkenried?“

„Wir haben sie nicht zu Hause getroffen, sonst hätten wir  
 vielleicht in der Mühle unser Nachtquartier genommen und wüß-  
 ten von beiden Elephanten noch nichts.“

„Das kann ich mir denken. Sie war Nachmittag in der  
 Stadt und muß erst gegen Sonnenuntergang draußen wieder an-  
 gekommen seyn. Das ist ein Mädchen von einem ganz anderen  
 Schlage, vier Jahre älter als die Blondine und eben nicht was  
 man so eigentlich eine Schönheit nennt, spielt auch kein  
 Klavier und kann mit einem Franzosen nicht schwätzen; aber klug  
 wie der Tag, eine gottesfürchtige Besucherin der Kirche, eine

Wirthin, die ihres Gleichen nicht findet; die Mühle und die  
 Feldwirthschaft, es haben an die hundert Hände dabei zu thun,  
 sie hält sie aber alle an der Schür und regiert sie mit einem  
 einzigen Blick; streng gegen die Knechte, aber mitleidig gegen die  
 Armen, und auf ihrem Hause ruht der Segen des Himmels.  
 Ochsener und Vater haben es erworben, die Tochter hält es  
 fest beisammen — ei, das ist selten der Fall! Man muß es  
 ihr aber nachsagen, sie trifft zwischen Ord und Verschwendung  
 die rechte Mitte und steht bei aller Welt in Achtung."

"Und hat noch keinen Bräutigam durch ihre Hand beglückt?"  
 fragte Otto.

"Ja leben Sie, das ist ein kühner Punkt. Sie ist, wie  
 gesagt, nicht die Schönste gerade von Gesicht, aber eine hohe,  
 königliche Gestalt; gewachsen, wie eine Fichte auf dem Berge;  
 wäre sie nicht früher Leptz's Kind, so hätte sie schon längst einen  
 Mann. So aber, die Heidenmühle ist unter Brüdern ihre  
 vierzig tausend Thaler werth; ein baares Vermögen von zwanzig  
 ist außerdem sicherlich auch noch da — das also die Heirathskan-  
 didaten in ganzen Schwärmen, wie Schillerböcke heran flogen, ist  
 kein Wunder. Die schlaue Margarethe aber dachte, die Köm-  
 men deines Geldes wegen, sie wollen die Mühle heirathen und  
 so hat sie sich noch immer zu keinem Trauring entschließen kön-  
 nen. Die schönsten jungen Männer sind von der Heidenmühle  
 wieder abgezogen; was ihr zu Theil werden soll, erklärt sich am  
 Ende doch — als alte Jungfer wird sie nicht zu grauen Haaren  
 kommen sollen."

"Wie sehen dort," sagte Otto, "meinen Menschen vor der  
 Thüre sitzen, den wir beinahe für ihren Ehemann gehalten hätten.  
 Geseh eine Grobheit, wie er, konnte sich schwerlich ein Knecht  
 im Hause eines Bauern verkaufen."

„Großheit?“ fragte der Elephanten-Wirth und sah, sich bestimmend, da. In der Heidenmühle grob abgefertigt werden? Aber kann denn das .... ah, ich weiß schon. Der sind der Herr Franz gewesen — hat gethan, als wenn für seinen Pseunis Leben in ihm stünde, nicht wahr? Es ist der Sohn ihres Mutterbruders, hat die Aussicht über die Ackerwirtschaft drausen. Ein widerlicher Patron! Ich höre einen Pfau lieber schreien, als ihn sprechen. Aufgeblasen, als wenn sein Vatter Minister wäre und er die Aussicht hätte, Staatskanzler zu werden. Kommt hier zuweilen nach der Stadt und stellt am Spieltisch, sobald er verliert, jedesmal Jank an. Lebt auch von eitlen Hoffnungen! Bildet sich seit Jahren schon ein, Hausherr zu werden, wo er jetzt halber Diener ist; es sollte ihm schmecken, mit seiner Cousine vor den Altar zu treten und die Heidenmühle sammt dem reichen Acker sich antrauen zu lassen. Das sen und Auerhähne mag er mit seiner Blüte herunter plücken, den Fagel her muß er sich aus der Nase gehen lassen; dazu denkt Margarethe viel zu schlau, und wenn sie ihm heimlich nicht von ganzer Seele gram ist, will ich den Elephanten von meines Hauses Thüre herabnehmen und einen Maulwurf hinstopfen.“

Bei diesen Worten trat Ludwig wieder ein. Er sah sehr ernst aus und schien bewegten Gemüthes. Herr Konrad besah zu viel von seiner Lebensart, um das Paar unter solchen Umständen nicht allein zu lassen.

## Viertes Kapitel.

### Die scheidenden Freunde.

„Was ist vorgegangen?“ fragte Otto, indem er aufstand und seinen Freund bei der Hand faßte. „Während ich ein Kollegium über die spezielle Zeitgeschichte der Stadt gehört habe, das nicht wenig zu meiner Erbauung diente, scheint Dir, Ludwig, ein sehr trübseliger Text gelesen worden zu seyn.“

„Trübselig,“ entgegnete Jener, „das ist so ungefähr das rechte Wort; man könnte nicht leicht ein anderes an die Stelle setzen. Ich lasse aber von dem weitläufigen Gespräch, so ich gehabt habe, das Wasser abdunsten und reiche Dir zur nothwendigen Mitwissenschaft den Extrakt in wenigen Worten hin — er lautet: morgen bleibst Du hier und ich reise ab.“

„Was soll das heißen, Bruder?“ fragte Vinkenried. „Das fühlt sich beinah wie eine Ohrfeige, die man von Verlichingens eiserner Hand bekommt! Abraham und Loth, die treuen Wandergenossen, sollen sich trennen, während auf den Feldern, die sie mit ihren Heerden beziehen, Nahrung genug für beide vorhanden ist? Ich werde Dich so wenig lassen, als ich Dich verstehe. Weinst Du, ich wäre von den ägyptischen Fleischschneppsen der Unis verführt fortgegangen, um in dieser arabischen Wüste hier einsam zu verkümmern?“

Die seltsamen Klagen des Freundes drängten bei Ludwig den eigenen Unmuth ein wenig zurück und fast mußte er lachen.

„Einen milderen Ausdruck, Wesler, bitte ich!“ rief er. „Eine Stadt mit einer interessanten Apothekertochter, nach welcher man sich ohne Zweifel während meiner Abwesenheit mit der sorgfältigsten Genauigkeit erkundigt hat, kann man doch wohl so



eigentlich mit einer arabischen Wüste nicht vergleichen. Sie wird Dich über meine Entfernung trösten; das Gefühl, welches mein derber Händedruck beim Abschiede in Dir zurück läßt, wird vielleicht übermorgen schon durch einen Kuß von den Lippen der Schönheit verflüchtigt seyn."

"Möchtest Du wohl," rief Otto, während er das schwertsäulige Porzellangeschirr für Salz und Pfeffer auf dem Tische in die Hand faßte, "möchtest Du wohl diese Wurfmasse hier an den Kopf geschleudert haben, Ludwig?"

"Das könnte mir freilich die Abreise morgen ersparen," bemerkte dieser. "Aber im Ernst, Freundchen; es ist Zeit, ein vorbereitendes Wort für unser Scheiden zu sprechen. Der Mann, der mich hinunter hat rufen lassen, ist ein Justizrath aus G—, ein eingearbeiteter Muerkopf, der an der Morgensonne nur Geschmack findet, wenn sie ihm die Aktenstücke auf seinem Schreibtische beleuchtet, übrigens aber ein ehrenwerther Herr, und was das Schlimmste, ein ganz besonderer Freund meines Vaters. Dieser, der mich noch auf der Universität glaubte, hat ihm bei seiner Abreise vom Hause den Auftrag gegeben, mir dringende Vorstellungen zu machen; er muß in seinen Ansichten sädling von einem Pole zum andern übergesprungen seyn. Da ich gegen den Willen Vaters, läßt er mir sagen, die Pandekten zur Seite geworfen hätte, so sollte ich nun auch keinen Tag mehr mit weckseltem Müßiggange verbringen; es erwarteten mich zu Hause gar mannichfaltige Geschäfte, ich möchte mich also stehenden Fußes auf die Post setzen und den Ort meiner nunmehrigen Bestimmung so schnell als möglich zu erreichen suchen."

"Nun wohl," unterbrach ihn der Andere, "und als gehorsamer Sohn, der sich nach der Praxis in einer Fabrik sehnt, kräftest Du dem Gebote des Vaters unverzüglich Folge. Bravo, das finde ich ganz in der Ordnung."

„Die Post geht morgen mit anbrechendem Tage ab,“ erwiderte Ludwig. „Ich habe schon hingeschickt, um mich einschreiben zu lassen; wenn der Hausknecht keine Schnecke ist, so muß er gleich wieder hier seyn.“

„Um Dich einschreiben zu lassen?“ fragte Jener. „Nicht wahr? Ja, siehst Du, jetzt fange ich freilich an, einen Stein des Anstoßes zu empfinden!“

„Bin ich denn umsonst mit solch einem Jeremiaßgeschrei in's Zimmer hier zurück gekommen?“ rief Pfeil. „Ich hatte noch Hause geschrieben, ich würde einen Universitätsfreund mit mir bringen, der sich einige Wochen dort aufhalten gedentz; davon will nun mein Alter durchaus nichts wissen. Mit dergleichen, läßt er mir durch den Justizrath sagen, sollte ich ihm nicht kommen; die Zeiten der Ferien seyen vorüber, ich möchte mir jetzt den Stranden an Luft- und Spielpartien auf viele Monate aus dem Kopfe schlagen. Das ist's, Otto, was mich ärgert, mich wie mehr ärgert, als der gänzelnde Hofmeisterton, in welchem die ganze Geschichte abgefaßt war.“

Der Andere drehte das Porzellangeschirr in Salz und Pfeffer zwischen beiden Händen wohl zwanzig Mal umher und blickte starr darauf hin, einem Knaben gleich, welcher den Erdglobus geschäftig wendet, weil es ihm nicht leicht wird, San Domingo oder Sumatra daran aufzufinden. Dann verließ er den Tisch und ging mehrere Mal, überlegend, im Zimmer auf und ab. Mit zweifelhaften Blicken sah ihm der künftige Jochsherr nach und barte gespannt auf eine Erklärung.

„Dah' ich nur mit blutendem Herzen Dich jucken lasse,“ lautete es, „brauche ich nicht erst zu beschwören; daß ich hier bleibe und mich nicht in einem Hause aufdringen werde, in welchem man meiner Gegenwart a priori schon vorbeugt, versteht sich

gleichfalls von selbst. Ich werde demnach von diesem Zimmer aus mit den Meinigen mich zu verständigen suchen; denn ehe die Luft nicht vollkommen rein, mag ich dort nicht auftreten. Unsere körperliche Massen also fliegen aus einander, Ludovico, unsere Seelen bleiben verschwistert beisammen — ein Saß, den man in tausend Stammbüchern findet, den bei uns beiden hingegen keine Feder erst nieder zu schreiben braucht. Die Geister verbindet der unsichtbare Faden der Sympathie und, wohin das Paar auch vom Schicksale gedrängt werden mag, die Sehnsucht spinnt ihn immer weiter über die Schneegipfel der Gebirge und die Wogenhürme des Oceans nach!“

„So gewiß als über den Sternen ein wackerer Vetter wohnt!“ rief Ludwig und drückte dem Freunde die Hand. „Dem Himmel Dank, herunter ist der Stein vom Herzen gewälzt und ich athme leichter. Was ich nun sonst noch zu sagen hätte, weißt Du ungefähr selbst, Bruder. Die Massen zweier Freunde sind wie die beiden Herzklammern eines Menschen; steht die eine in Bluth, so läuft der Ueberschuß in die andere hinüber. Dieser Punkt verlangt keine Sylbe weiter. Ein Anderes aber ist es ....“

„Nede!“ gebot der Andere. „Die Kerze, die auf dem Tisch hier niederbrennt, ist die letzte, bei welcher wir mit einander sprechen; morgen Abend gehe ich hier allein zu Bette. Herzunter also von der Brust, wenn etwas darauf lastet!“

„Höre, Otto, was ich Dir allmählig habe mittheilen wollen, muß ich jetzt in ein Paar Worte zusammen drängen; gebe dem Himmel, daß es um so kräftiger wirkt. Nach der alten Mutter gehst Du nicht mehr zurück und Kaiser Justinian hat einen Jünger an Dir verloren. Hat einer ein Recht, Dich dieserwegen zu tadeln, bin ich es am wenigsten. Das aber darf ich Dir

sagen, daß es Zeit ist, ernstlich auf ein anderes Fach zu denken; durch Umherschleudern verwehnt man sich am Ende in das Umherschleudern hinein. Lustige Tage haben wir genug genossen, wir dürfen an unsere Jugend keine Forderung weiter machen. Also rath ich zu einer festen Lebensbahn Anstalten getroffen! Welchen Weg denkst Du einzuschlagen, Otto?

Auf solch eine Wendung des Gespräches war dieser vielleicht nicht vorbereitet; er sollte einem Freunde, vor dessen Willen er mit keinem Schleier sich umhüllen durfte, wenn er nicht falsch oder gemüthlos erscheinen wollte, über einen Punkt Auskunft geben, der vor seinen eigenen Augen noch sehr unsicher schwankte. Wenn ein Gläubiger ihm die Frage gestellt hätte, von welchem einem Kapital er seine Schuld abzutragen gedente, wäre ihm ähnlicher Weise zu Muth geworden.

„Ganz einig bin ich noch nicht mit mir,“ erklärte er. „Die Bildhauerei aber verlasse ich nicht; wollte der Himmel, ich wäre meinem eigenen Kopfe gefolgt und hätte sie nie verlassen — es stände jetzt weit vernünftiger!“

„Ein schwieriges Fach,“ äußerte Jener bedenklich, „und der jüngste Lehebursch bist Du keinesweges. Ich will aber hiermit nicht etwa den Abmahner spielen. Nur mit ganzer Seele daran gegangen! Einen ansehnlichen Vorsprung hast Du in der Sache schon gewonnen, der Marmor zeigt kein Widerstreben unter Deinen Händen; wenn Du es also ernst meinst, ich weiß, so kannst Du Alles. Um so größer wäre aber auch die Sünde, wenn Du die Fähigkeiten unbenutzt verrotten ließe! Es kommen Jahre, Bräderchen, wo man ohne sichern Lebensweg, wie der Vogel auf den Gewässern der Sündfluth, ängstlich umher flattert; dann aber ist es zu spät, also jetzt! Ich verlasse Dich beruhigt, Otto, und wenn ich in der Fabrik herum wirtschaftete,

denke ich mir Dich mit dem Meißel in der Hand. Vielleicht bestellt meine Frau noch einmal die Büste ihres Mannes bei Dir; die Ueberraschung würde glücken, einen vertrauten Eelenbruder trifft der Künstler in der weitesten Entfernung. Also kasta — Jeder in seinem Fache! Eins aber muß er haben."

Der Postzettel kam an und die beiden Freunde begaben sich zur Ruhe.

Ludwig, mit der Strenge seines Vaters nicht ganz unzufrieden und froh, sich gegen seinen Orest einmal mit ernstern, aber notwendigen Worten ausgesprochen zu haben, gelangte bald zu festem Schläfe. Nicht so Otto. Der Freund hatte Gedanken in ihm rege gemacht, die bisweilen wohl von selbst sich erheben, doch jedesmal, weil eine gewisse Angstlichkeit sie begleitete, vom Leichtsinne zurück gedrängt wurden. Man denke sich einen Pilger, welcher durch einen dufenden Blumengang hindandelt und nach dem Zumpfe, der hinter diesem sich ausbreitet, nicht gern die Blicke richtet; bisweilen jedoch theilt sich das Glück und unwillkürlich erkennt das Auge die kahnlöse Ferne und in überraschender Beklemmung bleibt der Wandelnde einige Sekunden stehen; bald fesselt die nächste Blume seine Aufmerksamkeit wieder und in sorgenschwerer Planlosigkeit schreitet er vorwärts.

Wie es sich mit seinem Vorsatze, in die Werkstatt eines Bildhauers einzutreten, wahrhaft verhielt, wissen wir nicht anzudeuten; die Kunst verlangte mühseligen Fleiß, wollte einen strengen eifrigen Dienst, bevor sie den Jünger mit ihren lohnenden Kränzen schmückte — Otto aber schien dem Ernste des Lebens nicht mit ruhiger Fassung in's Auge schauen zu können, und bald beschäftigten ihn die nächsten lockenden Umgebungen wieder.

Er sah sich unter dem Elephanten der Apotheke auf einer Bank sitzen. Zwei schöne Augen baten ihn, da er sich entfer-

nen will, noch zu bleiben; kein Gegenwille der Mutter vermochte die Liebe des Mädchens zu bekämpfen; der Vater drohte mit dem härtesten Strafen, die Tochter trogte ihm, an den Hals des Geliebten sich werfend, und die jungen Männer in der Stadt benodeten den Fremdling, der so schnell eine Schönheit gewann, um welche so mancher Andere mit verschwiegenen Wünschen der Eehnsucht von ferne kreiste.

Nach wenigen Minuten hatte sich die Apotheke in die Heidenmühle verwandelt. Die reiche Besizerin am Arme, wandelte er längs den Ufern des Baches; die Arbeiter, die von den Feldern zurück kamen, grüßten ehrfurchtsvoll den Herrn; die Vorüberreichenden priesen den Mann, welchen das Schicksal mit einer solchen Fülle des Segens umgeben hatte. Durch ein Seitenthür des Hauses blühte man in eine Kammer, darin sich Büsten und Möbelle fanden; zu seinem Vergnügen beschäftigte sich dort der Herr der Mühle mit dem Meißel.

Dann kam der Volkerabend mit seinen unterhaltenden Erscheinungen an die Reihe. Um Mitternacht lösteten sich die Verhüllungen, Mißgestalten verwandelten sich in die reichendsten Figuren, und die Augen des Argus mochte man sich wünschen, um eine jede, wie sie es verdiente, betrachten zu können.

Es wechselten in der Erwartung des Schlafes ängstliche Erinnerung mit angenehmen Bildern. Beide flossen im Traume nachher durch einander, und als der Freund ihn weckte, schien er aus dem buntesten Gewimmel empor zu tauchen.

Die Stunde der Abreise war da, Otto ging mit zur Post, und beim Scheiden fehlte es an den Zeichen einer innig empfundenen Nahrung nicht. Als der Wagen zur Pforte des Gebäudes hinaus und die Straße hinunter fuhr, als der Schwager die hellen Reiseräder erschallen ließ und der Freund zum Schlage

heraus noch einmal zurück sah, da war es dem Zurückbleibenden, als hätte er schon einmal im Leben einen theuern Gefährten hinweg schwinden gesehen, und doch konnte er sich nicht besinnen, wer das gewesen oder wo es sich zugetragen hatte!

Der Rückweg nach dem Gasthose war ein trauriger Gang; wer ihn sah, konnte glauben, er lehrte von einem Gottesacker, woselbst er einen theuren Verwandten zur Gruft bestattet hatte. Das Zimmer kam ihm einsam und öde vor; auch bleibt es wirklich ein unheimlicher Anblick, neben seinem Bette ein zweites stehen zu sehen, worin ein Abgereister, der uns theuer, geschlafen hat. Und wie es gewöhnlich der Fall, ergriff ihn der wehmüthige Gedanke, daß er mit dem Geliebten, wenn er die nahe Trennung von ihm geahnt, aus vollerem Herzen gesprochen, inniger sich an ihn geschlossen und die schönen Tage der Freiheit gemeinsamer an seiner Seite verlebt hätte — ein Gedanke, der uns weit ergreifender noch am Grabe eines theuren Todten zu überraschen pflegt. Umschlinge deine Lieben, während sie vor deinen Augen dastehen, erschließe ihnen dein Herz und jögere nicht; jeder Augenblick kann sie von deiner Seite hinweg reißen, die Postkutsche oder der Leichenwagen ist in wenigen Minuten eingespannt — bisweilen aber verkündet sich im Todtenmarsche ein baldigeres Wiedersehen als in der schmetternden Melodie des Schwagers.

Gegen Acht des Morgens saß Otto bereits mit einem Briefe beschäftigt, in welchem er seine Eltern mit den neuen Entschlüssen, die er gefaßt, bekannt machte. Er sprach mit Wärme vom Verfolge der Kunst, der er sich zu widmen beschloß; aus mancher Zeile wehte ein aufwallendes Gefühl, wie es bisweilen auch den Trägsten und Leichsinnigsten ergreift, und an allgemeinen Maximsprüchen fehlte es nicht. Dennoch aber viele poetische Blasen,

in denen die Gegenstände umher sich mit all zu bunten Farben abspiegelten; Ergüsse einer ungezügelten Schwärmerel, welche über den festen Punkt des Entschlusses unvermerkt wieder hinaus streifte und den guten Willen um alle kräftige Beharrlichkeit, um allen rüstigen Eifer zu bringen drohte.

Indessen war der alte Virentrieb der Mann, bei welchem ein einziges Wort, das ihm gefiel, fünf andere, die den Virel durchaus verderben, wieder gutmachte. Er hatte über seinen Otto von Zeit zu Zeit sehr versängliche Nachrichten erhalten; die Sensualität, die in dem Sohne sich kund gab, ließ ihn dessen ungeschiet an der endlichen Vollkommenheit desselben nicht zweifeln, und mit dem gewöhnlichen Troste, daß solche Willkänge, sobald sie nur die Hörner des jugendlichen Uebermuthes sich abgelassen, die bescheidensten und tüchtigsten Männer auf Erden werden, legte er sich jeden Abend voll Trost und Hoffnung zu Bette.

Was die Mutter betraf, so hatte sie Otto beim Schreiben ganz und gar nicht im Auge. Er konnte wissen, daß sie beim Vorlesen seines Briefes kaum hinhorchte und die wärmsten Versicherung mit sehr lauer Theilnahme empfing. Von den Brüdern, mit denen er seit den Knabenjahren in wenig weitere Berührung gekommen, lebte der ältere ziemlich entfernt auf einem Dorfe, woselbst er der Landwirthschaft sich widmete; der jüngere besuchte noch das Gymnasium, zeichnete sich aber in der That durch glänzende Tüchtigkeiten aus und versprach den Hoffnungen um so mehr, als in diesen glücklichen Bedingungen ein Eifer sich gesellte, an welchen Otto, ohne zu erröthen, nicht denken durfte. Denn nur in den Augenblicken einer leidenschaftlichen Thätigkeit, welche bisweilen, wie schon bemerkt worden, in seinem mäßigen Leben sich fanden, konnte er eine Vergleichung mit diesem jüngeren Bruder bestehen; immer aber war's eine schmerzliche Erinnerung für ihn, wenn der Vater, vielleicht absichtlich, ohne das



Wort als einen fachelnden Sporn einwerfen zu wollen, von dem Fleiße und den Kenntnissen des Kleinen hoch erfreut schrieb.

Otto war noch nicht zur Unterschrift gelangt, als ein Fremder sich bei ihm melden ließ. Es war der Reisende, zu welchem Ludwig gestern Abend hinunter gerufen worden. Er erklärte, daß er für's erste sich erkundigen wollte, ob dieser, wie er versprochen, mit der Post schon abgereist; daß er dann aber auch um Verzeihung bitten möchte, wenn er zwei Freunde, die gemeinschaftlich einen langen Weg zu machen gehofft, durch seine Dazwischentunft getrennt habe.

In den Worten des Mannes lag ein entschiedener Ernst in den Zügen seines Angesichts eine finstere Strenge. Man konnte es ihm ansehen, wie die höflichen Wendungen, deren er sich gegen Fremde bediente, ihm weder natürlich noch eigensthümlich; mit seinen Untergebenen sprach er vielleicht in gebieterischer Herzhalt und schien jede Aufgabe mit unerbittlichem Eizgeßinn von ihnen zu fordern. Vor solch einem Manne empfand Otto, wie Alle seines Gleichen, eine unwillkürliche Ehen, die er freilich auch seinem vertrauesten Freunde nicht bekannt hätte — eine Ehen, wie etwa ein heimatloser Umherstreifling, auch in Augenblicken, da er sich nicht im Geringsten gegen die Besetze veründigt hat, beim Anblick eines Bezirksvogtes.

„Es war allerdings unsere Absicht,“ gab er zur Antwort, „nach G — misammen zu reisen; wir durften sie nicht ausführen, und das thut uns Beiden weh. Sie aber, geehrter Herr, haben im Auftrage Ihres Freundes gehandelt und dürfen sich deshalb keinen Vorwurf machen; von meiner Seite wäre es eine überliche Ungerechtigkeit, wenn ich Ihnen deshalb grollte.“

Waren es diese Worte oder das glückliche Aeußere, womit die Natur den jungen Mann ausgestattet hatte, der Fremde

schien Wohlgefallen an ihm zu finden. Er entsagte sich nicht sogleich wieder und erkundigte sich vielmehr nach Otto's Verhältnissen mit einer Theilnahme, welche die Strenge seines Tactes nicht erwarten ließ. Jener gab über Alles, so viel er ihm antheilte. Aufkunst. Seinen Plan zum künftigen Leben anknüpfend, beharrte er sich ungefähr wie in dem Briefe an seinen Vater aus und gerieth auch hier verschiedentlich in poetischen Eifer.

„Ich kann nicht läugnen,“ entgegnete der Fremde, nachdem er ihm ohne Unterbrechung zugehört hatte, „wäre ich vom Himmel mit einem Sohne beschenkt worden, ich würde ihn von einer solchen Wahl, wenn nicht ganz ungewöhnliche Aufforderungen dazu vorhanden, auf alle mögliche Weise zurückhalten. Der begünstigte Jünger der Kunst ist eine höchst seltene Erscheinung; leichter man aber nur Wittelsmäßiges in ihr, so ist es ein Jammer, den eigensinnigen Tannen der Menschen dienen zu müssen und auf ihre Achtung keinen Anspruch machen zu können. Doch Sie scheinen einmal ernstlich gewählt zu haben, und so läßt sich weiter nicht dagegen reden; ich kenne einen Bildhauer, mit welchem ich durch langjährige Freundschaft verbunden. Es mag wahr seyn, daß er eben nicht ein ausgezeichnetes Genie in seinem Fache; daß er aber ein ganz vorzüglicher Lehrer, dafür verbürge ich mich, und seine Schüler beweisen es. Wenn Sie es wünschen, mache ich mit ein Vergnügen daraus Ihnen eine Empfehlung an ihn mitzugeben, Sie werden dann wie ein Sohn aufgenommen.“

Otto war bei den ersten Worten seiner Erwiderung noch nicht mit sich einig. Indessen dankte er und erklärte, er stehe bereits mit einem tüchtigen Meister in Unterhandlung. Der Fremde entfernte sich und die Versicherung, daß er sich, wenn er nicht in einer Stunde schon abreißen müßte, die Gesellschaft des

jungen Handgenossen bei Fische aufgebeten hätte, war diesem mehr erfreulich als bedauernswerth.

Gegen zwölf wurde der Brief zur Post gebracht und, ohne daß es zu Hause schon Vorfall gewesen, der Rückweg vor dem Elephanten der Apotheke vorüber genommen. Auf der Bank aber saß keine Mutter und, was noch weit unwillkommener, auch keine Tochter. Dagegen trat der Stößer herant, ein alter Kerl, der es mit dem magersten herrenlosen Hunde der Stadt im Hunger aufnahm und gackte nach der Thurmuh; funfzehn lange Minuten fehlten noch zum Schlage zwölf und über diese Entfernung des Esgeläutes stampfte der Alte mit ungeduldigem Fuß auf die Erde. Aber der Provisor bemerkte es durch das Fenster und machte ihn stürmisch herunter; es war ein bleicher, grämlicher Mensch, als wenn er alle die Krankheiten, für welche er Mittel berechnete, selbst anzusehen hätte. Einen Untergebenen durchzuschimpfen, war ihm bei seinen Leiden ein tröstliches Lachsal, und so ließ er eine Gelegenheit dazu nicht leicht vorüber schlüpfen.

## Fünftes Kapitel.

### Die Schaubühne des Volterabends.

Die Stadt, in welcher Otto von Birkenried sich befand, hätte es einem Reisenden sehr übel genommen, wenn es ihm eingefallen wäre, sie unter die kleinen zu rechnen; so ansehnlich indessen, als sie selbst sich hielt, war sie nicht. Sechs Nachtwächter und fünf Pfarrer, von welchen letzteren Einer so eben in einer Besserungsanstalt saß, deuten ungefähr auf eine bescheidene Mittelgröße. Es machte daher der Volterabend, welcher

beim Kämmerer abgelärmt werden sollte, wohl nicht eigentlich eine kleinstädtische Epoche, was jedoch hier und dort schon vorher zu bemerken. Daß er in Otto's nächster Umgebung, im Gasthofs zum Elephanten, sich wahrnehmen ließ, begreift man ohne einen einzigen Buchstaben; die Hauptperson des Festes war des Hausherrn Nichte, und seine Frau überdies eine Nachbarin, die nebst ihrer Erfahrung bei solchen Gelegenheiten auf Händen getragen wurde. Jeden Augenblick kam aus dem Hause des Kämmerers ein Mädchen oder ein Knabe gelaufen und fragte, wie die Fische am besten gestellt und die Aufsätze darauf am lieblichsten eingerichtet würden; was für ein Salat am geschmackvollsten mit Rehbraten harmonisire und ob rother Zucker auch wirklich nichts Nachtheiliges enthalte — Fragen, welche die Gastwirthin mit selbstgefälliger Freigebigkeit beantwortete, während sie den umfichtigen Professor einer Philosophie in Vertiefung gesetzt gesehen hatten.

Bei der Mittagsmahlzeit ließ der Wirth, Herr Konrad, auf einige Sekunden sich sehen. Man merkte ihm die Eile an; es war, als beklagte er sich, daß die Uhr alle zehn Minuten eine Viertelstunde schlug, und während es vielleicht in der Wirthschaft einige kleine Verdrießlichkeiten gegeben hatte, schimmerte auf seinem Gesicht die Freude von heut Abend doch durch.

„Herr von Birkenried,“ rüferte er, indem er, beiseite gehend, dem Gaste auf die Schulter klopfte, „um netto sieben Uhr in Bereitschaft! Spät wird's übrigens werden und so kann's nicht schaden, wenn Sie nach Tische ein Paar Stunden auf ein Schlüsschen darauf gehen lassen.“

Ehe Otto nach diesem Rufe folgte, erschien der Vater der Braut im Hause seines Bruders, ein Mann, von welchem mehrere durchreisende Rollen bereits eine Kopie verschuldet und mis-

genommen hatten, nicht weil in seiner Gestalt, wie er sich einbildete, die amtliche Würde musterhaft ausgeprägt war, sondern weil die Künstler bei irgend einem humoristischen Thema sie sehr zweckmäßig anbringen konnten. Denn unerwähnt gelassen, daß er in altmodischer Sturzertracht erschien und zur Füllung seines Haarbüchels jedesmal eine Viertelmege Kleie nöthig hatte, trug er am Kopfe eine große Nase, große Augen, große Ohren, einen großen Mund, und doch war das Gesicht, darin alle diese Größen enthalten, auffallend klein. Hatte man sich hinlänglich über seine Erscheinung gewundert, so entdeckte man einen Weltbürger in ihm, der von den Verwicklungen in den Angelegenheiten der europäischen Höfe weit lieber als von Volterabens den sprach und der Sitzung eines Ministerrathes mit ungleich größerem Interesse als den Verathungen der Frauenzimmer in seinem Hause beigewohnt hätte. Sitte und Anstand jedoch machten die Festlichkeit nothwendig und so duldete er den Tumult, wie der erste Consul der Franzosen die feierliche Wiedereinführung des katholischen Kultus.

Ein Besuch bei seinem Bruder gehörte unter die Seltenheiten. Denn wenn ihn auch nicht eben der Geist des Herkules besaß, so erforderten es doch die Verhältnisse, eine gewisse Klugheit zwischen Kämmerer und Gastwirth nicht zu wachsen zu lassen; daher er auch in seinem Verschafte, um den Elephanten gehörig zu überbieten, ein Mammoth führte — der Presbiter in der Besserungsanstalt mochte noch so sehr schreien, das Thier sei durch die Sündfluth umgekommen; es auf seinen Pfaffen wieder auferstehen zu lassen, beleidige die ewige Weisheit. Heute dagegen konnte es der Mann vermuthlich vor Numer und Wirtschaftsgedonner in seinen vier Pfählen nicht aushalten; unter dem Dache des Bruders suchte er sich von dem Getümmel ein wenig zu erholen.

Herrn Konrad war seine Erscheinung doppelt angenehm. Einerseits konnte er seinen Gästen, und vorzüglich unserm Otto, folgen, auf welchem vertraulichen Fuße er ungeachtet des bedenklichen Alters mit seinem Bruder stand; dann aber gab er ihm einen Wink, er möchte den jungen Gast, von dessen Verdiensten er ihm ein glänzendes Gemälde entwarf, eigenen Mundes in dem fröhlichen Vorfeste einladen.

Um dieser Einladung eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, erhielten Bruder und Gast den Nachmittagskaffee in dem ähnlichen Gesetze. Sie sprachen, was man ein „vernünftiges Wort“ zu nennen pflegt, mit einander; Otto setzte sich durch einige persönliche Anekdoten über Washington in Genuß, durch eine Vergleichung Friedrichs des Großen mit dem Kaiser Joseph in Achtung. Bald kam er dem Kammerer überaus schmackhaft vor, und Bräut' saßen zur Freude des Hausherrn ziemlich lange beisammen. Die Einladung geschah in höflichen Formen und wurde mit froher Artigkeit angenommen.

Als Otto an der Seite des Gastwirthes in den festlichen Saal trat, waren kaum so viele Gäste als brennende Lichter dasin. Bald jedoch mehrte sich die Zahl; die Zuschauer nahmen auf den Blumen Platz, und was an einander Gefallen hatte, saßte nachherlich beisammen zu sitzen. Otto stand heimlich; längere Augen war seine Sache nicht, auch konnte er so die Gesellschaft und was in ihr vorging, besser überschauen. Ein theatersähnliches Gerüth versprach mehrere Vorstellungen, und bereits ließ sich ein Ceremonienmeister sehen, dessen stolze Gracien ihn mit seiner winzigen Figur in acht komischem Widerspruche lag. Hatte er diesen selbst beabsichtigt, so gelang es ihm zu glänzend der Befriedigung. Eine hochtöneiche Perücke überschattete ihn und gleich dem üppigsten Laubzweig, das Himmels auf einer kurzschämmigen Weide lastet; die erborgte Staatskrone, ihr selbst eine lange Ges-

Kalt nicht berechnet, hing im Ueberfluß um ihn her, und da er über den Regen zu fallen fürchtete, hatte er ihn hoch um die Rippen geschnallt — die kurze Taille zog seinen Wuchß noch dürftiger zusammen und das Brautpaar selbst, von ihm hinein geführt, konnte sich gleich Anfangs des Lachens nicht erwehren.

Die Spannung der Gesellschaft war sehr groß. Wer wird auftreten? Die mannichfaltigsten Gerüchte hatten die Stadt darüber durchlaufen. — Was wird Dieser oder Jener vorstellen? Durch Scharffinn ließ es sich vielleicht vorher wissen. — Wird der nicht mitten in seinem Vortrage stecken bleiben? Es wäre Schade und doch unendlich interessant, eine bittere Wandel gleichsam, durch welche das Gedächtniß einen unvergleichlichen Wohlgeschmack erhält. — Wird die nicht, wenn ihr Alles gelingt, die Nase nachher entseflich hoch tragen? Allerdings zu fürchten und man müßte sich bei Zeiten dagegen zu bewaffnen suchen.

Indessen saßen Braut und Bräutigam ziemlich befangen da; sie unterzögen sich hierin von andern Brautpaaren sehr wenig. Das Ganze sollte den Anschein einer Ueberraschung für sie haben und war für sie doch nichts weniger als eine Neuigkeit; die Braut mußte über einen geschmückten Saal erstaunen, bei dessen Anordnung sie selbst thätig mitgewirkt hatte. So waren denn, wie es gewöhnlich der Fall, die beiden Leuten die ersten, welcher der versammelten Gesellschaft eine theatralische Vorstellung zum Festen gaben.

Was sie selbst betraf, so hatte Otto sich wenig Außerordentliches über sie zu sagen. Die Braut hielt zwischen Anmuth und Unausstehlichkeit die Mittelstraße, die in diesem Falle freilich nicht die „goldene“ genannt werden kann; die Flammen auf dem Herde der Liebe waren nicht durch einen Blitzstrahl vom Himmel angezündet worden, man hatte wohlbedächtig durch Feuerzeug und künstlichen Zunder das Nöthliche bewirkt. Und so

war das Band der Unausführlichkeit, welches an den Klavierföhrenen das Mädchen fesselte, keinesweges aus glühenden Fäden gedreht, konnte aber aus dieser Ursache vielleicht um so länger halten. Sie schien es überdrüssig, die Tochter des Herrn Rämmerer zu heißen und wünschte, als Frau Pastorin unter die geistliche ~~Hand~~ ~~gattung~~ zu seyn. Bei dem Bräutigam waltete allem Anschein nach ein eben so laues Klima; der Rang und der Wohlstand des Herrn Schwiegervaters hatten bei seiner Wahl positiv mit eingewirkt. Er nahm also die Eigenschaften der Braut, wie er sie fand, und durchflocht sie mit seiner geduldigen Nachsicht; er brauchte im ehelichen Leben keine Eifersucht zu fürchten und konnte, im Fall er krank würde, auf eine treue Pflegerin rechnen, die von den stärkenden Bräusen nicht das Beste jedesmal für sich zurück behielt.

Indem er das Paar näher betrachtete, empfand Otto ein unwillkürliches Achselzucken in seinen Schultern. Doch hatte unlängst neben ihm eine junge Frau Platz genommen, welche mehr Leben, als jene Beiden zusammen, verrieth. Er begann ein Gespräch mit ihr und hatte sich nicht getäuscht; sie antwortete auf jede Frage mit freundlicher Bereitwilligkeit, und behandelte die Stadtgeschichten mit harmloser Laune. Hin und nieder aber blickte sie plötzlich ab und wandte sich nach einem ältlichen Manne hin, der nicht bloß eine hochgelbe Toux auf der Blase sitzen hatte, sondern überhaupt ein ganzes Baarenlager von versteckten Geschlechtlichkeiten an seinem Körper zu tragen schien. Ohne Zweifel war es ihre Gatte, dem sie keinen Anlaß zu wechselhaftem Argwohn geben wollte.

Endlich ließ sich ein Chor von Musikanten hören. Unsichtbar, wie die Virtuosen der Sphärenharmonie, waren sie hinter der Schaubühne aufgestellt und machten ihre Sache um so besser,



als man weder verzerrte Gesichtszüge noch übermäßig anstrengende Geberden zu sehen bekam. Nachdem sie geendet, betrat das Ges. rüst ein Tyroler, der, wie die Granitfelsen seines Vaterlandes, und ungestüm, wie die Bäche, die aus ihnen hervor schießen. Er hielt eine Anrede an das Paar und an die Gesellschaft. Wie in seiner Heimath, versicherte er, Treue und Ehrlichkeit in unbes. scholtener Fülle herrschten, so würden sie auch in der Ehe herrs. schen, die morgen den Segen der Kirche erhielt. Dann ließ er auf das gerüßte Wort einige muntere Späße folgen und reichte der Braut zum Geschenk verschiedene künstliche Decken hin, von denen sie die größte ihrem Manne nur dann unter die Füße breiten sollte, wenn er sie auf Händen trüge. Der Tyroler's Dialekt gelang ihm zwar nicht viel besser als einem Zinmländer; dennoch führte er seine Rolle nicht übel durch und sah sich mit gehörigem Beifall belohnt; von der hieherherzigen Ungeschliffen. heit seiner Landeleute schien er von Natur einen achtungswerthen Theil zu besitzen.

Die zweite Erscheinung war ein junges Mädchen, welches, mit einem kleinen Schubkarren eintretend, mehrere Mal den Schaup. lag umfuhr, als wenn sie das Haus, woselbst sie ihre Waare abliefern sollte, nicht finden könnte. Endlich blieb sie stehen, blickte in die Höhe und las wie am Schild über einer Thür die Worte: „Eintracht und Segen.“ Jetzt klatschte sie froh in die Hände und rief, das seien die beiden Herrschaften, an welche sie sich zu wenden habe. So jung die Spielende war, so besaß sie zu ihrer Rolle doch viel Anmuth und Unbefangenheit; wir sind hie. zu nicht so hart als Otto, der es „Verstellungsgabe“ nannte und die Eltern tadelte, welche durch ihre Erlaubniß dieses zers. singliche Talent noch förderten. Nach kurzer Anrede langte sie aus ihrem Karren Wirtschaftsgeräthe, besonders Gegenstände der Küche, hervor und mußte jedes Einzelne, so sie überreichte,

mit passenden Anmerkungen zu begleiten. Ein fremder Zuhörer, wie Otto, konnte nicht errathen, ob sie auswendig Gelerntes hersagte oder frei sprach, wie das Gefühl es ihr eingab. Der Beifall, den sie erndtete, sprach sich lauter als bei ihrem Vorgänger aus; auch dankte sie mit weit zierlicherem Anstande — sie verzeigte das Alter der Naiverät, welches vorzeitig in die späteren Jahre des Bewußtseins sich verirrt hat. Den meisten Spas unter ihren Geschenken machte ein hölzerner Kochlöffel, welchen die Frau Pastorin ihrem Manne, so oft es ihm einfiel, auch zu Hause eine Predigt zu halten, herzhaft auf den Mund drücken sollte.

Auf die nächste Vorstellung wurde gewartet; das Publikum zeigte Ungeduld, sah sich aber bald um so wirkungsreicher überrascht. Zwei Personen waren es, die langsam hinter einem Vorhange hervor schritten. In ihrer ganzen Kleidung nichts als Weiß oder Schwarz, vor den Gesichtern Masken, dabei lange Schleier; die Eine hoch von Gestalt, in ihren Gebarden Würde behauptend, eine bejahrte Bürgerin des Klosters darstellend; die Andere kleiner und behender, als eine junge Himmelsbraut erscheinend, welche die Jahreszeit im heiligen Gebäude noch nicht oft wechseln gesehen hatte. Doch selbst an dieser Jüngerin haftete mittelst der Kleidung etwas Unheimliches und die ganze Gesellschaft betrachtete das klösterliche Paar mit einer Art von Grauen.

Nachdem sie die Arme über die Brust gekreuzt und mit langsamer Kopfneigung ihre Aufwartung gemacht hatten, trugen sie abwechselnd in Versen ihre Rolle vor. Die Ältere gab der Braut heilsame Lehren und zeigte ihr die Wege, auf denen allein sich in der Ehe wahres Glück erwarten und erlangen lasse; die Jüngere dagegen, in gleichem Tone und in ähnlichen Wendungen sprechend, unterwies die Braut, wie sie am geschicktesten den Ehemann hingerheben könne, wie sie die Herrschaft im Hause erwer-

den müsse und dem zweiten Geschlechte die erste Stelle sichern würde. Zene sprach deutlich, fest und ohne Anstoß, die Stimme bestach durch einen ungewöhnlichen Wohlklang; diese war ihrer Ausgabe nicht so sicher, sie schien bei verschiedenen Zeiten vom Gedächtniß verlassen und wurde so unmerklich, als es sich thun ließ, von ihrer Gefährtin unterflüpft. Otto vergaß auf einen Augenblick die blonde Schönheit, deren Auftreten er mit der meisten Erwartung entgegen sah, er fühlte von den Worten der Älteren Nonne so erast sich aufgeregt, daß ihm die Zwischentreden der Jüngeren beinahe als eine unheimlich störende Parodie zuwider waren.

„Wer sind die beiden Damen?“ fragte er seine Nachbarin. „Die besährtere Nonne spricht mit einer Wahrheit, als wäre sie die ältere Schwester der Braut und hätte das Nonnenkleid keinesweges zu weltlichem Späße an.“

„Sie sind nicht von hier,“ ward ihm geantwortet, „aus der Nachbarschaft. Die ernste Ermahnerin besitzt die Heidenmühle, eine Meile von hier, ein kluges Mädchen und könnte bei weniger Außerordentlichkeit, längst auch schon Braut seyn.“

Otto warf sich kurzfristige Einsicht vor, daß er nach dem Zusammentreffen am vorigen Abend und nach des Wirthes Beschreibung das Mädchen nicht sogleich von selbst erkannt hatte. Die Stimme ihres Mundes war ihm schon auf dem Wege zur Stadt wohlthörend vorgekommen; jetzt machte er dieselbe Bemerkung und freute sich auf die Stunde, wo die Masken wieder abgenommen würden.

Nachdem das Nonnenpaar sich vom Brettergerüste zurück gezogen, stolperte ein alter Kriegermann herein, der auf einem Kuge ein Pflaster trug und durch vieljähriges Podagra um den gehörigen Gebrauch seiner Füße gekommen. Er stellte sich bald

als einen Seeapitain dar, welcher auf allen Meeren der Erde, so genau als ein Feldwebel in seiner Kaserne, Bescheid wußte; er sprach von außerordentlichen Seltenheiten, die ihm vor sein Auge gekommen, und hielt sich dann vorzüglich bei einem Dschamsker auf, welchem er zwischen der alten und der neuen Welt glücklich in der Mitte auf dem atlantischen Ozean begegnet war.

Braut und Bräutigam mußte bald erkennen, daß er das „Schiff ihres Glückes“ beschrieb; auf dem Hauptmast wimpelte die Flagge des häuslichen Friedens, zu den beiden andern Masten die lieben Kinderchen hinauf, hier die Jungen, dort die Mädchen, um sich die Gedursttagsgeschenke herab zu holen, welche die Eltern oben angebunden hatten. Die Regel schwebte der Hauch der ehelichen Liebe, am Steueruder saß die Göttin der Sparsamkeit; statt des „Zwiebels“ war in der Vorrathskammer ein „gutes Gedächtniß“ zu finden, damit auf der Kanzel nichts Unangenehmes vorfiel und in nobler Ferne schwebte, gleich einer Jata Morgana, eine lange Reihe von Enkeln, lauter Pastoren, Superintendenden und Consistorialräthe.

Während der Schilderung indessen verwandelte sich das schwimmende Wassergebäude allmählig, und wurde ein feststehendes, freundliches Pfarrhaus mit Schaastall und Küchengarten. Die Knüttelverse der Dichtung hörten sich nicht übel an, die Ausführung des ganzen Scherzes überhaupt ließ sich gelungen nennen. Der alte Wasserdegen selbst aber verirrte sich gar oft; er brachte Reime zusammen, die wie ein hölzernes Waschbecken zu einer silbernen Siebkanne paßten, und zeigte sich keinesweges im Besitz der Griffigkeit, welche ein Secoffizier vorzüglich besitzen muß. Indessen hatte der Scharbeck ihn noch nicht um alte Schlaubeit gebracht; er schien den Zuhörern einreden zu wollen, dieses Steckendbleiben gehöre mit zu seiner Rolle — aber nur Wenige mochten sich das auffinden lassen. Bald flossen das

der Text und Entschuldigungen in einander, eine gestotterte Prosa durchschloß die Prozeßion der Verse und wer es mit dem armen Menschen gut meinte, dem perlte der Angstschweiß auf der Stirne fast eben so glänzend, als ihm selbst, bei dem Bierwar.

„Wenn doch der Nelsen da über einige sechzig Verse hinweg stolperte,“ flüsterte Otto, „und sogleich bei'm letzten stände! Ich wollte ihm beide Hände auf den Kopf legen und ihm meinen herzlichsten Segen zum Dank ertheilen; er macht aber leider noch gar keine Miene dazu.“

Ein Reisender in einer fremden Stadt hüte sich vor Blößen! Er glaubt zum Scherz mit leerer Flinte in die Luft zu knallen und das versängliche Thier liegt röchelnd vor ihm da.

„Sie scheinen sehr ungeduldig zu seyn, junger Herr!“ entgegnete die muntere Nachbarin. „Daß es mein Bruder ist, hat wenig zu sagen; kann Niemand in seiner Familie für Mißgeburten stehen, so braucht er ein ausgepiffenes Mitglied noch weit weniger zu verantworten. Man muß aber zugleich bedenken, daß der arme Tropf es sehr gut meint und wenn das der Fall ist, so darf man es bei solchen Rollen, wie bei einer Leichenpredigt, nicht gar zu scharf nehmen. Auf meinem Polsterabend ging es ihm fast noch schlimmer; da konnte er vor Nöhrung kein Wort herausbringen.“

Otto schämte sich nicht wenig, er hätte sich auf den Mund schlagen mögen.

„Über sehen Sie einmal da!“ rief sie schnell, um ihn in seiner Verlegenheit nicht lange auf einer Sandbank festfugen zu lassen. „Nun das ist merkwürdig!“

Nicht bloß an seiner Nachbarin, auch an der ganzen Gesellschaft umher ward Otto ein plötzliches Erstaunen gemahrt und konnte nicht begreifen, woher es sich schrieb.

Der Seelapiratin nämlich, seine Rolle mit immer wachsenden Schwierigkeiten durchführend, mochte endlich gemerkt haben, daß die Leute an seinem Vortrage nur die Langeweile bemerken und mehr über ihn als über seine Rolle lachten; er that daher wirklich, was Otto als einen günstigen Zufall gewünscht hatte, riß sich das Pflaster vom Auge, sagte, er sei stark genug, um seine Schande mit beiden Augen sehen zu können, endigte so schnell es ging, und schiffte sich hinter die Koulissen wieder ein, mit dem Entschlusse wahrscheinlich, daß keine feilliche Gelegenheits im Stande seyn sollte, ihn noch einmal auf solch ein Gerüst zu verlocken. Um keine Störung Wurzel fassen zu lassen, stellte unverzüglich sein Nachfolger sich ein. Ein Quäker war's, welcher durch sein Hofes Erscheinen schon die allgemeine Bewunderung erregte.

Das ernste, stille Gesicht beschattete ein dreistämmiger Hut, mit dem unter Umständen manchem Heuchler gar sehr geziemend wäre. Was er sprach, kam vom Herzen, war aber sonst nicht eben ausgezeichnet; das Staunen konnte sich also nicht an die Rolle, es mußte sich an die Person knüpfen. Aus verschiedenen Anspielungen indeffen, welche in dem Vortrage sich bemerkbar machten, kam Otto von selbst auf die Wahrheit. Der Auftretende hatte vor einiger Zeit selbst um des Kammerers Tochter angehalten; doch konnte er es nicht dahin bringen, ihr Auserkorenen, d. h. der Mann zu werden, den ihre Eltern für sie auserkoren. Wahrscheinlich hatte er Ursache, bei dieser Zurückweisung über Mangel an Zartgefühl zu klagen. Er aber mochte sich gegen das Mädchen mit Ehrerbietung und Bescheidenheit benommen haben; denn unverkennbar waren ihm die Zuschauer gewogen und keine Rolle hatte noch einen so lauten, so ächzigen meinen Applaus errungen.

Nach dem Quäker erschien ein graues Mütterchen, in altheutscher Tracht, gebeugt und wie durch die Last der Jahre zusammen gedrückt. Sie gab sich als die Urgroßmutter der Braut kund, versprach ihr Schutzgeist zu seyn, ermahnte sie aber auch, nicht eine Hausfrau nach dem jetzigen verdorbenen Zeitgeiste zu seyn, sondern es den Weibern aus den alten Jahrhunderten gleich zu thun. Die Rolle ward mit lebhafter Geschmeidigkeit durchgeführt.

„Wie behagt Ihnen das Mairöndchen, junger Herr?“ fragte Otto's Nachbarin.

„Man möchte kaum glauben,“ erwiderte er, indem er trotz der Verstellung die Stimme erkannt hatte, „kaum glauben, daß eine seltene ugenbliche Schönheit unter eine solche Anzahl von Scheinjahre sich verhüllen kann. Die Kunst der Damen in den Tanzsälen am Hofe hat hier eine schwierigere gefunden, und doch droht der Stab, darauf das schwerfällige Mairöndchen sich stützt, mit den Gefahren eines allgewaltigen Zaubers habes.“

„Ei sieh da!“ wurde ihm entgegnet. „Ehen Bekanntschaften in unserer Stadt gemacht? Das nenne ich schnell, und mehr als über die Schnelligkeit muß ich mich über den glücklichen Treffer wundern — gleich an die Nase um er den Blumen zu gelangen! Sie sollten in die Letztzeit setzen, junger Herr; nicht Jeder wird so glücklich vom Fingerzeig des Schicksals geleitet. Aber wahr ist es, ohne die Stimme hätte ich sie auch nimmermehr erkannt. Ei nun, es steht nach dem Winter ein holder Frühling bevor; die alte Frau wird nachher desto reicher der glänzen und vom Ablegen der Kellentracht möchte wohl kein Anderer einen gleich großen Theil haben. Die Männer beklagen sich so oft über die kurze Blüthezeit der Frauen, jammern

über unser vorzeitiges Alter und werfen uns auch hierin einen Mangel an Ausdauer vor; die Schönheit dort wird ein Beispiel vom umgekehrten Falle liefern, und schon deswegen der erste Stern am Himmel hier seyn.“

Otto stand in ganz eigenthümlichen Empfindungen da. Wie das Mädchen sich von der Seite ihrer Mutter erhoben hatte und nach dem Gasthose, den er suchte, ihm den Weg angab, war sie ihm als ein ungewöhnliches Musterbild der Mädchenanmuth erschienen; jetzt überraschte sie ihn als altes Mütterchen — die wahren Züge ihres Angesichtes durchaus nicht zu erkennen! Und der Einbildungskraft wollte es nicht gelingen, diese Züge bei der verstellenden Kleidung sich deutlich zurück zu rufen. Fast erregte die Rolle einen Haß in ihm; es stellte sich das Gefühl ein, als sei es eine Ehre, das himmlische Geschenk einer so reizenden Anmuth durch ein erpöckeltes Alter zu vermindern. So ungefähr trankte es die letzten Römer, wenn sie den Tempel eines Gottes, die kostbaren Ueberreste der unvergleichlichen Griechenkunst, durch die Gothen in einem Stall für ihre Kriegskrofte herab gewürdigt sahen. Nur die Gewandtheit in der Darstellung söhnte ihn mit der Rolle aus.

„Es müssen hier in der Stadt,“ bemerkte er, „sehr räthige Weiber sich finden; was das alte Mütterchen sprach, verräth Geist und Leben.“

„Den Geist und das Leben“ war die Antwort, „welche das Mütterchen selbst besitzt. Denn wer da glaubt, die schöne Ida würde etwas vortragen, was sie nicht selbst für sich aufgesetzt hat, der kennt sie nicht. Haller und Kleefeld dürften ihr eine Rolle dichten; sie würde sich lange bestimmen, ehe sie darauf einging. Das schöne Gesichtchen ist mit einem sehr eigensinnigen Köpfchen verbunden. Indes man wohl gestehen, es gelingt ihr Alles, und



wenn sie den Man zu einer Schlacht machte, der erfahrenste Feldherr, glaube ich, würde wenig daran zu tadeln finden. Das weiß sie aber auch und man sieht ihr die Eitelkeit wohl an, wenn sie ihre Diamanten mit den Glassteinen anderer Mädchen zusammen hält; hat manche Freundin wohl von sich fort geschucht — wahr ist es aber auch wieder, daß sie solch eine Beleidigung vortrefflich gut zu machen versteht; das müssen selbst die bekann-  
ten, die sich nicht von Herzen mit ihr versöhnen.“

Die Frau sprach ohne Arg und Reid; die Folge war, daß sie bei Otto unglaublich schnell gewann — und wenn Ihr also sprecht, Ihr lieben Weiber, gewinnt Ihr bei Männern immer.

Den Beschluß der theatralischen Vorstellungen machte der Ceremonienmeister. Er zog den ganzen Volterabend durch und hielt die Personen mit den Rollen, die sie ausgeführt hatten, zusammen; dabei nannte er die wirklichen Namen und ließ es an Etichellen nicht fehlen. Die ältere von den beiden Nonnen, meinte er, behaupte sich in ihrer jungfräulichen Heiligkeit allerdings als ein Klostermutter; es wäre indessen doch gut, wenn sie ihre Zelle mit einem geliebten Manne theilte. Dann könnte das Rad der Zeit immerhin so schnell, wie die Räder in ihrer Mühle, sich drehen, sie würde nichts davon zu besorgen haben. An jungen Männern, die einer klugen Margarethe würdig, fehlte es in Stadt und Umgegend nicht; vor Allen siehe Herr Theobald Haarsenner, der treffliche Ceremonienmeister, als ein wünschenswerther Gatte da und würde ihr, wosern er nicht etwa bei übler Laune, gewiß nicht den Korb geben. Sie möchte also ihre Schüchternheit überwinden und muthig um ihn zu werden wagen.

Ueber diesen Vorschlag lachte die Gesellschaft unmäßig, das Lächerliche darin aber erfuhr unser Reisender erst später.

Darauf gab der kleine Mann eine Schilderung von sich selbst, welche durch die entgegengesetzten Eigenschaften, die er sich selbst legte, in hohem Grade ergötlich wurde. Auch die Töthung des Apothekers ward besprochen. Er sei ein gehöriger Freund des weltlichen Geschlechtes, versicherte er; mithin müßten ihm Viele mehr als Eine gelten. Daher wünsche er, daß diese Ida nicht in ein altes Mütterchen verwandelt werden möge; die Apotheke würde für die jungen Männer dann keine schauerliche Hölle mehr seyn, dafür legte aber auch manches Mädchen weit ruhiger sich zu Bette und stände weit heiterer auf.

Die Kränklichkeit gegen Eins, allerdings eine Beladung gegen Viele, ward nicht eben günstig aufgenommen. Inan war Herr Haarschnitt mit seinem Bruder, dem Apotheker, sehr nahe verwandt und die Oheim der kranken Schwestern; dennoch ward es ihm schwer, durch einen schließenden Ehering die Unschicklichkeit zu vergessen zu bringen.

Er trat nicht ohne Beifall ab und der Vorhang sollte fallen, als die jüngere Nonne mit raschen Schritten herankam und dicht an die Lichterreihe trat.

„Der Herr Ceremonienmeister lassen sich bedrückt empfinden,“ sprach sie; „Sie sind so eben nach dem Zertrüßte abgerufen worden.“

**Echtes Geldstern.** Zugleich ließen die Musikanten sich hören, es klangen einige Tanzmelodien an und die Gesellschaft begab sich in ein anderes Zimmer.

## Sechstes Kapitel.

### Die beiden Mädchen-Ideale.

Hier erhielt der weibliche Theil Sitzplätze angewiesen, und die Anstalten deuteten auf Erfrischungen. Die Zuschauer sollten gleichsam nach der anstrengenden Aufmerksamkeit, die sie den Vorstellungen geliehen, erquickt und für den theilnehmenden Beifall, an welchem sie es gegen die Schauspieler nicht fehlen lassen, belohnt werden. Es ward vielfach und im vollen Maße umher gereicht; jede Schale sollte von der zeitlichen Güterfülle des Hauses zeugen und der Gesellschaft die Versicherung geben, daß sie nicht aus Rücksichten der Schicklichkeit eingeladen worden, wohl aber die gastliche Freude der Eltern dem Feste entgegen gesehen hatte.

Sobald sich Alles, was nicht über einen invaliden Magen zu heissen hatte, der labenden Arbeit unterzogen, blickte man auch nach den Helden des Brettergerüstes mit neugieriger Erwartung. Ungeduldiger noch sehnten sie sich selbst vielleicht nach dem Eintritt in das Zimmer. Denn es liegt in solchen Augenblicken eine gar süße Befriedigung; unter den Bekannten wieder als Bekannter umher zu wandeln, nachdem man durch Schaubühne und künstliche Erleuchtung, durch Dichtung und vorausgesetzte Illusion, durch Schminke und Rollentracht von ihnen geschieden gewesen, giebt an sich selbst einen begaglichen Moment des Zusammenmessens ab, und noch weit begaglicher schmeichelt es der Eitelkeit, die Schaumänen des Lobes, welche man vorher als ein Fremder eingestrichen, jetzt in seinem eigenen Namen zu sich zu stecken. Wer seine Sache schlecht gemacht und bloß aus der Nothzeit, welche die Umstände geboten, nicht ausgehiffen wor-

den, der geräth mit seiner Selbstgefälligkeit freilich auf eine gar peinliche Sandbank; der zweckmäßigste Rath, den man ihm geben kann, besteht darin, beim ersten Eintreten in das Verhörszimmer durch einen ungezwungenen Scherz über sich selbst über fremden Aeußerung zuvor zu kommen. Auf seiner Rückkehr aus England hat zu Warschau ein großer Kaiser dieses Mittel versucht; vom Erhabenen zum Lächerlichen, sprach er zu Herrn von Pradt, ist's nur ein einziger Schritt — der Vortrater, der ohne Beifall ausgegangen, hat bei der Niemelt sowohl als bei den Nachkommen weit weniger denn seiner Mann zu verantwoorden und kann daher zu dem vorgeschlagenen Kunstgriff mit weit ruhigerem Herzen greifen.

Der alte Schiffskapitän erzählte auch noch sehr Nichts davon, daß er den Vortrag bildete. Ereignete sich etwas Neues, so hatte er es sobald als möglich hinter'm Rücken und kam durch die Nachfolgenden, wie die ersten Gäste durch die Antonine, bald in Vergessenheit. Freilich war das Okeanoschiff, das er geschildert, durchaus gescheitert, die Trümmer konnten von der Woge des Spottes hin und her geschleudert werden, und machte man vom Strandrecht unbarmherzigen Gebrauch, so durfte es ihm übel ergehen. Doch das Mädchen, welches mit dem Schuttkarren aufgetreten, folgte ihm auf dem Fuße und veranlaßte die unehrerfährte Begräbnis, die er nicht vermeiden gekonnt, fast nur ihr unglückselig ließ sich die jüngere Nonne sehen.

Sie gelangte zu Otto's Nähe, er verschaffte ihr einen Sitzplatz und sorgte für eine unehrerfährte Schale. Die Artigkeit warb ihm leicht; es beschränkte sie ein zierliches schallhaftes Geschloß, eine lebende anmuthige Gestalt und ein munteres Wesen — man konnte sie mit der jüngsten unter den Grazien vergleichen, die vor wenigen Jahren erst eingeseget worden.

„Wenn ich meinem Scharffinn,“ sprach Otto nach den ersten Redensarten der Höflichkeit „nicht all zu vormüthig mich überlassen lasse, so würde ich rathe, Ihre Taufname, mein Fräulein, sey Amalie.“

„Habe ich auch,“ erwiderte sie, „das Glück und die Ehre gehabt, Sie zu sehen, so haben Sie mich doch noch nie. Sie nennen aber meinen Namen wirklich und so haben Sie ihn entweder zufällig getroffen oder von einem Andern gehört. Jenes, mein Herr, ist kein Verdienst und dieses, mit Ihrer Erlaubniß, keine Kunst; ein wenig Nachdenken wird Ihnen das selbst sagen.“

Beinah zog Otto ein Gesicht, wie ein Knabe, der die Hand nach einem bunten Käfer ausgestreckt hat und an einer Nessel sich empfindlich verbrennt. Lag in der Antwort schon eine schnippige Spitzfindigkeit, so waren die Manier und die Miene, womit sie gegeben worden, noch weit spöttischer gepfeffert. Dabei steht man wirklich selten verlegener da, als wenn man sich das Ansehen eines Propheten gegeben hat und der Andere das ganze Talent der Wahrsagerkunst mit wenigen Worten niederschlägt, indem er zeigt, daß durch solches Fernrohr ein Jeder in die Zukunft blicken kann. Dem jungen Manne fehlte es nicht an Selbstschätzung, und so fühlte er sich mehr empfindlich gereizt als vorzugs eine Antwort, welche der naseweisen Aeußerung ein treffendes Gegengewicht hielt, war an ihrer Stelle und dünkte ihn erforderlich bei einem Mädchen, das ihn leicht als eine geduldige Pommazur in der Stadt herum bringen konnte.

„Ich habe gestern,“ bemerkte er dabei, „auf dem Wege von der Heidenmühle hieher den Namen Amalie nennen gehört und dachte mir nun jetzt, daß keine Andere als Sie damit gemeint seyn konnten. Ich sehe wohl, ich habe mich getäuscht, und auch nicht getäuscht; den Namen habe ich getroffen — als ich ihn aber

gehört aus dem Munde der klugen Margarethe vernahm, ohne zu wissen, daß er eine ziemlich summe von Unbescheidenheiten begabener. „Gott ist Ihnen Ihre Schule noch einmal süß?“

Nun erst sah ihn das Mädchen näher an. Sie hatte gehört, daß er so eben die Bank vor die Thür setzte, mehr auf Otto auf als auf ihn gemerkt und war, in der Hausthür stehend, aus diesem sichtbar. Jetzt begriff sie, daß sie es mit keinem ungeliebten Uebersiedelung zu thun hatte; ihr Gegner war im Umgange mit Schmeicheleien wahrscheinlich nicht unersahren und seiner Schule nach zu urtheilen, besaß er mehr Kräfte als Köche. Während dessen hatte auch er Gelegenheit, dem Ausstrich ihres Ansehens sich deutlicher zu überlegen. Was wir oben bereits genannt, fand er endlich; der Tag der Schalkhaftigkeit diente ihm ein Tag des Vornehms und der Lohnsuche — doch selbst Vornehm und Lohnsuche sind ansehnlich und doch nicht, so lange die Weltgerichte der Jugend sie umschimmern.

Amalie hielt die Schule nach der andern Seite in die Höhe und versicherte, nachdem er durch Errathung ihres Namens so unvorsichtig sich angestrengt hätte, würde es grausam von ihr sein, wenn sie ihn durch eine zweite Dienstleistung bemühen wollte. In diesem Augenblicke kam die ältere Nonne dazu.

„Nun das ist possentlich!“ rief sie. „Du machst ja eine Schande, Amalie, als wenn du dem Herrn Deine Schule an den Kopf werfen wolltest!“

„Und doch möchte ich sie doch lieber an den Kopf des Herrn werfen,“ versicherte Otto, „als sie zu einem Dienste des Hellschneiders zu verweidert sehen.“

Während dieser Worte war Amalie von ihrem Orte aufgestanden; sie schien zu fühlen, daß eine höhere sie verdunkelte. Es begab sie sich nach dem Speisensaal, nahm denn die Auf-

Unfreundlichkeit des Quäkers an und hielt sich absichtlich auf, als hinderte sie das Schlingeln am Rückwege.

„Wenn ich nicht irre,“ äußerte Margarethe, „so haben Sie sich Beide nicht in der freundschaftlichsten Begegnung kennen gelernt, und Beide haben es vielleicht in gleichem Maße zu bedauern.“

Otto stutete ihr von dem Vorgefallenen in kurzen Worten Bericht ab.

„Wir passen nicht zu einander,“ setzte er hinzu, „und das ist kein neues Wunder eben.“

Dein Wege gleite durch der Schöpfung Bahn,  
Hier stehet den Haß und dort die Liebe spielen;  
Dies stößt sich ab und jenes zieht sich an,  
Soll sich zum Menschen stets der Mensch gezogen fühlen?“

„Sie sind also,“ fiel sie ihm in's Wort, „einer von den beiden Herren, welche mir gestern auf dem Wege nach der Mühle begegneten? Fast sollte ich mich schämen, wie unüberlegt ich Ihnen zugerufen habe! Es war aber schon ziemlich dunkel und ich glaubte wirklich, Sie seyen Amaliens Brüder, die sie mir aus Ungeduld wegen der bestellten Nonnenkleider entgegen geschickt hatte. Wenn Ihre erste Begegnung mit meiner Freundin nicht die angenehmste, so ist die unstirge beinahe lächerlich; es hat in dessen wohl einmal nicht anders seyn sollen.“

„Und ist auch so ganz recht geschehen,“ bemerkte er. „In der Folge gleicht sich Beides aus. Zu leugnen aber ist es nicht, daß Ihre Klosterschwester das Talent, durch höhnende Schnipspigkeit einen Fremden zurück zu weisen, in bewundernswürdigem Maße besitzt, und das Schlimmste bleibt, daß man unwillkürlich bald in den nämlichen Ton geräth.“

„Das sollte ein Herr von männlicher Besonnenheit nicht,“ war Margarethe's Meinung. „Sie werden diesen Tag noch selbst verworfen, wenn Sie Amalien näher kennen lernen. Sie heilt so schnell als sie verwundet und hat bei allen Zeichen des Gegengifts ein sehr gutes Herz. Wenn ich aber in enger Freundschaft sie bei mir halte, so habe ich noch besondere Ursache dazu.“

„Amalie hat zwei Brüder!“ äuferte Otto in jorschertzen dem Tone und lächelte.

„Wahr und auch nicht, mein Herr. Drei Geschwister, an geistigem Gepräge so durchaus verschieden, haben Sie nicht im Leben noch nie getroffen. Der älteste Bruder, ein ausgezeichneter Mann, mit dem ich viel zu thun habe — sehr zu bedauern, daß er nicht hier ist; ich wollte, Sie könnten ihn kennen. Die Mutter, die wir als Kinder sprachen, rühmte von ihm sehr. Er liebt aber politische Gesellschaften nicht, und in diese befindet sich kein Mensch — die Werke, die Sie vorhin besahen, ließen sich hier noch einmal anführen. Der jüngere paßt nicht hieher, ist ein roher Stoff, welcher der Bekehrung noch bedarf.“

Amalie zeigte in ihrer Kleidung noch Erinnerungen an die Wölfe; auch hatte sie es wohl bei'm Ablegen der Rüstung nicht an Emsigkeit wie dem Spiegel nicht fehlen lassen. Margarethe erschien dagegen ungekleidet, einfach, aber erlich und ordnungsvoll. Oben Bemerkung konnte sie Otto nicht betrachten; ein abweisendes Gesicht, dessen Ernst sich beim Sprechen in wohlwollender Freundlichkeit milderte; ein klares Auge, das klar, aber falschlich umher blickte; ein theilnehmendes Herz, eine unversäulste Seele spiegelnd; eine Ruhe, welche über die ganze Gestalt gleichsam ergossen und hinweg mit Empfindungslosigkeit verbunden, an die Naturen des Altershaus erinnerte; ein



vertrauensvoller Glaube, welcher von Frömmerei sich in glücklicher Entfernung hielt. Dabei ein hoher Wuchs, eine seltene Würde der Gestalt, ein ungekünstelter Anstand in allen Bewegungen — so ungefähr hatte sich Otto die jungfräuliche Priesterin zu Tauris gedacht.

Mit auffallender, schnell wirkender Schönheit überraschte dieses Antlitz nicht. Durch längeren Umgang schien es zu gewinnen und am Ende bis zu treuer Jähtlichkeit zu fesseln. Was dem Fremden bei ihrem Anblick am wenigsten einfiel, war der Gedanke, daß die Herrin einer reichen Besitzung, die Erbin eines bedeutenden Vermögens vor ihm stand. Keine bligende Busennadel, um bei'm Schimmer der Ketzen desto leuchtender zu strahlen; kein prunkendes Armband, um jede Bewegung der Hand zu einem blendenden Sternschusse zu machen, kaum einen einfachen Ring am Finger — der Mond, der sein Licht erborgt, nicht die selbst leuchtende Sonne hat einen funkelnden Strahlenhof nöthig.

Otto fühlte sich zu dem seltenen Mädchen hingezogen und was er am deutlichsten empfand, war Achtung.

Doch die Fortsetzung des Gespräches war ihm nicht vergönnt. Hatte ihn vorher Margarethens Freundin geneckt, machte sich das Schicksal jetzt einen ähnlichen Scherz mit ihm. Es drängte sich Herr Konrad herbei, gab die Absicht, ihn zu einführen, deutlich zu verstehen und sagte ihn, indem er sich freilich bei dem Mädchen mit unterthäniger Geschmeidigkeit entschuldigte. Wider Neigung mußte Otto folgen; es führte ihn der Mann, welchem er seine Theilnahme an der Festlichkeit verdankte. Mit der Einführung allein war es jedoch nicht abgethan. Es nahmen ihn Fragen im Beschlag: wie ihm die Vorstellungen gefallen, ob der Bräutigam nicht noch ein weit größeres Glück als die Braut

mache, ob aus den geschliffenen Gläsern sich nicht gedächig trin-  
ken lasse, ob im Wohlgeschmack der Speisen sich nicht die Haus-  
frau zum Elephanten verrathe? -- und diese Fragen hätten kein  
Ende, weil sie sich unaufhörlich wiederholten, belästigten mit nicht  
geringer Pein, da mit anerkennender Bewunderung geantwortet  
werden mußte.

Vielleicht, wie dürfen es nicht verschweigen, lag die Schuld  
auch an dem jungen Manne. Ein eigentlich zudringlicher  
Schwätzer ließ der Gastwirth sich nicht nennen; Otto's Erwar-  
tungen jedoch sehnten sich nach ganz anderen Zeiten hin, und so  
kam ihm jeder Schritt wie eine Entfernung vom Ziele seines  
Strebens vor -- wer noch Neapel reist, der seufzt voll Unge-  
duld, wenn er in einem kärnthner Landstädtchen eine Woche  
hinzu zu verweilen sich gezwungen sieht.

Indessen durfte er sich dergleichen nicht anmerken lassen.  
Die Absicht war, ihn der Hausfrau vorzustellen, bei welcher sich  
legt die Mitglieder der Gesellschaft nach und nach auf einige Aus-  
geblicke einfinden. Als er in ihre Nähe gelangte, trat eben  
der Tyroler ab. Er hatte die Verbtheit seiner Rolle so wenig  
als die Tracht fertiggelegt. Hält sie sich in den Schranken, so  
sieht sie ebenfalls nicht übel; indessen findet sie selten bei Männ  
eine gleich günstige Aufnahme. Die Hausfrau ließ es sich an-  
merken, wie sie die treuherzige Natürlichkeit, mit welcher er zu  
ihr gesprochen, als einen Gewaltthaten gegen die seine Einnahme be-  
trachtete; wie die Weinblätter auf ihrer Tafel, sollten auch ihre  
Gäste gleich geschliffen sich zeigen.

Otto war schlau genug, seine Kurede danach einzurichten.  
Er wählte seine Höflichkeit mit geschmackvollen Jagdtiengen und  
sah bei einer Frau, die auf Anerkennung ihres Kunges viel zu  
halten schien, außerordentlichen Beifall.

„Das nenne ich sprechen!“ flüsterte sie ihrer Tochter zu.  
 „Ah, auf den ersten Blick läßt sich Cassian von gewöhnlichem  
 Leder unterscheiden! Es soll mich freuen, junger Herr, wenn  
 Dieselben es sich in meinem Hause recht wohl seyn lassen.“

Ein Blick auf den Gastwirth enthielt den Dank dafür, daß  
 er die Festlichkeit durch einen so wohlserzogenen, liebenswürdigen  
 Fremden bereichert hatte.

Da aber auch der Quäler das Seinige der Hausfrau ver-  
 tragen wollte, sah Otto mit Freuden sich entlassen. Doch konnte  
 er nicht umhin, nach den Aeußerungen eines jungen Mannes zu  
 blicken, welcher die Hausfrau, die er so eben als Gast ansprach,  
 weit lieber als Schwiegersohn begrüßt hätte. Seine Worte klan-  
 gen natürlich und bieder; die Kämmerin aber mußte sich bei der  
 Erwiderung einigen Zwang anthun. Sie gerieth dabei, aus Un-  
 geschick vielleicht, in den falschen Takt des Stolzes und zeigte das  
 durch um so deutlicher, daß der junge Mann, wenn er in seiner  
 Bewertung unglücklich gewesen, doch das Recht auf seiner Seite  
 gehabt. Um so zahlreicher waren auch jetzt die Beweise der Ach-  
 tung, welche er von allen Seiten erhielt, und hier, wie immer,  
 bewährte es sich, daß sittliche Würde, man möge die Welt  
 so arg als man will verführen, dennoch beim großen Haufen  
 selbst ihre volle Anerkennung findet.

Wie bei einem Zusammenlaufe von Menschen auf der Gasse,  
 wenn ein Dieb in seinen schönsten Hoffnungen gefaßt worden,  
 sein Genosse durch das Gedränge davon schläft, suchte Otto  
 heimlich zu entkommen. Herr Konrad ward die Flucht nicht ge-  
 wahr und so gelangte Jener wieder in die Nähe des Speiseti-  
 sches, aber nach ganz entgegengesetzter Seite. Der Erste mit wel-  
 chem er hier zusammen traf, war der Schiffskapitain.

„Wenn Sie hinlänglich über mich gelacht haben, werther  
 Herr,“ redete dieser ihn an, „und mich jetzt mit ziemlich ernst-

hinter Wiens wieder betrachten können, so heiße ich Sie in unserer Stadt willkommen und wünsche, daß Sie sich noch lange hier aufhalten möchten. Es giebt Menschen, deren Gesicht auf der Erde, wie die Unterschrift eines guten Handlungshauses, sich ausnimmt, und wer dazu ganz besonders gehört, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.“

Otto fühlte sich durch den freundschaftlichen Ton des Mannes zu unvorbereiteter Vertraulichkeit aufgefordert; ob dieser Ton seine Quelle nicht vielleicht in den schöngeschliffenen Weingläsern hatte, mochte er nicht untersuchen.

„Dessen ungeachtet sind Sie vor einem Irrthum nicht sicher,“ gab er zur Antwort. „Was aber das Klatschen anlangt, so können Sie allerdings in die Nothwendigkeit, sich ein wenig bedenklich durchschlagen zu müssen. Wandern kann ich mich doch nicht. Ein Seeheld ist bei Unternehmungen zu Lande höchst selten glücklich; Admiral Ruyter hätte nicht einmal eine Kompagnie Fußvolls dem Feinde entgegen zu führen gewußt; jeder Matrose überzeugt uns ja schon davon — er schwankt und tapelt, wenn er die Küste betritt, als wäre die Landluft von Weingeist geschwängert. In Hafenküsten sieht man das alle Tage.“

„Bin Ihnen für die Entschuldigung vom ganzen Herzen verbunden. Die Schifane wäre mir aber doch nicht begegnet, wenn nicht eine Heze ihre Kunst an mir versucht hätte. Sehen Sie einmal Na, Herr, dort liegt sie!“

Er hatte ihn bei diesen Worten an den Arm gefaßt und deutete auf die schöne Tochter des Apothekers. Ida hatte ihre alte deutsche Großmuttertracht nicht abgelegt, aus dem Gesichte aber waren die Symbole des Alters verschwunden. Bescheidenheit und Jugend fanden an derselben Gestalt sich seltsam vereinigt — Otto glaubte das entzückende Prachtthal von Tirol mit der Schneehülle eines nordischen Winters bedeckt zu sehen.

„Merken Sie wohl,“ fuhr Jener fort, „wie das Männervolk um sie herflattert? Sie bannet Alle an ihren Sessel fest, Jung und Alt — der Rechnungsrath, mein Schwager, hat eine hübsche Frau; Sie sprachen, glaube ich, vorhin mit ihr, und doch steht der Ehekrüppel unbeweglich da und kann die Augen von der blonden Götin nicht losreißen; denkt gar nicht daran, daß es in der Bibel ein solches Gebot und zu Hause rachedonnernde Gegendpredigten giebt — nichts als Hererei! Mir aber hat sie am liebsten mitgespielt. Ich stand schon als Schiffskapitain angekleidet da, während sie in die Kammer ging, die für die Mädchen bestimmt war; da sagte sie mir im Vorbeisagen, ich könnte mich einklamieren haben, wie ich wollte, wenn es zum Schlagen käme, würde ich keine Zeile ordentlich wissen und meine Rolle durch und durch verhungern. Ich lachte ihr gehörig in's Gesicht, die schöne Jesabel hat aber bei Allem dem Recht gehabt; wie ich auf den Brettern stand, kam mir die verwünschte Prophezeiung in die Quere und legte sich zwischen die Zeilen des Gedichtes und kroch am Ende darauf herum, wie eine Raupe auf ihrem Blatte — verblendet und verwirrt stand ich da, die Worte wirbelten mir im Gedächtniß durch einander; wo ich ein Adjektiv haben wollte, kam eine Präposition zugeslogen und so tappte ich unsicher nach dem Ende hin. Es hat sich wohl öfter schon ein Postkuchhalter blamiert; im Deklamiren aber bin ich der erste vielleicht, dem es begegnet. Das Unglück läßt sich ertragen; so ganz erbaulich indessen ist mir denn doch nicht zu Muthe, und wenn ich an der Here mich mit Erfolg rächen könnte, würde ich wer weiß was darum geben. Doch bin ich leider in dergleichen Affairen ein unbeholfener Tölpel; Sie, werther Herr, scheint die Natur nach einem ganz entgegengesetzten Gepräge gemünzt zu haben — ein Fremder hat auf wenig Rücksichten zu achten — was meinen Sie dazu, wenn Sie mir behülflich wären und mir

gegen diese Inzucht einen Streich der Wiedervergeltung an die Hand geben? Es ist ein Vorschlag — daß ich ihn thue, kann Sie nicht beschdigen; weisen Sie ihn zurück, so kann ich das nicht ablehnen.“

Wegen ein schönes Mädchen, aus deren Munde er kaum ein Paar Worte gehört hatte, einen Feldzug der Rache einzuleiten, kam unserm Otto als eine sehr drollige Aufforderung vor; sich dagegen auf der Stelle ihr zu entziehen, fand er ungereimt — es lag, er wußte selbst nicht wie, etwas Lockendes darin; wenn eine fingirte Freundschaft zu Feindseligkeiten führt, so gewährt das Gegentheil auch vielleicht ein umgekehrtes Resultat; interessante Verhältnisse mußten sich daraus ergeben und wie wir seine Bestimmung bereits kennen gelernt haben, konnte er einem solchen Vorstöße nicht leicht widerstehen.

„Sie trauen mir mehr Fähigkeit zu“, war daher sein Bescheid, „als mir vielleicht beschieden. Ich lehne jedoch den Antrag nicht ab, sage Ihnen aber auch meinen Beistand noch nicht zu.“

„Das heißt, einem Durstigen Glas und Flasche zeigen, ohne einzuschütten. Fehlt es Ihnen an einem Pfropfsenker, welcher Herr?“

„Schon. Um den Plan einer so klüglichen Unternehmung zu entwerfen, muß man den Feind doch ein wenig kennen; sonst macht man die Rechnung nicht bloß ohne den Wirth, sondern auch ohne Geld — an dieser Kenntniß aber mangelt es mir für jetzt ganz und gar.“

„So kommen Sie!“ rief Jener. „Diesem Mangel soll bald abgeholfen seyn.“

Otto machte ihm jedoch begreiflich, wie er zu einem Mädchen, um welches ein ganzer Schwarm von jungen Männern sich

geschäftig zeigte, unmöglich, ohne lächerlich zu werden, als ein Fremder sich hinan drängen konnte.

„So muß die Bekanntschaft bei'm Tanz gemacht werden,“ sagte der Seeheld. „Was lernt sich bei'm Tanz nicht kennen? Da kommen Russe und Portugiese, Mohr und Isländer zusammen. Und getanzet wird, die Füßeucken schon; es wird bald losgehen, Oberons Horn ist nicht nöthig.“

Ida selbst aber beschleunigte seinen Wunsch. Sie kam auf, verließ schwebenden Fluges die Kibitzer, um sich hinüber zur Braut zu begeben, und kam auf diesem Wege in die Nähe des Paares. Den Drang zum Auslachen konnte sie nicht ganz verbergen; es ist allzu lockend, das verdrießliche Schlachtopfer der Neckerei vor sich zu sehen — Schadenfreude aber verläumdigte sich im Ausdruck ihres Gesichtes nicht.

„Herr Schiffsapitain,“ sprach sie, ihm die Hand auf die Schulter legend, „Sie sind mein erster Tänzer!“

An Geist fehlte es dem Seehelden nicht ganz, um Weisheitsgegenwart aber beneidete ihn schwerlich Jemand; ehe er noch eine passende Antwort fand, wollte Ida davon eilen. Das hingegen benutzte den Augenblick und gestand, wenn Andere für ihre gelungene Vorstellung ihr zu danken hätten, so habe er ihr noch einen besonderen Dank abzustatten, indem sie ihn noch einem Obdach gewiesen, woselbst er sich wohl befinde.

„Das war Schuldigkeit, mein Herr. Ihren Reisegefährten aber sehe ich nicht; sollte er vielleicht unwohl seyn?“

„Dann wäre ich schwerlich hier, mein Fräulein. Er hatte Eile und mußte seine Reise fortsetzen. Wie wird er mich beneiden, wenn ich ihm erzähle, in welchem Zirkel ich den Abend verbracht und mit wem ich hier gesprochen habe!“

„Es ist es Ihre Pflicht, junger Herr, um so länger sich hier aufzuhalten. Angenehm aber wird es Allen seyn, wenn die gute Bewirthung im Elephanten dazu beiträgt, daß Sie mehr Tage, als es vielleicht Ihre Absicht gewesen, in unserer Gasse verweilen.“

Eine leichte Verbeugung und sie entschlüpfte. Beide sahen ihr nach, Otto wie einem helken Gestirn, der Schiffskapitain wie einem verführerischen Zirklicht.

Eindruck machte sie, mußte sie auf einen Jüngling wie unseren Reisenden machen. Erschien ihm die Besiegerin der Heidenmühle als eine Iphigenia, so besaß diese viel von einer Kleopatra — wer aber hatte die Zuversicht, Ich als Antonius aufzu stellen?

„Wer sagt mir nun wieder,“ fragte der Schiffskapitain, „ob diese Aufforderung zum Tanz eine achtgemeinte Outwaschung oder eine neue Satyre? Solchen verschmigten Schlangen kann kein Mensch es ansehen, ob sie lieblosen oder strecken wollen; es gehört eine weite dazu, um aus ihrem Absichten klug zu werden.“

Otto rieth ihm, als einen Weg der Ausöhnung es nehmend, nicht im Entferntesten den Beleidigten zu spielen. Verlange die Ehre wirklich sich zu rächen, so lasse sich hernach noch immer etwas ersinnen. So trennte sich das Paar nach verschiedenen Seiten und die Origen ließen die ersten Lockstoffe zum Tanz vernachlässen.



## Siebentes Kapitel.

### Terpsichore's Launen.

Otto fand wenig Behagen daran, sich bald darauf vom Vater der Braut mit geschäftiger Hast verfolgt und da er, ohne zu beleidigen, ihm nicht emstlichen durfte, schnell-eingeholt zu sehen. Was mochte der Alte auf seinem hausherrlichen Herzen haben? In wenigen Sekunden mußte es sich zeigen.

„Lassen Sie Sich sagen, junger Herr!“ lautete die Eröffnung des Mannes, in dessen kleinem Gesicht die großen Artikel noch immer friedlich neben einander saßen, wie in der kleinen Schweiz die großen Berge. „Derelben müssen den Tanz mit der Braut beginnen, *vies vera* — nein, nein, sprechen Sie mir nicht etwa von zu großer Ehre und würdigeren Männern! Rangordnung gilt heute nicht, Gescheh so viel als Petrus — und wer in der Stadt ginge denn einem reputirlichen Gaste voraus? Sie haben Sich gestern beim Kaffee für immer in meiner Werthschätzung festgesetzt, und was Sie da vom amerikanischen Kriege sagten, war klug und treffend und hat sich bei längerem Nachdenken vollkommen bewährt, *vies vera*. Dennoch darf ich's nicht verschweigen, die Idee von der Einleitung des Tanzes hat ihren Ursprung nicht in meinem Kopfe; meine Frau war's, die sie aufstellte und mit Eifer verfolgte — man hätte glauben mögen, sie spreche für einen Favoriten, so ihrem Herzen näher steht als ich. Wären wir nicht ein geheimes Ehepaar, das Jahre lang mit einander verwirthschaftet hat, um sich die Eifersucht aus dem Kopfe zu schlagen, so stände ich vielleicht jetzt mit blinkenden Augen vor Ihnen, Herr von Birkenried, und forderte Sie, die Hand an den Degen gelegt, zu einem Königsleut ganz anderer Art.“

auf. Nun aber, *vive versa*, keine Zeit verlieren! Der Bräutigam tanzt nicht, thäte sich auch wenig schiden; Füße, die auf dem Wege des Herrn den Uebrigen voran gehen sollen, müssen sich durch eine Croissaise nicht entweihen — Amt und Stand wollen ihrer Entbehrung, *vive versa*. Also vorwärts, Herr Ritters, die junge Welt steht mir sonst im Hause hier vor Ungeduld weg!"

"Aber, mein ehrenwerther Herr," entgegnete Otto, "wenn ich nun gleichfalls ein Besessener der Gottesgelahrtheit wäre?"

"Sie werden doch nicht!" rief Jener und zog ein Augen- des Gesicht wie Zietzen ungefähr, der Held aus dem sieben- jährigen Schlachtentanze, wenn er seinen Woffengenossen Eend- lig im Ornat eines Feldpredikers daherschreiten gesehen hätte. "Eh!" — und bei diesem Ruf fasste er die Nasenspitze zwischen Daumen und Zeigefinger, wobei er den jungen Mann zugleich mit schärferem Auge betrachtete; "ich fühle hier eine im Ge- sichte, die bei Reisen Ueberfracht zahlen muß, und lasse mir keine zweite andrehen. So leicht schreckt mich blinder Allarm nicht; kein Zug von Geistlichkeit in Ihrem Gesichte, *vive versa* — also getanz!"

Der *Vive versa* — durch die Redensart, mit welcher er befaßt war, hatte sich der Kömmerer bei aller Welt diesen Namen eingezogen — ließ sich nicht länger widerstehen; auch lag in der Einladung nach den Begriffen der Höflichkeit eine außerordentliche Ehre. Otto bat sich also vom Bräutigam die Königin des Festes aus; dieser war auf dem Punkte sich mit einer würdigen Echtheit zu verbinden und leistete auf eine tanzende gern Verzicht. Der willkommenen Kord ward nicht gegeben, und so bewegte sich das erste tanzende Paar durch den Saal.

Sach bemerkte Otto die schöne Ida mit dem Schiffskap- tain hinter sich. Aber auch der Ton schien für diesen eine Note

zu sehn; war er sich gleich nicht eben unbeholfener Weise bewußt, begriff er doch, wie angestrengt er sich zusammen nehmen müsse, um einer so pythoräischen Tänzerin nicht ganz und gar unwürdig zu erscheinen. Vollkommen zum Ziele gelangte er damit nicht; indessen schien Da selbst sich zu bemühen, keinen zu schroffen Gegensatz auffallen zu lassen. Auch gereichte es ihm zum Vortheil, daß die größere Aufmerksamkeit der Zuschauer sich an das andere Paar festbängte; die Dame war die Hauptperson des Abends, ihr Herr ein niegesehener Tänzer — für eine Menge von Menschen ist es ein hochwichtiger Punkt der Neugier, zu erfahren, ob ein Fremder, zumal wenn sie bereits einiges Interesse für ihn verspüren, im Tanze etwas Ehenwürdiges leistet oder nicht.

„Aus den beiden Paaren, sagt sie, ließe sich auf der Stelle ein gut und ein schlecht tanzendes Paar machen.“

Diese Aeußerung hörte Otto, während er mit der Braut vor den Fenstern des Saales vorüber zog, hinter sich klüffeln. Nachdem er an dieselbe Stelle wieder gelangt war, überzeugte er sich, daß sie aus dem Munde des Tyrolers geschwommen, welcher Dame jedoch sie nachgesprochen werden konnte er nicht wissen.

Der erste Tanz ging zu Ende, Otto war seines Ehrenamtes ziemlich überdrüssig. Die Braut aus ihrer Einsilbigkeit heraus zu treiben, gewährte ein dürftiges Vergnügen; was sie sprach, war aus alltäglichem Boden gewachsen, und nicht der kleinste Tropfen eines eigenen Geistes glänzte daran. Eben so herkömmlich waren die Worte des Dankes, mit denen der Candidat aus den Händen des Fremden seinen Schatz wieder empfing.

Ohne es sich bekennen zu wollen, von Neugier getrieben, begab sich Otto in die Nachbarschaft des Tyrolers.

„Run, mein Herr Gemfenschütz,“ redete er ihn an, „weshalb keine Dame aufgefordert? Wer wird so lange warten?“

„Soll auch nicht lang' mehr dauern,“ erwiderte Jener. „Freilich haben die Damen ein wenig Ehen vor mir; sie fürchten, wenn ich erst in's Feuer des Tanzes komme, so könnte ich ihnen ein Paar Rippen knicken oder im Schwung gegen die Wand mit ihnen fliegen. Wir Troler sind nun einmal ein bißchen wild, und wenn ich so einem holden Engelschen auf den Fuß träte, würde er drei Tage hindurch vor Schmerz nicht wissen, wieviel Jochen daran sitzen oder mit wie vielen Augen jeder Joch ausgestattet ist.“

„Gewandtheit muß die wilde Natur mildern,“ bemerkte Otto. „Ich würde mich an Ihrer Stelle keinen Augenblick bestimmen und die schlanke Schönheit dort anfordern, die eine stämmige Wassermühle mit zum Tanz bringt.“

„Ich wollte lieber den türkischen Sultan mit einem stumpfen Messer barbieren,“ war die Antwort. „Diese Bildsäule ist ernstlich kalt, durch einen Tanz glaubt sie ihre Ehrewürdigkeit zu zerklütern; ein Jubiläum der jauchzenden Menschheit muß gefeiert werden, wenn sie sich dazu entschließen soll. Mit der Hand binde ich nicht leicht an und Sie sehen auch selbst, Herr, es bedanken sich die Andern alle, sie aufzufordern.“

„Sie scheint aber am Tanze doch viel Vergnügen zu finden; man merkt es, wie sie mit wohlgefälliger Theilnahme zusieht.“

„Wie man einem Schauspieler mit Theilnahme zusieht, ohne daß man deswegen selbst die Bretter bestiegen möchte. Uebrigens versteht sie sich darauf, wie sie denn überhaupt für Alles einen richtigen Sinn hat.“

Und nun erfährt Otto, daß jene Aeußerung, die ihm aufgesallen, aus dem Munde dieses achtungswerthen Mädchens gekommen.

„Da drüben ist meine Wahl,“ sagte der Tyroler und deutete auf des Eccapitains Schwester. „Ein munteres Weib, und wenn man ihren Mann, den Rechnungsrath, neben ihr sieht, begreift man sogleich, daß die schönsten Aussichten in dieser Ehe ihm zu Theil geworden. Vorher aber noch einen Straf! Wenn Sie nicht etwa ein Mensch sind, Herr, der an einem Leichenwagen mehr Geschmack als an einem Puppenkarrn findet, so kommen Sie mit. Eine tüchtige Portion Lachen soll Ihnen nicht entgegen.“

Otto begleitete ihn und Beide gingen in die Nachbarschaft Margarethens. Mehrere Schritte von ihr stand der Ceremonienmeister, bei seiner winzigen Gestalt im Gedränge sich verlierend, wie ein schwedischer Feigenbaum in einem westphälischen Eichenwalde. Wer ihn näher beobachtete, merkte wohl, daß er fast unverwandt nach der Besitzerin der Heidenmühle zwischen den Umherstehenden hindurch blickte; was er als Ceremonienmeister in theatralischem Scherz gesprochen, war vielleicht in verhülltem Ernste gemeint.

Der Tyroler meldete ihm seine Absicht, so eben sich eine Sängerin zu suchen, und forderte ihn zu einem gleichen Beginnen auf. Die kluge Margarethe sizte verlassen auf der Bank, man habe eine durchaus falsche Ehen vor ihr; sie sey seit mehreren Wochen eine weit größere Freundin von weltlichen Vergnügungen geworden als sie bis dahin gewesen; sie habe endlich das jungfräuliche Einsiedlerwesen abgelegt und würde ihm, wosfern er sie nur mit stattlicher Höflichkeit anforderte, den schönen schlanken Arm herzlich gern reichen.

Theobald Haarsenker gehörte zu den Menschen, die Humor besitzen, durch lustige Einfälle eine Gesellschaft zu kurzweilen verstehen und gleichwohl ihres Verstandes wenig Meister

sind, wenn Eitelkeit oder sonst eine Schwäche dabei in's Spiel kommt. Und das war hier unstreitig der Fall. Nun hat man seit den ältesten Zeiten die Bemerkung gemacht, daß winzige Männer gerade an den hochgewachsenen Frauenzimmern besondern Geschmack finden; es sei nun, weil der Mensch in diesem Betracht überhaupt das Gegentheil seiner Selbst liebt oder weil sie durch solch eine Wahl über die eigene Kleinheit sich zu täuschen suchen. Wer auf einem vollreichen Spaziergange die Paare mustert, wird verwundert jene Bemerkung bestätigt sehen; wo nicht, so findet er sie hier auf dem Balle beim Herrn Vice veranlaßt bestätigt. Denn so mißtrauisch auch Anfangs der Kleine zu dem Tyroler hinauf blickte, ließ er am Ende sich dennoch überreden und wagte den Antrag.

„Nun ist's im Werke!“ rannte der Tyroler unserm Otto zu. „Wird er nicht zurück geschleudert, so haben wir den lapidalen Genuß, einen Zaunpfahl mit einem Mastbaum sich herum drehen zu sehen“.... wir unterlassen nicht, um dieses hölzernen Bildes willen den Leser um Verzeihung zu bitten.

Die Bewerbung um den Tanz ward in wohlgeordneten Worten vorgebracht. Margarethe lächelte ein wenig bestrebt und erklärte sodann, da sie beiderseits ihre Kollentracht abgelegt hätten, so möchte ihnen der Scherz nicht mehr gut stehen; sie liebe überhaupt den Tanz nicht mehr, habe indessen doch einem Kuffordener sich bereits zugesagt. Der Muth des Kleinen schrumpte noch winziger, als er schloß, zusammen; gleich einem Schapgräber, welcher die Erde vergebens umgewühlt hat, schlich er mit geschrumpften Hoffnungen unter das Gewühl zurück. Bereits im Tanze sich schwingend, wies der nachwillige Tyroler ihm lachend zu.

Neugierig, wenn Margarethe sich zum Tanze versprochen, setzte sich Otto zur Mutter der schönen Ida und ließ sich in ein

Gespräch mit ihr ein, wie es bei einer Mutter am besten fruchtbar. Bald trat er der Tochter seinen Platz ab; sie hatte lebhaft getanzt und einige Minuten der Erholung nöthig. Otto rieth sie ihr an, versäumte jedoch den Augenblick nicht, bat um den nächsten Tanz und erhielt eine gefällige Zusage.

„Nicht lange wird es dauern,“ sprach er, „so sehen wir auch die Besitzerin der Heidenmühle mit einem Tänzer auftreten. Schon glaubte ich, sie tanze gar nicht.“

„Es geschieht auch wirklich sehr selten,“ antwortete Ita, „und kaum kann ich errathen, wem sie die Aufforderung nicht abgeschlagen hat. Sie sind kaum vier und zwanzig Stunden in unserer Stadt, Herz von Birkentried, und erleben schon etwas sehr Außerordentliches; wenn Jemand als zufälliger Durchreisender in Frankfurt eine Kaiserkrönung sieht, darf er sich nicht viel mehr einbilden.“

Margarethe stand auf und folgte ihrem Tänzer; es war, was Otto ungefähr vermuthet hatte, der Quäker. Sie tanzte besonnen, mit vielem Anstand und nicht ohne Grazie. Indessen sagte Otto über die Rolle, in welcher Ita so meisterhaft sich auszeichnete, viel Verbindliches und wunderte sich, daß sie eine Waise gewählt, die mit ihrer Jugend und ihrer Gestalt so durchaus im Gegensatz.

„Ihren Schmeicheln widerspreche ich nicht,“ äußerte sie. „Ein Mädchen muß sich daran gewöhnen, Huldigungen zu hören, von denen Einiges mit aufrichtigem Wohlwollen und Vieles um der gangbaren Artigkeit willen gesprochen wird. Laut zurückweisen, hieße heimlich annehmen. Hat der Scherz Beifall gefunden, so weiß ich doch recht gut, daß sich auch Manches daran tadeln ließ. Und daß soll auch nicht anders seyn. Der theatralische Scherz

in einem häßlichen Kreise muß die Vollkommenheit einer Vorstellung auf der wirklichen Bühne nicht erreichen wollen; die Gebrechen gehören mit zur Lustbarkeit und geben ihr den Charakter der ihr gebührt. Daß ich aber als altes Mütterchen aufgetreten bin, wird mir doch Niemand so erklären wollen, als hätte ich dem **Schicksal** leichtsinnig vorgegriffen! Bei junger Kraft und Lebenslust erträgt sich das Alter vortreflich und was kann es schaden, in einer Gestalt sich zu versuchen, in der man am Ende doch wirklich einmal der Welt erscheint?"

„So wollen wir doch geschwind, mein Fräulein,“ sagte Otto, „ehe jene Zeit da ist, die gegenwärtige benutzen!“

Mit diesen Worten schlangen sich Beide zum Tanz und Alles bewunderte ein Paar, wie es sich im Saale wohl schwerlich zu so vielen Male finden mochte.

Vom Interesse der Verwunderung beobachtet zu werden, erfüllte auch den Gleichgültigsten mit einer gewissen Wärme und beflügelte seine Kräfte. Tänzer und Tänzerin bemerkten sehr wohl, daß sie auf allen Seiten die Augen im Saale fesselten; die Theilnahme ließ ihnen Schwingen und so leisteten Beide in der That, was Anmuth und Behendigkeit zu leisten vermögen.

„Sie tanzten, Fräulein, wie Sie dichten,“ flüsterte Otto ihr zu.

„Dichten?“ fragte sie mit leisem Erröthen. „Meines Vaters Bruder, der Ceremonienmeister, hat mir die Verse aufgeschrieben.“

Otto lernte dadurch einen neuen Poeten kennen, aber Glorien fand Ida bei ihm nicht darin. Indessen rief ihnen der Exceleat ein lautes Bravo zu; der Elephantenwirth, der vor der Schwindsucht doch zu viel Achtung hatte, um selbst zu tanzen.



schwor, man könnte den Boden des Saales mit einer Schneedecke belegen und würde kaum die Spur eines Fußes gewahrt werden; Theobald Haarsenner betrachtete das Paar wie ein Tauber den Nachbar, den eine Musik in Entzücken setzt; der Kämmerer nannte Beide ein bewundernswürdiges Quadruped, das in der Hauptstadt sich für Geld dürfte sehen lassen; die Apothekerin konnte vor Hergenswonne gar kein Wort sprechen und bedauerte nur, daß ihr verdammter Mann wegen seines Halswehes das Zimmer hüten müsse.

„Wenn die Beiden einander heiratheten,“ äußerte der Schiffskapitain gegen die jüngere Nonne, „so könnten sie die gemeinschaftliche Lebensreise am besten tanzend durchmachen.“

„Dabei wäre wenig Egen, Liebster,“ entgegnete ihm Amalia mit der nämlichen Spitzfindigkeit, an welcher sich Otto bereits verbrannt hatte. „Sie kämen entweder zu schnell am Ziele an oder würden zu frühzeitig müde — eins von Beiden also, eine zu kurze Freude oder eine zu vieljährige Langeweile. Haben Sie indessen wieder einmal eine Bemerkung zu machen, mein Verehrter, so theilen Sie sie mir nur gleichfalls mit.“

Sie hatte ihrem Tänzer, einem jungen Arzte, bereits die Hand gegeben, als Jener, einer solchen Gegnerin noch weit weniger denn Otto sich gewachsen fühlend, auf einen passenden Gegenstich sann; er grüdelte aber vergebens danach. Und doch hatte er, wie er nicht zweifelte, eine Bemerkung von beträchtlichem Scharfsinne geäußert! Indessen fand er es endlich gerathen, gar nichts zu erwidern und begnügte sich damit, daß andere Tanzpaar in den lebhaftesten Ausdrücken zu bewundern. Sobald aber Ida wieder an der Seite ihrer Mutter saß, zog er Otto ein wenig abwärts und fragte, wie es mit dem Plane zur Rache stehe.

Nach dem, was sie so geistvoll gekußert, hatte Jener das schöne Mädchen bewundern gelernt; der Reiz ihrer Gestalt festelte ihn und der Gedanke, ihr einen Streich zu spielen, der sie in Verlegenheit setzen sollte, setzte ihn in ungewohnte Schen.

„Ich sehe so viel bis jetzt ein,“ erklärte er daher, „daß man bei dieser Feindin sehr vorsichtig zu Werke gehen muß; sie sieht mit zweien Augen so viel als wir mit vierten. Sagen Sie mir aber einmal, ist der kleine Herr Haarsenner ein Veer?“

„Versteht sich und noch dazu ein schlechter. Er will zwar nichts davon wissen, kann aber seine Versereien doch nicht immer für sich behalten.“

„Vortrefflich, so ist der Grundstein zu unserm Nachplane schon da. Aber Geduld; für heut Abend läßt sich durchaus nicht an die Sache denken, und Zögerung ist hier das Scher der Klugheit.“

„Sie ist aber doch nicht der Rath der Trennlosigkeit?“ fragte der Schiffskapitain misstrauisch, da er nicht begreifen konnte, was Otto im Schilde führte. „Wenn das wäre ....“

„Herr Seelapitain!“ fiel ihm der Andere in's Wort, „Sie haben mich zu ihrem Vertrauten gewählt und den Entwurf Ihrer Unternehmung mir angetragen; ich kann also mit Recht verlangen, daß Sie mir die nöthige Zeit lassen und nichts ohne mich thun. Verfahren Sie anders, so gebe ich Ihrer Feindin Winke und rathe ihr auf der Fuch zu seyn.“

„Haben Sie mit dem Moloeh böllische Pilze zusammen gegessen?“ rief der Seeheld. „Ich bin zufrieden und gedulde mich. Bleiben aber muß es bei dem Vertrage. Amen!“

Während des Gespräches waren Beide in Margarethens Nähe gekommen; der Schiffskapitain redete sie an und suchte

Jenen mit hinein zu ziehen. Das gelang ihm. Ida's geistvolle Gewandtheit, Margaretens Klugheit und Seelenadel, beide wirkten mit eigenthümlicher Anziehungskraft auf Otto und ehe er es gewahr ward, spann sich der Faden einer Unterhaltung an, grüßte fort. Sprach Margarethe auch langsamer, weckten ihre Worte doch Gedanken und Gefühle eben so wohl.

„Daß Sie keine Freundin des Tanzes sind,“ äußerte er, „möchten unter Vielen wohl nur Wenige billigen.“

„Auch ist es nicht eigentlich der Fall,“ entgegnete sie. „In einem Leben, welchem gewöhnlich mehr dunkle Stunden als helle beschieden, der Freude sich entziehen zu wollen, wäre thöricht; die Göttheit, die uns in diese Welt setzte, hat wohl andern Geschöpfen das meiste Vergnügen, wenn sein Herz der Wonne geöffnet ist. Aber mit den lärmenden Lustbarkeiten ist die Freude noch eben nicht verbunden — für mich wenigstens nicht; ich finde sie in einem kleinen traulichen Zirkel, wo Jeder mit Jedem in Verbindung und Alle in herzlichster Nachbarschaft bleiben. Sehen Sie sich die Gesellschaft an, Herr; so jubelvoll die Gesichter, so hat Mancher morgen sich zu beklagen oder wünscht einen Vorfall ungeschehen. Darum kann ich mich besonders mit dem Tanz nie ganz befreunden; er bringt Menschen in Berührung, die vielleicht wenig für einander passen, und deshalb nimmt die Eintocht nicht selten Schaden. Von Vielen werde ich daher eine Einsiedlerin gescholten; sie haben auch nicht ganz Unrecht — mit einer Schwester oder einem Freunde die Sonne untergehen zu sehen, gewährt mir eine weit reichere Befriedigung, als in einem vollgepfropften Tanzsaal von Reizen mich umstrahlen zu lassen. Ich will Andern meine Gesinnung nicht aufdringen, ein Geheimniß aber mache ich aus ihr nicht und kann sie im Nothfalle vertheidigen.“

„Was hier jedoch durchaus nicht erforderlich,“ setzte Otto schnell hinzu. „Ihre Gesinnung hat ganz meinen Beifall; aber ich glaube, daß Beides sich sehr wohl mit einander verbinden läßt, und vielleicht befördert Eins das Andere — Alle Freuden können nach tausenden Lustbarkeiten um so erquicklicher und umgekehrt. Es sollte mir eben so viel Vergnügen machen, an Ihrer Seite, beide Margarethe, von einem Hügel bei Ihrer Mühle morgen die untergehende Sonne zu bewundern, als es mir heute Freude machen würde, mit Ihnen zu tanzen.“

Eine Geberde der Aufforderung begleitete die Worte; Margarethe war überrascht und konnte sich nicht verweigern. — Den nächsten Beifall ertheilte jedoch Otto nicht; hieß aber Otto ein schöner Tänzer, was sie eine edle Tänzerin genannt, dessen er sich keineswegs zu schämen hatte.

Otto empfand den Unterschied. Ida tanzte mit Leidenschaft; sie genoss die Freude, nach welcher sie durstete, in vollen Zügen, sie lebte für die Stunde des Vergnügens ganz und gar; und ihrer Grazie sich bewußt, fand sie in der Bewunderung einen zweiten Genuß. Margarethe sah auf püerlichen Anstand, sie verrieth den Unterricht ein wenig, mochte einen physischen Takt nicht und wenn sie einer edlen Anmuth sich befeßigte, geschah es nicht, um den Preis der Verherrlichung zu gewinnen; sondern um ihrem Tänzer weder zur Last noch zur Schande zu gereichen.

Der kleine Cerimonienmeister gerieth vor Reid und Eifer sucht in kurzen Akten, und da beide zu Kleinmüthig, um sich zu äußern, wußte er kaum, was er mit seiner beschränkten Person anstellen sollte. Um jedoch mit der Schönheit, nach welcher seine Eehnsucht verlangte, nicht ganz und gar außer Verbindung zu schmechten, setzte er sich eiligst auf den Platz, von dem sie un-

längst, aufgestanden. Es pflegten ehemals Hofnarren auf dem Thron ihres schlummernden Herrn zu figuriren.

Es war vor dem Tanze mit Margarethen hatte Otto bemerkt, daß der Schiffskapitain, der ohne Aeußerung davon geschwiegen, zu Ida hingegangen war und mit ihr auf eine Weise sprach, in welcher sich eine Art von heimalicher Theilnehmung vermuten ließ. Das unwillkommene Gefühl, für das er selbst keinen Raum hatte, machte den Wunsch in ihm rege, jenem vertraulichen Gespräch ein Ende zu setzen. Ida's Mutter war eben aufgestanden und ihr Platz noch unbesezt; sobald also Margarethe ihn ersuchte, den Tanz enden zu lassen, wußte er es so einzurichten, daß sie an die Stelle der Aufgestandenen sich niedersetzte. Sie erinnerte ihn wohl, daß hier nicht ihr Platz; doch kam er ihr mit der Bemerkung entgegen, es würde grausam seyn, Herrn Haars Jenner die Wonne zu rauben, welche er auf ihrem Sessel zu empfangen schiene. Als die Apothekerin darauf zurück kehrte, setzte er zum zweiten Male seine Schlaubeit in Bewegung und brachte den Eschelden dahin, daß er aufstand und der Matrone seinen Sessel einräumte.

Otto freute sich darauf, zwei Mädchen, die bei ihrer Verschiedenheit seine Theilnahme in gleicher Stärke beschäftigten, neben einander zu sehen und desto besser vergleichen zu können. Daß er einen Mißgriff gethan, fiel ihm nicht im Entferntesten ein, und doch bemerkte er bald, daß die Eine wie die Andere mit Kälte, mit einer Art von schmerzlicher Zurückhaltung sich gegen ihn zu benehmen anfing.

Sollte der Schiffskapitain gegen Ida sich auf eine Weise übt ihn geäußert haben, welche das Vertrauen des schönen Mädchens geschwächt? Sey es aber auch — was konnte ihm bei Margarethen geschadet haben? Freundschaft und Wohlwollen

ten hatten sich in ihrem Betragen gegen ihn unverkennbar ausgesprochen — woher nun mit einem Male die Veränderung? Er ließ sich durchaus nur in einem Mißverständniß zwischen beiden Wägen fassen.

Sie sprachen Beide wirklich kaum ein Wort mit einander, ihre Blicke begegneten sich nur unwillkürlich, und so glaubten Beide vielleicht, Otto, mit ihrer Spannung bekannt, habe sich ihren Eherz daraus gemacht, sie in nachbarliche Verührung zu bringen. Eine Jede mochte wähnen, daß der Eherz hauptsächlich ihr gelte und der Bewunderer leider sah sich in eine peinliche Stellung gerathen.

Zum Glück hörte der Tanz bald auf und Da wurde vom Hausherrn ersucht, sich zum Schlusse die Gesellschaft durch einen Vortrag auf dem Klaviere zu erheben. Otto ersuchte sie gleichzeitig, das Mädchen möhte vielleicht, es geschehe, um mit ihrer Begleiterin ungestört die Unterhaltung fortsetzen zu können; sie stand schnell auf und willfahrte den Bitten des Kammerers. In ihrem Spiele sprach sich eine gewisse Empfindlichkeit aus; noch mehr in einem Liebe, darin eine Schächerin ihre Schwester vor der Falschheit der Menschen warnte; jede Streiche schloß mit den Zeilen:

Auch der Beste weiß zu schmelzen,  
Und die wärmsten Schmitze heucheln,  
Auch der Beste weint's nicht an.

Otto stellte sich nicht weit vom Instrumente hin, bemerkte aber bald, da er sich umwandte, daß Margarethe mit Knosien zur Abseits sich entfernte. Er eilte auf sie zu, nahm Abschied von ihr und erhielt zu seiner Freude eine Erwiderung, in welcher von einer Spannung sich kaum noch Etwas verrieth. Der Eherz gerieth in seine Entfernung nicht; sie verließ das Fortpiano.

machte sich mit ihrer Mutter gleichfalls zum Weggehen fertig und ersuchte, während Otto auf sie wartet, den Schiffskapitain um seine Begleitung.

„Einer von uns Beiden ist ein falscher Verbündeter,“ flüsterete Otto dies zu.

„Und der Andere ein treulofer,“ ward ihm mit Lachen geantwortet. „Es läuft auf Eins hinaus, Herr von Birkenried.“

Mit diesen Worten reichte er der blonden Schönheit seinen Arm.

Die Gesellschaft ging aus einander. Die Miene, mit welcher Ida zur guten Nacht sich ihm empfahl, mußte Otto nicht klar zu deuten. Man verließ das Haus; der Rechnungsrath hustete, der Tyroler fluchte auf einen schlafenden Pudel, über den er nicht weit von der Thüre gestolpert. Otto hätte über seinen Gastwirth fluchen mögen; er war weder eine blonde noch eine schlanke Schönheit und doch that er auf dem Heimwege unzählige Fragen. Freilich mußte er größtentheils selbst sie sich beantworten.

## Achtes Kapitel.

### Verhütete Feindschaft.

Im Traume reichte sich bei unserem Freunde eine bunte Vorstellung an die andere; am Morgen glich er einem Knaben, der, von seinem Vater durch die Buden eines Jahrmарtes hingeführt, das bunte Geschwirr der unzähligen Eindrücke nicht zu ordnen

vermag und fast hatte er Mühe, die Wirklichkeit des Abends von den wesenslosen Schöpfungen der Nacht zu unterscheiden.

Die beiden weiblichen Gestalten, die ihn vorzüglich beschäftigten, dürfen wir nicht erst nennen; es waren aber dieselben, welche der Finger des Schicksals, seltsam genug, unter dem Himmelszelt ihm zuerst gezeigt hatte. Mit welcher einer feurigen Begeisterung hatte die Eine gesprochen, in den Blicken ihres blauen Auges die schwungreiche Seele verrathen! Welch ein Reichthum des Gemüthes hingegen, durch die verständige Besonnenheit keinesweges beschränkt, welche eine Tiefe der geläuterten Empfindungen verkündigte sich in den Worten der Andern, die er nicht mit dem Leuten in der Stadt die Kluge, sondern weit passender die edle Margarethe nennen zu müssen glaubte?

Beide Erscheinungen überraschten den Jüngling, als hätte er doch nie etwas Aehnliches erfahren. Vielleicht waren ihm Eigenschaften dieser Art in solcher Fülle wirklich noch nicht im Umgange begegnet; vielleicht hatte er auch im Treiben eines flüchtigen Lebens sich nie die Zeit genommen, auf die geistigen Vorzüge, die eine schöne Gestalt verherrlichten, ein sorgfames Auge zu richten. Zugleich aber befiel ihn unter nutzlosem Grauen ein Gefühl, welches er sich nicht wegzuleugnen vermochte — er glaubte jener um Vieles näher als dieser zu stehen, und an der eigenen Vervollkommenung thätig arbeiten zu müssen, wenn er den dem erhabenen Mädchen sich weniger entfernt als von dem schönen finden wollte. Doch Herr Konrad ließ dieses nutzlose Gefühl sich nicht breit machen.

Mit einem nüchternen Gesichte, das verzehrend sich anstrengte, die Spuren einer durchschwärmten Nacht zu bemerken, trat er herein und hielt, sobald er die gewöhnlichen Morgenfragen abgethan hatte, ein Nachfest des Vortages ab; wir meinen da-



mit, daß er über die Herrlichkeit desselben sich noch einmal mit langgestreckter Beredsamkeit hermachte und seinem Bruder die Lobreden ausfertigte, die eigentlich Andere ihm hätten halten sollen. Mit der Versicherung, daß Kinder und Kindeskinde noch von der schönen Festlichkeit sich erzählen würden, schloß er eine Abhandlung, auf deren Ende sich der Zuhörer erwartungsvoll heute.

„Ja, mein Lieber,“ entgegnete Otto; „Schauspiel, Besetzung und Tanz, Alles so vortrefflich, als es Augen, Magen und Füße nur wünschen konnten, und Leute, welche sich gewöhnt haben, über die schlimmen Zeiten zu klagen, dürften sogar behaupten, der Becher der Lust sey ein wenig zu üppig gefüllt worden. Ich gehöre nun zu diesem Klubb von Menschen nicht, es fehlt mir noch an Gesegtheit dazu; indessen müssen Sie doch nicht alles Lob an den Abend verschwenden und bedenken, daß heute der Tag der Hochzeitfeier ist — wer den Kronprinzen mit zu lautem Preise verherrlicht, der behält kaum Worte für den König übrig.“

„Ei, da steht die Sache ganz anders, als Sie vielleicht denken, Herr von Vientried. Sehen Sie, bei dem Polsterabend hat mein Bruder eigentlich bloß nachgegeben; glänzende Festivitäten sind durchaus nicht nach seinem Geschmacke. Ein Paar Kerzen, pflegt er zu sagen, erleuchten ein Zimmer weit erbaulicher als ein vergoldeter Kronleuchter. Die Frauenzimmer aber nahmen ihn in die Klemme; er mochte dem Hausfrieden nicht gern eine heftige Krankheit zuziehen und so bequemte er sich dazu. Sollte es indessen einmal ein Fest vorstellen, oh, so mußte auch Niemand etwas daran zu tadeln finden. Und so wurden alle Tüßer der Wohlhabenheit angepaßt. Dafür geht aber auch die Hochzeit nach seinem Kopf — still und geräuschlos, fünf oder  
Theil I.

sechs Männer werden wir beisammen seyn; ein ernstes Wort und ein Paar auferlesene Schüsseln; damit aber abgemacht! In diesem Punkte hat er denn auch auf den geringsten Widerspruch Festungsstrafe gesetzt."

"Das heißt wie ein Herr im Hause gehandelt," sagt Zerner. "Indessen wird die Schicklichkeit erfordern, daß ich Vormittag dem Bräutigam meine Aufwartung mache. Lieb soll es mir seyn, wenn ich dort die gestrigen Bühnenhelden treffe; mit dem Einen oder dem Andern läßt sich vielleicht umgehen. Der Schiffskapitain, zum Beispiel, scheint mir kein übler Mensch; hat etwas an sich, was mir behagen könnte."

"Eine rechtschaffene Haut," war die Erwiderung. "Er nährt seine alte Mutter und soll als Postbuchhalter pünktlich wie eine Sonnenuhr seyn. Ein bißchen unbeholfen freilich — na, Sie haben es selbst wohl gestern gesehen, hätte das ganze Theatergerüste hinab zum Scheitern gebracht; ich stand wie auf einer Tuchmachertrage und glaubte jeden Augenblick, es würde ein gartiges Aergerniß sich daraus ergeben. Er schickt oft Bode und hat dann alle Hände voll zu thun, um sie wieder gut zu machen; so lange er indessen über die erste Flasche nicht hinaus debauchirt, geht's an — verstehen Sie mich recht, Herr von Birkenried; ich will keinen Menschen auf Erden verdammen und sage nicht, der Herr Gottfried Lehmann sey ein Trinker; ich behaupte nur, wenn sich's ereignet, daß ihm eine Portion Wein in den Kopf gestiegen, so läßt sich schwer mit ihm ankommen und er stiftet Dinge, die Andern missfallen und ihn selber hernach mit Neue heimsuchen. Gestern indessen war das für gesorgt; mein Bruder hat vor nichts mehr Respekt als vor erhitzten Kauschlöpfen; es kommt auch, wenn ihrer Mehrere beisammen sind, selten etwas Gutes dabei heraus, und so hat er

die schönen geschliffenen Gläser lieber zu wenig als zu viel in den Händen der Gäste bligen lassen.“

Um sich dem Oberbefehl in seinem Hause nicht allzu lange zu entziehen, empfahl sich Herr Konrad und versicherte nur noch, wenn Otto mit dem Bräutigam spräche, würde er gewiß einen sehr gelehrten jungen Mann in ihm kennen lernen; derselbe sey freilich ein wenig still, ein tiefer Brunnen, der nicht von selbst fließt; wer sich aber nur die Mühe nehme zu schöpfen, der könne heilsames Wasser herauf holen. Otto verspürte keinen trockenen Gaumen. Er machte sich zum Ausgehen fertig und hatte beim Ankleiden, als ein junger Mann, der einem Bräutigam den Glückwunsch abstatten sollte, gar eigenthümliche Gedanken und Empfindungen.

Er war angekleidet und griff zum Thürschlüssel, als ein fremder Finger klopfte. Mit einer Art von zurückgezoGENER Schüchternheit trat der Schiffskapitain herein.

„Schon auf den Beinen, Herr Lehmann?“ fragte Otto.  
„Vermuthlich auf dem Wege zum Bräutigam?“

„So ist's,“ war die Antwort. „Man darf über eine hergedachte Sitte nicht wegsetzen; sonst heißt man bei den Leuten sogleich unhöflich und steht in Gefahr, an Zutrauen zu verlieren.“

„Sehr richtig. Aber wie? Sie nehmen doch mich nicht etwa für einen Bräutigam? Ihr Besuch ist mir gewiß sehr angenehm; in dem Fall aber würde er mir sehr überraschend kommen.“

„So viel bleibt gewiß, Herr von Birkenried, daß mein Besuch beim Bräutigam mir nicht ein Drittheil so wichtig, als die Aufwartung, so ich Ihnen jetzt mache. Ich habe heut früh schon einem Briefe von Ihnen mit Bangigkeit entgegen gesehen.

und wer weiß, wenn ich jetzt nicht zu Ihnen in's Zimmer herein träte, ob Sie nicht in einer halben Stunde bei mir anknöpfen?"

„Das nenne ich ein jätliches Gewissen!“ äußerte Otto. „Sie fühlen also, daß bei den Artigkeiten, die wir uns gestern zum Abschiede sagten, in der meinigen mehr Berechtigung als in Ihrer lag?“

„Heute fühl' ich es, das ist wahr,“ gestand Teneo, während die Thüre des Zimmers zugeschlossen wurde und Beide auf die Straße traten. „Ich bin ein kurioser Ketz, wosern der Aufdruck nicht viel zu mild ist. Wenn ich durch Gesellschaft und Lustbarkeit ein wenig warm werde oder wohl gar einen Becher in der Hand gehabt habe, so stelle ich Ihnen Dinge an, die mir in dem Augenblick allerliebste verkommen; hinterher aber, wenn ich in meinen vier Pfählen wieder allein hause und mir die Sache ruhig zu überlegen anfangen, erscheine ich mir entweder wie ein Narr oder wie ein böshafter Bursche, daß ich reich vor Schaam oder bleich vor Angst werden möchte.“

„Dießma“,“ beruhigte ihn Otto, „möchte wohl Keines von Beiden nöthig seyn. Denken Sie Sich aber einmal, ich wäre ein empfindlicher Hysterik, so läge vielleicht Einer von uns Beiden schon mit aufgewandter Seele da, und der Andere tanze im Galopp noch der Gränze.“

„Genug, genug, Herr! Wir schwindeln schon bei den bloßen Worten. Sehen Sie, die blonde Zanberin hatte mit einem Streich gespielt. Wer mir sagt, daß ich das Mädchen liebe, dem lache ich in's Gesicht; wie stehen auch Beide himmelweit aus einander, sie auf einem prachsvollen Nebenhügel, ich auf einem jähem Lehmsfelde, und der Wassergraben zwischen beiden ist so breit, daß wir die Hände einander nicht reichen können. Aber

ich habe viel von ihr, gleichgültig ist sie mir nicht, und wenn ich das auch in alltäglichen Stunden nicht empfinde, so kann ich es mir doch bei lebhaften Gelegenheiten schwer verhehlen. Da kam ich denn auf den schiefen Einfall, ihr einen Gegenstreich zu spielen und weil mein Buchhalterkopf in solchen Stücken ein sehr unfruchtbarer Kasten, wandte ich mich an Sie, Herr von Firzenried. Bald aber kam es mir vor, als hätten Sie ganz andere Hähne im Korbe und dächten an nichts weniger, als mich zu rächen — wobei Sie übrigens auf keinen Fall glauben müssen, es sey auf einen Streich abgesehen gewesen, welcher das Mädchen in ärgerliche Verlegenheit gesetzt hätte. Bewahre! Eine Neckerei, eine kleine Probe ihrer Geistesgegenwart. Nun glaubte ich bald die Bemerkung zu machen, daß die schöne Blondine Sie nicht ganz mit gewöhnlichen Augen betrachtete, und wie Sie vollends mit einander tanzten — ich gestehe Ihnen meine kindische Thorheit ohne Rückhalt — da war's mir, als würde mir die Brust für das Herz ein wenig zu eng; ich hätte in dem Augenblick gewünscht, der Himmel möchte lieber den chinesischen Kaiser als Sie in unsere Stadt geführt haben. Als Sie nachher mit der Heidenmüllerin sprachen — jetzt kommt der Hauptstein des Anstoßes und meine Zunge kann nicht darüber fort, ohne jämmerlich zu stolpern — Sie sprachen mit Margarethen ....“

„Zu welcher mich der Herr Schiffelaputain doch absichtlich hingeführt haben!“ unterbrach ihn Otto, dem seine guimutige Offenheit sehr wohl gefiel.

„Hingeführt? Absichtlich hingeführt? Sollte ich das wirklich, Herr? Sie können Recht haben — also noch ein Paar Pfunde mehr auf der Wage der Schuld! Da machte ich die schöne Ida darauf aufmerksam, wie Sie und die Schlanke einander zu verstehen glichen — der Spaß sollte dem Mädchen

gelten, nicht Ihnen, sollte ihr ein Paar Beepfen unter die blonden Locken setzen. Heut früh aber fiel mir erst ein, zu was für einer vermaledeiten Geschichte es hätte führen können; ich erschrak über die Leichtfertigkeit meiner Junge und ganze Tassen von Zucker hätte ich mir in den Kasse werfen können, er schmeckte mit dem noch bitter. Daß Sie aber nachher beide Mädchen zusammen brachten, das lag in meiner Berechnung nicht und darf folglich mit nicht zugeschrieben werden.“

„Sie sehen also, liebster Lehmann, daß ich vom Verwurfe des Leichtsinns eben so wenig als Sie mich rein waschen kann; auf einem unbekannten Terrain soll man mit der Ausführung eines Scherzes zurück halten. Das habe ich gestern gelernt. Unangenehm ist mir die Sache nicht; ich merkte bald, daß ich ein Paar Elemente zusammen geführt hatte, die eine Nachbarschaft nicht vertragen können, ohne sich zurück zu stoßen. Wie das zusammen hängt, weiß ich freilich nicht; Sie können mich davon unterrichten und machen dadurch Ihre Sündchen gegen mich wieder gut.“

Indessen war man an die Wohnung des Bräutigams gekommen; da auch andere Besucher sich vermutlich einstellten, konnte man nicht gut still stehen, um das Gespräch fortzusetzen. Das Paar trat also hinein, und fertigte die Aufgabe der Heilichkeit ab. Bei ihrem Eintritt fanden sie außer dem Bräutigam nur den Quader im Zimmer. Zwischen Beiden schien ein bewegliches Gespräch statt gefunden zu haben, seine Wirkung war auf ihren Gesichtern zu erkennen; das geistliche mehr blaß, das andere mehr roth. Und freilich, wenn es zwischen dem Bräutigam und dem zurückgewiesenen Bewerber eines Mädchens zu Erörterungen kommt, kann es, so freundschaftlich sie auch ausfallen mögen, ohne warmen Nachdruck nicht wohl abgehen.

„Zwischen den Beiden,“ flüsternte Otto dem Schiffelapitain zu, „hat denn doch eine noch weit ernstere Conferenz als zwischen uns statt gefunden. Der Eine, ich will darauf wetten, fühlt sich durch unsere Ankunft erlöst.“

Bald erschien auch der Tyroler und versicherte, die Sohlen thäten ihm heute bei jedem Schritte weh; denn gestern Abend habe er sich an ein weiches Terrain gewöhnt, indem er meistens auf Damensfüßen gewandelt. Auch Theobald Haarsenner stellte sich ein, wortfarg, als hätte er an Margarethens Anblick sich heiser geschmachtet, und verdrießlich, als wäre er während der Nacht erst von der Natur mit einer so unersprießlichen Gestalt heimgesucht worden. Das Zimmer füllte sich schnell, die Gäste sondersten sich allmählig in Gruppen und die Gespräche waren ziemlich munter. Der Bräutigam stand bald als die Person da, um welche man sich am wenigsten kümmerte; er glich hierin einem Wiener Ehemann von Stande, in dessen Hause eine festliche Gesellschaft statt findet. Nach einer Stunde trennte man sich.

„Gestern,“ sagte Gottfried Lehmann auf der Straße, „habe ich mich durch einen einsältigen Gedanken ausgezeichnet, so einsältig, daß sich kein Bettler danach bückte, wenn er ihn auf dem Markte liegen sähe. Vielleicht gerathe ich so eben auf einen gescheidten. Wie wär's, Herr von Birkenried, wenn wir gegen Abend einen Ritt in's Freie machten? Für acht Hufe will ich Sorge tragen. Um Fünf sind meine Amtsgeschäfte abgemacht und dann bin ich Herr meiner Zeit. Ich hole Sie ab und hernach läßt sich ein ausführliches Wörtchen sprechen.“

Der Vorschlag fand Beifall. Otto versprach, um die angegebene Stunde zu dem willkommenen Exproirritte sich bereit zu halten. Zwar meinte Herr Konrad, es kämen zwei Leute weit wohlfeiler zum Ziele, wenn sie statt der Kletter einen Wagen

nähmen; auch sitzt man auf dem Rücken solcher gemieteten Kreaturen wie auf einem Latrentbrenne, schmerzhaft und unsicher; dabei mußte man fortwährend die Aufmerksamkeit auf den Zügel gerichtet haben und konnte sich weder seinen Gedanken überlassen, noch mit einem Gefährten in einen ernstlichen Diskurs eingehen. Der Wirth wußte, was er sprach, und wie die Menschen überhaupt größtentheils Recht haben, sobald man nur so gefällig seyn will, sich auf ihren Standpunkt zu begeben, that auch er dar, daß das kluge Thier über seiner Hauptstärke keinesweges eine Probelei; denn er besaß einige Kutschen, die er bisweilen zu Spazierfahrten für Geld verließ, Reitpferde hingegen fanden sich in seinem Stalle nicht.

Jetzt kennt der Leser den Trick, der seine abmahnenden Reden in Bewegung setzte; Otto kannte ihn nicht. Dennoch machte Herr Konrad die Rechnung ohne den Wirth. Dieser hatte es dem Schiffskapitain einmal zugesagt, auch war der Rücken eines Gauls weit mehr als die Sitzbank eines Wagens nach seinem Geschmack; er gab daher den Hausherrn in den gedauerten Grundätzen Recht und meinte, künftig wollte er es anders einrichten suchen. Herr Konrad hat, ihn nicht etwa für jähzornig zu halten; wer sich aber auf die Speziallaute seines Geschafes ein wenig verstand, der konnte ihm anmerken, daß er in „künftig“ ein Paar sehr unbesriedigende Zeilen betrauerte.

Der Herrschel holte seinen Gefährten ab und bald saßen Beide zu Pferde. Als jener die Frage aufwarf, wohin man sich wenden wollte, erklärte Otto, er sey ein Fremder in der Stadt und also nicht einmal bescheiden zu nennen, wenn er sich der Wahl und Leitung eines Andern ganz und gar überlasse; bei einem Spazierritte sey übrigens für ledensüchtige Menschen jeder Strich der Windrose eine Paradiesesstraße.



„Ost denn!“ rief der Andere. „Es wollen wir Wald und Wasser aussuchen; Gottes herrliche Welt nimmt sich dort am passabelsten aus.“

Mit diesen Worten ging's nach dem Thore, durch welches Otto gekommen.

„Ihre Stadt,“ bemerkte dieser, „kommt mir wie ein Frauenzimmer von stattlichem Busche mit peckennartigem Gesichte vor. Straßen, Häuser und Plätze recht maniertlich, das Steinpflaster aber nicht zum Anhalten, ein feissiles Reibeisen. Es scheint darauf angelegt, auch dem Civilstand einen Begriff von der Leutenstrafe beizubringen.“

„Schön gegeben,“ entgegnete Jener, „und besonders schön, daß Sie es nicht gellern in Gegenwart des Kämmersers sich verslauten lassen.“

Nachdem sie in die Straße eingelenkt, die geradezu zum Thore führte, stand in einer Hanethür ein alter Mann; er rückte die Mütze, die er auf dem grauen Kopfe hatte, und grüßte mit angelegentlichster Freundlichkeit.

„Grüß' nur zu!“ murmelte der Schiffskapitain nach geringerer Erwiderung des Grüßers. „Kannst Andere fördern, mich lockt Du in Deine Falle nicht so geschwind.“

„Muß ich mich doch wundern, Freundchen,“ nahm Otto das Wort. „Sie scheinen ja vor dem Alten da eine Ehen zu haben, als wäre er eine gefährliche Amida, die auch den besonnensten Kopf mit ihrem Neze zu umschlingen droht. Oder sollte sich der Mann bisweilen in die schöne Apothekerstöchter verwan- deln können?“

„Noch ärger,“ war die Antwort. „Ihr Herr Konrad richtet das Jacit in seinen Rechnungen wohl auch nicht immer so

mager ein, als er selber ist; der Alte hier ist ein wahrer Geyer und um so verderblicher, weil er gewöhnlich mit einem frommen Taubenschnabel dasieht. Hat eine Weinstube; wie aber Vater Noah die erste Rebe pflanzte, dachte er gewiß nicht daran, daß sein Gewächs unter dem Betrich eines grauen Sünders so gemißbraucht werden sollte. Es ist keine gute Luft, die in der Stube da weht; wenn durch den Wein der Thermometer gesiegen, kommen Karten auf den Tisch zum Vorschein — die Farsken des Blutes und des Stames regieren, oder ein paar Wäzsel gucken mit ihren Unglücksaugen die Gäste an. Hat ihnen dann die falsche Glücksgöttin schlecht Wort gehalten, soll der Verlust im Weine wieder vergessen werden. Da erlebt denn der Satan sein Karneval, hangende Köpfe, verzweifelte Geschlechter — indessen ist der Brantkopf schlau; zu weit läßt er's mit Niemandem kommen, und so weiß er das Band um die Nütze der Gerechtigkeit immer wieder aufzuknüpfen. Bei dem Allen bleibt es ein verdamntes Zimmer und nicht mit Unrecht wird es von den Leuten die Wolfegrube genannt.“

„Und doch wird dort vielleicht unser Nothplan sich am besten ausführen lassen.“

„Wiso daran denken Sie noch, Herr von Virentz?“

Otto theilte seinen Entwurf mit und der Schiffskapitain fand ihn vortreflich. Indessen war das Geschick des Nachschetjes nur zum Schein gegen Ida gerichtet, das eigentliche Ziel war ein Anderer; der „freundliche Bete“, eine Zeitschrift, welche in der Hauptstadt heraus kam, sollte der Waffenplatz sein. In wenigen Minuten war die Sache zwischen Beiden verabredet.

Man ritt zum Thore hinaus. Die Sonne löschte freundlich aus wolkenlosem Westen her, als wäre sie mit der Erde zufrieden, und der heitere Tag versprach einen schönen Abend.

In der Nähe der Stadt breitete sich eine weite Ebene, Coastfelder mit Wiesen abwechselnd, nur hin und wieder mit Baumgruppen besetzt; ein wenig zur Linken aber entdeckte man in ziemlicher Entfernung bewaldete Hügel und dort war's, wo der Greisbach sich durch schattige Thäler drängte.

„Sehen Sie, die Stelle da ist merkwürdig!“ rief der Schiffskapitain, indem er nach einer Gegend hindeutete, wo nicht gar weit vom Wege eine hochwipflige Pappel neben einer reichlaubigen Linde stand. „Der Vater meines Schwagers, des Rechnungsrathes, ein Mann, der bei den Leuten, ohne daß ihm eigentlich Jemand etwas nachweisen konnte, in saulem Rufe stand, vielleicht aber auch das Gerede selbst beförderte, indem er die Gegenwart Anderer absichtlich vermied und immer einsame Spaziergänge auf den Feldern machte, der wurde hier von einem Unwetter überrascht. Es fing an heftig zu blitzen und zu donnern, ein starker Regen kam dazu und so suchte der Mann Schutz. Die Pappel kam ihm, wahrscheinlich ihrer Höhe wegen, zu gefährlich vor, er stellte sich also unter die Linde, aber gerade da traf ihn der Wetterstrahl des Himmels. Man fand ihn entseselt an der Erde liegen; ich kam gleichfalls herauf, ein neugieriger Schulbude — es war ein eigener Anblick, den blaffen Leichnam unter der prachtvoll duftenden Linde liegen zu sehen; ich vergesse es nicht.“

„Seltsam genug,“ entgegnete Otto kopfschüttelnd. „Es kommt also auf die Höhe nicht an, und eine Ida kann weit gefährlicher als eine schlankte Margarethe seyn.“

„Da haben Sie Recht!“ fiel ihm Jener in's Wort, indem er über die wunderliche Ideenverbindung lächeln mußte. „Zar Sie wollten Auskunft von mir über die Spannung, die zwischen den beiden Mädchen herrscht; denn eine Freundschaft

kann man's nicht nennen und eine bestimmte Ursache, ein Anfang läßt sich nicht angeben. Zusammen zu passen scheinen sie mir nicht; die feine gewandte Bildung der Einen mag sich mit der *ersten* Grobheit der Andern nicht recht stellen können. War einmal eine Gelegenheit da, sich zu nähern, so vermieden sie sich Beide und am Ende standen sie meilenweit aus einander. Vielleicht ist auch eine Nebenbuhlerschaft des Ehrgeizes das bei im Spiele. Denn es hielt sich einmal hier ein Lieutenant auf, ein behender Junger, der aber seinen Sentenzen das Gewicht von Orakelsprüchen zu verschaffen mußte und vorzüglich auf die Mütter anlegte, wenn er die Töchter im Auge hatte; da wurde in einer Gesellschaft gefragt, welches das liebenswürdigste Mädchen in der Stadt wäre. Seine Antwort war, wenn die Tochter des Apothekers und die Besizerin der Heidenmühle zu einem einzigen Mädchen sich vereinigen ließen, so würde er die Frage augenblicklich zu beantworten wissen. Das Wort ging von Mund zu Mund und Beide ....“

„Beide mochten sich nicht geschmeichelt fühlen,“ unterbrach ihn Otto, „ich kann es mir denken; denn diesem Ausspruche noch bedurfte eine Jede, um vollkommen zu sein, der Andern.“

„Aber Da war offenbar mehr beleidigt als Marzarette; denn hinterher erfuhr man, daß zwischen ihr und dem Lieutenant kein ganz gleichgültiges Verhältnis statt gefunden. Auf jeden Fall indessen behaupte ich, daß sie einander schäßen, wenn es schon vielleicht wahr ist, daß die Eine in Gegenwart der Andern sich nicht wohl fühlte; das haben Sie gestern gewiß selbst gemerkt.“

„So wäre es wirklich eine schöne Aufgabe,“ äußerte Otto, das trefflichste Paar von Gegnern in der Stadt zu verschonen — ein weit edlerer Plan wenigstens, als an einer von Beiden sich ernstlich rächen zu wollen.“

Während der Andere die Gründe mittheilte, weshalb er eine solche Vereinigung für sehr schwierig hielt, gelangte man in den Bezirk der waldigen Hügel. Die sinkende Sonne verschwand hinter Nadelgehölz und schon war das Rauschen des Baches zu hören.

„Das ist das Wasser, welches die Heidenmühle treibt, nicht wahr?“ fragte Otto.

„Ganz recht, die Pulsader alles Lebens für die Besitzerin der Mühle. Und wissen Sie, was mir einfällt? Mir fällt ein, daß wir vielleicht recht willkommene Gäste wären, wenn wir ohne Umstände einen Besuch in dem Klappertafelstube abstateten.“

„Und wissen Sie, Leemann, daß ich Margarethen gestern halb und halb versprochen habe, hier von einem Hügel aus mit ihr die Sonne untergehen zu sehen?“

„Das paßt ja wie ein Pustkern in seiner Schale!“ rief der Schiffskapitain. „So hat unser zwedloser Spazierritt mit einem Male sein erstreuliches Ziel gefunden.“

Und so traten sie auf die Mühle zu. Zur Rechten stand auf einem Hügel ein junger Mann, der unverwandt nach der andern Seite hin blickte und die Wolken des Abendhimmels zu beobachten schien. Der Schiffskapitain gab über ihn Auskunft. Es sey einer von Amaliums beiden Brüdern, sagte er, ein wunderlicher Schwärmer, der selten auf Erden zu finden, sich aber im Luftballon seiner Phantasie sehr wohl zu fühlen scheine. Das Spasshafteste sey, daß er gleichfalls einmal der Apothekertochter zu tief in die blauen Augen gesehen; da nun ihre muntere Weltlichkeit ihm ein Anstoß gewesen, habe er sie zu seiner Philosophie belehren wollen. Das sey ihm denn freilich nicht gelungen; er habe indeß Kraft genug besessen, das Mädchen anzusehen und lasse sich jetzt höchst selten einmal in der Stadt

sehen. Der jüngere Bruder hingegen mache der Familie vielen Kummer, obgleich ohne seine Schuld; ein blödsinniger Junge, der sich auf nichts in der Welt als auf Essen und Schlafen versteht. Uebrigens sünden sich vielleicht im ganzen Deutschland nicht drei Geschwister wieder, die an Leib und Seele einander so unähnlich als diese drei.

## Neuntes Kapitel.

### Der erste Besuch.

Schon als er mit seinem Freunde eine Nachtbehausung in der Mühle gesucht, hatte Otto den Geist des Wohlstandes und der Ordnungsliebe wahrgenommen, der aus dem Gebäude selbst wie aus der ganzen wirtschaftlichen Umgebung gleichsam mit deutlichen Buchstaben sprach. Dieselbe Bemerkung wiederholte sich jetzt weit lebhafter in ihm; überall der sorgsame Geist der Besorgnis, in jedem Zaun Margarethens Wachsamkeit sich verkündend, in jedem Geräthe eines Hofes ihre Anordnung zu erkennen — es war als wenn ein Heide, der wohl oft schon die Herrlichkeiten der geschaffenen Welt bewundert hat, plötzlich mit der Idee des allerschöpfenden Vaters bekannt gemacht werden und nun in jedem Halme wie in jeder Feder, im Würmchen der Erde wie im rauschenden Adler der Felsenklüfte, die Spuren des großen Geistes wiederfindet.

„Was das Walten in Haus und Hof betrifft,“ sagte Gottfried Lehmann, während sie auf dem gepflasterten Pfade nach dem Thorwege ritten, „so kann der tüchtigste Landwirth was von

ihre lernen. Thäten sich die Herren Gutsbesitzer diese Müllerin hier zum Muster nehmen, so würden sie nicht so oft mit Gefickstern in die Stadt kommen, denen man die Unfähigkeit zu zahlen auf der Stelle ansieht. Dazumal aber entschließen sie sich nicht leicht. Es ist ein schlimmes Ding; wenn eine Frau ein vorzügliches Beispiel giebt, können die Männer sich schwer darauf bringen es auf dem eigenen Wege als eine Richtschnur auszuspannen; glauben ihrer Ehre Schande zu thun, wenn das erste Geschlecht dem zweiten nachahmt. Meine Meinung nicht. Ich hätte gar nichts dawider, wenn eine Frau auf dem Thron des Landes säße, in welchem ich lebe; ich fühlte mich, auch ohne Graf Effer oder Potemkin zu seyn, keinesweges dadurch erniedrigt und habe von Kindesbeinen an das salische Gesetz als eine parteiliche Ungerechtigkeit verschrien — es hat mir jedoch nichts geholfen, die Weiber mögen mich deshalb um kein Haar lieber um sich leiden.“

„Die Sorgsamkeit wird aber auch belohnt,“ erwiderte Otto.  
 „Sehen Sie Sich einmal umher, Liebster! Das lacht Alles, kein Unkraut auf den Feldern, kein Moos auf den Dächern, nichts Ueberflüssiges, nichts Nutzloses, wo man sich hin wendet, und ein einziger Blick in die Ställe dort sagt Ihnen, daß die Kühe hier weit sauberer wohnen als ein polnischer Edelmann.“

Indem er seinen Nüttgenossen auf die Ordnung, die Grundstüek und Wohnung so sichtbar ausgezeichnete, aufmerksam machte, regte sich vermuthlich in seiner Seele ein unwillkühlicher Vorwurf. Sie war seine Tugend nicht. Vermisste man sie auch in Kleidern und äußerer Erscheinung selten an ihm, so mußte er sie doch in Allem, was zu seinen Beschäftigungen oder sonst zum Leben gehörte, wenig zu beobachten; in seinem Zimmer herrschte die Verwirrung, über die man sich freilich im Gebiet eines unverheiratheten Mannes wenig zu empören pflegt, sehr auffallend:

seine Bücher lagen durch einander umher, daß die einzelnen Zweige der Wissenschaften allerdings sehr brüderlich sich umschlangen und Margarethe wußte vielleicht einen Pflug oder einen Scheunensied, so man ihr bezeichnete, schneller in der Nacht, als er am Tage ein geschriebenes Fest oder eine Landkarte zu finden. Sein eigener Schade — Ordnung erleichtert die Arbeit und erhält das Gearbeitete; wir vermiffen sie ungern an dem jungen Manne — sie möge, wie bei den Männern, Mittel oder, wie bei den Frauen, Zweck seyn, in jedem Falle wirkt sie wohlthätig und befördernd.

Die beiden Gäste übergaben ihre Pferde einem Knechte, der gerade über den Hof ging, und hörten von ihm, daß die Besiggin in der Mühle zu Hause. Zugleich sahen sie ein Mädchen, welches sie bemerkt hatte, fortzueilen, vermuthlich weil sie ihrer Herrin die Ankunft der Fremden melden wollte. Der Schiffelaputain aber rief ihr nach und hieß sie bleiben; ihre Gebieterin habe ihr die Ankündigung nicht befohlen, er befehle sie ihr gleichfalls nicht, und so möchte sie sich immerhin ruhig verhalten. Nur sehr gernd gehorchte die Dienerin und wies dann nach dem Zimmer, in welchem Margarethe sich so eben befand. Es war eine Kammer nach der hintern Seite des Hauses hin; mehrere Diener kamen hervor und sahen meistens sehr zufrieden aus; sie zählten den erhaltenen Lohn noch einmal über oder schwangen ihn in der geschlossenen Hand, als freuten sie sich in Erwartung der Dinge, die sich dafür kaufen ließen. Eine Auszahlung des Arbeitslohdes fand statt, das sah man, und während ein hervor tretendes Mädchen die Thür öffnete, erschien auch die auszahlende Gebieterin.

„Ich habe Dir oft gesagt, daß es so kommen wird,“ sprach sie zu einem Mädchen, welches mit der einen Hand Geld von ihr empfing, mit der andern sich schluchzend die weinenden Augen trocknete. „Ganz darf ich Dir die Strafe nicht erlassen; es ist



sonst Dein eigener Schade und auf keine Besserung zu rechnen. Die Hälfte wird Dir abgezogen; ich lege sie aber zurück und nimmst Du vernünftige Lehre an .... ei, Herr von Birkenried!“ rief sie plötzlich mit sichtbarer Ueberraschung und gab dem Mädchen in der Eile auch die Hälfte des Goldes hin, welche sie ihr vorenthalten wollte. „Haben wir uns doch hier in der Heidenwähe auf zwei solche Gäste nicht im Geringsten vorbereitet!“

„Eben so wenig wie auf eine solche Wirthin,“ entgegnete Otto. „Erst unterwegs ist uns der Gedanke gekommen und sollte er etwa nicht der glücklichste gewesen seyn ....“

„Keine Sylbe weiter!“ rief sie. „Ein Beweis mehr, daß die besten Gedanken keinesweges, wie die Leute zu sagen pflegen, dem Menschen im Schlafe kommen. Sehn Sie mir herzlich gegnügt und wenn Sie nicht all zu große Erwartungen hegen, so ist es vielleicht möglich, daß Sie am Ende noch mit dem Abend zufrieden sind.“

Während dessen war das Mädchen, ungewiß, ob sie das eilig zugesteckte Geld wieder zurück zahlen oder mitnehmen sollte, an der Thüre stehen geblieben und sah ihre Bedienterin mit ängstlich fragenden Blicken an.

„Darf ich für die Gänderin ein Wörtchen einlegen,“ sagte Otto, „so würde ich bitten ihr den ganzen Arbeitslohn zu lassen. Sie wird sich gewiß bessern; nicht wahr, Mädchen?“

Das Mädchen, in bitterster Spannung dasehend, sah auf ihre Herrin, erhielt von dieser einen Wink, daß sie ohne Besorgniß einer Zurückgabe gehen könne, und schlich sodann auf Otto zu, als wollte sie ihm die Hand küssen.

„Laß nur gut seyn,“ sprach er, indem er die Hand zurück zog, mit dem Ernst eines geistlichen Lehrers; „wenn man eine so  
Acht 1.

liebevoller Herrschaft hat, muß man sich doppelt in Acht nehmen, sie durch bösen Willen zu kränken.“

„Ei sich da!“ rief Margarethe. „Sie verstehen es ja vortreflich, sich in den Ernst eines ermahnenden Rathgebers zu setzen. Die Ehre Ihrer Bekanntschaft ist mir freilich erst einen einzigen Abend zu Theil geworden; eine so strenge Vatersmiene hätte ich Ihnen aber dennoch nicht zugetraut. Mir lieb indessen, daß ich es weiß. Gar leicht kann sich der Fall ereignen, daß ich selbst eines ewigen Mahnwortes bedarf und Sie werden mir dann Ihre Beredsamkeit nicht versagen.“

„Das heißt den Gruf der Bewillkommnung mit einem kessenden Senf würzen!“ rief Otto mit drohendem Finger. „Ich will indessen nachsichtig seyn und Ihnen zeigen, daß ich eine kleine Spitzerei, wenn sie in so absichtsloser Gutmüthigkeit geäußert wird, wohl zu ertragen verstehe. Wahr aber ist es, holde Margarethe, ich nehme es als ein sehr glückliches Zeichen, daß unsere Ankunft hier den Kummer einer armen Seele um eine große Last erleichtert hat; wer den Blick nicht begriff, mit welchem das Mädchen auf mich her geschritten kam, der hat für die Freude eines Unglücklichen noch niemals Mitgefühl empfunden.“

Margarethe ersuchte jetzt das Paar, ihr in das Wohnzimmer zu folgen. Auf dem Wege dorthin stellte der Stallknecht sich ein und erhielt den Auftrag, für die Thüre der beiden Herren auf's Angelegenlichste Sorge zu tragen.

„Hat nichts zu bedeuten!“ rief der Schiffslapin. „Ein Paar geliebene Gäste, sie gehören nicht uns. Und wenn wir ihnen auch einen ganzen Eßeffel Haser in den Leib hinein jagten, ihr Herr läßt uns deswegen vom Wirthgelde auch noch nicht einen Heller nach.“

„Sie stehen aber einmal in meinem Stalle,“ äußerte Margarethe, ohne es im Tone ihrer Worte hervor treten zu lassen, daß in den seinigen etwas Unartes lag. „Satt muß Jeder in meinem Hause werden; am sorgfältigsten aber hat eine Wirthin auf die Thiere zu sehen — sie können nicht kommen und selbst um Stillung ihres Hungers bitten.“

In dem Wohnzimmer erkannte man die Bewohnerin. Jes des Geräth an seiner Stelle, die messingnen Thürgriffe blügend rein, an den Dielen des Bodens auch nicht ein Fleckchen wahrzunehmen; Zeichen des Reichthums, aber nicht des Aufwands; wenige Dinge, die nur der prachtliebenden Mode ihr Tas seyn verdankten, es schien Alles entweder dem Nutzen oder der Bequemlichkeit dienen zu müssen.

Ueber dem Ruhebette hing ein Pastellgemälde, einen älteren Mann in wohlgeputzter Lockentracht darstellend; er trug ein Jagdgewehr im Arme, die hellgraue Kleidung aber kündigte den Besitzer der Mühle an. Margarethens Gesichtszüge waren nicht zu verkennen.

Auf der andern Seite, in der Nähe des Ofens, zeigte sich in einem Kupferstiche ein überraschendes Frauenpaar. Es war eine Mutter, die vor einem wunderthätigen Bilde der Madonna ihre kranke Tochter beten ließ. Sie hielt ihr während des Gebetes den schmerzenden Kops, aus ihren Blicken sprach das Weh des Mutterherzens; im Angesichte des Mädchens aber kämpfte gleichsam der Schmerz mit dem Vertrauen — die göttliche Mutter, schien das Bild zu sagen, die um ihren blutenden Sohn so viel geseufzt und geweint, wird gewiß nicht zögern, eine Mutter von der tödtlichen Angst um ihre leidende Tochter zu erlösen.

Nur über einen Gegenstand stutzte Otto; während ihm Alles gefiel, mußte er sich über diesen einen wundern und hätte ihn fast

wegwünschen mögen. Eine Uhr war's, deren Werk auf einer vergoldeten Gruppe des Amor und der Psyche ruhte; ein Prachtgeräth, das vermöge seiner Kostbarkeit in dieses Zimmer durchaus nicht herein gehörte, vermöge seines Charakters mit dem Wesen der Bewohnerin keinesweges in stimmen schien — ein marmorner Tempel des Apollo in der Umgebung einer holländischen Weicerei, wo Alles heiter und geschäftig, nichts müßig und prunklathmend.

„Nehmen Sie mich nicht etwa für eine hartberzige Hausheerin,“ sprach Margarethe, während sie den Tisch zu einem Abendbrode anordnen ließ. „Ich hatte es dem Mädchen allerdings zugebracht, ihr die Hälfte des Arbeitslohnes zu entziehen; Zucht muß seyn und Strafe ist ihr eigener Vortheil. Man nimmt sie sich in Acht und hütet sich vor künftigem Schaden. Sie glauben nicht, Herr, wie man in einer solchen Wirtschaft so oft gegen sein eigenes weiches Gefühl handeln muß; es geht aber nicht anders. Eine strenge Gerechtigkeit ist der dauerhafteste Faden, an welchem die Geschäfte in einem solchen Hause sich reiten lassen; denn allem Gesinde steht die Unart an, die Milde ihrer Herrschaft als eine Schwäche zu betrachten. Nachsicht macht es träge und leichtsinnig; eine unparteiische Ruthe erträgt es am besten und befindet sich zuletzt am behaglichsten dabei. Augenblicke der Gnade aber muß es freilich geben. Nun, ich denke, wir setzen uns zu Tische und machen dann einen kleinen Ausflug; hin und wieder giebt es Punkte, von denen es sich recht artig in die Runde umher blicken läßt. Aber Amalien will ich doch rufen lassen; sie wohnt nicht gar weit — in einem von den Häusern, Herr von Birkenried, die Sie vielleicht an der Landstraße haben liegen sehen.“

Da es ein Vorschlag war, sah sie zugleich ihre Gäste an. In dem Gesichte der Beiden mochte sich indessen wohl kein Zug

des Beifalles finden; sie gewahrte es ein wenig betreten und ging zwar hinaus, sandte jedoch keinen Besen hin.

„Arme Amalie!“ sagte sie nach verschiedenen Tischgesprächen. „Ist so jung, so gut und freundlich, und hat schon Mißverständer auf Erden. Wenn Sie, werthter Herr, ihr wenig Gutes zutrauen, so darf es mich nicht eben wundern; sie ist Ihnen etwas zu früh begegnet, eine Unart, die einen Fremden leicht zurückschrecken kann und auf Rechnung ihrer Eltern gesetzt werden muß; die hatten ihre Freude daran und pflegten jedesmal zu lachen, so eßt das Mädchen Jemanden schnippisch abfertigte. Sie dagegen, Herr Lehmann, schon bekannt mit ihr, da sie noch in kindlichen Haarflechten ging, Sie wissen sehr wohl, daß die scharfe vorlaute Zunge auch eßt ein gefühlvolles Wort spricht, und sollten sich durch eine einzige tadelnswerthe Eigenschaft nicht von ihr abwendig machen lassen!“

„Wenn ich aber nur,“ entgegnete er, „die scharfe Vorlautigkeit und vom Gefühlvollen nichts zu kosten bekomme! Ich mag mir Mühe geben, wie ich will; ich kann mich nicht mit ihr stellen. Kaum kommt ein Wort aus ihrem Munde, so wirft sie mich aus dem Sattel. Gestern Abend beim Herrn Vise veranbat sie mich wieder einmal, wie gewöhnlich, mit einer stacheligen Antwort zurück geschickt — ich war herzlich froh, daß Keiner in der Nähe stand, um mich mit auslachen zu helfen. Der Tausend, ein Mensch braucht grade nicht empfindlich wie eine Seifenblase zu seyn, aber eine bedackerte Haut hat man denn doch auch nicht; kann man es also auf einer Wiese vor Rückenstichen nicht aushalten, so geht man auf eine Anhöhe und setzt sich der Quälerei nicht länger aus. Als Herr von Birkenried und Ida mit einander tanzten, trat ich zu ihr hin und flüsterte ihr die Bemerkung zu: wenn die Beiden einander heiratheten, so könnten sie am Be-

den die Lebensreise tanzend zurück legen; da fertigte sie mich denn mit einem naseweisen Bescheid ab, spitzfindig und geschraubt, daß ich's beinahe nicht verstanden und noch weniger behalten habe; geärgert aber hat mich's, als wenn mir Einer in einer Rechnung einen schülerhaften Schnitzer vorhielte."

Indem er mit einiger Lebhaftigkeit sprach, entging es ihm, daß Margarethens Miene bei all seinen Worten nicht die nämliche geblieben; Otto dagegen schien es zu gewahren.

"Wie hat Amalie eben auch nicht den glimpflichsten Text gelesen," erklärte er; "der Wahrheit muß ihre Gedächtnis trutz werden. Sie aber, Freundschen, haben eine wohlverdiente Pektion erhalten und thun weislich, wenn Sie sie für die Zukunft sich merken. Wer wird denn, sobald er zwei Menschen im Tanze sich umher drehen sieht, sogleich von ihrer Verheirathung sprechen! Muß man denn nicht einen jungen Mann mit einem jungen Mädchen bei einander sehen können, ohne sie sich von den ehrbaren Fesseln der Ehe umschlungen zu denken, wie man sich einen Teller der Wagschale nicht gut ohne Verbindung mit dem andern vorstellen kann? Ich werde gegen die Ehe nicht predigen! aber auch nicht in Gedanken muß man ein Eheflüsterer seyn wollen, und so bin ich wirklich mit Amalien beinahe wieder ausgezöhnt."

"Immer besser!" rief der Schiffelaputain und wäre beinahe aufgesprungen. "Gestern gebissen worden und heute die Wunde zur Heilung mit Salpeterlauge ausgewaschen — das kann nur mir begegnen. Aber was hilft's, wenn ich es auch im Streit mit Ihnen aufnehme, Herr von Birkenried? Unsere holdselige Wirthin ist ohne allen Zweifel auf Ihrer Seite und dann käme ich bei aller Anstrengung doch zu kurz; im Flintenlaufe verschmölze mir die Bleikugel."

Ehe Margarethe sich noch äußerte, klopfte es an die Thüre. Nach der Bemerkung, daß sie den klopfenden Finger wohl kenne, rief sie lächelnd: herein! und nickte dem jungen Manne zu, welchen die beiden Reiter auf einem Hügel in Betrachtung der Abendgewölke erblickt hatten.

Er trat hastig in's Zimmer, warf seine Mütze auf den nächsten Stuhl, blieb aber, sobald er die Fremden gewahrt ward, bestroffen stehen. Otto, der von seinem Sessel aufgestanden, war nicht weniger bestrebt; er sah einen Jüngling, in dessen dunklen Blicken sich die Schwermuth ausdrückte, während ein gedrängter, nerviger Körperbau auf die tüchtigste Gesundheit schließen ließ. Die Bewegungen der Glieder waren rasch und ungestüm, im ganzen Wesen des jungen Menschen lag Nahtlosigkeit; dabei sprach aus den Zügen seines Gesichtes eine arbeitende Seele, und so wenig sich auch der Ausdruck desselben mit Amaliens heiterer Jugendmiene vergleichen ließ, so war dennoch eine gewissermaßen Ähnlichkeit nicht leicht zu verkennen.

„Ich esse nichts,“ gab er der Hausherrin, die seine Gewohnheit wohl schon kennen mochte, aber die herkömmlichen Vorschriften der Höflichkeit nicht gern übersprang, zur Antwort, und stellte sich an das Fenster, dessen einen Flügel er hin und her drehte, um der frischen Abendluft das Hereinwehen zu erleichtern. „Nicht einen Bissen! Mit dem Leibe kann man sich des Mittags abfinden. Wird des Abends der Magen gefüllt, so hat die Seele des Nachts mit schlechten Einbildungen zu ringen; man bringt sich um die schönsten Traumgeschenke des Schlafes und morgen früh ist der Kopf nicht klar. Also nur ungestört fort gemahlet, ihr Herrschaften!“

Je öfter Otto nach dem jungen Manne hinblickte, desto besser kimmte er sich sagen zu müssen, daß das Gesicht desselben

den, so auffallend es auch war, für ihn doch kein fremdes. Er mußte ihn schon gesehen haben — wo? war eine Frage, die sich für den Augenblick nicht beantworten ließ; aber gesehen hatte er ihn schon. Und zugleich mit dieser Ahnung stellte sich ein unwillkommenes Gefühl ein, über welches er selbst sich wunderte; es war ihm, als freute er sich, mit dem jungen Manne nicht allein im Zimmer zu stehen und sehr deutlich empfand er, daß der Entschluß, ihn zu fragen, wo sie früher sich vielleicht getroffen hatten, ihm einige Ueberwindung kosten würde.

„Wir haben Sie wohl auf dem Berge da spekuliren gesehen!“ sagte der Schiffskapitain. „Ich wollte Sie aber nicht stören; denn da ich keine Wolke bin — wiewohl ich mich nicht immer von allem Nebel freisprechen kann — so hätten Sie schwerlich Noth von mir genommen.“

„Wahr ist's,“ erwiderte Jener; „die Natur hat den Abendhimmel heut mit einer verschwenderischen Farbenpracht ausgestattet, und wenn die Wolkengruppen sich vor dem blaugrünen Horizonte, wie eine Wunderbude, aufthürmen, so giebt es kaum etwas in der Welt umher, was mich anziehender fesseln könnte. Nur ein Paar Minuten mit gesammeltem Geiste hinein gesehen, so tauchen Löwenköpfe auf und Kasse ziehen mit liegenden Mähnen hing; auf dunkelgrauen Mauern stehen Thürme und von einem Schlosse zum andern wölben sich Brücken; geharnischte Ritter strecken ihre Schwerttiefen aus und Männer in weiten Mänteln verwandeln sich vor unsern Augen in langgestreckte Fische, die gleich den Riesen des Ozeans Kräuter und Estraden auf ihrem Rücken tragen. Jeden Abend ein anderes Panorama — denn das ist eben der Unterschied zwischen der Kunst und der Natur; jene ein Menschenwerk, das seine beschränkten Gränzen nicht verleugnen kann, diese immer neu, immer wechselnd, durch



Licht und Wetter immer eine andere, und die Zaubererschmeiung von gestern ist nie dieselbe mit der heutigen. Da labt sich das Herz durch's Auge, die Seele schweift fesselfrei durch das Firmament und läßt, wie das geflügelte Dichterroß, die Erde weit unter sich zurück. Die Leute sagen freilich, die Wolken zerfließen in der Minute, das Schauspiel sei also sehr flüchtig, mithin ein nichtiger Tand; das weiß ich eben so gut — sie aber wissen nicht, welche eine Nachwirkung in der Brust zurück bleibt, wie sich die Seele für die Nacht mit dem Farbenreichtum und dem Lichtschimmer des Himmels füllt — und dann sage mir Giner, welche eine andere Freude des Menschen denn viel länger währt, ob seine ganze Wanderschaft vom Kindersesseln zum Großvaterstuhl etwas Anderes als eine Wollengestalt, die ein wenig langsamer zieht, aber eben so gewiß zerfließt und sich nicht wieder herstellt?“

Aufmerksam hatte Otto den Worten zugehört. Sie waren mit lebhaften Blicken gesprochen worden und unstreitig die Sprache der tiefempfundensten Ueberyugung. Eine freudige Zufriedenheit verkündigte sich in ihnen nicht, Bewunderung aber konnte man ihnen schwerlich versagen, und wer sie geäußert, konnte keinesweges ein gewöhnlicher Mensch seyn. Wie wir uns indessen durch die Gegenwart eines ausgezeichneten Fremden selbst von kräftigem Kriebe begeistert fühlen, nahm sich Otto zusammen, um in den Augen der neuverwundenen Freundin nicht allzu tief unten in dem hinzugekommenen Gaste zu stehen. Dieser indessen hatte wenig Ruhe im Zimmer; er freute sich, da er von dem Vorsatz eines Spazierganges hörte, und ging, um an dem schäumenden Wassergerölle der Mühle, wie er sagte, sich zu erbauen und dort auf die Gesellschaft zu warten.

Er hatte kaum die Thüre hinter sich zugemacht, als ein Aenderer herein trat. Auch diesen hatte Otto schon einmal gesehen,

wußte sich aber bei der Stelle zu fassen, wo es der Fall gewesen. Es war der unfreundliche Mensch, der ihm so schädliche ein nachlässiges Oedach verweigert und nach einem Hauskünde sich umgesehen hatte. Seine Gesichtszüge waren von Natur feig, müde und nicht unangenehm; menschenfeindliche Verdrießlichkeiten aber nahmen ihnen das Gefällige und ungeschämte Leidenschaftlichen schienen nachtheilig auf sie gewirkt zu haben.

Das auch er bei'm Anblick des freundlichen Vaters sich angewöhnlich an jenen Abend erinnerte, war nicht zu bezweifeln. Er trat in menschlicher Verlegenheit näher und in den Worten seines Großvaters verlor sich eine sonderbare Mischung von Wertsinn und Verkommenheit. Noch hätte er kaum einige Bissen genossen, so nahm er das Uebrige in die Hand, stellte sich neben den Schiffskapitän, und ließ ihm schwärz eine halblante Mittheilung und nicht lange währte es, so gingen Beide hinaus.

„Mein Vetter,“ sagte Margarethe, indem sie zum Epapier gange sich vorbereitete, „hat die Aufsicht über Feld und Aehren. Freilich kein Mensch von glücklicher Laune. Es giebt Leute, für die sich am Himmel keine blaue Stelle und auf Erden kein grünes Plätzchen findet; in Diesen gehört mein Vetter. Er hat wahrhaftig Herrn Lehmann gebeten, ihm die Rechnungen nachzuschicken, auf solch einen Mann vom Tach verläßt er sich, sonst hat er in keiner Seele, in sich selbst so wenig als in mir, Zutrauen. Hat mir schon manche herbe Stunde verursacht! Indessen ist er der Sohn meines Mutterbruders, und wenn er das auch nicht wäre — seine braven Eigenschaften besitzt er auch.“

„Eine prächtige Ahe!“ bemerkte Oed, während Margarethe dem Spiegel einen flüchtigen Besuch abstattete. „Aber, soll ich frei reden? Dem Kupferschiff dort gegenüber nimmt sie sich fast ein wenig seltsam aus.“

„Nicht wahr?“ entgegnete sie lebhaft. „Nun, das ist mir lieb, daß Sie der nämlichen Meinung sind! Die beiden vergoldeten Figuren haben einen heidnischen Anstrich, und die Kaskade paßt durchaus nicht her. Man kann sich anständig einrichten, über seinen Stand jedoch hinaus soll Niemand gehen. Freilich meine Schuld nicht, daß sie hier steht. Ein Geschenk von einem jungen Manne, der um mich anhielt, da ich kaum noch vom Trunk der Ehe einen Begriff hatte; meine Eltern wußten ihn nicht, weil sein Vater um eines Verbrechens willen auf der Festung saß. Wenn er nicht am Morgen des Tages, da ich die Uhr erhielt, schon abgereist war, so hätte er sie wieder nehmen müssen. Jetzt mag ich sie nicht gern aus dem Zimmer schaffen; der sie mir schenkte, hat es gut mit mir gemeint — ich weiß nicht, ob er noch lebt; er mag aber auf Erden noch wandeln oder nicht, es dürfe ihn beleidigen, wenn ich das Andenken, welches mich an ihn erinnern soll, aus meinen Augen verbannte.“

Reichlicher ertheilte Otto dem Kupferschick seinen Beifall. Margarethe erzählte ihm, ihr Vater habe das Blatt einem umherziehenden Italiäner abgekauft. Sie selbst habe als Kind viel an Kopfschmerzen gelitten und die Mutter, da kein Arzt zu helfen vermochte, manches sympathetische Mittel an ihr versucht. Das Uebel sey endlich von selbst gewichen und nur höchst selten einmal melde es sich wieder.

„Würden Sie aber wohl glauben,“ setzte sie lächelnd hinzu, „daß ich durch diesen Kopfschmerz in eine Art von Verrücktheit gekommen bin? Die Leute wollen wissen, er stelle sich bei mir ein, wenn mir ein Unglück bevor steht, und der Zufall hat das Orakel wirklich einige Mal begünstigt. Der Kupferschick indessen ist auf diese Weise gewissermaßen eine Darstellung aus meinem Leben und doch ergeht es mir beinahe nicht besser damit, als mir der

Ihr; denn mit der katholischen Abgötterei, die sich darin ausspricht, kann ich mich durchaus nicht befreunden und so oft ich die Bibel des Doctor Martin Luther in die Hand nehme, hänge ich ein Buch darüber, damit es mich in der evangelischen Anbacht nicht störe."

Eine leichte Schamröthe begleitete die letzten Worte — es war die Farbe der unschuldigen Rechtfertigung, welche sich auf fremden Tadel gefaßt macht, während sie des untrüglichen Weges sich wohl bewußt ist.

## Zehntes Kapitel.

### Der Sonnenuntergang.

Und der Liebende, der ihr die Uhr geschenkt, der es so gut mit ihr gemeint, hat seitdem, auch nach dem Tode ihrer Eltern, keinen Fuß wieder über die Schwelle hier gesetzt? — Die Frage drängte sich bei dem Gaste von selbst auf und spornete die Neugier; doch für den Augenblick gedach es an Zeit, dem Gedanken länger nachzuhängen; schon leuchteten nur die höheren Gegenstände noch vom Schimmer der Abendsonne, und wollte man am häuslichen Zauberlande der Natur sich laben, so war es garzehen, sich abzuwenden auf die Pilgerschaft zu begeben.

Auch hatte Margarethe denimmerschlüssel bereits in der Hand und forderte den Gast auf, das Haus mit ihr zu verlassen, so erfreulich es ihr auch sey, ihn unter'm Dache desselben zu wissen.

„Ja, wie seltsam es sich fügt!“ rief er. „Werden Sie mir Glauben schenken, holde Margarethe, wenn ich Ihnen sage, daß es eine Stunde gegeben hat, wo ich, durch eine starke Tagereise ermattet, von dieser Laubentbütte hier mit einer gastfreundlichen Aufnahme versprach, daß ich aber in meiner Erwartung trübselig getäuscht worden bin?“

Margarethe stand still und sah ihn mit großen fragenden Augen der Verlegenheit an.

„Sollte ich bei Ihrem Eintritt in mein Haus,“ entgegnete sie, „irgend eine Aufmerksamkeit, die man einem gebildeten Gaste schuldig ist, versäumt haben? — so bitte ich um Verzeihung, wezther Herr! Sie sind an den Empfang in vornehmen Zirkeln der Hauptstadt gewöhnt, doch gewiß nicht so ungerecht, um von einem schlichten Mädchen, das in der Einsamkeit einer Mühle herangewachsen, die nämliche Kenntniß der Ceremonien zu verlangen.“

„Nicht weiter, Freundin!“ rief Otto — und dieser vielfasgende Ausdruck, für die Dauer ihrer Bekanntschaft wohl noch ein wenig zu frühzeitig, schien eben deswegen ungesucht aus dem Herzen zu fließen. — „Nicht weiter! Ich weiß sonst nicht, wen Sie beleidigender kränken, mich oder Sich selbst. Der Himmel gewähre mir noch oft eine solche Aufnahme, als ich heut Abend bei Ihnen gefunden, so will ich die Ceremonien der feinen Zirkel, die Ihnen nicht unbekannt, aber glücklicher Weise überflüssig scheinen, eben so gern vergessen, als man in einem duftenden Lindenhaine die Baumschule eines Kunstgärtners vergißt. Wie mag die kluge Besizerin der Heidenmühle ihren Gast so seltsam mißverstehen?“

Jetzt aber theilte er ihr das Abendheuer mit, welches wir am Eingange unserer Erzählung berichtet haben. Er that es je-

doch in widerstehenden Ausdrücken, umgab das ganze Ereigniß mit einem schmerzhaften Rahmen und hütete sich sehr wohl, auf den Verwandten, dem sie vorhin seine guten Eigenschaften zugestanden hatte, ein unglänzendes Licht fallen zu lassen.

„Nur die geringste Ahnung hätte ich davon haben sollen!“ fiel sie ihm in's Wort. „Sie standen am Wege; aus dem Wagen wäre ich gestiegen und hätte Sie mit zurück genommen, keinen Schritt weiter hätte ich Sie wandern lassen, Herr von Birkenried! Und das wäre vielleicht auch ohne dieß geschehen, wenn der einfältige Junge, der mich fuhr, nicht so ungeduldig nach Hause verlangte und mich kaum Ihnen Antwort geben ließ. Denn wenn ich mich recht besinne, so hatten Sie oder Ihr Reiseführer eine Frage an mich gerichtet, deren Worte ich jedoch nicht mehr vernehmen konnte.“

„Eine Frage, die mir bereits das Schicksal schon beantwortet hat.“

Während dessen waren sie über den Hof gegangen und hatten sich dann zur Linken gewandt, um den Wollenfreund abzuholen, der, am Wassergefälle sitzend, sie erwartete. Nachdem sie in seine Nähe gelangt, kam auch Margarethen's Verwandter mit dem Schiffskapitain aus dem Hause; doch nicht weit von der Pforte nahm er Abschied von ihm und schlich in die Mühle zurück.

Zu gleicher Zeit machten der Seeheld von der einen, Amalient's Bruder von der andern Seite die Bemerkung, daß Otto Margarethen den Arm gereicht hatte und bei seinem Antrage der Führerschaft nicht zurück gewiesen worden. Das legte denn ein Jeder nach seiner Weise aus; Jenem mochte es mehr unangenehm als mißfällig seyn, für diesen war es etwas zu Unerhebliches, als daß er den Schwärmerzug seiner Gedanken dadurch freyen ließ.

„Jetzt genug in den Basserschaum hinabgeblüht, Matthias!“ rief Margarethe ihm zu. „Auf einen Hügel müssen wir unsern Gast führen, die Aussicht in der Tiefe ist hier zu beschränkt.“

„Man soll mir nicht von Beschränkung in der Natur sprechen,“ rief Jener, indem er aufstand und von dem schäumenden Sturzbache sich so schnell nicht losreißen konnte. „Wohl ist es erquickend, von der Höhe aus in die blaue Ferne umher zu schauen, das unermessliche Zelt des Himmels über sich, die hellen Thürme der Städte und der Dörfer, wie leuchtende Punkte, auf dem grünen Teppich begrüßend; aber eben so schön ist es, von waldigen Hügeln sich umschlossen zu fühlen, geschieden von der übrigen Welt, mit dem erhabenen Genius der Natur gleichsam allein, für den Moment uns nicht bekümmern, woher der Bach, an dessen Ufern wir träumen, fließt oder wohin er seinen Gang nimmt. Es kommt nur auf die Stimmung an. Ein beschränktes Zimmer kann uns zu eng, ein leerer Saal zu weit vorkommen, beides unheimlich und lästig — in der Natur giebt es kein zu Weit und kein zu Eng. Ob ich aber so oft Dich besuchen würde, Margarethe, wenn die Räder Deiner Mühle nicht von dem Wasserfalle da getrieben würden, weiß ich wahrhaftig nicht und befragte mich Jemand darum, läme ich in Verlegenheit.“

„Sehr freundschaftlich!“ entgegnete Margarethe lächelnd. „Es ist also ein rechtes Glück für mich, daß mir meine Eltern nicht eine Windmühle hinterlassen haben.“

„Auch eine Windmühle hat ihr Anziehendes!“ fiel ihr Matthias schnell in die Rede, ohne sich darum zu bekümmern, ob er Etwas gesagt hatte, das von der Höflichkeit nicht gut geheißen wurde. „Sie giebt einer Gegend, ymal bei nächtlichem Dunkel, einen romantisch schauerlichen Charakter, den kein Gold

auf Erden bezahlt. Eine Windmühle auf einem Hügel sieht uns wie ein ernstes Niesengespenst an, und wenn sie die Arme langsam empor hebt und wieder sinken läßt, beklammert sie feierlicher als der berühmteste Schauspieler in der Tragödie. Der Don Quixote, der sie für einen geharnischten Ritter hält und mit dem Schwerdt auf sie losgeht, ist bei weitem solch ein Narr nicht, als der lederne Alltagsklopp, welcher nichts Anderes als ein hölzernes Brettergebäude in ihr sieht. Nichts schöner als dicht daran mit dem H. gegen den Himmel zu liegen, daß es jedesmal ausfliehet, als wenn der sinkende Flügel uns berühren und erschmettern müßte; aber wie ein drehendes Unglück zieht das Verderben an unserm Haupte vorüber und mit dem nächsten Schwunge ergreift uns der wohlthätige Schauer von neuem. Wenn dagegen die Brust hiaweilen von den wehenden Lüften des Himmels berührt ist und der juchende Mensch sich hinauf gelockt fühlt in die unermesslichen Räume über ihm, da flüstert uns der Gedanke zu, wie lustig es wäre, an das Ende eines Flosses festgebunden zu schweben und die saufende Kreisfahrt um die Woge mitzumachen.“

„Rein Geschmack wäre das nun eben nicht,“ gestand der Postbuchhalter. „Couriermäßig zu fahren, ist so weit recht hübsch; nur muß das Fuhrwerk an der Erde hingehen, nicht aber, wie bei Ihrem Vorschlag, Herr Matthias, in die Höhe und dann wieder hinunter, ehe mich die Natur nicht in eine Taube oder sonst einen Vogel verwandelt, möchte ich mich schwerlich dazu entschließen. Und die Gedanken soll mir Einer angeben, die man während so einer Schwindelpartie haben kann! Rein, da siehe ich es denn doch noch vor, mich an einem Polterwagen mit Sta herum zu drehen; es ist mir freilich auch sauer genug angekommen, indessen setzt man wenigstens sein Leben und seine fünf Sinne nicht dabei auf's Spiel.“



Sollte dem Leser in Herrn Gottfried Lehmann ein unverkennbarer Mangel an Takt bereits aufgefallen seyn, so hat er sich aufs neue dermaßen benommen, daß wir uns genöthigt sahen, um Entschuldigung für ihn zu bitten. Vor einer Stunde kaum hatte er selbst unserm Otto erzählt, in welchem Verhältnisse Amaliens Bruder mit Ida gestanden; die letzte Wendung seiner Worte mußte daher für einen tiefgefühlenden jungen Mann, wie der Heldenfreund war, viel Vermundendes enthalten. Ein glühender Zorn schwächte die Wirkung.

Nathias, der von seher nichts weiter als einen Zögling der bürgerlichen Wirklichkeit in ihm gesehen hatte, hörte nach Allem, was er vortrug, gar nicht oder nur sehr flüchtig hin. Vom Feuer seiner eigenen Vorstellungen aber fortgerissen, hatte er ihn unter den Arm gefaßt und schritt rasch mit ihm voraus; während eine unermessliche Entfernung die Geister getrennt hielt, waren die Körper in gleichgültiger Nachbarschaft verbunden. Das nachfolgende Paar konnte ihre Worte vernehmen. Sie setzten das Gespräch, wenn man es so nennen will, fort; doch drückte sich Jeder in seiner Manier aus, ohne den Worten des Gegners eigentliche Aufmerksamkeit zu schenken, und wie es gar oft auf Erden geht, überlegte der Eine die Aeußerung des Andern in seinen eigenen Empfindungen. Die Unterhaltung glich einem zusammengetretenen Flußpaare, dessen Wassermassen, wie es eine ziemliche Strecke bei Rhein und Wesel der Fall, ohne sich zu vermischen, neben einander hintrollen und so war das Gespräch im Grunde nichts weiter als ein doppelter Monolog.

„Ich glaube es unserm guten Lehmann sehr gern,“ äußerte Margarethe halb laut, „daß der Tam gestern Abend mit Ida ihn ein wenig empfindlich angegriffen hat. Sie gilt für die vollendetste Tänzerin in der Gegend hier, das gesteht alle Welt;

seine Vorfälle begreifen möchten in den Tüfen gerade nicht zu suchen.

„Es würde sich auch,“ entgegnete Otto, „in der gesellschaftlichen Welt gewiß nicht entschlossen haben, wenn er von seiner Tugend nicht wäre aufgefordert worden.“

„Aufgefordert?“ fragte Margarethe ein wenig bestun-  
det. „Die schöne Ida sollte einen Mann zum Tanze auffordern, und noch dazu einen Mann, der weder einen stattlichen Degen an der Seite noch einen funkelnden Orden an der Brust trägt? Nicht daß sie stolz ist, Herr von Büttgen, das ist allerdings bei Ihrer Schönheit und Ihren Tugenden nicht schwerer als man einem andern wünschen möchte; aber in der Stadt pflegen die Bequemlichen, die solche Dinge betrifft, sich sehr gewöhnlich zu hüten, daß ihre Eltern, die ich überzeuge, würden es ihr nicht erlauben, wenn sie in diesem Ertzde einen Verlust beginge.“

„Das erzählt, wie dem Schiffsapitain von dem Mädchen ein fast kostbarer Etreich gespielt worden und durch solch eine Aufforderung die bittere Galle wieder verköstet werden sollte.“

„Ach, dann stehen die Dinge ganz anders,“ erklärte Margarethe. „Seht! wundere ich mich weiter nicht und muß sie loben. Ein so edler Mensch ist sie und an edler Gesinnung steht sie nicht Wenigen nach. Um so mehr thut es mir leid.“

Der Schluss ihrer Worte klang nicht sowohl als Bittge-  
hen abgebrochen als mit Vorsatz unvollendet. Otto aber sagte sie auf und kennete sie als eine dargebotene Gelegenheit, um zu sa-  
gen, was ihn längst schon bedrängte.

„Um so mehr thut es Ihnen leid, meinen Sie wahr-  
scheinlich, theure Margarethe, daß kein schwesterliches Verhältnis Sie

einander näher gebracht hat. Und so muß ich denn für's Erste um Verzeihung bitten, wenn ich gestern, ohne von der Lage der Dinge eine Ahnung zu haben, sie Ihnen zur Nachbarin gab; ein größerer Verstoß vielleicht war: es, daß ich nach dem Geschehenen nicht versuchte, eine Annäherung zwischen Ihnen zu Stande zu bringen. Man sagt, Masander und Adfar hätten sich nicht gegenseitig hassen können, wenn sie von der Vorsehung nicht getrennt worden; es scheint mich zu bedauern, daß das Ziel verfehlt worden, wonach der Eine geliebt, das suchte auch der Andere zu erhaschen, und so lassen sie sich neben einander ohne die Feindseligkeit des Neides, und der Eifersucht nicht denken. Bei zweien Mädchen verhält sich die Sache ganz anders. Angenommen, die Welt schätze in Beiden ein Paar Musterbilder, so erkennt sie doch in Dieser Vorträge, welche Zone nicht besitzt, weil aus der Hand der Schöpfung kein Wesen mangellos hervor gegangen. Befinden sie also Beide sich in der nämlichen Gesellschaft, so befördern sie die Unterhaltung wie Flöte und Klavier einen musikalischen Vortrag — beide Instrumente haben ihren Werth, sie wirken mit gleicher Trefflichkeit zusammen und nichts geschähe ungerechter, als wenn das eine mit einem Gefühl des Neides auf das andere blicken wollte. Freundschaft läßt sich freilich nicht erzwingen — sie ist ein Funke, den man schwer Etern entlocken, mit keinem Brennglase hervor rufen kann, aber eine feindselige Spannung...

„Nicht zu weit gegangen, Herr von Willebrand!“ fiel seine Begleiterin ihm in die Rede. „Von einer feindseligen Spannung kann beinahe eben so wenig als vom Neid gesprochen werden. Um Feindinnen zu seyn, sehen wir uns viel zu selten, und was den Neid betrifft, eine Ida, welcher im Kranze der Vollkommenheit so wenige Blumen fehlen, wäre eine Idolin, wenn

sie irgend Jemanden demüthete — mit aber ist der Reiz bis jetzt ein durchaus fremdes Gefühl geblieben. Die Eigenschaften, die mir der Herr in seiner Güte verliehen, schlage ich keinesweges aus falscher Bescheidenheit zu geringe an; ich bin mit ihnen zufrieden und werde mich nie dahin verleiten, ein glänzender ansehnlicheres Mädchen mit mißgunstigen Augen zu betrachten. Wer sich indessen nicht verschmücken kann, muß sich auch nicht an einem andern drängen; Ida in der Stadt, ich in meiner Nische hier, so ist es am besten und eine Jede freut sich der schönen Welt nach ihrer Weise.“

„Aber so ist ja jedes Hinderniß von selbst aus dem Wege geräumt!“ rief Otto. „Wenn Reich nicht denkbar, so wäre eine Verbindung gerade am wünschenswerthesten; die Verträge der Einnahmen würden eben dazu dienen, der Andern das gemeinschaftliche Vergnügen zu würgen.“

„Das war ungefähr wie die Freundin gesprochen, die Sie mitzuführen wollen.“

„Wie soll ich mir Ihren Ausdruck erklären?“ fragte Otto betroffen.

„Es werde ich schon einmal von dem verschlossenen Gefäße den Deckel abheben müssen. Lieben Sie, Herr von Birkenriet, was ich bei aller Liebenswürdigkeit an Ida Haarsenner vermisse, ist Wahrheit. Es herrscht in Ihrem ganzen Wesen zu viel der Eitelkeit vor und wer sie nicht genau trauen, wird aus dieser Ihre Färbung auch schnelllich ein Gebröche an ihr entdecken. Sie liebt ihre Eitelkeit und handelt gewiß nicht unedel; es geschieht aus edelmüthigem Trieb, aber doch sollen auch Andere es erkennen. Sie besitzet Talent und Bildung wie wenige Mädchen, aber die Welt soll es wissen; was sie schafft und leistet, ist mehr für Andere als für sie berechnet. Hören Sie, was sie spricht — Niemand

wird sagen können, sie erbe einem Buche nach; aber Niemand wird sagen können, daß sie die nämliche Aeußerung auch ohne die Gegenwart ihrer Zuhörer vorbringen würde. Absichtslos ist dieser Mangel an Wahrheit, dafür wollte ich Bürgschaft leisten; er ist aber da und hält mich zurück. Vielleicht hat die Erziehung Schuld; man wollte ein glänzendes Mädchen aus ihr bilden und gewöhnte sie frühzeitig an Rollen — das Versehen der Eltern im dessen läßt sich an der Tochter nicht verleugnen. Ich kann mir nicht helfen, es fehlt ihr an Wahrheit. Ohne die Wahrheit aber giebt es kein Band der Herzen; neben einander leben kann man ohne sie, nicht mit einander umgehen — die Wahrheit ist die segensreiche Sonne, die alle Höhen und Tiefen des Weltalls mit sicherem Licht erfüllt und Millionen von künstlichen Feuerwerken sind nicht im Stande, sie zu ersetzen.“

Nur allzufühlbar klangen die Worte in Otto's Seele wieder; sie rührten ihn um so ergreifender, als er zurück in die eigene Brust blickend, gleichfalls den gerügten Mangel an Wahrheit sich nicht verhehlen konnte. Achtung aber erfüllte ihn vor einem Mädchen, welches ohne fremde Unterstützung so edel sich ausdrückte und, dem heiligsten Gesetze der Einlichkeit mit so schönem Eifer durchdrungen, von den Gebrechen einer glänzenden Schwester nur mit Selbstüberwindung sprach.

Ihrem Ansikt von dem schönen Mädchen aber durchaus beizukommen, war er darum noch nicht gesonnen. Margarethens Besinnung dünkte ihn treffend und großartig; in dem einzelnen Falle jedoch konnte ihr Blick noch immer irren.

„Es wäre ich wirklich versucht,“ äußerte er, „das Mädchen näher kennen zu lernen, und zu sehen, ob ich mir eigenen Augen eine Erfahrung mache, die für das ganze Leben von großem Werthe. Vielleicht hätte ich sie schon machen sollen; es hätte

mit vielleicht auffallen müssen, daß eine Schönheit mit jugendlichem Gesichte nicht ganz ohne Absicht in einer großmütterlichen Tracht den Abend hindurch sich zeigte.“

„Nein, Herr von Birkenried, das wäre zu weit gesucht. Nur Absicht nicht! Und überdies kommt die Gewohnheit der Postersahende hier in Betracht.“

„Hatte doch die Besitzerin der Heidenmühle ihre Kennenleitung abgelegt!“

„Das ist etwas Anderes,“ entgegnete sie. „Ich kam mir in dem schwarzen Habite wirklich köstlich vor und verschweigen darf ich es nicht, es giebt keine Kellertaste, in der ich mich wohl fühle. Die einzige, darin ich mit leidlichem Bedagen auftreten dürfte, wäre allenkfalls, wenn ich eine Müllerin zu machen hätte. Ich würde ganz anders sprechen als gestern, und die Worte sollten mir natürlich aus dem Munde kommen“ — setzte sie lächelnd hinzu — „wie das Mehl aus dem Mahlkasten.“

Man war quer über die Landstraße geschritten und hatte einen Pfad betreten, der durch ein dunkles Thal führte. Mächtige Eichen erhoben ihre Riesenarme zum Himmel, geästete Buchen breiteten ihre Aeste zu Laubdächern aus, um die Bäume her drängte sich dichtes Gesträuch und zwischen dem Gesträuche wucherte hohes Farrentraut. Der Weg führte über mehrere Hügel; so oft man einen Gipfel erreichte, ward es lichter umher, und man glaubte aus der Vergewaldung heraus zu treten. Doch bald verdunkelte sich die Dämmerung immer wieder, bis man endlich der obersten Anhöhe näherte, deren Scheitel Wachtel und der Postbuchhalter heftig betreten hatten.

„Vorwärts! Vorwärts da unten!“ rief Jener dem nachfolgenden Paare zu. „Sie steigt noch Amerika hinab und Ihr erhaltet keinen Abschiedsgruß von ihr. Oder meint Ihr etwa, die Sonne müßte so langsam sinken, als Ihr herauf kriecht?“

Margarethen aber war während der geduldeten Stellung bei'm Hinaufsteigen die Schnalle des Gurtcs gesprungen und der Wackring an diesem mit einem Schlüsselpaare in's Gras gefallen. Schnell und gewandt, wie er war, sprang Otto zurück und brachte das Verlorene wieder. Doch mußte er in dem halmerichen Grase mehrere Stunden suchen und blieb daher hinter seiner Begleiterin zurück. Diese schenkt vermisst, sah aber öfters um und wandte sich, nachdem sie den Gipfel der Anhöhe erreicht hatte, mit dem Gaste als nach der scheidenden Sonne hin. In diesem Augenblicke auch er endlich eben an und als er athemlos sich eingefunden, verschwand so eben das letzte Stück der flammenden Sonnenscheibe im dunkelgrünen Waldsaume des Horizontes.

„Hohe Zeit!“, rief Otto leuchtend. „Aber zu spät noch nicht — ich habe sie untergehen sehen und das Wort der Versicherung gehalten!“

„Holen Sie ein Gefäß“, rief Herr von Birkenried. „Frage Margarethe.“ „Es wäre ein frommer Eifer, der Lob verdient.“

„Sie erinnern sich vielleicht eines Menschen,“ entgegnete er, „der auf einem Felsenabende neben Ihnen saß und Ihnen die Versicherung gab, es würde ihm morgen eben so viel Vergnügen machen. Ihrer Seite von einem Hügel in der Nähe der Ortschaft die untergehende Sonne zu bewundern, als es ihm heute Freude verursachen würde, mit Ihnen zu tanzen. Die Freude ist ihm geworden; war es also nicht billig, auch um das andere Vergnügen sich zu bemühen?“

„Himmel, was seid Ihr für Menschen!“ rief Matthias, während es Margarethen sich aumetken ließ, wie gern sie es sah, daß der Besuch ihrer beiden Gäste nicht bloß eine Sache des Zufalls. „Also den Tanz nennet Ihr eine Freude und den

Sonnenuntergang ein Vergnügen? Ein vortrefflicher Sprachgebrauch! Ich würde das Lexikon, worin ich ihn angegeben finde, ins Feuer. Und dich, gute Sonne, fränkt es nicht — du gehst morgen wieder auf, wie du heute aufgegangen und schenkest den Blumen in Gärten duftende Kronen, damit die Rosen, nachdem sie die Pracht deines Aufganges verschlafen haben, von Wohlgerüchen umflossen, ihren Kasse trinken können! Eine milde Nachsicht, die dieser Königin des Himmels keine andere Königin nachthäte — wollen wir uns noch wundern, wenn der Wille zum Gebete die flehenden Arme nach ihr ausstreckt?“

„Seinen Kaffee,“ bemerkte der Schiffskapitain, „von Wohlgerüchen umflossen zu trinken, ist eine schöne Idee; ich muß den Weinigen von Zäpfen unnehmen, zu mir nehmen. Was aber den Sonnenuntergang betrifft, so habe ich ihn wirklich Zeit meines Lebens zwei Mal erlebt; einmal im Reisewagen und das andere Mal, da ich vor Zahnschmerzen nicht schlafen konnte und wie ein Verzweifelter zum Thore hinaus lief. Ein originelles Schauspiel ist's, das ist wahr, und warum man es sich so selten verschafft, ist wirklich schwer zu sagen, zumal da die Sonne um solche Stunde den Damen weder den Teint versengt noch die Salben in ihren Köden zu schnell auftrudnet.“

Während dessen wußte Otto nicht, ob er die seltsamen Ausdrücke des Schwärmers belächeln oder als eine Verteidigung des antworteten seltsamen Wortreihe sam einer Krise gegen und gegen ihn auf die Schönheit der Aussicht aufmerksam. Sie war in der That entzückend. Rings umher das wallige Gefüge, für Nechten im Dunkel des Okeus die Stadt, vom Abendrauche umhüllt, während die langen Fenster der Domkirche den Schimmer des Westens zurück bligten; vor ihnen eine unüberblickliche Ebene mit Saarfeldern und Wiesen, mit Häusern und Hütten,



hinter ihnen die Mühle mit ihrem rauschenden Rade, darüber hinaus ein schwarzer Fichtenwald und weiter hin zur Linken die freundlichen Landhäuser, vor denen Otto mit Ludwig vorüber gewandert.

„Wenn die Sonne schlafen geht,“ phantasirte der Wellensfreund, „so fühlen die erschaffenen Wesen erst recht deutlich, wie sie selbst und das ganze Weltall unter der Vormundschaft eines schützenden Geistes stehen — hier unten fallen die müden Wimpern zu, dort oben bleibt das erwachende Auge geöffnet — die erstarrte Raupe und der schlafende König, beide nur Kinder, an deren Wiege der liebevoll sorgende Schöpfer Wache hält. Das fühlt so Mancher und ist doch Echuft genug, Pläne zum Verderben seines Nächsten im Bette auszubrüten — Jammer schade, daß solche wurmfichige Seelen unter den Gesegen der Ordnung stehen; sie würden sonst, wie die wilden Bestien der Wüste, einander zerreißen und selbst das Reinigungsgeßchäft der Erde übernehmen. — Diese Herrlichkeit dort im Westen ein Vergnügen! Wie ein Nachhall schimmert die ganze Gegend hinter der verschwundenen Sonne her; als wollten sie ihr Andenken verewigen, schmücken sich die Gewölke mit feurigem Saum und weit und breit von allen Thürmen umher summt das Tosengetöse, mit welchem der Hineintritt der segensreichen Königin gefeiert wird. Aber während wir hier mit wehmüthigem Entzücken sie verschwinden sehen, wird ihr auf der andern Halbkugel mit erwartungsvoller Echufsucht entgegen gesaucht — ein Grauen könnte den Menschen ergreifen, wenn er sich fragt, ob auch er dereinst beim Scheiden hier auf Erden mit Thränen des Schmerzes vermischt und in einer andern Welt mit Thränen der Freude bewillkommenet wird? Leider fallen auf Fragen, welche der Mensch an sich selbst richtet, die Antworten sehr stümperhaft aus.“

Er ging bei den letzten Worten mit verschrankten Armen hin und her und blickte bald in den leuchtenden Abend, bald in die finsternen Thäler. Dem Postbuchhalter klangen die Betrachtungen zu ernst; er hatte sein Tuch aus der Tasche gezogen und warf es mehrmals in die Höhe, um Fledermäuse zu fangen.

„Eine wunderliche Jagd!“ rief ihm Otto zu, und nicht ohne satirische Anspielung auf den Wolfenfreund äußerte er, er könne wahrscheinlich Säugethiere nicht leiden, die den Vögeln in die Nester fallen und flatternd in den Lüften sich umher treiben.

Dem Jäger indessen lag der Scherz nicht nah genug, Mathias hörte nicht darauf hin und Margarethe stand im Anschauen der Abendröthe verloren da. Der Glanz des Himmels verklärte ihr Gesicht, der schöne Ernst verberückelte sich zu überirdischer Erhabenheit und Otto konnte nicht umhin, sich das Ereigniß einer andächtigen Heiligen in ihr zu denken.

„Nun ist es aber auch Zeit, daß wir den Rückweg antreten,“ sagte sie, wie aus ihrem Nachsinnen sich plötzlich wendend, „und am Besten ist's, wir gehen über den Sachsentempel.“

„Ein glücklicher Gedanke!“ rief Mathias. „Dort haben wir den Osthimmel vor uns und sehen von dem wunderschönen Abend die dunkle Schattenseite.“

Und mit diesen Worten zog er, ohne den Zerkelken zu erwarten, der Gesellschaft voran.

## Elftes Kapitel.

### Der Sackfentempel.

„Meinet Schiffslapizain,“ sagte Otto, da man nieder zu steigen anfing, und reichte Margarethen von Neuem den Arm, „hat seinen Wallfahrtsgenossen verloren; um fo sorgfältiger muß ich auf der Huth seyn, mich meiner Gefährtin zu versichern. In unserm Verlaufe aber arbeitet eine Lebendigkeit, daß man glauben möchte, die Glieder seines Körpers beständen ganz und gar aus Springsfedern; ich wollte mich nicht unterfangen, eine Zugreise mit ihm zu machen. Freilich pflegt eine Raschheit von diesem Uebermaße bald zu ermüden.“

„Bei diesem Flügelträger nicht, Herr von Birkentied,“ war die Antwort. „Wer einen trägen Menschen durch ein Muster der Unermüdblichkeit zur Fortsetzung eines Geschäftes ermuntern will, dem wüßte ich kein fruchtbareres Beispiel zu empfehlen. Er sitzt viel, das ist wahr; die Pläne zu Bauen, die er entwerfen muß, bannen ihn an das Zeichenbrett, und da sammelt sich am Ende, wie er zu sagen pflegt, ein Uederschuß von Kräftekräften in ihm an, die er nicht anders als durch ein Laufen bis zum Mattwerden fort zu schaffen vermag. Wenn er auf dieses Kapitel geräth, weiß man nicht, ob man lachen oder staunen soll und wie er in allen Stücken, vom Wichtigsten bis zur unbedeutendsten Kleinigkeit, von sämmtlichen übrigen Menschen sich unterscheidet, thut er es auch hiezu.“

„Pläne zu Bauen entwirrt er?“ fragte Otto und suchte dadurch, indem er nachsah, seiner Erinnerung aufzuhelfen.

„Er hat das Baufach studirt,“ erwiderte Margarethe. „Wie es aber heißt, hat er nur wenige Vorlesungen gehört. Die

Lehrer waren aus diesem Grunde sehr ungeduldet auf ihn und suchten bei der Prüfung die schwierigsten Aufgaben für ihn aus; er soll sie jedoch in ihrem eigenen Erkennen meisterhaft ausgeführt haben und ist jetzt eben mit dem Letzten, also auch wohl mit dem Schwersten beschäftigt.“

„So bin ich wirklich neugierig, ob wir bei näherer Bekanntschaft mit einander stimmen werden. Der Anfang hat sich nicht ganz ohne Stein des Anstoßes gemacht; das verschlägt indessen nichts — die runden Stellen beider Theile reiben sich an einander und so schleift sich gegenseitig das Paar ins Umringseln glück. Dann steigt die Verlobung desto fester in Term. Für jeden Fall werde ich mich darum bemühen, so bald als möglich ihn kennen zu lernen; er ist Ihr Freund, holbe Margarethe, wie ich sehr, und das ist meinen Augen schon allein Empfehlung genug für ihn, um ihn auch in dem meinigen zu machen.“

„Ich halte viel von ihm, das darf ich gestehen. Wir sind neben einander aufgewachsen und doch kann ich ihn ohne Behutsamkeit Ihnen nicht anpreisen. Man wird selten so viele achtungswürdige Vorzüge beisammen finden; denn sein Schwermüthiges und seine wunderlichen Aeußerungen über Welt und Menschen abgerechnet, ist er ein ganz vortrefflicher junger Mann für alles Große und Schöne mit Begeisterung eingenommen; wo etwas Gutes zu bewirken, nicht bloß mit der Zunge laut, sondern auch mit thätiger Thätigkeit schnell bei der Hand; nicht eben freundschaftlich, aber ohne Falsch und mit Wärme theilnehmend; wenn ich auch seinen Ungestüm nicht nachahmenswerth nennen mag und bei seinen Flügen nur sehr von fern ihm nachzublicken könnte, so muß ich ihn dennoch eine geistreiche Seele nennen — ein fleckenloses Muster aber würde ich ihn heißen, wenn ihm nicht Eins fehlte, daß ich in seinem Umgange gar zu oft vermisse. Viel-

leicht haben Sie wohl selbst schon die Bemerkung gemacht, Herr von Dietrichs?!"

"Wie sehr erstens,“ entgegnete er schnell, "daß Sie eine solche Bemerkung mir *para. en.* Sie meinen, werthe Freundin, der junge Mann ist ein hässliches Egoist; darin ist nicht an Thoren und Wehrmännern, wohl aber an einer Kupelle sein!"

"*Paraph.* Herr! Ich habe keinen Begriff davon, wie man von Gott und Unsterblichkeit mit solch einer Begeistertung sprechen, mit solch einem Flammekelker für die Tugend, mit solch einem Abscheu vor dem Laster durchdrungen sein kann und dennoch, in christlicher Lehre erzogen, die Religion des Heilands und ihre Sagen verachtet. Daß er auch ohne die Weihe des Glorians der edelsten Handlungen fähig, das lehrt mich die Erfahrung; daß es ihm aber dessen ungeachtet an innerem Heiligkeit gebricht, das empfinde ich, und mir ist es immer, als wenn Menschen dieser Art, so lange die Sonne mit gewöhnlichem Lichte scheint, sich auf der Bahn des Aethers wohl erhalten; sobald aber der Himmel von blauen Wolken glüht, werden sie irre und wissen nicht, wohin sie den Anker ihres Vertrauens werfen sollen. Nur am Kreuze hängen für den bedrängten Menschen die Kränze des Trostes und die Todessenster des Erlösers haben jeder anderen Brust die ibrigen erleichtert. Nicht wahr, Herr, Sie sind wohl ähnlicher Meinung und gehen mir nicht ganz Unrecht?"

Es ist in unserer Erzählung nicht verschwiegen worden, mit welchem Leichtsinne Otto die schönsten Jahre seiner Jugend verflannet und wie manche Handlung er sich vorzumerken hatte, die er im trübsen Stunden vor der Mahnsstimme des richtenden Gewissens nicht zu entschuldigen vermochte; auch der Glaube hatte nicht tiefe Wurzeln in ihm geschlagen, das innere Wort seines

Lebens hatte der Geist des Christenthumes nicht durchdrungen. Doch war ihm aus den Kindertagen eine heimliche Ehrfurcht davon zurück geblieben; ein Spott über die Religion beschlich ihn, ohne daß er es sich zu erklären wußte, mit leisem Grauen; in unruhigen Stunden fand er sich versucht, seine Hand zum sanftern aller Propheten auszustrecken, und wenn seine Redheit sich auch sträubte, den Verkündern des göttlichen Wortes die schuldige Nöthigung zu erweisen, so fühlte er sich doch beim Eintritt in ein Gotteshaus von Regungen zur Andacht befeelt.

Solchen Menschen thut es bisweilen wohl, eine Seele zu finden, in welcher die Pflanze des Glaubens sich bei frühzeitigem Wachsthum erhalten hat. Denn hierin gleicht die Religion der Liebe, die nicht weniger als sie eine göttliche — der getriebene Mensch mag die plötzliche Reizung beschönneln, wie er will; zur Stunde nahe ihm das Gefühl der Verlassenheit und mit Wechsel wird er innr, daß nichts Aehnliches ihn erwärmt, mit ängstlichem Grauen denkt er an das Glück, über welches er vorher hinwegsehend geschiet. Wenn es auch sey, der Verlust des weggeworfenen Kleinodes wird unausbleiblich einmal fühlbar, und der entschiedenste Betrücker des Glaubens kann eine glaubensvolle Seele nicht ohne Ehrfurcht betrachten.

Margarethe stand vor ihrem Begleiter um so schätzenswerther da, je lebendiger das Bild des Weltrennigen in ihrem Herzen schonte. Ihr schöner Glaube verschlehte seine Wirkung auf ihn nicht; er gab ihr Recht und ward bis zu der vertraulichen Ausrückung hingerrissen, er habe wohl bisweilen, von leichtfertigen Gesellen verführt, das Christenthum aus den Augen verlieren, bald jedoch es wieder gefunden — die Blätter und die Zweige seyen ihm wohl manchmal von dem lebenden Baume genommen worden, die Wurzel aber gesund und unverrückt geblieben.

Während das Gesändniß mit unverheimlichter Freude aufgenommen wurde, gelangte man auf einen offenen Platz am Rande eines schroffen Abgrundes. Rings umher reichten sich die alten Eichen in dichterem Struppen, und unter ihrem geheimnißvollen Schatten lauschten die Trümmer eines verwitterten Gemäuers. Von Moos und Flechten bedeckt, ragten einige Säulen in die Höhe, andere lagen halb versunken auf der Erde, und aus den Spalten des Fundamentes sproßte helles Gehalm empor.

Manchmal stand betört an einer Säule, die er umfaßt hatte, und blickte durch die Eichen über den Abgrund hinweg, wo der graue Osthimmel die ausgebreitete Ebene mit ihren Evidten und Dörfern in undentlicher Glanzlosigkeit umfloss.

„Ehen Sie,“ sagte Margarethe zu Otto, „das ist der Sackseutempel. Hier haben unsere heidnischen Vorfahren ihrem Götzen geopfert und wo wir uns traulich an dem erquickenden Abend freuen, hat manche Mutter vielleicht ihr einziges Kind mit brechendem Herzen in die Flammen schleudern gesehen. Wie konnten die Menschen sich einbilden, daß die Götter das Theuerste, welches sie ihnen geschenkt, als eine Spende der Verehrung zurück verlangten? Es finden sich übrigens hier herum mehrere Trümmerstücke dieser Art, freilich entweder unter dichtem Gesträuch versteckt oder längst in die Erde versunken; aber reich an solchen Erinnerungen ist die Gegend, und darum heißt das Haus, aus welchem Sie das erste Mal so unfreundlich fortgewiesen worden, die Heidenmühle.“

„Daß einem Christen,“ erwiderte Otto, „in einer Heidenmühle kein Obdach zugestanden wird, ist kein Gegenstand der Verwunderung; merkwürdig aber bleibe es, daß gerade die Besitzerin dieser Mühle die frommste Christin, welche vielleicht weit und breit umher anzutreffen!“

„Eine sehr gute Bemerkung!“ rief der Vollknecht.  
 „Und ich hätte sie auch machen können, wenn ich gerade darauf  
 gefallen wäre; was mir aber während eines Duzend von Jahren  
 nicht in den Kopf gekommen, das geht Ihnen eine Viertelstunde  
 zu, Herr von Bickentried. Das Schicksal ist poetisch; Unferreio  
 nem bleibt nichts übrig, als lachenden Wüthen Männern hin-  
 ter ihm her zu machen. Also weg damit! Ob es aber wahr ist,  
 daß in diesem Tempel ein Feldherr der Sachsen sich gegen Kai-  
 ser Karl den Großen vertheidigt hat, mag ein gelehrter Ruch-  
 wiss; die alten Holzhölzer erzählen sich, es sei blutig dabei  
 vergangen; die Heiden versuchten ihre Söhne, als wären sie von  
 Gold und könnten im Nothfall eingeschmolzen werden — es half  
 ihnen inzwischen nichts, das Heer der Christen war übermächtig  
 und am Ende wußte der Feldherr keinen andern Rath, als sich  
 vom Felsen hinunter zu stürzen und seiner Mannschaft die näm-  
 liche Kriegeslist zu empfehlen. Die dummen Heiden! Warum  
 hatten sie nicht das Pulver erfunden? — eine einzige Batterie,  
 so hätten sie es in ihrer Gewalt, diesen Karl den Großen klein  
 zu machen.“

„Wahr ist es,“ fiel ihm Rathias in's Wort, „Blut hat  
 diese sanfte Religion des Friedens geloset, und wenn die Sach-  
 sen nicht lebendig das Kreuz lassen wollten, verzehte man ihnen  
 den ~~Verstand~~ und taufte nachher die Leichen. Wenn ich hier  
 manchmal die Sonne aufgehen sehe, blickt mich ihr Gesicht mit  
 niederschlagenden Barmhertzen an — es ist mir, als fächte sie die  
 Erinnerung an jene Tage mit dem Roth der Entschädigung. Ein  
 unergleichlicher Wapp, dieses Kaiser! Sein Parapluie hielt  
 Farbe, Heidenblut ist eich und geht in der Wäsche nicht aus —  
 hatte damals Deine Mühle hier schon gestanden, Margarethe,  
 würde er die Schwerdtner seiner Franken geschont haben und hätte  
 die Heiden in den Kästen geworfen; damit sie vorn als gemah-



lene Christen wieder hervor lämen. Die einsältigen Heiden! Sollte es ihnen denn gar nicht einleuchten, daß ein Gott der Demuth unendlich mächtiger als hundert Götter des Stolzes? Hat ihnen kein Finger Kopf prophezeien können, daß die Demuth jenes einen Stütes im Hochmuth seiner Priester eine Stütze finden muß, nach welcher die Aristokratie der Bögen vergebens sich umfaß? Jetzt sind die Sachsen geschiedener. Sie gehen in die Kirche und nehmen das Abendmahl; wenn ihnen auch ein Fries dreißigmal hart mißspielt, so sucht sie doch kein Carl zu verzeihen; das Christenthum, das ihnen so blutig eingedrungen worden, hat ein Sachse wieder in den Schmelzofen geworfen, um die veralteten Irrthümer heraus schmelzen zu lassen. Auch die verbesserte Lehre hat ihnen des Blutes viel gekostet, der Sieg aber ist gelungen und wandelt sie die Luft zu einer Messe noch einmal auf so reisen sie nach Leipzig. So kunt geht es in der Residenz der Reichsgräfin zu und herzlich freue ich mich auf den Kaiser mittheil, wo das ganze Gerümmel verhaßt und alle Jahrhunderte mit ihren Ereignissen, mit ihren Reformationen, dreißigjährigen und unendlichen Kriegen, in die Vollerklärer der Ewigkeit geworfen werden!

Doch schon da er im Etrom seiner Keckseligkeit die Heiden mähle erwachte, hat die Margarethe die Ruine verlassen. Sie mochte nicht mehr so wenig verbieten, als länger jubeln; daher sie an der Hand ihres Begleiters den Ummweg um den Altgrund machte und zur Landstraße hinunter flog.

Der Postkutschhalter, der von den Worten des Schwärmers nicht jedes verstand, aber doch mit Erbauung ihn anzuhören pflegte, machte ihn endlich auf den Vorsprung des andern Posters aufmerksam und so flogen sie beide gleichfalls hinab.

Man gelangte an einen Gottesacker, der von der Mühle nicht weit an der Landstraße lag. In der Mitte des Todtengangs

rens erhebt sich eine kleine Kirche; die Alten verschlummerten eudig die Zeit, da ihre Engel zwischen Freuden und Schmerzen schwanden; Erbsenkeime sprachen wie Ermahnungen eber tröstlichen Keimen zum Wanderer und seinwärts erschien ein niedriger **Bauern**, von einem viereckigen Zaun umschlossen, der unvollendet noch offene Stellen zeigte.

„Dort ruhen meine Eltern,“ sprach Margarethe. „Ich lasse so eben, wie Sie sehen, einen neuen Zaun um die beiden Gräber ziehen. Es giebt muthwillige Menschen oder streche Diebe, die selbst am Eigenthum der Todten sich vergreifen, und erst vor wenigen Tagen ist ein solcher Missethater gefascht; der Dieb steht vielleicht in der Nähe und verbraucht das erworbene Geld in seiner Wirthschaft, erbedet aber hat man ihn noch nicht. Gegen Freuler dieser Art gewährt freilich ein solcher Zaun keinen Schutz; ich thue indessen das Meinige, und ein abgeschlossener Raum um das ewige Bett scheint mir sich gut zu machen. Für einen Denkstein ist gesorgt, dort das würfelförmige Postament; wenn ich jetzt nur wüßte, was ich darauf stellen soll — etwas Passendes, das zur wehmüthigen Erinnerung auffodert; prunkhaft muß es freilich nicht seyn, auf den Preis aber sollte es mir eben nicht ankommen. Ich bin das meinen Eltern schuldig, auch wenn sie ein weniger mütterhaftes Paar gewesen wären.“

„Das verlangt Ueberlegung,“ entgegnete Otto lebhaft, nachdem er ein wenig nachgedacht. „Das Schicksale und das Mißgriffene kosten so ziemlich gleich viel Geld; es ist also besser, sich von Anfang an nach etwas Bortrefflichem umzusehen. Beringert sich mein Aufenthalt in der Stadt, so denken wir wohl einmal gemeinschaftlich darüber nach. Eile hat es ja nicht das mit. Den Winter hindurch überdeckt der Schnee die Spaziergänge; wenn also mit dem Frühling der eiacntliche Schmutz des Denkmals sich erhebt, so ist nichts veräumt.“

„Denken Sie wirklich in unserer Gegend sich so lange aufzuhalten, Herr von Birkenried?“ fragte Margarethe.

„Mit Bestimmtheit versichern kann ich es nicht; aber leicht möglich ist es.“

Otto hatte die Antwort in flückerndem Tone gegeben; denn von ihrem jüngeren Bruder begleitet, trat Amalie zu ihnen heran. Die Freundin von diesem Gaste begleitet zu sehen, schien ihr wenig angenehm und in ihrem Grusse herrschte sichtbare Kälte. Der Bruder hingegen, mehr Knabe noch als Jüngling, von ausdruckslosem Gesicht und plumpem Gliederbau, saß Besessen an ihm und ging gerade auf ihn zu.

„Bist ein häßlicher Mensch!“ sprach er, indem er ihm die Hand hinreichte.

Bei einem Lobspruch dieser Art kann ein junger Mann leichter als ein Mädchen in Verlegenheit gerathen; durch die Ankunft der Pferde wurde Otto derselben überhoben. Ein Knecht führte die beiden Thiere herbei; der Postkuchhalter hatte es mit Margarethens Verwandten so verabredet.

„Soll also wirklich die Stunde des Scheidens schlagen?“ fragte Otto. „Abend und Gesellschaft sind so schön, daß ich noch gern hier umher gestrichen wäre, bis das Datum sich ändert. Indessen darf ich nicht vergessen, daß ich, als ein Geschäftloser, mich um die Zeit wenig zu kümmern habe; wen aber, wie Sie, Haus und Hof zur bestimmten Stunde des Morgens rufen, der seht sich auch zur bestimmten Stunde nach Hause.“

„Daraus ergibt sich die Lehre,“ antwortete Margarethe, „daß Sie bei einem künftigen Besuche nicht mit dem Abendgespinnst erst in der Heidenmühle sich einfinden, wiewohl Sie annehmen dürfen, daß man Sie zu jeder Stunde gern sieht.“

Man nahm Abschied von einander und Lehmann saß bereits auf seinem Sockel, als Otto seine Begleiterin dem Arm des schmerzhaften Architekten übergab.

„Bis hierher wurde die Ehre dem Gaste zu Theil,“ sprach er; „jetzt gebührt sie dem Jugendfreunde.“

„Eine bedenkliche Maßregel!“ rief dieser, während Otto sich auf's Pferd schwang. „Der tolle Ungestüm soll die besonnene Vernunft nach Hause führen — doch mag es einmal geschehen! Und vielleicht schadet es nicht, wenn wir uns Beide mit unsern Eigenschaften ein wenig anstecken.“

Die letzten Grüße wurden gewechselt und bald trugen die beiden Reiter die Landstraße hinab.

„Wie gefällt Dir der Fremde?“ fragte Margarethe ihren unermüdeten Begleiter, während er seine Blicke durch die Eternsbilder des Himmels hinstreifen ließ.

„Von Gefallen kann noch gar nicht die Rede seyn,“ war die Antwort. „Es giebt freilich Menschen, denen ich mich beim ersten Zusammentreffen schon traulich an die Brust werfen könnte, Menschen, denen es der Himmel an die Seiten gesetzt hat, daß sie ein gefühlvolles Herz hinter den Rippen tragen und im Kopfe noch andere Gedanken als an ihr eigenes Selbst hegen — wenn sie den Mund aufthun, glaubt man eine wohlthätige, bekannte Stimme zu hören, und der erste Händedruck ist so warm, als es bei Andern der hundertste nicht ist — in diesen Menschen aber gehört der Fremde nicht. Von Eurem Gespräch habe ich wenig gehört, aus seinen Augen indessen blicken nicht lauter Engel — mit dem Postbuchhalter wird ihn freilich Keiner verwechseln; das ist eine derbe Holzpflanze, die weder exquisitende Kolossnüsse, noch giftige Stacheläpfel trägt — wenn sie jädelich einige Dupend grüne Eichen bringt, ist sie zufrieden und stellt sich ehne

weiteres Bedenken mit in die Reihe der Wesen. Man weiß aber augenblicklich, woran man mit ihm ist. Ich will nicht vorschnell urtheilen, Margarethe; doch müßte ich mit dem Andern näher umgehen, so könnte ich es nur behutsam thun, wie man in ein Gesträuch sich hinein wagt, wo der Bismarckgeruch eine lauernde Schlange fürchten läßt. Das darf aber Deine Meinung nicht beherrschen.“

„Etwas Unbeständiges verräth sich in ihm,“ bemerkte Margarethe, vor sich hin blickend. „Er scheint mir im Umgange mit Menschen und in seiner Laufbahn überhaupt die feste Nischenschnur noch nicht gefunden zu haben; doch besigt er keinen düselhaften Eigensinn, er verräth Aufrichtigkeit und kommt mir schmiegsam genug vor, um zum Guten sich hin zu neigen. Patschende Gesellschaft und Beispiel würden vielleicht einen vollkommenen Mann aus ihm machen.“

Amalie ward nach Otto's Entfernung gesprächiger; die beiführende Antwort, mit welcher er gestern ihren Vorwitz gezüchtigt hatte, ließ eine so mächtige Nachwirkung in ihr zurück, daß sie in seiner Gegenwart sich nicht behaglich fühlen konnte. Man hatte die Mühle beinahe erreicht, als Margarethens Verwandter, wie es seine Gewohnheit war, mit der Flinte auf die Jagd ging, um des Nachts die Wilddicke zu durchdringen oder mit Sonnenaufgang ein Wildpret zu gewinnen. Amalie sprang auf ihn zu und fragte ihn, was er von dem fremden Gaste halte.

„Herr Gottfried Lehmann rechnet wie ein Kalender,“ antwortete er mürrisch und ging, einer zweiten Frage ausweichend, rasch über die Landstraße hin.

Beim Schaumgefälle des Baches blieb Matthias stehen. Er würde viel darum geben, versicherte er, wenn er den Wassersall vor die Fenster seines Schlafzimmers verpflanzen könnte.

Mit diesem Wunsche begab er sich sammt seinen Geschwistern nach Hause.

Indessen hatten die beiden Reiter eine ziemliche Strecke des Weges zurück gelegt. Auf einer Brücke, die über ein rinnendes Wasser führte, welches von den Hügeln zur Linken kam und dann sich mit dem Mühlenbache vereinigte, stolperte das Pferd des Postbuchhalters und wenig fehlte, so wäre er zur Erde oder wohl gar in's Wasser gefallen.

„Dah Dich der Satan und seine Vettern!“ schimpfte er, sich aufrassend.

„Was giebt's?“ fragte Otto. „Ist das hier etwa eine Schwester der Gieselerbrücke zu Venedig?“ \*)

„Eine Hinkelbrücke!“ entgegnete Jener. „Nicht bloß das laumpige Wasser hier hat seine Tücken und schmilzt nach einem Plötzregen so anverschtamt an, daß ein Reisender ohne Gefahr nicht hindüber kann; auch die Brücke, die hindüber führt, erlaubt sich Bosheiten. Ei, Lachen ist leicht — wieviel hat gefehlt, so hätte ich den Arm gebrochen und einen Knochen mehr im Felde gehabt; es ist weit gefährlicher mit sechs Füßen als mit zweien zu stolpern.“

Der übrige Theil des Weges ward ohne weiteres Abentheuer zurück gelegt. Der Postbuchhalter versicherte, daß er lange keinen so appetitlichen Abend verlebt habe, und gab vor der Trennung seinem Gefährten zu verstehen, es wäre möglich, daß sie

\*) Sie wird so, weil die Verurtheilten auf dem nämlichen Wege vom Gefängniß nach ihrem Bestimmungsorte nicht hindüber gelangten, sondern auf ihr ohne Spur aus dem Reiche der Lebendigen zu verschwinden pflegten.

hinne Kurzem in einer zahlreichen Gesellschaft sich wieder besa-  
gneten. Otto fragte jedoch nicht weiter und stieg vor dem  
Hause des Pferdeverleihers ab.

Der andere Morgen fand ihn am Schreibische. Die brief-  
liche Mittheilung galt diesmal weder seinen Eltern noch seinem  
Freunde Ludwig; es waren zwei Schreiben, die nach der Haupt-  
stadt abgehen sollten, das eine an den Herausgeber des „freundli-  
chen Beien“, das andere an einen Bildhauer gerichtet, in dessen  
Werkstatt er manche Stunde zugebracht hatte.

In dem Augenblicke nämlich, da Margarethe von der Vers-  
legenheit gesprochen, in welcher sie sich wegen eines Einbildes  
für das Todtendenkmal befand, war Otto auf einen Gedanken  
gerathen, an dessen Ausführung er sich mit frecher Eile machte.  
Er erinnerte sich, bei jenem Bildhauer eine hohle Metallstatue  
gesehen zu haben, die ein Fremder bestellt, aber nicht abgeholt  
hatte. Es war eine trauernde weibliche Gestalt, welche in schwer-  
müthigem Nachsinnen auf einen Aischenkrug sich lehnt. Jetzt trug  
er dem Künstler auf, ihm das Erbild wohlverpacht zu schicken,  
und wies ihm die bequemste Gelegenheit dafür an. Der Brief  
sollte an den Gastwirth zum Elephanten überschrieben werden,  
und Verschwiegenheit ward überhaupt zur Bedingung gemacht.

Er mußte also den Hausherrn in das Geheimniß ziehen.  
Dieser sträubte sich nicht; denn theils machten ihm seine Hände  
nie größere Freude, als wenn er sie in einem verdeckten Spiele ha-  
ben konnte, theils fühlte er sich geschmeichelt, daß sein Gast, von  
dem man bereits in der Stadt mit lebendem Wohlgefallen sprach,  
ein Zutrauen in ihn setzte, dessen man sonst Leute seines Gewer-  
bes nicht immer zu würdigen pflegt. Freilich gab er daher  
die beste Gelegenheit an und versprach den reinsten Mund, der  
jemals bei einer Verschönerung gehalten werden. Nun aber kam

es darauf an, zwei Fragen zu unterdrücken — was für ein Kunstwerk der Gast kommen ließ und für wen er es bestimmt hatte? Für den Diktator eines Gasthofes ein paar unverbauliche Personel! Die erste indessen unterdrückte er wirklich; die zweite, die seiner Neugier näher an's Mark ging, konnte er sich nicht aus dem Kopfe schlagen. Otto dagegen hatte seine Gründe, bei der Beantwortung gerade die umgekehrte Partei zu halten; er versiet ihm, daß ein Metallbild anlangen würde, entdeckte ihm aber nicht, für wen es bestimmt.

Mit nüchternem Gesichte begab sich Herr Konrad aus dem Zimmer. Er hatte nun auf mehrere Tage die Arbeit, an dem Räthsel zu nagen, und so oft er dem jungen Gaste begegnete, stand er gleich einem unermüdblichen Fragezeichen vor ihm still. Der Mann befand sich in einer seltsamen Lage; was er gehört hatte, durfte er nicht weiter erzählen, und was er nicht gehört, war durch kein Ohrensprechen zu ersausen. Dauerte der Zustand lange, so ließ sich fürchten, daß er vor Zurückhaltung und Scham sucht abmagerte; in diesem Falle wissen wir kein anderes Heil für ihn, als ihn dem Mitleid der holden Leserinnen zu empfehlen, die vielleicht selbst einmal, von den Qualen der Verschwiegenheit und der Neugier zugleich gemartert, nur durch ein Wunder sich noch am Leben erhalten haben — sie werden ihn freundlich bedauern und solche Theilnahme hat, wie bekannt, eine heilende Kraft.

---



## Zwölftes Kapitel.

## Der Aufruhr in den Niederlanden.

An Aufforderung, über den gestrigen Spazierritt nachzusinnen, fehlte es unserm Otto nicht. Ein edles, bei ächter Klugheit tugendhaftes Mädchen, vor welchem er bei der ersten Begegnung schon Achtung empfunden, stand jetzt im vollen Heilighen der Treflichkeit vor seinen Augen. Innere Ueberzeugung zwang ihn, sich selbst ein solches Geständniß abzugeben; das aber konnte nicht geschehen, ohne frühere Erfahrungen zu vergessen. Denn wenn man es ihm nicht schon angemerkt hat, so müssen wir bekennen, daß er das schöne Geschlecht mehr liebte als achtete. Die Gesellschaften, in welche er auf der Universität gerathen, bestanden selten aus kunter Reihe; fand dieß aber einmal Statt, so waren die weiblichen Farben schwerlich ächt und wenig zu empfehlen. Gegen die burschulose Rohheit, von der junge Männer, beständig im Kreise ihrer Gefährten umher treibend, unausbleiblich mit fertigerrissen werden und schwer sich wieder losmachen können, schirmte ihn eine natürliche Geschmeidigkeit, ein angeborener äußerer Adel, daran mancher junge Käufer sich stieß; die Achtung hingegen, welche die Frauen verdienen, war eingebüßt und wer konnte ahnen, auf welchem Wege sie wieder hergestellt werden sollte?

Er hatte manches Mädchen kennen gelernt. Die Schönheit seiner Gestalt öffnete ihm zu angenehmen Verhältnissen leicht den Weg; doch diese Verbindungen dauerten selten lange genug, um neben den kleinen Mängeln und Schwächen, welche bei dem bolden Geschlechte gleichsam oben auf schwimmen, sein Auge auch für die Vorzüge und den Adel zu öffnen, die, tiefer liegend, nicht bei der ersten Unterhaltung sogleich hervor treten. Da er nun

mit Feinheit sich zu betragen verstand, hatte er im Umgange mit Frauen an Aufmerksamkeit und anmuthige Begegnung sich gewöhnt; aber dieser Artigkeit fehlte es an der tiefen Triebfeder, an der Achtung.

Es ist ein Glück, freilich oft auch ein Unglück, daß die Widwen nicht ahnen, wie häufig bei jungen Männern das Nämliche der Fall. Die glänzendsten Masken der Galanterie, die vor ihren Augen abgebrannt werden, sind oft aus dem schlechtesten Pulver bereitet, und mit der Aukerung verhält es sich wie mit dem Glauben der vornehmen Kömer, die in den Tempeln, um dem niedern Volke mit gutem Beispiele voran zu gehen, vor den Bögen sich auf's Knie warfen und bei betenden Lippen im Perga über das plumpe Nachwerk von Menschenhänden lachten.

Ind so hatte Otto auch bei seiner ersten Begegnung mit Margarethen auf dem Volterabend nichts Anderes als die schädliche Höflichkeit sprechen lassen; er befand sich in einer fremden Stadt, sein Aufenthalt zog sich vielleicht in die Länge — es kam ihm also darauf an, durch den Auf artiger Sitte die Thüren der vorzüglichen Häuser sich geöffnet zu sehen. Schneller jedoch, als er wähnte, besetzte sich die Galanterie mit dem Gefühl der Verachtung; als ein Musterbild weiblichen Adels stieg die Johigenie vor ihm auf und gezwungen sah er sich zur ehrfurchtvollen Anerkennung ihrer Vorzüge, wie ein Ausländer, der zum ersten Male die Goethische liest. Was ihm der Gastwirth bei seiner Ankunft von ihr erzählt hatte, war so ziemlich wahr, die Tüde ihres Wesens jedoch umsofort es bei weitem nicht, und so glück Otto einem Liebhaber der Kunst, der viele gewöhnliche Bildhauer der Niederländer gesehen und sie mehr belächelt als geriefen hat, plötzlich aber einem meisterhaften Kubens begegnet und von Bewunderung überrascht, sich von dem Gemälde nicht trennen kann.

Dachte er sich Margarethens ganzen Werth, so kam er sich klein und verdienstlos neben ihr vor; es war ihm, als wenn er neben Da an körperlicher Wohlgestalt, neben diesem Mädchen an Vorzügen der Seele verlor. Und doch empfand er zugleich, wie der Umgang mit ihr veredelte, wie ihr himmlischer Eifer für alles Gute einen Flattergeist auf bessere Entschlüsse zu leiten vermochte. Hatte es das gleich anfangs dunkel gefühlt, begriff er es jetzt in voller Klarheit.

Neben diesem Ruffen der Weiblichkeit dieser Schwärmer; — von der gewöhnlichen Strafe, wie sie die Klugheit und das eigene Wohl uns empfehlen, abzukommen, auf dem verkehrten Wege jedoch, wie sich nicht leugnen ließ, nach einem edlen Ziele strebend! Matthias gehörte zu den Menschen, welche der leichtfertige Weltling thöricht nennt und belächelt, während er im Herzen sie bewundert und nicht ohne stillen Neid an sie denkt.

Aber wo war er mit diesem Schwärmer zusammen getroffen und weshalb hatte ihn sogleich beim ersten Anblick desselben eine dunkle, aber unheimliche Erinnerung gemahnt? Herr Konrad hatte nicht allein mit unauslöschlichen Räthseln zu schaffen. Alles Nachsinnen umsonst — am Ende kam es ihm vor, es ergehe ihm mit diesem Matthias, wie es uns hiaweilen mit Gedanken zu gehen pflegt; man hört zum ersten Male sie äußern und glaubt, sie schon früher vernommen oder gesagt zu haben.

Nach Tisch brachte Otto eine Stunde im Gastzimmer unten zu. Da fanden sich verschiedene alte Herren, die täglich, bevor sie auf ihre Gesundheit einen Abendspaziergang wandern, in dem Kaffeehause sich trafen. Waren nicht eben außerordentliche Zeitungen angekommen, so pflegten sie einander mitzutheilen, was sie schon unzählige Male sich gesagt hatten; der Eine ein Dramatiker, der vor Montag unter dem verdrießlichen Gebote seines Vors

gesetzten Stand, nachher aber nicht Lust hatte, sich auch zu Hause den Vortheilen seiner Ehehälfte zu bequemen, und sich hier von amtlichen Beschwerden wie von häuslichem Ungemach erholte; der Andere ein grauer Hagestolz, der in seinem oden Zimmer vielleicht mit etwas ehelichem Zank fürlieb genommen hätte; der dritte ein Kriegsheld, der zu befehrt, um im Umgange mit den schönen Frauen der Stadt Ehrenzeichen zu erobern, in der Gaststube auf eine bequeme Weise zu glänzen suchte und die europäischen Weltereignisse in den Quellen seiner Erfahrung unter Wasser setzte.

Einer dieser Herren hatte vom Volterabend beim Kammerrath gesprochen. Er tadelte die Festlichkeit nicht; denn er bedachte sehr wohl, daß der Vater der Braut zugleich der Bruder des Mannes, in dessen Hause er sich befand, in dessen Schuldbuche verschiedene Posten vielleicht seinen Namen trugen. Doch konnte er sich nicht enthalten, die gegenwärtige Sitte mit der ehemaligen zu vergleichen; heut zu Tage, behauptete er, sey man bei Lustbarkeiten ausgelassener, in seiner Jugend sey man fröhlicher gewesen; dagegen weine man jetzt bei traurigen Gelegenheiten viel weitem so herzlich nicht mehr und begleitete bei Zeichenjügen den Zug des Kammers mit ziemlich gleichgültigem Sinne.

Etwas Wahres lag in der Bemerkung; auch waren die Zuschauer befehrt genug, um ihm volles Recht zu geben.

Dagegen bemerkte man den Bräutigam einer, es finde es sehr unfaßlich, daß man jetzt dem ersten besten Fremden so gedringlich die Aufmerksamkeit mache; der junge Mann, der ein Zimmer eben bezogen, sey in der Stadt kaum warm geworden und angewidlich habe man ihn zu dem Volterabend eingeladen. Dadurch lege man einem solchen Menschen nicht bloß den Dünkel des Hochmuths in den Kopf; man erwecke auch bei Fremden die Über-

es fehle der Stadt bei einer Unterhaltung an gebildeten Männern, die Festlichkeit würde langweilig zugehen, wenn nicht glücklicher Weise sich hin und wieder ein Gast in den Mauern sehen ließe.

„Und was hat denn nun der Volterabend durch den Herrn Reisenden gewonnen?“ fragte er. „Hat man etwa neue Spiele versucht oder feiner als sonst getanzt?“

„Es scheint mir,“ bemerkte einer der Offiziere, „so ein Hund zu seyn, wie sie auf der Universität mit der Schreibtafel in der Hand zu sitzen pflegen. Die Leutchen tragen ein Degenähnliches Ding an der Seite und machen sich im Gefühl einer unverwundbaren Tapferkeit wichtig.“

„Er soll aber ganz besonders seine Manieren an sich tragen“, sagte ein Podagriff, der seit vielen Jahren schon, gleich einem Tänzer, nur an seine Füße zu denken hatte. „Ich habe mir sagen lassen, daß er schön spricht, vortrefflich tanzt und allem liebste sich benimmt; besonders meisterhaft weiß er mit Damen umzugehen. Ida Haarsenner hat sich ausführlich mit ihm unterhalten und die kluge Margarethe von der Heidenmühle soll um kein Aufstehen gedacht haben, wenn sie in einen Diskurs mit ihm gerieth. Das sind Fakta, es muß demnach etwas mehr als Nichts an der Sache seyn.“

„Aber auch sehr wenig mehr“, fiel ihm der Beamte ins Wort. „Was seine Lobredner seine Manieren zu nennen belieben, ist unter uns gesagt Nechtheit. Und das behaupte ich nicht vom Hörensagen; wir sind auf dem Volterabend gewesen und haben von diesem Jüngling der Keckheit gar nicht weit gesehen. Er stellte sich neben meine Frau und kaum hatte er sich den Athemzüge neben ihr gethan, so redete er sie an; ohne Erlaubung, ohne das mindeste Vorwort sprach er mit ihr, als wenn

er seit Jahren seinen Cessel als Haushernd bei uns hater. In Paris mag das höflich heißen, in unserm ehrsamem Deutschland ist es doch, und gegen die Landesherrn sich vergehen, kleide selten angehoft. In meiner Gegenwart also soll mir Keiner diese seltsamen Manieren anders als Leckheit stempeln. Und wer steht mir denn dafür, daß der pudringliche Gast, ehe ich's mich versche, in mein Haus geschlichen kommt, daß er sich, ohne mich um Erlaubniß zu fragen, mir nichts dir nichts zu meiner Frau ans das Kammer setzt und von dem Hausherrn nicht das geringste ...."

Der Saß war nicht zu Ende, als Otto in's Zimmer trat. Der Bedient, dessen sich der Leser jetzt wohl erinnert, saß mit dem Rücken nach der Thüre zu und bemerkte den Hereinkommenden nicht sogleich. Der Krugmann aber suchte ihm einen Wink zu geben und stieß ihm mit dem unteren Ende seiner Sabelscheide gegen das Bein.

„Zum Donnerwetter!“ rief Jener und fuhr mit der Hand sprühschnel nach der beleidigten Stelle. „Was fällt Ihnen ein, Herr Rittmeister? Nehmen Sie mich in Zerstreuung etwa für einen Gaul, den Sie reiten, und meinen mich in Galopp zu setzen? Wer mir .... ah, sieh da!“ rief er, indem er, sich selbst wärtig neigend, den jungen Mann bemerkte.

Und mit dieser Bemerkung überließ ihm eine ängstliche Besorgniß, wie nach Friedrich des Großen Thronbesteigung die Hofsleute, welche, die Zwistigkeiten zwischen Vater und Sohn mildernd, dem Kronprinzen able Dienste geleistet hatten und sich jetzt vom Könige nicht des Bessern versahen. Nichts blieb übrig, als plötzlich dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ja, was ich also sagen wollte,“ fuhr er daher fort, „wissen Sie, meine Herren, daß die Stände von Brabant dem Kaiser die Hülfsgelder versagt haben? Was hat es mit dem

auf Nasen in sehr ängstlichen Ausdrücken geschrieben, und ein Spas ist es freilich nicht."

Er hatte sich ohne Zweifel die wichtige Zeitung auf späterhin bewahrt, wenn die Fluth des Gespräches, wie es oft der Fall seyn mochte, allmählig zur Ebbe versiegen würde; Otto's unvermuthete Erscheinung war schuld, daß er vor der Zeit auf das Feld der Unterhaltung damit heraus trat.

"Man kann doch wahrhaftig nicht die entfernteste Nachricht auf dem Herzen haben, ohne daß Sie, Herr Rechnungsrath, sie bereits wüßten. Es ist nicht mehr zum Aushalten, straf mich der Herr!"

So äußerte sich der Podagrif, welcher die schmerzhaften Stunden, die er in Deutschland verlebte, mit dem Kriegesgetöse in anderen Ländern sich zu versüßen pflegte. Wenn Toricelli, nachdem er das Wetterglas erfunden, in einer fremden Stube ein längst verfertigtes getroffen hätte, wäre sein Aergers kaum verdrüßlicher gewesen.

"Das geht ohne Krieg nicht ab!" rief der Rittmeister. „Der Säbel fängt an, mir in der Scheide zu glühen und die Schlachtrumpete summt mir im Ohre. Joseph hat zu viel an die Niederlande gewandt, mit Vorliebe und Eifer hat er die neuen Einrichtungen betrieben; nachgeben kann er nicht — das dürfte sein System für eine Narrheit erklären, nachgeben nicht — wenn ich ihm rathen dürfte, meine Herren, giebt er nicht nach."

Otto hatte seinen Kasse erhalten. Politik war sein Lieblingsfeld nicht; die großen erschütternden Ereignisse, welche später von Frankreich aus alle Geister in Europa zu lebhafter Theilnahme beseelten, bereiteten sich damals eben erst vor. Junge Männer standen von der Schaubühne der Weltbegebenheiten

ziemlich fern; nur wenn sie unmittelbar ihr Vaterland oder ihre Verhältnisse berührten, hatten sie Aufmerksamkeit dafür. Indessen wollte er doch keine stumme Person im Zimmer sein; da es ihm aber an Interesse gebrach, um sich mit ernstem Nachdruck in das Gespräch zu mischen, versuchte er es mit dem leichtfertigen Humor und fuhr in die tiefsinnige Unterhaltung mit lustigen Randglossen. Es war, als wenn Jemand in der Nähe einer Feuersbrunst ein buntes Feuerwerk abbrennt.

„Wielleicht dennoch nicht, Herr Rittmeister!“ entgegnete er. „Joseph ist so eben in der Krimm mit der Kaiserin von Rußland zusammen. Die Frau ist noch immer schön; ich wollte keinen Thaler darauf verwetten, daß das Habsburgische Herz nicht von der Liebe ergriffen wird, und dann steht es mit der Züchtigkeit der Niederländer sehr nachlässig; über die brabantischen Epochen am Katharina's Kleid vergißt er die brabantischen Unruhen, der Pfeil des geflügelten Götterknaben verwundet ihn angenehmer, als die Pilen der rebellischen Bürger ihn schmerzen, und der Säbel hat Ihnen umsonst in der Scheide gebrannt.“

Wie gedankenlos geht der Mensch auf seiner Lebensreise hinwilen an Wegweisern vorüber, die mit ausgestrecktem Arme nach einer verhängnißvollen Gegend hindeuten! Otto ahnte nicht, wie dieser Aufruhr in den Niederlanden, der so wenig ihn kümmerte, auf seine Zukunft einen wichtigen Einfluß haben, wie eine Begebenheit, über welche er jetzt scherzte, unter Umständen, Entbehrungen und Gefahren bereinst von ihm bejammert werden sollte.

Auf die Mitglieder der Gesellschaft wirkte der Scherz sehr verschieden. Der Rittmeister, konnte Jemand glauben, war im Begriff gewesen, durch einen schnellen Marsch einen glänzenden Sieg über den Feind zu erröthen, und hatte so eben die Kunde



von einem Waffenstillstande erhalten, daß Noß und Reiter plöglich wie versteinert still stehen mußten; der Rechnungsrath zog ein Gesicht, als wäre nicht weit von seiner Nase ein ganzes Bündel von Schwefelhölzchen angesteckt worden; die meisten übrigen Herren hatten für ein unberufenes Allegretto zu wenig Sinn, um nicht den jungen Earlassen selbst nach der Krimm zu verwünschen. Nur der Predagrist schnunzelte und klopfte ihm am Kopf seiner Peise Beifall zu; vielleicht hatte er selbst einmal auf eine unpassende Weise sich verliebt und war froh, mit dem Beispiele eines ausgezeichneten Kaisers sich rechtfertigen zu können. Was man aber auf die Spötterworte zu erwidern hatte, wußte Niemand sogleich, und die Gaststube schwieg fast eine Minute hindurch.

„Solche hohe Herrschaften,“ begann endlich der Rechnungsrath, „pflegen sich in schiedlicher Entfernung von einander zu halten, und auf der Stelle sich zu verlieben, würde sich mit ihrer Klugheit nicht vertragen. An den Höfen ist es überhaupt nicht Sitte, daß ein Geschlecht mit vorgreifender Vertraulichkeit zum andern hin tritt!“

„Auch Sie hier, Herr Rechnungsrath?“ fragte Ott. „Seyn Sie mir gegrüßt. Wie ist Ihnen der Volterabend gekommen, und wie befindet sich Ihre liebe Frau? Eine kluge Dame! Und wer sie seine Gattin nennt, ist schon darum zu beneiden, weil er nothwendig ein ausgezeichnete Mann seyn muß — wie würde sie ihn sonst gewählt haben?“

Auf eine so zierliche Artigkeit in seinem beleidigenden Vorgehen fortzufahren, war eine schwierige Aufgabe. Der Rechnungsrath wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er der Aufwarterin, die so eben im Zimmer handthierte, den ernstlichen Rath gab, der Kasse müßte künfftig sorgfältiger geführt werden; man

Thril I.

bekomme sonst beim Eingießen lauter schwarze Insekten mit in die Tasse und das könne den Namen eines ausländigen Gasthofes unmöglich vergeden.

„Sehen Sie wohl, Freund?“ raunte ihm der Podagrif ins Ohr. „Der junge Mann versteht nicht bloß, mit Damen meisterhaft umzugehen; er benimmt sich auch gegen Männer keinesweges schülermäßig.“

„Und ich habe doch Recht!“ flüsterte Jener zurück. „Wenn er nicht ein lockerer Monsieur Vorlaut ist, will ich ein furchtbares Murrelthier seyn. Wenn mich nur kein Höllengeist heute in die Gaststube hier her geführt hätte!“

„Sind Sie wirklich der Meinung, junger Herr,“ fragte der Rittmeister mit ernstem Tone, als wenn er einen Kadetten ermahnte, „daß ein Kaiser in seinen besten Jahren, der zum Erlöschen der Welt sich die heilige Krone der Ungarn nach Wien hat bringen lassen, die brauseköpfigen Niederländer in ihrem Uebermuth bestätigen wird? Daß ein Fürst, der in Gegenwart des Papstes die Mönche aus ihren Klöstern jagt und den Geistlichen verbietet, sich mündlich oder schriftlich an den untrüglichen Gast zu wenden, vor widerspenstigen Unterthanen die Kutsche verrecken wird? Wer ein wenig Weltkenntniß besitzt, kann sich so Etwas unmöglich einbilden — unmöglich, behaupte ich.“

„Joseph mag in seinen besten Jahren seyn,“ war Otto's Gegenerklärung; „dessen ungeachtet ist morgen nicht heut. Die Niederländer haben es nur mit einem Kaiser zu thun, er dagegen hat mit vielen Stanten seines Reiches zu schaffen. Unter solchen Umständen treucht die thätigste Seele sich matt, und die Zeiten ändern sich erschrecklich schnell. König David war ein feuriger Krieger; wie lange währte es, so froh ihn erschrecklich und eine ganze Versenkungsanstalt von jungen Mädchen konnte ihn nicht er-

wärmen. Ich bleibe dabei, mein werther Herr Rittmeister, die Niederländer setzen ihre Sache durch, und das ohne Krieg.“

„So wird mir's erlaubt seyn,“ entgegnete Jener, „auch bei meiner Behauptung zu bleiben; es bricht ein Krieg aus und die Niederländer unterliegen. Wer Lust zu wetten hat, dem stelle ich mich, sobald er nur ruft.“

„Ich nehme die Wette an,“ rief Otto. „Wer von uns Beiden sie gewinnt, der soll die Ehre haben, dem Andern die Leichenpredigt am Grabe zu halten.“

Als würde die Stadt beschossen und auf den Boden der Gaststube wäre eine Bombe geschlagen, sprang der Rittmeister von seinem Sessel empor. Auf dem Schlachtfelde mit den Anwandlungen einer menschlichen Furcht unbekannt, hatte er vor dem Tode im friedlichen Bette, wie es oft wohl bei seinesgleichen der Fall, eine ungereimte Angst; dem bekannten, schwarzen Wasgen, in welchem die Thiere, was sonst gewöhnlich umgekehrt, den Menschen zum Varaus schleppen, wick er wie einem bewaffneten Gläubiger aus, und es brauchte nicht einmal eine Leichenrede an seinem eigenen Grabe zu seyn, wenn er davor erschrecken sollte. Dazu kam, daß er dem Gottesacker wirklich weit näher wohnte, als ein junger vier und zwanzigjähriger Mann, welcher die Greisen im Hintergrunde des Lebens nur durch ein Fernrohr unterscheiden konnte. Kein Wunder, wenn Otto's übermüthiger Vorschlag zur Wette den Rittmeister in ein sehr enges Dockhorn jagte.

„Mit solch einer Wette,“ erklärte er, „können Sie Sich an einen Delinquenten wenden, nicht aber an einen ehrlichen Mann, dessen Jahre Sie vielleicht noch nicht einmal erreichen. Auf Wiedersehen, meine Herren!“

Hiermit hatte er nach seinem Federhut gegriffen und ging zum Zimmer hinauf.

„Ein sehr würdiger Mann!“ sprach Otto, während im Zimmer eine allgemeine Entrüstung röchelte. „Wenn man aber nicht ~~eine~~ ein Geistlicher ist, der sich bereits an mehreren Orten schreckend blamirt hat, so begreife ich nicht, wie man bei der Erwählung einer Leichenpredigt mit einem Male sich so verwandeln kann! Herr Rechnungsrath, ich mache Sie zu meinem Wortführer und bitte Sie, sobald Sie wieder mit ihm zusammen treffen, ihm zu bezeugen, daß ich hochachtungsvoll ihn um Verzeihung bitte.“

„Wer es mit der Neue leicht meint,“ brummte Jener, „der bedient sich seiner eigenen Füße zur Wallfahrt. Nach der es Ihnen der Himmel an Mundwerk nicht fehlen lassen, junger Herr; Sie werden also am Besten thun, selbst für Sich zu sorgen — die Erziehn für den Wollaten sind dann gespart.“

„Pater pascavi,“ erwiderte Otto, „sind zwei schwere Worte, wenn man sie in eigener Person anbringen soll. Ich werde also Ihre liebe Frau bitten, Herr Rechnungsrath; sie spricht sehr schön und da sie nicht zu den Weibern gehört, die den Pantoffel führen, so wird sie sich auf den Ton der Ergebenheit desto besser verstehen.“

Der Rechnungsrath mochte wohl wissen, daß ihm in der Stadt das Pantoffelhuhn nachgeredet wurde; Otto's Aeußerung, die nur Scherz, aber keinesweges Satire enthielt, brannte ihm daher um so heftiger auf die Leber. Er benachrichtigte die Gesellschaft, daß der Wirth im Schützenhause ein neues Faß alten Wein bekommen habe, den er zu kosten verspreche, schloß den Spötter mit einer Manier, die jede Empfindlichkeit verbergen sollte, und empfahl sich gleichfalls. So bringt es ein neckender Spottvogel bald dahin, daß man in seinen mildesten Worten brennende Reisseln fühlt.

Alle Neun und Neunzig, Herr von Birkenried!“ rief der herein tretende Hausherr; „Sie jagen mir ja meine sammeltischen Gäste davon! Wenn die Herren an meinen Elephanten nicht noch inniger gewöhnt wären, als der Elephant einer Mesagerie an seinen Wärter, so könnte ich übel dabei fahren. Wenn Sie länger hier bleiben, so riskire ich doch am Ende, daß die Männer sich zurückziehen und die Damen ihren Nachmittagsklub hier halten.“

Mit diesen Worten, die ihren guten Grund hatten, zog er seinen jungen Gast zur Seite und meldete ihm, daß er so eben eine Einladung erhalten habe.

„Bei wem?“ fragte Otto im nachlässigsten Tone der Gleichgültigkeit.

„Wöchten wir's gern wissen?“ schmunzelte Herr Konrad.  
 „Für wen läßt Herr von Birkenried die metallene Figur kommen?“

Otto wandte sich weg, als wollte er unter dieser Bedingung durchaus nichts mit der Sache zu schaffen haben. So mußte denn der Gastwirth klein nachgeben und vertraute ihm, der Apotheker Haarsenner veranstalte übermorgen Abend ein Abschiedsfest, um der Welt zu zeigen, wie hoch er seine älteste Tochter hält. Sie reise zu ihrer Tante und wie lange sie wegbleiben würde, könne man nicht wissen. Bei dem Schmause werde es gewiß nicht aus zinnernen Schüsseln gehen; denn der alte Mistrurnarr spreize sich bei solchen Gelegenheiten wie ein Pfau — wenn er vom Landesherren einen Orden geschenkt bekäme, würde er ihn gewiß auf allen Schwedeln und Mörsern in seiner Apotheke abmalen lassen, bis die Wände so gestrichelt wie eine helle Winternacht aussähen. Es scheine aber, daß bereits kein Fest in der Stadt ohne Herrn von Birkenried mehr gefeiert werden

könne, was freilich ihm, als dem Wirth deselben, nur annehm und ehrenvoll.

„Gibst du, junger Herr!“ schloß er. „Man wird zu keiner Feierlichkeit in einem fremden Hause eingeladen, wenn man bei der erwachsenen Tochter des Hauses nicht ganz besonderen Beisatz gefunden hat.“

„Oder bei der mehr als erwachsenen Mutter,“ entgegnete Otto.

Sich an der Nasenspiße kuschelnd, um anzudeuten, daß er sich von der Landstraße nicht so leicht auf einen blinden Feldweg verlocken lasse, schlüpfte Herr Konrad wieder hinans. Gleich darauf trat der Kammerer ein, um als Zeuge sich gelobt zu hören, und erzählte mit vielen Witz verfaßt, daß ihm bereits zwei Herren aus dem Birkel hier, beide in sehr aschgrauer Laune, begegnet wären. Otto zu finden, freute ihn von Herzen. Dieser sah noch einige Zeit bei den alten Herrschaften; er hatte ihnen gezeigt, daß er wenigstens den Kopf auf der rechten Stelle trug, und legte es jetzt darauf an, ihnen zu beweisen, daß ein spasshafter Spötter zu seiner Zeit auch ein ernstes vernünftiges Gespräch zu führen verstehe. Und das glückte ihm meisterhaft; die alten Herren rollten die Augen des Unwillens wieder auf einander und gingen endlich als die Vasaunenboten seines Lebens nach Hause.

„Was habe ich gesagt?“ fragte der Podagrast einen Hagestall, der ihm den Arm geliehen. „All unsere jungen Leute hier sind Tölpel gegen ihn. Oh, ich wollte, ich könnte mich auf meine Beine so gut wie auf meinen Kopf verlassen!“

„Freilich wohl,“ entgegnete Trer. „Für den findet sich eher eine Frau als für mich.“

## Dreizehntes Kapitel.

## Die gelungene Versöhnung.

„Es geht mir wie den Drakeln der alten Zeit,“ sagte Gottfried Lehmann, da er am andern Mittage nicht weit vom Elephanten sich mit Otto traf; „ich habe bei einer Prophezeiung, die ich Ihnen mittheilte, Recht gehabt und auch nicht Recht gehabt — na, es soll auf dieser verführten Erde nichts Vollkommenes geben!“

„Bei einer Prophezeiung?“ fragte Jener. „Sehen Sie doch eben nicht wie die Hec von Endor aus, und was mich besaß, so erinnere ich mich nicht, von den Philistern so arg bedroht worden zu seyn, daß ich in furchtvoller Niedergeschlagenheit meine Zuflucht zur Wahrsagerkunst genommen hätte.“

„Wie, Herr von Birkenried? Sollte unter den ausgezeichneten Eigenschaften Ihres Geistes — falls es erlaubt ist, auch einem Manne einmal eine Artigkeit zu sagen — gerade das Gedächtniß zurück geblieben seyn? Da wir auf dem Heimweg von der Heidenmühle den Nachtwächter schon in der Stadt kommen abrufen hören, eröffnete ich Ihnen, es wäre möglich, daß wir einander binnen Kurzem in einer zahlreichen Gesellschaft wieder begegneten.“

„Es ist wahr!“ fiel Otto schnell ein und ergriff seine Hand. „Und in der Verkündigung hatten Sie ganz Recht; worin Sie zugleich aber nicht Recht haben, Herr Lehmann, will mir keinesweges einleuchten.“

„Mir leider sehr wohl,“ war die Entgegnung. „Die zahlreiche Gesellschaft wird sich versammeln und es steht auch gar

nicht zu bezweifeln, daß Ihnen die Unterhaltung daselbst vielen Spaß machen wird."

"Run also, Freundschen, was giebt Ihnen die Befugniß, **Sich als einen halben Propheten zu verleumden?**"

"Es ist gerade die beste Hälfte der Prophezeiung, die ich **einbräute**," antwortete der Postbuchhalter, und indem er seine Hand an Otto's Arm legte, setzte er, in's Ohr ihm flüsternd, hinzu: **"Ich bin nicht eingeladen!"**

"Was, das ist — im Ernst, das thut mir leid! Aber wie hat man Sie übersehen?"

"Übersehen?" rief Jener. **"Bin ich der winzige Gerrenmosenmeister, daß man, wie über ein Johanniswürmchen, über mich weggeht? Übersehen — das würde ich mir denn doch verbitten. Mit Absicht ist es geschehen; was aber die blonde Fee dabei im Schilde führt, habe ich bis jetzt noch nicht heraus bringen können."**

"**Es werde ich zwei Personen vermissen, ohne welche in der Stadt hier kein Vergnügen für mich vollkommen."**

"Zwei, Herr von Bickentied? Gehorsamer Diener! — wenn ich die Ehre habe, eine davon zu seyn, so darf ich auf die andere wohl ein wenig neugierig seyn."

"Run, Margarethe wird doch auch nicht da seyn," **besetzte Otto.**

"Ich möchte beinahe vermuthen, daß sie eingeladen werden. Der Kleine ist des Apothekers Bruder und daß er an Margarethen seine ganze Seele setzt, wissen Sie. Es ist freilich nur die **schadene Idee**, die ihn so in Feuer und Flammen erhält; denn wenn er sich neben dem Mädchen sieht, so muß ihm ja einfallen, wie spaßhaft es wäre, wenn ein Fürst von Anhalt-Dessau mit der britischen Nation ein Schutz- und Trutzhündniß schloße, um gegen jeden ihrer Feinde gemeinschaftlich in Waffen zu stehen



Indeß hat er sich zu dem Feste einen feinen schwarzen Frack bestellt und daraus folgt, daß die Heidenmüllerin dort seyn wird."

"Es würde mir die Erwartung wie die Erinnerung versüßen," äußerte Otto. "Eine Gesellschaft unterhalte noch einmal so anziehend, wenn man unter dem Getöse der Lust hin und wieder ein ernstes Wort der Empfindung sprechen kann; von den Mädchen aber, die ich bisher hier kennen gelernt habe, ist dazu keine so passend als Margarethe. Sie haben sie selbst schon ein Ideal der weiblichen Eitelkeit genannt."

"Alles ganz richtig, mein vortrefflicher Herr, und nur Schade, daß ich davon sprechen muß, wie Marschall Dörflinger von der Schlacht bei Zorndorf — ich bin nicht dabei, und das Einzige, was mir Trost gewährte, unser Nachgeplän, hat einen sehr gelinden Charakter und liegt einen Andern weit empfindlicher als die blonde Wissethäterin."

"Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, Herr Lehmann, so werden Sie heut Abend schon ein wenig gerätht. Ist Margarethe dort, so glaube ich kaum, daß Ida sich eines unverkündigten Festes freut!"

Zener juckte die Achseln wie ein Hungeriger, der auf einen Braten lauert und nichts weiter als die Sauce erhält; er wünschte viel Vergnügen und ging. Otto übrigens war überzeugt, die Entfernung zwischen beiden Mädchen sey zu groß, als daß die Eine im Hause der Andern sich erwarten ließe. War sie aber denn noch da .... kaum ließ sich das Schauspiel einer interessanteren Spannung denken. Die Sache wollte indeß ruhig abgewartet seyn, und so ist es kein Wunder, wenn für Otto die Thurmuhre alle Stunde nur ein Viertel schlug.

Herr Konrad hatte ihm zu verstehen gegeben, es würde bei dem Feste sehr glänzend bergehen; die Wahrheit dieser Vermur

ung ließ sich jetzt schon bemerken. Es wühlte in der Apotheke  
 wie in einem Bergwerke, wenn eine neue Silberader entdeckt  
 worden; die Dienstmädchen hatten nicht Arhem, die Köchin nicht  
 Ruhe genug. Aus benachbarten Häusern wurden Stühle ge-  
 holt, der Möbelpolirer glänzte vor Schweiß und Eile so roth-  
 braun als die Wendelt selbst; jedes Geräth dagegen, das kein  
 conserfähiges Ansehen hatte, wurde in einen vergessenen Winkel  
 geschafft. Der bleiche, grämliche Provisor, der so eben einen  
 Viertelgran von einem narcolischen Gifte abwägen wollte, schimpfte  
 über den Lärm, weil er ihn in der Andacht der Genauigkeit  
 störte, und wollte aus der Haut fahren, da bei dem unaufhö-  
 rlichen Auf- und Niederstürmen der Treppe das Säuglein der  
 Woge durchaus nicht zur Ruhe gelangen konnte; er hatte seit  
 drei Monaten nicht so viel Räucherpulver verkauft, als heute  
 unermesslich zu eigenem Bedarf fortgeschleppt wurde; Specie-  
 ren und Gewürze, zum Gebrauche der Heilkunst bestimmt, wan-  
 derten zu seinem Aerger in die Küche, um am Abend den Gans-  
 sen lästerner Gäste zu unterhalten, die nicht einer einzigen Krank-  
 heit sich rühmen konnten. Der Stößer hingegen, der arme Teu-  
 sel, welchen das Heben des Mörsers weit mehr noch als die  
 Jahre gekümmert hatte, sah über alle Beschreibung glücklich aus;  
 er fühlte sich schon in der glänzenden Piroe, in der er heut Abend  
 den Gästen aufwarten sollte; die Ahnung erquickte ihn, daß er  
 seinem Magen, welcher dem Mörser an Spielraum wenig nach-  
 gab, endlich doch einmal eine ausfüllende Befriedigung verspre-  
 chen durfte, und das Herz häupte ihm vor Freude in der Brust,  
 wenn er sich dachte, wie er am andern Morgen mit den köstlichen  
 Bruchstücken, die er durch etwas schlankte Finger gewonnen, die  
 Lebsterin und ihre Kinder überraschen würde.

Aber diese Freude des Stößers war dem Provisor eine  
 Bekke im Halse. Er fand das arabische Gummi zu grob, die

Chinarinde zu fein gestoßen; er behauptete, mit dem eisernen Stempel des Mörsers sei mehr als mit ihm selbst anzufangen, die schlankesten Gesichter schnitt er ihm zu, und da der Alte seine Nothwendigkeit heut ein wenig fühlte, kam es zu Wortwechseln, bei deren Gegeter der Lehrling, der in dem Provisor natürlich einen Untermosti anbetete, von der Scheitel bis zum Kinn erbleichte. Doch auch er war heut aus dem Geleise getrieben; denn kaum wußte er sich zu fügen, ob er der Schüler eines Apothekers oder ein Küchenjunge.

In allen Stockwerken ging es darauf und darüber. Ein Eichhörnchen, dem auf den Schwanz getreten worden, wimmerte kläglich und wurde nicht beachtet; ein Domsaffie jette vergebens an seinem Futtertrog, Niemand hatte an seine Bedürfnisse gedacht; nur der Hofbath stand in guter Laune da, denn sein Nebenbuhler war zur Schlachthaus geschleppt worden, ihn selbst hatte das furchtbare Schwerdt der Köchin verschont und schien ihn sogar von einigen bösen Weibern befreit zu haben. Der Hausherr aber konnte die Dämmerung nicht erwarten; er lief in den Zimmern umher, als hätte ihm der ewige Jude seine Charge abgetreten; und wäre ein Herzog auf seiner Durchreise durch die Stadt krank geworden, der Mann hätte nicht ruhige Besonnenheit genug zusammen bringen können, um das Nezept für seine Heilheit eigenhändig, wie es schicklich, zu machen.

Nach solchen Anstalten ließ sich auf etwas Glänzendes rechnen und die Rechnung täuschte nicht.

„Herr von Virlenried!“ rief unserm Otto, da er bereits mehrere Schritte vom Elephanten entfernt war, der Gastwirth nach. „Sie haben ja keine Rose im Knopfloch! heißt das Toilette machen? Kommen Sie geschwind!“

Otto, der nur seinen Namen rufen gehört, das Uebrige aber nicht verstanden hatte, eilte nach dem Hause zurück und dachte Wunder, was er vergessen.

Eine Rose im Knopfloche zu tragen war eine Mode, die in der Hauptstadt seit einem Jahre ungefähr ausgestorben; hier erlebte sie noch gleichsam einen Nachsommer. Ohne die Blume der Liebe ließ sich ein junger Mann in Gesellschaft so wenig sehen als ein Marktschreier ohne angestopftes Krokobil, und versagte die Jahreszeit das natürliche Geschenk der Gärten, so behalf man sich mit künstlichen aus Papier oder sonstigem Stoff.

„Ohne Nöblein im Knopfloch,“ sagte Herr Konrad, indem er ihn mit solch einem papiernen Orden ausstattete, „das würde mir zur Last gelegt werden; ein aufmerksamer Wirth darf seine Gäste nicht aus den Augen verlieren. Was soll das schöne Gesicht von Herr Empfindsamkeit denken, wenn es das Sinnbild vermißt? Es wäre wie mein Gasthof ohne Elephanten. Se, jetzt ist's eine andere Sache — nicht wahr, Weib? Wie Herr von Birkenried jetzt dasteht, sauber und nett, könnte er der Königin von Spanien ein Glas Limonade auf den Knien hinreichen und würde nicht umsonst knien. Sieh ihn aber jetzt nicht länger an, Alte, konntest sonst auch so eine Königin spielen wollen, und von Dir würde ich mir vergleichen verbitten!“

Bermuthlich hätte es auch Otto sich verboten.

„Und für das Nöblein,“ sagte Herr Konrad, da er ihn zur Thüre hinaus begleitete, „für das Nöblein nicht ein Fädelchen Klarheit über die metallene Figur? — Stumm wie ein Fisch und grausam wie ein Eisbär!“ rief er zurück lehnend.

Otto machte sich auf den Weg, eine Rose vor dem Herzen. Sie war ohne Dornen; wird er sie auch dornenlos mit unverändertem Herzen zurück bringen? Wenn man einen jungen

Mann in eine Gesellschaft gehen sieht, wo blane Augen sich mit schwarzen im Wettkampfe der Ulgewalt versuchen, so ist es gerade, als sähe man einen Krieger in die Schlacht ziehen — und die Gefahr droht in diesem Falle gewöhnlich zwiefach; denn wird das Herz von einem Pfeile durchbohrt, so steht in der Regel auch viel für den Kopf zu fürchten.

Als Otto in das festliche Haus trat, war er weder der Erste noch der Letzte. Die beiden Brüder Haarsenner hatten das Amt übernommen, die Damen zu empfangen; Ida hingegen und ihre Mutter begrüßte die Herren. Der Hausfrau ließ sich in einem artigen Gegenruße antworten, die Tochter konnte den Eintretenden auch um eine gelehrte Antrede bringen. Mit welcher einem Segen von anmuthigen Reizen hatte der Himmel dieses Mädchen ausgestattet! Otto hatte sie bis dahin unter trübsamem Verhältnisse gesehen; zuerst in der Dämmerung, wo sich ihre Schönheit mehr abzuheben als unterscheiden ließ; dann in der Hölle eines Großmütterchens, wo ihre Tugenden nur in Stille und Geberden glänzten; endlich nach abgelegter Verkleidung des Gesichts, wo die altfränkische Tracht doch immer noch ihrem Zauber sehr entgegen wirkte — jetzt stand sie in voller Herrlichkeit da, mit Wuhl, doch ohne Ueberladung gekleidet, das schöne Gesicht von einem Zauberspiele blonder Locken umgeben. Erst nachdem ihm sein Platz angewiesen worden, überlegte der Gast, ob er auch nicht, geblendet und verwirrt, durch eine verkehrte Begrüßung sich lächerlich gemacht hatte.

Es war die Rechnungsräthin, neben welcher man ihn setzte. Ihr Mann befand sich auf der andern Seite des Zimmers und hatte er wirklich mit der Eifersucht zu schaffen, so mußte ihm die Entfernung seinen Sessel zum glühenden Laurentiusstoke machen.

Die Gesellschaft war gemischt, nicht bloß von Männern und Frauen, sondern auch von Wärtern und Stufen; der Hausknecht

wollte hinter den deutschen Reichstagen nicht zurück bleiben und hatte für Adel und Geistlichkeit besonders gesorgt. Das erste gefällige Wort, welches Otto wechselte, war auch hier an die Reichsunversität gerichtet.

„Ich muß gestehen,“ sagte er halb laut, „gegen Froche und Anstand läßt sich hier nichts sagen; es mag nun seinen Grund in der Eitelkeit haben oder nicht, Herr Haarsenner versetzt in seinem Hause zu glängen.“

„Die besten Ideen möchte wohl die Tochter angegeben haben,“ wurde ihm entgegen; „und wenn Sie einen Blick auf Ihre Tasse zu werfen belieben, werden Sie mir Recht geben.“

Otto sah die Schale näher an. Sie war vergoldet; in einem ovalen weißen Felde aber ließen sich die Worte lesen: „Edlene Gassen stets vom Westen.“ Jetzt erst fiel ihm ein, daß der aufwartende Stößer, da er den Arm schon nach einer andern Schale ausstreckte, das Korbentrenn rasch gedreht und unverkennbar ihm diese empfohlen hatte. Solch eine Feindseligkeit ließ sich freilich nicht wohl auf Rechnung des Watters setzen.

„Außerordentlich artig!“ sagte Otto lächelnd. „Aber wie kurzsichtig wäre ich darüber weggegangen, wenn bessere Augen mir nicht einen Wink gegeben hätten! Es bleibt einmal wahr, wo Scharfblick erforderlich, machen nur weibliche Augen glückliche Entdeckungen.“

„In Kleinigkeiten, Herr von Virlenrich, da mag es wahr seyn; bei wichtigen Gegenständen ist der Scharfblick Ihrem Geschlechte vorbehalten, es würde auch sonst vielleicht in der Welt nicht am Besten gehen — nicht wahr, Herr Haarsenner?“

„Gewiß nicht, gewiß nicht, schöne Frau!“ antwortete der Apotheker, der hinter ihren Cessel getreten war und von dem

Gespräche ungefähr die letzten drei Worte gehört hatte. „Wer soll Recht haben, meine Scharmante, wenn Sie es nicht hören? Aber was sagen Sie zum Kaffee? Ein Getränk, das die beste Schmeiermilch sich geehrt fühlen muß, mit ihm zusammen kochen zu dürfen, wie die Isar mit der Donau. Bohnen wie die Perlen, direkt aus Triest bezogen — was hilft aber das Material, wenn die Bereitung nicht geschmacklich? Viele sind, die da Kaffee kochen, aber nur wenige verstehen es; die Kunst hat ihre Kunstgriffe — meine Offizin ist nicht umsonst im Amtsblatte verankert worden, und wenn die Leute von fünf, sechs Meilen weit herschicken, um Kropfpulver und Brandpulver von mir holen zu lassen, so sind sie gar keine Narren und handeln aus Erfahrung. Wie dem Herrn von Kraus da krücken der Kronleuchter gefällt! Und wenn er dem gefällt — es ist ein Mann von Geschmack, hat König Ludwig den Achtzehnten von Frankreich salben gesehen — mein vertrauter Freund; wenn ich heute dreihundert Thaler brauchte, morgen früh hätte ich sie von ihm bekommen. Er weiß aber auch, daß er bei mir noch Tausend schicken kann. Wo war der Oekonomieräsident bleibt! Kein Vergnügen vollkommen, zwölf Gäste haben mir absagen lassen. Hätte gern mehr beisammen gehabt! Wer weiß, wann meine Ida wieder einmal hier ist? Ist sie dort erst bekannt, läßt Mi und Jung sie nicht wieder fort und die Tante wird bald nicht ohne sie leben können. Wie viele adlige Schönheiten, die gern mit ihr tauschen! Kein Maler hat sie noch getroffen, sie überglänzt alle Portraits — neulich war einer hier, der sagte, er wage sich nicht daran; thäte er es aber und iräte sie, so würde er das Bild hübsch mitnehmen und es seinen Erben als einen Schatz in der Noth hinterlassen. Ich sage Dir, sie kommt nicht!“ entgegnete er der Hausfrau, die ihm etwas zugeraunt hatte; „wir werden auch ohne Klapperprinzessin Ehre einlegen. Ich habe

den Sopha mit neuem Damast wollen überziehen lassen; der alte Sammet ist schon ein wenig kläglich gefressen; der Tapezier aber hat das kalte Fieber und der Vossfus kann es nicht fortschaffen — an meiner China liegt's nicht. Es sitzen indeß drei Gäste auf dem Sopha und so merkt man vom Sammet nicht viel. Nowbel muß man's halten; die Einrichtung kommt doch zu stehen, aber dann hat man auch was. Was war das? Eine Untertasse zerbrochen? Hat nichts zu sagen; mir lieber, als wenn ein Gast sich die Lippen verbrannt hätte. Hab' andere Verluste gehabt! Essen Sie doch, junger Herr! Die Mandeln im Kuchen sind nicht vom Krämer — bei etwas Wohlstand kann man Verluste ertragen; freilich .... so stelle Dich doch nicht so ungeschickt an!"

Mit diesem Rufe wird er ein Hausmädchen zurecht und geriet noch einem andern Stuhl hin. Die Rechnungsräthin sah ihren Nachbar an und dieser mußte sich vor Erkennen nicht zu lassen.

„Nun Gott sey Dank!“ sagte er. Wie viele Jungen hat der Mann im Munde? Ich weiß nun wenigstens, wenn ich hiesigen Abend aus dem Wege zu gehen habe. Müßte ich ihn einmal einladen, so geschähe es nur auf ein Gericht kleiner Fische. Aber was meinte er mit der Klapperzwingessin, die nicht kommen würde.“

„Ich kann mir nichts Anderes dabei denken als die Bestreun der Heidenmühle,“ antwortete die Rechnungsräthin.

„So ist der Rort zugleich ein unverfälschter Flegel!“ bemerkte Otto mit Entrüstung.

„Ehren Sie hin!“ rief die Rechnungsräthin. „Ihr selbster Eifer, Herr von Birkenried, wird auf der Stelle belohnt.“



Er wandte die Augen, Margarethe trat in das Zimmer und der Ceremonienmeister war's, der sie nach einem Eessel führte. Der kleine Mann hatte sich den neuen Frack nicht umsonst machen lassen; mit der gespanntesten Angst stand er schon längst an der Thür da, er hielt die Augen auf sie geheftet, wie ein armer Handwerker auf das Glückstrahl, aus welchem seine Nummer als großes Loos hervor treten soll, und hatte diesem Augenblick in ungetrübter ~~Erwartung~~ <sup>Freude</sup> entgegen gestaut.

„Es war sie denn wirklich hier, das edle Mädchen, hatte eine Einladung erhalten und sie angenommen! Der Gedanke erfüllte Otto mit ungeduldiger Freude.“

Nach einiger Zeit stand die Gesellschaft auf. Es bildeten sich Gruppen, die in Gesprächen zusammen hielten; die bejahrteren Mitglieder nahmen an den Kartentischen ihren Platz; der Nittmeister, den Otto jetzt erst bemerkte, steckte mit dem Rechnungsrathe bereits tief in einer gespannten Schachpartie.

„Dass Sie doch überall eine so interessante Nachbarschaft treffen, Frau Rechnungsräthin!“ rief Ida, auf sie jubelnd.

„Das Interessante,“ entgegnete Otto schnell, „liegt wohl nur in der Neuheit, mein Fräulein; ein Paar Monate hier in der Stadt, so ergreift es mich, wie einem Kometen am Himmel, um den sich nach drei oder vier Wochen kein Mensch mehr kümmert. Interessant zu seyn, wäre freilich meine Pflicht, wenn ich mich für die Ehre dankbar erweisen will, daß ich ohne Verdienst in einem so schönen Feste jugezogen worden; doch kann man interessant seyn, wenn man nicht von fröhlicher Laune unterstützt wird? Wer aber will die Fröhlichkeit in seiner Gewalt haben, wenn das Fest, dessen holde Königin alle Herzen gewinnen, jeden Augenblick an ihren Abschied erinnert?“

„Herzen gewinnen!“ antwortete Ida. „Das kann bei mir nicht gut der Fall seyn; ich habe kein Loos darauf genom-

men. Daß ich aber Ihr Mitleid gewonnen habe, Herr von Birkenried, das ist mir lieb.“

„Mitleid?“ fragte er bestimmt. „Wer unterstände sich, mit einer begünstigten Tochter des Glückes Mitleid zu hegen?“

„Wer sich weigert, in ein Bündniß der Rache gegen sie zu treten; ich bin Ihnen Dank dafür schuldig, werther Herr!“

„Deshalb also finde ich den armen Lehmann nicht hier! Ein Laischer hat ihm üble Dienste erwiesen, sehe ich wohl, und doch war's nichts weiter als ein unschuldiger Scherz; ihn mit solcher Härte bestrafen, heißt einen treuen Hundschwand tödten, weil er im Pappzimmer einen Blumentopf umgestoßen, mein Fräulein.“

„Strafe muß sein,“ erklärte Ida. „Man spricht von einem schwachen Geschlechte; schon dieser Ausdruck verräth sich mit solch einem Gedanken der Rache nicht, und so lag selbst im Scherz ein unerlöschter Grundsaß. Bitten Sie nicht für ihn, Herr von Birkenried!“

„Ich kann es laun, da ich für mich selbst zu bitten habe,“ erwiderte er. „Doch erinnere ich mich, auf einem Denkmale oder sonst irgend wo die Worte gelesen zu haben: „Schönen Gästen stets vom Besten.“ Wer so gütlich sich ausdrückt, der kann nicht bloß schöne Gäste damit meinen; das wäre sonst wieder ungastlich und ich theile diese Ansicht gewiß, mein Fräulein. Nun bin ich wirklich ein Gast und möchte Ihre Güte in Anspruch nehmen — eine Kleinigkeit nur, für mich aber das Beste, welches für den Augenblick mir erwiesen werden kann!“

„Ich bin ein Mädchen, Herr von Birkenried; Sie machen mich aber fast noch neugieriger als ein Mädchen!“

„Und streue mich, diese Neugier auf der Stelle befriedigen zu können!“

Mit dieser Erwiederung ergriff er ihre Hand und führte sie zu Margarethen. Diese hatte bereits vom Jungengalopp des Hausherrn zu leiden gehabt und litt jetzt durch die eifolbige Anbetung des Ceremonienmeisters, der mehr Eufuer als Artigkeit vorbrachte und wie ein katholischer Priester bei der Messe, nur einzelne Worte sammelte. Margarethens Gegenwart schien ihn so peinlich als ihre Abwesenheit zu drücken; er glich dem starrsitzenden Ritter von der Loggenburg, wenn man diesen durch einen umgekehrten Opcrngrund betrachtete. So mußte ihr denn jeder neu Herantretende angenehm seyn; durch das Paar aber, welches sie hierbei eilen sah, wurde sie denn doch mehr als gewöhnlich überrascht.

„Vor einigen Tagen,“ redete Otto sie an, während sie von ihrem Eissel sich erhob und Ida nicht ohne verlegene Bangigkeit an seiner Hand vor ihr stand, „vor einigen Tagen äußerten Sie den Wunsch, mit der Tochter des Hauses hier wieder einmal ein herzliches Wort sprechen zu können; meine Nachbarin hier gestand mir so eben, es habe sie längst schon die Sehnsucht angewandelt, einmal hinaus nach der Heidenmühle zu fahren und ungestört ein Paar Stunden mit einer edlen Freuadin zu verleben. Ungehört sind Sie hier freilich nicht; aber der Tag der Trennung ist vor der Thüre und eine Selbstverabung wäre es von beiden Seiten, wenn Sie nicht vorher Ihr Verlangen bestriedigten.“

Theobald Haarsenner mußte aufstehen und Ida nahm neben Margarethen Platz. Otto hatte bei'm Schluß seiner Worte Beide der Hände in einander gelegt und Keine zog die ibrige zurück.

„Der Lohn Ihrer edlen Freundschaft,“ begann Margarethe, „ist leider unvollkommen, Herr von Birkenried, da Ida uns so schnell verlassen will; um einer Tante willen müssen wir Alle das fern.“

„Was sich nicht ändern läßt, muß geschehen,“ entgegnete Jene. „Und dürfen wir nicht schon lange Zeit, da es Dir so selten einmal einfällt, zur Stadt herein zu kommen? Ginge heut in Deinem Hause ein Fest vor, so wäre ich, auf mein Wort, auch ohne Einladung, Margarethe, wäre ich hinaus gekommen.“

„Dann muß ich mich im Edelmuth überwinden gehen, Das; unangefordert hätte ich mich heut hier nicht sehen lassen. Das für soll aber auch von jetzt an keine Einladung mehr nöthig seyn, das darf ich behaupten.“

Otto schlich davon und stellte sich an den nächsten Kartentisch. Er konnte das Gespräch der beiden Mädchen ziemlich verstehen und war mit seinem Verschönerungsamte zufrieden.

„Sie scheinen Otho zu verheirathen, wohin Sie kommen, Herr von Blüthenfeld?“ flüsterte ihm die Rechnungsräthin zu.

„Das ist wahr!“ rief ein alter Kartenspieler zwischen seinen Trümpfen. „Seit er sich neben mich gestellt hat, drängen sich mir die Matadore in die Hand. Heh, mein ist der Tisch! Bleiben Sie stehen, junger Herr! Sie thun ein gutes Werk; habe die ganze vorige Woche verloren, als wenn das Unglück mich umflammert hielte, einen Krampf hätte und nicht wieder loslassen könnte.“

Wiederholte sich das.

Wiederholte sich das.

Wiederholte sich das.   
 Wied. wach. runde. Wied. wach. runde.   
 Wied. wach. runde. Wied. wach. runde.

## Vierzehntes Kapitel.

### Das selbsterfaste Lied.

Was Otto mit einer behaglichen Freude erfüllte, war wohl nicht allein das Bewußtsein, zwei treffliche Mädchen, die bei aller

Ihrer Verschiedenheit doch so manchen ähnlichen Vorzug besaßen, auf den verlorenen Ton der Traulichkeit gesetzt zu haben; es schmeichelte auch ohne Zweifel seiner Eitelkeit, daß ihm gelungen, was mancher Bessere längst gewünscht, aber für unmöglich gehalten; und wie die Päpste des Mittelalters um das schiedsrichterliche Amt sich bemühten, fand er am Versöhnungsgeschäft sein inniges Wohlgefallen. Auch sah er zu seiner Befriedigung, wie es zwischen den Beiden zu immer freundschaftlicheren Erörterungen kam, wie Ida, von der geschäftigen Mutter gerufen oder sonst einem Antriebe folgend, bisweilen von Margarethen's Seite sich flüchtig entfernte, bald jedoch wie mit erneuter Liebe zurück lehrte.

In diesem Wohlgefallen stürzte ihn der Hypocher, der mit geheimnißvoller Wichtigkeit zu ihm herbei geschlichen kam. Auf dem Gesichte hatte er deutlich ein Anliegen. Denn wie sich die Keryx in Gesellschaft gewöhnlich durch Fragen geplagt sehen, die sie überdies sich selbst nicht einmal zu beantworten wissen, und jedem Hypochonder, jedem furchtsamen Nervensystem Auskunft geben sollen, ob diese Eprie gesund und jene nicht etwa schädlich; so ist es natürlich, wenn ein junger Mann von Welt, der mehrere Jahre in der Residenz gelebt hat, um gewisse Punkte in der gesellschaftlichen Sittte befragt wird. Eine von den beiden traurigen Erfahrungen war unserm Otto jetzt vorbehalten; der Hausherr hatte ihn bereits auf's Korn genommen und laurte ein passendes Moment ab, um ihn gehörig fassen zu können.

„Der alte Herr,“ schmunzelte er endlich, „war fest überzeugt, daß er die prachtvollen Bäder, die er mit jeder Tour in die Hand bekam, nur Ihnen zu verdanken hatte, Herr von Birlenrich! Sie haben ihm das Glück gebracht, sagt er, und laum hab Sie von seinem Stuhl fort getreten, hat auch die Fortuna ihm Valet gesagt. Ach, es ist eine schöne Sache, das Glück! Verstand kle-

der zwar auch gut und steht bei der Welt in Ehren; aber das Glück macht es Einem leichter, und ist es einmal mit dem Menschen im Juge, verläßt er sich weit eher darauf als auf seinen Verstand. Wie zum Beispiel kommt vor, es sei am schönsten, wenn an einer Speisetafel immer Herr und Dame neben einander sitzen; man unterhält sich bald zur Rechten bald zur Linken und wer den Tisch von weitem sieht, den lacht er wie ein wahres Gemälde an. Die feine Welt soll aber heute anders denken; die Herren sitzen auf der einen Seite, die Damen auf der andern; so hat freilich Jeder ein ganzes Gesicht seiner Nachbarin vor Augen, und die Unterhaltung, behaupten sie, streng sich lebhaft. Ja besteht durchaus auf die moderne Manier; ich sagte ihr aber, ich würde Sie erst um Rath fragen, Herr von Birkenried, und darauf ist sie ohne Widerspruch eingegangen."

"Eben Sie, Herr Hoarsenner," gab Otto zur Antwort; "eine Trennung der beiden Geschlechter deutet auf ein Klosterhaftes Bedientenwesen, und Alles, was nach Bedanterie schmeckt, wird von der Aufklärung der jetzigen Welt in den Schutzwinkel geworfen. Wahr ist es, in einigen Gesellschaften hat man angefangen, die Speisetische auf der einen Seite männlich, auf der andern weiblich zu serviren; es geschah in armen abligen Häusern, wo man sich nicht durch Silbergeschirr und goldene Becher von bürgerlichen Tischgesellschaften unterscheiden konnte und es also durch eine abgezeichnete Einkleidung versuchte. Zudem ich Sie vor solch einem unglücklichen Beispiel warne, begnüge ich mich, Sie auf drei Punkte aufmerksam zu machen. Ich frage Sie, Herr, wenn eine Dame ihr Taschentuch fallen läßt oder sonst eines schnellen männlichen Dienstes bedarf — ihr Herr gegenüber kann nicht zu ihr hin, der Bediente ist also der Vorherbe einer solchen Ehre. Ich frage Sie ferner, ob Herr und Dame sich nicht bisweilen Gesank und Bemerkungen mittheilen haben, die bloß eine halb-

laute Stimme vertragen und bestimmt sind, nur vom Munde zum Ohre zu gehen? Wie wollen sich Beide solche Mittheilungen einander gegenüber machen, ohne Telegraphen zu haben oder in der Sprache der Taubstummen zu reden? Es geht also der Unterhaltung bei Tische eins der besten Gewürze ab. Endlich aber frage ich Sie, ob ein schlechter böhmischer Wein von einer weiblichen Hand und ein köstlicher Burgunder von einer männlichen oder von der eigenen kredenz, in der Güte des Geschmacks nicht einander gleichen? Wie soll aber bei dem *Vis à vis* eine Dame ihrem Herrn das Glas vollschenken, ohne den Arm so unverhältnißmäßig hinüber zu strecken, als wollte sie ihm die Augen auskratzen?"

Die lange Rede war nicht ohne Absicht gehalten. Indem Otto die beiden Mädchen sich eine Zeit hindurch noch gern selbst überlassen wollte, hatte er auf die Kostbarkeit der Minuten nicht eben sehr zu sehen; er legte es also darauf an, dem Alten nicht bloß die Idee von der modernen Tafelordnung auszusprechen — mit dieser Ordnung war ihm selbst allerdings sehr übel gedient — er suchte sich auch durch die Entwicklung eines wortreichen Plaudertalents an ihm zu rächen und die Warte der Langeweile, wie ein Mann von Ehre, bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen. Er mußte recht gut, daß es für einen Schwäger kein fürchterlicheres Schreckgespenst als einen Plauderer giebt, wie dem Eroberer Niemand ernstlicher verhasst als ein Eroberer, — eine lange Rede anhören ist für solche Leute eine eben so peinliche Qual, als eine eigene nur zur Hälfte halten dürfen.

Der lustige Wuth der Jugend stiftet bisweilen durch einen Scherz ein Unheil, und unsere Erzählung hat dem Leser bereits etwas Aehnliches gezeigt; es giebt indeffen auch Fälle, wo ein Scherz von gar segensreichen Folgen ist. Ohne es zu ahnen,

hatte sich Otto durch seine lang gesponnene Rede von einem sehr lästigen Uebelstande befreit.

„Es wird heute Reihe um den Tisch gemacht!“ antwortete ihm der Apotheker. „Kein Mensch soll mir das Gegentheil anbringen und wär's auch der reichste Graf in Deutschland, nachdem er um meine Ida angehalten hat. Ei, Sie verstehen sich auf die Manieren einer wohlgebildeten Gesellschaft, Herr von Birkentled, und ich nehme nicht einen halben Centner Diberns geil dafür, daß ich Sie um Rath gefragt habe. Wer solchen Rath zu ertheilen versteht, um den kann man nicht nach Belieben schalten, ohne ihn um seinen eigenen Willen zu befragen. Nun muß ich Ihnen sagen, ich hatte den Vorsatz, Sie bei Tafel zwischen mich und dem Herrn Rittmeister zu nehmen — hätte einen sehr vorzüglichen Diskurs gegeben! Kriegerische Erfahrung, vielseitige Bürgerlichkeit und jugendlicher Geistesreichtum aus der Hauptstadt — auf welchem Felde der Conversation läßt sich ein herrlicheres Treibblatt denken? Unser Winkel wäre der Centralpunkt der Tafelstunde geworden und ehe der Kuchen noch aufgetragen, hätte jedes Oheerpaar gespannt nach den drei Weisen hingehorcht. Aber wie gesagt, Sie haben sich in meiner Hochachtung zu fest angesiedelt, als daß ich mich umterfinge, ohne Ihre eigene Meinung über Sie zu disponiren. Verfügen Sie also selbst!“

So tauschten die blüthlichsten Leute einander. Den Apotheker irritirten ganz andere Beweggründe; er hatte Otto's Jugenderfahrungen kennen gelernt und fürchtete, ihn bei Tische in der Nähe zu haben. Kamem einige Gläser Wein dazu, so war neben dem gewandten Schnellredner vielleicht gar nicht einmal aufzuwachen und so sprach aus dem Apotheker eine Art von Brod, nicht aber achtungsvolle Köstliche. Den Kistern dagegen



überfiel keine alltägliche Angst; zwischen dem Kriegshelden und dem Hypotheker mehrere Stunden hindurch zu sitzen, also entwedert von vergangenen Feldzügen leiden oder von gegenwärtiger Nothheit heimgesucht werden, war kein Kinderspiel — es erweckte Empfindungen in ihm, als erhielte er den Befehl, während eines fröhlichen Karnevals seine Wohnung zwischen Tobolsk und Jekuz aufzuschlagen.

„Meine Benizkeit zwischen Ihnen und dem Rittmeister,“ erwiderte er daher, „das hieße, wie das Geld zwischen den Perlen sitzen. Ich würde vor Verlegenheit kaum zu sprechen wissen und immer läme es mir vor, als sähen mich die Leute an und fragten, ob Saul auch unter den Propheten sey? Der Platz zwischen Ihnen gebührt der vornehmsten Frau; für mich wird sich schon ein Sessel finden. Entsagung aber verdient Lohn; auf die Ehre, in der Nähe Ihrer Tochter, der Königin des Festes, zu sitzen, leiste ich auf keinen Fall Verzicht, Herr Hoatz senner.“

„Fiat!“ rief Jener. „Bin vollkommen damit zufrieden. Jetzt gehe ich, die Befehle wegen der Tafelordnung zu geben. Sie machen kein Spielchen? Ei nun, Vergleichen kann es an Unterhaltung nicht fehlen.“

Der lästige Patron, an welchem sich nichts als die Tochter loben ließ, entfernte sich. Otto trat zu den Damen hin und kam unterweges mit dem Ceremonienmeister zusammen.

„Ich hätte Sie heute beinahe nicht wieder erkannt, Herr,“ redete er ihn an, ohne bei den Worten eine Absicht zu hegen.

Jener, der bei der Benizkeit seiner äußeren Erscheinung leicht auf den Verdacht gerieth, man suche ihn unter der Maske des Ernstes durch Spott heimzusuchen, griff augenblicklich zu dem Humor, welchen die Natur in einigem Grade ihm verliehen

hatte, und suchte auf diese Weise gegen das Ubergewicht des Ansprechenden sich zu halten.

„Sie verwechseln mich vielleicht,“ antwortete er, „mit dem jungen Mädchen, welches der Braut einen Kochlöffel geschenkt hat, um ihn dem Ehemann zu Zeiten auf den Mund zu drücken.“

„Warum nicht gar!“ rief Otto, indem er über die verzeihliche Erwiderung sich des Lachens nicht erwehren konnte. „Sie reden mir am Ende noch einmal ein, ich hätte Sie mit der schlanken Margarethe von der Heidenmühle verwechselt!“

„Ich wollte, sie verwechselte mich mit Ihnen.“

Der Kleine sprach die Worte kagotellirend vor sich hin; doch konnte er nicht verhindern, daß ein Ton der schamhaften Bequemlichkeit sie bezeichnete. Der arme Kerl stand von Kopf bis Fuß, was freilich nicht sehr weit war, für das kluge Mädchen in Flammen; um so weniger konnte es ihm entgehen, daß Margarethe, in ihrer Freundlichkeit gegen Männer gewöhnlich sehr abgemessen, diesem Fremden keine alltägliche Aufmerksamkeit schenkte. Unparteiische erkannten wohl nichts Anderes als den Vorzug, das ein, dessen man eben einen Fremden zu würdigen pflegt; nicht so das Auge der Eifersucht, welches in jedem traulichen Worte eine Liebeserklärung, in jedem tiefen Athemholen einen Zensur aus schmachtender Seele vermuthet. Otto merkte sie ihm an und hatte Mitleid.

„Der Wunsch ist leicht zu erfüllen,“ erklärte er daher, und der Andere horchte mit einer Spannung auf, wie ein Gefesselter im Kerker, wenn er den Gerichtsdienet mit dem lösenden Ketten Schlüssel in der Hand herein treten sieht. „Sie haben Margarethen bei ihrem Erscheinen nach dem Sessel geführt, haben es, nicht zu läugnen, mit eifrigerer Zierlichkeit als bei der Ankunft anderer Damen gethan; Sie bleiben sich also vollkom-

men consequent, wenn Sie das Mädchen auch zu Tische führen. Die Einleitung dazu will ich sehr gern übernehmen.“

„Sie können ihr keine süßere Stunde bereiten!“ rief der Kleine, indem er unter dem Epafworre die freudig pochende Erwartung seines Herzens zu verhüllen suchte.

„Es bleibt dabei!“ fuhr Otto fort. „Ich denke mir den Herrn der Haus Tochter zu sichern. Indessen bin ich ein Fremder und Sie ein Verwandter hier; etwas Vorzug gebührt mir durchs aus. Ich bestelle also auf ein solches Arrangement, daß ich meinen Platz zwischen Ihrer Dame und der meinigen erhalte.“

Wir dürfen ihn nicht entschuldigen, es war die Wohlthätigkeit des Eigennuges. Der Ceremonienmeister empfand das auch sehr wohl, und wenn ihm Jemand Italien geschenkt hätte, mit der Bedingung, nach Rom und Neapel niemals einen Fuß zu setzen, wäre ihm ungefähr eben so zu Muthe gewesen. Zustieden jedoch, wenigstens auf eins von den Profilen seiner Angebeteten einige Rechnung machen zu dürfen, gab er seine Zustimmung zu dem Plane gern. Die Verabredung war bald auch mit den beiden Mädchen getroffen, und wer Damenherzen im Gesichte zu lesen verstand, dem konnte es nicht entgehen, daß Ida ziemlich viel dafür, Margarethe nichts dagegen hatte.

Um ihrer Mutter hülfreiche Hand zu leisten, entfernte sich jedoch Jene bald. Otto nahm ihren Platz ein, und da es ungewiß war, ob sich bei Tische ein ruhiges Wörtchen würde sprechen lassen, suchte er jetzt dazu zu gelangen. Er gestand seine Freude über den glücklichen Einfall, den er gehabt, und entschuldigte zugleich seine Kühnheit, indem er den Anfang der wieder erneuten Freundschaft auf Aeußerungen gegründet hatte, die freilich weder auf dieser noch auf jener Seite statt gefunden.

„Da muß ich Sie augenblicklich entschuldigen,“ fiel ihm Margarethe in's Wort; „aber nicht sowohl weil Sie vollkommen

unablässig gehandelt haben, als um nicht auf das Kapitel von der Nothlage zu gerathen, mit welchem ich durchaus nicht im Reinen bin.“

Otto dankte ihr sodann, daß die ersten freundschaftlichen Besuche aus ihrem Munde gekommen waren.

„Ich bin die Ältere,“ sagte sie „und also lag die Pflicht der Nachsichtigkeit vorzüglich auf mir. Ich darf es aber nicht verschweigen, daß Ida, seit ich sie zum letzten Male gesprochen, gar viel zu ihrem Vortheile gewonnen hat. In ihren Worten wie in ihrem Benehmen verräth sich nicht wahre Empfindung als sonst; man darf annehmen, daß die Auflagen von Stolz und Eitelkeit, die nur durch ihre liebenswürdige Gestalt vergütigt wurden, auf die Rechnung eines späten kindischen Wesens gehörten. Ich betrachtete sie als tiefere Mängel und habe dem schönen Mädchen ernstliche Abbitte zu leisten.“

Ueber die Einladung wunderten sich Beide und machten einander mit ihren Vermuthungen bekannt. Otto meinte, die Probalnacht des Hausherrn habe es nicht unterlassen können, das Kostlichste, welches Stadt und Umgebung besitze, in seinem Gesellschaftszimmer vereinigt zu sehen. Margarethe dachte edler; wie ihr jetzt Ida erscheine, sagte sie, müsse sie die Einladung einer leisen Sehnsucht zuschreiben und freue sich um so mehr, den Besuch nicht abgelehnt zu haben.

Jetzt ließen sich einzelne Guitarrentöne hören. Das Instrument befand sich in der Hand eines jungen Mannes, dessen jactante Gestalt weit lebhafter als seine Junge für ihn sprach. Er trug verschiedene Lieder vor und gefiel durch eine wohlklingende Stimme; doch konnte er sich zu der schwärmerischen Romantik nicht erheben, die nirgends reizender als am Spieler einer Guitarre; bei den ersten Stücken gebrach es ihm an felevoller Bes-

geileitung, für die komischen, gegen welche sich ohnehin noch unserm Gefühle dieses Instrument sträubt, hatte er nicht Schwung der Laune genug. Indessen kam es ihm zu statten, daß er zuerst auftrat.

„Der junge Mann könnte den lautesten Beifall erndten,“ sagte Margarethe, „und bliebe doch heute Abend betrübt. Er hat sich Ita'n zum Tischnachbar angeboten; sie hatte aber von ihrem Vater bereits einen Wink erhalten und erklärte, sie dürfe heute, da das Fest ihr gelte, über sich selbst nichts bestimmen.“

Das Paar schenkte übrigens dem Amphien wenig Aufmerksamkeit und horchte nur zuweilen hin, um sich durch ein besonderes Interesse von der Gesellschaft nicht zu scheiden. Mopsch aber starrte Otto auf, eine unerwartete Bewegung schien sich seiner Seele bemächtigt zu haben; er wandte das Auge zurück und nur mit Mühe, man konnte es ihm ansehen, blieb er auf seinem Sessel. Der Sänger hatte geendet und Ita das Instrument in die Hand genommen; aber nicht sowohl die Spielende als das Lied, welches sie vortrug, schien auf Otto mit so seltsam ergreifender Gewalt zu wirken.

„In manchem Auge sah das meine  
Und mancher blühte held'n'artig;  
Die Liebe wiaht' aus stillem Gains,  
Die Thrüß erfüllte süßes Glück.“

So lautete die erste Strophe des Liedes.

„Unbegreiflich!“ rief Otto. „Nur auf einen Augenblick, beste Freundin; ich muß sehen, ob das Lied gedruckt vor der Sängerin liegt oder nur geschrieben da ist.“

Und so eilte er hin. Was sie davon denken sollte, wußte Margarethe nicht.

„Und fragten mich die muntern Zecher,  
Wie glänzt der Augen Sonderreis?“

Erst ist schön den vollen Becher  
Und trank der schönen Jarbe Preis.

Des weiten Himmels sanfte Bläue,  
Des schwarzen Spiegels Flammenstrahl —  
Es pries mein Mund zum Schwur der Lerne  
Die schöne Jarbe tausend Mal."

"Sie singt es auswendig her!" rief Otto, indem er zurück  
lehnte, mit dem Tone eines Menschen, der sich von einer Sache  
überzeugt hat und sie doch nicht begreifen kann.

"So wird sie es wohl selbst gemacht haben," bemerkte  
Margarethe. "An Talent, dürfen Sie überzeugt seyn, fehlt es  
Ihr nicht dazu."

Otto wollte ihr erklären, daß das nicht möglich sey, als die  
Sängerin fortfuhr.

„Die Zeit des Wechfels ist verschwunden  
Und fort der Liebesgötter Schaar;  
Der lose Flüchtling liegt gebunden,  
Ihm strahlt ein einzig Augenpaar.

Seu glücklich, Freund, und nun erzähle,  
In welcher Art' es siegreich spricht! —  
Aus solchen Augen strahlt die Seele,  
Der Augen Harke weiß ich nicht."

"Nein, sie kann es doch wohl nicht verfaßt haben," sprach  
Margarethe jetzt; „es ist ja ein Mann, der die Worte spricht."

Das wahrheitsliebende Mädchen mochte nicht daran denken,  
wie oft sich der Dichter in die Seele eines Andern versetzt und  
fremde Empfindungen mit vorübergehender Begeisterung des Ges-  
fühls ausdrückt.

Indessen hatte Ida wirklich das Lied nicht gedichtet; der  
Verfasser desselben war Otto. Zu einer Zeit, da er in der Haupt-

hadt eine nähere Bekanntschaft, als die gewöhnliche Temperatur des Herzens mit sich brinat, mit einem Mädchen hatte und doch das Feuer der ächten Liebe nicht empfand, ward er in einem Klub von lustigen Brüdern um die Farbe der Augen befragt, in denen er das Glück seines Lebens erblickte. Er behauptete, wer mit glühender Leidenschaft seinem Mädchen ergeben, der müsse noch nicht einmal Zeit gehabt haben, sich um die Farbe ihrer Augen zu kümmern, und durch solchen Anlaß entstand das Gedicht. Daß er es handschriftlich jemanden hinterlassen hatte konnte er sich nicht erinnern; um so überraschender mußte es ihm kommen, in einer fremden Stadt von einem früher nie gesehenen Mädchen seine Arbeit auswendig vorgetragen zu hören. Dabei war die Melodie dieselbe, welche sein Freund, ein Musiker beim Theater, dazu componirt hatte.

Nach einiger Ueberlegung war es ihm unangenehm, die Zeichen der Unruhe so auffallend gegeben zu haben; denn schon kannte er Margarethens Deutweise zu sehr, um ohne Besorgniß ihr zu gesehn, daß die Seilen aus seiner Feder gestossen und die Seele doch, was sie sagten, nur sehr entfernt empfunden habe. So gebieterisch wirkt eine wahrheitsliebende Aufrichtigkeit. Er äußerte daher, daß Saitentöne ihn bisweilen ungerührt ließen, biswollen zu mächtiger Gemüthsbewegung ihn aufregten; Margarethe aber sah zu scharf, um eine jede Entschuldigung für das zu nehmen, was sie gelten wollte.

„Kann ich die Ehre haben, Fräulein Ida?“ fragte der Rechnungsrath, da es zur Wahlzeit ging und reichte ihr die Hand hin, die wohl Bücher besser als Tamen zu führen verstand.

„Aber heißt Sie mich so spät auffordern, Herr Rechnungsrath?“ war die Erwiderung. „Ich hätte erwartet, Sie früher als den fremden Herrn hier um mich anhalten zu hören!“

Es klang wie ein wohlwollender Vorwurf, Otto's Gegenwart verbitterte ihn um Vieles.

„Ich wollte bloß einmal meine Frau eifersüchtig machen,“ erklärte der Rath halb verdrücklich, halb gleichgültig und suchte ein anderweitiges Unterkommen.

Man ging zu Tische. Aufsätze und Schüsseln ließen für Auge und Gaumen nichts zu wünschen übrig; die Kuchen waren schmackhafter fast, als die Hausfrau es erwartet zu haben schien, die Weine fast so vortrefflich, als der Hausherr sie anpries. Ohne über Anstrengung zu seufzen, fuhr das Messer durch die Braten; die gerösteten Kastanien gaben der grünen Ebene des Gemüses eine schöne Mannigfaltigkeit und ein schöneres Gelb, als die Citronenspeise, hatten, nach des Rittmeisters Versicherung, selbst die doppelten Ludwige nicht, die er bei gefangenen Franzosen gefunden. In einzelnen Gegenden des Tisches war man sehr heiterer Dinge; vorzüglich hellgelaunt zeigte sich der alte Kriegsheld, der im Schach verloren hatte und die Weinflasche als eine tröstliche Rethoquelle betrachtete. Otto saß wie ein König, der nach langer Gefangenschaft sich zum ersten Male wieder auf dem Thron seiner Väter sieht. Er fragte seine Nachbarin zur Rechten, wie sie zu dem Liebe gekommen. Ida hatte während des Vortrages seine ungestüme Neu gierde wohl bemerkt; sie jögerte weckend mit der Antwort und erklärte endlich, wenn ein Herr so dringend etwas zu wissen verlange, könne man es einer Dame nicht verargen, wenn sie auch einmal ein Geheimniß für sich behalten wolle. Er mochte die verstecktesten Wendungen, die schlauesten Kunstgriffe versuchen, man zog das Gitter der Verschwiegenheit nicht in die Höhe. Margarethe legte sich in's Mittel; sie machte den Vorschlag, wenn Otto aufrichtig gestände, weshalb er bei dem Liebe so unruhig bewegt geworden, so sollte Ida



verpflichtet seyn, ihm gleichfalls die Wahrheit zu gestehen. Nunmehr bekannte sich Otto zur Dichterschaft und sehr wohl ließ sich bemerken, wie sein Geständniß bei Margarethen mehr Beifall als bei Ida fand. Jene war mit der Aufrichtigkeit des Bekennenden zufrieden; was dieser an der Sache mißfiel, können wir so eigentlich nicht sagen und müssen es der Ahnung unserer Leser überlassen.

„Nun, was das Lied betrifft,“ sagte sie mit möglichster Unbefangenheit, „das habe ich schriftlich von einem Lieutenant erhalten, der viel in's Haus hier kam und mich mit unserer Margarethe gern in ein einziges Mädchen verschmolzen hätte, um ein weibliches Ideal zu erleben. Sie erkennen darin leicht einen Menschen von wunderlichen Grillen; daß solch ein Mensch an solchem Gedichte Behagen fand, ist nicht weniger wunderbar. Das Notenblatt habe ich übrigens verloren; doch erinnere ich mich jetzt, daß Ihr Name oben zur Linken stand. Der Himmel weiß, wie ich mir damals diesen Otto von Dürkentrud gedacht habe!“

Nicht lange währte es, so brachte der Rittmeister Gesundheit aus. Dem hausherrlichen Paare wurden einige Jahrzehnte gewünscht, und Ida erhielt einen sehr derben Weihrauch gestreut; der fremde Gast bekam gleichfalls sein Theil und durfte nichts dagegen haben, als er im Toast „der übermüthige Leichentredner“ genannt wurde. Die Bezeichnung fiel auf und in solchen Fällen steht zu befürchten, daß man sie für's Künftige so leicht nicht wieder los wird. Otto ließ es an sich nicht fehlen; er erhob das Glas, sprach mit gefälligem Ausdruck und hoffte, wie die neue Freundschaft nicht vom Weine gestiftet worden, werde sie auch nicht, wie gewöhnlich, mit den Wirkungen des Weines verfliegen. Die beiden Mädchen reichten sich die Hand und dankten ihm für seinen Wunsch.

„Ja, Better,“ hörte Otto den Hausherrn zum Ritzmeister sprechen, „ungefähr sechs und dreißig noch, so suche ich meine Ida vergebens in allen Winkeln. Bei der Tante — ah, sie kann im Paradiese nicht besser aufgehoben seyn; aber nicht weit das von wehnt ihre ehemalige Gouvernante — das ist der Krebs! Dem Weibe traue ich nicht; will Alles an sich reißen und giebt man nicht immer mit vollen Händen, ist man vor dem argen Spiel der Bosheit nicht sicher. Und das Mädchen häutet noch immer an ihr, sie hat sie erzogen — na, der Herr wird nach seiner Weisheit verfügen. Trost und Muth, Herr Nachbar! Der Asmannshäuser ist köstlich — setzt den Geist in Flammen und läßt keine Asche zurück.“

Die frohe Laune stieg. Der Ceremonienmeister küßte Margarethe fünfmal die Hand, der Rechnungsrath kostete sich an den Trauben glänzende Augen, und auch Otto sprach dem Weine munter zu. Doch entging ihm die Bemerkung nicht, daß Ida ihm wohl bisweilen das Glas noch füllte, Margarethe hingegen sich dieses Amtes nicht mehr zu erinnern schien.

Ueberrnorgen war der Tag der Abreise; morgen wollte sich Ida kurz nach Zische in der Heidenmühle noch einfinden. Otto und Theobald Haarsenmer boten sich zu Begleitern an.

## Fünfzehntes Kapitel.

## Die unterbliebene Spazierfahrt.

Mitternacht war eine geraume Zeit schon vorüber, als der eigentliche Kern der Gesellschaft aus der Apotheke zurück kehrte. Margarethe hatte das Haus nur wenige Minuten früher als Otto verlassen; Andere hingegen, die es nicht über sich vermochten, eine Stunde, welche man der Freude hinzufügte, dem Bette zu entziehen, waren sogleich nach den ersten Toasten aufgedrungen und behaupteten sich in dem Ehrennamen solider Leute, der allmählig, nach ihrer Meinung, ein wahrer Phönix von Seltenheit auf Erden wurde.

Der Kirmesmeister war's, an dessen Seite Otto zurück kehrte. Sie belebten die stillen Straßen durch ihr lautes Gespräch; die Spannung, darin sie durch den niederländischen Aufruhr gerathen, war gänzlich weggetoastet und Jener ärgerte sich bereits unverhohlen über den Groll, so er damals gegen den ehrenwerthen jungen Mann gefaßt hatte. Mit ihnen ging der Rechnungsrath, dessen arithmetisches Herz der Wein ein wenig aufgeschwellt hatte, seine Ehehälfte jählich umfassend und über die Schlafmügen sich lustig machend, die zwischen Decke und Unterbette eingebaut, die schöne Nacht so stumpfsinnig verschwanden konnten; es hatte ihn durchaus die Erinnerung verlassen, daß er selbst an andern Abenden, wenn kein Apotheker zum Abschiede seiner Tochter einen Schmaus gab, den ersten Ruf des Nachts wächters kaum abwartete oder den Zeiger der Uhr auch wohl vorrückte, um nicht auf ihn lauern zu dürfen und desto früher in das weiße Schnarchparadies zu gelangen. Einige andere Gäste, von denen die Geschichte des Abends wenig zu berichten weiß,

hatten an jene Bier sich angeschlossen und liehen dem Gespräche des Rittmeisters mit Otto um so andachtsvoller ihr Ohr, als ihr nun selbst wenig in den Kopf und noch weniger auf die Zunge kommen wollte.

Da man vor dem Hause des Räumers vorüber kam, hörte man laut darin sprechen. Die Stimme kam aus dem unteren Stockwerk, in welchem das junge Ehepaar wohnte, bis es nach dem Dorfe seiner Bestimmung abreiste. Es war gleichfalls beim Feste gewesen, hatte sich aber vor mehr als einer Stunde bereits zurück gezogen.

„Die junge Frau,“ sagte die Rechnungsräthin, „wird ihrem Ehemanne doch nicht so laut schon den Gardinentext lesen! Wenn das wäre, so hätte der Hochzeitstag eine sehr große Veränderung bewirkt.“

„Bewahre!“ flüsterte Otto und schlich nach dem Hause hin. „Wenn die Täubchen den Text liest, so verpflichte ich mich, ihn mir von der meinigen bei jedem Anschneiden eines frischen Brodtes lesen zu lassen. Nein, das ist wirklich lustig!“ rief er, nachdem er an der verschlossenen Fensterlade gehorcht hatte und wieder zur Gesellschaft trat; „er liest ihr mit hochschwürdigem Pathos eine Predigt vor.“

Jetzt trat Alles hinan. Die Sache war richtig. Mit einem wichtigen Eifer, als wenn sämtliche Mitglieder des Magistrates seine Zuhörer wären, deklamirte der junge Ehemann eine Kanzelrede vor; das Thema waren die Freuden dieser Erde, aber nur im Vergleich mit den besseren und unvergänglichen, welche der edliche Christ nach seiner Sterbestunde zu erwarten hat. Der Geist der Rede war sehr strenggläubig, der Styl höchst wässerig; in seinem Wasser mußte die ganze täuschende Glückseligkeit dieser Welt um so leichter sich auflösen.

„Ich mag nichts länger damit zu schaffen haben,“ äußerte der Rittmeister. „Die Postille könnte mir den vorzüglichen Rösmaunshäuser, den ich zu mir genommen, in eine widerliche Essigunke verwandeln, und der Postillen selber ist gar nicht nach meinem Geschmack.“

„Der Himmel sey mit Dir, Du Knecht Gottes!“ sprach Otto, während in die Predigt die Pause eines Absatzes eingetreten, mit langsamer, feierlicher Stimme und suchte sie dem Pastor so nahe als möglich zu bringen. „Aber weshalb säumest Du, diese elende Jammerwelt zu verlassen und sie mir der besseren zu vertauschen, allwo ewiglich die goldene Sonne der Seligkeit ohne Wolken leuchtet?“

Mit dieser Frage entfernte sich die Gesellschaft raschen Schrittes, blieb aber an der nächsten Ecke stehen. Es regte sich nichts, keine Fensterlade ward aufgeschoben, und da Otto noch einmal auf einige Schritte sich näherte, kam es ihm vor, als er lösche so eben das durchschimmernde Licht.

„Seine Hochwürden haben sich endlich zur Ruhe begeben,“ sagte er, „und lassen Sie, Frau Rechnungsräthin, durch mich ersuchen, Ihrem Herrn Gemahl einen ähnlichen Vortrag zu halten.“

Der Rath versicherte, sie sollte für jeden guten Gedanken, der darin vorläme, ein neues Paar Schuhe zum Geschenk erhalten, und gleich einer Verheißung des Vortheils, die von einem gelungenen Heringsjunge zurück kehrt, zerstreute sich die fröhliche Schaar nach allen Seiten. Doch ging Keiner vielleicht mit heiterem Gemüth als Otto zu Bette. Der Wein mochte diese Stimmung erhöhen, erzeugt hatte er sie nicht; eben so wenig der Beifall, welchen der Gast auch dieses Mal in dem Sitzel gefunden — es beglückte ihn das Bewußtseyn, die beiden

Freundinnen einander zugeführt zu haben und in diesem Bunde als der Dritte da zu stehen. Leuchtete ihm Ida, herrlich an Gestalt und in jeder Bewegung liebenswürdig, als eine lebende Söhne vor den Augen, hatte Margarethe nicht weniger gewonnen; bei Jener schienen der Genuß und die Freude, bei dieser der Trost und das Glück des Friedens zu wohnen — es war, als stände sie unter einer besonderen Vorliebe des Himmels und was in ihrer Nähe sich bewegte, würde dieser göttlichen Gnadengunst theilhaftig. Er fühlte, daß Augenblicke sich einstellen würden, wo die blonde Schönheit in seinem Herzen den Preis davon trüge; dagegen glaubte er nicht zweifeln zu dürfen, daß mit Abzug dieser Augenblicke eine dauernde Reigung an Margarethe ihn fesseln könnte.

Der erste Gedanke des Erwachenden am andern Morgen war ein freudiger — die verabredete Spaziersfahrt nach der Heidenmühle, und was konnte auch der Tag Schöneres bringen, als zu einer Margarethe eine Ida zu geleiten? Ein Blick durch's Fenster dämpfte auf der Stelle die Freude. Der Himmel schien gerade so verdreßlich als er heiter; vom Winde getrieben, zogen schwere Wolken über die Häuser hin, nirgends eine blaue Stelle zu bemerken, und bei der Gleichförmigkeit, mit welcher der Regen niedertröpfelte, ließ sich vor Abend auf keine bessere Witterung hoffen. Indessen blieb es noch immer eine Frage, ob Ida durch solch ein äußeres Hinderniß sich würde abhalten lassen.

Zwei Stunden vor Tische sollte Otto Gewißheit darüber erhalten. Der Ceremonienmeister trat in's Zimmer und brachte ein Gesicht mit, auf welchem Erwartungen gesät, misfällige Empfindungen aber aufgegangen zu seyn schienen; beinahe war es noch trüber als der Wolkenhimmel und selbst Regentropfen viel leicht nicht sehr fern.

„Ich merke schon, liebster Haarschneider,“ rief ihm Otto entgegen; „die Botschaft, die Sie mir zu bringen haben, ist bei weitem so schön nicht als der Mund, welcher sie Ihnen aufgetragen.“

„Muß auch gerade heute so ein Teufelswetter draußen regieren!“ erwiderte Jener. „Hätte es nicht gestern Abend recht gut abregnen können? Und habe heut Nacht noch ausdrücklich nach dem Barometer gesehen — stand zum Klaffen; diesen Morgen aber gesunken, als wenn es oben ein Loch bekommen hätte — ich wollte, das Quecksilber wäre lieber in der Röhre gefroren. Gott, der Herr, kann es nicht verantworten; es darf Einer sich nur einmal einen Freudenwunsch zusammen brauen, auf der Stelle kommt das Wasser vom Himmel herab geströmt und das kostbare Getränk wird zur abgeschmackten Wassersuppe. Darauf war ich nicht gefaßt.“

„Mit der Fassung hat das nichts zu schaffen,“ bemerkte Otto. „So lange es nicht gerade unverschämte Strafe erregt, kann der liebe Gott nicht dafür, wenn eine besagte Spazierspazierer unterbleibt. Es kommt darauf an, wieviel dem Menschen selbst daran liegt, um sich durch dergleichen Hindernisse keinen Strich durch die Rechnung machen zu lassen. Man ist weit mehr Herr seines Schicksals, als man glaubt.“

„Herr seines Schicksals,“ sagte der Kleine, „das mag seine Wichtigkeit haben — aber Herrin! Da liegt der Rufsalmann begraben. Ein Frauenzimmer denkt anders als wir. Was für eine lumpige Sache ist so ein Regen! Sobald aber weibliche Vorsätze nah werden, haben sie auch jede Spannkraft verloren — heiser kann man sich reden, es ist nichts mit ihnen anzufangen. Die Nippe, so der Herr dem Adam genommen, war auf keinen Fall eine gesunde; eine Inorpetweiche hat er ausge-

sucht, und das Geschöpf daraus bewährt es jede Stunde. Hier ist das unglückselige Papier, ein wahrer Uriaabrief! Ich habe es übernehmen müssen, einen Boten zu dingen, der den Wisch hinaus nach der Heidenmühle trägt. So sind sie — statt des vertraulichen Gespräches und der Umringung ein Brief mit elenden Entschuldigungen; ich möchte ihn kaum dem Schulmeister vortragen, der mich in meiner Kindheit jämmerlich geprügelt und am Wachsstume gehindert hat — psui, was für Hölle muß doch der Mensch manchmal in seinen Wagen aufnehmen!“

„So werden wir denn heute keine Sporen angeschwollen brauchen, Herr Haarscutter,“ äußerte Otto und sah zum Fens her hinaus. „An eine Besserung des Himmels läßt sich nicht denken; es ist leider ein männlicher Regen und verspricht eine Beständigkeit, mit welcher dem Landmann freilich weit besser als uns Beiden gedient ist. Bei jedem Ungemach muß man indessen einen Trost zur Hand haben; wir sind überdies unserer Zwei und so kommt auf Jeden von dem Herger, wenn man es genau überlegt, nur die Hälfte.“

„Nicht ein Viertel wäre nöthig, wenn sie ächte Lust hätte!“ rief der Ceremonienmeister. „Aber wie, Herr von Birkenried? Sollten denn wirklich zwei Männer sich nach einem einzigen Weibsbilde richten müssen? Das wäre ja wahrhaftig ein Triumph für die vernunftlosen Thiere! Haben Moses und Aaron sich zu Bethe gelegt, wenn Mirjam an Kopfschmerzen litt? Ich hätte einen Einfall, der Mädchenlaunen und Regen auf einen Schlag zu Schanden macht. Wie wär's, wenn wir heut nach Tische mit einander auffügen? Ich unterschlage den Wisch hier, und wir reiten Beide als ein paar lebendige Briefe nach der Heidenmühle hinaus.“

Den Ritt allein zu machen, hatte der Kleine, man merkt es wohl, nicht Herz genug; doch wollte er ihn mit einem An-



bern wagen, wiewohl dieser, vom Himmel weit reichlicher begünstigt, auch bei den Frauen zu weit schnellerer Günst gelangte. Er mußte darauf rechnen, von seiner Angebeteten übersehen zu werden; doch durfte er in der Stille an ihrer Gestalt seine Blicke weiden und das war seiner Bescheidenheit, wie die Noth sie ihm vorschrieb, genug. Otto hingegen ging in den Vorschlag nicht ein; er mochte nicht als ein überflüssiger oder zudringlicher Besucher erscheinen, noch durch ein zu häufiges Eintreten die Freude des gastlichen Empfanges vielleicht schwächen.

„Nein, Bester,“ gab er daher zur Antwort. „Ihr Vorschlag mag männlich und muthvoll seyn; wir ließen aber Beide Gefahr, uns bei der Welt den Narrenmüß zu holen. Wenn eine große Schlacht gewonnen worden, fertigt man allensfalls ein Duzend Trompeter ab, um der Residenz die Siegesnachricht zu blasen zu lassen; in diesem Falle dagegen säße mit den beiden Reitern wirklich viel Lächerliches auf dem Pferde, und ich stehe nicht dafür, ob die Gassenjungen mich nicht morgen schon als Don Quixote begrüßten — was Sie alsdann für einen Namen erhielten, mein guter Haarsenner, werden Sie selbst wohl begreifen.“

„Meinetwegen,“ erklärte Jener; „ich wollte zwanzig Mal ein Sancho Pansa seyn, wenn ich ein Mal .... Ich dinge also einen Boten. Gut. Die größten Ereignisse auf Erden haben sich wohl eher schon nach einem Paar Tropfen richten müssen, die vom Himmel fielen. Der Mensch bleibt ein wunderliches Geschöpf, Herr von Bickentried!“

Mit dieser Bemerkung empfahl er sich. Und wer ihn zur Thüre hinaus schleichen sah, bei seiner winzigen Gestalt noch durch verdrießliche Hoffnungslosigkeit niedergedrückt, dem mußte der Mensch wirklich als ein wunderliches Geschöpf erscheinen.

Otto begleitete ihn bis vor die Thüre des Gasthofes und überzeugte sich mit ihm hier noch einmal, daß auf keine Lösung des dichten Wolkenhimmels zu hauen war. Der Elefant über der Thüre erliefte, als hätte er bei einer Tigertjagd durch's Wasser gehen müssen; der Ceremonienmeister aber hegte vielleicht den Wunsch, daß die Tochter seines Bruders sich um Wind und Regen eben so wenig als der hölzerne Rüsselträger kümmern möchte.

Um die Vesperstunde begab sich Otto in die Wohnung des Apothekers. Das Haus glich einem ausgebrannten Vulkan; zum Theil war man beschäftigt, die alltägliche Ordnung wieder herzustellen, der Provisor hatte weniger Griesgram als sonst im Gesicht, der alte Stößer schien an überladnem Wagen zu leiden und senkte bei jedem Handgriffe. Der Hausherr schlief, Ida war nicht zu sprechen, vielleicht auch wirklich nicht zu Hause. Der Tag vor der Abreise eines schönen Mädchens ist unendlich kurz; Vorkehrungen für die Fahrt, Besuche bei den Nachbarinnen, Schränke, die geleert, und Schachteln, die gefüllt seyn wollen — woher die Zeit nehmen, um einen Gast zu begrüßen, der sich ohne einige Umständlichkeit nicht wohl abfertigen ließ? Er begnügte sich daher, seine Glückwünsche zur Reise der Mutter zu überliefern, und obgleich der Schwäger mit seiner langen Rede drohte, entfernte sich Otto doch nach wenigen Minuten wieder.

Ida verließ die Stadt, ihres Vaters Bruder saß als Begleiter neben ihr im Wagen, und wenn es die Schidlichkeit verlangt, daß der Trache weit weniger schön als der Schag, zu dessen Bewachung er daliegt, so mußte man den Ceremonienmeister seinem Amte sehr gewachsen nennen. Der Weg führte die Reisenden vor dem Gasthose zum Elephanten vorüber. Otto mußte das wohl wissen; denn niemoht im Hause noch keine

Stets sah regte, war er dennoch schon auf den Beinen und als er einen Wagen auf dem Pflaster daher rollen hörte, sprang er eilig zum Fenster hin. Er erblickte das vorüber fahrende Paar und wurde bemerkt.

Der Kutscher mußte halten. Ida bedauerte, gestern seine Gegenwart versäumt zu haben; sie äußerte den Wunsch, ihn bei ihrer Heimkehr noch in der Stadt zu finden, und bat ihn dringend, die Freundin in der Heidenmühle so herzlich als dankbar von ihr zu grüßen; einem theureren Boten, setzte sie hinzu, könne sie den Auftrag nicht anvertrauen.

Während dessen sah man dem finsternen Gesichte des Begleiters den heitern Morgenhimmel an; konnte nicht gestern, schien er zu fragen, über der großen Stube des Bestalls eine so blaue Decke schweben, und wäre der Regen, wofern er durchs aus nothwendig, heute etwa zu spät gekommen? — Es waren Fragen, wie sie der vernünftigste Mensch, auch wenn er kein kleiner Ceremonienmeister ist, nicht immer unterdrücken kann; der Unmuth hat sie oft schon hören lassen und ist gewöhnlich zu schlecht gelaunt, um sich deswegen auszulachen.

Das Gerölle des enteilenden Wagens verlör sich, und Otto warf sich noch ein wenig aufs Bett. — Sie könne den Auftrag keinem theureren Boten anvertrauen, hatte die Scheidende gesagt. Die Worte fielen ihm auf. — „Versängliche Zauberin!“ dachte er. „Das ist wieder einmal ein doppelsinniger Spruch, wie ihn die Orakel der Heiden zu ertheilen pflegten. Ist Dir der Vore so theuer — und bei der Frage sprang er vom Lager empor — oder sehest Du voraus, daß er es der Freundin ist? Findet jenes Statt, so fühle ich mich glücklich und stehe in Gefahr, übermüthig zu werden; ist dieses der Fall, so lerne ich mich hochachten und möglich, daß mich der Dünkel des Stolzes befällt.“

Margarethen theuert, von einem unschätzbaren Mädchen geschätzt zu werden — Otto drücke Dein Herz nieder, der Schwindel will Dich ergreifen, hüt' Dich vor dem Falle!“

Gegen Mittag ließ sich der Gastwirth sehen. Der Mann hatte sich bisher immer als einen munteren Gefellen gezeigt, welchem die Schicksale dieser Erde und die verdrießliche Zugluft, die in einer Hauswirthschaft, wie die seinige, nicht selten pfeift, wenig anhaben vermochten; heute stellte er sich mit einem Gesicht ein, als wenn ihm ein Schuldner nicht bloß die Zahlung verweigert, sondern noch obenein durch Grobheiten ihn abgespottet hätte.

„Was haben Sie für Steine in der Gallenblase, Herr Konrad?“ fragte Otto schnell. „Ist der tolle Humor mit Ihnen durchgelaufen und hat Sie an das Ufer eines trübseligen Jammerstromes abgeworfen — es sollte mir leid thun!“

„Das eben nicht,“ war die Antwort. „Man hat aber bisweilen mit Gästen zu schaffen, die sich von der anständigen Bescheidenheit abwerfen lassen.“

„So sagt man sie zum Hause hinaus! Einen Kragen, bei dem man ihn packen kann, hat Jeder am Halse; ein Gasthof muß sich in gutem Ruf zu erhalten suchen.“

„Soll ich?“ fragte Jener und krümmte die gespreizten Fing' er, als wollte er augenblicklich den guten Rath in Anwendung bringen. „Sie haben auch einen Kragen — aber in allem Ernste, Herr von Bickenried,“ fuhr er fort, indem er die Hand nieder sinken ließ; „bei jedem Epöth liegen Steinhausen zur Seite, die da sagen: bis hierher und nicht weiter! Ein Mann von Bildung springt nicht darüber hinaus — das haben Sie aber vorgestern Abend gethan! Ein junger Pfarrer — was ist natürlicher, als daß er vor'm Schlafengehen seiner Frau ein:

Predigt vorliest. Es schlummert sich sehr gut darauf — herzlich, für uns Beide ist so ein geistlicher Schlaftrunk nicht geschaffen; es lebt aber ein Jeder am besten nach seinem Stande — und Sie haben ihn in der ganzen Stadt lächerlich gemacht, lächerlich, in der ganzen Stadt! Das will was sagen. Wird aber ein Ehemann blamiert, ohne daß seine Frau mit Flecke bekomme? Und ist es hübsch, auf solche Art ein junges Paar zu behandeln, zu dessen Polterabend man auf's Höflichste eingeladen worden? So wahr der Herr lebt, ich habe in Ihrem Namen roth werden müssen, Herr von Vilenked, und sagte den Leuten, Sie hätten sich in dem Hause geirrt, sonst wäre es sicherlich unterblieben.“

„Das ist auch wahr,“ entgegnete Otto; „ich glaubte, es wäre ein Bughospital und ein Züchtling würde auf morgen zu einem besseren Wandel bearbeitet.“

Indessen war es kaum möglich, sich zu rechtfertigen. Der Wein und die ausgelassene Stimmung der ganzen Gesellschaft, das war Etwas, hielt aber nur sehr net dürstig her. Otto versprach eine Abbitte, die Alles bald in's Geleise bringen sollte. Der Gastwirth hingegen gab sich nicht so schnell; doch machte er sich anheischig, die vollständige Vertheidigung des Gastes zu übernehmen, sobald der Sünder nur ....

„Also, mein lieber Herr Konrad, sobald —?“

„Sobald Sie mich die Erkenntlichkeit hoffen lassen, daß Sie mir aus der erwarteten Metallfigur nicht länger ein Geheimniß machen wollen.“

Otto jedoch ließ sich nicht überlisten. Er merkte dem Fuchs die Fährte ab und sah wohl, daß es mit dem gegebenen Kergerniß durchaus nicht so viel auf sich hatte. So beharrte er denn in seiner Schweigsamkeit und drohte dem Neugierigen, wenn er von der Sache sich eine Selbe verlauten ließe, würde er augen-

büßlich das Haus verlassen und bei allen seinen Universitätsfreunden den Elephanten in Verruf bringen. Der Ernst, mit welcher die Drohung geäußert worden, wirkte; Herr Kentrad stimmte dem Ton schnell herab, lächelte jetzt selbst über die nächste Predigt, und betheuerte, daß es zu solch einem Wegziehen des Gades nimmermehr kommen sollte; es sei denn, daß ihn ein Fieber einmal besiele und das A-vertraute unter hitzigen Phantasien ihm aus dem Munde glitte.

Otto hatte sich vorgenommen, vor der Ankunft des Metallsbildes keinen Besuch in der Heidenmühle abzustatten. Dem Vorsatz treu zu bleiben, wurde ihm nicht allzu schwer; denn schneller, als er es vermuthete, langte das Kunstwerk an. Kurz vorher war auch vom Herausgeber des „freundlichen Beten“ eine Antwort erfolgt.

## Sechszehntes Kapitel.

### Scherz und Ernst.

Man hatte dem Ceremonienmeister im Hause seines Bruders noch nie vielleicht mit solcher Aufmerksamkeit zugehört, als da er von dem Jubel erzählte, mit welchem Ida im Hause der Frau von Moorhof aufgenommen worden. Wie diese Tante, das vornehmste Mitglied der Familie, die schöne Nichte angesendet; wie sie das erwachsene Mädchen bewundert, nachdem sie es bei ihrem Besuche in der Apotheke als ein spielendes Kind verlassen hatte; wie die Einrichtung im herrschaftlichen Hause zu Barlig und was für Zimmer mit der Aussicht auf einen schönen See Ida erhalten — Alles mußte der müde Begleiter haarklein

erzählen, mußte es wiederholen und zuletzt, der Deutlichkeit wegen, noch einmal erzählen. Erst um Mitternacht gestattete man ihm den Rückzug, nach welchem er mit Sehnsucht verlangte.

Den andern Tag verließ er das Zimmer nicht. Verursachteschäfte zwangen ihn zu keinem Gang in die Stadt; denn vom sterbenden Vater mit einer väterlichen Vorliebe bedacht und bei seiner dürftigen Gestalt nur für wenige Fächer geschaffen, hatte Theobald Haarsenner gar keine gewählt und lebte von den Zinsen eines Vermögens, das ihm zwar keine übermüthigen Sprünge erlaubte, eben so wenig aber auch eine ängstliche Verschlossenheit der Geldbörse zur Pflicht machte. Bei der Geschäftselosigkeit, welche solch ein Leben mit sich führte, war der kleine Mann auf mancherlei Eigenthümlichkeiten gerathen, die er Zeitvertreibe und Liebhabereien, mancher Andere hingegen Kinderpossen und Narrenwesen nannte.

Daß ein vorzüglicher Pflanzenkenner in ihm steckte, bezeugten alle Wiesen und Felder um die Stadt; der Physikus, ein Hofrath, der noch eingebildeter als manche seiner Kranken, gestattete ihm daher bei einem Spaziergange nicht selten die rechte Seite; der Apotheker nannte ihn den kleinen Rind und aus eifervoller Achtung nahm der Provisor zwei Pfoten, wenn er ihm eins anbot. Dabei besaß er, außer seinem eigenen, eine merkwürdige Sammlung von Köpfen; aber nicht wie ein türkischer Sultan, dem es Freude macht, den geistreichsten Theil seiner Feinde vor sich auf dem Tische liegen zu sehen, sondern wie ein großartiger Raucher, der seinen Triumph darin setzt, unter einer unähligen Menge von Pfeifenköpfen jeder Art die Wahl zu haben. In der Stadt gab es kein ähnliches Kabinett; Stoff und Gehalt, Preis und Arbeit — vom elendesten holländischen Gypssteck an bis zum kostbaren Meerschäum eines ungarischen Nag-

waten und dem lebenden Silberköpfchen eines Chinesen, war die Verschiedenheit kaum zu übersehen und zu übertrauchen fast gar nicht; die bekannte Sammlung von Köpfen, deren Doktor Hall sich rühmte, blieb so weit dahinter zurück, daß man sie kaum noch durch ein Fernrohr erblickte.

In der Dienenzucht that es ihm Niemand gleich. Schwärme er selbst auch nur sehr im Verborgenen, hielt er doch seine summen Jüglinge meistthätig dazu an, und was jemals über diesen Gegenstand geschrieben worden, war in seinem Zimmer zu lesen, in seinem Kopfe verinnerlicht zu finden. Die gemächtesten Landwirthe räumten seinem Honig den Vortug ein und schwermüthlich war er in der Kuchenzelle der rechten Löwen schwachhafter angurtesen. Mehr aber noch als mit dem Honig versüßte sich der kleine Mann das Leben mit dem Baldhorn und der Poesie, sich freilich weit mehr als Andere. Denn so enthusiastisch er auch an jenes Instrument seinen Arheim setzte, so beklagte sich doch die ganze Nachbarschaft darüber und glaubte bisweilen ein solches ständes Feuerignal zu hören; die Hornisten der Garnison machten sich über ihn lustig, die Nachwächter haßten ihn als einen weheubulerischen Tilttamen. Die Hand der Poesie ließ Herr Theobald selten los; öffentliche Gelegenheiten setzten ihn in Dichterschwung — die Vermählung einer Prinzessin, ein Erdbeben, ein neuer Staatskangler, ein zerstörender Wellenbruch, der erste Zahn des Kronprinzen, eine schreckliche Seuche, Dinge dieser Art wurden dem Lande nie allein zu Theil, sie zeigten sich jedesmal in Begleitung von Hoarsennerschen Gedichten. Leider fand der Verfasser wenig Gegenliebe und viel Anstrengung dabei, geringen Beifall und häufige Verläumdung; seine glattesten Verse wurden als holperig verschrien und die besten Gedanken, die er reimte, sollte er Andern bloß nachgedacht haben. Dadurch wurde ihm die Fippstene zu Winterwasser verleidet, der Wusenberg



zu einer Galgenhöhe; er sagte öffentlich von der Kunst der Dichter sich los und wollte durchaus von keinem selbstgereimten Nachwerk etwas wissen.

Er war ein fleißiger Leser, machte mit Reisebeschreibern die mühseligsten Wanderungen durch alle Zonen der Erde, besuchte entdeckte und unentdeckte Länder, und überstand mit Seefahrern die entseghlichsten Schiffbrüche. Sein liebtes Lescabinet aber war das Bett, welches daher, wie die griechischen Freislaaten, nur immer auf sehr geringe Zeit im Zustande der Ordnung sich behaupten konnte. Eigenfüßige Streifzüge mochte er wohl gern machen; da er jedoch bei seiner Persönlichkeit gar leicht, wie ein Protestant am Trohnleichenamstage in Madrid, unangenehmen Begegnissen ausgesetzt war, zog er es vor, im Fenster spazieren zu liegen; hier nahm er sich nicht übel aus und besand sich auf seiner Rückseite wirklich die Ahnung eines Buckels, was er jedoch jederzeit mit edlem Unwillen leugnete, so war nichts davon zu bemerken — wie sich Fürsten vom Balken herab ihren Völkern zeigen, unterhielt sich Theobald Haarsenmer vom Fenster aus mit jedem Gaste, der auf einen Besuch bei ihm einsprechen wollte.

So befand er sich am Tage nach seiner Zurückkunft; da die Dämmerung heran rückte, gleichfalls im Fenster. Er wohnte im Hause seines Bruders, welches, wie der Leser sich erinnert, an der Ecke des Marktes stand, und hatte die Aussicht in eine stille Gasse, deren Steinpflaster nur mit jeder neuen Generation erst umgelegt zu werden brauchte. Unten saßen so eben ein Paar Bettelungen, die ihre heutige Einnahme vergleichend neben einander hielten und mit leise murrendem Mißvergnügen machte der Ceremoniemeister auch hier die Bemerkung, daß der hübschere von Beiden mehr geerndet hatte als der Andere. Indessen war

Thil I.

das kein öffentliches Ereigniß; er hätte den Stoff sonst in einem Gedichte verarbeitet. Gegenüber stand ein Seifensieder mit seinem Weibe in Wortwechsel; es war ein ehekranker Vicar, der seine Frau, sobald er eine Unpäßlichkeit an ihr merkte, mit Stößen und Schlägen abzufinden pflegte — er mußte die Kunst des Augenblickes benutzen; denn befand sie sich wohl, so war er in der Regel die gestohlene und geschlagene Ehehälfte. Der Ceremonienmeister konnte den Mann nicht leiden; denn unter Allen beklagte er sich am unverschämtesten über das Baldorn und behauptete, das Gebrülle störe ihn im Peten; dennoch war es diese Nachbarschaft, was dem Kleinen die Fenster seiner Wohnung so theuer machte — noch immer aufgeschlossen aus dem Paradies der Ehe, sah er tagtäglich eine eheliche Hölle vor sich; jeder Wortwechsel drückte war für ihn eine Trostpredigt; jeder Trauschlag, durch welche das habende Paar einander seine Gesinnungen ausdrückte, sentte sich beschwichtigend auf sein unbedrücktes Herz.

Zehen Minuten etwa mochte er, einen glänzend braunen Neerschäum in der Hand, gefenstert haben, als ein bekannter Fußtritt die Straße daher sich hören ließ. Der Wanderer kam näher und der Fußtritt tauschte nicht; es war der Postbuchhalter Gottfried Lefmann.

„Gut! Du zu Hause, Freund?“ rief er, indem er stehen blieb.

„Mir dünkt,“ ward aus dem Fenster geantwortet.

„So werfet den Ueberrock um und nehmet den Hut,“ sprach der Andere. „Es ist eine unerwartete Erbschaft bei mir eingelaufen; nicht eben das Vermögen eines goldschweren Betters in den Kurillen, aber doch ein Zämmchen, das sich begnügt einstreichen läßt, weil man sich nichts davon hat träus-

men lassen — der Zeiger meiner Uhr deutet auf eine ganz vorzügliche Lanne und das kommt selten bei mir; ich will sie also zu benutzen suchen. Kommt mit, Haarschneider; wir müssen mit Verstand und Geschick etwas Lustiges in's Werk zu setzen trachten.“

Zener brachte Ausflüchte vor, besprach sich erst mit seinem angeborenen Mistraden und stellte sich sodann, wie wohl er noch immer über Hindernisse klagte, dem Aufforderer mit Ueberrath und Gut dar. Darauf nahm man den Weg über den Markt und überlegte, mit was für einem Gewürz man den Abend am schmackhaftesten zurechten könnte.

„Wie wär's, zum Beispiel,“ fragte Lefman, „wenn wir nach der Heidenmühle hinaus ritten? Margarethe hat mir gesagt, es lasse sich selten einmal Einer sehen.“

Der Kleine ward so blaß wie die Gewölke am dunkelnden Osthimmel, und bald darauf so roth wie die Wolkcn im Gefolge der untergehenden Sonne.

„Dazu ist es aber denn doch wohl zu spät,“ fuhr Zener fort. „Was meint Ihr zu der Gaststube bei Herrn Konrad? Man kann sich dort einen kurzweiligen Tisch zusammen lesen und in seinen Flaschen ist noch immer mehr Wein als Wasser zu finden?“

„Der fremde Senger ist aber gleichfalls da zu finden“ entgegnete der Ceremonienmeister. „Und wo der in der Nähe, ist mir die Luft so zuwider wie im Hause meines Bruders, wenn sie im Laboratorium Schwefelblumen machen.“

„Mir auch recht,“ sagte Zener. „Wahr ist es, er trägt einen Nagel im Kopfe und hat mehr als eine Giftblase auf der Zungenspitze sitzen.“

„Mit diesen Worten war man in die Nähe der Wolfsgrube gekommen. Ein Heuragen zog den beiden Wanderern

entgegen; der Postbuchhalter ging etwas langsamer und mußte es dadurch so einrichten, daß man, indem man ihm zur Rechten entwich, nicht an die Schwelle der verhänglichen Thüre zu sehen kam.

„Mir eine ehrenvolle Freude, meine Herren, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben!“ rief ihnen der alte Grauloff, der gerade aus dem Gastzimmer trat, schmunzelnd entgegen.

Mit dem Rufe aber öffnete er zugleich die Thüre und besah dem Kellner, den beiden Gästen augenblicklich den Speisetisch zu bringen. Jetzt ließ sich der gefährlichen Kunst nicht wohl mehr ausweichen; der Postbuchhalter gab gedehntweise zu verstehen, man werde sich schon einmal bequemen müssen, und bat seinen Begleiter, voraus zu schreiten. Dieser schien freilich mit einem Male bleierne Füße bekommen zu haben; zu einem Rückschritt indeß war es zu spät, er mußte vorwärts und war gewisser Dinge beobachtet hat, wie sie mit ahnungsvollem Widerstreben nur in die Pforte eines Fleischerhauses sich hinein treiben lassen, dem kann es nicht schwer fallen, die Miene des kleinen Cerimonienmeisters sich vorzustellen.

In der Gaststube saß der Rittmeister mit dem Lyraler an einem Seitentischchen; gegenüber erblickte man einen Lehrer an der Stadtschule, einen lebendigen Klops, welchem sein Jagertrick des Alters noch kein graues Haar zugezogen hatte. Seine Wasgisterwürde hielt ihn so wenig als die üblen Nachrichten der Würger ab, in der Wolfegrube seinen bestimmten Zettel zu haben; er verstand den Geist eines feurigen Weines eben so empfänglich als die Schönheiten der griechischen Poesie in sich aufzunehmen und saß am Kartentische eben so tüchtig als auf dem Kasperbrett. Lustigen Brüdern war er um seiner munteren Laune willen eben so willkommen als seinen Kollegen verhaßt; jetzt aber

saß er schweigenden Trunkes in einem Winkel und las mit großer Aufmerksamkeit eine Zeitung.

Außer diesen Dreien ließen sich im Zimmer noch einige andere Gesichter entdecken, Männer von gesetztem Jahre, die sich mehr als Publikum, denn als Schauspieler hier einfanden pflegten und vom Hausherrn gewöhnlich die Stummen seines Ecraills genannt wurden.

„Was für eine gläserne Martone wünschen Sie, Herr Vordurchhalter?“ fragte der Hausherr, ein alter Sinder, an welchem noch hin und wieder Blicken von Schulbildung saßen. „Befehlen Sie alten Erlauer, der in dem nämlichen Jahre mit der Kaiserin Maria Theresia geboren? Eine herrliche Traude; Anila pflegte sie zu trinken und wer sich an sie hält, erobert, wenn auch nicht Königreiche, doch wenigstens Herzen. Oder ist Ihnen weißer Burgunder gefällig? Ein schönes Glas; ich wollte keinem Sohn am Beerdigungstage eines reichen Vaters raten, es in die Hand zu nehmen — er könnte keine Thräne zum Vorschein bringen und jubelte dem alten Herrn die ausgelassensten Arien in die Brust nach. Aber auch mein Nierensteiner ist ein wer seinen Junge werth und es wär' ein falsches Lob, wenn ich sagen sollte, daß er sich gewaschen hat; auf eine schlechte Prezdigt weiß ich kein besseres Radfal und der Verzweifelte, der drei Gläser davon trinkt und sich doch erschießt, muß Adern im Leibe haben, die sich durch nichts in der Welt reizen lassen. Verlangen Sie aber Madeira, gut, Sie sollen einen haben, der zweimal durch die Linie gegangen, und ist die Flasche leer, werden Sie glauben, sechs oder sieben Mal selbst die Linie passiert zu haben.“

„Genug, Herr Thomas!“ rief Lehmann. „Je länger Sie den Katalog spinnnet, desto mehr Herzsinnen macht Einem die Wahl. Nierensteiner! ist unsere Lösung.“

Während dessen setzten Nicomeister und Tyroler ihre Unterhaltung fort.

„Wie ich Ihnen versichere,“ sagte Zener; „aus dieser Ursache geht es bei dem ersten Angriffe der Türken jedesmal mit einem solchen Ungestüm her. Sie schlucken Opium, und darum stellen die ungläubigen Hunde so fürchterlich, wenn sie in's Feuer reiten.“

„Opium aber,“ entgegnete der Tyroler, „macht berauscht, das' ich mir sagen lassen, und auf einen Nausch folgt die Ermattung so unausbleiblich wie Stockschläge auf einen entbedekten Diebstahl. Wie dann also, Herr Nicomeister?“

„Dann kommt, was kommen muß. Die Kerle liegen am Tische unbeweglich da und lassen sich todt schlagen wie die Fledermäuse am Tage.“

„Eonderbar bleibt es,“ äußerte Zener, „daß der Wehnfaß bei den Ungläubigen dort zum Schlachtmuth begeistert; bei uns, sagen die Leute, macht er dummi.“

„Zwischen Wehn und Wahn, Liebster, muß also wohl ein Unterschied sein. Das wird Ihnen aber Herr Haarsenker am besten erklären können; der ist ein Veranker und was die Natur in diesem Stücke an Particularitäten mit sich führt, ist ihm kein Geheimniß.“

Einen solchen Antrag lehnte der Kleine nicht ab. Während Gottfried Lehmann einer Nicotenscheinin den Mund aufgesegelte, setzte er es aus einander, wie die glühende Sonne des Wergenslandes dem Wehn ganz andere Kräfte leide als unsere christliche; wie die Köpfe angeschnitten würden und der heraus quillende Saft allmählig sich verdicken müsse.

„Der Saft hier aus den Rheinlanden ist doch gescheidter!“ rief Lehmann und füllte beide Gläser. „Und ein wahres Glück,

daß die ungläubigen Schuße ihn nicht trinken dürfen; er wäre sonst noch theurer und seltsam mit vaterländischem Wasser noch reichlicher verbrüdet — nicht wahr, grauer Wolf?"

„Wenn die Türken den hier einmal kosteten," schmunzelte der Ahe, „au," der Stelle kündigten sie dem Mahomet den Gehorsam auf. Was aber das Wasser betrifft, Herr Postbuchhalter, so weiß die ganze Stadt, daß in meinem Hause kein Brunnen zu finden. Ich laß es bei Feuergefahr darauf ankommen; lieber verbrennen als ein verrufener Wassermann sein."

„Für Weinschenter und Dichter ein vortheilhafter Grundsatz!" bemerkte der Magister, indem er die Zeitung weglagte. „Poet, der das Wasser als das Beste auf Erden preist, muß entweder ein armer Dichter oder ein reicher Weinschenter gewesen sein. Uebrigens sollen nicht bloß die Türken, sondern auch die Poeten ihre Dosis Opium zu sich nehmen."

„Um die Ansehen des Musenberges desto glücklicher erstärmen zu können, nicht wahr?" fragte der Rummelster. „Dann wundere mich's nicht, daß sie so frühzeitig schon leuchtenadern herum schleichen und unter andern Menschen den Kopf hängen lassen. Aber auch hierüber kann uns Niemand eine bessere Auskunft als Herr Haarsenner geben."

„Ich nehme niemals Opium," erklärte dieser ein wenig verstimmt.

„Wie?" rief Jener. „Auch nicht wenn Sie Verse machen?"

„Ich befaße mich nicht mit Versen."

„Ei, so müßte die ganze Stadt eine einzige Lügenjunge sein," äußerte der Trolch. „Jedes Kind weiß, daß Sie ein schönes Reimtalent von der Natur erhalten haben."

„Wenn es jedes Kind weiß, so ist's mir lieb; ich weiß nichts davon.“

„Aber wozu die falsche Bescheidenheit, Herr Haarschneider?“ fragte der Magister. „Wenn Ihnen die Muse einen goldenen Becher geschenkt hat, warum wollen Sie so undankbar sich sträuben und nicht aus der Hippokrene damit schöpfen?“

*Tentanda via est, qua te quoque possis*

*Tollere humo victorque virum volitare per ora!\**)

Hätte mir der Himmel so edle Fähigkeiten verliehen, käme ich mir als ein sträflicher Sünder vor, wenn ich sie verläugnen wollte.“

„Ich sollte glauben, Freund, der Herr Magister hat Recht,“ bemerkte Gottfried Lehmann mit schonender Behutsamkeit, „so wenig ich auch von seinem Latein verstehe.“

„Recht aber nicht!“ fuhr der Kleine auf; „was hab' ich das mit zu schaffen? Meinetwegen mögen die Poeten täglich ein halb Pfund Opium zu Leibe schaffen und mein Bruder wäre nicht böse darüber. Sagen Sie einmal, Herr Rittmeister,“ fuhr er fort, um den Faden des Gespräches anders zu drehen, „die Korsetten sollen ja auf der feilischen Kasse wieder einmal die schöne Frau eines Grafen geraubt haben? Das wäre doch, bei'm Himmel, nicht zum Aushalten!“

„Wenn die schöne Gräfin es aushält —!“ rief der Magister. „Das ist aber im rasenden Noland weit erträglicher als in der Zeitung zu lesen.“

„Weg mit dem rasenden Noland!“ rief ein Gast, welcher am Arm des Podagrissen, den wir bereits kennen, herein trat.

\*) Du mußt den Weg versuchen, auf welchem auch Du Dich vom Boden erheben und bei den Männern als ein Stütz von Mund zu Munde fliegen kannst. Virg. Georg. I.



Es war Otto. „Dieser Roland ist ein toller Trunkenbold und seine Salanterie macht den Damen blaue Flecke; unser Herr Haarsenner stellt uns dagegen in seinen Gedichten Muster von Nüchternheit auf, die mit Verstand sich lesen lassen, und was Frauen kein Pa deklamirt hat, war meisterhaft gelungen.“

„Könnte ich wohl eine Abschrift davon erhalten?“ fragte der Magister höflich.

„Sehr gern,“ antwortete der Ceremonienmeister und reichte ihm den Speisetisch hin. „Wenn Sie kein Kostverächter sind, Herr Magister, und bei'm grauen Wolf nicht zu tief im Schuldbusch stehen, werden Ihnen die Verse sehr wohl bekommen.“

„Verse!“ rief Otto. „Sie machen mich lustern, liebster Haarsenner. Was sind Wein und Trübsalkeit ohne Poesie? Ein Paar Schlitten mit Schellengeläut und Prütschen auf einer Sandstraße. Poesie ist die Wundermacht, die uns einen elenden Kürbis in eine köstliche Melone verwandelt, die lebenswürdige Nachtschnecke, die uns in dem grobgebadenen Brode der Allmählichkeit einen schlichten Kapstuden schmecken läßt — warum die schöne Wundermacht verläugnen, Herr Haarsenner? Die eusfältigen Patriarchen, die ihre treuenden Frauen für ihre Schwestern ausgaben, begingen kein schwereres Verbrechen. Ohne die Poesie wären Sie selbst ein Kürbis, mit ihr sind Sie eine köstliche Melone. Verse her! Sind keine Journale da, Herr Wirth? Und wenn auch das elendeste Nachwerk sich dacin spreizt, her damit, es ergreift mich eine Wuth zum Lesen!“

„Geduld, gnädiger Herr!“ sagte der graue Wolf, indem er für den Postbuchhalter und dessen Begleiter eine gebratene Leber antrug, und zog die Uhr aus der Tasche: „halb acht; sie müssen also gleich hier seyn, es kann durchaus nicht lange mehr dauern.“

Wirklich trat nach wenigen Sekunden eine Frau herein, die ohne durch eine gekaufte Silbe ihre schlechten Zähne zu versetzen, ein Blatt abgab.

„Eerlenspeise!“ rief Otto und entfaltete es. „Jetzt erst soll mir auch die körperliche behagen — Willkommen! wer eine Seele hat, der halte sich an mich.“ Ein Hausknecht, der willkürlich ist und die besten Zeugnisse aufweisen kann — „hol' ihn mit seinen Zeugnissen der Hente! Warum bleibt er nicht bei seiner alten Herrschaft und läßt sich's in den Kopf kommen, Schläge mit Prügeln zu vertauschen? Das ist ja der wöchentliche Anzeiger!“

Mit diesen Worten warf er das Blatt voll Unwissen auf den Tisch. Doch griff der Podrugriß danach, weil man ihm gesagt hatte, es würde nächstens eine neue Vorschrift zu Willen, welche das Superlein wie Kugeln zu Boden schößen, öffentlich bekannt gemacht werden.

„Ich habe nichts dawider,“ fuhr Otto fort; „auch selbst ein offizielles Buch enthält mehr Poesie als man glaubt. Die Leute lügen darin mit einer Einbildungskraft, welche den schwungreichsten Dichter beschämen könnte — ein grober Tuchhändler erzichtet die feinsten Vizognes — junge Witwen, die mit dem Gefühl eines losgelassenen Wachhundes den Trauersack um ihren Hals schlingen, phantasiren in dem Blatte über den Tod ihrer Frauen mit den tausendsten Thränen — kleine Landesherren, die, aus dem Bade zurück kehrend, von ihren Mutterhäusern mit den herzlichsten Verwünschungen empfangen werden, sind in ihre Städte und Dörfer unter freudigem Jubel eingezogen; jeder Hund eine feistliche Kaskade, jeder ausspeiende Mund der Strahl eines feistlichen Wasserkrans — erdärmliche Schäfte, die sich zu Diensten anbieten, weil sie zu nichts dienlich, verwandeln

sich durch poetischen Zauber in redliche, brauchbare Männer. Der Reim fehlt freilich, dagegen zählt aber auch die Zeile selten eine Sylbe zu viel; dafür sorgt die Redaktion, die gewissenshaft die Gebühren für's Einrücken im Auge hat.“

Bei diesen Worten erschien der Postbote und reichte ein kleines Paket hin.

„Aha!“ sagte Otto, indem der Hausherr es aufmachte. „Darin wird es wohl anders aussehen. Der „freundliche Bote“ obenauf — der pflegt nicht selten recht artige Gedichte zu enthalten. Wir wollen sehen — Glück zu! Da steht gleich vornan eins, das schon im Druck sich gut ausnimmt.“

„Warten Sie aber noch da!“ Herr,“ sagte der graue Wolf, während der Kellner „so seine Mahlzeit hinfegte. „Lesen Sie später! Der?“ o kalt, und bekommt er Ihnen dann schlecht, wird Schuld gegeben.“

„Das dauert a.“ bemerkte der Magister. „Während Sie essen, Herr v. sentied, sollen wir dürfen — können Sie sich's in einer Assemblée von Tantalussen schmecken lassen?“

„Lassen Sie Herrn Haarsennet lesen,“ rief der Trecker. „Er versteht sich darauf und man hört ihm mit Vergnügen zu.“

Mit scheinbarem Widerstreben reichte ihm Otto das Blatt hin. Gegen solch einen Vortrag fand der Kleine nichts einzuwenden; seine Eitelkeit fühlte sich geschmeichelt und mit selbstgenügsamer Miene räusperte er sich. Doch schon die Ueberschrift: „An Ida“ brachte seine Fassung ein wenig in's Wanken, und so war er im Begriff, das Blatt umzubrechen, damit er aber den Schluß des Gedichtes sich klares Licht verschaffe.

„Halt!“ rief Gottfried Lehmann und legte die flache Hand auf das Blatt. „Nicht also, Freund. Der Leser darf vor den

Zuhörern nicht voranz haben; warum soll ihn die Pointe früher als uns Uebrige kugeln? Gelesen, mein ehrenwerther Herr!"

Der Kleine mußte sich bequemen und las so gut, als seine Unglücklichkeit es erlaubte.

„Blonde Schönheit rührt mein Herz  
Die der Liebe süßem Schmerz;  
Soll ein helles Kind mich rühren,  
Müssen's blonde Füße pfeuern."

„Gut ausgedrückt!" bemerkte der Rittmeister. „Und blond ist die Ida; das kann ihr der schwarze Mohr von Venedig so wenig als unser grauer Wolf hier abstreiten. Aber wer kann das Ding gemacht haben? Weiter, Herr Haarsenner!"

„Unter blonden Füßen wohnt  
Fronmuth Sinn, der zärtlich lobet,  
Und der Kirche schönste Blüthen  
Wird ein Blondchen aus Dir bieten."

Es vernahm sich in dem Gedichte nichts Verdächtiges; der Vorleser gab jede Bedenklichkeit auf und schlug das Blatt um.

„Nach vornwärts gelesen!" rief Lehmann. „Was will der Dichter am Ende?"

„Wählte mich ....  
Liebreich und streng ...."

„Nichts ausgelassen!" schrieen Otto und der Magister.  
„Keinen Unterschleif gemacht!"

Doch schon waren des Ceremonienmeisters Blicke nach dem Schlosse vorgedrungen und ehe man sich's versah, hatte er das Blatt zerrissen. Rittmeister und Torleiter griffen vergebens danach; Jener hatte die Stücke bereits versteckt und wollte sie um seinen Preis heraus geben.

„Vochaster Frevler!" rief Otto, indem er Messer und Gabel wegwarf, mit dem durchbohrenden Blicke des Grimmes ihn

ansah und ein anderes Exemplar der Zeitschrift aus der Tasche zog. „Denken Sie aus dem Alphabet des Verhängnisses einen Buchstaben heraus zu reißen? Krümme Dich, Sterblicher, in Deiner Schwäche; was geschehen soll geschieht. Die ersten Tafeln des Gesetzes sind zerbrochen, auf dem Sinai aber wachsen andere — seht aufmerksam, Ihr Völker, und merket jetzt auf meine Worte:

„Nächst mir ein braunes Kind,  
Viehvoll und treu gekannt,  
Mir durch Salbats' Schlaf beschieden,  
War' ich auch mit Frau zufrieden.“

„Ein Räthsel verschleiert den Namen des Dichters,“ fuhr er unter allgemeinem Lachen fort; „die Ahnung aber deutet sichtbar mit Fingern auf ihn. Sehet her und überzeuget Euch!“

Aller Augen besteten sich auf das Blatt. Zur Linken unter dem Gedichte stand der Name der Stadt, zur Rechten die Unterschrift: Th. H. ....r.

„Ei hochverehrt, Du göttlicher Dichter!“ sprach Otto freudlich. „In Ermangelung Ida's läßt Du Dir ebenfalls auch Margarethe gefallen; das ist philosophisch gedichtet. Zwei Kränze der Unsterblichkeit sollten Dich zieren; da wir aber weder Verbeert noch Palme hier haben, so wickel Du Dich in Deiner schönen Bescheidenheit schon mit einem begnügen müssen.“

Mit diesen Worten drehte er eine Serviette zusammen und schlang sie dem armen Helden des Abends um die Stirne. Der Kleine ließ Alles mit sich machen, sein Muth war ganz und gar verschmolzen; er sprach kein Wort weiter und sah, bis man aus einander ging, mit dem seltsamen Kreiselmuth um den Scheitel bewegungslos da.

Das wichtige und doch frohe Gesicht, mit welchem Herr Konrad seinem Gaste die Nachricht zuküßelte, daß die Metallfigure

endlich angekommen, mußte mit eigenen Augen gesehen werden. Die Lade, darin es anlangte, ward nach einer leeren Holzkammer geschafft, und hier geöffnet. Die Verpackung war mit Sorgfalt geschehen, an keinem Theile der Statue ließ sich eine Beschädigung entdecken.

„Das ist eine grämliche Person!“ rief der Houtherr. „Als ich in der Welt, nur so etwas hätte ich mir nicht träumen lassen. Bei wem gedenken Sie Sich mit dieser Jammerfigur zu insinuiren, Herr von Viersentied? Wenn sie nicht etwa für ein Mädchen bestimmt ist, das an trübseligen Romanen sich rothe Augen geweint und weiter nichts mehr in der Welt als Kummer und Gram vertragen kann, so weiß ich nicht, wo Sie das mit hin wollen.“

„Sich? Einer an, wie schlan!“ entgegnete Otto. „Ganz recht! Für solch ein Mädchen ist das Trauerbild auch bestimmt. Sie wird es neben ihr Bett aufstellen und thränenhafte Bücher dann mit desto größerem Genuße lesen.“

„Nun, Gott sey Dank!“ rief Jener. „In meiner Verwandtschaft ist die Märrin nicht anzutreffen; dafür kann ich mit Haut und Haar Bürgschaft stehen.“

„Ich glaub' es gern,“ bemerkte Otto. „In Ihrer Verwandtschaft, Herr Konrad, lassen sich die Frauenzimmer lieber trockene Predigten vorlesen; das Erzbild hier kommt noch der Heirathmähle hinaus, ein Geschenk für die kluge Margarethe.“

Der Gastwirth stand wie ein Katholik da, dem Jemand erschollen würde, daß sein Erzbischof sich gestern mit der Tochter eines Kapapinners vermählt habe. Natürlich glaubte er, Otto habe ihn zum Besen; da dieser aber für die Nacht eine Schleiße besaß, um das Kunstwerk hinaus zu schaffen, da er einen Manser und daneben noch einen Handlanger begehrt, konnte er die

Eache nicht länger für bloßen Scherz halten. Nun erst war seine Lage seltsam; er hatte die Lösung des Räthfels, das mehrere Tage hindurch so peinlich ihn gedrückt, jetzt vernommen und diese Lösung war ein neues Räthfel für ihn. Der Gast aber stand ihm nicht weiter Rede und trug ihm auf, mit schneller Pünktlichkeit für Alles zu sorgen.

Die Nacht stellte sich ein und ganz wie Otto sie wünschte; denn wunderbarlich genug hatte er heute mit Dieben und verführten Liebhabern den nämlichen Wunsch — dicke Finsterniß. Kurz vor Thores Schluß ward die Fahrt angetreten; das Metallbild, etwas über vier Fuß hoch, lag auf der Schleife, darunter saßen der Maurergesell und der Handlanger. Otto ritt voraus. In der Stadt begegneten dem Juge zwei Bürger nur, die aus einer Schenke kamen; die Erscheinung überraschte sie allerdings, doch hielten sie sich weiter dabei nicht auf. Nur im Vorübergehen bemerkte der Eine gegen den Andern, daß der arme Kerl auf dem Schlitten da sich wohl schwerlich in dieser Welt noch ein Glas Erfurter Bier würde gutschmecken lassen.

Im Freien aber erblickte man keine Seele mehr. Das Fuhrwerk stand vor dem Gottesacker still; da die Pforte verschlossen war, mußte das Metallbild über die Mauer gehoben werden. Die Weibchen legten Hand an und so ging es. Der Jaun um die beiden Gräber war kein Hinderniß, er hatte offene Stellen und bald war die Figur auf das Postament gesetzt. Der Maurer gab ihm eine feste Stellung und damit war das Geschäft abgemacht. Otto bezahlte, was festgesetzt worden; er hatte sein Pferd an einen Baum jenseit der Landstraße gebunden und sagte, er würde noch ein wenig zurück bleiben, doch vor dem Thore sie wohl einholen.

Das Kunstwerk machte sich schön; es war ein Lammerschwe-  
ter, von der Sehnsucht nach den Todten niedererzogenes Haupt,  
welches die trauernde Gestalt auf die Kichenurne senkte. — Mit  
dem jungen Tage vielleicht erblickt sie sie schon, wie wird sie  
kammern! Ob sie auf der Stelle wohl die Hand erräth, die es  
hingestellt? O das Herz muß ihr bei diesem Beweise einer auf-  
merkamen Liebe höher schlagen! Und so überließ er sich meh-  
rere Minuten hindurch dem Fluge seiner Gedanken.

Indessen wurde es Zeit, nach Hause zu kehren. Die Mit-  
ternacht hatte er bereits hinter sich und der Morgen, durch emp-  
findliche Frische an den Herbst erinnernd, beförderte Schwär-  
merien unter freiem Himmel eben nicht. Otto stieg die  
Mauer hinauf und streckte so eben den Fuß aus, um jenseits hin-  
über zu gelangen, als es ihm verkam, es liegen sich menschliche  
Tritte hören. Er horchte auf; der unsichtbare Wanderer aber  
stand entweder still oder das Ohr hatte ihn getäuscht — es war  
nichts zu vernehmen und mit den Augen konnte man bei der  
Finsterniß nur das Nächste unterscheiden. Otto sprang daher  
zur Erde und suchte nach seinem Gange hinüber zu kommen. In  
dem Augenblick aber ließen sich die Tritte deutlicher wahrneh-  
men, ein Verfolger war hinter ihm her.

„Keinen Schritt weiter gelaufen, verdammter Hund!“ rief  
eine tiefe Männerstimme.

Otto benutzte die Finsterniß, kümmerte sich um das Gebot  
nicht und eilte quer über die Landstraße nach seinem Pferde hin.

„Ich werde Dich lehren den Kirchhof bestehlen!“

Mit diesen Worten fiel ein Schuß. Otto rühte sich eben  
mit der Linken den Hut aus den Augen, zwischen Mittel- und  
Zeigefinger fuhr ihm die Kugel hindurch. Zum Glück jedoch be-  
standen sich beide Finger in gespreizter Stellung; es wurden das



her beide, aber nur leicht, verwundet. Ein lautes „Au!“ des Schmerzes indessen ließ sich nicht unterdrücken. Der Verfolger kam nicht näher, er schien auf den Nothfall sein Gewehr noch einmal zu laden.

Während dessen erreichte Otto das Pferd. Mit einer Hand den Zügel abknüpfen zu müssen, verzögerte die Flucht. Doch gelang es ihm nach einiger Zeit und Jener mochte es für unnütz halten, einem Davonjagenden die zweite Kugel nachzusenden.

---

## Siebzehntes Kapitel.

### Das überraschende Trauerbild.

---

Als hätte sie die Morgensonne seit langer Zeit nicht gesehen und ihr viel zu erzählen, stand Margarethe etwa fünf Stunden später am Fenster ihres Bohnzimmers und blickte freudig nach dem erleuchteten Himmel hin.

„Man mag auf seinen Verstand,“ sagte sie zu sich selbst, „ein so wachsamcs Auge haben, als man will, man ist seiner nicht sicher, und betrügt man sich auch den Tag hindurch als ein vernünftiger Mensch, wer steht uns dafür, daß wir nicht des Nachts auf die grillenhaftesten Thorheiten gerathen? Ich kann mich noch immer nicht erholen. Wie er so niedergeschlagen, in Blick und Gebärden so ganz den Ausdruck der Hoffnungslosigkeit tragend, von den Stufen des Altars sich erhob und mir dann so offenberzig gestand, er habe dem Allmächtigen im Himmel  
2. Theil I.

war seine Leiden geklagt, dennoch aber thue es ihm unendlich wohl, sich nun auch ohne Rücksicht und Ehen einer treuen menschlichen Seele öffnen zu können. In gewissem Betracht hat Mathias doch wohl Recht, alle geistigen Kräfte des Menschen seien lahme Krüppel und die Phantasie allein besitze in ihren Flügeln einen Schwung, der von unserm himmlischen Ursprunge zeugt — wie komme ich einfältiges Mädchen dazu, einen jungen Mann, dem ich kaum anders als bei Scherz und Lustbarkeit begegnet bin, so wahr und lebendig mit den Zügen des Orpheus im Gesichte zu erblicken? Und unglücklich, wenn man alle Hoffnungen und alle Güter des Lebens mit einem Mädchen theilt, welches noch niemals ein Mann gesehen, ohne es höchst liebenswürdig zu nennen?"

Wenn ein Mädchen, wie Margarethe, über einen solchen Traum sich wunderte und nicht begreifen konnte, welch ein Zauberhauch ihn ihr in die Seele geweht hatte, so darf es uns nicht bestreben. Der junge Reisende, an dessen freundschaftlichem Wohlwollen sie nicht zweifeln durfte, mit Ida vermählt und sein Loos ein trauriges nennend — von vielen jungen Männern gewiß beneidet und doch, wenn sie sein verweissungsvolles Ansehen erwo, nichts weniger als beneidenswerth — wie mußte ihr solch ein Traum als ein gespensterhaftes Blendwerk erscheinen!

Kief sie sich aber diesen Traum lebhaft vor die Seele zurück, so empfand sie ein Gemisch von seltsamen Gefühlen, darin jedoch Angst und Freude die Haupttöne bildeten. Die Angst erklärte sie sich natürlich aus der Theilnahme, die bei dem Unglück eines Fremdes uns erschüttert — wir wollen ihr mit unserm Urtheil nicht vorgreifen; die Erklärung indessen dünkt uns sehr mangelhaft. Die Freude, die gleichsam wider Willen sie erfüllte, da wir dem Erwachen das Traumbild als eine wesentliche Erscheinung

vor der Wirklichkeit zurück trat, fand keine richtigere Deutung und galt ihr bloß als der Gegensatz zur aufhörenden Angst.

„Und seltsam genug!“ setzte sie hinzu, indem sie das letzte Kleidungsstück anlegte, „wenn er im Besitz einer so schönen Frau ein so trostloses Gegenheil des Glückes findet, wie entfernt bliebe er vom Ziele der Ehe, wenn er mit einem Mädchen sich verheirathen hätte, die....“

Es giebt Gedanken, deren lauter Ausdruck auch in der Einsamkeit unserer Junge Anstrengung kostet.

„Den schönsten guten Morgen, Fräulein Margarethe!“ rief die alte Sophie, die mit dem Frühstück in der Hand herein trat, und das besahnte Gesicht schien von junger Freude zu leuchten. Es war die nämliche Dienerin, deren wir im Beginn unserer Geschichte erwähnten, da sie in der Thür des Hauses stehend über die beiden zurückgewiesenen Wanderer mitleidsvoll die Achseln ruckte.

„Was ist Dir denn heut schon für ein Engel der Seligkeit begegnet?“ fragte Margarethe, indem sie sich nach ihr umwandte. „Feierst Du Deinen Geburtstag heute? Nun, das ist wieder einmal eine rechte Thorheit! Was soll der Kuchen, Alte? Ist heute Fest oder hat Dein Kalender Dich irre geführt und zeigt auf Pfingsten?“

„Auf Pfingsten gerade nicht, lieb Fräulein,“ entgegnete Zesne, „aber doch auf einen allerliebsten Festtag. Es sind heute funfzehn Jahre, das ich hier in die Mühle gekommen — glaubte damals nicht, daß mich Einer in Dienst nehmen würde, hatte elf Monate lang das Fieber gehabt, war bleich und mager und jätterte bei der kleinsten Anstrengung. Wer hat für mich gebessert? Fräulein Margarethe. Kam als kleines Mädchen aus der Schule, hatte am besten gelernt, und der selige Vater war außer

sich vor Freude — sollte sich Gretchen ein Geschenk ausbitten und da das Gretchen, er möchte mich hülfloses Mädchen nicht aus dem Hause treiben, und der kostbarste Bissen, den ich in meinem Leben genossen habe, war Gretchens Butterbrod, das sie eine halbe Stunde darauf im Hofe hinten mir zusteckte. Der Kettenhund schnappte danach, Gretchen aber sprach: heute kriegst du schon einmal nichts, und wenn du dir auf deine Treue was einbildest, so sollst du sehen, die arme Sophie hier wird es dir an Treue noch zuvor-thun! Ist das auch wahr geworden, liebes Fräulein?"

Die Augen füllten sich der Alten mit den Thränen einer freudigen Nüchternung und auch Margarethen waren sie nah. In der Zeit, an welche die Dienerin sie erinnerte, zählte sie kaum acht Jahre — wieviel hatte sich seitdem geändert? Damals hatte sie keine Ahnung davon, wie es ohne Vater und Mutter sich auf Erden lebt, wie die bunten Blumen immer niedriger zurück treten, je höher der Mensch heranwächst und wie die farbige strahlende Welt sich allmählig mit den dämpfenden Schatten des Ernstes füllt. Jener Tag lag sehr fern bereits; doch stand sie in der vollen Blüthekraft der Jugend noch, und nur am verwandelten Gesichte der alten Dienerin ließ der verfloßene Zeitraum sich messen.

"Aber wozu der Kuchen da?" fragte sie im Tone eines dankbaren Vorwurfs. "Bist eine Verschwenderin und wirfst mich am Ende auch noch dahin bringen, eine zu werden — wie wird es hernach mit Euch hier im Hause aussehn?"

"Verschwenderin?" rief die Alte und legte ihr vertraulich die Hand auf die Schulter. "Dann erlebe ich's, Fräulein, daß der einfältige Küster predigt und der Herr Pastor mit dem Klingelbeutel in der Kirche herum geht. Der selige Herr Vater war

ein Hauswirth, der zehn Meilen in der Runde seines Gleichen suchte, und die Frau Mutter hielt es beinahe ein Bißchen zu genau in der Wirthschaft; wo sollte da die Verschwendung herkommen? Jetzt aber, Margarethchen, hübsch von dem Kuchen gegessen! So gut ich ihn habe machen können! Es ist die Erinnerung an das Butterbrod — ach, so schmeckt mir kein Kuchen heute, als damals das Butterbrod! Was aber Gretchen zu dem Kettenhunde gesprochen hat, ist doch wahr geworden! Das arme Thier hat längst ausgeheult und zwei andere haben seitdem sein Haus bezogen; die alte Sophie aber wankt noch immer in der Mühle umher und hat es an Treue nicht fehlen lassen. Und wenn's darauf ankommt, mach' ich's mit Hülfe des lieben Gottes auch wohl noch ein Jährchen zwanzig so weiter, und ist das letzte Eründlein gekommen, läßt mir Fräulein Margarethe ein kleines Brett zu Kopfsen am Grabe setzen und auf dem Brett wird nichts Schlechtes zu lesen seyn. So ein schlichtes Brett werden Sie übrigens nicht fortstellen; sonst aber ist es mit den Lieben nicht auszuhalten, hat sich erst heut Nacht wieder einer entsapen lassen."

"Heut Nacht?" fragte Margarethe, unangenehm überrascht.  
 "Es ist zu arg!"

"Herr Franz kam just mit der Flinte zurück und da sprang der Schurke von der Mauer herab; ich glaube, der Knall des Gewehres hat ihn in Schrecken gesetzt und für's Erste wird er das Handwerk nicht wieder versuchen."

"Sich an dem heiligen Felde der Todten zu vergreifen!" sagte Margarethe, während die Alte sich entfernte. "Es liegt an den Schulen, ich lasse es mit nicht ausreden; sie prägen den Kindern die Gottesfurcht nicht ein, wie sich's gebührt, und wenn sie dann herangewachsen sind, beugen sie weder Ehen vor dem

Himmel noch vor den Menschen. Wenn doch solch ein unglücklich seliger Mensch lieber zu mir käme! Ich wollte ihm herzlich gern die Breter oder die Balken schenken, die er nöthig hat.“

Noch einiger Zeit trat auch Franz in das Zimmer. Gewöhnlich ließ er sich das Frühstück auf sein eigenes bringen; bisweilen jedoch fühlte er das Bedürfnis der Mittheilung oder hatte Margarethen um Etwas zu bitten, und dann setzte er sich gemeinschaftlich mit ihr an den Tisch. Die Feierkeit wohnte in seiner Nähe nicht; ein störriges Mißtrauen, seit den Knabenjahren ihm schon eigen, erzeugte in seinem Umgange mit Menschen eine unerfreuliche Kälte, und so kam es auch in seinen Gesprächen mit Margarethen selten über die oberflächlichen Gegenstände des Lebens hinaus. Indessen verstand er sich auf die Ackerwirtschaft, wie Wenige, er war ein rüstiger Aufseher, ertheilte ihr manchen guten Rath und sie mußte selbst gestehen, daß sein Mißtrauen ihr mehrere Verlaste schon erspart hatte, zu denen heuchlerische Betrüger sie lockten. In gewisser Rücksicht schätzte sie ihn daher nicht wenig, und so unerzwecklich auch übrigens eine Unterhaltung mit ihm war, so hatte sie es doch gern, wenn er des Morgens die Thüre öffnete und zum Frühstück von selbst sich einfand.

„Du sollst ein sauberes Stückchen Kuchen erhalten,“ rief sie ihm entgegen, „und gewiß nicht errathen, was er zu bedeuten hat, wenn Du auch eine volle Stunde darüber nachsinnst.“

„So kann man die Mühe sparen,“ entgegnete er und sah von der Schale, wie es seine Gewohnheit war, kaum auf. „Ihre Frauenzimmer habt mehr Feste im Jahre als wir, und wo sich nur eine entfernte Gelegenheit dazu findet, schreibt Ihr eins aus. Gegen den Kuchen mag ich nicht predigen; die Fastenzeit hingegen, zu der man durch Festtage verdammt wird,

hole der Geyer, sie macht mich müder, als die schwerste Arbeit, und an Werktagen ist mir am wohlsten."

"Darin, Wetter, kann ich nun nicht mit Dir übereinstimmen. Arbeit, gut, so viel die Noth verlangt; dazu ist der Mensch auf Erden und er soll des Morgens nicht bloß aus dem Bette steigen, um sich des Abends wieder nieder zu legen. Der Sonntag aber hat doch seine goldenen Stunden! Es ist gar schön, zu wissen, daß auch die armen Leute, die nicht ihr eigenes Feld bestellen, von der Anstrengung sich erholen, unter den Thiergenossen, und mit Freuden genießen, was sie sich mit Schweiß die Woche hindurch erwerben haben. Findest Du aber an der Ruhe des Sonntags keine Freude, so solltest Du wenigstens der Nacht das übrige gönnen; so mit der Flinte in der Finsterniß herum-schleichen — es giebt am Ende zu allerhand Muthmaßungen Anlaß und wenn die Leute nicht sogleich wissen, was sie sich bei einer Sache zu denken haben, gerathen sie auf die wunderlichsten Einfälle. Die Klugen glauben freilich nicht daran, sie sind aber die wenigsten und so bringt es dem Namen in keinem Fall Vertheil."

"Leute hin, Leute her!" rief Franz. „Wer es ihnen zu Gefallen schaffen will, muß wenigstens tausend Beine haben, um fünf hundert Wege zugleich machen zu können. Es ist mit nur einmal nicht möglich, immer im Bette zu bleiben, so lange die Andern schnarchen; ein Paar Stunden am Tage holen es ein und da bekommt mir der Schlaf am Besten. Der Himmel hat Jedem seine Weise gegeben, man lasse ihn dabei. Und Dein Schade ist es doch wahrhaftig nicht, wenn meine Flinte hin und wieder einmal des Nachts die Kunde macht! Das Obst an den Bäumen sitzt so gar hoch nicht und ein Lehmsack in der Scheunewand ist bald eingebrochen; wenn aber so ein lästerner Vogel da-

denken muß, daß mit Pulver und Blei nicht zu spaßen ist, so schlägt er die unverschämten Finger wieder ein und läßt sich das Begleichen vergehen. Am meisten aber muß ich mich über die Ketle ärgern, die ihren Diebesinn auf den Kirchhof gesetzt haben.“

„Sophie hat mir erzählt, Du hast heut Nacht einen ertrappet und hinter ihm her die Flinte in die Luft abgeschossen.“

„In die Luft?“ fragte er. „Die alte Plaudertasche hat wenig Begriff davon, wie kostbar Pulver und Blei sind. Wenn der Keel ein Windbeutel war, dann ist es möglich, daß ich in die Luft geschossen habe; sonst nicht.“

„Iram!“ rief Margarethe. „Du hast ihn doch nicht im Ernst verwunden wollen? Bist Du ein Christ, Vetter?“

„Ist er nicht auch einer?“ entgegnete Jener. „Und schleicht doch auf den Gottesacker und beraubt die Todten, die in geweihter Erde ruhen? Wer kann denn wissen, wie weit das geht? Wie der Bursch vor drei oder vier Wochen sein Stückchen versuchte, hat er sich mit etlichen hölzernen Tafeln begnügt und so fürchten sich die Leute, wieder neue setzen zu lassen. Sieht er, daß ihm kein Mensch auf die Finger klopft, so wird aus dem Gesellen ein Meister; er klettert Dir mit dem Spaten über die Mauer und verzeißt sich an den Todten selbst, zieht ihnen die Kleider aus und schleppt mit sich, was er brauchen kann. Der Sache muß ein Ende gesetzt werden, und da schafft ein Beispiel am kräftigsten. Der Spitzbube setzte gerade von der Mauer herab, da ich ankam — muß wohl ein leichtfertiger, gewandter Patron seyn, mit einem Sprung war er unten. Der Hahn an meiner Flinte brauchte aber auch bloß einen Druck und so pfiß die Kugel ihm nach. Ich denke, ich hab' ihn gezeichnet; denn ein Jubelgeräusch war es eben nicht, was er darauf hören ließ.“



Viel indessen muß ihm die blaue Bohne denn doch nicht gethan haben; denn sonst hätte er entweder gar keinen Laut von sich gegeben oder in kläglichen Seufzern gewimmert.“

„Unverantwortlich!“ rief Margarethe. „Du hast das Recht gar nicht einmal dazu, Franz. Hat er Dich angegriffen? Hast Du in der Noth der Selbstvertheidigung die Flinte losbrennen müssen? Und wer bürgt Dir denn dafür, daß der Mensch wirklich ein Taugenichts war und in der Absicht zu stehlen sich auf der Kirchhofsmauer ertappen ließ? Die Jägungen auf Erden sind nicht zu berechnen — wenn er sich nun aus unschuldiger Ursache dort befand und, verwundet ohne Vergehen, seinem blutigen Feinde jetzt flucht? Ich kann Dich kaum ansehen, Franz! Wie ein Mörder sitzt Du vor mir da — um aller Heiligen willen, geh künftig christlicher mit der Flinte um! Schon schlimm genug, daß das arme Wild in den Wäldern zum Vortheil des Menschen bluten muß!“

„Nach' mir den Kopf nicht warm!“ rief Franz und stand vom Sessel auf. „Um sich im Springen zu üben, setzt Keiner nach Mitternacht von einer Kirchhofsmauer herab und wer hier ihn auf meinen Zuruf stumm wie ein Haase über die Landstraße weg schleichen? Darf ich denn aber keinen Schritt in der Welt thun, ohne mir das saure Leben noch verbittert zu sehen? Hab' es mehr für Dich als für mich gethan — mir kann kein solcher Eckurke Obst oder Getraide stehlen! Was hilft es aber? Wenn man nicht wie ein Regenwurm sich schmiegen kann oder süße Brocken im Munde führt, bleibe das Beste, so man thut, ohne Saft und Kraft und um auf einen freundlichen Dank rechnen zu können, muß man kein Verwandter seyn — bei einem Betrüger versteht sich so etwas von selbst, ein Fremder bekomme ein andres Gesicht zu sehen.“

Der Bummer, so wenig er auch neu war, wurde doch heut besonders nicht ohne schmerzliche Reizung vernommen.

„Und Du magst mir sagen, was Du willst,“ rief Jener fort, ohne sich auf den Widerspruch einzulassen, der ihn eines Bessern belehren sollte, „ich freue mich, daß ich die Flinten bei mir hatte und der Schuft sich nicht nachher noch über mich lustig machen konnte. Er wird schon schweigen — wer mit Schnupfen und Husten behaftet ist, der sucht es nicht leicht dahin zu bringen, daß die Mäntel verborgen werden. Und verlangt es ihn nach der Freude, sich und mich in die Grube zu stürzen, werde ich mich schon zu verteidigen wissen. Uebrigens hat er von mir so wenig als ich von ihm gesehen. Was ich indessen nicht begreifen kann, ist, daß der Kerl ein Pferd bei sich hatte. Denn kaum hatte ich ihm sein Angebot verkehrt, so schlich er nach einem Baum, dort warf ich ihn an etwas zupfen und bald darauf trabte ein Gaul mit ihm davon. Es wäre wirklich weit mit der Ausflüßung im Lande gekommen, wenn man vor betrittenen Dicken sich in Acht zu nehmen hätte.“

Margarethe jedoch beruhigte sich dabei nicht. Sie fragte ihn, ob er denn noch nicht nach dem Gottesacker gegangen, um von den Spuren des nächtlichen Ausrittes sich zu überzeugen? Ein Knecht, war die Antwort, der vor der Mauer vorbei gekommen und dicht an der Stätte der Verwundung hingegangen seyn müsse, habe auf seine Frage den Bescheid gegeben, daß nicht das Mindeste sich bemerken lasse.

„Wenn Die indessen damit gedient ist,“ setzte er hinzu, „so gut, so will ich hingehen und nachschauen. Sey aber ruhig und sieh mich nicht mit solchen Augen der Bangigkeit an! Ist es denn das erste Mal auf Erden, daß ein Episkope statt Gold in die Tasche Blei in den Leib bekommt? In unserer Gegend hier aber ist es vielleicht das letzte Mal gewesen; solch

ein Denkmahl erhält sich in der Erinnerung und dann war der kleine Oberlaß eine Wohlthat."

Da er zur Thür hinaustrat, war er ein wenig verwundert, einen Gast so früh schon zu einem Besuche sich einfinden zu sehen. Es war Matthias und während er auf dem Hofe nach Margarethen fragte, ließ sich der Ausdruck von irgend etwas Ungewöhnlichem in seinem Gesichte nicht verkennen. Jener indessen, der ihn ganz und gar als etwas Ungewöhnliches zu belächeln pflegte, kümmerte sich wenig darum und deutete nach dem Wohnzimmer.

"Kuchen auf dem Tische?" fragte der Gast. "Feierst Du heut ein besonderes Fest, Margarethe, oder bist Du eine Türkin geworden, daß Du den Sonntag zwei Tage voraus hältst? Aber nein, Du hast ganz recht; laß ihn Dir gut schmecken, verdiest ihn vollkommen und mißgönnen darf ihn Dir Niemand. Höre, Margarethe, ich habe immer viel von Dir gehalten — eine waschere Gebieterin in Haus und Hof, eine aufrichtige Freundin dabei, wir mögen übrigens so verschieden denken als wir wollen, man trifft dergleichen nicht alle Tage. Es muß mich also gar sehr freuen, heut auch eine dankbare Tochter in Dir zu finden."

Margarethe sah ihn mit bestremdeten Augen an. Bei besserer Laune würde sie ihn vielleicht gefragt haben, wer ihn denn mit einem Male zu ihrem Vater eingesetzt?

"Und wie schlau!" fuhr er fort. "Nicht ein Wörtchen davon fallen lassen, auch nicht im Geringsten mit dem alten Freunde die Sache überlagt! Ich bin indessen so eitel nicht, um mich darüber zu beschweren. Idee und Ausführung sind vortrefflich, wenn ich auch keinen Theil daran habe, leugnen werde ich es nicht. Eine Fürstengruft dürfte sich nicht schämen!"

„Matthias!“ rief sie. „Ich habe Dich öfter schon nicht verstanden, aber dann waren mir auch Deine Ausdrücke fremd und ich konnte Deinen Gedanken nicht folgen. Jetzt sprichst Du in gewöhnlichen Worten, Deine Gedanken kommen mir faßlich vor, nicht aus einer fremden Welt, und doch versteh' ich Dich eben so wenig. Eonst kann ich mit bei Deinen Reden in meiner Weise etwas denken, heute auch das nicht. Ich bitte Dich also, habe mich nicht zum Besen!“

„Und auch Du gehörst zu dem verfänglichen Geschlechte?“ rief er jetzt. „Du verräthst gleichfalls die Urmutter, die mitten in den Freuden des Paradieses auf verbotene Genüsse lauschte? Siehst Du, das hätte ich nicht erwartet. Daß Du mir die Sache verschwiegen hast, ist nicht freundschaftlich, doch darf ich Dich deswegen nicht eigentlich tadeln; jetzt aber, da sie vor aller Welt Augen offen da steht, zu thun, als wenn Du nichts davon wüßtest, als wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und es in der Nacht hingesetzt hätte, das mahnt an die falsche Eva und Du kannst es nimmer verantworten. In der Nacht ist es freilich geschehen....“

„Du weißt, was heute Nacht vorgefallen ist, Matthias?“ fragte Margarethe unruhig. „O wenn Tu auch wüßtest, wie es mir das Frühstück verbittert und mir jedes Stückchen Kuchen da zum Giftbroden gemacht hat!“

Säumland, die Häuserreihe, wo Matthias wohnte, lag wohl eine Viertelftunde entfernt vom Kirchhofe; dort war von dem Schusse nichts gehört worden und Matthias ahnte von dem nachtheiligen Ereigniß nicht das Geringste.

„Jetzt genug, Margarethe!“ sprach er daher mit verweisendem Ernste und wandte sich der Thüre zu. „Ich bin hergekommen, Die meinen Beifall zu bezugen, soll ich fortgehen, ohne die alte Achtung im Herzen mit zu nehmen?“

„Du kannst Dir doch wohl denken, Matthias,“ rief sie, ihm nachgehend, „daß ich nicht im Entferntesten daran Schuld habe! Hast Du je ein Zeichen von blutgieriger Rachsucht an mir bemerkt?“

„Blutgierige Rachsucht?“ fragte Matthias erstaunt und sah ihr jetzt erst näher in's Gesicht. „Ist eine Tochter, die ihre Eltern auf eine so schöne Weise ehrt, rachsüchtig? Du sagst, Du begreifst mich nicht, Mädchen — ich verstehe Dich noch weit weniger.“

Mit wenigen Worten berichtete ihm jetzt Margarethe, was ihr Verwandter gethan hatte; doch theilte sie ihm bei der lebhaftesten Eile nicht mit, daß der Dieb gerade von der Mauer des Kirchhofes herab gesprungen.

„Und was auf dem Gottesacker heute Nacht für eine Veränderung vorgegangen, weißt Du nicht,“ fragte er, „weißt Du wirklich nicht?“

„Eine Veränderung, Matthias? Du erschreckst mich — um des Himmels willen, was hat sich ereignet? Bei den Gebeinen meiner Eltern aber schwör' ich Dir, ich weiß nichts davon!“

„Ich wäre ein Barbar,“ erwiderte er, „wenn ich Dir jetzt nicht auch schon Schwur gläubte. Eine Veränderung, oder ein Wunder vielmehr ist geschehen; die Angst aber lege zur Seite. Und jetzt komm mit mir, wir gehen nach dem Gottesacker.“

Noch immer nicht im Stande, die Furcht, die so gewaltsam sie ergriffen hatte, zu beschwichtigen, folgte ihm Margarethe. Sie hatten etwa die Hälfte des Weges zurück gelegt, als Franz ihnen begegnete; er sah wie ein Mensch aus, der sich in einer heftigen Aufwallung hat hinreißen lassen, vor wenigen Minuten aber die Besinnung zurück erhalten hat.

„Theaterstücke!“ rief er Margarethen zu. „Haß wohl dergleichen verkäppte Possenspiele von dem Polsterabend her Dir angewöhnt? Wenn Du mir einen Wink davon gegeben hättest, wäre kein Unschuldiger mit meiner Kugel begrüßt worden. Hol’ der Saton solch eine Heimlichkeit! — hast doch sonst nichts damit zu schaffen gehabt!“

„Freund und Vater!“ rief Margarethe und faltete die Hände. „Bin ich heute mit einem andern Kopfe aufgestanden, als ich gestern Abend mit zu Bette genommen? Oder ist mit euren Sinnen eine Verwandlung vorgegangen — was soll ich denken?“

„Nur vorwärts!“ rief Mathias und zog sie mit sich. „Der Knoten wird bald zerhauen seyn. Ruhig, Liebe, nur ruhig!“

„Und vorher gerhan, als wenn sie von nichts wüßte!“ brummte Franz, indem er nach der Mühle zurück schlich. „Mich ruhig von einem Dieb sprechen lassen, während es ein bezahlter Helfershelfer gewesen! Und die Vorwürfe — man möchte aus der Haut fahren! Alles Verstellung! Sie mögen bei der Welt so aufrichtig heißen, als sie wollen, immer mehr Hedrich als Korn ähren, und die natürliche Farbe ist auch zu Hause mit Schminke überzogen. Sie hat schon Recht, wenn sie Keinen heirathet — solch eine nichtswürdige Falschheit wiegt die Mühle sammt dem ganzen Acker auf. Und du, Bruder Franz, sey kein Narr! Wünsche Dir nicht ein Glück, daran so bittere Galläpfel sitzen — es könnte jetzt ein Engel aus dem Himmel herab steigen, ich hätte mich, Vertrauen zu ihm zu fassen!“

Während dessen hatte das Paar die Mauer des Kirchhofes erreicht. Doch bemerkten sie jetzt erst, daß sie den Schlüssel zur Pforte vergessen hatten. War auch Margarethe von heftigem Buchse, so ließ sich doch über die stattliche Mauer nicht bequem

hinweg sehen. Matthias holte zwei Ziegelsteine, die am Wege lagen, ließ seine Begleiterin darauf treten und hielt sie, um sie vor'm Fallen zu schützen, umfaßt.

„Ha!“ rief sie, und wie ein Wetterleuchten am Himmel wechselten auf ihren Wangen Blässe und Röthe plötzlich ab. „Das hat Herr von Birkenried hingestellt! Wie schön — und wie ärmlich wär' es ausgefallen, wenn ich es besorgt hätte!“

Matthias stand bestäubt. In dem ausgesprochenen Namen schien ihm unendlich viel zu liegen.

„Wir müssen nachher mit dem Schlüssel wieder hergehen,“ fuhr sie fort. „Ich kann es nicht begreifen .... Herr Gott im Himmel!“ schrie sie plötzlich und blieb stehen. „Der Mensch, nach dem Franz geschossen hat, war zu Pferde — die Kugel hat ihn getroffen! Ich Unglücksfelige, eine edle Güte bemüht sich für mich und wird so blutig belohnt!“

Wie von Flügeln getragen, eilte sie zurück und riß gleichsam den Freund mit sich fort.

## Achtzehntes Kapitel.

### Der augstvolle Morgen.

Sobald sich Otto seinem Verfolger weit genug enttönnen gesehen, um vor der Kugel keine Besorgniß mehr hegen zu dürfen, hatte er die verwundeten beiden Finger mit dem Taschentuche umwickelt und sodann das Pferd in raschen Lauf gesetzt; denn vielleicht drang das rinnende Blut auch durch das Tuch, ärztliche

Hülfe war bald nötig. Auf jeden Fall handelte er der Vorsicht gemäß, wenn er die Stadt so bald als möglich zu erreichen suchte.

Er hatte etwa noch eine Viertelstunde zum Thore, als er seine Gehülften mit der Schleiße einholte; doch war er nicht wenig überrascht, da er bald hinter ihnen bald ihnen zur Seite einen Reiter entdeckte, der ganz, wie beim Hinwege er selbst, den Zug begleitete, nothwendig dazu gehören mußte und mit den Leuten ein vernünftliches Gespräch führte. Wäre er ein Kind des Aberglaubens gewesen, so würde er ohne Zweifel sich selbst zu erblicken gemeint haben und mußte, solch einer Erschreckung zu Folge, auf sein nahes Ende sich gefaßt machen. In dieser Meinung von Menschen jedoch, die mehr als Andere sehen und erfahren, dagegen auch in allen Gegenständen um sie her die Anforderungen zur Angst und zum Grame besitzen, gehörte Otto nun nicht; wer aber wollte es ihm verdenken, wenn er sich zu überzeugen trachtete, welch ein Unberufener auf dem Rückwege seine Rolle übernehmen hätte? Denn daß ein Reisender zufällig sich angeschlossen, war um diese Stunde nicht denkbar.

Der aufgehende Mond hatte so eben über den Osthimmel einen leisen Lichtschimmer verbreitet, mit seiner Hülfe ließen sich nicht all zu entfernte Gegenstände erkennen. Otto gab seinem Pferde die Sporen und suchte das Fuhrwerk vollends zu erreichen. Jetzt ward man ihn gewahr und es hatte das Ansehen, als setze sich der unbekannte Reiter in Galopp, um einer Entdeckung auszuweichen. Es mochte ihm jedoch bald einfallen, daß Wanter und Handlanger schwerlich seinen Mund halten würden; mündlich verrathen oder persönlich entdeckt, lief ziemlich auf Eins hinaus und so blieb er, die Nachkommenden erwartend, ruhig mit seinem Thiere stehen.



Otto grüßte die Leute, that aber, als wenn er von keinem zweiten Reiter etwas bemerkte, und ließ keine Frage hören. Sie war auch bald nicht mehr nöthig; er konnte das räthselhafte Gesicht in bequemer Nähe sich ansehen und mußte im Herzen lachen, da er weder den steinernen Gast aus der Oper noch den Churfürsten auf der Brücke zu Berlin, sondern Herrn Konrad, den Gastwirth zum Elephanten, erkannte. Denn daß die Gewalt einer unbefiegbaren Neugier den Mann zum Hause hinaus gelagt und auf dem Rücken eines Gauls gesetzt hatte, sprang in die Augen; wigte er aber von dieser Seite eine Schwäche, so machte er sie vielleicht durch nicht alltägliche Gegenwart des Geistes wieder gut.

„Aber besser Herr von Birkentried!“ rief er unserm Otto entgegen. „Wie konnten Sie vom Hause fortreisen und den Schlüssel zum Thurgitter oben mitnehmen? Meine Frau wollte Tafelgedecke herunter holen und kam in die größte Verlegenheit.“

„In keine größere als Sie selbst jetzt, Herr Konrad,“ antwortete Jener, der von keinem Schlüssel etwas wußte. „Wie viel Miethegeld zahlen sie für den Gaul?“

„Schäfer!“ entgegnete der Gastwirth. „Wie kann man aber so lange zurück bleiben? Ein Feldherr muß seine Soldaten nicht bloß in die Schlacht führen; wenn er ein Mann von väterlicher Gesinnung, so fühlt er die Pflicht, auf dem Heimwege gleichfalls bei ihnen auszuhalten.“

„Wenn ihm die Kriegesgöttin nun aber einen blutigen Sieg versetzt hat?“ fragte Otto und hielt die linke Hand in die Höhe während er mit Daumen und Ringfinger das umschlungene Tuch fest andrückte. „Ein verwundeter Feldherr wird doch so gut wie ein verwundeter Soldat zurück bleiben dürfen, Herr Konrad?“

Die äsopische Fabel vom Lämmertnaben mit dem Wolfe bewährte sich. Der Wirth hatte seinen Gast bereits so ziemlich

kennen gelernt; es traute dem verfänglichen Humor nicht und war auf seiner Huth, um sich nicht anführen zu lassen. Die Verwundung nahm er also für ein loses Währchen und gerieth auf die Vermuthung: Otto sei zurück geblieben, um Margarethen vielleicht zu sprechen und sie während der Nacht noch durch sein Geschenk zu überraschen. Denn alles Uebrige hatte er von dem Maurer bereits erfahren; der Mensch arbeitete oft für Tagelohn im Gasthose und wie der Handlanger ihn auch in die Rippen stecken mochte, es kam ihm sehr hart an, auf Fragen seines Hauses Vrechtern nicht zu antworten.

Indessen hielt Otto die Hand näher hin, Zeichen von durchdringendem Blute ließen sich nicht verkennen; wo bisher die Neugier gewaltet hatte, herrschte nun das Mitleid. Während dessen erzählte Otto, um keinen eigenmächtigen Muthmaßungen Raum zu geben, wie er beim Heruntersteigen von der Mauer des Kirchhofes an dem schwarzen Aste eines Strauches sich die Finger verletzt und recht ordentlich weh gethan habe.

Im Gasthof aing es sehr lebhaft zu. Eine reisende Familie war während dessen angelangt und eine von den Damen, die Mutter, wie es schien, lag in sehr bedenklichen Krämpfen. Frau Konrad ging den Töchtern thätig zur Hand.

Gegen Morgen fing bei Otto der Schmerz an sich bemerkbarer zu machen; es war also Zeit, sich der Sorgfalt eines Arztes anzuvertrauen. Da indessen die Verwundung doch immer nur wenig zu bedeuten hatte, bat Otto den Hausherren, ihn den ersten den besten Chirurgen kommen zu lassen; zu einer solchen Heilung, meinte er, bedürfe es keiner großen Kenntnisse, und ließe man einen Mann von Ruf kommen, so würde das nur die Aufmerksamkeit der Leute unnüßer Weise rege machen. Herr Konrad fand das sehr vernünftig und schickte einen Knecht so

gleich nach dem Manne, dessen Lehrling wöchentlich ihn einige Mal von einer Sierde befreite, die nur Muselmänner gehörig zu schätzen wissen.

Der Meister Vater, wohl nicht oft im Jahre durch solch einen Ruf irrit, hatte gar keinen Begriff davon, wie große Merzte im Stande sind, halbe Tage lang auf sich warten zu lassen; er trat dem Knecht fast auf die Fersen und benahm sich mit derselben Höflichkeit, mit welcher ein Kunstgenosse von berühmtem Namen einen königlichen Patienten behandeln würde. Das Tuch ward abgenommen, laues Wasser reinigte die Wunden.

„Durch Dero Finger,“ sagte der Vater, „möchte wohl sonder Zweifel eine Kugel gegangen seyn.“

Außerordentlich brauchte der Scharfblick eben nicht zu seyn, der diese Bemerkung machte. Otto indessen stellte sich gleichgültig und hörte nicht darauf; Herr Konrad dagegen machte große Augen, bückte sich zur Wunde beobachtend hin und sah dann dem Verwundeten in's Gesicht.

„Eine wirkliche Kugel!“ äußerte er. „Junger Herr, was haben Sie gemacht? Jetzt verstehe ich erst, was Sie unterweges mit dem verwundeten Feldherrn haben sagen wollen!“

„Eine Kugel oder nicht!“ rief nun Otto verdrießlich. „Euch muß das gleich seyn, Meister. Ihr verbindet mich und sucht mich zu heilen; je weniger Ihr übrigens die Sache in der Stadt herum bringt, desto befriedigender wird die Bezahlung ausfallen. Jetzt also genug den Kopf geschüttelt, und rasch gethan, was Eures Amtes ist!“

Nach der Meinung des Vaters, die er jedoch nicht laut äußerte, sprach Otto wie ein alltäglicher Mensch, der noch nie in seinem Leben ein Pflaster gestrichen. Die Verwundung durch

einen scharfen Nadel oder durch eine Kugel konnte der Empfindung nach die nämliche seyn, die Heilung aber verliefte ganz verschiedenem Wege; in jenem Fall hielt man sich an die Regeln der Eislytharix, in diesem mußte man nach den Vorschriften der Feldarzneikunst verfahren. Ein mächtiger Unterschied, und unserm Otto kam er theuer zu stehen.

Während dessen war Margarethe nach der Mühle zurück geeilt; Mathias hatte Mühe gehabt, gleichen Schritt mit ihr zu halten. An einen zweiten Gang nach dem Gottesacker, um das Kunstwerk näher zu betrachten, ward nicht gedacht; sie ging im Zimmer unruhig auf und ab und der Gast gewahrte an seiner besonnenen Freundin eine Gemüthsbewegung, über deren Heftigkeit, obschon auch etwas ungewöhnlich Verdrückliches vorzufallen, er sich doch wundern mußte.

„Auf keinen Fall ist Herrn von Bickenried viel geschehen,“ tröstete er sie. „Bei einer bedeutenden Verwundung läuft ein Mensch, und wenn er auch mit Hercules Kräften ausgerüstet wäre, nicht nach seinem Pferde hin und jagt im Trabe davon. Wie Dich also zufrieden, Liebe! Er wird früher hier seyn, als Du glaubst.“

„Manchmal aber, Mathias, fühlt ein Mensch den Schmerz einer Wunde nicht auf der Stelle; er glaubt sich stark und nachher, wenn ein Verlust an Blut sich eingestellt hat, sinkt er in Ohnmacht. Wenn das nun hier der Fall, wer soll dem Unglücklichen, auf dem Felde, in der Nacht, Hülfe leisten und ihn vom Tode retten?“

„Allein kann er die Statue auf das Postament nicht hingestellt haben, Margarethe, und von der Stadt hier heraus muß sie mit einem Fuhrwerke gebracht werden seyn. An Beistand kann es ihm also wohl nicht fehlen.“

„Fremde Menschen!“ entgegnete Margarethe, während sie mit trüben Blicken zum Fenster hinaus sah. „Eine laue Hülfe, und in seinem Zustande hat man lebendiges Mitleid nöthig. Wenn sich Gewißheit erhalten ließe!“

Franz, welcher beim Aufstehen vom Tische, da er sich auf den Weg nach dem Kirchhof machte, seine Dose vergessen hatte, trat herein, um sie sich zu holen.

„Siehst Du, daß ich Recht hatte?“ rief sie ihm entgegen. „Es ist kein Dieb gewesen. Ein edler junger Mann ehrte die Liebe der Tochter zu meinen gestorbenen Eltern in mir, und gedachte durch das kunstvolle Geschenk mich zu überraschen — und jetzt, wie verwünscht er vielleicht den Augenblick, da ihm der schöne Gedanke in den Sinn gekommen!“

„Grader Sinn liebt des Tages Licht,“ antwortete Jener. „Wenn Du nichts davon wissen solltest, konnte er sich an mich wenden und die Sache wäre in Deiner Abwesenheit zehn Mal geschidter ausgeführt worden.“

„An Dich?“ fragte Margarethe, nicht ohne einige Bitterkeit in Ton und Miene. „Hast Du ihn, als er zum ersten Mal mit seinem Freunde um ein Obdach für die Nacht hier bat, etwa so empfangen, daß er Zutrauen zu Dir haben konnte?“

„Der also wär's gewesen?“ rief Franz. „Konnte er auf meinen Jurat nicht sagen, er sei der seine Herr, der im Elysphanten wohnt und, noch geschmeidiger als der Nüffel dieses Thieres, durch Aufmerksamkeit, welche für das Tageslicht viel zu kostbar, die Damen zu überraschen sucht? So hätte ich ihn mit herein genommen und ihm Thee machen lassen, falls er sich auf der galanten Reise erlähmt haben sollte. Er mag indeß wohl daran gewöhnt seyn, seinen Namen auf Anfragen zu verschweigen. Ich glaube aber selbst, daß er es gewesen ist; denn mit

sich einer Bedenkligkeit ganz nicht leicht ein Anderer von einer Kirchhofsmauer herunter — kein Wunder, wenn der in die Herzen der Frauen hinein klettert!“

Mit dieser bitter höhrenden Aeußerung ging er hinaus; mit dem Blicke, der ihm folgte, möge keiner unserer Freunde jemals von einem edlen Mädchen begrüßt werden. Matthias aber, der ihre Unruhe nicht länger ohne Mitleid sehen konnte, machte ihr den Vorschlag, er wolle zur Stadt hinein reiten und nähere Erlundigung einziehen.

„Du bleibst der alte biedere Junge!“ rief sie und sah seine Hand. „Ich habe Dich nicht dazu auffordern wollen; ich wußte, daß Dein menschliches Herz mir entgegen kommen würde. Siehst Du, das vergesse ich Dir nie, und thatest Du mir künftig einmal weh und eine Feindschaft entstände zwischen uns, der Kopf thäte Dir nur Schmerzen, ich könnte den Augenblick hinüber und würde Amalien hülfreiche Hand leisten, wenn sie Dir Umschläge macht. Reite hinein, lieber Matthias, reite wieder zu und bringe gute Nachrichten mit zurück!“

Ein williger Eifer besetzte ihn nicht. Doch unterdrückte er, was er vielleicht noch zu entgegnen hatte und hieß sie ein Pferd in Bereitschaft halten; nur auf einen Augenblick wolle er nach Hause eilen, um für seine Abwesenheit die nöthigen Aufträge zu geben, in einer halben Stunde aber wäre er in jedem Fall wieder zurück.

Er konnte kaum über seinen geliebten Wasserfall hinweg sehn, als Margarethe, im Kampf mit dem aufsteigenden Gedanken, ob sie nicht lieber die Kutsche aufspannen und mit Matthias hinein fahren sollte, ihren Namen draußen nennen hörte. In Unruhe, wie sie war, erschreckte sie, was sie sonst sehr gleichgültig hörte. So sprang sie denn nach der Thüre hin und riß sie auf. Ihr

entgegen trat ein Mann, der mehrmals im Jahre über diese Schwelle zu treten pflegte und jedesmal mit Aufmerksamkeit empfangen wurde. Ein Getreidehändler war's, welcher einige Meilen jenseit der Stadt wohnte.

„Was haben Sie, lieber Wäddchen?“ war sogleich seine Frage. „Sind Ihnen etwas Unheimliches begegnet?“

„Kommen Sie von der Stadt,“ entgegnete Margarethe schuchselnd, „und in welchem Gasthose haben Sie dort logirt?“

„Im Elephanten, wie gewöhnlich; es wäre eine Treulosigkeit, wenn ich anders wo meinen Falben an die Krippe stellte.“

„War keine Unruhe im Hause dort? Hat man Ihnen nicht von einem Kranken, von einem Verwundeten gesprochen?“

„Von einem Kranken, dünkt mir, war die Rede. Es sah überhaupt in dem Hause kuries aus. Wegen Winternacht suchte ich vor und meinte Herrn Konrad noch zu sprechen; denn er pflegt der Letzte im Hause zu seyn, der zu Bette geht. Man sagte mir aber, er sey fortgeritten, und kein Mensch wußte wohin! Die Frau voller Unruhe und Angst, die Nacht über viel Treppengeläufe — hab' erst spät einschlafen können; was Wunder also, wenn ich auch spät aufgestanden bin. Jetzt mußte ich machen, daß ich fortkam; beim Einsteigen aber hörte ich, daß Herr Konrad wohlbehalten sich wieder eingefunden.“

„Ich fahre mit!“ rief Margarethe heftig, und der Befehl zum Anschirren der Kutsche wurde sogleich gegeben.

„Beinah komme ich mit hier wieder wie im Elephanten vor,“ sagte der Getreidehändler. „Die Hausherrin gleichfalls voller Unruhe und Angst! Ich darf also wohl vom Getreide gar nicht zu sprechen anfangen, gute Margarethe?“

„Jetzt, lieber Herr .... ich bin wirklich .... mir ist etwas Unangenehmes begegnet; es hat vielleicht nicht viel auf sich, die

Gewißheit aber fehlt mir. Ich will eben nach der Stadt, lange bleibe ich auf keinem Fall. Sie aber können wohl nicht ein Paar Stunden schmüßigen? Wie wär's, wenn Sie diesmal mit Franz den Handel betreiben?"

„Es nicht, braves Mädchen!“ war die Antwort. „Da müßte ich mir erst wieder eine andere Sprache angewöhnen, als ich in der Heidenmühle hier zu führen gewohnt bin. Herr Franz läßt schwer mit sich reden und krauß gar wild auf; ich bin freilich von ruhigerem Blut, geräth es aber einmal in's Kochen, so läßt sich's auch so leicht nicht wieder zum Frieden bringen. Jesu der Sad Weizen wäre also ein Pulversack zwischen uns Beiden. Ich habe hier herum noch einige kleine Geschäfte und spreche also lieber um die Vesperstunde wieder ein.“

Margarethe hat ihn, Wort zu halten, und so ging er, mit dem Wunsche, sie möchte das Uebel, welches sie befürchte, nicht wahr finden. Fürchten mußte sie jetzt in der That und wie die Furcht eine gar geschäftige Einbildungskraft besitzt, setzte sich das arme Mädchen aus den Worten des fort gegangenen Mannes ein grauenhaftes Gemälde zusammen. Der Elefantenwirth hinaus geritten, ohne daß Jemand wußte wohin — es hatte ihn also ein Begleiter des Unglücklichen wahrscheinlich gerufen; des Nachts viel Treppengelaufe — woher das anders, als indem man den Verwundeten die Stufen hinauf trug, nach dem Arzt, nach der Apotheke schickte? Die Einbildungskraft der Furcht aber kennt keine Grenzen und so reichte sich ein niederschlagender Gedanke immer an den andern.

Die Kutsche auf dem Mühlenhofe reisefertig bespannt zu sehen, mußte Matthias besternden; die Nachricht, daß Margarethe mit ihm fahren würde, schien durchaus seine Billigung nicht zu finden. Auch saßen Beide im Wagen gleich einem übel stin-



henden Ehepaare neben einander, welches gegenseitig einen mühsamigen Stolz hegt und doch zur Erfüllung nicht gelangen kann. Das kluge Mädchen hatte indessen während ihrer Anst die Besonnenheit keinesweges so weit verlieren, daß nicht ein Verdacht in ihr aufgesliegen wäre, der Freund möchte gegen ihr heutiges Benehmen gegründete Einwürfe haben. Sie gestand daher, allerdings die Ruhe nicht eher wieder finden zu können, als bis sie sich überzeugt, daß Herr von Birkenried seine Gefälligkeit wenigstens nicht allzu herbe gebüßt; Matthias sollte sich in den Gasthof begeben, sie würde in die Apotheke gehen — denn hätte sich auch Ida für den letzten Besuch mit dem bösen Wetter entschuldigt, so wäre es doch nach Pflicht und Anzucht gehandelt, wenn man die Eltern über die Abwesenheit der Tochter tröstete und um Neuigkeiten von ihr sich erkundigte.

„Viel zu viel, Margarethe!“ entgegnete Matthias. „Werde Dir nicht unruhen. Du fährst in die Stadt, um von dem Besuche des jungen Mannes Dich selbst zu überzeugen. Besuche! Du den alten Haarschneuer, so thust Du es, um dem Leumunde nicht freies Feld zu öffnen, und thust daran auch vielleicht nicht Unrecht. Warum aber willst Du mich ebenfalls durch ein falsches Glas sehen lassen und machst keinen Unterschied?“

„Ich habe mich damit weit mehr als Dich zu wünschen, Matthias,“ sprach sie, wie durch einen Blick in die eigene Brust erschüttert. „Von Dir aber werde ich nicht gern geradelt; wenn Du meinst, so lehre ich um und Du nimmst Dir in der Stadt ein Pferd für den Rückweg.“

In den Häusern vor'm Thore aber hatte man sie schon bemerkt; Matthias fürchtete Verede und rieth ihr nun selbst, nach der Apotheke zu gehen. Die Sonne stand ziemlich hoch schon, als er im Gasthose anlangte. Ueber den Verwundeten wurde

ihm sehr verschieden geantwortet. Die Aufwärterin meinte, er habe sich eine Ader schlagen lassen; der Hausknecht wollte wissen, daß er sich mit dem Federmesser geschnitten — auf jeden Fall war an eine bedeutende Verletzung nicht zu denken. Von Herrn Konrad ließ sich nichts erfahren; denn er befand sich im Bette und holte den Schlaf nach, um welchen seine Neugier ihn gebracht hatte — so geht es Seinesgleichen; während er schlief, konnten tausend wichtige Dinge passiren, und erst von Andern mußte er sie sich nachher erzählen lassen. Matthias machte daher keine Umstände und ging zu seinem Mann unmittelbar hinauf; auf sein Klopfen wurde mit sehr dumpfer Stimme herein! gerufen.

Der Verwundete lag tief unter die Bettdecke hinein gesunken, nichts als eine grauwellene Nachtmüge von ihm zu sehen. Jetzt ward Matthias denn doch ängstlich und mit schauer Beklemmung näherte er sich dem Bette.

„Hol' ihn der Satan!“ rief es halb unter der Decke barsch hervor. „Wo bleibt er denn? Scheut er sich den Augenblick und schaff' er mir einen Bartpuzer!“

Das war weder Bickentrichs Stimme noch seine Manier. Matthias sah wohl, daß er das rechte Zimmer verfehlt hatte und schlich behutsam hinaus. Den wirklichen Verwundeten traf er an einem Pulte stehend; der linke Arm hing in einer Binde, dem Gesichte ließ sich weder eine Verletzung noch sonst die geringste Unpäßlichkeit ansehen.

„Das nenn' ich Theilnahme, Herr Matthias!“ rief Otto. „Wenn ich sie aber kaum verdiene, so verdient sie meine Wunde noch weit weniger. Ich habe ein kleines Abenteuer der Geselligkeit ausgeführt und dabei einen leichten, aber ehrenvollen Schaden genommen.“

„Und warum gaben Sie keinen Laut von sich, da man Ihnen zurief, Sie möchten still stehen? Nur ein Wort gesprochen, so wäre kein Blut geflossen!“

„Sie wissen also ...?“ fragte Jener. „Ei, so ist es wohl mein nächstlicher Freund selbst, der zum Besuch sich bei mir einstellt?“

„Nicht ich,“ entgegnete Matthias. „Ich schleiche so wenig mit der Hunte herum, als ich Kunstwerke des Nachts auf Kirchhöfe schaffe. Margarethens Vetter ist es, dessen Kugel Ihnen leicht hätte gefährlich werden können. Da sie von der Kugel hörte, wurde sie unruhig; nun reiste ich obnedies zur Stadt und habe ihr versprochen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.“

„Also ein Vort! Macht keinen Unterschied, Sie sind mir als Gast gleich theuer. Unruhig wurde sie! Sie ahnte also im Augenblick, von wem das Geschenk gekommen, und wußte, wo der Verwundete zu finden? Hören Sie, Freund, es liegt etwas Süßes im Schmerze, wenn man ihn für eine edle weibliche Seele erduldet; mit der Wonne aber, diese Seele um unser Heil bekümmert zu wissen, läßt sich nichts unter der Sonne vergleichen!“

„Nicht,“ bemerkte Matthias, „als die Eitelkeit vielleicht, die ein Mitleid, welches unter diesen Umständen auch jedem Andern zu Theil geworden wäre, in glücklichem Selbstgefühl ausschließlich sich allein beschieden wähnt.“

„Mitleid, Herr Matthias! Es giebt ein Mitleid, das mit festlichen Nebenempfindungen gewürzt ist — ich habe das Glück gehabt, es einige Mal schon zu empfinden; nie aber hat es mir so schöne Freude gemacht als jetzt. Sehen Sie, zwischen diesen beiden Fingern ist die Kugel durchgegangen, von der Verletzung lohnt kaum die Mühe zu sprechen, heut über acht Tage ist diese

Hand wieder so gesund als diese; es hätte indeffen eine eigentlich Wunde sein können, und was ich gethan habe, sollte mich dennoch nicht eine halbe Sekunde reuen!“

„Seht schön gesprochen,“ sagte der Gast und näherte sich der Thüre. „Ich weiß nun wenigstens, was ich ihr zu berichten habe.“

„Welchen Sie ihr, Besler, daß ich morgen hinaus komme — Schritt für Schritt geritten, so darf sich die unbedeutende Verletzung nicht darüber beklagen; versichern Sie ihr, lieber Mathias, ich könnte mein Geschenk nimmer wieder mit ruhigen Augen ansehen, wenn ich wüßte, daß ihr eine bekümmerte Stunde dadurch verursacht worden.“

„Ich habe eingewilligt, ein Bote der Befreiung zu sein, Herr von Bürenried; meinen Sie, es selge daraus, ich würde mich auch zu einem Boten der Galanterie bequemen?“

„Wie schroff, Freund!“ rief Otto. „Ein gebildeter junger Mann voll Herz und Geist, mit Klugheit der Seele und Schwünge an den Füßen begabt, er wird doch über etwas Ungewöhnliches nicht stolpern, wenn auch die pedantische Möglichkeit ein Aergerniß daran nimmt! Aufrichtig, Sie können nicht läugnen, daß eine solche .... ha! geschwind! Kommen Sie!“

Er hatte während der letzten Worte durch das Fenster in die Straße hinab geblickt, krach plötzlich in den lauten Ruf der Ueberraschung aus, fasste den Gast bei der Hand und riß ihn eilfertig zum Zimmer mit hinaus. In der Stube, die Mathias zuerst betreten hatte, lärmte ein entsehlter Jant; der Wamm in Wette schimpfte auf den Hausknecht los, er habe ihm den sohlen, sogleich einen Barbier her zu schaffen und kein Scheermeister lasse sich sehen; der Hausknecht schwur bei allen Heiligen, ihm sen nichts befohlen worden, und darüber gatterte der An-

dere immer wüthender. Mathias aber hatte nicht Zeit, das Unheil, so er angetroffen, wieder gut zu machen; es ging die Treppe hinab. Eine freudige Entdeckung schien seinen Führer zu befeelen. Als man unten vor die Thüre des Hauses gekommen, fand Otto, daß sein Auge ihn nicht getäuscht hatte, seine Erwartung aber bewährte sich nicht.

Margarethe nämlich war im Hause des Apothekers abgezogen und mit einigem Bestremden sah man sie herein treten. Doch sagte sie bald alle Kraft des Willens zusammen und sprach so sicher, daß man ihr nichts anmerken konnte. Liebevoller Vorwürfe über das Ausbleiben der Tochter, Lobsprüche, welche das Abschiedsfest erzielte und allerdings auch verdiente, verschiedene Salben und Heilkräuter, die für den Fall eines möglichen Unglücks bei der Entdeckung mitgenommen wurden — so mußte jedes Bestremden langsam sich verlieren. Die Hausfrau ließ sich wenig sehen; Herr Haarsenker aber las einen glänzenden Brief von Ida vor und ärgerte sich danach über ihre Erpöcherin; er war sehr entschlossen, verabschiedete er dieser Person nicht einen Stein schon zu schicken und dadurch vielleicht jede Freundschaft zwischen ihr und seiner Tochter für immer aufzuheben.

Bald jedoch wurde er in den Keller hinab gerufen, wo die Bereitung eines wichtigen Medikaments seine Gegenwart erforderte. Er entschuldigte sich auf ein Paar Minuten, und Margarethe besand sich im Wohnzimmer allein. Durch eine Glasschüre sah sie zur Offizin hinein und hätte einen Knaben nach einer bestellten Mixtur fragen. Der Provisor, verdrießlich wie immer, bestand auf den Namen des Kranken. Der Bote konnte diesen nicht angeben; er mußte klag die Zimmernummer im Gassehose zum Elephanten, wohin die Mixtur bestimmt sey.

„Ist der Patient sehr krank, Kleiner?“ fragte Margarethe, schnell zum Wohnzimmer hinaus getreten.

„Ich glaub' wohl. Kann keine halbe Minute aushalten, und ganze Tassen voll Blut. Aber geschwind, Herr Provisor! Sie glauben sonst zu Hause, ich habe stillgestanden und die Soldaten vor dem Rathhause exerciren gesehen.“

Jetzt hatte der Provisor die rechte Flasche ermittelt, und sah die ärztliche Verordnung noch einmal an.

„Eine üble Sorte von Krämpfen,“ äußerte er, den Kopf schüttelnd, und reichte dem Knaben die Flasche hin. Viele Flaschen braucht der nicht mehr herunter zu löffeln.“

Der Knabe sprang fort; der Provisor zog sich in sein abgesondertes Bureau zurück und nahm eine umständliche Preife, um Eidenhamische Tinktur mit gehörig klarer Genauigkeit einzutropfen zu können. Margarethe aber wußte nicht, wie ihr geschehen; das Gefühl, welches sie zu Boden schlug, gleich der Empfindung, die sie in den letzten Lebensstunden ihrer Eltern gehabt, und doch sprach sich zugleich eine ganz andere Bestimmtheit, ein ganz anderes Weh des Herzens darin aus. In dem Augenblick trat der Ceremonienmeister ein. Sie ersuchte ihn, sie bei'm Hausberrn zu entschuldigen, wenn sie, ohne sich persönlich zu empfehlen, in die Kutsche stiege; aber die Zeit dränge sie, es sey später als sie geglaubt, und verjähre sie darin etwas, so werde sie nächstens den Fehler schon wieder gut zu machen suchen. Mit diesem Auftrage entließ sie und der kleine Mann hatte kaum so viel Befinnung, ihr bei'm Einsteigen behülflich zu seyn.

„Was ist hier vorgefallen?“ fragte er zurück lehnend.

„Ein Koller, wie ihn die Weibleute oft kriegen,“ war die Antwort.

Schneller, als sie pflegte, ließ Margarethe die Pferde durch die Straßen der Stadt traben. Mit klopfendem Herzen näherte sie sich dem Gasthofe, der Kutscher hielt vor der Thüre an, sie

sieht hinaus, sie erblickt den Verwundeten am Fenster; nur der Arm, nicht er selbst scheint gelitten zu haben; sie Holt aus tiefer Brust wieder freien Athem, ein ungestümer Jubel erfüllt ihre Seele und der Kutscher erhält den Befehl, rasch dem Thore zu fahren. Als Otto mit Matthias vor die Thür trat, sah er den Wagen so eben um die nächste Ecke biegen.

## Neunzehntes Kapitel.

### Das unterdrückte Geständniß.

Nicht weit von dem Thore, welches nach der Heidenmühle führte, holte Matthias den haltenden Wagen ein. Was er der Freundin erzählte, benahm ihr vollends jede Ruhe; sie dagegen theilte ihm mit, was ihr in der Apotheke begegnet war; wie im Clerbanten, außer Otto, ein Kranker sich befinden müsse, mit dem es sehr übel stehe, und wie sie, durch diese Täuschung geängstigt, den Kutscher schnell nach dem Gasthause habe fahren lassen.

„Aber lieb ist es mir,“ sagte sie hinzu, „unendlich lieb, daß er gerade am Fenster stand! Ich sah auf der Stelle, daß der Zufall sich mit meiner Besorglichkeit einen Spaß gemacht hatte, und konnte einen Ausfall vermeiden, zu welchem ich mich nur mit sehr bangem Herzen entschloß.“

Matthias bat den Kutscher, den Pferden die Peitsche zu zeigen. Er hatte keine Ruhe. Ihm, dem begeisterten Verehrer der Natur, ward die Brust in der Stadt zu eng, und seit er in

der Residenz um seiner Prüfungen willen sich aufgehalten, kam es ihm schwer an, unter solch einem Verhörn von Steinen, wie er sich ausdrückte, wo nichts als Werke der Menschenhand zu sehen, der Finger Gottes aber nur in Verzerrungen bemerkbar, mehrere Stunden hinter einander zu weilen.

„Das Thor hier,“ äußerte er, „behagt mir ganz vorzüglich, so eil ich hinaus fahre. Heute aber verlasse ich die Stadt mit besonderem Vergnügen; denn mein Kint in ihr war sehr weisentlich. Ich könnte Dir gegründete Vorwürfe machen, Margarethe. Von Deiner Anwesenheit in der Stadt hatte ich ihm natürlich nichts gesagt, und nun läßt Du Dich mit einem Male vor der Thüre des Gasthofes im Wagen setzen und setzt mich in eine Verlegenheit, die Du, als eine Freundin der Wahrheit sehr wohl empfinden wirst!“

„Aber, Lieber, das konnte ich nicht wissen!“ war ihre Erwiderung. „Und läge in dieser Reise nach der Stadt denn wirklich Etwas, das ihm verschwiegen werden mußte?“

„Es giebt eine Eitelkeit, Margarethe, mit welcher ich mich niemals habe befreunden können. Mancher Mensch legt in ein Wohlwollen, das bei seinem Ungegnach sich theilnehmend zeigt, die Günst einer Neigung, für welche dieses Ungegnach nur eine erwünschte Gelegenheit, um sich ohne Anstoß äußern zu dürfen. Da muß man denn in seinen Zurückhaltungen behutsam fern; man kann sonst ein Feuer anzünden, dessen Wirkungen sich nicht übersehen lassen.“

Ueber dem Verwundeten vollkommen beruhigt, süßte sich Margarethe jetzt durch die Aeußerungen des Freundes mit Bangigkeit, mit einer Unruhe ganz anderer Art erfüllt. Sie schwebte mehrere Minuten hindurch; es wurde ihr schwer in eine Erörterung sich einzulassen, und doch empfand sie, daß bereits eine Spannung



eingetreten, die nur durch ein unverhohlenes Gespräch das entscheidende Ende finden konnte.

„Vielleicht,“ sagte sie endlich, „sind wir beide irre geführt worden, ich von zu beweislichen Besorgnissen, Du von der Geringschätzung, mit welcher Du von den Menschen überhaupt zu denken pflegst. Ein neuer Freund hört, daß ich in Verlegenheit um ein Denkmahl bin, welches den Grabstein meiner Eltern schmücken soll; er ist so aufmerksam, ein Kunstwerk kommen zu lassen, und überrascht mich damit, während ich nicht das Entsetzteste ahne. Es trifft ihn dabei ein Unglück; daß ich nun lebhafteste Theilnahme äußere, ist eben so natürlich, als daß er sich über diese Theilnahme freut. Mit welchem Rechte wollen wir solch eine Freude sogleich für Eitelkeit erklären? Ist es nicht menschlicher gedacht, sie als ein Gefühl zu nehmen, welches in dieser Theilnahme den Lohn für die freundschaftliche Handlung empfindet?“

Matthias war überzeugt, daß er mit diesen „aufmerksamen Freund“ niemals in ein wärmeres Verhältniß treten würde; eine Menge von beiderseitigen Eigenschaften lag zwischen ihnen, Otto war ihm zuwider, und eine Freundschaft desselben mit Margarethe mußte ihn von ihr trennen. Die Wahrheit seiner Gefühle zu beweisen, ist aber nicht immer leicht und die Beredsamkeit des Wohlwollens mächtig; auch dachte er zu edel, um selbst seinen gegründeten Widerwillen dem Mädchen aufzuringen zu wollen — Otto's Aeußerung, er sey durch solch ein Mitleid schon mehr als ein Mal im Leben erfreut worden, trat ihm bereits auf die Zunge; doch kam es ihm wie eine verkleumderische Zwischenrägerei vor, und so unterdrückte er sie.

„Du wirst Dich am besten selbst davon überzeugen,“ antwortete er. „Er kommt morgen zu Dir hinaus und ist es Dir  
Theil I.

um eine Prüfung unserer Ansichten ernstlich zu thun, Margarethe, wird es Dir an Gelegenheit nicht fehlen.“

Er dankte bei diesen Worten einem grüßenden Landmann; sonst würde er im Gesichte seiner Nachbarin eine freudige Erwartung bemerkt haben. Man sprach während der übrigen Reise nicht viel weiter; nachdem der Wagen in die Pforte gefahren, ließ Matthias nach allen Winkeln des Gehöftes hin sein Auge gleiten.

„Ich muß mir die Heidenmühle doch noch einmal endlich ansehen,“ sprach er. „Wer kann wissen, wie lange es dauern, ehe ich einen Fuß wieder über die Schwelle setze!“

„Matthias!“ rief Margarethe erschrocken und blieb auf dem Tritte der Kutsche stehen, von dem er ihr so eben herab brissen wollte. „Was war das für ein Wort? Hat sich die Welt seit heut früh verändert oder bin ich in Deiner Achtung gesunken?“

„Dazu stand'st Du zu hoch in ihr,“ beruhigte er sie. „Entscheiden wird es sich bald. Dein eigenes Urtheil wird den Ausschluß thun und wenn Du die helle Besonnenheit, mit welcher der Himmel Dich beschenkt hat, nicht vorsätzlich zurück weisest, wirst Du die Wahrheit nicht verfehlen. In dieser Ueberzeugung sage ich mir Freuden: auf Wiedersehen!“

Und so ging er zum väterlichen Hause nach Säunland zurück. Margarethe suchte mit Eifer nachzuholen, was sie während des Vormittags in der Haushaltung etwa versäumt haben mochte; der Eifer in den häuslichen Beschäftigungen that ihr wohl und doch wurde sie nur all zu oft daran erinnert, daß eine ganz eigenthümliche Unruhe auf allen Schritten sie begleitete — das heimliche Behagen aber, welches zugleich in dieser Unruhe lag, wußte sie sich am wenigsten zu erklären. Nach Tische konnte

sie sich nicht enthalten, den Schlüssel zur Pforte des Friedhofes in die Hand zu nehmen; sie sah jetzt das Erzbild und die Aschurne in der Nähe, sie war überzeugt, daß kein schöneres oder passenderes Denkmal die Gräber ihrer Eltern schmücken konnte, und ein Gemisch von fremdartigen Empfindungen wogte ihr in der Brust.

Während dessen wußte sich Otto nicht zu sagen, ob Margarethens Rufscher, indem er vielleicht gewußt, daß Matthias sich im Gasthose Afsand, still gehalten, um ihn abzuholen, und seine Gebieterin dabei nicht um ihren Willen gefragt hatte, oder ob diese die Absicht gehabt, in das Haus einzutreten, dann aber sich plötzlich eines Andern besonnen. Er kam natürlich nicht in's Klare damit; daß aber auf dem Heimwege zwischen ihr und Matthias Erörterungen vorsehen würden, war bei weitem weniger zweifelhaft. Gleich einem zerstörenden Genius schien ihm der Schwärmer in den Weg zu treten; er dachte nicht ohne eine Art von Grauen an ihn und der Widerwille war gegenseitig. Wie aber der wahre Seelenadel unwillkürlich zur Achtung nöthigt, mußte sich Otto gefallen, daß zu seinem Widerwillen sich der Wunsch gesellte, er trafe nicht mit diesem Jüngling gerade auf einem solchen Felde der Spannung zusammen.

Inzwischen konnte ein Abentheuer, wie Otto es erlebt hatte, nicht lange verschwiegen bleiben; war es aber einmal das Thema des Gerüchtes, so hatte ein Jeder das Recht, sich das Seinige dabei zu denken, und glaubte sich auch befugt, nach eigenen Ansichten darüber zu sprechen. Dazu kam hauptsächlich, daß Herr Konrad, so oft er über den eigentlichen Hergang der Sache befragt wurde, sich unbeschreiblich schämte, in die Geheimnisse seines Gastes so wenig eingeweiht zu seyn; in dieser Verlegenheit wußte er keine bessere Hülfe, als sich etwas Dichterfreiheit zu

erlauben. Er stutete also Berichte ab, die größtentheils aus eigener Arbeit bestanden. Zudem ihm selbst jedoch bald dieses bald jenes wahrscheinlicher vorkam, fiel diese eigene Arbeit sehr verschieden aus und gleich einer schwierigen Stelle in der heiligen Schrift erfuhr das Ereigniß die mannichfaltigsten Deutungen.

Den meisten Glauben indessen fand der Bescheid, daß Otto mit Franz einen nächtlichen Zweikampf gehabt. Man wußte man, daß dieser seit langer Zeit keinen schuldigeren Wunsch hegte, als mit seiner Verwandten in ein noch näheres Verhältniß zu treten. Was konnte also die Ursache des Kugelwechsels gewesen seyn? Was anders als Eifersucht! Daraus folgte, daß Otto das kluge Mädchen liebte oder wohl gar schon sich um sie beworben hatte.

**Wirklich, ein Zweikampf in finsterner Nacht!** Dabei verlautete auch etwas von einem menschlichen Wesen, das auf einer Schleiße hinaus geschafft worden — Herr Konrad bald hinterher, zu Pferde — es blieben viele Zweifel, und klar wurde Niemand in der Enche. Nur Margarethe selbst kam wenig dabei in's Spiel; die Lauterkeit ihres Rufes war zu gegründet, als daß Geschwägigkeit zu ihrem Nachtheil etwas erfunden oder die Neugier es geglaubt hätte.

Gleiet, Ihr lieben Frauen, nicht zu schnell über diese Ziele hinweg, und niemals entschuldige sich der Leichtsinns damit, daß die bösen Zungen auch die lautere Tugend beschmutzen. Dem ist nicht also; den ächten Paradiesapfel sticht kein Wurm an — wo lautere Tugend sich bewährt, verzweifelt die böse Zunge an ihrem Amte und scheitert am Unglauben.

Otto erfuhr bei dieser Gelegenheit, wie viele theilnehmende Gönner er in der Stadt bereits erworben. Daß Gottfried Lehmann vor Tische noch mit rascher Kugelschnitzerei im's Zimmer

trat, kam nicht unerwartet; die einfache biedere Seele schloß sich leicht an einen kräftiger Begabten an und bezeugte sich dankbar, wenn sie von ihm mit in die Höhe gezogen wurde. Der Rittersmeister ereiferte sich gegen Bleiugeln in Friedenszeit, freute sich aber von ganzem Herzen, daß die Sache nicht übler abgelaufen. Selbst Theobald Haarsenner schloß nicht, ihn jedoch führte die Theilnahme an dem Verwundeten nicht allein her — den Preis verheißt in der Wolfsgarbe vergessend, wollte er versuchen, ob sich Spuren auffinden ließen, welche die angegebene Ursache des Zweikampfes bestätigten. Der Rechnungsrath erschien nach einiger Ueberwindung des Widerwillens, der Podagrast nach einiger Ueberwindung seiner Fußschmerzen; außer diesen erhielt Otto noch verschiedne andere Besuche; einer der längsten war ihm vom Apotheker zugedacht, doch wußte der Patient geschickt ihn abzukürzen.

Indessen entfernte Otto selbst den Schleier des Geheimnisses bald. Er erzählte, wie sich die Sache verhalten; nur fand er für gut, sie so vorzustellen, als hätte er mit Margarethen verabredet, für Geld das Kunstwerk aus der Hauptstadt kommen zu lassen, die nächtliche Ueberraschung sey dabei sein eigener abentheuerlicher Gedanke gewesen, der ihm jetzt, da er däge, bereits sehr lächerlich vorkäme.

Dasselbe Pferd, auf welchem Otto schon zweimal nach der Heidenmühle hinaus geritten, trug ihn auch am folgenden Tage bald nach Tische dahin. Der Himmel war nicht heiter, die Sonnenscheibe zerfiel in undeutlichen Dunstschimmer; desto wolkenloser aber war das Gemüth des Reiters und alle Nebel des Mißmuths hatten in seiner Seele sich zu Boden gesenkt. Er wurde erwartet — das fühlte er, das glaubte er fühlen zu dürfen, und dieser Gedanke umspielte ihn wie ein seliger Hauch und gab den Hufen seines Rosses unsichtbare Flügel.

Das Klappern der Mühle ließ sich schon ziemlich deutlich vernemen, als Franz, an der Seite eines Erndtewagens mit einem der Verwalter im Gespräche, des Weges daher kam. Die Sprechenden waren in lebhaftem Eifer und obwohl der Eine ein Untergeordneter des Andern seyn mochte, schien es dennoch, daß er die Behauptungen desselben durchaus nicht wollte gelten lassen. Darüber gerieth Jener in eine Lebhaftigkeit, die sich von Aerger wenig mehr unterschied; zugleich aber vernahm er die Tritte des trabenden Pferdes, wandte die Augen hin und stockte mitten im brausenden Fluß seiner Rede.

Kann es denn auf Erden kein Paradies geben, dachte Otto, an dessen Pforte nicht ein feindseliger Engel mit dem Schwerte steht!

Aber eben in der Nähe eines Hauses, dessen Schwelle er mit frohlichen Hoffnungen betrat und recht oft noch zu betreten erwartete, wollte er keinen Widersacher darin zu scheuen haben; er wünschte daher, sich einen Menschen zu versöhnen, den seine Verwandte zwar nicht liebte, aber doch auch keinesweges ohne Achtung zu behandeln pflegte.

„Ich muß Ihnen danken, Herr Franz,“ rief er, mit dem Pferde haltend, ihm zu, „daß Sie mir Zeit gelassen haben, meinen Gaul vom Baume zu binden und mich darauf zu werfen. Ob ich an Ihrer Stelle auch so nachsichtig verfahren wäre, weiß ich, in allem Ernste, nicht zu sagen.“

Zuerstformender ließ sich einem Feinde, dessen Kugel er nicht ohne Schmerz an den Fingern noch empfand, auf keine Weise begegnen. Jener aber war der Mensch nicht, dessen Türen durch ein bössliches Wort sich entführte. Kam es ihm auch um seiner eigenen Sicherheit willen angenehm, den Jüngling, den er in der Finsterniß so leicht hätte tödten können, fast wohlbehalten auf dem

Pferde sitzen zu sehen; so ging es ihm doch herbe zu Herzen, daß er hier ihm begegnete, daß er in der Nähe eines Gehöftes mit ihm zusammen traf, davon er ihn gern einige hundert Meilen weg gewünscht hätte. An ihn war daher alle Freundlichkeit verschwendet.

„Wenn ich an Ihrer Art zu reden Geschmack fände, Herr,“ entgegnete er, „so würde ich sprechen, Sie möchten künftig hübsch bei Tage sich einfinden. Ich gehöre aber, dem Himmel sey Dank, nicht zu dieser Brüderschaft, kann also mit keiner freundlichen Aufmerksamkeit im Gesichte aufwarten, wenn ich im Herzen nicht das Mindeste empfinde. Und so bleibt's bei'm ersten Worte, so Sie in der Gegend hier von mir gehört haben. Damals kannte ich Sie nicht und ahnte bloß, was der Himmel uns bescheeren wollte; jetzt ist mir die Ehre zu Theil geworden, Sie ein wenig zu kennen, und wundern muß ich mich, daß ein so handfester Kerl, wie ich, so zuverlässige Ahnungen hat.“

Der Leser möchte wohl mit dem ersten Kapitel unserer Erzählung auch jenes entschiedene „Nein“ vergessen haben; Otto hingegen erinnerte sich, in diesem Augenblicke mit aufwallendem Unwillen daran. Auch begriff er nunmehr, daß hier keine Annäherung denkbar; er hielt es daher für besser, sich gleich Anfangs als einen Gast zu zeigen, der solch einen Troß nicht zu ertragen gewohnt und auf seinem Wege durch kein finsternes Gesicht sich fortschrecken zu lassen pflegte.

„Sie sind mündig, Herr,“ erklärte er, „und werden am besten selbst wissen, wie Sie zu denken haben. Was jedoch die Antwort betrifft, die ich bei meinem ersten Einsprechen hier von Ihnen erhielt, so muß ich bemerken, daß sich die Zeiten ein wenig verändert haben. Damals konnte ich freilich nicht wagen, ohne Ihre Einwilligung in das Haus dort zu treten; heut steht

es anders — ich weiß, man empfängt mich mit gastlichem Wohlwollen, und daß es ein Paar Augen giebt, die mich mit Groll und Haß erscheinen sehen, macht mir die Mühle vielleicht um so werthter. Glükliche Geschäfte auf dem Felde! Abends sehen wir uns bei Tische wohl wieder und verständigen wir uns dort, soll es mir dessen ungeachtet ziemlich angenehm seyn. Mit Gott indessen!“

Bei diesem Gruße gab er dem Pferde die Sporen. Otto besah das Talent in hohem Grade, über einen Begner durch Wort und Geberde mit siegreicher Gewandtheit ein schnelles Uebergewicht zu erlangen; wie wir gesehen, hatte selbst Matthias gegen diese Superiorität mit Anstrengung sich zu waffnen. Franz stand einen Augenblick still und blickte ihm schweigend nach; mit einem ähnlichen Blicke sah der Hohepriester zu Jerusalem vielleicht den heidnischen König in die stillen Hallen des Tempels treten. Der Verwalter wußte nicht, ob er über die Rede des Fremden erklaugen oder den Mann, den sie so plötzlich zum Schweigen gebracht hatte, schadenfroh belächeln sollte.

Margarethe stand in der Laube vor der Thüre des Hauses. Sie sah den Verwundeten zur Pforte herein reiten und war im Begriff, nach dem Zimmer zurück zu fliehen. Warum — wußte sie sich selbst nicht zu sagen. Sie fühlte sich von einer niemals pfundenen Beklemmenheit geängstigt und doch mußte sie zugleich sich geschehen, daß sie niemals einen Freund, niemals denboten einer glüklichen Nachricht mit einer so freudigen Abnung dahereilen gesehen. In's Zimmer zurück fliehen aber, begriff sie bald, war unschädlicher noch als entgegen laufen, und so trat sie zur Laube heraus.

„Willkommen muß ich Sie heißen, Herr von Vielentied,“ sprach sie; „ob ich aber nach diesem ersten Wort des Grußes“



Ihnen zu danken oder Sie zu tadeln habe, mögen Sie selbst mir sagen.“

„Vielleicht,“ entgegnete er, „habe ich Beides verdient, Freundin. Was indessen den Tadel betrifft, so trage ich die Zeichen der Strafe schon an den Fingern und so könnte denn ein wenig Dank als Balsam wirklich nicht schaden.“

„Nein, nein, Freund!“ rief sie, während sie ihn in das Wohnzimmer führte; „Sie können es nicht verantworten. Die Ueberraschung — es mag seyn; lebendige Köpfe lieben es, auf Wegen zu gehen, die uns Andern sehr wunderbar vorkommen — aber in einer so finstern Nacht, auf einem fremden Gebiete, wo man so wenig Bescheid weiß! Ich kann mich noch immer des Zitterns nicht erwehren, so oft ich daran denke — wäre die Kugel.... großer Gott im Himmel! Nicht eine Stunde hätte ich in der Mühle hier mehr Ruhe gehabt, wie ein Gespenst des Vorrurtes hätte Ihre Gestalt mich verfolgt, und mit welchen Empfindungen hätte ich Ihr Geschenk betrachten müssen!“

„Als ein Gegenstück zu der Uhr hier!“ fiel er ihr schnell in's Wort. „Sie ist eine kostbare Gabe, mit einer ansehnlichen Summe erkauft, übrigens vom Galanteriehändler bequem verschieben; mein Geschenk betrifft wenig an Gelde, der Künstler, mein Freund, hat es mir fast umsonst überlassen — wie es aber jetzt da steht, läßt sich's nicht mehr wohlfeil nennen. Sie sagten mir, Margarethe, der Schenker der Uhr habe es gut mit Ihnen gemeint; ein Mädchen, wie Sie, darf darüber sich nicht wundern, und es läßt sich denken, daß andere Freunde es vielleicht noch besser mit Ihnen meinen. Wahr aber ist es, Ihre Worte erklären mir erst, was ich gethan; ich gestehe, ein übereilender Leichtsinns hätte mir gefährlich werden können, und wenn ich das Geschehene mir selbst zu verantworten vermag, ist es hauptsächlich

lich durch das Bewußtseyn, daß der Leichtsinns allein keinesweges mich dabei geleitet hat. Wäre das Schlimmste erfolgt — der Tod kann früh kommen, zu früh selten — so schlummerte ich jetzt vielleicht neben Margarethens Eltern und das Dentinal, das ich ihr zum Geschenk gemacht, würde zugleich über meinem Grabe sich erheben. Die Freundin, die jetzt nicht weiß, ob sie mich trauern oder mir danken soll, würde eine Thräne um mich vergießen und so oft sie das Andenken an ihre Eltern feiert, auch meiner sich erinnern.“

Margarethe fühlte sich bei seinen Worten von einer gewaltigen Nüchternung ergriffen. Um diesen Freund Thränen vergießen und am Grabe ihrer Eltern sich seiner erinnern — der Gedanke drang ihr tief in die Seele, er erdrückte ihr jedes Wort der Erwiederung im Munde und in der That waren die Thränen ihr nah.

„Aber lassen wir das nun auch, holde Freundin!“ fügte er hinzu. „Was im Buche des Schicksals verfügt war, ist geschehen. Wer möchte überlegen, was da sich hätte ereignen können? Will der Mensch auf der bedrängten Bahn seines Lebens vor jedem Abgrunde sich in Acht nehmen, der rechts oder links vielleicht sich öffnen möchte, so hebt er den Fuß nur mit jaghafter Beklommenheit auf und eine Stunde der sorglosen Heiterkeit bleibt es für ihn nicht. Ich habe die Gefahr nicht geahnt, der ich entgegen ging; daß ich ihr aber entgegen gegangen, lag es nicht vielleicht eben so gut im Willen des Verhängnisses? Hunderte werden es einen abentheuerlichen Theaterstreich nennen, soll ich deshalb mich grämen? Was sind mir die Hunderte gegen das eine Augenpaar, das etwas Besseres darin erblickt? Sein Beifall versüßt mir unzählige Mienen des Hohnes und so freue ich mich meiner Handlung; ich segne den Augenblick,

Margarethe, da mir der Gedanke zuerst in die Seele getreten und diese unbedeutenden Wunden an der Hand werden mir als schöne Siegeszeichen bedeutend.“

Aufmerksam hörte ihm das Mädchen zu; so oft sie ihm auch mit einem Einwurf in die Rede fallen wollte, schien ihr das, was sie sagen konnte, mit seinen Worten sich nicht messen zu dürfen. Seine Lebhaftigkeit riß ihre Ruhe mit sich fort und vielleicht bemerkte er, wie mit dem Schlusse seiner Aeußerung Beifall und Freude sich glänzend auf ihrem Gesichte malten. — Wie wohl that ihm diese Theilnahme! Wie stieg er heimlich in seiner eigenen Achtung, da solch eine Freundin mit so verschämtem und doch so innigem Wohlwollen sich seiner Erhaltung freute!

Denn ein Ausweg der Verschämtheit war es, daß sie nach dem Wundarzte fragte, dem er seine verletzten Finger anvertraut hätte. Otto nannte ihr den Mann und fand sie mit der Wahl durchaus nicht zufrieden. Er sei ein Stümper, versicherte sie, von dessen Geschicklichkeit sich nichts erwarten lasse; solch ein Mensch mache entweder durch Ungeschick eine leichte Verletzung zu einer schweren Wunde oder ziehe wohl gar absichtlich die Heilung in die Länge, um das Gerücht zu erregen, er habe eine wichtige Kur glücklich zu Ende geführt.

„Thun Sie dem Manne nicht Unrecht, Margarethe,“ widersprach sie der Gast. „Ohne Sorgfalt wenigstens behandelt er mich gewiß nicht und das Uebel, welches einem großen Reize anhängen pflegt, daß er zur Thüre schon hinaus eilt, ehe der Kranke sich durch einige Worte noch erleichtert hat, ist bei diesem Meister Bader nicht anzutreffen; er hält weit länger bei mir aus, als gewisse Kutschen vor der Thüre meines Gasthofes — kaum erblickt, so war die Erscheinung auch schon verschwunden!“

Margarethe rechtfertigte sich mit Eifer; gleichgültige Menschen sind es nicht, gegen die man sich mit Eifer zu rechtfertigen pflegt.

„Ein Streik, der sich zwischen den Ruffchern in der Mühle erhob, rief sie hinaus. Nachdem er geschlichtet war, machte sich das Paar auf den Weg nach dem Gottesacker. Hier war die Stelle auf der Mauer, wo der Gast den unvermutheten Tritten gelauscht und dann mutbig den Sprung gewagt hatte. Dort die Stelle auf der Landstraße, wo die verderbliche Kugel ihn getroffen, und drüben der Baum, daran er sein Pferd gebunden — mit welch einem Siegesjubel wurden die verhängnißvollen Punkte geprägt, mit welch einer kurzathmenden Angst kennen gelernt!

Das Denkmal fand jetzt Otto selbst von sehr edlem Styl und vorzüglich passend.

„Hier läßt sich doch einmal auf einem Grabe keine Heuschrecke belächeln,“ äußerte er. „Betrübt, wie die Gestalt dort, ist die Tochter aufrichtig im Herzen, wenn sie des Paares gedankt, das unter der grünen Decke schlummert, und die Kunst muß hier nicht statt des Menschen trauern. Der verstorbene Vater, sagte man mir, hat seine Margarethe über Alles auf Erden geliebt; ob er es wohl wissen mag, daß sie noch allein auf Erden dasiehet und nach keinem Herzen sich sehnt, welches auf der Reise durch das Leben die nämlichen Empfindungen mit ihr theilt?“

„Zehen Sie dort unter dem Hollunderstrauche die beiden Gräber?“ fragte Margarethe und ihre Stimme verrieth die Bewegung ihres Gemüthes. „Dort schlummert ein anderes Ehepaar; es hatte nach glücklichen Jahren sich getrennt, ränkevolle Freunde zerstörten den Hausfrieden, doch in seiner letzten Stunde erkannte der Mann sein Unrecht; er beugte den Wunsch, der

Gattin, die unverheirathet wenige Monate vor ihm gestorben, an der Seite zu schlummern. So vereiuigt der Tod, was das Leben geschieden.“

Durch dieses Ausweichen zurück gehalten, jag Otto von den Empfindungen und Wünschen, die in seiner Brust sich regten, die Decke nicht weiter. Auf dem Rückwege wurde der Schmerz, welchen er sich mit dem geistlichen Ehemanne gemacht hatte, erusslich getadelt; der Abend in der Wolfsgrube fand eben so wenig Schonung. ~~Wobald~~ Haarsenner, erklärte sie, sey von der Natur tiefmütterlich vernachlässigt und schon deshalb verdiene er mit Hartgefühl behandelt zu werden; die Gottheit habe für das scheinbare Unrecht gegen ihn ihre unerforschlichen aber gewiß weisen Gründe, der Mensch für sein wirkliches nicht.

„Sie sind das erste Mädchen, das mich tadelt, Margarethe,“ entgegnete er; „senn mit aufrichtiger Strenge Sie denn auch das erste, dem ich mit aufrichtiger Neue Abbitte leiste und unausbleibliche Besserung verspreche. Ich verflatterte mich leicht auf Irwege, eine edle Stimme aber ruft mich auch leicht wieder zurück — es soll nichts Aehnliches mehr geschehen!“

Bei Tische wartete man auf Franz vergebens. Ueber ihn und Matthias fielen verschiedene Worte; Otto begriff, wie bedeutungsvoll Beide auf seinem Pfade durch die nächste Zukunft dastanden.

Gegen Sonnenuntergang bestieg er sein Pferd wieder. Margarethe forderte ihn noch einmal auf, die verletzten Finger nicht zu vernachlässigen, und ein warm erwiedeter Händedruck lehrte ihn, daß die Aufforderung nicht gemeint, aus dem Herzen gekommen.

„Immer besser!“ brummte Franz, der gerade heimkehrte, und sah dem forttrabenden Gaste nach. „Ich hab' ihn vermun-

der; wenn Du klug bist, Margarethe, so nimmst Du Dich in Acht, daß er nicht Dich verwunde!“

Und ist es nicht schon geschehen? schien sie eine Stimme im Herzen zu fragen.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Die erkannte Stimme.

Auf einem Rückwege denkt man über sich und seine Verhältnisse weit häufiger und ernstlicher nach, als auf einer Hinreise. In Otto's Seele regten sich Hoffnungen und Zweifel, freudige Erwartung und schreues Mißtrauen begleiteten ihn durch die Hügelsgegend hinaus in die flache Ebene und Fragen wurden in ihm laut, die er um so weniger sich zu beantworten mußte, als er sie bis auf diesen Tag fast noch nie an sich gerichtet hatte.

War es denn wirklich kein Trugbild, daß die kurze Bekanntschaft, die bis jetzt zwischen ihm und dem trefflichen Mädchen stattgefunden, in dem Herzen dieses Mädchens bereits die Flamme entzündet hatte, welche seinen Wünschen entgegen leuchten sollte? Man durfte ihn im Umgange mit dem holden Geschlechte nicht einen Neuling nennen; Maslen und Nollen von Wirklichkeit und Wahrheit zu unterscheiden, hatte er so ziemlich gelernt; hier aber, gerade hier, wo auf die Lösung einer solchen Frage etwas ganz anderes als eine ehemalige Länderei beruhte, verließ ihn das Vertrauen zu seinem Scharfblicke, in den geprüften Zeichen lag keine Sicherheit und Margarethe gehörte wirklich zu den

ernsten großartigen Mädchen, die man sich schwer vom Pfeile des tändelnden Liebegottes getroffen zu denken vermag.

Augenommen aber, er hatte ihre Neigung gewonnen, loberte auch in seinem Busen das Feuer einer ächten Leidenschaft für sie, jenes Feuer, welches kein Hauch der Unbeständigkeit mehr aus zu wehen, kein Regen der Widerwärtigkeit zu dämpfen vermag? Und wenn dieß der Fall, war er eines solchen Mädchens werth? Niegethane Fragen — er erschrak über sich selbst und während er erschreckend seine Verwandlung gewahrte, schien er sich plötzlich mündig geworden, zu einem ernsteren Leben aufgefordert, eine Bahn betretend, die nicht mehr ohne Ziel sich in der Ferne verlor. Er glaubte sich bethauern zu dürfen, daß er niemals eine gleiche Achtung vor irgend einem Mädchen empfunden! er glaubte überzeugt zu seyn, kein anderes Mädchen könnte, wie Margarethe, ihn fesseln, seine unruhige Sehnsucht befriedigen, den Stürmen, welche seinen Nachen im Schwanken erhielten, das Thor schließen. Und ob er ihrer werth war? Ein dunkles Selbstbewußtseyn verneinte die Frage; er war weder eitel genug, um die Wahrheit, wie sie sich ihm aufdrang, Lügen zu strafen, noch Heuchler gegen sich selbst, um sich täuschen zu wollen. Durfte sich jedoch sein Werth mit dem übrigen nicht messen, so war ihm der Sporn zur Selbstveredlung gegeben; er konnte den Kranz des Lohnes, dessen Blüthen vielleicht für ihn zu prächtig, durch einen edleren Wandel erringen, und an diesen Gedanken schlossen sich Versätze, wie sie nur eine begeisterte Aufwallung entstehen läßt.

Da er in sein Zimmer trat, erblickte er auf dem Tische einen Brief. Er kam von Ludwig und bei der Stimmung, in welcher Otto sich befand, hatte der Inhalt desselben eine verstärkte Wirkung. Der Freund schilderte ihm, wie er sogleich nach seiner Ankunft in der Geburtsstadt in Thätigkeit getreten, wie nach

wenigen Tagen schon alle Mißbeliaken mit dem Vater sich glücklich ausgeglichen hätten, wie er mit Lust und Liebe in der Fabrik arbeitete, wie das Leben bei einem solchen Gebrauch der Kräfte bei weitem inhaltsreicher und befriedigender, wie er jetzt schon über die Planlosigkeit erstaunen müsse, mit welcher er früher Wochen und Monate verschwendet hatte. Daß Ermahnungen an Otto zu gleichher Thätigkeit nicht fehlten, läßt sich denken; daß sie gerade jetzt ihn vorzüglich ergriffen, lag in der Natur der Dinge und verschiedene Zeilen des Blattes wurden mehr als einmal gelesen.

Am andern Tage schon verließ Otto den Gasthof und bezog ein Zimmer in einem stillen Hause, welches vom Mittelpunkte der Stadt entfernter lag und einem Handwerker gehörte. Herr Konrad hatte freilich die Schwindsucht, die ihm die Leute nachsagten, vor Kummer beinahe wirklich bekommen und seinem Elendphanten, wie er sagte, den Küßel austreiben mögen; er trug die mäßiasten Bedingungen an, versprach die bescheidenste Zurückhaltung seiner Neugier — Otto beharrte auf seinem Entschlusse und nahm Abschied. Seine neue Wohnung war gleichsam eine Fortsetzung jenes Briefes. Der Hausherr, ein Tischner, stand Tag für Tag mit dem ersten Sonnenstrahl auf und selten verließ er vor dem letzten den Arbeitsstuhl; seine Frau war in der Haushaltung unermüdlich; die Tochter, ein kränkliches, aber fleißiges Mädchen, welches den Bräutigam durch den Tod verloren, unterstützte den Vater, so viel von ihren Kräften nur zu fordern, in seinem Handwerk. In ein ordnungsvolleres Haus hätte Otto nicht gerathen können, ein lehrreicherer Muster nicht vor sich sehen.

In der Stadt bewarb er sich um keinen ferneren Umgang; auch traf er mit Allen, die er bisher kennen gelernt hatte, nur



selten zusammen. Gottfried Lefmann war fast der Einzige, welcher hin und wieder auf seinem Zimmer sich sehen ließ. Nach der Heidenmühle hinaus aber zog es ihn desto mächtiger und mehrere Male wenigstens in der Woche wurde die Pilgerschaft dahin unternommen; größtentheils kam er zu Pferde, doch stellte er auch wohl zu Fuße sich ein. Bei diesen Besuchen war Franz nicht zu finden; Matthias schien das Haus absichtlich zu meiden und sah nur bei spätem Abend verstohlen am Wasserfalle. Margarethe fühlte sich verlassen; kein Wunder, wenn sie desto sehnsuchtsvoller dem theuren Gaste entgegen zu sehen pflegte.

Was aber seine Finger betraf, so hatte sie vollkommen Recht gehabt. Der Bader betrachtete die Wunden mit weit größerer Wichtigkeit, als sie verdienten, und danach richtete er seine Behandlung ein; die Mittel machten die Verletzung wirklich wichtig und nach vierzehn Tagen schon sah sich Otto durch ein Paar Finger belästigt, die ihm auf mehrere Monate den Gebrauch der linken Hand zu versagen drohten.

„Meister Bader!“ rief er daher, vom alten Uebermuthе beschlichen, ihm eines Morgens entgegen; „ich habe heute Nacht einen Traum gehabt, der wahrscheinlich, so nah es mir auch geht, ein Paar geschiedene Leute aus uns macht.“

Jener sah ihn mit Augen an, die für seine Fassung nicht sehr vortheilhaft sprachen. Er hatte einige Male die Bedeutung der Träume mit orthodoxem Eifer vertheilt und über Otto, der an der Sache durchaus nichts finden wollte, ernstlich sich geärgert. Kein Wunder, wenn er jetzt, da er seine Theorie gegen sich angewandt sah, in Verlegenheit dastand.

„Die Träume lügen wirklich nicht, gnädiger Herr,“ entgegnete er nach einigem Zögern; „was sollte man denn sonst mit den Traumbüchern anfangen? Sie aber belichen vermuthlich zu

späßen und wollen mich mit einem Traume necken, den Sie gar nicht gehabt haben.“

„Er steht mir lebhaftig noch vor den Augen,“ sagte ich Euch. „Ich saß auf einem Stuhle und war im Begriff, mir beide Fingergeländer abnehmen zu lassen, weil mir anders nicht zu helfen war. Wie aber der Wundarzt das Messer hervor zog, packte mich eine fürchterliche Angst und so wachte ich auf. Da ist mir denn schwer auf die Seele gefallen, Meister, was Ihr mir von den Träumen mehr als einmal versichert habt.“

„Kein ächter Traum, gnädiger Herr!“ rief der Vater lächelnd. „Und ein falscher lügt freilich. Wer nimmt jetzt noch Finger mit einem Messer ab; in einem ächten Traum hätten Sie Meißel und Klöpfer gesehen. Der Herr hat nicht umsonst vor falschen Propheten gewarnt.“

Dessen ungeachtet öffnete Otto einen Schrank und zahlte ihm den Lohn für seine Bemühungen hin. Der Barbier sah sehr wohl, daß die Sache kein Scherz war; es graute ihn vor den Bemerkungen, die ein eigentlicher Wundarzt über sein Heilverfahren machen würde, mit kleinmüthiger Stimme bat er den Patienten um Schonung seines Rufes und entfernte sich gleich dem verschwenderischen Günstling eines Fürsten, wenn er einem Freunde des Vaterlandes, welches er in traurige Umstände hinein gearbeitet, sein Amt überlassen und vor dem Nachfolger von ganzer Seele sich schämen muß.

Der Nachfolger des Vaders indessen war kein Mann von erbarmenloser Strenge. Zwar hatte ihm das Feuer der französischen Revolution die pedantische Verücke der Ehrwürdigkeit noch nicht vom Schädel herunter geschmolzt; er trug ein großes spanisches Rohr, dessen Werth weniger in seiner Substanz als in deren Zwischenräumen bestand, während ein hohler goldener Knopf,

von der Handfläche geglättet, den Kranken schon von weitem tröstlich entgegen blickte, und erinnerte sich nicht, daß er vielleicht das ärgste Sinnbild seiner Kunst oder seiner Kenntniße wenigstens in der Hand mit dem Rehrstabe trug. Er ließ die Kranken mehrere Minuten hindurch sprechen und ihre Leiden ihm vortragen, hörte aber, in seine eigenen Gedanken verloren, von dem Allen nichts, wachte mit ihrem Schweigen auf und begann alsdann erst ein umständliches Gefrage mit ihnen anzustellen; aber er war ein Mann von sanfter Gesinnung, er setzte sich in der Achtung der Kranken nicht herab, indem er von seinen Selbsten verächtlich sprach und hatte den Titel eines Hofraths nicht erhalten, weil er durch seine Unwissenheit keinen Höheren im Range beschämte. Er war ein Meister in seinem Fache, und der einzige Arzt in der Stadt, vor welchem der Apotheker Haarsencker Respekt hatte.

Otto erzählte ihm während der ersten Behandlung, in welcher Manier er den Badet verabschiedet hätte.

„Wir wollen einander das Wort geben, junger Herr,“ entgegnete der Hofrath, „daß wir dem armen Manne nichts Uebles nachreden wollen. Es ist wahr, unter seinen Händen wären die übrigen nach einigen Monaten um ein Paar Finger zu kurz gekommen, und er kann sich Glück wünschen, daß Sie ihn nicht später fortgeschickt haben; bei dem Allen fällt die Schuld weit mehr auf Sie als auf ihn. Wer ließ Sie solch einem Ausseher im Tempel der Kunst Ihre Finger anvertrauen? Da es aber einmal so weit gekommen, erfordert es die menschliche Pflicht, den Ruf des armen Schelmen zu schonen. Sollte die Heilung, was ich nicht hoffe, nur mit Schwierigkeiten vor sich gehen, so nehme ich Alles auf mich; mir kann, dem Himmel Dank, ein kleiner Fleck nicht mehr schaden, ihm aber käme es theuer zu stehen und der ärztliche Name ist eine so kostbare Sache, daß die

Leute nicht mehr Vertrauen genug haben würden, um sich ein Paar Blutegel von ihm setzen zu lassen. Also am Besten, Sie lassen ihn wieder kommen; er kann unter meiner Aufsicht die untern Geschäfte dabei verrichten."

Jetzt kam dem Kranken die Verücktheit des Mannes durchaus nicht mehr lächerlich vor; er mußte ihn hochachten und versprach ihm pünktlich Folge zu leisten.

"Sie haben unter meinen Händen keinen sonderlichen Schmerz aushalten müssen," sagte Jener beim Weggehen; "meine Abwesenheit wird Ihnen vielleicht herber als meine Behandlung zu stehen kommen. Denn wissen Sie, daß Sie sich jetzt auf's Kubebede legen müssen und vier oder fünf Tage wenigstens sich durchaus keine Bewegung erlauben dürfen?"

Otto erschrak und wollte um eine Zurücknahme der Sentenz einkommen.

"Nicht eine Sylbe von Widerspruch laß' ich gelten!" ward ihm bedeutet. "Vier Tage hindurch jede Bewegung des Leibes wie des Gemüthes unterlassen! Einem jungen Manne, der gewohnt ist, wöchentlich einige Mal nach der Heidenmühle hinaus zu reiten, dem mag solch ein Geßch, ich will es gern glauben, sehr grausam vorkommen; die Margarethe da draußen ist aber ein so einsichtsvolles Mädchen, daß sie für den Augenblick mit Freuden Verzicht auf ihren Freund leistet, um ihn desto schneller zur vollen Gesundheit wieder hergestellt zu sehen."

Wollte Otto in seiner Meinung von dem Mädchen hinter dem Arzte nicht zurückbleiben, so mußte er dem Verbote sich fügen.

Die Tage hatten anschnlich bereits abgenommen, unserm Otto währten sie in seinem einsamen Zimmer entseßlich lang; die Abende dagegen waren noch weit von ihrer Winterlänge ent-

fernt, unserm Otto kamen sie unermesslich vor. Auf die gesprächigen Mittheilungen des Baders, welcher jetzt, über alle Mäßen froh, von den bewundernswürdigen Kuren des Hofraths erzählte und es für sich eine große Ehre nannte, daß das Uebel, so er selbst angerichtet, gerade von solch einem Arzte wieder gut gemacht würde, hörte der Kranke nicht hin; die Stadtgeschichten, die Herr Konrad ihm zutrug, wollte er alle schon einmal gehört haben und wartete sie selten bis zur Hälfte ab — nur daß Ida in ihrem neuen Kreise den glänzendsten Beifall finde und ihrem Eltern die erfreulichsten Briefe schreibe, vernahm er mit einiger Aufmerksamkeit. In seinen Gesprächen mit dem Postkuchhalter mußte der Stoff sehr oft von einem kläglichen Zaune gebrochen werden und der biedere Mensch hätte sich vor die Stirne schlagen mögen, daß ihn der Himmel mit keiner reicheren Unterhaltungsgabe bedacht hatte; der Rittmeister erbot sich zu Schachpartien, gerieth aber bald in einen stuchenden Aerger und wurde des Spieles weit schneller noch als Otto überdrüssig — er setzte mit seinem Schwerdte gegen eine ausgestopfte Puppe, sagte er, der Gegner habe von seinen fünf Sinnen mehr als der Hälfte den Abschied gegeben, und so großmüthig er sich auch immer wie der zum Beginn einer neuen Partie entschloße, mache ihn die Gedankenlosigkeit des jungen Mannes bald wieder Kleinmüthig.

Am dritten Tage konnte sich der Gefangene den Schreibstisch nicht versagen. Mit Margarethen, wenn auch schriftlich nur, zu sprechen, milderte ihm die Wehmuth seiner Einsamkeit. Er schilderte ihr, was er empfand; doch hütete er sich wohl, seine Gefühle durch überladene Ausdrücke zu einstellen — der Sinn für die Wahrheit, welcher die Leserin selbst in leidenschaftlichen Augenblicken nicht verließ, forderte eine besonnene Bericht. Aber ohne daß er es ahnte, wurde eben dadurch sein Schreiben ein treuer Spiegel, lebendig mußte Margarethe ihn darin erblicken

und neben ihm in froher Ueberraschung auch wohl sich selbst entdecken. Denn was er wahrhaft für sie empfand, gestand er mit unumwundener Offenheit; nicht weniger treuherrig erzählte er ihr von seinen früheren Verhältnissen mit anderen Mädchen.

Der Brief löste seine Beklemmenheit. Er war kaum abgeschickt, als ein anderer anlangte, der die lindernde Wirkung wies der aufhob. Er kam aus dem elterlichen Hause. Mit Bangigkeit ersah Otto, wie sein Vater, mit den zunehmenden Jahren ein immer schwächerer Gebieter in seinem Hause, sein ganzes Ansehen der Mutter anheim stellte; wie diese, dem Sohne von jeher wenig gewogen, ihn immer weiter in den Hintergrund zu verdrängen suchte; wie er auf Unterstützung von Seiten der Seinigen gar wenig mehr rechnen konnte, wie die Bahn seiner Zukunft sich in sehr unwegsamen Gegenden verlor, und sein Aufenthalt hier ihm zum Verbrechen gerechnet wurde.

„In dem Briefe steht durchaus nichts, was für Sie paßt, gnädiger Herr!“ sagte der Vater, der so eben die Gipsflaster zurecht legte; „Sie machen ja ein sehr unheimliches Gesicht. Der Herr Hofrath haben Ihnen Gemüthsbewegungen verboten? Sie hätten also den Briefträger hinaus werfen sollen, und legen Sie das Blatt nicht bald weg, so fahre ich mit der Scheere darauf los und zerschneide es wie ein Gipsflaster. Die Leute, die es Ihnen schiden, hätten doch wahrhaftig erst anfragen sollen, ob Sie Sich auch in solchen Umständen befinden, daß Ihnen dergleichen nicht schadet!“

„Dann wäre er wahrscheinlich noch bitterer zugerichtet,“ murmelte Otto und legte ihn weg.

Margarethen erging es nicht besser. Keine Krankheit kannte sie an das Zimmer und doch kam ihr die Mühle wie ein Gefängniß vor. Ihr einziges Hülfsmittel blieb unermüdliche Ges

Schäftigkeit; gab es nichts zu thun, so mußten Spaziergänge die Arbeit ersetzen. Amalie pflegte sie zu begleiten; sie wich den Beweisgründen der klügeren Freundin und entsagte mit Selbstbelämpfung ihrem Widerwillen gegen Otto. Das Paar strich über die Hügel hin, so schön wie damals aber ging die verschwindende Sonne nicht unter; man stand im Sächsentempel, so aumuthig wie damals aber breitete sich die Ebene unter dem grauen Osthimmel nicht aus. Nur am Anblick der Stadt schien Margarethe einigsgestalt Wohlgefallen zu finden und sah verweilend zu ihr hin.

„Das klingt nicht wie sonst,“ bemerkte Amalie. „Ich erinnere mich der Zeit, wo meine Margarethe mir versicherte, die Aussicht von dem alten Tempel hier wäre noch einmal so erquickend, wenn man nicht durch die Stadt dort an die Thorheiden und die böswilligen Umtriebe der Menschen erinnert würde. Sollte sich das Alles geändert haben, Liebe?“

„Ich kann's nicht sagen,“ war die Antwort. „Siehst Du mir mehr an, Amalie, als ich sagen kann, so darf ich nichts das wider haben.“

Die Frage war in falschster Theilnahme gethan, die Antwort mit kindlicher Aufrichtigkeit gegeben worden und Arm in Arm stiegen Beide vom Sächsentempel wieder in das Thal.

Als Otto's Brief anlangte, hatte Margarethe gerade Besuch. Der Rechnungsrath, von einer kleinen Reise zurück kehrend, hatte vor der Heidenmühle nicht vorüber fahren mögen, ohne seine Aufwartung zu machen. Er konnte es nicht begreifen, und lobte Margarethen nicht wenig deshalb, daß sie im Besitz einer solchen Mühle und eines so ausgedehnten Aders dennoch fast in gar keine Rechtshändel gerathen; auch zollte er ihrer Klugheit vollen Beifall, da sie ihm antwortete, solch einem Uebel könne man sehr wohl ausweichen, wenn man Anfangs den Leuten zeigt, daß man

jeden Zollrecht seines Rechtes bis auf das Aeußerste zu vertheiligen gesonnen, hernach aber jeden Streit in Güte auszugleichen sucht. Indem er aber von Otto nicht in den freundschaftlichsten Ausdrücken sprach, schien er ihr seinen Beifall weniger zu gönnen.

„Wind, meine beste Margarethe!“ sagte er. „Nichts als Wind! Keine Festigkeit, weil er keinen bestimmten Plan vor Augen hat; kein biederer Wert gegen einen Mann, weil er Jeden für einen lockeren Vogel hält, wie er selbst einer ist; kein treuer Schwur gegen ein Frauenzimmer, weil er Allen das Räthliche schwört und keine achtet. Kluge Mädchen wissen ihn freilich abzufertigen und eine geschiedte Frau wird auf sein faßes Geschwätz nicht hinhorchen; ein Ehemann aber kann ohne Aergerniß nicht dabei stehen. Ich habe mich scharf auf die Hinterfüße setzen müssen, wenn er das Kreuz, das ich an meine Hausthüre vor ihm machte, respektiren sollte, und jetzt, wo er seiner Finger wegen die Stadt nicht verlassen darf, weiß ich doch nicht, ob er nicht in meine Wohnung sich eingeschlichen hat und durch Artigkeiten gegen meine Frau über seine Schmerzen sich tröstet.“

„Und wollen Sie einem Kranken diesen Trost nicht gönnen, Herr Rechnungsrath?“

Eine solche Erwiederung, von Margarethen gerade, hatte der Mann nicht erwartet, und da er vom hohen Sinn eines Mädchens wenig Begriff hatte, zog er den Schluß, das Versteck in der Stadt müsse entweder durchaus grundlos oder Margarethe eine Heuchlerin seyn.

Nach solch einem Besuche war Otto's Brief ein doppeltes Labfal.

Der September ging zu Ende und hinterließ für seinen Nachfolger die erfreulichsten Hoffnungen. Denn einen schöneren Herbst



batte man seit vielen Jahren nicht erlebt und als wollte die Natur dem Menschen zeigen, daß sie auch als alternde Matrone noch mit unaussprechlichen Reizen sich zu schmücken wisse, verherrlichte sie die entkleidete Erde mit dem Widerschein eines blauen Sonnenhimmels. Um diese Zeit giebt es Mittage, mit denen die tausenden Frühlingsmorgen und die erquickenden Sommerabende kaum sich messen dürfen; doch dem Genuße an ihnen liegt die Wehmuth, die Ahnung des nahen Winters, zum Hintergrunde, und eben deshalb Melleicht sind sie sciensvollen Menschen so werth.

An einem solchen Mittage trat unerwartet Matthias in die Heidenmühle. Mit ächter Freude sprang Margarethe auf und eilte ihm entgegen.

„Ruhig, Liebe!“ rief er. „Ich habe noch keine Wunde am Finger für Dich erhalten; wie kann es Dich so mächtig außer Fassung bringen, wenn ich in's Zimmer trete?“

„Geh, Matthias,“ erwiderte sie, „Du bist ein böser Mensch.“

Doch nur seine Aeußerung nur im scherzenden Tone vorgesbracht worden, stellte auch sie ihm das schlimme Zeugniß nicht im Ernste aus.

„Ich meine nur,“ fuhr er fort, „es ist gut, wenn man einen Unterschied zwischen einem gewöhnlichen und einem außerordentlichen Freunde macht. Der gewöhnliche hat heut früh seine Arbeiten geendigt und wird sich morgen auf den Weg nach der Residenz machen, um sich von verdrießlichen Professoren hudeln zu lassen, ihnen aber auch die Hudelei so theuer als möglich anzustreichen. Warum ich aber den andern Freund den außerordentlichen nannte, es wird mir nicht ganz leicht, Margarethe, es Dir zu sagen; ich bin indessen gewohnt, Dir so wenig als mir selbst etwas zu verschweigen. Sieh einmal, das Gewöhnliche ist

auch zugleich alltäglich und bleibend, das Außerordentliche spielt seine Rolle und geht dann wieder fort; senes pflanzt sich durch Treue und Zuverlässigkeit auszuzeichnen, dieses überrascht durch einen vorüber gehenden Glanz. Ein Fürstern ist etwas Gewöhnliches, ein Komet etwas Außerordentliches. Ein Fürstern kommt, um Abschied von Margarethen zu nehmen; der Margarethe aber an den Anblick des Kometen schon so sehr sich gewöhnt, daß ihr Auge an keinem andern mehr Freude findet, so geht Jemand aus dieser Gegend mit weit leichterm Herzen fort — von der Hauptstadt hält er nichts, hier jedoch verliert er weniger.“

„Wacht es Dir so viele Freude, Matthias, einem armen Mädchen das Herz zu brechen? Doch es ist meine eigene Schuld; warum halte ich so viel von Dir. Was Du aber vom Kometen sprichst, beleidigt einen Abwesenden und ihn muß ich vertheidigen. Ein außerordentlicher Mensch ist Herr von Dickemied; aber nicht in dem Sinne wie Du es genommen, und hat man ihm sonst vielleicht den Vorwurf der Blätterhastigkeit mit Recht machen dürfen, so geht jetzt sein Ungestüm einem schönen Caß entgegen, der gährende Wost will zum kräftigen Leine werden und wenige Monate vielleicht, so findest Du den Gegner verwandelt und nimmst nicht ohne Neue Deine misstrauische Meinung zurück.“

Bei diesen Worten reichte sie Otto's Brief ihm hin.

„Der Frauen Wacht ist groß,“ sprach er, nachdem er gelesen. „Ich glaube nicht, doch will ich mir zum Glauben Mühe geben. Ein Mädchen, wie Du, kann einen Verirrten unvermerkt auf den bessern Weg führen — nur muß ein Kern des Guten und des Wahren in ihm wohnen; eh Du es ahnst, gleitet er Dir sonst unter der Hand auf den Irrweg wieder zurück, und hast Du Hoffnungen auf ihn gebaut, so stürzen sie zusammen. Margarethe, ich schätze kein Mädchen höher als Dich — der Schwärmer, der nicht weiß, wann er wiederkehrt, darf Dir das frei bekens

nen; es war eine Zeit, wo Ida meinem Herzen theuer, eine werthere Freundin als Dich aber hatte ich nie — darum wird mich der Schmerz danieder werfen, wenn ich's erleben muß, daß Du mit allen Wünschen und Erwartungen die ausgereichste Hand ergreiffst und nichts weiter als die Hand umfassend, keinen treuen Sinn, kein warmes Herz findest! Das ist ein schreckliches Schicksal, Margarethe; eine Ahnung davon habe ich empfunden, Du aber würdest es vielleicht in seiner ganzen Entseßlichkeit erfahren!“

Margarethe erbleichte. Nach langem Schweigen erst behauptete sie, den Fremden besser als jeder Andere in der Gegend hieher beurtheilen zu können; ihr habe er sich erschlossen, habe seine Fehler ihr gestanden — sie glaube nicht so sehr sich zu täuschen. In dem nämlichen Augenblick aber erblagte sie zum zweiten Male; der Hufschlag eines Pferdes ließ sich hören, Matthias sah den Gast über den Hof reiten und die Platte der Freundin sagte ihm, daß das Pferd ihr Thenerites auf Erden daher trug.

Mit freudiger Miene trat Otto herein. Er mußte der Ferrundin sagen, daß sie in Hinsicht der Heilung vollkommen richtig geurtheilt hatte, konnte ihr aber zugleich auch die angenehme Nachricht mitbringen, daß beide Finger sich kaum noch krank nennen ließen. Der Hofrath verstand sich, seines Tuels ungeachtet, als ein Tüchtiger auf seine Kunst und die Bewunderung des Doctors war bereits in eine vollkommene Aebetung übergegangen.

„Dafür habe ich aber auch,“ setzte er hinzu, „sechs volle Tage im einsamen Zimmer aushalten müssen; um das Gefühl der Gefangenschaft vollkommen zu machen, hat nichts als ein Gitter vor den Fenstern gefehlt. Die mich besuchten, konnten mir Ihren Umgang, Margarethe, nicht ersetzen; Herr Matthias aber hat nicht für gut befunden, einen Eingeschlossenen zu trösten.“

Dieser stand ein wenig bestündet da. Er hatte bei Otto's Ankunft sich nicht entfernt, weil er bei seinem letzten Besuche in

der Heidenmühle auch durch einen unwillkommenen Gast sich nicht  
mochte stören lassen; jetzt fand er Otto wirklich verwandelt, in  
den Ausdrücken desselben lag eine Aufrichtigkeit, eine ungetrübte  
Wahrheit, die er früher an ihm vermist hatte; er näherte sich der  
Meinung, Margarethe habe wirklich schon vorthellhaft auf den  
jungen Mann gewirkt, und nahm sich vor, für dieses Mal ihm  
mit unterdrücktem Mißtrauen zu begegnen, damit er nicht wirklich  
vielleicht sich Vorwürfe zu machen hätte.

„Mein erster Besuch bei Ihnen,“ antwortete er ihm in  
dessen, „hat mit jedem folgenden verleidet; ich mache Ihnen kein  
Geheimniß daraus, Herr von Virentied.“

„Ihr haben auch Recht,“ entgegnete Jener. „Die Schuld  
war auf meiner Seite; das erste Gefühl der Selbstaufopferung,  
der Hochmuth eines Verwundeten, der seine Finger als Ehrenpreis  
an betrachtete — Margarethe hat mich eines Besseren belehrt;  
über eine Handlung, die ich damals mit triumphirendem Stolz  
betrachtete, möchte ich heute fast erröthen. Verstehen wir uns  
aber auch künftig einander nicht, Herr Matthias, so liege die  
Ursache vielleicht an Ihnen.“

Die Offenheit, mit welcher beide Freunde in gegenseitiger  
Erklärung schritten, gewährte Margarethen die innigste Freude.  
Ohne Furcht vor einer Spannung indeß war sie noch nicht  
und da eine Spannung bei den engen Verhältnissen im Zimmer  
weit angstlicher als unter freiem Himmelobdach, machte sie den  
Vorschlag zu einer Wasserfahrt. Er wurde mit Freuden ange-  
nommen und bald saß man auf dem schwimmenden Nachen.  
Die Fahrt ging den Mühlenbach hinab, die stille Welle strahlte  
im Sonnenschein das Blau des Himmels vergolbet zurück, auf  
den Wiesen gab es der grünen Salwe immer mehr noch als der  
gelben, und die ganze Natur sträubte sich gleichsam, dem hartem  
den Winter entgegen zu gehen.

In der Nähe eines Dorfes am jenseitigen Ufer verließ man das Fahrzeug; der Ruderemann allein blieb zurück. Die Wohnung des Predigers war bald erreicht und der Hausherr, der schon den Stock in der Hand hielt, um einen Gang durch die Felder zu machen, legte ihn eilig fort und freute sich, das Haus nicht verlassen zu haben. Es war einer der biedesten Männer in der ganzen Gegend; Jung und Alt schätzte und liebte ihn. Niemand abgewandt als Margarethe; dagegen war auch ihr nicht leicht Jemand väterlicher gewesen als Pastor Alberti. Mit Matthias, dem Gegner des Christenthums, konnte er sich freilich nicht stellen; doch fühlte er sich in jeder andern Rücksicht zu ihm hingezogen. Otto gefiel ihm außerordentlich, noch ein größeres Glück machte er bei der Hausfrau, einer würdigen Matrone.

Von dem heyligen Besuche lebte man guter Dinge zurück. Doch der Abend ward kühl und so eilte man. Da man bei der Mühle ausstieg, sprang Matthias gewaltig auf's Ufer und legte dann an den Rand des Rahnes das Brett an, auf welchem Margarethe aussteigen sollte. Otto trat hinter ihr her, um sie beim Aussteigen zu halten. In dem Augenblicke schlängelte sich eine kleine Wasserotter beim Steuert herauf, der Ruderemann griff danach und da er sich bückte, schwankte der Kahn nach seiner Seite über. So glitt das Brett ab und Margarethe wäre ins Wasser gefallen, wenn Otto, aus dem Kahne springend, sie nicht schnell umfaßte und dem andern Freunde übergab. Die Gefahr war freilich unbedeutend, das Wasser nicht eben tief an der Stelle; indem er aber Margarethen mit Hefigkeit umschlang, schmerzten den Verwundeten die Finger und so fuhr er, sich umwendend, den unvorsichtigen Menschen mit wilder Hefigkeit an.

„Zum Donnerwetter!“ schrie er. „Sind Ihr ein einfältiges Kind oder fahrt Ihr heute zum ersten Mal auf dem Wasser?“

„Das ist die nämliche Stimme!“ rief Matthias überrascht und unwillkürlich zog er Margarethen mit sich fort, als wollte er sie ängstlich von dem Freunde entfernen.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Die glückliche Rechtfertigung.

Als käme sie von einem Maskenballe, wo sie zum Ehren eine Larve des Schreckens vorgebunden, kam ihnen die alte Sophie entgegen geführt. Durch das Fenster der Mühle hatte sie Margarethen sinken, nicht aber von den Armen ihrer Begleiter auffangen gesehen; so ließ sie denn den Quirl, der so eben zwischen ihren weissen Händen seine Manöver machte, als finge er an zu glücken, plötzlich fahren, flog hinaus und ließ den Hülsen auf einer Todesweib durch das Haus erschallen. Es kamen auch mehrere Arbeiter hinter ihr her und bald eilte Alles vorbei. Die Alte mochte sich in ihrer Angst wohl sehr tollig benehmen; denn Margarethe mußte herzlich lachen.

„Für eure Theilnahme, Leuten, dank' ich Euch,“ sprach sie; „ich weiß, wie ich auf Euch rechnen darf. Der Spaß war aber kaum der Noth werth; unser Bach hat nur einmal sehen wollen, ob die Besizerin seiner Mühle auch wohl feste Schuhe an den Füßen hat. Ich kann Euch aber versichern, nicht ein Tropfen ist durchgedrungen. Und nun laßt Euch nicht stören, geht an eure Arbeit. Du aber, alte Hausfreundin, laß Dich vom Schrecken künftig nicht so rasch entführen; wenn man Dich herleuchten sah,

mußte man glauben, es sey zu Hause ein gräßlich Unheil vorgefallen.“

Die Leute gingen zurück und Sophie entschuldigte sich mit den alten morschen Knecken, die jeder Schritt gleich gar mächtig zusammen rüttelte; dann aber lief sie fast noch rascher, als sie gekommen, zur Küche zurück, damit ihr der Quirl, wie sie sagte, nicht einstreife. Otto hatte bei dieser Gelegenheit unter dem Gefinde auch das Mädchen gesehen, welches er bei seinem ersten Besuche in der Heidenmühle neben Margarethen gefunden; er erkundigte sich jetzt und mit einer Art dankbarer Freude erfuhr man ihm, daß seine Ermahnung vortreflich geholfen; die Thine lasse sich seit jenem Tage weder Saumseligkeit noch Ungehorsam zu Schulden kommen.

„Aber wie kann man um einer solchen Geringfügigkeit willen,“ fragte Margarethe, da man sich wieder im Wohnzimmer befand, „zu einer solchen Heftigkeit sich hinreißen lassen? Das heißt einen Gerstenbalm mit einer Art umbauen wollen!“

„Ich habe den Keel ein wenig zu pathetisch angetrieben,“ entgegnete Otto, „das ist wahr. Wo aber drei Ursachen zusammen treten, läßt sich eine etwas gewaltsame Wirkung schon verstehen. Wer sieht einer Gefahr in dem nämlichen Augenblicke gleich ihre Bedeutungslosigkeit an? Und dann ärgerte mich ganz besonders die kindische Thorheit des alten Keel, gerade in diesem Momente, wie ein dummes Knabe, nach einem spielenden Wasserwurme zu greifen. Und endlich darf ich's nicht verhehlen, daß mich meine beiden Wahngeister hier mit einem Male gar schmerzlich zu erinnern angingen.“

„Und auch diesen neuen Schmerz hatten Sie um meiner willen zu leiden!“ rief Margarethe und aus den Zügen ihres Angesichts sprach es deutlich, daß sie ihn mit empfand.

„Verzeihen Sie sich, Margarethe,“ bat Otto. „Jener erste Schmerz war der Lohn eines abentheuerlichen Liebermuthes, der ~~jetzt~~ hier tritt natürlich in seinem Besolae auf; jener hat mich ein wenig zur Besinnung gebracht, dieser wird mir nicht schaden.“

Man hatte eben Platz genommen, als ein Mann mit ungesümmter Hast durch die Pforte herein eilte; die Gluth des Eifers lag ihm auf dem Gesicht und der Rithem schien ihm zu vergehen. Es war Franz, der auf dem Felde von dem Abentheuer etwas gehört hatte und unverzüglich nach der Mühle flog. Er riß die Thüre des Wohnzimmers auf, sah seine Verwandte mit ihren Böden guter Dinge am Tische sitzen und stand bestunndet still.

„Ich danke,“ sprach er und ging mit diesen Worten wieder hinaus. Margarethe eilte ihm nach, konnte ihn aber nicht mehr erreichen.

„Man spricht viel von der Wirkung edler Frauen auf die Männer,“ bemerkte Otto, „und wir selbst haben hier schon davon geteilet; an ihrem Better, helde Margarethe, scheint Ihre Macht zu scheitern: ich denke mir, er hat sich während seines Aufenthaltes in Ihrer Mühle wenig oder gar nicht verändert — dasselbe unfreundliche misstrauische Wesen, die nämliche Stimme, die aus keiner menschlich fühlenden Brust zu kommen scheint!“

„Seine guten wie seine schlimmen Eigenschaften,“ antwortete sie, „sagen zu tief, um nachgiebig sich ändern zu lassen, und sind mit ihm heran gewachsen. Doch giebt es Augenblicke, wo seine Stimme einen milderen Klang erhält. Bei Thoen, Herr von Birkenried, ist es gerade der umgekehrte Fall; Sie haben uns gezeigt, daß ihre Stimme auf Momente einen wahrhaft schreckenden Charakter annimmt, und unser Freund hier hat sich in fast räthselhaftem Ausdrude darüber gewundert!“



„Ich kann's nicht lügen,“ sprach Matthias, der seit dem Aussteigen aus dem Wagen noch kein Wort geäußert hatte, den andern Gast hingegen verflohen mit forschender Aufmerksamkeit betrachtete. „Der Himmel giebt uns bisweilen wunderliche Zeichen an die Hand. Erinnern Sie Sich, Herr von Dürkenrich, im vergangenen Sommer eines finstern Abends, wo Sie mit einem Mädchen in verdecktem Wagen saßen und zwei Männer, unvermuthet herbei eilend, an der Fortsetzung der Fahrt Sie hinaus brachten?“

„Das Licht ist mir angezündet!“ rief Otto äberrascht, doch nicht mit Zeichen eines Erschreckens. „Einer von den beiden Befolgern sind Sie gewesen, Herr Matthias! Hab' ich gesonnen und gesonnen, wo ich Sie auf Erden schon einmal gesehen habe; ob mein Nachgrübeln war umsonst, jetzt ist mir mit einem Male der Faden in die Hand gegeben!“

„Es erging mir ungefähr eben so,“ entgegenetzte Jener. „Nun war Ihr Angesicht mir nicht; aber erst da Sie den Ruderknopf anstießen, erkannte ich die Stimme, die damals dem Kutscher zutief, er solle vorwärts fahren, er sey ein Kind des Todes, wenn er hielt!“

„Erinnern Sie Sich aber auch, Herr Matthias, wie das Mädchen sich fest an mich angeschlossen und von dem Mann, der sich ihren Bestreiter nannte, mit Abscheu sich wegkehrte?“

„Den eigentlichen Zusammenhang der Geschichte kenne ich nicht. Ein Fremder, der ahemlos an mir vorüber leuchtete, den schwor mich bei allen Heiligen des Himmels, mit meinen Kräften ihm beizustehen; der Gehülfe eines Verführers wolle seine Straut ihm rauben, ein verlobtes Paar und eine achtbare Familie würden durch meinen Beistand aus der traurigsten Noth sich erlöst sehen. Ich lief mit ihm, wir erreichten den Wagen und

da uns noch zwei andere Männer ihre Arme liehen, gelang die Befreiung nach geringem Kampfe. Unmittelbar darauf ging ich fort; auf der Seite des Fremden war das Recht, das sah man ihm an und das ganze Ereigniß lehrte es. Wer es übrigens gewesen, weiß ich nicht und habe auch von den Folgen jenes Abends nie wieder Etwas gehört.“

Mit ängstlicher Spannung saß Margarethe zwischen den beiden Männern und sah der Erwiderung des neuen Freundes begierig entgegen.

„Ich weiß nicht,“ begann dieser, „ob ich jenes Abenteuer zu meinen Sünden rechnen soll. Das Mädchen war dem Fremden verlobt; die Eltern hatten ihre eigenen Ansichten, nicht aber den Willen der Tochter dabei um Rath gefragt. Der Bräutigam, ein ällicher Mann, von unbescholtenem Rufe, wie ich glaube, besaß Vermögen und manches Andere, was die äußeren Verhältnisse einer Ehe zu begünstigen pflegt; nur das Herz der Braut besaß er nicht. Wenn ein Mädchen von dem Auserkorenen ihrer Wünsche sich entfernen muß, so ist das ein herbes Geschick; wird sie gezwungen, mit einem Manne, der ihrem Herzen fremd steht, durch den heiligsten aller Schwüre sich zu verbinden, so darf sie über ein unermeßlich trauriges Loos sich beklagen. Hier fand Beides statt. Man riß das Mädchen von einem Geliebten und schleppte sie einem Gleichgültigen zu. Aber eben weil ihre Neigung schon gefesselt war, wurde ihr der Gleichgültige verhaßt und seine Zärtlichkeit zur unerträglichsten Quälerei. Ich kannte sie wenig; ihr Geliebter aber war mein Freund und freierlich behauptete ich, es dürften sich wenige Jünglinge in der Residenz mit diesem Trefflichen vergleichen. Liebe und Kummer verwandelten ihn, in der Blüthe seines Lebens ward er zum Schatten; er mußte eine Zeit hindurch das Bett hüten, ich brachte manche Stunde bei ihm zu und meinen frühe

lichen Lebensmuth riß sein Elend mit sich fort. Am Krankens-  
bette entstand die Idee einer Einführung. Ich gestehe es, sie  
nahm ihren Ursprung in meinem Kopfe; die freudige Festigkeit,  
mit welcher der Unglückliche sie ergriff, die Hoffnungen, die plöz-  
lich in seinem matten Krankensbette funkelten — ich sagte ihm  
meinen Beistand zu und die Einführung wurde verabredet. Un-  
ter dem Schleier der Nacht gelang sie; durch Ihre Theilnahme  
Freund, ist sie vielleicht mißlungen — es war der Wille des  
Schicksals.“

„Und wie ergeht es dem armen Mädchen jetzt?“ fragte  
Margarethe, während Matthias gedankenvoll schwieg.

„Sie erinnert sich kaum noch eines Unglücks,“ war die  
Antwort. „Wo sie jetzt weilt, seufzen keine Schmerzen, der Ge-  
genwart des Allmächtigen erstreckt sich kein Trostloser. Ob Ihre  
edle That, Herr Matthias, mehr Lob als mein Verbrechen Loos  
del verdient, möge ein Anderer entscheiden. Da Sie aber nach  
der Hauptstadt abgehen, wird es mir lieb sein, wenn Sie über  
diese Angelegenheit nähere Erkundigungen einziehen.“

In Margarethens Seele begegneten einander widersprechende  
Empfindungen. Vor ihren Augen stand das bedauernswürdige  
Mädchen, welches mit einem verhassten Manne vereinigt, in  
hoffnungslosem Grame dem Tode entgegen sieht; sie empfand  
das Gräßliche eines solchen Schicksals in seiner ganzen Stärke,  
und Otto's Bemerkung, daß es ein heftiges Geschick sey, wenn  
ein Mädchen von dem Ausserlebensnen ihrer Wünsche sich entse-  
ren muß — ein Gedanke, den sie wohl hundert Mal gehört  
und oft genug sich selbst ausgesprochen hatte — ergriff sie jetzt  
mit einer wunderbaren Gewalt. Auf der andern Seite aber  
konnte sie die Freude kaum unterdrücken, daß der geliebte Gast  
so unwiderleglich sich gerechtfertigt hatte; die gegenseitige Eile

tenlehre konnte sich weigern, seine Handlung von dem Namen eines Vergehens zu befreien, ein menschlicher Richter konnte ihn entschuldigen. Nicht mit böswilligem, mit fühlendem Herzen hatte er gefehlt und wäre die Entführung gelungen, lebte die Hingeshiedene vielleicht noch jetzt und der Bräutigam, den man ihr aufgedrungen, hätte sich vielleicht schon längst getröstet.

Aus dem besondern Falle schöpfte sie einen allgemeinen Trost. Was Otto während seines Aufenthalts in der Stadt aus leichtsinnigem Uebermurhe begangen, war vielfach getadelt worden und doch durchaus, davon hatte sie selbst sich überzeugt, ohne verwerfliche Absicht geschehen. Jetzt hielt ihm ein Jüngling, wie Matthias, ein Vergehen von ernsthafterer Art vor und auch hier war alle Schuld so rein von ihm gewälzt, daß Jener kein ferneres Wort einer Anklage hören ließ. Wie es sich mit dieser Handlung verhielt, verhielt es sich wahrscheinlich mit allen und wenn Otto mehr als ein Anderer den gehässigen Neben der Verleumdung aufgesetzt war, so mußte die Ursache in seinem Benehmen gegen die Menschen liegen, in jener gewankten, ledigen, bisweilen allerdings herabwürdigenden Manier, die jeden Schwächeren unausbleiblich beleidigte, ihm aber — sie konnte sich's nicht verhehlen — so wohl stand und wenn man nichts von ihr zu befürchten hatte, so anziehend wirkte. Das Resultat dieser Ueberlegung fiel eben so erfreulich als tröstlich aus; erfreulich, weil ihr Otto zum ersten Mal als ein junger Mann erschien, der von allen Vorwürfen, wenn es ihm darauf ankam, mit vollem Rechte sich befreien konnte; tröstlich, weil sie den Entschluß faßte, seiner diesen Sonntag, der, ihn betreffend, ihr hundertacht würde, das Ohr zu leihen. Matthias nur, der allein Zuverlässige, sollte in der Hauptstadt um sichere Nachrichten sich bemühen und auf seiner Rückkehr durch Otto's Geburtsort reisen; diese Vorsicht

glaubte sie der Welt und einer Zukunft schuldig zu seyn, deren Räthsel die Weisheit des Himmels für sich selbst behalten.

„Hier Näher drehen sich dort,“ sagte Matthias, da man ihn bis über den Wasserfall hinaus begleitete; „sie haben bisher reichlichen Segen gebracht, Margarethe. Gehst Du mit einem neuen um und denkst Die ein Glücksrad aufzustellen, so gebe der Herr, daß es nicht noch ein schlimmeres als das fünfte am Wagen sey. Eine Krone verdienst Du, eine Dornenkrone um Deine Stirne würde auch mit unendlich weh thun. Leb' wohl! Herr von Viclemied, die edelste Freundin ist es, um derenwillen ich Ihnen zum Abschiede brüderlich die Hand drücke!“

Darauf eilte er mit schnellen Schritten und bis zur Mühle verlauteete zwischen dem zurückkehrenden Paare nicht ein einziges Wort.

„Ein seltsamer Mensch!“ äußerte Otto. „Aber die Höhe, zu welcher er sich empor geschwungen, muß man anerkennen und der hat zu thun, der ihm bei einer edlen Freundin das Gleichgewicht in der Achtung halten will!“

„Das kann dem nicht mißglücken,“ erwiderte sie, „der von seiner eigenen Höhe nicht leichtsinnig herab steigt.“

„Es geschieht auch nicht wieder, Margarethe, denn jetzt giebt es unten in der Tiefe nichts mehr für mich, oben aber fesselt meine Sehnsucht ein schöner Stern, er führt mich meine Richtung und ihn im Auge fürchte ich kein Straucheln mehr!“

Kengstlich froh sah Margarethe dem Zurückreitenden nach. — Ein Stern fesselte seine Sehnsucht, er leitet ihn seine Richtung — aber hatte er nicht schon einmal so gesprochen? Wie hieß es in dem Liede, das Ida am Klaviere vortrug?

„Die Zeit des Wehleid ist verschwunden  
Und fort der Liedesgötter Haas;

Der lose Nüchling liegt gebunden,  
 Ihm krahl ein einzig Augenpaar."

Nein, so gesprochen war das nicht! Ein Gedicht, mehr aus der Feder vielleicht, als aus dem Herzen geflossen — was er hier gesagt, hat sein Auge bekräftigt und bis in die tiefste Seele konnte man durch dieses helle Auge ihm sehen.

"Weiche von mir, Gespenst des Zweifels!" rief sie. "Eizne Seele ist falschlos — Dein unheimlicher Geistertritt schreckt mich nicht mehr!"

Matthias reiste ab. Wenige Stunden darauf fand sich Amalie in der Heidenmühle ein und brachte von ihrem Bruder wiederholte Abschiedsworte. Er gehe seinen Prüfungen mit ungüngendem Muth entgegen, hatte er noch kurz vor'm Einsieigen in den Wagen gesagt; mit den verhänglichsten Fragen könnten sie ihm zu fangen suchen, unter göttlichem Beistande gedanke er ihnen zu zeigen, daß er keine Forelle, die sich durch ihr schlaues Netz fangen lasse, daß er vielmehr ein tüchtiger Hecht sey, der es ihnen nur zu reise und für lange Zeit; eine Freundin aber lasse er zurück, um die er gleichfalls ein Netz gesponnen sehe, und wenn er sich die Zeit dächte, wo sie vielleicht sich wieder heraus zu winden suchte und nicht mehr könnte, so erside ihm das Herz in der Brust vor Behmuth. Und nie, setzte Amalie hinzu, ist der arme Junge mit so schweren Schritten zur Hausthur heraus getreten, um sich in den Reisewagen zu setzen.

"Ob ich zu wenig sehe, Amalie," gab Margarethe zur Antwort, "weiß ich nicht; daß Ihr aber aus Liebe zu mir zu viel seht, möchte ich fast beschwören. Ohne es zu sagen, stelle mich Eure Meinung als eine Kutschige dar; doch sie thut es aus pärtlichmeinender Gesinnung und so darf ich nichts dagegen einwenden. Ich kann mich irren; der Allwissende, der Herr und

Niemen prüft, verleiht nur seinen Auserlesenen das Auge, welches bis zu den verborgenen Falten des Charakters blickt; ganz ohne eigene Prüfungskraft indessen hat er mich nicht entlassen, ein wenig darf ich auch mir glauben. Ich habe so Manchem schon mich entzogen, der mit aufmerksamem Sklavensinne sich um mich bewarb; man hat mir hochmüthige Sprödigkeit vorgeworfen und spätere Begebenheiten rechtfertigten mein Verfahren. Soll es denn meine Bestimmung seyn, daß nie immer, ich mag handeln wie ich will, das Gegentheil gerathen wird? Doch wir wollen abwarten, was Matthias für Nachrichten einsenden wird.“

Otto wiederholte mehrmals seinen Versuch, mit der Freude einer unverkennbaren Neigung sah er sich empfangen und die Erfahrung, daß unter dem Zauber der Liebe die Schönheit eines Mädchens sich verherrlichte, fand er mit wenigem Ueberraschung bestätigt. Es gab Augenblicke, wo sie mit besessener Leidenschaft sprach und Ida's ganze Reizestülle sich über sie ergossen hatte. Der Weg zur Heidenmühle war der Weg liebender Sehnsucht, und ein Brief, die ersten Zeilen, die er mit der rechten Hand wieder schrieb, sprach das Geheimniß in entseigelnden Worten aus. Als er das nächste Mal darauf sich einstellte, erwähnte Margarethe sein Geständniß zwar mit keinem Worte; aber die Freude, die auf ihren Wangen leuchtete, der jauchzende Schlag des Herzens, der sich in jeder Bewegung wahrnehmen gab, antworteten deutlicher, als ein schriftlicher Bescheid es gekonnt hätte.

Nach einem Monat langte von Matthias die gewünschte Auskunft an. Er hatte Manches gehört, nach Vielem mit geschäftigem Eifer sich erkundigt. Auf der Universität stand Otto in zwiefachem Rufe; die Lehrer wollten um seines Ueberrumpels

willen nicht von ihm sprechen hören und waren sämmtlich fast der Meinung, daß ein brauchbarer, tüchtiger Mann nimmermehr aus dem Jüngling hervorgehen würde; die Schüler sprachen mit Begeisterung von ihm, sie wünschten ihn zurück und wollten das Muster eines genialen Bürgers der Akademie in ihm erkennen. Vor fehlte es ihm auch unter ihnen an Feinden nicht; er hatte den Einen durch Spott gegen sich eingenommen, bei dem Andern durch offenbare Beleidigungen sich verhaßt gemacht. Seine Freunde aber waren gerade die Ausgezeichnetsten, junge Männer von Geisteschwung und glänzenden Fähigkeiten; seine Widersacher fast alle Schwächlinge, denen es gegen den Uebermuth an den Waffen der Vertheidigung fehlte, denen in der bösen Nachrede eine Gelegenheit zur Aeußerung eines Nachgefühls lag. Daß Otto die Residenz zur rechten Zeit verlassen und bei einem längeren Aufenthalte vermuthlich die Weisung zum Abgange erhalten haben würde, läugneten nur Wenige; daß er sich eines eigentlichen Vergehens schuldig gemacht hätte, wußte Niemand zu sagen. Die Kollegia hatte er wenig besucht, bisweilen viele Stunden in der Werkstatt eines Bildhauers verbracht, die übrige Zeit gewöhnlich nach Art der Musiggänger verschwärmt. Bei den Frauen hatte er glänzender als irgend ein Mitschüler sein Glück gemacht, mancher Ehemann verbehlte den Groll gegen ihn nicht; den Anstand verletzte er weniger als Andere und erfuhr ein Mädchen durch den Umgang trautige Tage, so lastete auf ihm der geringere Theil der Schuld. Achtung aber, darin stimmten Alle überein, hegte er vor dem schönen Geschlechte nicht und sollte der Fall eintreten, daß er in der Liebe sich einmal trenn bewäherte, so müßte er ganz und gar sich verändert haben.

Nach Otto's Geburtsort konnte Manthias nicht reisen. Ein Bekannter indessen, den sein Weg hindurch führte, hatte das Amt der Nachforschung übernommen. Niemand schien ihn dort



zu lieben, Niemand aber einen begründeten Vorwurf ihm machen zu können. In der Erziehung möchte wohl viel verderben worden seyn: der Vater ein Schwächling, die Mutter eine wenig geliebte Frau, welche jede Zärtlichkeit gegen den Sohn zu verläugnen schien.

„Nun weißt Du Alles, Margarethe,“ schloß das Schreiben. „Ich aber muß gestehen, daß ich jetzt weniger als sonst mich unterfangen möchte, Dir einen entscheidenden Rath zu geben.“

„So rathe ich mir denn selbst!“ rief Margarethe. Denn der Brief entmuthigte sie keinesweges; er bestätigte sie in ihren Schlüssen — Otto blieb der treifliche Freund, dessen geringe Fehler, schon jetzt zum Theil abgelegt, Haß und Mißverstand vergrößert hatten.

„Ich weiß mir selbst nicht zu raten!“ sprach Otto dagegen, gleichfalls mit einem Briefe in der Hand. Es war der zweite, den er während seines Aufenthaltes in dieser Stadt aus dem väterlichen Hause erhielt. Hatte der erste auf seinen Frohsinn nachtheilig gewirkt, so nöthigte ihn dieser, jeder Hoffnung, welche der Mensch auf seine Heimath setzen kann, zu entsagen; bei jenem hatte der Widerwille der Mutter seinen Rath gegeben, bei diesem unmittelbar das Wort geführt. Otto erfuhr nicht bloß, daß die Bande, die ihn seit mehreren Jahren schon nur locker an die Seinigen geknüpft, jetzt beinahe ganz und gar ihre Kraft verloren hatten; er konnte aus dem Schreiben auch entnehmen, daß die Verhältnisse des Vaters sich wirklich verschlimmert hatten und die Aussichten in die Zukunft mit Tagen der Entehrungen drohten. Der ältere Bruder, welcher durch angestrengten Fleiß sich bereits ein kleines Landgut erworben, hatte den jüngsten zu sich genommen und wandte an ihn, im Vertrauen auf die glänzenden Fähigkeiten desselben, so viel seine Kräfte nur

erlaubten; was im Hause an Mitteln und Hülfquellen noch geblieben, schien die Mutter, von lieblosem Eigennutze geleiht, für sich selbst zur Sicherung eines behaglichen Alters bestimmt zu haben.

Otto fühlte sich frei, auf seinem Willen lastete keine Vormundschaft mehr; mit dem Geschenk der Freiheit stellte sich aber auch das Gefühl der Hüflosigkeit ein, so weit es einen jungen Mann von gewandten Kräften zu beunruhigen vermag. Die Meisterschaft in der Bildhauerkunst lag in sehr fernem Hintergrunde noch; auf einem Nebenwege der Thätigkeit seinen Unterhalt zu erwerben, hatte der Schwierigkeiten viele und brachte wenig Ehre — und jetzt, ohne Mittel und Aussichten um ein reiches Mädchen sich bewerben, sich selbst als ein unabhängiger Bettler erscheinend, in seiner Braut ungleich die Necessitäten aus dürftiger Lage sehen zu müssen! Wäre Margarethe nichts weiter als reich gewesen, so konnte er ihrem zeitlichen Segen, ohne eben von Eitelkeit behört zu erscheinen, Eigenschaften entgegen setzen, die solch ein Mißverhältniß allenfalls wieder ausglich. Aber auch ohne die Hinterlassenschaft ihrer Eltern war das Mädchen eine glänzende Braut und so bekehrte er fast vor der Redlichkeit zurück, als ein dürftiger Fremdling nach einer solchen Tochter des Glückes die Hand auszustrecken!

Die Welt zwar mochte immerhin sich an dem Gerede erbauen, er sey ein zertrümmertes Schiff, welches der Heidenmühle, als dem einzigen Hafen der Rettung, mit Anstrengung aller ihm übrig gebliebenen Kräfte zugeschwommen; daran lag wenig, er hatte das Gerücht niemals vor einer Handlung befragt, nach ihr sich niemals darum gekümmert — aber das eigene Bewußtseyn, stand von ihm für die Zukunft nichts zu fürchten? Welch ein Mann von Kraft lebt in dem Gedanken, daß er seinen zeitlichen Wohlstand, jede Schüssel auf dem Tische, jedes Ge-

rath um sich her, dem Testament seiner Schwiegerältern dankt und sinkt nicht zugleich in seiner eigenen Achtung? Seine Gattin ist die traubenbringende Rebe, er dagegen nicht einmal die Stütze; sie bedarf seines Beistandes nicht, nur seinen Namen trägt sie — in jeder andern Rücksicht ist sie das Haupt der Ehe, er nur der geduldete Kostgänger. Welch ein erbärmliches Loos für einen Rüstigen, dessen Jugend beweglich genug, um hinaus in die Welt zu fliehn und mit muthigen Anstrengungen sich das Glück zu erringen?

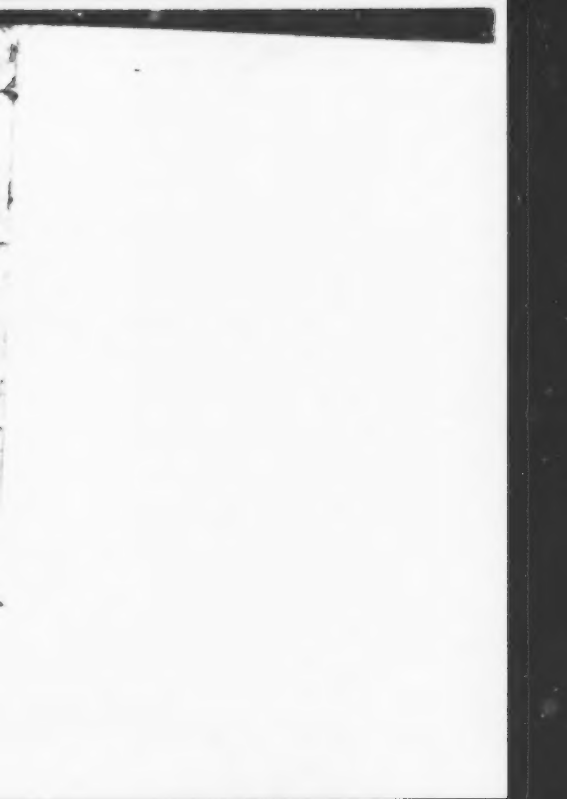
Aber mußte er neben solch einer Gattin durchaus so unthätig dastehen? Durch Thätigkeit ließ sich das Uebel vermeiden; er konnte sich der Hausgeschäfte annehmen, Anfangs den Gang der Ackerwirtschaft beobachten, allmählig daran Theil nehmen und endlich sie leiten. An Anstelligkeit fehlte es ihm nicht und die Gabe, sich bei den Menschen, mit denen er umzugehen hatte, in Ansehen zu setzen, das wußte er, war ihm vom Himmel verliehen worden. Aber auch die Gabe, sich in Ansehen zu erhalten? Noch hatte kein Verhältniß, in welches der Gang seines Lebens ihn gebracht, sehr lange gewährt; was also die letzte Frage betraf, so ließ sie erst nach einem Versuche sich beantworten. Ein fester Entschluß läßt den Menschen nicht leicht im Stiche; durch Nachdruck war die schwierige Aufgabe zu lösen, durch Beharrlichkeit ein dauernder Segen zu erndten.

In diesem Zwiespalte mit seinen Ansichten aber litt seine heitere Laune. Margarethe, mit einer zu innigen Reizung besetzt an ihm hangend, als daß sie nicht jedes leichte Gewölk des Unmuths an seiner Stirne sogleich wahrgenommen hätte, besagte ihn mit ängstlicher Theilnahme um seinen Kummer und konnte mehrere Tage hindurch nur ausweichende Antworten ihm entlocken. Sie härmte sich über eine solche Verschlossenheit, sie mußte ein Mißtrauen darin fürchten und wollte er das treffliche

Mädchen nicht mit in seinen Unmuth hinein ziehen, so war es seine Pflicht, mit den Ideen, die ihn so peinlich beschäftigten, sie vertraut zu machen. Er wälzte den Stein von seinem Herzen und Margarethe erfuhr Alles, was ihn drückte und beunruhigte. Sie erfuhr es mit Freuden; es war ihr ein Trost, daß der Geliebte, der an körperlichen und geistigen Vorzügen, wie sie sich einbildete, so hoch über ihr stand, auf der andern Seite sich in einer Tiefe sah, aus welcher sie ihn heraus zu ziehen vermochte. Sie bekämpfte seine Gegenstände, sie entfaltete den ganzen Adel ihres schönen Herzens, die zärtliche Neigung, die bisher nur durch schwüchterne Zeichen sich verrathen hatte, sprach in leidenschaftlichen Verheuerungen; sie verhehlte es nicht länger, daß in seiner Gegenliebe nur alles Heil und aller Trost des irdischen Lebens für sie vorhanden sey, daß nächst dem ewigen Vater im Himmel ihr Herz für Niemanden sonst so freudig schlage, daß sie ohne den Freund als ein armes verlassenes Mädchen sich fühlte, mit ihm vereinigt erst ihre zeitlichen Güter genießen würde und jetzt ihr Entschluß unwandelbar fest stehe.

Einer solchen Liebe gaben seine Zweifel nach. Mit thränenden Augen fiel er ihr um den Hals, ein glühender Kuß besiegelte seinen Schwur und das Bildniß des Vaters über dem Kuchentische schien dem geschlossenen Herzensbunde seinen Beifall zuzulächeln.

Das Geburtsfest des Erlösers war nicht mehr fern, als man in der Stadt wie in der Umgegend einander erzählte, die kluge Margarethe sey so eben im Begriff, mit dem schönen Fremdling, der seit einigen Monaten fast jeden Nachmittag in der Heidenmühle eingesprochen, sich bräutlich zu verloben.





Die  
H e i d e n m ü h l e.

Ein Roman

von

Dan. Lessmann.

Keiner Seele, keinen Herzen  
Trägst du stark den Pfeil des Schmerzens;  
Schänder dich der Sünde Maal,  
Brennt der Pfeil mit gift'ger Qual.

Zweiter Theil.

---

Berlin, 1833.

Verlags-Buchhandlung.

Yellow Book  
Berlin



## Zweihundzwanzigstes Kapitel.

### . Die bedrohte Verlobung.

---

Am Vortage des Festes trafen des Morgens zwei Gesichter von ganz verschiedenen Mienen in der Heidenmühle zusammen.

Die alte Sophie wußte sehr wohl, daß nach Tische die feierliche Verlobung im Hause statt finden würde. Bei solch einem außerordentlichen Ereigniß durfte sie mit ihrer Thätigkeit nicht zurück bleiben. Da sie selbst auf den Ehestand mit ziemlicher Sicherheit Verzicht leistete, kannte sie keine größere Freude, als ihre liebe Margarethe sich mit dem Myrtenfranz um die Schläfe zu denken. So ganz ohne allen Anstoß war sie dem Bräutigam freilich nicht gewogen; er war bisher noch immer zu Fuß oder zu Pferde gekommen — daß er sich endlich auch mit einem Wagen voll Geldsäcken einstellen würde, hatte wenig Wahrscheinlichkeit; ein Amt bekleidete er nicht, und außer seinem Adel hing auch kein eigentlicher Titel an ihm — indessen ließ es sich doch nicht leugnen, daß er ein sehr hübscher junger Mann war und Jungfer Sophie besaß noch nicht graue Haare genug, um in diesem Stücke sich das Recht der Beurtheilung nehmen zu lassen. Gegen sie hatte er sich jederzeit sehr artig und freigebig benommen

und da er unleugbar an Margarethen ein größeres Glück als diese an ihm machte, so folgte daraus von selbst, daß er sie als Ehemann auf den Händen tragen und ihr die Tage vergolden würde.

Die gute Alte hatte daher schon weit vor Tagesanbruch ihr jungfräuliches Bett verlassen und in die Küche sich begeben, um für den wichtigen Tag die Verrichtungen mit der gehörigen Andacht zu beginnen. Es fehlte ihr jedoch an feinem Mehle und Margarethen, auf deren Ueberraschung es abgesehen, durfte sie nichts davon sagen. So mußte sie sich denn zu einem schweren Gange entschließen: nur Herr Franz konnte ihr aus der Verlegenheit helfen. In peinlicher Ungeduld wartete sie auf die Stunde, da er aufzustehen pflegte und klopfte dann behutsam, wie ein gemeiner Gläubiger bei einem vornehmlichen Schuldner, an die Thüre. Sie mußte lange warten, ehe sie das Heranschlurren der Pantoffeln hörte und sah ihr Gesicht voll sehnlicher Erwartungen durch ein paar sanfter Worte zerstreut. Das war ihr freilich am Bewohnen der kleinen Stube nicht gewohnt, und so brachte sie ihr Knie vor.

„Reines Mehl?“ entgegnete Franz. „Brauchst du das vielleicht zu meinem Frühstück? Meinemwegen! Hier ist der Schlüssel zum Keller. Du kannst einige Dugend Säcke nehmen — man hat hier im Hause jetzt so viel mit Herzensangelegenheiten zu schaffen, daß Niemand eine Sekunde seine Aufmerksamkeit mehr bleibt. Also die Gelegenheit faßt, Alte, und frisch zugegriffen! Wacke Kuchen, richte ihn hübsch aus und stecke ihn dann als Liebesbissen einem jungen Rast in den Mund; so kommst du vielleicht auch unter eine passable Decke und die Wähe hier zieht ein Paar Verlobungen, daß die Mädchen vor Verstaunen still stehen und hernach, wenn sie wissen, für was es unannehmlich geschieht, sich nicht wieder umdrehen mögen. Das bleibt unter uns, Alte!

Du kannst es also zuplaudern, wenn du willst. Und jetzt mein Frühstück, werde ich gebeten haben!"

Die Haushälterin litt eben nicht an Ungelenkigkeit der Zunge, Herr Franz aber war der Redner, auf dessen Vordersäge sie sich niemals einen Nachsatz zu erlauben wagte. Sie nahm den Schlüssel, eilte hinweg und war nach wenigen Minuten mit dem Frühstück wieder da. Franz hämmerte so eben eine gedrückte Stelle seines Pulverhorns gerade.

"Herr Franz ist wohl strenge," sagte Sophie, nachdem sie unterweges seine Worte sich genauer überlegt hatte; "er würde aber die Hand sich abhauen lassen, die er auf einer Unehrlichkeit ertappt hätte und mir, der alten treuen Sophie, muthet er so eine garstige Untreue zu — ah, das thut weh, lieber Herr!"

"Was weh!" entgegnete er. "Du hast Jahre genug, um nicht mehr dumm zu seyn; wer hier aber ehrlich ist und es aufrichtig meint, der steht auch dumm da. Fein und behend muß man sich nehmen; dann machen sich auch lange Finger hübsch und jede Lüge klingt wie ein Satz aus dem Evangelium. Sieh einmal da, Alte," und mit dieser Aufforderung riß er die Westroffene nach dem Fenster hin. "Der Sachsenberg dort — funkelt er nicht in seinem Schneemantel, da ihn die flimmernde Morgensonne grüßt, wie der Thron mit einem Zuckerguß überzogene Kuchen, den du auf den Tisch bringst? Wenn wir die Auferstehung des Herrn feiern, ist von dem Gelbige nichts mehr zu verspüren und der Berg steht wie ein nackter Bettler da; ehe er aber noch sein Kleid ausgezogen, sage ich dir, hat ein Anderer den Liebesmantel der Heuchelei schon fallen lassen, und die Knechte hier werden sich erzählen, wie ein feussender Liebhaber ein treulofer Ehemann geworden. Und mag ihn mit seiner Treulosigkeit der Satan zur Hölle führen! Sie aber dauert mich, ein besseres Schicksal hat sie verdient — meinetwegen! Heut giebt's

Ruchen und für Rosinen hast du schon gesorgt, die bitteren Mandeln werden erst später nachschmecken. Rasch, Alte, fort in die Küche und gebäcker! Was stehst du hier und hörst mir zu? Ich stecke voller Mißtrauen, du weißt ja, und sehe Alles schwarz.“

„Aber im Weißen giebt's Flecke,“ setzte er, nachdem sie hinaus gegangen, für sich selbst hinzu, „im Schwarzen nicht. Ja, ja, ich bin ein Jäger, der in's Schwarze trifft; bleibe aber bei der Scheite, Frau, und kümmere dich um andere Dinge nicht. Eine Welge in der Mühle dankt dir, wenn du sie einölst und ihr das Umdrehen erleichterst, sie zieht rascher und du erndtest den Segen davon; die Besizerin der Mühle weiß von keinem Daul und jedes gerade Wort wird schief genommen. Also still, ihr beide! Und doch kann ich die dumme Flinte dort nicht ohne Kugeln aufheben, daß sie ihm keine bessere Brandmarke eingeimpft hat, durch ein Paar Kugeln durch. — so hätte ich etliche Jahre in der Mühle sitzen sehen und Beiden Seufzer hervorbringen hören, bis sie unter dem Geschenk des sauberen Burschen die ewige Ruhe gefunden hat.“

Wir glauben behaupten zu dürfen, daß nicht eben die Selbstsucht diese Sprache führte. Franz schien allmählig zu fühlen, daß er für seine Verwandte nicht passte, und hatte wohl die Hoffnung, sie zu heilen, schon vor Otto's Erscheinung aufgegeben; diesen aber haßte er, als die gräßlichste Sünde, und während Beide auch in der That zu widersprechenden Charakters waren, um einander nicht unwillkürlich anzuseinden, betrachtete Jener den Bräutigam als einen bösen Dämon, der das Glück des Friedens aus der Mühle verschleucht und als Gatte die Besizerin derselben unfehlbar in's Elend stürzen würde. Margarethe unterließ in ihrer Achtung gegen ihn nicht das Mindeste, sie behandelte ihn

mit der zartesten Schonung, mochte aber auch durch seine Prophezeiungen die schöne Sonne, die ihr aufgegangen, sich nicht umwölken lassen. Und wie sie es hierin mit ihm hielt, benahm sie sich auch gegen jeden Andern; seit den mehreren Wochen fehlte es nicht an Besuchern, die, von freundschaftlichem Antheil bewegt, sich unter der Hand über Otto sehr unfreundlich ausdrückten; man hatte gar bedenkliche Nachrichten in der Tasche und machte sich einen Vorwurf daraus, wenn man sie nicht zur rechten Zeit noch ihr mittheilte. Margarethe versagte ihnen un-  
 verholen den Glauben; sie verlangte die Quelle zu wissen, man trug Bedenken sie anzugeben; sie forderte Beweise, man hatte die Sache nur vom Hörensagen und gewöhnlich fand es sich, daß Einer sie dem Andern als ein Geheimniß anvertraut hatte.

Indessen arbeitete Sophie wacker fort. Die Stunde verging, die Sonne rückte höher, noch aber hatte sich die Zugklingel aus der Bohnstube nicht hören lassen. Der guten Alten wurde die Zeit lang; gerade heute schnte sie sich recht herzlich danach, ihrer Margarethe den Morgengruß abzustatten, und gerade heute sollte sie länger als gewöhnlich danach schmachten müssen. Sie kam also dem Ruf zuvor und begab sich mit dem Frühstück nach dem Wohnzimmer. Verschlössen war es nicht; die Antwort aber, die auf ihr Klopfen erfolgte, ließ sich nur undeutlich vernehmen.

Da sie eintrat, sah sie ihre Gebieterin in der Nähe des Ofens vor dem Kupferstiche stehen, der eine betende Mutter mit ihrer Tochter vor einem wunderthätigen Madonnenbilde darstellte. Margarethe betrachtete das Bild mit unverwandten Blicken, hatte den Ellenbogen an den Ofen gelegt und den Kopf auf die flache Hand gestützt.

„Du lieber Himmel!“ rief die Alte, indem sie mit dem Kaffeegeschirr zwischen beiden Händen einige Schritte von der Thüre stehen blieb. „Was hat Fräulein Margarethe vor? Sie

wird doch nicht latholisch werden wollen! Nein, lieb Fräulein, so ein Bild läßt man wohl an der Wand hängen, weil es einmal gekauft worden ist, viel sich damit befassen aber taugt nicht — der Böse hat die Hände selten in der Ruff und an den rechtschaffensten Eelen weiß er manchmal schwache Stellen auszuführen — und noch dazu des Morgens, wo der Mensch seine Andacht hübsch dem lieben evangelischen Herrgott zuwenden soll, um bei Tage seine Geschäfte mit Ealbung und Gedeihen vorzuführen zu können!“

Während sie das Geschirr auf den Tisch setzte, wandte Margarethe sich um und ging nach dem Ruhebetto zu.

„Ei, ei, lieb Fräulein!“ rief die Haushälterin. „Was ist mit Euch vorgegangen? Ihr habt die ganze Zeit über wie eine prächtvolle Rose geblüht, die Gesundheit lag Euch auf dem Gesichte und der braune Christian hat mehr als einmal gesagt, wenn er nicht ein gemeiner Arbeitssknecht in der Scheune wäre, so könnte er sich nicht helfen, er müßte sich in Euch verlieben — und heute vermiß ich schon alles Nach in euren Wangen und der Blick eurer Augen ist so matt und von der hurtigen Nüchternheit, die Euch sonst so wohl steht, ist kaum etwas zu spüren!“

„Mir ist nicht ganz, wie mir seyn sollte,“ antwortete Margarethe, „das ist wahr. Es wird aber mit dem wachsenden Tage wohl besser werden.“

„So laßt den Kaffee nicht kalt werden; er wärmt den Magen, das Geblüt wird aufgemuntert und so wird Euch bald ganz anders zu Muthe werden.“

Die Kranke füllte eine Schale, führte sie aber nicht zum Munde.

„Greichen!“ begann die Alte und hob die ausgebreitete Hand in die Höhe. „Ihr seyd krank, Ihr seyd in allem Ernste krank! Solch einen prächtigen Kaffee und so eine schöne Milch

läßt kein Gefunder stehen. Es muß ein Doktor aus der Stadt geholt werden, auf der Stelle soll ein Knecht satteln und hinein reiten. Ei, ei, und gerade heute!" setzte sie laut hinzu. Der schöne Kuchen, nun wird er alt! setzte sie wahrscheinlich im Eilsen hinzu.

Von der Herbeischaffung eines Arztes indessen wollte Margarethe nichts wissen. Für das Weh, mit welchem sie zu kämpfen habe, gäbe es in der Apotheke kein Mittel; mit Gewalt fortschaffen lasse es sich nicht, zur bestimmten Stunde dagegen würde es von selbst verschwinden. Jetzt fing die Haushälterin an aufmerksam zu werden.

"Von selbst?" fragte sie. "Und in der Apotheke kein Mittel dafür? Dann steht's nicht richtig!" bemerkte sie halblaut. Während dessen hatte Margarethe die Zuckerdose genommen und hielt sie sich an die heiße Stütze. "Armes Gretchen!" rief Jene jetzt. "Ihr habt Kopfschmerzen — und was das für Kopfschmerzen sind, will ich gar nicht einmal aussprechen!"

Nicht ohne ein wenig sich erschüttert zu fühlen, vernahm Margarethe diese Aeußerung. Weh wollte sie nichts davon hören und behauptete, ihr heutiges Uebel habe mit dem, wovon Sophie spreche, durchaus keine Aehnlichkeit.

"Een der Herr uns gnädig!" erwiderte die Alte. "Keine Aehnlichkeit! Als im Hintergebäude die Flammen aufschlugen und Ihr aus dem Fenster springen mußtet, wo der selige Herr Vater sich an die Erde warf, weil er glaubte, sein Gretchen sey verbrannt, da sahen eure Wangen des Morgens früh fast eben so blaß aus, und an dem Tage, da die beiden großen Ziegelsteine vom Kirchdach herab fielen und Euch dicht vor den Füßen an die Erde schlugen, da hattet Ihr ganz so matte Augen wie heut. Armes Gretchen! haltet Euch heute ja hübsch in der Stube, es steht Euch ein Unglück bevor und wenn Ihr eurer alten treuen

Sophie folgen wollt“ — sie ergriff mit einiger Heftigkeit Margarethens Hand bei den Worten — „feiert heute euer Verlobung nicht, verschiebt sie um ein Paar Tage — vor oder nach Weihnachten, es kommt darauf ja nicht an; thut wie ich Euch rathe, Ihr werdet mir's danken. Ich habe schönes Gebäck zurecht gemacht, ich will es aber herzlich gern umsonst gegeben haben — nur heute keine Verlobung!“

Margarethe wollte nichts weiter davon hören und gebot mit einer strengeren Miene, als sonst ihr eigen, die Ahe sollte kein Wort sich darüber verlauten lassen. Im Zimmer, sagte sie, würde sie bleiben, wiewohl der Arm des Allmächtigen sie auf dem Ruhebett eben so gut als auf freiem Felde unter einer Dornenwolke finden könne; die Verlobung aber sey einmal angeordnet und sie aufzuschieben unschicklich.

Gegen Mittag änderte sich die Witterung. Seit Mitternacht hatte eine warme Thauluft aus Süden her geweht; jetzt setzte der Wind um, die tiefziehenden Wolken verschwanden vom Himmel, die Wälder auf den Bergen bligten von Tropfen, die bald zu Eispertlen gefroren, die Luft aber ward trocken und die Sonne trat strahlenfrei hervor. Es war als wenn mit der schwülen Thauluft auch Margarethens Kopfschmerz sich verlor; mit ihm verschwand die drückende Bangigkeit, sie athmete wieder frei, neuer Muth erzeugte neue Fröhlichkeit und in munterer Erwartung sah sie ihren Gästen entgegen.

Amalie fand sich ein und Pastor Alberti ließ nicht auf sich warten. Bald erschien auch Otto, ein stattlicher Bräutigam, wie er nur wenigen Mädchen beschieden, von Gottfried Lefmann und dem Rittmeister begleitet. Die Handlung ging vor sich, eine Gerichtsperson führte die Feder. Auf einige Augenblicke ließ auch Franz sich sehen, er konnte die Schicklichkeit nicht ganz mit Fäßen treten und mochte auch vielleicht sich nicht in's Gerede



bringen, daß er dem Bräutigam einen neidischen Groll hege. Die Gesellschaft blieb einige Stunden beisammen und trennte sich in der heitersten Stimmung. Margarethe war am Abend über allen Ausdruck glücklich, in das Gemach eines prächtigen Feenspalastes hatte sich das Wohnzimmer ihr verwandelt, und die alte Haushälterin, die vor'm zu Bette gehen sie entkleidete, konnte durchaus nicht begreifen, wie es dem Tage möglich gewesen, so glücklich abzulaufen.

„Es muß doch der rechte Kopfschmerz nicht gewesen seyn, Fräulein,“ sagte sie.

„Es war der rechte,“ versicherte Margarethe. „Ich kenne ihn nur all zu gut, du darfst dich darauf verlassen. Der Himmel hat aber jedes Unheil sorgfältig verhüllt, damit ich nicht am Ende doch noch so abergläubisch wie meine alte gute Sophie werde.“

Der Postbuchhalter flatterte dem Bräutigam mit biederherziger Freude seine Glückwünsche ab. Er erinnerte sich sehr wohl, daß Otto den ersten Besuch bei seiner Braut in seiner Gesellschaft gemacht hatte und ließ es jetzt nicht unbemerkt, daß der Bräutigam damals von ihm zu einem Spazierritt aufgefordert worden; er sprach über die Verbindung mit gutmüthigem Wohlwollen und meinte, er sey wirklich neugierig, welch einen Boock er auf Otto's Polterabend schießen würde — denn ohne solch ein Thier gehe es nun einmal bei ihm nicht ab; ein bräutliches Paar müsse sich das gefallen lassen und könne es allensfalls statt eines Sündenbockes zum Opfer bringen. Der andere Begleiter, der Rittmeister, sprach mit vorzüglichem Wohlgefallen von der Braut. Das sey ein Mädchen, erklärte er, wie sich's ein junger Mann nur wünschen könne; gehöre er zu den lobenswerthen Mustern, so müsse er solch eine Braut als die würdigste Belohnung seines Werthes in Ehren halten; sey er ein Ausbund von Gebrechen

und Lastern, so könne er durch solch ein Eheweib allein gehessert werden — andere sich ein böser Mann auch an Margarethens Seite nicht, so gebe es für ihn kein Heilmittel und nichts bleibe übrig, als ihn nach einer Festung zu schicken, damit er dort unter Schanzarbeit zur Besinnung komme.

„Man kann in der Mühle keinen Teufel thun,“ fuhr er fort, „ohne daß man auf Zeichen der Ordnung stehe. Ei, das wird Ihnen gar nicht schaden, Herr von Birkenried! Die meisten Männer aber können in dem Betrachte von ihren Bräuten etwas lernen. Und doch bin ich erstaunlich neugierig, wie Sie als Ehemann sich ausnehmen werden! Das Leben ändert sich; der übermüthige Herr Leichenprediger wird nach Tische in einem Winkel des Sopha sitzen und mit dem Fliegenwedel in der Hand jeden Kubestörer von seinem schlummernden Weibchen abwehren.“

In der Stadt sprach man über das Brautpaar, wie nicht anders zu erwarten war, sehr verschieden. Von den Männern gehalten ~~Wiele einander, daß die Vorzüge der beiden Verlobten sich so ziemlich das Gegengewicht hielten; denn wenn Otto's Eigenschaften glänzender, so seyen dafür die Eigenschaften des Mädchens dauernder, zum Glück des Lebens beiträglich.~~ Indessen konnte doch auch Mancher die Sprache des Reides nicht unterlassen. Der Bräutigam, hieß es dann, habe noch durch gar nichts gezeigt, daß er eines solchen Mädchens würdig; Leichtsinns und Spottlust betrachteten noch keinen Menschen zu solch einem Erwerbe; übrigens habe es der junge Mann seit seinem Vortersabend dem Kömmerer darauf angelegt, das Herz der klugen Margarethe zu gewinnen; von seinen Eltern her komme er keinesweges aus einem Lande, darin Milch und Honig fließt; um also eine so stattliche Mühle zu fischen, habe er die kleine Mühe, bei finsterner Nacht eine Metallfigur auf den Gottesacker draußen zu schaffen, schon übernehmen können, und das Geld, welches

das gemietete Pferd zu den Besuch-Ritten gekostet, bringt der reiche Adel tausend Mal wieder ein.

Unter der weiblichen Bevölkerung bildeten diejenigen, die über die Versprochenen mit Beifall sich vernehmen ließen, die geringere Zahl. Doch kam Otto bei ihnen am besten weg; denn wollte man ihrem Urtheil glauben, so hätte ein Mädchen wie Margarethe zu solch einem jungen Manne ihre Wünsche gar nicht erheben müssen. Ob sie denn sich einbilde, einen Jüngling der Residenz, welcher mit glänzenden Frauen Jahre lang Umgang gehabt, zu fesseln bei ihrem bürgerlichen Wesen? Es sey ihr wahrscheinlich um den Adel zu thun; sie werbe es aber bereuen, die Zeit werde ihm bald in der Mühle draußen lang werden, und wenn ein Mädchen sich einbilden dürfte, durch außerordentliche Vorzüge solch einem Bräutigam gewachsen zu seyn, so sey es als lenfalls Ida Haarsenner. Wäre indessen Ida wirklich die Vers lobte gewesen, so würden diese schätzbaren Frauen ohne Zweifel noch weit ärgere Uebelstände auszusprechen gefunden haben. In manchen Familien schieden ordentlich die Ansichten den Mann von seinem Weibe; er führte für die Braut das Wort, seine Ehehälfte hatte weit weniger an dem Bräutigam zu tadeln. Nur im Hause des Rechnungsrathes fand beinahe der umgekehrte Fall statt; seine Gattin sprach von Margarethen mit anerkennendem Lobe und um nicht den Druck eines Paarsockels zu empfinden, hatte er bald dieses bald jenes an dem Mädchen zu tadeln, wie wohl er im Herzen dem Bräutigam noch weit großmüthiger gewogen war.

Am ersten Weihnachtstage ward Otto's Zimmer von Glückswünschenden nicht leer. Es besuchten ihn bei dieser Gelegenheit zwei Männer, mit denen er seit geraumer Zeit in einer zwar nicht ausgesprochenen, aber unverkennbaren Spannung lebte. Theobald Haarsenner, der eine von ihnen, kam mit schwerem

Herz die Treppe herauf gestiegen; an den Abend in der Wolfesgrube dachte er freilich kaum mehr; wie konnte er es dagegen vergessen, daß der Mann, dessen Thüre er so eben öffnen wollte, durch glückliche Bewerbung das Mädchen erlangt hatte, nach dessen Befehl seine eigenen Wünsche so sehnsuchtsvoll verlangten? Wenn Julius Cäsar seinem Nebenbuhler, dem Pompejus, zur Diktatur von Rom den Glückwunsch hätte abstatten müssen, wäre er vielleicht mit einem ähnlichen Mißbehagen vor ihn hin getreten.

„Ich kann nicht unterlassen, Herr von Birkenried!“ klang seine Antrede. „Der Himmel hat es so gewollt und schenke Ihnen viel Glück und Segen.“ — Weiter kam er in seinem Vortrage nicht und die Thränen waren dem armen Menschen nah. Otto aber suchte das Gespräch auf Bienen und Pflanzen zu bringen, er erkundigte sich nach den neuesten Meerschäumköpfen, welche der Kleine sich angeschafft, und forderte ihn auf, das Baldhorn nicht zu vernachlässigen. Jener dankte ihm schweigend für diese Erbsung aus seiner Verlegenheit und empfahl sich. Beim Hinaufsteigen war er auf mehreren Stufen der Treppe schon gerathen stehen geblieben; hinab ging es mit der heimlichen Eil eines Menschen, der aus einer bösen Lust sich fort zu machen sucht.

Der Andere war der Gastwirth zum Elephanten. Er hatte unserm Otto den Auszug aus Egypten sehr übel genommen und in die neue Wohnung desselben bisher noch keinen Fuß gesetzt. Jetzt indessen konnte er nicht fort bleiben; noch länger schmollen, brachte ihn vielleicht um den Ruf der Nützlichkeit. Er unterdrückte daher seine Entrüstung, er lobte das Zimmer, wiewohl die Feinigen um fünf Zoll höher und um sieben gesünder, fragte, ob die erste Auskunft, die er ihm über Margarethen gegeben, sich nicht wörtlich bestätigt habe, und gab dann zu verstehen, wie das Hochzeitsfest sich am besten in seinem Saale feiern ließe.

„Mit einem Male mich so zu verlassen!“ rief er. „Aufgehoben wie im Paradiese, bewirthet wie ein Prinz vom Gesblüt, und fort nach dem dumpfigen Neste hier! Wären Sie ein Mädchen, Herr von Birkentied, das unter die Haube zu kommen gesucht, so hätte ich gesagt, Sie genierten sich ihres Rufes wegen länger in einem Gasthose zu wohnen; so aber... ah! Ich und meine Aite, nicht auszudrücken, wie wir uns Beide darüber gehärmt haben!“

So weit ließ sich Herr Konrad ertragen. Als aber sein Vortrag philisterrnmäßiger zu werden anfang, als er von der Untrüglichkeit des Alters draussen sprach, als er die Summen berechnete, welche die Heidenmühle jährlich zu tragen pflegt und mit Anweisungen herausbrachte, wie Otto künftighin seine Untergebenen im Zügel halten müsse, da wurde dieser ungeduldig, bat ihn, seine schwache Lunge zu schonen und deutete auf den Wagen, der bereits, um ihn nach der Heidenmühle hinaus zu schaffen, vor der Thüre stand.

Bei Margarethen war auch Pastor Alberti am Mittagstische zu finden. Otto erwarb sich jetzt die Achtung des trefflichen Mannes vollkommen; die Ereignisse in Europa und religiöse Ansichten besaßen die Unterhaltung. Man versprach einander, recht bald wieder zusammen zu treffen; doch ließ der Prediger bei'm Abgehen sich gegen die Haushälterin die Bemerkung entschlüpfen, er wünsche von Herzen, daß es Otto mit seinem Glauben so aufrichtig als Mathias mit seinem Unglauben meinen möge.

Wir unternehmen es nicht, die Freuden der bedäulichen Tage zu schildern. So hoch auch die Schneedecke draussen lag und so leblos auch die Sonnenscheibe am Himmel starrete, dem glücklichen Paare blühte die Erde gleich einem duftenden Frühlingsgarten, die Liebe schmückte die Sonne mit warmen Strahlen. Es innereten sie einander an die ersten Tage ihrer Bekanntschaft,

theilten sie ihre fröhlichen Ansichten der Zukunft sich mit, so mochte der Schnee in Flocken an die Fenster sausen und der Sturm die nackten Zweige der Eichen nieder zu splintern drohen: sie wurden es nicht gewahr und nur die Augenblicke der Trennung mahnten sie an die übrige Welt umher.

## Dreihundzwanzigstes Kapitel.

### Die beiden Verlobten.

Nach den ersten Wochen im neuen Jahre langten für das verlobte Paar drei Briefe an, die, an eigentlichem Inhalt einander ähnlich, an Charakter und Gestaltung der Schreibenden hingegen durchaus nicht mit einander verglichen werden konnten.

Der eine, von dem wir schon etwas erzählt haben, war von Otto, der den Brief des Freundes, der über den Glückwunsch seines Oheims voll Lust und Jubel sich kaum zu lassen wußte, zugleich aber auch die prosaischen Ansichten, welche er von seher im Betrachter der Ehe gehegt hatte. In der Seele des Empfängers bewirkte er eine ganz eigenthümliche Nährung, da er ihn an ihre Wanderschaft erinnerte, wo der Schreiber sich über die Wonne geäußert, auf solch einer Bank mit seinem Weibchen am Arme zu sitzen und die heimkehrenden Schafe nach Küßen zu zählen, Otto dagegen mit allen Scheingründen der akademischen Freiheitsliebe gegen solch eine Seeligkeit sich gesträubt und in dem eigenen Charakter durchaus nichts chemisches zugegeben habe. Er hielt ihm auch vor, wie Otto bei ihrer Einkehr in die Stadt durchaus auf den Gasthof zum Einhorn bestanden, er aber, als ein Verfechter des Elephanten, um das Heil des Freundes ein unermessliches Ver-

dienst sich erworben habe. Im Uebrigen verrieth das Blatt viel Heiterkeit des Gemüthes, ließ es an gewöhnlichen, wiewohl brüderlich gemeinten Ermahnungen nicht fehlen, und trug den Stempel jener Zufriedenheit, die auf der Erde nur die Getraidefelder und die Obstbäume im Auge hat, von den Gewitterwolken darüber und den vulkanischen Klüften darunter aber keiner Ahnung Raum gestattet. Wer den Schreiber früher gekannt hatte, dem mußte es recht auffallend einleuchten, wie von dem geringen Schwünge, mit welchem Otto's Umgang ihn besetzt hatte, jetzt auch die letzten Spuren fast bereits verweht waren.

Der zweite Brief kam aus dem väterlichen Hause. Ueber das fröhliche Loos, welches die Zukunft nunmehr dem Sohne zeigte, äußerte man sich ziemlich kalt; der Glückwunsch hatte viel Hehllichkeit mit einer duflosen Papirblume, der versicherten Theilnahme gelang die Täuschung sehr schlecht. Es hatte fast das Ansehen, als hielt man den planlosen Umherstreifling einer solchen Stellung in der bürgerlichen Welt nicht werth, als hätte sie die Vorsehung ihm nur angewiesen, damit er künftighin die Seinigen im Nothfall unterstützen könne. Dem Bräutigam kam diese Sprache freilich nicht neu; doch schämte er sich, seiner Margarethe den Brief zu zeigen. Wahrscheinlich hatte man es dem Vater überlassen, ihn zu versiegeln; denn gleich einer verstorbenen Nachschrift standen einige Zeilen darunter, in denen sich eine Art von väterlichem Wohlwollen zu erkennen gab. Die Brüder äußerten sich nur in wenigen Worten; was sie Artiges lesen ließen, war mehr eine Begrüßung der künftigen Schwägerin als ein Ausdruck brüderlicher Zärtlichkeit.

Schöner und geistvoller war ein dritter Brief geschrieben. Seine Aufschrift lautete an Margarethen und Ida war's, von welcher er kam. Er trug das Gepräge der Heerlichkeit und doch mischte sich mit dieser Heerlichkeit etwas Fremdartiges, das

seine Wirkung schwächer; die Jeder einer Schwester schien ihm aufgesetzt zu haben und doch mußte man bei'm Lesen zugleich an eine Halbschwester denken. Mit Vorsatz ertheilte er der Braut das freigebigste Lob, unwillkürlich verbeugte er sich über die Vorzüge des Bräutigams. Die Schreiberin sprach von ihren glücklichen Verhältnissen, die nichts zu wünschen übrig ließen, und konnte doch mehrere leise Aeußerungen von Echnsude nach der heimatlichen Gegend nicht unterdrücken. Otto las ihn mit einem Wohlgefallen, welches über Gleichgültigkeit sich wenig erhob; Margarethe nannte ihn schön und meisterhaft — sie muß ihn bewundern und möchte ihn dessen ungeachtet doch nicht selbst geschrieben haben.

Die Schlichtheit gebot Margarethen, sich in der Stadt und der Umgegend bei den besuchten Familien als Braut mit ihrem Bräutigam sehen zu lassen. Nur mit Widerwillen entschloß sie sich zu solchen Besuchen und die Tage, an denen der Kutscher in festlichem Wange an dem Wagen an der Pforte hielt, gerieten zu den unangenehmsten Tagen des Winters nicht. Doch konnte sie aller Orten mit der Aufnahme zufrieden sein, die echte Achtung entzog ihr kein Zeichen der Anerkennung und auch die Dienerinnen des bösen Leumandes, deren Plaudersprache an ihrem makellosen Nase ein Verzeiß nahm, fühlten durch ihre Aufmerksamkeit sich geschmeichelt und sprachen nachher in einem glimpflicheren Tone.

Hin und wieder fand sich wohl eine kleine trauliche Gesellschaft in der Heidenmühle zusammen, gegen größere Zirkel hatte Margarethe schon früher zu entscheiden sich erklärt, als daß Otto, auch wenn er anderer Denkgungsart gewesen, den entgegen gesetzten Wunsch hätte werden lassen. Die schönsten Tage bestanden aus Stunden der Einsamkeit, wosern dieser Ausdruck von einem liebenden Paare sich gebrauchen läßt, welches in sich



selbst den Himmel und die Erde, die ganze Welt mit allen ihren Wundern und Herrlichkeiten findet.

Damals hatten sich die Männer bereits erhoben, welche dem Genius der deutschen Sprache die Schwingen lösten; Europa, und die Deutschen selbst fast noch mehr, erstaunten über die Leistungen, die in einem barbarischen Stoffe den Meistern gelangen. Klopstock war seit Jahren schon der Mann der Bewunderung; der junge Goethe ließ die Welt es ahnen, daß er in reißendem Aufschwunge die alten Meister alle überflügeln würde. Otto machte mit den Schöpfungen unserer Dichter seine Braut bekannt. Bisher war Gellert ihre väterlicher Liebling; außer seinen Dichtungen hatte sie wenig dieser Art gelesen. In seiner Wahl war ihr Bräutigam bisweilen glücklich, bisweilen nicht. Der „*Wanderer*“ erfüllte die fromme Zuhörerin mit Begeisterung und heiligem Schauer; sie hätte viel darum gegeben, den Mann persönlich zu kennen, der sich ein Wundergebäude aufgestellt, und doch konnte sie der Bemerkung sich nicht enthalten, daß die Religion des Erlösers bei weitem einfacher, daß sie Nähe habe, den Zustand, wie er seit den Kinderjahren ihr göttlicher Freund geworden, in dem Buche wieder zu erkennen, daß sie nach einer Vorlesung jedes Mal das Verlangen empfinde, zu ihrer hohen Bitte wieder zurück zu kehren, als wenn es außer dieser einen Quelle des Glaubens keine weitere unverfälschte geben könne. Ob man brachte man es überdies in dem Gedächtnisse nicht; Otto selbst war der Leser nicht, der in einem so großartigen Strome nach den ersten Gefängen mit Anstrengung noch weiter zu rühren Geduld hatte.

Von „*Amilia Galotti*“ fühlte sich Margarethe mächtig angezogen. Der Vater der Unglücklichen erhielt bis auf seine letzte That ihren ganzen Beifall; in der Tochter wollte sie freilich weder eine liebende Braut noch ein unschuldiges Mädchen erkennen.

wänder sich kleiden könne oder kleiden müsse, davon hatte sie keinen Begriff.

Der Lieblingedichter aber ward der sanfte, gemüthreiche Döln. Bürger fesselte sie in lebhafter Bewunderung, doch fand dieß nur bei der geringeren Zahl seiner Gedichte statt und ohne Vertrauen blieb sie dem trefflichen Dänger nicht gewogen.

Einige Mal versuchte Otto, auch mit eigenen Leistungen sie zu unterhalten; in der Eitelkeit lag die Ursache eben nicht, er sah auf diese Versuche nicht mit sonderlicher Vorliebe, nur der Abwechslung wegen machten sie die Reise nach der Heidenmühle mit. Doch verfehlten sie die Wirkung; Margarethe fand sie artig, doch in den ernstern vermiste sie die Heiligkeit eines wahren Gefühls, an den scherzhaften fand sie überhaupt wenig Gefallen — für solche Spiele, meinte sie, sey die schönste Keimkunst viel zu edel.

„Ich verschweige nicht gern, was ich denke,“ sagte sie, „und Dir, Otto, am wenigsten. Siehst Du, wenn Du sprichst, hör' ich mit Lust Dir zu und was aus der Seele kommt, dringt in die Seele. Liest Du mir aber vor, was Du geschrieben hast, so werde ich an einen Schauspieler erinnert, und es ist mir doch immer, als wenn es ein Anderer gedichtet hätte. Ich bin aber auch überzeugt, wenn jetzt Du so Etwas aufseiest, so würde es ganz anders klingen.“

„Aber auch gewiß sehr einseitig,“ gab er zur Antwort. „Denn die Heidenmühle und ihre Besizerin würden in jeder Zeit haufen; ich und allenfalls auch Du, Mädchen, wir Beide könnten es wohl zum zweiten Male lesen, allen Andern aber würde die Zeit dabei herzlich sauer und gelte ich jetzt für einen mittelmäßigen Verfemacher, so hätte ich alsdann in kurzer Zeit den Ruf eines langweiligen auf dem Halbe. Und das wäre für Dich gleichfalls nicht vortheilhaft; denn die Leute betrachten Dich

mit Recht als eine Muse — meine zehnte Muse, für die ich die übrigen neun herzlich gern hingebende, und wenn sie mich auch bei aller Welt deswegen anschwärzten.“

Matthias war in der Voraussetzung abgereist, er würde in einigen Monaten wieder zurückkehren und wenigstens das Beisichnachsetzen auf jeden Fall in der heimathlichen Gegend feiern. Doch diese Annahme täuschte. Zwar hatte er seine Prüfungen sämmtlich bestanden, hatte dabei in seinem Studium einen solchen Reichthum an Kenntnissen und eine solche Gewandtheit des Schaffens gezeigt, daß Jeder, der ihn auch von Seiten seiner phantastischen Schwärmerei kannte, zu der seltsamen Vermuthung sich bewogen sah, er sey ein Mensch von einem Körper aber von zweien Seelen. Indem er aber die Lehrer diesmal noch weit mehr als früher überraschte und sich in jeder Rücksicht als einen Außerordentlichen bewährte, brachte er sich um das Wiedersehen der Seinigen; ein Mann von hohem Range ward auf ihn aufmerksam, er zog den merkwürdigen Jüngling näher zu sich heran und empfahl ihn den Behörden mit Wärme. Matthias erhielt jenseit der Hauptstadt einen architektonischen Auftrag und sah sich zu besonderem Eifer durch das Versprechen bewogen, daß er nach der Rückkehr, wosfern er den Erwartungen ein Genüge geleistet, unverzüglich zu einem Amte befördert werden sollte, das seinen Wünschen gewiß entspräche. In den ersten Tagen des Februar reisete er nach dem Orte seiner vorläufigen Bestimmung ab.

Eine schriftliche Mittheilung, die einige Wochen vorher in der Heidenmühle von ihm anlangte, schien in einer ganz andern Stimmung als jene frühere niedergeschrieben. Nicht daß man sie lau nennen durfte; Lauheit war dem Schreiber etwas durchaus Fremdes und am wenigsten konnte er sie gegen eine Freundschaft äußern — auch ein eigentliches Mißvergnügen mit dem, was

geschehen, ließ sich nicht eben wahrnehmen; aber es war, als hätte die Vorsicht Wanches unterdrückt, wovon das belästigte Wesen sich zu befreien wünschte; eine Zurückhaltung ergab sich, welche die Empfängerin fast ängstlich machen konnte. Und diese Zurückhaltung ward selbst an Amalien fühlbar. Sie ließ sich selbst nicht sehen, ihr Gespräch war abgetroffen und einige Mal schien sie sprechen zu wollen und drängte das hervor quillende Wort gleichsam zurück.

„Dietrich hat seine anfängliche Meinung von Dir sehr bald zurück genommen,“ sagte Margarethe, da sie eines Tages wieder als gewöhnlich sie auf dem Rückwege begleitete; „nicht bei Jedem ist das der Fall. Denn Du weißt recht gut, Amalie, daß Du bisweilen eine spöttische Manier annimmst, mit der es nicht Jeder zu halten vermag. Seit einigen Tagen aber scheint Du auch gegen mich eine fremdartige Manier angenommen zu haben; nicht eine spöttische, denn da würde ich Dich das schönste Mädchen bald anders sagen lehren — sie ist ernsthafter Art; Du verschweigst mir Etwas, was Du garlich mir gern sagen möchtest, Du entziehst mir, was als Deiner Freundin mir gehört, und sehe ich Dein Gesicht aufmerksam an, so kommt es mir fast wie der letzte Brief Deines Vaters vor.“

„Sich mich nicht an, Margarethe!“ erwiderte Irene. „Wie ich Dir zuhelfen möchte, kann ich nicht. Matthias hat Dir nicht schreiben sollen und daß er mir geschrieben hat, ist noch zehn Mal mehr Unrecht — was konnte es helfen?“

Wohl dreißig Schritte gingen Beide schweigend neben einander hin.

„Wahr ist es,“ nahm die Braut das Wort wieder, „er hätte lieber mit einem bloßen Glückwunsch sich begnügen oder deutlich heraus sagen müssen, was ihm auf dem Herzen lag und mir viel mehr zu wissen nöthig war.“

„Kein Mädchen, liebe Margarethe, lernt einen Mann in wenigen Monaten kennen und Täuschung ist ein bitteres Loos.“

„Das ist beides wahr, Amalie, wiewohl ich der Meinung bin, daß es einem Manne noch weit schwerer wird, uns kennen zu lernen. Seine Straße liegt weit offener; sich der Beobachtung zu entziehen, hat er bei weitem weniger Gelegenheit, als uns unsrer mehr verbergendes Leben gewährt. Was mir aber verschwiegen wird, ahne ich sehr wohl; Nathias muß Entdeckungen gemacht haben, die er für mich sehr bedenklich findet und doch einer Frau, einer zum Theil schon gebundenen, mitzuthellen fürchtet. Hab' ich recht?“

Mit einem wehmüthigen Blick drückte ihr Amalie die Hand.

„Nein, sey nicht betrübt, Mädchen!“ rief Margarethe.

„Und wäre auch ein Arges geschehen, das auf seinen Charakter ein wahrhaft schlimmes Licht würfe, es machte mich darum noch nicht irre. Diese Umgehung kann auch den edelsten Diamanten mit Neidheden umfassen; ist dem Menschen der Vorzug der Unantastbarkeit versagt worden, so macht ihm das  Fährnis freit, sich zu bessern — was Du vielleicht gewesen, ist er jetzt nicht mehr; etwas that ich meinen trübenden Augen auch trauern und wenn man sich nicht leidenschaftig ihr überläßt, trägt die innere Stimme des Herzens nicht gänzlich.“

Als ein Mädchen von solcher Klugheit stand Margarethe bei ihrer Freundin in zu hohem Ansehen, als daß diese nicht bald in ihre Meinungen einging. Sie machte daher aus dem, was der Bruder ihr vertraut, nicht länger ein Geheimniß. Doch auch gegen sie hatte sich Nathias nicht mit zwangloser Klarheit ausgedrückt; so viel interessirte war gewiß, daß Du, mit freundschaftlichem Wohlwollen von einer Familie in der Hauptstadt aufgenommen, den Frieden derselben allmählig zu stören angefangen; daß der Hausherr, für seine Ehre zu besorgt, um sich nach

theiligen Gerichten aufzufehen, ihn zur Rede gestellt und seine Schwelle ihm verheihen habe; daß der Verführer zwar noch fernere Schritte gethan, mit all seiner Schlaubeit hingegen nicht weiter gekommen; denn die Frau, noch jung an Jahren und der Welt unkundig, sey auf die Verstellungen des Barten plötzlich aus ihrem Irrthum erwacht, sie habe sich reuig mit erneuerter Liebe ihm wieder zugewandt und jetzt lebe das Paar in der glücklichsten Eintracht. Den Namen des Mannes hatte Mathias erschahen und ihn in dem Briefe an die Schwester auch genannt. Auf Amalies Zimmer lasen beide Freundinnen das Blatt bei verschlossener Thüre mit Muße, und kaum daß Margarethe die Farbe wechselte.

„Wenn man so viel Versängliches schon gehört hat,“ sagte sie, „und sodann immer erfährt, daß die Wahrheit absichtlich vertuscht oder irthümlich verkantet worden, erschrickt man über warnende Finger nicht mehr so leicht. Nimm also meine Ruhe, Amalie, nicht etwa für gleichgültige Unbesonnenheit. Ich werde diesmal das Amt einer Kundschafterin selbst übernehmen; daß Mathias den Namen angegeben hat, macht es mir leicht. Er ist mir nicht unbekant; eine Cousine der Frau war mehrere Jahre bei der Mutter unseres Franz Gesellschafterin — ein biederer aufrichtiges Mädchen, jetzt gleichfalls in der Keisung verheirathet. Auf ihre Redlichkeit kann ich mich verlassen und was sie antwortet, sollst Du gewissenhaft zu lesen bekommen.“

Und der Verabredung gemäß ward an die ehemalige Gesellschafterin geschrieben.

„Der arme Theobald Haarsenker ist recht unglücklich,“ sagte Odo einige Tage darauf. „In der Stadt giebt es Hohnschreie, Feindschaften, Bölle, Schmausereien und nirgends ist er anwesend; Roskoden kann er stielich nicht mürken, bei seiner Wundgeschick würde ihn ein Jeder den Augenblick erkennen; bei

Nähen aber fehlt ihm die Tänzerin, die seinen schwächlichen Füßen allein Kraft und Schwung geben kann; bei Schmausereien will ihm der Wein nicht schmecken, denn mit jedem Glase fällt ihm ein, daß mit hier eins von keiner Hand gefüllt wird."

"Kindchen!" rief die Braut und schlug ihm mit zweien Fingern leise auf den Mund. „Willst du hier die Fortsetzung von dem Spas in der Wolfsgrube spielen lassen?"

"Eine Freundin der Wahrheit muß die Wahrheit vertragen können!" erwiderte er, sich seitwärts neigend. „Zehsam sieht es immer, wie die Gegensätze einander anziehen; ein kurzer Usc fühlt sich zu einer schlanken Schönheit hingezogen — und diese unerklärliche Sympathie geht weit tiefer, sie äußert auch in der geistigen Welt ihre Kraft — hat doch die ernste Besonnenheit sich den flatterhaften Leichsinn zum Gefährten ausgesuchen!"

"Den ehemaligen Leichsinn, Freundchen, vergesse nicht! Wäre er nicht verabschiedet worden, so säße hier schwerlich ein Brautpaar beisammen, und sollte er sich's einfallen lassen, wieder einmal aufzutauhen, so würd er, wie ein Huthier des Meeres, mit Strangen und Netzen zurück in die Wellen gesagt."

"Nette Dich nur aus der Schlinge, holdes Greichen! Es hilft Dir nichts. Die fromme Besonnenheit hat nun einmal einen Menschen unglücklich gemacht und ein Glück, daß er so beschend ist, er würde sonst schwer auf Deinem Gewissen lasten."

"Und hat denn der Leichsinn noch nie Jemanden unglücklich gemacht?" fragte sie.

"Ganz rein kann er die Hände sich mit Recht nicht waschen," antwortete Otto. „Hat er aber ein Uebel angestellt, so ist es doch nie mit Absicht geschehen."

"Und doch, lieber Otto, ist eheliches Glück etwas so Heiliges, daß selbst der Leichsinn erschrecken sollte, mit muthwilligem Finger daran zu rühren!"

„Da hast Du recht, Margarethe,“ sprach er und der Ton seiner Stimme ward ernst. „Aber wie kommst Du darauf? Es ist wohl wahr, ich möchte erschrecken, wenn ich auf gewisse Stellen meiner Lebensbahn zurück sehe, und nur der Trost beruhigt mich, daß das Böse, welches ich leicht hätte stiften können, mein Ziel nicht gewesen. Tolle Stunden hat es gegeben — ich komme mir wie ein Mensch vor, der, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, mit zweien Kindern in den Armen auf einem gespannten Seile hin geht; stürzt er, so meinen über seinen Tod auch eine Mutter und ein Vater. Eheliches Glück ist heilig, ja wohl — auch auf den Irrweg hat mich der Leidenschaft geführt und dem ewigen Vater im Himmel sey es gedankt, er hat dem Unheil vorgebeugt und als einen Zerrümmerer des häuslichen Friedens darf ich mich nicht anklagen.“

Margarethe hörte seinen Worten mit Beifall zu, als die alte Sophie ihr einen Brief übergab. Sie las ihn mit steigender Theilnahme, ihre Wangen färbte ein höheres Roth, ihre Augen glänzten, und mit hervor brechenden Thränen reichte sie das Blatt dem Bräutigam hin.

„Verheirathetes Mädchen!“ begann das Schreiben. „Als ein Muster weiblicher Einlichkeit hat meine Tante Sie mir geschilddert; was Sie von ihr erfahren, ist in Ihrem gegenwärtigen Verhältniß zu wichtig, als daß ich nicht selbst mich entschließen sollte, trenn und unnerholen, wie dem allwissenden Schöpfer, Ihnen die Wahrheit zu berichten. Otto von Birkenried ward von meinem Manne bei uns eingeführt; glänzende Vorzüge sprachen für ihn, er wurde mir theuer, unsere Seelen verstanden sich; jung und unerfahren Beide, sahen wir den Abgrund nicht, der sich vor uns öffnete. Ich hörte ihn verleumden und mußte ihn schämen; man nannte ihn hohusüchtig und leichtsinnig, ich fand ihn edel und voll schönen Gefühles. Die Welt tadelte an uns



ferm Umgange viel, wir hatten uns vor dem Auge des Allsehenden keinen Vorwurf zu machen. Mein Mann ward von allen Seiten bestürmt; er entschloß sich, der Welt nachzugeben und bat den Hausfreund, uns zu meiden. Herr von Steckenried benahm sich wie ein junger Mann von würdiger Besinnung, mein Mann achtet ihn noch heut und ich, zur ungestörten Häuslichkeit wieder zurück gekehrt, denke täglich mit zärtlicher Achtung an ihn. Wir freuen uns Beide, daß er eine würdige Braut gefunden; daß er Ihrer nicht unwürdig, glauben Sie einer Freundin, die ihn kennt. Er mag Manches aus Unbesonnenheit gethan haben, was bei ernstem Nachdenken ihn reut; an der Seite einer trefflichen Frau wird er niemals der Neue bedürfen. Mein Mann hat diese Zeilen gelesen und ist erböigt, wenn Sie es wünschen, durch einen selbstgeschriebenen Brief sie zu bekräftigen. Sie zu sehen, treffliche Braut, ist mir nicht gestattet; Ihnen meine Achtung zu versichern, gilt mir eine angenehme Pflicht, und gewährt Ihnen dieses Blatt die Veruligung, die ich nothwendig finden muß, so will ich die Verleumdung der bösen Zungen gern eine Zeit lang erduldet haben. Ihrem Bräutigam, wenn er sich meiner noch erinnern sollte, meinen Gruß.“

Kein Wunder, wenn Otto den Brief in lebhafter Bewegung las.

„Halte mich aber auch nicht für eine heimliche Kundschafterin, Otto“ rief Margarethe und fiel ihm um den Hals. „Eine solche Nachricht mußte ich haben, das verlangte Dein eigener Name; ich war eben im Begriff, es Dir nicht länger verschwiegen zu halten — und daß eine glückliche Nachricht kommen würde, siehst Du, daran zweifle ich keinen Augenblick!“

„Es ist ein edles Vertrauen, Mädchen,“ gab er zur Antwort. „Und sollte der Bräutigam es nicht ganz verdient haben, wird es der Ehemann gewiß zu verdienen wissen.“

## Vierundzwanzigstes Kapitel. Zank und Friedensversuche.

Der Schnee rann von den Bergen nieder, mit vollerer Wasserfluth rollte der Mühlbach seinem Strome zu, die nackten Bäume breiteten der wärmeren Sonne ihre Arme entgegen, damit sie mit Blättern sie schmücken möchte, die Erdscholle hob sich, von keimenden Gräsern empor getragen, und die ganze Natur begrüßte lächelnd den Frühling; nur der Gastwirth zum Elephanten lächelte ihm nicht zu und schien überhaupt gar Muthes gegen ihn zu haben. Denn in seinem Gesellschaftszimmer war es während der langen Abende sehr wohlbevölkert hergegangen, in seinem Saale hatten Tänze und Lustbarkeiten so zahlreich statt gefunden, daß der Staub kaum Ruhe erhalten sich wieder zu setzen, und eine gar ungewisse Frage blieb es, ob die reisenden Gäste des Sommers eben so viel eintragen würden als die stehenden oder tanzenden Gäste des Winters. Dabei vertieft sich mit dem Himmelszeichen des Krebses wirklich etwas von jener Schwandsucht, welche die Leute, wie er sagte, seit Jahren schon ihm so gern an den Hals gesprochen hätten; wenigstens schickte sie einem ihrer Geschäftsträger, einen etwas trockenen Husten, um den Auserkorenen auf ihre Ankunft vorzubereiten. Herr Konrad wollte die Sache nicht auskommen lassen und hustete mit Widerstreben; indessen sah er sich doch genöthigt, mitten in der ergiebigsten Beredsamkeit des Redners hinweisen inne zu halten und Töne zu äußern, die nicht zur Sache gehörten, von dem Geschäftsträger aber mit Gewalt ihm in den Mund gelegt wurden.

Und doch machte ihm selbst dieser unbequeme Husten bei weitem so viele Galle nicht, als der Gedanke, daß er auf die

einträgliche Ehre, die Hochzeit der Heidenmüllerin in seinem Saale gefeiert zu sehen, war gerechnet, aber auch vollkommen sich in der Rechnung getäuscht hatte. Denn ehe er sich's versah, hörte er vom Rittmeister, daß dieser als ein Gast zur Trauung und Vermählungsfeier nach der Heidenmühle eingeladen sey. In der Stadt wußte man nur von höchst Wenigen, an welche ein solcher Ruf ergangen; außer dem Postbuchhalter und einem Arzt wußte das Gerücht keinen zu nennen.

„Und auch mein Bruder nicht einmal,“ fragte Herr Konrad voller Empfindlichkeit, da er sich nun um seine Hoffnungsart gebracht sah, „der Kammerer nicht einmal, in dessen Hause sich das laubere Vörschen kennen gelernt hat? Und der Apotheker Herr Haarsenner auch nicht, ein Echinum, der bei'm Abschiedsfeste seiner Tochter, obgleich sie mit der künftigen Frau von Birkenried gespannt war, diese dennoch eingeladen hat und noch überdies Mitglied der botanischen Gesellschaft geworden ist? Ich kenne den Blasbalg, der in dem Ofen arbeitet. Seine Schuld ist's nicht; wenn er es dazu hätte, er hätte sich gewiß nicht kniderig auf — sie aber, sie ist von Natur aus geizig, und jetzt erst fängt sie an es zu zeigen — so eine gräßliche Frau hat nach Niemand mehr zu fragen und braucht sich also nicht zu verstellen. War er nicht mit meiner Stube zufrieden? hat er nicht an mehr als einem Orte versichert, es sey im ganzen Bilderbuche kein klügeres und edleres Thier als mein Elephant zu finden? Was hat ihn also aus meinem schönen hellen Hause in das dumpfe Nest da bei dem Lederhändler, wo jeder Sonnenstrahl sich erst ein paar Minuten besinnt, ehe er hinein schießt, was hat ihn da hingetrieben? Das Fräulein Braut. Man kann die Welt lange zum Besen haben, immer nicht — sie ist zehnmal geiziger, sag' ich, als ihre selige Mutter und will es gegen Jeden, der Etwas dawider hat, verfechten; sie

wird den wackeren jungen Mann unter den Pantoffel hinunter  
drücken und wer mich deswegen einen falschen Propheten nennt,  
dem biete ich die Eterne!“

Der Marktplatz war es, wo er auf diese Weise seinen Un-  
willen zur Ecele hinaus schaffte. Während der letzten Worte  
klopfte ihm ein Hingutretender auf die Schulter. Es war Gottfried  
Lehmann, der so eben aus seinem Zahlenschachte nach Hause lehrte.

„Wenn Sie mit Ihrer Eterne so freigebig sind, Herr  
Konrad,“ rief er, „warum bieren Sie mir gerade den Rücken?  
Ich habe nur die letzte Hand voll Buchstaben gehört; wovon  
war eigentlich die Rede hier?“

„Ich erlaube mir bloß die Bemerkung,“ entgegnete Jener,  
„daß manchmal die muntersten jungen Herren, die schlank wie  
eine Bergzanne mit dem Kopf gegen die Wolken drücken, hers-  
nach, wenn sie das heilige Joch der Ehe tragen, wie ein Broms-  
beerstrauch sich zusammen bücken und vor dem Pantoffel auf der  
Stelle die Nase jucken.“

„Das ist eine Wahrheit, die ich und wieder schon ein-  
schlägt,“ sagte der Postbuchhalter. „Bei dem jungen Paare in  
der Heidenmühle aber findet so ein Lehrsatz doch hoffentlich keine  
Anwendung, mein bester Herr Konrad!“

„Ah heileib!“ antwortete dieser. „Die Braut das bedäch-  
tigste Mädchen, der Bräutigam ein gewandter junger Mann voll  
Feuer und Leben. Wenn so Einer nicht ein Pantoffelmacher  
von Handwerk etwa ist, hat er nichts damit zu schaffen. Aber  
anständiger wäre es doch, wenn die Hochzeitsgäste in meinem  
großen Saale bei einander säßen! Gebricht es an irgend einem  
Dinge, wie wollen Sie es draußen gleich herbei schaffen? hat  
etwa der Gastwirth von Edumland, ein armer Eselknecht, der  
den Viehzüchtern die Hände unter den Fuß legt und ihre Ochsen  
voller Demuth streichelt, eine Niederlage von Delikatessen? In

meinem Saale hätte sich die Sache ganz anders gemacht! Wissen Sie noch, wie der junge Commerzienrath sich verhielt? Ein wahrer Feuertempel war mein Saal, vor Bewunderung und Staunen konnten die Gäste kaum einen Bissen zum Munde bringen.“

„Das war für den Hansherren freilich ein großer Vortheil,“ ward ihm erwidert. „Die Musici, habe ich mir sagen lassen konnten damals gleichfalls keinen Bissen zum Munde bringen; nicht weil sie spielten, sondern weil ihnen keiner gereicht wurde.“

„Versehen, Herr Lesmann, Versehen! Habe mich genug darüber ereifert — ein Mann, wie der Gastwirth zum Elephanten und die Musici kein Essen!“

„Nun sehen Sie wohl, Herr Konrad, der Verlust kann draußen nicht vorkommen; denn weder Bafgeige noch Zucktrompeten sind eingeladen. Dagegen eine Menge von vornehmen Herrschaften, der ganze Adel aus der Nachbarschaft, alle seine Verwandten, zwei Hofräthe aus der Hauptstadt, nicht ein einziger Müller und Gastwirth gar nicht. Ich schäme mich fast dort aufzutreten und möchte Ihnen gern meinen Platz überlassen, Herr Konrad.“

„Was Sie sagen!“ rief dieser. „Mir steht der Verstand immer stiller. Und alle diese Herrschaften in der Mühle kausen? Ich habe die Margarethe für klüger gehalten und um die Blamaze, die das geben wird, thut es mir herzlich leid.“

„Ein guter Wein, Herr Konrad, gleicht das Alles wieder aus.“

„Wo wollen Sie den her nehmen?“ fragte der Gastwirth. „Wollen Sie ihn aus den Vieken pappen und aus dem Nikolaibache schöpfen?“

„Ei was, Sie holen ihn aus einer künstlicheren Wasseranstalt; denn wie ich gehört habe, wird Herrn Konrad die Liefersung aufgetragen werden.“

Dieser ließ ein Gesicht sehen, wie ein Mensch, welcher in dem nämlichen Augenblicke von seiner Geliebten einen Kuß und von seinem Feinde eine Ohrfeige erhält.

„Nun, Wasser sollen Sie eben nicht bekommen,“ äußerte er. „So hört man aber doch wenigstens einmal von einem geschiedten Gedanken bei der Sache. Auf Wiedersehen, meine Herren! Ich gehe nach Hause, um in meinem Keller ein Bißchen Musterrung zu halten.“

Gonfried Lesmann war seit dem Scherz in der Wolfsgrube, bei welchem er seine Rolle mit Glück durchgeführt hatte, in den Geschmack gekommen. Bei seiner biederen Verbtheit mechemals vom Spiondgeln angeführt, wollte er jetzt sich auch einmal in der Offensive versuchen. Otto hatte dem lustigen Gewerbe entsagt; es fortzusetzen, ließ er nun sich angelegen sein und wie es das Ansehen hatte, war wirklich vom Geiste des Elias eine beträchtliche Gabe auf den Elischa übergegangen; denn zehn Minuten später stand er im Gespräche mit dem grauen Wolfe und vertraute ihm, daß bei der Hochzeit in der Heidenmühle, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Keller die Lieferung erhalten würde. Der Alte lachte vor Freude im Herzen und ließ ihn vorläufig die theuersten Sorten aus einem ziemlich großen Glase kosten.

Aufrichtiger Feinde als den grauen Wolf und den goldgelben Elephanten hatte man weder in der Stadt noch im übrigen Deutschland jemals gesehen. So oft Herr Konrad von dem Nebenbuhler sprach, verbarg er den Schauder, der ihn überlief, keinesweges; mußte seinen Namen der Andere nennen, so pflegte er deutlich auszuspuken. Eine Flasche aus dem Wolfskeller hätte Herr Konrad eben so wenig als eine Vipere in die Hand genom-

men; jener Alte dagegen wäre in einer Lüneburger Heide lieber ein Opfer des Verschmactungsstodes geworden, als daß er durch ein Glas Wein aus dem Elephantenkeller sich ihm entrißten hätte. Der Eine verfinsterte dem Andern die Sonne, verkümmerte ihm die süßesten Mandeln, die am Baume des Lebens hängen; ein Kellner aber, der von dem Einen zu dem Andern überging, pflegte es außerordentlich gut zu haben und pries sein Schicksal. Und doch beruhie dieser Haß auf einer weitgediehenen Sympathie. Denn Beide verstanden sich auf ihr Handwerk gleich trefflich; war dieser im Pressen ein Meister, so war Jener im Betragen kein Lehrling; durfte dieser sich rühmen, die schädlich berauschende Kraft des Weines durch frommes Wasser zu mildern, so durfte Jener von sich sagen, daß er dem saden erlähmenden Wasser durch einen Zusatz von Wein belebende Fähigkeiten erteilte; murrte der Elephant über Würfel und Karten, so wollte der Wolf wissen, es gäbe in Herrn Konrads Hause Zimmer, in denen Leute sich sprechen können, welche das Licht des Tages oder der Eifersucht zu meiden Ursache hätten. Davon erfuhr auch Otto etwas und um so lieber war es ihm, daß sein Erscheinen am Fenster Margarethen damals von einem Besuche abgehalten.

Man denke sich daher Herrn Konrads Erstaunen, als er im Keller über seine gläsernen Schaaren die Musterung hielt und der Kellner ihm die Nachricht brachte, daß sein ehemaliger Herr ihn zu sprechen wünsche. Vor Ueberraschung fiel er seinem Husten anheim und lebe er ein Wort noch hervor bringen konnte, trat der graue Wolf in den unterirdischen Tempel der Falschklüberei schon herein.

„Wie kommt man zu der außerordentlichen Ehre, Herr Thomas?“ fragte der Hausherr mehr krächzend als sprechend.

„Wenn man an einem so außerordentlichen Husten leidet, so ist es kein Wunder, daß ich, von einem Freunde einen Versuch zu erhalten.“

„Einen Besuch!“ rief Jener und führte ihn hinauf in seine Wohnung, da er sein Heiligthum, so finster es auch war, den rollenden Luchsaugen doch nicht länger aussetzen wollte. „Mir ist es beinah, als käme der Freund hierher, um sich den Inhalt meines Kellers anzusehen und die Summe zu berechnen, die er für eine Versteigerung nach meinem Tode zurück zu legen hat.“

„Vossen, Herr Konrad! Seht meinen Schädel an! Wohnt man bei einem Husten näher an dem Kirchhof als bei so grauen Haaren? Aufrichtig gekandert,“ fuhr er fort, indem er wohl sah, daß er einem so pfliffigen Gegner keinen Sperling statt einer Nachtigall aufbinden würde, „ich bin hergekommen, um Euch zu fragen, ob Ihr mir wohl fünfzig oder sechzig Flaschen ablassen könntet. Der Oberst — er nannte dabei eine benachbarte Stadt — giebt der Garnison einen Festschmaus; er will Alles ausbieten, um es bei der Lustbarkeit recht glänzend hergehen zu lassen und hat sich in Hinsicht des Weines an mich gewandt. Ich brauchte halb roth halb weiß ungefähr. In einer Gegenseitigkeit bin ich für die Zukunft sehr gern erbdäug und ist es Euch um einen Antheil am Gewinn zu thun, soll es mir darauf auch eben nicht ankommen. Sonst immer den Keller voll und gerade jetzt auf einer Sandbank! Eine Hand indessen wäscht die andere, und das nicht immer mit Wasser, sondern auch einmal mit Wein.“

„Mit Wasser wär' ich's im Stande,“ war die Antwort, „mit Wein nicht. Hab' auch eben ganz ungewöhnliche Aufträge. Sonst herzlich gern, Herr Thomas.“

Herr Thomas strich die Segel ein, nahm die Thüre in die Hand und wünschte ihm eine gesegnete Mahlzeit, das heißt, eine



kräftige Schierlingsuppe, ein Gemäse von giftigen Schwämmen, und wenn das noch nicht fruchten sollte, eine Pastete von Taranthel und Skorpionen, mit gestoßenem Arsenik nicht geizig bestreut. Der Hausherr sah ihm nicht sowohl mit Schadenfreude als mit tröstlicher Beruhigung nach; denn er befand sich in der nämlichen Verlegenheit und hätte sich vor den Kopf schlagen mögen, daß er schon vorher den Laussungen nach der Wolfsgrube geschickt und um einen ähnlichen Vorschuß angehalten hatte. Es war der Knabe, über dessen Bescheid Margarethe in der Apotheke so ängstlich geworden. Er mochte wohl von der Wahrheit gehört haben und gestand im Laufe des Geplauders mit den Kellnern des alten Wolfes, sein Herr habe die Weinlieferung für die Heidenhochzeit, wie er ziemlich kurz sich ausdrückte, erhalten und angenommen.

Sobald der Alte nach Hause gekehrt, erzählten ihm seine Kellner, was ihnen berichtet worden. Augenblicklich fertigte er einen derselben nach dem Elephanten ab und ließ sagen, wenn Herr Konrad ihm deshalb die Flaschen vorenthalten, weil er auf eine Lieferung nach der Heidenmühle rechne, so täusche er sich; das Geschäft sey bereits der Wolfsgrube angetragen worden, doch stehe ihm der Antheil am Gewinn noch immer frei.

„Mir steht frei,“ rief der Gastwirth mit einer Heftigkeit, als käme die Stimme geradesweges aus der Gallenblase, „mir steht frei, Deinen Herren einen Schöps zu nennen, oder gefälle ihm noch ein einfältigeres Thier, so hat er die Wahl. Auf der Hochzeit draußen wird aus meinem Keller getrunken; Dein alter Gauner muß geträumt haben oder sein Gehirn hat Risse bekommen. Melde ihm wörtlich, was ich ihm sagen lasse, und sagt er Dich aus dem Hause, so sollst Du bei mir Tage wie Esther bei'm Ahasverus haben.“

Wirklich befehlte der Kellner Wort für Wort, was ihm aufgetragen worden; er hätte längst gern im Elephanten gedient, die Eßherliche Verheißung kam dazu, und bei diesem Rückhalt gab er aller Scheu den Laufpaß. Da er aber des Auftrages in Gegenwart von Gästen sich entledigte, gerieth der Alte in *Wuth*, wiewohl nicht gegen ihn, sondern gegen das freche Rüsselhier. Es währte auch nicht lange, so eilte er mit drohenden Schritten auf den Gasthof los. Herr Konrad aber, dessen hustende Zustand dem leidenschaftlichen Alter sich nicht gewachsen fühlte, lief in Angst zum Söller seines Hauses hinauf und ließ die Thüre schließen. Wie Moses vor dem Schlupfwinkel des Asphanar stand der graue Wolf in schreckender Stellung da, ließ die besten Flüche, die er bei sich hatte, in die Höhe steigen und wollte sich nicht zufrieden geben.

In diesem Augenblicke kam der Buchhalter herbei. Er trat an das Fenster, sah in der Gaststube den Kämmerer sitzen und rief ihm zu, er möchte sich auf den Weg nach Hause machen; seine Frau habe Anwandlungen von einer Ohnmacht gehabt. Der Mann erschrak, Herr Konrad aber wollte das Haus nicht öffnen lassen und so sah der Geängstigte sich gezwungen, *vice versa* aus dem Fenster zu steigen. Wie nun die Angst eine wunderbar ansteckende Kraft hat, ward auch der Rechnungsrath unruhig und folgte seinen Spuren. Jetzt sah sich der Podagrif allein im Zimmer und entschloß sich endlich die Kletterfahrt gleichfalls zu unternehmen.

Während dessen fiel in der Heidenmühle Keinem der Auftrag zu einer Weinlieferung ein. Der Einladungen zur Hochzeit ergingen nur höchst wenige; von Otto's Verwandten hätte Margarethe gar gern einige gesehen, es ließ sich jedoch auf ihr Erscheinen kaum rechnen; ihre eigenen wohnten theils zu fern, theils hatte sie der Neid ihr entstemdet. Der Adel aus

der Nachbarschaft hingegen und die beiden Hofräthe aus der Hauptstadt waren ganz und gar des Postbuchhalters Erfindung. Um also dem Flaschenbedürfniß der Hochzeitstafel ein Genüge zu leisten, hatte die Besitzerin der Mühle nicht nöthig, zu einem andern Keller ihre Zuflucht zu nehmen. Und wirklich, der Tag der Feier war vor der Thüre und kein Auftrag erschien; Herr Konrad ging auf jeden Tagelöhner aus der Heidegegend zu und fragte ihn, ob man ihm keine Meldung an den Elephanten in den Mund gelegt; der graue Wolf wartete in seiner Hausthüre sich die Füße steif und nuzte Schuhe und Schwelle zugleich vergebens ab. Doch glaubte Jeder noch immer, der schöne Gewinn sey in den Beutel des Andern geflossen; um die Stunde der Trauung jedoch ging ihnen das Licht der Wahrheit auf — Ihre Ungeduld, umsonst, umsonst der Zank und auch die drei alten Herren waren umsonst, wie die Engel in Jakobs Traume von der Leiter, zum Fenster heraus in die Straße gestiegen.

Von einem Polterabend hatte sich Mancher nicht wenig versprochen. Gottfried Lesmann sollte zeigen, ob er damals wirklich durch Ida's Neckerei, wie er behauptet hatte, oder durch seine angekerene Ungeschicklichkeit in's Stocken gerathen; der kleine Ceremonienmeister, erwartete man, würde hier ungefähr die nämliche Rolle wie damals der Quäker spielen, und doppelt empfand jetzt Alles die Abwesenheit der Liebenswürdigsten unter den Schönen des Landes. Margarethens Denkwürdigkeit jedoch vereitelte die Hoffnungen bald. Sie gestand ihrem Bräutigam, die Vermählungsfeier sey viel zu ernst und heilig, um die vorangehende Nacht durch theatralische Vermummungen und lärmende Späße zum Karneval zu machen; sie verbat sich daher in freundschaftlichen Ausdrücken diese Beweise der Theilnahme und versicherte, der Polterabend beim Herrn Kammerer sey so ausgezeichnet, so unnahhmlich schön gewesen, daß sie sich lächerlich machen würde

wenn sie ihn durch eine Stürmerei nachhaffen wollte. Otto gab ihr vollkommen Recht, die alte Sophie nannte es eine übertriebene Bescheidenheit, Franz kümmerte sich nicht darum, wie er denn schon seit längerer Zeit nach Allem, was die Feldwirthschaft nicht berührte, mit keinem Auge hinsah.

Etwa eine halbe Viertelstunde von der Mühle stand jenseit der Getreidefelder auf einer kleinen Anhöhe eine hölzerne Hütte, welche die Schnitter für die Aufbewahrung ihrer Werkzeuge zu benutzen pflegten. Franz hatte sie sorgfältig mit Brettern auszumauern lassen, versah sie mit den nothwendigsten Bequemlichkeiten und schlug in ihr, auf keine Vorstellung seiner Verwandten hörend, seine Wohnung auf. Er benutzte bloß die Gelegenheit, aussetzte er, und hätte gern schon eher in der Hütte gehaust; denn hier werde er nicht bloß von dem neuen Ehepaare, sondern auch, dem Himmel Dank, von den Menschen überhaupt geschieden seyn.

Seltam spielt freilich die Hand des Schicksals bisweilen mit den Menschen. Der Mann, der im verflochtenen Sommer vor der Thüre der Mühle saß und einem müden Wanderer mit unfreundlicher Stimme das Obdach für die Nacht versagt hatte, zog jetzt zum Hause hinaus, in welches Jener als gebietender Besitzer einziehen sollte. Empfinden ließ ihn Otto diesen Wechsel keinesweges; ebenso wenig änderte aber der Andere etwas in seinem Betragen.

Während am Hochzeitstage, um die zehnte Stunde etwa, Margarethe nach dem Gottacker wanderte, am Grabe der Eltern um ihren Segen zu stehen und den Mann, der ihr Grab mit einem so schönen Denkmal geschmückt hatte, ihnen gleichsam als einen würdigen Sohn zu empfehlen, nahm Otto von dem Töchter und seiner Familie nicht ohne Nührung Abschied. War es doch ein tugendsames Haus, unter dessen Dache er still und einsam die Tage einer fröhlichen, aber allmählig erst sich bewäh-

renden Hoffnung verliebt hatte! Schwerer jedoch drückte der Abschied den guten Leuten auf die Seele. Mit väterlich theilnehmendem Herzen begleitete ihn der Mann nach dem Wagen, die Hausfrau weinte, die Tochter, ihres Bräutigams vom Schicksal beraubt, sah mit seufzendem Kummer ihn zum Altare gehen. Kaum war er hinweg, so erschienen Maurergesellen mit Stangen und Brettern und legten ihr Handwerkzeug vor die Thüre nieder. Erstaunt fragte sie der Täschnur, was sie wollten, und hörte mit fast noch größerem Staunen, sie seyen im Begriff ein Gerüst aufzuschlagen und der Vorderwand des Hauses ein stattliches Ansehen zu geben; Herr von Birkenried habe sie gedungen und ihnen einen reichlichen Lohn versprochen. Die dankbare Freude im Hause überstieg jeden Ausdruck; freilich hatte der Täschnur einmal sich gegen Otto geäußert, die Vorderseite seines Gebäudes sehe bereits so traurig aus, daß er sich vor seinen Nachbarn schämen müsse; doch werde es mit einer Aenderung wohl noch lange Zeit haben, denn für jetzt erlaubten ihm seine Umstände nicht, daran zu denken.

Am zweiten Sonntage nach Ostern waren Otto von Birkenried und Margarethe Falkner ein ehelich verbundenes Paar. Die Trauung geschah in der Kirche bei'm Gottesacker; aus der ganzen Gegend umher hatten Zuschauer sich eingefunden, wenige aus bloßer Neugier, viele, weil sie an dem Glücke des edlen Mädchens Antheil nahmen, und dieser Antheil verrieth sich bei dem Einen durch Thränen, bei dem Andern durch lächelndes Zusehn. Der Pfarrer Alberti verrichtete die heilige Handlung; er sprach mit bewegter Seele und Aufmerktsame wollten bemerkt haben, daß er bei den ergreifenden Stellen seiner Reden, bei den ernstern Ermahnungen zur Treue und zur Eintracht vorzüglich den Bräutigam in's Auge faßte.

An der kleinen Hochzeitstafel walteten ernste Heiterkeit und trauliches Wohlwollen. Mägde und Knechte sahen sich beschenkt und bewirthet, die Hausthiere ruhten von der Arbeit, wandernde Bettler erhielten Speise und Reisegeld. In doppelter Schönheit zog die Frühlingssonne über die Eichenwälder empor; der ritzende, nie versiegende Bach floss als das Sinnbild des häuslichen Glücks dahin; so seelenlabend hatte das Blaue des Himmels Margarethens Augen noch nie erquickt und für Otto war es ein unbeschreiblich süßes Gefühl, die goldenen Sterne über seiner eigenen Flur schweben zu sehen. Schnell, aber in ihrer ganzen Fülle genossen, zogen die Tage der Seligkeit dahin und wie die Vögel lustig von einem Baume zum andern flatterten, wechselten zwischen dem liebenden Paare die Blicke der Sonne und die Worte des Entzückens.

Am nächsten Sonntage fuhr Margarethe zeitig in die Stadt, um verschiedene Bestellungen abzufertigen. Otto dagegen begab sich nach der Höhe jenseit der Getreidefelder; er hatte eine prachtvoll gearbeitete Jagdbüchse in der Hand und eine kostbare Tasche um die Schulter gehängt. Franz war nicht wenig verwundert, da er ihn eintreten sah.

„Wollen Sie auf die Jagd?“ fragte er, ohne ihn an zu sehen.

„Ich wünschte, ich verstünde etwas von dem Handwerk,“ war die Antwort; „so rückten wir näher und Sie fanden etwas an mir vielleicht, was Ihnen behagte. Indessen haben mir die Büchse und die Tasche hier gefallen; ich kaufte sie und wie sich von selbst versteht, um Ihnen ein Geschenk damit zu machen. Nehmen Sie also, lieber Franz!“

Mit dieser Bitte reichte er ihm Beides hin. Jener wandte das Auge kaum, und wollte von nichts wissen. Bald jedoch erging es ihm, wie dem Cäsar mit der angebotenen Krone; das

Gewehr war ein Kunstwerk, es reizte seine Blicke und diese Zaubermacht war zu unwiderstehlich, als daß er nicht wider Willen die Hand danach ausgestreckt hätte.

„Nun, besehen kann man ja wohl einmal,“ murmelte er und untersuchte die Büchse.

„Ein Geschenk, das man besieht, behält man auch schließlich der Weise,“ sagte Otto. „Ich habe Ihnen bisher, lieber Franz, mit keinem Liebeszeichen entgegen kommen wollen; Sie hätten glauben können, ich suchte mich ein zu schmeicheln oder Ihren Widerstand zu entwaffnen. Jetzt ist es etwas Anderes. Als Margarethens Gatte brauche ich mich um Ihren Beistand so wenig als Sie sich um den meinigen zu bewerben. Einiger Sinn aber ist immer besser als ein getrenntes Leben. Ich reiche Ihnen meine Hand, ohne mich zu erinnern, daß einige Finger daran durch ihre Flinte gelitten; geben Sie mir die Ihrige, ohne sich zu erinnern, daß ich es bin, um dessenwillen Sie die Mühle mit der Hütte hier vertauscht haben.“

Lautes stand der Andere da, unentschlossen, ob er dem Gast die Hand oder bloß das Jagdgewehr geben sollte.

„Sie sind der Dritte im Hause,“ fuhr Otto fort, „an Ansehen und Ehre weder mir noch Margarethen nachstehend. Siehen Sie uns an friedlichem Wohlwollen nicht nach. Nehmen Sie die alte Flinte, laden Sie sie mit dem Groll, den Sie gegen mich hegen, schicken Sie sie in die Luft ab und werfen Sie sie dann in's Wasser.“

Franz nahm seine alte Flinte in die andere Hand und hielt beide vor sich.

„Treue und Verstellung!“ sprach er, indem er bei jenem Worte sein Eigenthum, bei diesem das Geschenk anblickte. „Es giebt nur Scheidewege für uns Beide, Herr von Bickentried. Der Ihrige macht Krümmen und schleicht sich durch beaucoups

Thaler durch, der meininge geht gerade über Löcher und Steine fort — kreuzen können sie sich, nicht mit einander gehen. Die Zeit aber lehrt Alles, mag die Büchse hier stehen bleiben und sehen Sie mich einmal ein Bild damit niederschließen, so wissen Sie, daß ich meine Meinung von Ihnen geändert habe. Bis dahin Jeder für sich!“

Otto sah einen Unkeusamen und konnte auf eine Versöhnung wenig mehr rechnen.

Von der Stadt zurück kehrend, erzählte Margarethe, wie sie den Wagen vor einer Thüre halten gelassen und bei'm Wiedereinsteigen vier schöne Polsterkissen darin gefunden, zwei für den Sig und zwei zur Aulehne. Der Kutscher selbst habe nicht bemerkt, daß sie Jemand hinein gelegt.

„Thu Dir darauf nicht viel zu Gute, Kindchen,“ entgegnete Otto. „Ein Geschenk ist es; es gilt aber nicht Dir, sondern Deinem Herrn Gemahl.“

Er wußte wohl, daß die Kissen von seinem Taschner kamen und erzählte ihr, zu ihrer Freude, den Zusammenhang der Sache.

## Funfundzwanzigstes Kapitel.

### Die Marmorbüste am Geburtstage.

Ludwig, noch nicht volle drei Viertel eines Jahres von seinem Otto getrennt, würde bereits eine sehr fühlbare Veränderung an ihm wahrgenommen haben. Auf der Universität hatten Beide am leichten phantastischen Fahrzeuge der Jugendlust gegogen; aber dieser gleich dem Dichterroffe, von Muth und Feuer besetzt, Sprünge versuchend, die ihm wohl standen, in gewaltsa-



samen Bewegungen fortstürzend, die an keine Anstrengung erinnern; jener nur mit Mühe ihm nachahmend, ohne angeborenes Feuer, ohne den Schwung der Gewandtheit, mit seiner dauerhafteren Rüstigkeit aber da eintretend, wo des Freundes Kräfte nachzulassen anfangen.

Striegen nun Beide zum Kreise des gewöhnlichen Lebens hinab, so hatte Otto einen weit längeren Weg als Ludwig zu durchmessen. Aber selbst nach der Verwandlung ließ sich zwischen Beiden ein gar sprechender Unterschied noch wahrnehmen. Bei diesem war Thätigkeit der herrschende Grundsatz geworden, weil nur in ihrem Gefolge Vortheil und Gewinn sich einstellten; sie war es bei Jenem nicht minder, aber weil ohne sie das Leben zu bewegungslos, die Ruhe nicht vorbereitet, der Genuß nicht verdient erscheint und daher auch nicht, wie er soll, erhöht. Außer seinen Geschäften kannte Ludwig wenig mehr, seine Gesellschaft war eine kürzerlich gesetzte, die alle Erscheinungen der Welt bei einem Talglichte betrachtet, mit der Kunst war er nie sehr befreundet gewesen, in der Sprache der Natur kaum über die ersten Anfangsgründe hinaus gekommen; Otto hielt im gewöhnlichen Leben noch immer das höhere fest, die unnützen Tansern, nicht die Blüthen hatte er abgelegt; das Schöne würzte ihm die Alltäglichkeit und indem Margarethe als eine gelehrige Theilnehmerin sich dazu gesellte, erfreute er sich eines doppelten Genusses daran.

Wer in der Gegend ihn kannte, sah mit Befremden, daß er sich auch im Ringe häuslicher Ordnung sehr wohl bewegen konnte. Was die Verwaltung des Hauses betraf, gehörte bald ausschließlich zu seinem Amte; mit den Geschäften in der Mühle machte er sich vertraut, die Untergebenen handelten nach seiner Anweisung und die leitende Gewalt war auf ihn übergegangen. Margarethe bemerkte es mit Freuden, sie unterstützte sein Anse-

hen und zog sich allmählig zurück. Waren aber die Stunden der häuslichen-Geschäftigkeit vorüber, so trat das Schöne an die Reihe; das Paar folgte einem Dichter in die Welt, zu deren Höhe er anmuthig seine Leser lockte, es streute sich auf Streifen reien an den Schönheiten, mit welchen die Gegend umher reichlich von der Natur ausgestattet worden; bisweilen nahm Otto auch den Meißel in die Hand und versuchte sich in mancherlei Erzeugnissen seines Talentcs. Ein besonderes Zimmer war zur Werkstatt eingerichtet worden. Et hatte Ursache, über sich selbst sich zu wundern und das Leben, wie er im eigenen Hause es führte, entsprach in der That den Vorstellungen, die er sich, wie wir gesehen, voregreifend bisweilen davon entworfen hatte.

Der beliebteste Spaziergang für das Paar blieb der Hügel, auf welchem sie zum ersten Male gemeinschaftlich den Untergang der Sonne bewundert hatten; von dort ging es gewöhnlich zum Sackentempel, woselbst die Rückblicke der Erinnerung einen eben so reichlichen Ertrag fanden. Als sie eines Abends von dort nach Hause zurückkehrten, stand Otto plötzlich an der Landstraße still und hielt auch Margarethen zurück.

„Wäre ich ein Fürst,“ sprach er, „so ließe ich an der Stelle hier ein schönes Denkmal errichten. So aber läßt es sich freilich, ohne sich lächerlich zu machen, nicht thun — so oft ich aber vorüber gehe, sehe ich im Geiste es sich erheben. Wahrlich, wenn der Mensch ein wunderbares Geschöpf ist, so sind die Verfügungen, welche das Schicksal mit ihm trifft, noch weit wunderbarer. Hier stand ich mit Ludwig; wir horchten Beide auf einen daherrrollenden Wagen; ehe wir es ahnten, sprach man uns an; eine hohe weibliche Gestalt bog zum Schlagfenster sich heraus; doch Wagen und Gestalt zogen bald vorüber. Es wandelten mich seltsame Ahnungen an; welsch ein Wahnsinniger aber hätte sich einbilden mögen, daß dieser Wagen nach weniger als

einem Jahre mir gehören, daß ich diese Gestalt als meine ehrensame Hölste in den Armen halten würde?"

Margarethe küßte ihn mit lächelnder Nührung und fragte: welch ein Denkmal nach seiner Meinung sich wohl am besten für die Stelle ziemte.

"Es könnte ein einfacher Marmor sein," war seine Erwiderung; "aber die Göttin der Treue müßte sich darauf zeigen, wie sie die Göttin des Glücks fesselt."

"Gegen Treue und Glück werde ich mich nimmer auflehnen," entgegnete Margarethe. "Aber müssen Sie immer als Göttinnen erscheinen? Wir heißen das schwache Geschlecht, wie verträgt sich das mit den Begriffen von göttlicher Kraft und Unwandelbarkeit? Aber ich weiß schon vorher, Du hast Lust mich auszulachen und kommst mir mit Deinen Grundsätzen der Kunst entgegen gezogen; die Griechen und Römer, wirst Du sagen, haben Göttinnen der Treue und des Glücks dargestellt und die standen sich auf die Schönheit. Indessen wirst Du mir doch zugeben, Freundchen, daß der Glaube, der keine solche Göttinnen kennt, die fromme Treue selbst mit weit besserem Erfolge lehrt und wenn er ächt ist, als Schutzgeist das Glück der Ehe weit segensreicher fördert?"

Darauf lächelte über die Bemerkung und mußte sie doch bezweifeln.

"Wenn ich Dir das zugebe, Margarethe — und ich muß beinahe — so bleibt nichts Anderes übrig, als uns Beide selbst hinzustellen; ich hübsch demüthig — die Flügel, die Du mir genommen, an der Erde liegend — Du mit der einen Hand mich fesselsnd, in der andern das mächtige Werkzeug schwingend, in welches Dein holdes Füßchen hinein paßt."

"Da haben wir den Heiden wieder in einen Spottvogel verwandelt!" rief sie. Doch wie ich über die Panzoffelherrn

schaft denke, weißt Du. Freilich müssen die Frauen den Jügel führen, aber den Jügel der Eute, sobald der Gatte vom rechten Wege sich entfernt hat. Dort drüben indessen, Otto, was würdest Du da für ein Denkmal hinstellen?“

Sie deutete dabei auf den Ort, wo ihn die Kugel getroffen hatte.

„Da bedarf es keines Denkmals; ich trage ein zwiefaches an den Fingern hier und die Finger werde ich zu gebrauchen wissen. Sobald Du mich ausschleust, ohne daß ich es verdient habe, lege ich Die beide auf den Mund und beschwöre die tosende Quelle damit.“

„Wirst keine Gelegenheit finden, Freundchen,“ erwiderte sie. „Kommt es aber zum Schelten, so soll es mich sehr freuen, wenn hinterher sich findet, daß es mit Unrecht geschehen.“

Nicht lange darauf langte früh Morgens von Ludwig eine Nachricht an, die seinem Freunde eine brüderliche Freude machte. Auch er hatte sich endlich zur Ehe entschlossen, zu dieser ehelichen Lebensform, wie er schrieb, wobei der Mensch nicht am vortheilhaftesten fährt, sondern auch über die Ungemächlichkeiten dieses irdischen Wandels am bequemsten hinweg rutscht. Schön war, nach seinem eigenen Geständniß, die Auserwählte nicht; mittelst ihrer Erziehung aber dürfte sie sich in der Haushaltung mit jedem andern Mädchen an Einsicht messen; auch komme sie nicht etwa mit einem einzigen Hemde ihm in's Haus gezogen; es seien Mittel vorhanden und die Aussichten für's Künftige sehr solide. Um Pfingsten herum denke er Hochzeit zu machen. Uebrigens komme er sich als Bräutigam höchst posselich vor. Es ergehe ihm, wie einem Pudel, den sein Besitzer mancherlei Künste gelehrt hat, der aber nachher unter einem neuen Herrn nicht nöthig hat sie zu üben und plötzlich in den Besitz des vorigen zurück gerathen, sich auf das tölpelhafteste dabei anstellt und

unter Schimpfwörtern oder Stockstreichen der dümmste Hund auf Gottes Erdboden genannt wird — denn wolle er den Malanten spielen, wie es sich für einen Bräutigam allerdings gebührt, so müsse er die akademische Geschmeidigkeit zurückrufen und dazu seien wirklich seine Gelenke bereits viel zu sehr eingetrocknet. Zum Glück gehöre seine Braut nicht zu den Stierpüppchen, die auf solch einen Gögendienst eifersüchtig halten; ein solides Geschehen wirkte mehr bei ihr als alle windigen Anzüglichkeiten.

„Zu meiner Ueberraschung, Otto,“ lautete der Brief gegen den Schluß hin, „und wahrscheinlich auch zu Deiner, habe ich das Mädchen kennen gelernt, das damals mit ihrer Mutter vor der Apotheke saß und uns nach dem Gasthose zum Elephanten hinwies. Denn Barzig, das Dorf, wo sie bei ihrer Tante sich aufhält, ist etwa zwei Meilen von hier; wenn da Gutsbesitzer und Adel zusammenkommen, drängt sich Alles um die blinde Schönheit her. Indessen läßt sie sich manchmal auch hier im G — sehen; Ihre ehemalige Gouvernante, glaub' ich, wohnt hier. Von selbst hätte ich sie nicht erkannt, da ich auf einer Kindraufe mit ihr zusammen war; ich erkundigte mich ohne weitere Absicht und schloß dann, sie müsse das nämliche Mädchen seyn. Bildhauer und Poeten wissen, was schön ist; ein philistrierter Fabrikmensch verliert also kein Wort weiter darüber und sagt bloß, daß er bei'm ersten Anblick dieses weiblichen Wunders nicht allein hölzern, das wäre bei ihm nichts Neues, sondern auch versteinert dastand — ich weiß nicht, ob ein Gewinn von fünfzig tausend Thaler in den ersten Paar Minuten mächtiger auf mich gewirkt hätte. Ich erschrak ordentlich, wenn ich mir dachte, mit welcher Naseweisheit ich damals zu ihr hingetreten und ohne Umstände, als wenn sie ein Adresskalender wäre, um einen Gasthof sie besfragt hatte. Indessen benutzte ich doch eine Gelegenheit und redete sie an; sie antwortete zwar, sah aber mit den Augen nach

einer ganz andern Gegend des Zimmers hin. Erst als ich mich erkundigte, ob sie Dich kenne, ward mir die Ehre zu Theil, den schönsten blauen Augen, die je eine Nase zwischen sich hatten, auch einmal zum Gegenstande der Betrachtung zu dienen. Jetzt wollte sie mich erkennen und ward gesprächig; sie suchte auch bei Thee meine Nachbarin zu werden und meinte, es sey eine Freude, sich von der Vaterstadt unterhalten zu können; da erzählte sie mir denn Vieles und es ist ein Glück, daß ich ein Mensch von misemaltem Gedächtniß bin, denn sonst würde ich Alles wieder gegen Dich ausplaudern und die Einzelheit, mit welcher der Himmel Dich ehedem schon überschwenglich gesegnet hat, bliese Dich so ungeberdig auf, daß Dir die Kleider zu enge würden und die Leute auf den Gedanken kämen, Du seyst, statt Deines Weibes, guter Hoffnung. Es ist aber ein wahrer Kerger, daß Unsereins, wenn er einmal die Ehe genießen will, einer Göttin die Aufsicht zu machen, nur durch die Bekanntschaft mit Euresgleichen erst dazu gelangt. Deine Margarethe mag Ihr holdselig seyn“ — setzte der Schreiber in scherzender Unmähigkeit hinzu — „wie es aber doch möglich gewesen, daß Du Dir den blonden Engel hast aus dem Neze gehen lassen, das mag Pythagoras oder sonst ein scharfsinniger Philosoph zu begreifen wissen, nimm merke aber Dein Freund und Bruder und rein in Dich verarmter Arbeiter Ludwig Pfeil.“

Das Schreiben enthielt einige Noheiten; nicht aber Noheiten, wie sie dem Felsengebläse des Studentenlebens, sondern der Sumpfsgegend der alltäglichen Bürgerlichkeit entsprechen. Sie berührten das Gefühl des Empfängers zum Theil nicht am sanftersten; dennoch ward die letzte Hälfte des Briefes zum zweiten Male gelesen.

„Was schreibt er mir davon?“ fragte sich Otto in seinem Arbeitszimmer allein. „Er denkt sich freilich nichts dabei, unpas-

send aber bleibe's — der gute Junge ist tief in den Sand hinein gerathen und der plumpe Schritt seiner Füße läßt auch den Geist schon sehr merklich.“

Er wollte das Blatt fortlegen, trat aber doch noch einmal zum Lichte damit hin, um diesen oder jenen Ausdruck zu überlesen. Doch kam er der Flamme zu nah, und eine Ecke des Papieres faßte Feuer.

„Brennst Du?“ rief er. „Gut! Es ist vielleicht ein Wink des Schicksals — so brenne denn ganz und gar zu Asche!“

„Um des Himmels Willen, was geht hier vor?“ rief Margarethe, die so eben zur Thüre herein trat und über den Rauch in Schrecken gerieth. „Was verbrennst Du denn da?“

„Erschrecke nicht, liebes Kind!“ entgegnete er und lief zum Fenster hin, um es aufzureißen. „Ludwig zeigt mir seine Bedürftigkeit an und ich bin dem Lichte damit zu nah gekommen. Lobete auch den Augenblick hell auf, das Papier! Ich bin überzeugt, daß sein Herz nicht so schnell in Flammen gerathen als sein Brief. Seinem Gesandnis nach zu urtheilen, hat er überdies aus dem ~~Von~~ter Ehe keine Margarethe gezogen. Ich glaube indessen doch, daß er auf gutem Wege sich befindet, denn er ist gerade der Mensch, der auch durch eine Zeitungs-Ehe recht glücklich werden kann. Geändert hat er sich freilich; gewiß, läme er einmal her, so würdest Du unsere Freundschaft auf der Unis verfaßt nicht beargwöhnen können.“

„Heber die Feuersbrunst!“ sagte Margarethe, „hätte ich beinahe vergessen, warum ich zu Dir herein gekommen bin. Drüben in Säumland ist der Handel endlich geschlossen worden, der Major verkauft die ganze Fesigung, und wie es scheint, unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Die Herren waren gestern Abend alle beisammen, heut Mittag soll ein glänzender Kaufschmaus statt finden; es steht ein Vete draußen, der Dich dazu

einsadet. Um vier Uhr wird indessen erst zu Tische gegangen, es verlangt natürlich Vorbereitung.“

„Das sieht sich denn bis spät in die Nacht hinein,“ bemerkte Otto. „Und nur Männer? Geh hinaus, Kindchen, und sage, es thäte mir herzlich leid, ich könnte aber unmöglich kommen.“

„Du kennst den alten Herrn, Otto. Er legt einen Werth auf Deinen Besuch; wird er nicht in dem Bescheid eine Beleidigung finden und ihn Dir sehr übel nehmen?“

„Ich kenne eine Seele, die ihn sehr gut aufnimmt. Billigt sie, was ich thue, so mögen Andere denken, wie sie wollen — ich bin gerechtfertigt.“

„Bei dem Allen aber, lieber Otto, möchte ich nicht gern, daß meine Ansicht Dir die Hände bindet. Das wäre eine Art von Ellaverel, die mir unter jeder Bedingung zuwider ist und am Ende könnten die Leute doch wohl von einem Weiberregiment in der Heidenmühle sprechen.“

„Sie kennen uns Beide,“ antwortete er, „und werden das wohl bleiben lassen. In dem Falle hier aber trifft Dein Wille von selbst mit dem meinigen zusammen. Schicke also den Boten nur wieder zurück. Wir bleiben heut Abend beisammen und an einem Schmause soll es uns auch nicht fehlen — wir lesen „Herrn Lorenz Starck“ weiter.“

Bögernd und im Stillen sich doch von ganzem Herzen ihres Otto freuend, verließ ihn Margarethe, um zu thun, wie er gesagt hatte. Nicht lange darauf rief Sophie zum Frühstück.

„Sag' einmal, Alte,“ redete er sie an, „ich habe Dich schon längst fragen wollen, wann ist denn Margarethens Geburtstag?“

„Sie können mich eben so gut nach dem Geburtstag des ewigen Juden fragen, gnädiger Herr,“ erwiderte die Wirthschafterin. „Kriegt man es denn aus ihr heraus? Ich hätte



ihr gern mit einer schönen Stachelbeertorte ein Angchüde gemacht — aber nicht rühr' an! Man mag sich stellen, wie man will — sie weiß ihn nicht, sie kennt ihn nicht, was soll dabei herauskommen? Das gehört für vornehme Leute — mit solchen Ausflüchten pflegt sie Einen abzuspeisen. Wenn Sie ein Fest oder so etwas anstellen wollen, dürfen Sie ja nur befehlen, sie soll ihn Ihnen entdecken — dann wird der Fisch schon Sprache bekommen."

Der Rath war sehr naiv. Auf solche Weise pflegen die Kinder, wenn sie Versteckens spielen, aus ihrem Winkel heraus aus den Suchenden zu fragen, ob er wohl wisse, wo sie sitzen.

"Einer indessen weiß es," fuhr die Alte fort, "und das ist Herr Franz. An den aber habe ich mich nie machen mögen; denn statt des Geburtstages ist er im Stande mir die Thüre zu zeigen; wenn man sie aber nach so langen Jahren, wie ich hier, von selbst zu finden weiß, so kann man dergleichen nicht gut erwarten, gnädiger Herr. Das werden Sie wohl selbst sich denken können."

Franz wurde befragt und ertheilte Auskunft. Uebrigens hatte sich seine Stellung gegen das Ehepaar nicht im geringsten geändert und die prachtvolle Jagdbüchse noch kein Pulver zu kosten bekommen. Er behauptete sich in seiner Hütte, mischte sich in das Mühlengeschäft nicht im geringsten und war nur bei höchst seltenen Gelegenheiten in der Wohnung dort anzutreffen. Besuchte ihn aber Otto, so nahm er ihn mit wohl noch etwas mürrischer, aber doch nicht mehr zurückweisender Miene an; ließ sich Margarethe bei ihm sehen, so pflegte er sie bei der Rückkehr bis zur Hälfte des Weges zu begleiten.

"Was siehst Du mich denn so besonders an?" fragte Margarethe einige Zeit später, da sie bei Tische einander gegenüber saßen.

„Mann und Weib,“ war die Erwiderung, „sind ein Leib und eine Seele. Es ist also eine bloße Eitelkeit, wenn ich Dich ansehe, gerade als stände ich vor dem Spiegel.“

„Du weichst mir nicht aus!“ rief sie. „Ich mache die Bemerkung schon seit mehreren Wochen — oder wäre irgend eine auffallende Veränderung mit mir vorgegangen?“

„Daran möchte Etwas sein, Gretchen. Was kannst Du dagegen haben, wenn ich meine Freunde daran finde, als ein Beobachter aufzufassen, wie Du von Tag zu Tag schöner wirst!“

„Ach!“ rief sie und wehrte ihm mit dem Taschentuche über das Gesicht hin. „Du bist und bleibst ein lockerer Gefell, kannst das Gesicht hin. „Du bist und bleibst ein lockerer Gefell, kannst das alte Schmetterlingsweesen nicht lassen — ich weiß gar nicht, wie ich auf den Einfall gekommen, solch einen leichtfertigen Zeisig zum Manne zu nehmen.“

„Darauf seh ich Dich eben an,“ bemerkte er lächelnd.

„O ja! Nede Dich heraus, Freundchen — schliefest Du auch die Thür Deines Zimmers darum so sorgfältig zu, weil ich von Tage zu Tage schöner werde?“

„Versiecht sich,“ gab er zur Antwort. „Auch als Chemann muß man sich Stunden zu verschaffen suchen, wo das Herz zur Ruhe gelangt und sich ein wenig abkühlt. Der Kopf, der über dem Kohlenbecken schwebt, kommt sonst mit seinem Verstande in Gefahr. Ludwig wird das nicht nötig haben; dem mit dem Anblick seiner Holten das Blut nur in's Herz, um der Ordnung gemäß wieder hinaus geschafft zu werden.“

„Es ist doch ein wahres Glück, daß Du keine leichtgläubige Frau bekommen hast.“

Bei diesen Worten stand sie auf, schlich dann von rückwärts nach ihm hin und legte ihm das Serviettenband über den Mund.

„Soll das etwa eine Vorstellung vom Amor sein, der den Löwen am Gurgelbände führt?“ rief Gottfried Lehmann zum

Jensler herem. „Was den Löwen betrifft, so gehört gar keine Kunst dazu, um ihn hingehen zu lassen, wohin es Einem beliebt; denn seit der Trauung in der Kirche da drüben hat er seine löwenartige Natur ganz abgelegt und um diese Verwandlung in ihm hervor zu bringen, war gar nicht einmal erst eine Kette nöthig, ein einziger Ring hat's gethan. Um aber den Amor zu spielen, holdselige Frau, haben Sie in Ihrem Wuths mit unserm Thees bald Haarsenker zu wenig Achtsamkeit.“

„Sie irren, Herr Postbuchhalter,“ entgegnete sie. „In Ermangelung des Kochlöffels, der damals auf dem Polsterabend empfohlen wurde, habe ich zum Serviettenband meine Zuflucht genommen; es ist sonst mit diesem Schwäger hier nicht auszuhalten. Aber wollen Sie nicht hereinkommen?“

„Die Thür ist ja verschlossen!“ rief Jener, da er sie nicht zu öffnen vermochte.

„O, werther Freund, wenn man die Leute durch's Jensler überrascht, muß man auch sein Versehen tragen, sie auf dem nämlichen Wege zu befreien.“

„Aha,“ entgegnete der Wad, „so ist's gemeint!“

~~Und mit diesen Worten~~ flüchtete er wirklich zum Jensler hinaus.

„Die Pilgerschaft steht Ihnen ganz vorzüglich, Herr Leßmann,“ sagte Margarethe. „Sehen Sie aber wohl, wie gerecht das Schicksal ist? Sie haben im Frühsahr drei eheliche Männer aus dem Jensler flüchten lassen; jetzt hat mich der Himmel zum Werkzeug erwählt, um Sie zu einer entgegen gesetzten Bewegung zu zwingen.“

„Heirathen Sie nicht, Freund!“ rief Otto. „Die hier ist noch nicht die unbändigste und doch hat sie in einer Minute mich zum Fisch und Sie zum Lichtbörnchen gemacht.“

Ein Scherz erzeugte den andern. Ein Hausfreund, wie der Postbuchhalter bereits war, konnte vergleichen nicht übel nehmen.

Seiten verging eine Woche, daß er nicht zwei oder drei Mal sich einflehte, und gewissermaßen war er zwischen der Heidenmaße und der Stadt die lebenslange Verbindung. An seiner harten Vertheidigung konnte Margarethe keinen Anstoß nehmen; auch schien sie ihm jederzeit als dem Manne wohl zu wollen, der ihren Otto zum ersten Mal bei ihr eingeführt hatte. Unaufgefordert pflegte er sich einzustellen und fand er das Paar nicht zu Hause, so suchte er sie auf ihren Spaziergängen auf. Zum zweiten November aber erhielt er eine förmliche Einladung. Er wunderte sich und wunderte sich noch weit mehr, da er von seinem Schwager, dem Rechnungsrath, hörte, daß auch er mit seiner Gattin zu einem Wintergaube draußen eingeladen werden.

Margarethe geriet an diesem Tage in einige Verlegenheit. Otto seit Wochen schon es immer so einzurichten suchte, daß sie nicht in sein Zimmer gelangen konnte, wollte heut auch Sophie ihr den Zutritt in die Küche nicht gestatten. Gegen Neun kam ein Bote von Amalien und das dringend, Frau von Birkensied möchte sie auf einige Minuten besuchen. Es ging hin und mußte sich nicht wenig wundern. Man hatte ihr nichts von Wichtigkeit zu sagen und wollte sie doch nicht verlassen; weibliche Arbeiten wurden ihr gegeben, eine neue Einrichtung des Treibhauses im Garten, ein Paar angekaufte Kaninchen —

„Ich bitte Dich aber um Alles in der Welt, Amalie, wegnahm Du mich, rufen lassen!“

„Matthias muß noch vor Tische kommen,“ antwortete Jene in der größten Verlegenheit, um Etwas aufzuschieben, wodurch die Grundmutter sich zurückhalten ließe. „Wir gingen dann miteinander zu Euch hinüber.“

Freudig überrascht gab Margarethe nach und das Schicksal war günstig genug gelaunt, um aus einem erdichteten Abenteuer ein wirkliches zu machen.

„Nun aber bleibe ich keine Sekunde länger,“ sprach Margarethe, da es bereits gegen zwölf ging und wollte nach der Thüre hin.

„Was kommt!“ Mit diesem Rufe stürzte Amalies jüngerer Bruder in's Zimmer.

Matthias stieg aus dem Wagen und sprachlos vor Erstaunen mußte Amalie nicht, was sie da zu sagen sollte.

„Fort und hinüber!“ rief der Ankömmling nach freudiger Begrüßung. „Ich geh' in den Reisefleitern. In ihren Reiseskizzen begrüßten die Weisen aus dem Morgenlande das ungerathene Kindlein — wer will mir einen Vorwurf daraus machen?“

„Wie wird Otto vor Ueberraschung sich nicht zu lassen wissen!“ sagte Margarethe unterwegs, während Einer dem Andern ungeduldig voraus zu eilen suchte.

Doch Otto's Ueberraschung war nur eine Rolle; er selbst hatte dem Freunde Nachricht gegeben und auf seine Bitte war dieser in den Reisewagen gestiegen. Wir sehen also, daß war ein günstiges, aber nicht eben ein phantastisches Schicksal zu rechten Zeit ihn erscheinen ließ.

Man war mit den ersten Anordnungen des Wiedersehens noch nicht zu Ende, als Gottfried Lehmann und der Rittmeister in's Zimmer traten. Sie erschienen, vorher unbemerkt; denn zu einer Scheune waren sie in das Geschäft herein getreten.

„Nun, das nenn' ich Gäste!“ rief Margarethe. „Aber was soll das heißen? Da fährt ja eine Kutsche zur Pforte herein. Der Rechnungsrath, der Kammerer und ihre Frauen etc. . . .!“

Jetzt sah sie wohl, daß der Tag kein gewöhnlicher war. Otto jedoch ließ ihr keine Zeit; sie durfte nicht hinaufgehen, um ein festliches Kleid anzulegen, entschuldigte sich aber deshalb nicht erst umständlich bei den Fremden, und empfing den kleinen Ceres

ceremonienmeister mit besonderer Freundlichkeit. Er war mit den beiden Ersten gekommen, hatte aber Zeit gebraucht, um sich vorher zu sammeln und trat jetzt mit Franz zusammen in's Zimmer. Ein Kuhn trug den Prediger Alberti mit seiner Familie herbei; zuletzt erschien der Hofrath, der Otto's Finger behandelt hatte; mit ihm der Magister, den wir in der Wolfsgrube kennen gelernt haben. Ihn hatte der Hofrath unterwegs getroffen und dem Meister Vater befohlen, seinen Platz ihm einzuräumen; zum Glück hatte das Rückwärtsgehen dem Chirurgen nicht geschadet.

„Es thut mir leid, lieber Haarschmer,“ sagte Otto, „daß Ihr Bruder unwohl ist. Ich habe nicht bloß vergelten wollen, sondern hätte ihn selbst gern hier gesehen. Jetzt aber, meine Herrschaften, wenn es Ihnen gefällig ist, so folgen Sie mir.“

Er nahm Margarethe unter den Arm und jeder Herr suchte sich zu bedamen. Man ging über den Lustthor, das gegenüber liegende Zimmer öffnete sich und die Gäste, noch weit mehr aber Margarethe, standen überrascht still. Das Zimmer stattlich geschmückt, eine prächtvoll angeordnete Tafel und dahinter an der Wand ein verschleiertes Geheimniß. Man nahm Platz und die Gäste, sich überzeugend, daß die Hausfrau mit ihrem Geburts- tage überrascht worden, ließen sich's wohl schmecken. Der Ceremonienmeister versünzte sich zum Tälirich, Gensfried Lehmann brachte es bis zum Wig, Manthias scratchte von romantischer Laune, die Frauen hatten vor Einschenken und Weinreichen keine Zeit, ausföhliche Glossen an den Rand der Mäßigkeit zu legen, der Ceremonienmeister nahm sich zur Fröhlichkeit zusammen, der Hofrath wurde so lustig, daß er behauptete, Ueberladung des Magens sey eine bloße Chimäre, der Magister vergaß die Schuljugend und wurde selbst einem ausgelassenen Knaben ähnlich, der Vater, sich wohl erinnernd, wie er Otto's Schmerztage in die Länge gezogen, löste sich in Freude und Dankbarkeit fast auf.

der Rechnungsrath bekam ein weites Herz und selbst Franz wurde gesprächig. Am glänzendsten aber lag der alten Sophie die Freude auf dem Gesichte — „und mich, die all' dieß Herrliche vollendet,“ schien sie mit Schillers Jungfrau zu sagen; doch nahm die Stange eine weit seelichere Wendung bei ihr.

Während der Gefeuch, auf Otto's Wink, sich erhob und die Gesundheit des „neugeborenen Kindes“ anbrachte, hatte der Hausherr sich vom Tische geschlichen und zog den Schleier des Geheimnisses fort. — Margarethens Büste überraschte die Gäste. Man stand auf und überlegte sich näher.

„Glücklich getroffen, liebster Vorkentied!“ rief der Rittmeister.

„Ja ist ja Id....“ Der Postbuchhalter war's, der sich mitten in dem Worte unterbrach und mit schallendem Nachdruck sich auf den Mund schlug. Wie es scheint, war er wieder einmal auf dem Wege, einen Wack zu schießen, doch zog er noch zur rechten Zeit die Finte zurück. Indessen hatte es kaum Jemand bemerkt. Ein grundloser Verhoff war es aber wohl nicht; eine gewisse Aehnlichkeit mochte das Marmorbild mit Ida wohl haben. Nach Wämbias schien so Etwas wahrzunehmen, wie können es uns sonst nicht wohl erklären, warum er mit einem Male so ernst und schweigsam beim Anblick der Büste wurde.

Margarethe, wohl die Glücklichste am Tische, doch in dieses Glück nur mit bescheidener Heugilligkeit sich fügend, erröthete vor freudiger Ueberraschung.

„Daram also,“ sagte sie, „hat man mich so oft mit besondrer Aufmerksamkeit angesehen, daram hat man mir den Eins mit in sein Zimmer verwehrt? Nun gelobt sey der Himmel! Wie ich Dir aber danken soll, weiß ich nicht.“

Die Dämmerung fand die Gesellschaft noch am Tische. Man ließ den Leichentodner leben, der Ceremonienmeister mußte

eigene Verse deklamiren, Gottfried Lehmann wurde von den beiden Fensterpringern geholt und die Lustigen nahen den lebhaftesten Theil, als wollte man sich für die stille Hochzeitsfeier schadlos halten. Der Prediger beschloß den Tag durch eine kleine, aber herrliche Rede. Am andern Tage bedauerten zwei Männer, daß sie nichts von ihr gehört hatten: der Apotheker Haarsenier, weil seine Unpäßlichkeit ihm die Theilnahme untersagt hatte, der Meister Weber, weil er nach dem Braut schon, weder seiner Augen noch seiner Ohren mächtig, in Schlaf gesunken und Abends beim Erwachen sich im Speisezimmer allein auf seinem Stuhl setzen den hatte.

Matthias und Amalie wurden eine Stunde begleitet. Franz ging mit. Da man nach der Küche zurückkehrte, schloßte ein Haufe in den Saal.

„Dauerwerner!“ rief Franz. „Wenn ich die Küche hier hätte, die sie mir geschenkt haben, Dürstest, er wäre schon an der Erde und streckte die Läufe von sich!“

Das umarmte ihn und so war denn auch wohl dieser stolze kühne Dämon versöhnt.

## Sechshundzwanzigstes Kapitel.

### Allmähliche Veränderung.

Wie ein lautholles Feuerwerk in der Erinnerung eines Mannes, welcher zum ersten Male verglichen gesehen, leuchtete die glühende Scherenschnittfeier im Leben unsers Ehepaars noch lange nach. Man unterhielt sich in der Heidenmühle um so häufiger davon, als die Mädchen unter den Angeliern jener Gesellschaft



hast so ziemlich die enfermten wurden; denn Matthias, den Pflichten seines Amtes mit einem Eifer gehorcht, den unserm Phantasten wohl wenige Gegner der Schwärmerei angetraut hätten, und daher von seinen Vorgesetzten wie von seinen Untergebenen gleich ungern vermisst, hatte nur einen Tag noch im väterlichen Hause sich aufgehalten und dann gegen Mitternacht sich wieder in den Wagen geworfen; Amalie, wohl in dem benachbarten Säumlant noch bleibend, ließ doch bald seltener als sonst in der Heiltenmühle sich sehen — sie war mit dem Sohne des Majors, der sein Verhältniß, wie wir gemeldet, unlängst verkauft hatte, verlobt, ein neues stilleses Band fesselte sie, und so geht schon die Fälligkeit, auf häufige Besuche von ihr Verlobten zu leisten.

Das Verhältniß zwischen Ono und Matthias hatte sich während der beiden Tage keinesweges so gestaltet, wie die Freude des ersten Wiedersehens es erwarten ließ. Durch die Schwester war ihm von jenem Briefe, den Margarethe von Ono's früherer Freundin erhalten hatte, Nachricht gegeben worden; es schmerzte ihn, daß er sich durch solche Kunde zu überwiegenem Argwohn gegen Ono hatte verleiten lassen — zugleich aber war es ihm ~~klar~~, daß dieser Argwohn seine Befriedigung nicht finden, und daher umschlang er bei seiner Ankunft den Geredeten mit wahrer Bruderfreude. In diese Gluth fiel Margarethe's Bille gleich einem erlösenden Eiswürfel. Daß die Geheimnißthat des Vaters an Ita erinnern, hatte er auf den ersten Blick wahrgenommen; die unerschöpflichen Worte des Poststubehalters, die ihm daher am wenigsten ergingen, beflügeln seine eigene Bemerkung, und seine Laune war nach der Entschleierung des Kunstweises eine ganz andere als vorher.

Ono bat ihn am andern Tage, die Bille jetzt einmal mit größerer Mühe zu betrachten; denn wenn er auch als ein einfacher Jünger der Kunst mit der Kunst nicht am freundschaft-

lichsten Hände, so besitze er doch einen so richtigen Blick, daß einem Künstler daran liegen müsse, sein Werk von ihm beurtheilt zu sehen. Matthias aber wich dem Besuch aus und entschuldigte sich damit, ihm siehe das lebendige Bild der Fremdin zu klar vor der Seele, als daß er sich anschließen könnte, es durch den Eindruck des Marmors zu versteinern; danchen entschloßte ihm die Bemerkung, Otto scheine zwar mit voller Liebe, aber auch mit zweien Augen an der Büste gearbeitet zu haben. Den wahren Grund der Weigerung ahnte Jener nicht, eben so wenig errieth er den Sinn einer solchen Bemerkung; denn daß sein Kunstwerk eine Ähnlichkeit mit Ida verrieth, fiel ihm selbst am wenigsten ein. Er fand also in dem Freunde den alten Eigensinn wieder, ließ die Weigerung nicht ohne Empfindlichkeit sich gefallen und gestand Margarethen unverhohlen, was ihm an Matthias auf's Neue nicht behagte.

„Hör, liebes Kind,“ war seine Erklärung, „es legt sich allmählig der Scheitel bei mir fest, daß selbst eine so geschlossene Freundschaft und nicht weit hinein in das Leben dringt. Ludwig hat sich bereits so verändert, daß ich fürchte, wenn wir uns einmal wiedersehen, habe ich kaum einen Anstich in ihm, welcher zu der Sprache meiner Empfindungen paßt, und was Deinen Freund betrifft, so mußt Du doch selbst zugehen, daß es ein wunderlicher Heiliger ist — ein ständiger Baum mit vielen Zweigen, aber an keinem kann man ihn fassen und so gradezu auch die Früchte glücken mögen, wenn man näher tritt, sind sie mit Dornen umwachsen. Wohl dem, dem das Schicksal eine brave Gattin zugeführt hat; sie erzieht ihm die Freundschaft und die ganze Welt — mögen die Tage noch so still und einsach hinfließen, an ihrer Seite findet er die Befriedigung, welche dem Herzen überall sonst nur sehr unvollkommen zu Theil wird.“

„Ueber Matthias,“ entgegnete sie, „kann ich noch immer nicht der nämlichen Stimmung mit Dir seyn. Ein gewisses Maas von Eigensinn besitzen wir Alle; es ist nur Schade, daß er sich bei ihm schroffer und unwilliger als bei Andern ausspricht. Wenn Du aber sagst, daß in der Ehe der eine Theil im andern für die ganze übrige Welt Ersatz findet, so hast Du mir aus der Seele geredet, Otto. Wenn wir nach dem Gebote für den Mann Vater und Mutter verlassen sollen, so muß in seiner Liebe auch Alles liegen, was das Leben uns wünschenswerth macht, und becke ihn nicht dasselbe Gefühl, so wäre ihm besser, er hätte nie mit seiner Gattin den Ring gewechselt.“

In gleichförmiger, aber gemüthlicher Einsamkeit verlebte man die ersten Monate des Winters; die Tage der Ehe unterschieden sich von den bräutlichen wenig. Gegen Weihnacht ließ sich der Meister Vater sehen; er war mit vielen Päcklingen um Verzeihung, daß er bei dem Geburtsfeste Herrn von Birkenrieds Wein zu schmachhaft gedunten und die Gesellschaft viel leicht durch sein Einschlafen beleidigt habe, und erklärte sodann, er habe den ~~Auftrag~~ beide Eheleute auf den zweiten Festtag ~~zur~~ Willkommstafel des Hofraths einzuladen. Margarethe besand sich nicht ganz wohl; da nun Otto schon mehrmals auch ohne solch ein Hinderniß dergleichen Einladungen zurück gewiesen hatte, bedachte er sich jetzt um so weniger.

„Der Herr Hofrath,“ sprach der Gesandte, „rechnen nur voller Bestimmtheit auf das Erscheinen und würden sich im Gegenfall unbeschreiblich beleidigt fühlen.“

Margarethe bestand darauf, Otto dürfe diesmal sich durchaus nicht zurückziehen lassen und nachdem der Vater ihm eröffnete, daß der Hofrath das fünf und zwanzigste Jahr seiner deutschen Würde feiere, gab Otto nach und stellte sich ein. Er traf bei Tafel alte Bekannte und neue Gäste; der allgemeinen Lustige

zeit versagte er sich nicht, doch schien er ohne Margarethen sich nicht ganz behaglich zu fühlen. Der Kunstreister bemerkte es und zog ihn mit seiner Sehnsucht auf, wiewohl er zugleich ihn fest hielt.

„Es soll vermuthlich in der Welt so sehn,“ sprach er, „dass kalt und warm, flink und langsam sich zuletzt am besten vertragen. Denn nimmermehr habe ich mir eingebildet, Herr von Bursenried, dass Sie mit der strengen Margarethe eine so friedfertige Ehe führen könnten. Da die blonde Ita, die im Ohrloppchen mehr Feuer verräth als andere Mädchen im ganzen Geschlechte, ich muß gestehen, mit der hätte ich Sie weit lieber verheirathet gesehen. Es zeigt sich aber auch hier, dass der Himmel zehnmal gescheiter als der Mensch ist.“

Da war kaum genannt, so belebte der Name die Erinnerung der jungen Männer; man ließ sie als die schöne Entfernung hoch leben und Otto mußte in den Loos mit einstimmen. Von Andern erfuhr Margarethe, dass seine Stimmung bei dem Heile nicht die heiterste gewesen; sie fühlte, dass die Worte, die er umlangst über die Ehe geäußert hatte, aus seinem Herzen gekommen und machte ihm ohne falsche Künstelei Vorwürfe, dass er bei der Gesundheit, welche man dem schönen Mädchen ausgeschacht, so geringe Theilnahme gezeigt hatte. Er indeß kümmerte wenig darauf und betrieb während der folgenden Tage die Wühlengens schäfte mit ganz besonderem Eifer.

Eben diese Geschäfte führten ihn in der zweiten Hälfte des Winters mehrmals nach der Stadt. Verschiedene Bauten im Wohnhause wurden für den Sommer besprochen, in dem Wühlengens selbst sollte Manches neu gegnumert werden. Mit den Meistern, welche die Arbeit übernahmen, saßen die Zusammenkünfte größtentheils in der Gaststube beim Elephanten statt. Einmal gerieth man auch in die Wolfgrube; Otto fühlte sich

hier besonders durch die Gesellschaft des Magisters angezogen. Er war allerdings ein junger Mann von lebendigem Geiste und fordernte einen ähnlichen Kopf leicht zu näherer Vertrautheit auf; doch sprang er über die Vorschriften der Ordnung und der Mäßigkeit gern hinaus, in einem wilden Jubel vergaß er am liebsten die Ungemächlichkeiten, die mit seinem Stande verbunden, und schon der Umstand, daß er ein täglicher Gast des grauen Wolfes war, hatte seinem Ruf bei allen gesetzten Bürgern in der Stadt geschadet. Wo er sich aufhielt, pfliegten das Weinglas, die Karten und die Würfel selten zu fehlen. Wusste er aber gleich durch seine Persönlichkeit diesen Magneten eine stärkere Zugkraft zu verleihen, so ließ sich doch Otto nicht von ihnen festhalten; nur die spöttische Bemerkung, die hin und wieder in der Gesellschaft laut wurde, daß er, unter dem vormundtschaftlichen Willen seines Weibes stehend, den Genuß fröhlicher Stunden, die seinem Alter und seinem Geiste angemessen, in knabenhafter Enthaltensamkeit sich versage, brachte ihn dahin, den Lodungen Scherz zu geben. In dessen lehrte er Anfangs jedesmal mit verstärkter Ehnfucht nach Hause zurück, und ~~Margarethe~~ nicht ohne Besorgniß, eine fortgesetzte Zurückgezogenheit möchte ihm das einfache bewegungsarme Leben mit der Zeit lästig machen, hatte eben nichts dawider, wenn er mit vorgerückter Nacht erst zurück lehrte und der Letzte war, welchem die Pforte sich öffnete.

Die Gewohnheit aber äußert überall ihre Macht, und am wirksamsten gewöhnlich gerade da, wo wir am wenigsten unter ihrer Herrschaft zu stehen glauben. Mit besonderer Kraft fühlen wir uns nach einer bestimmten Gesellschaft hingezogen, die, vielsätzig sich zusammen findend, einen festen Charakter gewonnen und jedem Mitgliede gleichsam seine stehende Rolle ertheilt hat. Es kam eine Zeit, wo Otto an manchen Tagen der Woche nach Tisch an das Fenster trat und mit einiger Ungebuld hinaus sah;

um einer Bestellung willen, die sich sehr wohl dem ersten dem dessen Boten vertrauen ließ, wurde ein Pferd gesattelt und in die Stadt geritten; bald riefen ihn erdichtete Geschäfte hinein und endlich machte er sich auf den gewohnten Weg, ohne daß von irgend einem Geschäfte, die Rede war. Im Gefühl aber, daß er nicht ganz auf der Straße sich bewegte, die ein unbescholtenes Gewissen ihm empfahl, verdoppelte er jedesmal nach einer solchen Reise seine Aufmerksamkeit gegen Margaretchen und der zurückgekehrte Gatte ließ eine Zärtlichkeit blicken, in welcher nicht eigentlich etwas Falsches lag, etwas Uebertriebenes jedoch leicht auffallen konnte.

Da er indessen weder seine Thätigkeit als Hausherr erschöpfen ließ, noch im Allgemeinen gegen die Ordnung des häuslichen Lebens fehler, ahnte Margarethe von seinem Aufenthalt in der Stadt nichts Arges und nahm auf Alles, was dort viefel, wenig Rücksicht. Gab es auch aufmerksame Leute, die ihr gern einen Blick zuwerfen hätten, so schienen sie sich doch unter den Pflichten eines Hausfreundes diese vorzüglichste zu verbergen. Margarethe hatte früher gegen Alles, was ihr von dem Geliebten erzählt wurde, das Ohr geschlossen und die Nachricht Gedenken mehrmals als Verläumder befunden; um wie viel weniger, dachten sie, wußte die Frau berücksichtigen, was ihr vom Gatten hinterbracht wird.

Der Registrar war diemalen in der Heidenmühle zu finden. Als einen willkommenen Gast begrüßte ihn Margarethe nicht; sie ahnte einen Geist in ihm, der mit dem häuslichen Glück eines Ehepaares sich nicht vertrug. Sein Gespräch war lebhaft, die Quellen seines Geistes flossen munter, die Gabe der Unterhaltung besaß er in reichlichem Maße, doch ließen Worte mit unster, welche der reinen Seele seine Gegenwart verleideten, Verdanken, die allem Schönen, das er kurz vorher vielleicht geäußert

hert hatte, in ihren Augen den Reiz und den Werth nahmen. Indessen brachte er bisweilen ein gutes Buch mit, und auf den Vortrag einer geistvollen Dichtung verstanden sich Wenige so meisthaft als er; da nun auch Otto an seinem Gespräch ein inniges Wohlgefallen fand und seinen Besuchen mit froher Erwartung entgegen sah, glaubte Margarethe sich mißgünstig nennen zu müssen, wenn sie dem Gatten eine so angenehme Erholung mit Widerwillen gestankte. Was ihr aber am wenigsten behagte, war der Umstand, daß Otto, so oft dieser zweideutige Gast in der Mühle sich aufhielt, der Lust nicht widerstehen konnte, ihn zurück in die Stadt zu begleiten. Der Magister besaß Scharfblick genug, um die Hausfrau nicht zu verkennen; er fühlte, daß er in ihren Augen keinesweges mit einem Heiligenscheine geschmückt dastand und ihr Vertrauen wohl schwerlich jemals sich erwerben würde; er pflegte daher scheinbar einer solchen Begleitung sich zu widersetzen, ließ es aber unterweges an übelwollenden Bemerkungen über die Ehe nicht fehlen. Otto, durch die Aehnlichkeit des Geistes gefesselt, glaubte schon um dieser Aehnlichkeit willen an der Freundschaft des Mannes nicht zweifeln zu können, und wenn es möglich wäre, daß Freundschaft, welche großentheils der Eigennus befeelt, den Namen verdient, hätte er sich auch nicht getäuscht; denn Jener, sich in der Stadt vergebens nach einem Menschen umsehend, der eine geistige Verwandtschaft mit ihm finden ließ, betrachtete Margarethens Gatten als einen Gefährten, für sein Bedürfnis vom Himmel ihm gesandt, und war entschlossen, ihn so schnell nicht zu lassen. Um so verführerischer wirkten seine Ansichten von der Ehe auf Otto, und stellte sein Begleiter das Beispiel des Alterthums auf, so hatte er wenig dagegen einzuwenden.

„Wenn die Römer und Griechen,“ pflegte der Magister mehrmals sich zu äußern, „die Welt mit ihrer Größe erfüllen

und vor der Natur als unerreichliche Götzenfiguren dastehen, so verbannte sie das größtentheils ihren häuslichen Verhältnissen. Was galt ihnen das Weib? Was es gelten soll, nichts als die Mutter der Kinder, die für das Vaterland heranwachsen. Nur eine Klavinistin hieß mit Recht eine Hausfrau; denn auf die Geschäfte im Hause, die ihrem Geschlechte angemessen, war ihre Thätigkeit beschränkt. Das eigentliche Leben aber führte der Mann außerhalb seines Hauses, ein Stubensitzer hieß eine Witzegeburt, weiblicher Vorwitz wäre hart bestraft worden, und einen Bürger, der unter den Befehlen seiner Gattin stand, hätten die Straßensoldaten mit höhnendem Geizschrei verfolgt. Horatius sprach von der Rednerbühne, seine Frau mochte sich wohl oder krank befinden, und würde der Ruhm den Namen des Regulus verherrlichen, wenn er den Bitten seines Weibes nicht heftigen Widerstand geleistet hätte? Die rühmenden Mütter haben unter das zweite Geschlecht sich hinab gesetzt und was die Mythologie als eine Schmach aufstellte, dem Hercules mit dem Epimachos der Omphale in der Hand, empfahl die Solonische als eine pietätvolle Mutter. Die Franzosen verdrängten aus diesem Systeme die Romantik, die verwerfliche Macht aber verloren deshalb die Weiber nicht. Doch der Unsinn hat sich furchtbar gerächt. Ein klagender Brief von Hause bringt unsere Helden, wenn sie so eben das Schwert entblößen, um den Feind zu verschmettern, außer Fassung, und die Edelen, die vom Gang in den Senat sich zurück halten, weil ihre Calpurnia einen bösen Traum gehabt hat, sind nichts Besseres. Ohne die Weiber hätte Ludwig der Vierzehnte vielleicht ein wahrhaft großer König werden können, wie er mit ihnen es scheinbar geworden, und eine elende Hauben-Intrigue riß dem Marlborough das siegreiche Schwert aus der Hand. Eheht sich heut einmal ein großer Geist über sein Jahrhundert, so geschicht es bloß, weil er sich zugleich über die jämmerliche Weis-



berherrschast erhoben; Carl der Zwölfte gebrauchte seinen Arm nicht, um ihn einer Dame zu reichen und sie zu Allem, wonach ihre Neugier lüstern, umher zu führen, er umschlang seine Feinde damit, und ich setze meinen Kopf zum Pfande, Preußens Friedrich hätte als häßlicher Ehemann sich nimmermehr gegen das bewaffnete Europa so löwenherzig behauptet. Das gesteht mir jetzt der Unverheirathete zu; ein Ehemann, wie Sie aber, Herr von Birkenried, sagt: ich hätte freilich Recht, es sey indessen doch gut, wenn man seinem Weibe gehorcht — und das ist auch ganz vernünftig; wer sich einmal in das Gefängniß begeben hat und in Ketten, thut am besten, wenn er die eisernen Ringe nicht für eine Last, sondern für einen Schmutz ausgiebt.“

Neben dieser Art wurden mit Lächeln beantwortet; ganz spurlos jedoch ließen sie sich vom Winde nicht verwehen, und ging es in später Nacht zur Mühle zurück, erschienen die Behauptungen übertrieben, aber doch keinesweges ohne alle Grundlage. Die Veränderung, die um diese Zeit an Otto, wenn auch nicht in seinen Worten, doch in seinem Benehmen, zu bemerken, konnte Margarethen wohl nicht gänzlich entgehen; trat ihr aber ein Wort der Ermahnung auf die Zunge, so stellte sich unversehens wieder eine Stunde ein, wo der geliebte Mann, mit der ganzen Begeisterung eines glühenden Herzens sich ihr hingebend, jeden Unmuth in Entzücken auflöste und eine verweisende Vorstellung zur Ungezogenheit machte.

Um die Mitte des Märzmonats hörte man, bei Tische sitzend, ein lautes Rufen auf der Landstraße. Franz, der seit längerer Zeit schon der gemeinschaftlichen Mahlzeit sich nicht mehr entzog, horchte und ging hinaus. Wieder zurück gekehrt, erzählte er, daß dem Manne, der vor wenigen Minuten vorüber gefahren, ein Pferd gestürzt sey; er habe zur Hülfe gerufen, die sey auch nicht

ausgeblieben und das Thier wieder leidlich auf die Beine gebracht worden.

„Wenn das Thaumetter so anhält,“ bemerkte er, „werden wir das noch oft erleben; für Kofärzte und Hufschmiede ist solch ein Glatteis eine lohnende Zeit.“

„Am Ende,“ sagte Otto, „werde ich wohl Bedenken tragen müssen, in die Stadt hinein zu reiten; doch das Eigen im Wagen ist höchst langweilig. Ich darf Dir aber die Schande nicht antun, Gretchen, einen feigen Patron zum Ehemann zu haben.“

„Laß Dich das nicht bekümmern, Liebster; ich würde auch heute durch solche Schande ziemlich geachtet fühlen. Wie ist's im Ernst, als wenn Du heute zu Hause bliebst.“

„Und habe dem Magister versprochen, den Bücherhandel, den wir gemeinschaftlich vorhaben, heute abzumachen. Lasse ich mich nicht sehen, so ist er im Stande, sie allein zu laufen.“

„Ich dachte, Otto, das wär' kein Schade. Wenn Du sie künftig geliebt haben willst, wird er sie Dir nicht vorzuziehen.“

„Besser wär' es freilich,“ äußerte Franz, „Sie blieben zu Hause;“ wer nicht auf dem Stuhl sitzen muß, der wählt ihn sich heute schwerlich zum Stuhle.“

„Ja, so müssen Sie in die Stadt hinein, Franz,“ erklärte Jener. „Ein besprochener Handel hat einmal seine Ansprüche an uns.“

„Der Magister ist mir zuwider,“ antwortete Franz; „wenn er im obersten Stock haust, halte ich mich gern im Keller auf; indessen wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thue, mag's seyn!“

„So, Freunden!“ rief Otto. „Sie dürfen also das Glatteis wagen, ich hingegen nicht?“

„Wenn ich ein Bein breche, bricht meiner Hausfrau das Herz.“

Es war, als spräche sich in den Worten eine tiefere Bedeutung aus. Legte Franz den Ton bloß auf sein eheloses Leben oder hatte er das Mißvergnügen dabei im Sinne, welches Margarethe an den wiederholten Spazierritten nach der Stadt empfand. Otto ward nachdenkend und äußerte dann, so unpassend es auch seyn möge, so sollte die Reise für heute doch ganz und gar unterbleiben.

„Uebel aber nimmt er es mir gewiß,“ sprach er nach einiger Zeit und vertauschte wie gedankenlos das Hauskleid mit einem andern Rock.

„Du willst doch noch der Stadt, lieber Otto?“ fragte Margarethe und strich ihm die Haare von der Stirn, als sollte er ungehindert Aug’ in Aug’ ihr sehen.

„Du wirst nicht verlangen, Kindchen, daß ich heute den Vorsichtigen spiele und morgen mich meiner Vorsicht schämen muß. Auch reite ich nicht, die Kutsche wird eben angespannt.“

Der Befehl war schon gegeben und Franz, der auf dem Wege nach seiner Hütte hin es bemerkte, blieb wartend einen Augenblick stehen.

„Keinen Schuß mehr mit der neuen Rache!“ äußerte er für sich.

Mit leiser Wehmuth sah Margarethe ihren Otto in den Wagen steigen; die Zärtlichkeit seines Abschieds milderte sie ein wenig, aber nicht ganz.

Eine halbe Stunde später ungefähr, fuhr der Getreidehändler, den wir bereits kennen, zur Pforte des Mühlenhofes herein.

„Sie glückliche Frau,“ rief er Margarethen zu. „Können sein ruhig in Ihren vier Pfählen bleiben, indeß Unserer sich mühselig herumtreiben muß. Das ist ein Weg draußen, als wenn ein neumodischer Pelixer ihn geglättet hätte. Jeden Augenblick sinkt Einem ein Gaul vor dem Wagen nieder und ihn wieder auf zu bringen, kostet Schweiß; der Mensch selber erhält

sich kaum auf seinen Beinen. Meine Reise geschieht nicht zum Spaß; hätte ich aber gewußt, daß es so gar arg sich draußen macht, ich hätte keine Are schmieren lassen."

"Seyd Ihr meinem Manne begegnet, Lieber?" fragte Margarethe.

"Bei dem zweiten Wegweiser. Er hat mir einen jätlichen Streuß für Sie mit gegeben; der ist mir aber beinah so schwer als ein Sack Schrot zu tragen geworden. Noch kein volles Jahr verheirathet, holde Frau, und lassen schon den Herrn Gemahl bei solcher Landstraße nach der Stadt reisen? Vermuthlich hat Ihnen Keiner gesagt, wie die Wagenselise aussehen; jeden Augenblick ein Miß im Eise und kaum hat man ein Rad heraus geschafft, sinkt man unvermuthet in ein Loch. Ein lockerer Wagen hält es nicht lange aus und ob die Reise darin nicht eben so gefährlich, als auf dem Goule zu sitzen, ist die Frage. Herr von Birkenried — ich sah es von weitem und darf es Ihnen zu guter Leher für's Künftige nicht verschweigen — sank mit dem Vorderrad tief in so eine Spalte ein; er sprang aus dem Wagen und hatte zu thun, ehe er mit Hülfe des Kutschers sich wieder frei machte. Und doch ist es die Gefahr unterwegs nicht allein," setzte er mit ernsterer Miene hinzu, „auf die Sie hätten sehen sollen, gnädige Frau; in der Stadt sind die Wege noch gefährlicher."

"Macht mich nicht ängstlich, Freund," entgegnete sie. „Wo mehr denn hundert Menschen ständlich auf den Beinen sind ...."

"Auf den Beinen," fiel er ihr in's Wort, „aber auch auf ihrer Huth. Herr von Birkenried dagegen ist das nicht und ich verdiente die Aufnahme, die ich jedesmal hier finde, sehr schlecht, wenn ich es Ihnen nicht rein heraus sagte. Er bringt seine Zeit dort in Häusern zu, darin die Zimmer eben nicht mit Ehre gedeckt sind und den Menschen, die ihr Wesen dort treiben, pflegt

ein rechtlicher Bürger gern aus dem Wege zu gehen. Der graue Wolf ist ein Raubthier und wer über seine Schwelle heraus tritt langt zu Hause mit keinem fröhlichen Herzen an. Wie mir der Gastwirth vom Elephanten heut früh von der Sache sprach, wollte ich's nicht recht glauben; der Mann hat einen kleinen\* Groll gegen Herrn von Birkenried, weil er ihn verlassen hat und zu dem Läschner gezogen ist; und da er überdieß mit dem grauen Wolf in der bittersten Feindschaft lebt, kam mir die ganze Geschichte sehr unwahrscheinlich vor. Auch dachte ich mir, wo die kluge Margarethe Hausfrau ist, könne der Mann unmöglich seine Freude an solchen unziemlichen Gefellen, an Wein und Karten in einem so verrufenen Zimmer finden. Aber andere achtbare Leute haben mir es gleichfalls vertraut und konnten nicht begreifen, wie eine vorsichtige Gattin zu vergleichen durch die Finger sehen mag. Ich will wohl zugeben, daß in der Leute Mund eine Erbse sich in ein Ei verwandelt; etwas aber muß denn doch an der Sache seyn und wenn die Klugheit nicht träge ist, beugt sie dem Uebel vor, ehe ein Schlimmeres daraus entsteht."

"Das ist wie ein Hausmann gesprochen," antwortete Margarethe, "und verdient Dank. Indessen muß man auch von der Aengstlichkeit sich nicht fortreißen lassen; so lange mein Mann zu Hause an Thätigkeit und ehelicher Liebe es nicht fehlen läßt, war' es Unrecht, ihm die Zerstreuung nicht zu gönnen. Er ist an das große Leben in der Residenz gewöhnt, ohne die fröhliche Gesellschaft käme er sich wie in einer Wüste vor, und da ich nicht gern viele Gäste im Hause habe, kann ich ihm die Unterhaltung in der Stadt um so weniger verwehren. Auch ist der Winter bald hinter dem Rücken und im Sommer ist's eine andere Sache."

Darauf führte sie den Gast in die Vorrathskammern und schloß hier den Handel mit ihm ab, um dessen willen er eigens

lich gekommen. Bei der Abreise fragte er, ob ihr vielleicht ein Gefallen damit geschähe, wenn er nach der Wolfsgrube ginge und in ihrem Namen ihren Vatten zur beschleunigten Heimkehr aufforderte. Sie aber hielt es für überflüssig; denn heute möchte er wohl schwerlich dort zu finden seyn, und weit mehr, als von der schlechten Gesellschaft, fürchte sie von dem bösen Wege für die Rückreise.

Sie hatte nicht Unrecht, aber doch auch nicht Recht. Der Einkauf von Büchern war nicht bedeutend. Sie gehörten zum Nachlaß des Schultektors, welcher im Herbst gestorben, größtentheils Werke deutscher Schriftsteller, der Zahl nach nicht ansehnlich. Die Theilung wurde in der Wohnung des Magisters veranstaltet, und Otto hatte sich fest vorgenommen, die Schwelle des grauen Wolfes zu meiden. In diesem Entschlusse behauptete er sich. Kaum aber hatte ein Mitglied jener Gesellschaft erfahren, wo Beide sich befanden, so traten bald mehrere derselben herein und die Studirstube des Schulheers verwandelte sich so ziemlich in das Gastzimmer des grauen Wolfes, das ~~von~~ <sup>als</sup> ~~dem~~ <sup>dem</sup> ~~Apollon~~ <sup>Apollon</sup> ward zum bacchantischen Gekrude. Jetzt war am kein Fortkommen zu denken; Otto's Widerstand reizte die lustigen Brüder, das Zimmer ward verschlossen und als mit dunkelndem Abend ein regnigter Sturm sich einstellte, konnte eine Rückreise in der That für bedenklich gelten. Sie verzögerte sich und je ungestümmer es draußen tobte, desto froher gelaunt legten es die Gäste darauf an, das Octobe der Elemente zu überläumen. Ohne die Glücksblätter ging es nicht ab, Otto stand in der Gunst der Fortuna und hielt es für unschädlich, im Zuge des Gewinns sich zu entfernen. Doch verließ ihn das Glück nicht und als der Morgen graute, war seine Kasse um eine ziemliche Summe schwächer. Er erschrock und fuhr in größter Eile nach Hause.

Margarethe hatte kein Auge geschlossen. Von der Angst aber gequält, er könnte unterwegs ein Unglück erlitten haben, jauchzte sie im Herzen, da sie wohlbehalten ihn anlangen sah und die Freude, als sie nach seiner Verwundung am Fenster des Gasthofes ihn stehen gesehen, war vielleicht nicht größer gewesen. Diese Freude ihres Herzens erstickte jeden Vorwurf; aber Otto selbst empfand sein Unrecht und küßte ihr die Hand gleich einem Sterbenden.

„Hier, Margarethe,“ sagte er, „das habe ich heut Nacht gewonnen. Schicke es der Familie des armen Hirten zu, den der Schlag am Arm getroffen; ich will es im Hause nicht haben, und so wenig als ich es jemals von dem Manne zurück fordere, so wenig nehme ich eine Karte wieder in die Hand.“

„Dann ist das Geld eine doppelte Wohlthat, Otto, für den Hirten und für mich; wenn sie die größere Freude macht, möchte ich kaum bestimmen lassen.“

„Ich habe gegen Dich gesündigt, Margarethe,“ sprach er und zog sie an seine Brust; „ich fühle es schwerer als Du. In der Grube aber war ich nicht, und daß ich gegen Gesellschaft und Wetter mich gestraußt habe, wird Jeder mir glauben, der da weiß, was für eine Gattin auf mich gewartet hat. Aber keine Karte wieder!“

„Halte Wort, lieber Otto — Du spielst mit den Karten und mit meinem Herzen zugleich. Der ist glücklich, hast Du mir in der „Iphigenie“ vorgelesen, er sey ein König oder Bettler, dem Wohl bereitet ist in seinem eigenen Hause — gebe ich Dir aber Ursache, es zu vermissen? Und wäre selbst das, am Spieltisch ist das Glück nicht zu finden.“

„Ich halte es in den Armen,“ sprach er gerührt, „und das Glück ist es auch am wenigsten, was ich außerhalb meines Hauses suche, wenn mich die Leidenschaft einmal hinaus treibt.“

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

### Die Sehnsucht im Frühlinge.

Später, als es seit vielen Jahren geschehen, von Otto mit lebhafterer Ungeduld erwartet, als es bei seinem Alter der Fall zu seyn pflegt, stellte der Frühling sich ein. Auch Margarethe hoffte gar Manches von ihm. Daß mit ihrem Gatten eine Veränderung vorgegangen, konnte sie sich nicht verhehlen; der bedeutungsloseste Umstand lehrte es hin und wieder. Nicht daß die Zärtlichkeit seiner Neigung gegen sie an einer merkbaren Lauheit zu leiden anfang oder wohl gar durch erkünstelten Zwang, was ihr an echtem Leben abging, zu ersetzen suchte; er ließ es an keiner Aufmerksamkeit mangeln und ohne Widerspruch war es auch immer ein wahrgenommenes Wohlwollen, mit welchem er ihr ergab. Er selbst aber schien gleichsam eine Verarmung seines Lebens zu empfinden; während er sie ihrer Beobachtung zu entziehen strebte; ein Mangel an Befriedigung nahm seiner Laune die muntere Schwungkraft, seinem äußeren Ansehen die jugendlich unbekümmerte Rüstigkeit und in allen seinen Handlungen, in seinem Wollen und Walten sprach sich eine Ungeduld, eine Hastigkeit aus, welche das liebende Weib mit ängstlichen Ermahnungen erfüllten. Sie geriet allmählig auf den Gedanken, daß ihr Geist zu wenig begabt, um einem Manne, wie Otto, den Baum des Lebens mit goldenen Früchten zu schmücken, daß es ihre Bildung an Mannigfaltigkeit gebreche, um den Bedürfnissen seines Herzens und seiner Seele entgegen zu kommen; und während Mancher der Meinung gewesen, daß sie zu einem solchen Manne nicht hätte hinab steigen sollen, fing sie an, sich eine unbesorgene Thörin zu nennen, daß sie zu seinem Besitze sich hin-



auf gewagt. Bisweilen erinnerte sie sich manches warnenden Wortes, welches von Würdigen oder Unwürdigen ihr zugeflüstert worden, der drohende Matthias trat ihr vor die Ecce und Franz in seinem Unwillen erschien von der mährischen Menschenfeindschaft weniger geleitet; Otto selbst aber hatte noch nicht in ihren Augen verloren, mit der Morgensonne erwachte auch jedes Mal die Hoffnung aufs Neue, und im Vertrauen auf die Vaterliebe des gütigen Schöpfers lösten sich die Zweifel.

Otto hatte sein Wort so wenig gehalten, als eigentlich es gebrochen. Seit jener Nacht war keine Karte in seine Hand gekommen, die Gesellschaft des grauen Wolfes aber sah ihn zwei Mal noch in ihrer Mitte, und da es ihm bei seiner gesunkenen Laune schwer ward, in dem Glanze der alten Fröhlichkeit sich zu behaupten, mußte das Weinglas die versiegenden Quellen beselen. Der Magister trat zur Pforte der Heidenmühle nicht mehr herein, Otto selbst hatte ihn schriftlich ersucht, ihn mit seinem Besuche nicht zu beehren; sein häuslicher Friede leide dabei und so könnte zuletzt auch ihre Freundschaft leiden. Trafen aber Beide an einem dritten Orte zusammen, so waren sie unverändert die Früheren; mit sichtbarem Verlangen schlossen sie sich an einander an; der Eine erreichte, woran es dem Andern in seinen häuslichen Verhältnissen gebrach, dieser verhärtete theilnehmend die Mängel, welche mit dem ehelosen Leben des Andern verbunden; gefährlicher aber als Alles wirkte auf Otto die Geringschätzung, mit welcher der Freund von den Menschen dachte, die Verachtung, mit welcher er über Welt und Leben sprach, die satirische Bitterkeit, mit welcher er die jämmerlich dürstige Gegenwart vor dem Alterthume mit seiner Größe und seiner Fülle sich schämen ließ.

Dachte er von den Menschen geringe, so lag die Ursache in den Vorzügen, die mehrmals bereits schwächere Köpfe, weil sie

(schmiegsamer und bescheidener, bei Beförderungen gefunden; sprach er über Welt und Leben mit Verachtung, so lag die Schuld an der Treulosigkeit, mit welcher ein leidenschaftlich geliebtes Mädchen ihre Schwüre gegen ihn gebrochen; stellte er die Gegenwart weit unter das Alterthum, so geschah das nicht sowohl aus einer einseitigen Verkennung der Jahrhunderte, als aus dem unwilligen Mißvergnügen mit seiner Lage und seinem Schicksal. Das Bewußtseyn, bei seinen Fähigkeiten die eine so wenig als das andere zu verdienen, gewährte ihm nicht, wie manchem Andern, Trost, sondern steigerte vielmehr seine gereizte Bitterkeit noch um Vieles. Karten und Wein, Lustigkeit und Zechgetoße waren daher nur Zufluchtsmittel seines inneren Grimmes; in der Schule der Alten aber heran gewachsen, behielt er im Umgange einen bestechenden Reiz, eine anmuthige Geistesfülle, die in besseren Augenblicken auch den Edelsten mit seinen Fehlern versöhnen konnten.

Wundern wir uns daher nicht, wenn Otto sich zu ihm hingezogen fühlte, während Margarethe sich durchaus nicht mit ihm befreundet konnte. Jenem fehlte es an Augen für seine Tugenden, diese konnte nur für seine Gebrechen Augen haben.

So kam der Mai heran, es war das zweite Mal, daß Otto in diesen Gegenden die Knospen der Bäume sich erschließen sah; aber wie ganz anders grüßten sie jetzt von den belaubten Zweigen ihm zu, als das erste Mal! Wie ein Bote des frohen Segens senkte sich der Frühling auf Hügel und Thäler herab, über den schwellenden Keimen hob sich die träge Scholle, die Vögel sangen einander ihr sauchzendes Willkommen zu, aus unzähligen Thautropfen bligte die Morgensonne, die Bäche rauschten mit lustiger Eile, die Blumen strömten dem Wanderer ihre Düfte entgegen, und wohin der Blick des Menschen fiel überraschten ihn die Spuren des Weltgeistes, der auch das Etäudchen mit Leben befeelt, auch die kleinste Felsenrippe mit fühlenden Wesen

bevölkert hatte. Sich selbst ein Räthsel betrachtete Otto diese Herrlichkeit der Natur. Er empfand eine Leere in seiner Brust, welche der gewürzreiche Athem, den er einsog, nicht auszufüllen vermochte; von dem üppigsten Reichthum der Schöpfung umgeben fühlte er sich arm und verlassen; die Pracht auf den Feldern kam ihm bisweilen wie eine schadenfrohe Verhöhnung und Dürftigkeit in seinem Inneren vor; eine Sehnsucht ergriff ihn und doch wußte er nicht, wonach seine Wünsche verlangten; seine Unruhe stieg und als habe die Wärme des Frühlings ihm die erstarrten Schwingen gelöst, hätte er zum Wanderstabe greifen und hinaus in die unbegrenzte Welt eilen mögen. Bisweilen schalt er sich selbst deshalb einen Thoren, die Ruhe aber lehrte mit dieser Einsicht nicht zurück; er nannte sich einen Undankbaren, weil er die glückliche Stellung, in welche das Schicksal ihn geführt, nicht zu würdigen wußte, aber tröstlicher fühlte er sich darum noch nicht. Vom Tische aufstehend, wandelte ihn die Lust an, nach dem Hute zu greifen und draußen durch die Felder zu schwärmen; unter dem klauen Dache hinwandelnd, fühlte er sich beschränkt in Gottes weiser Welt und verlangte nach dem traulich begrenzten Raume des Zimmers.

Es war als sehnte er sich nach etwas Neuem, als thäte es ihm wohl, wenn der Tag dessen erstem Lichte sein Auge sich öffnete, einen Wechsel der Dinge mit sich brachte, und noch niemals hatte er die Gleichförmigkeit des Lebens, das ewig sich Wiederholende, so niedergedrückt empfunden. Bisweilen wünschte er den Winter mit seinem tausenden Schneeflocke und seinen heulenden Stürmen zurück; die Tage, da er seiner Finger wegen das Zimmer hütten gemußt, erschienen mit den gegenwärtigen verglichen golden — sie zogen in Einsamkeit hin, aber von Erwartung und Hoffnung befeelt; jetzt winkte ihm aus dem Hintergrunde

nichts und nicht selten ekelte es ihn an, nach dem Kleide zu greifen, das er am Abend wieder fortlegen sollte.

Je nackter aber die Gegenwart uns anstarrt, desto farbenreicher schimmert uns die Vergangenheit zu. Die akademischen Jahre mit ihrem lustigen Getümmel lehrten ihm zurück, die Bilder der Freunde, mit denen er sie durchschwärmte, Ludwig mit seiner gutmüthigen Biederkeit — wie hoffnungsvoll, bei aller Armuth an Aussichten, war er in diese Gegenden hier mit ihm eingewandert! Und als der Wagen mit Margarethen daher kam, welchen Träumen hatte er über die Unbekannte sich hingegeben — wurden aber diese Träume, so thöricht sie auch gewesen, vom Schicksal nicht verwirklicht? Und hatte die Bekannte nicht zehn Mal mehr erfüllt, als die Unbekannte versprochen?

„Und wenn auch im Garten meines Lebens eine Blume nach der andern hinwelkte, Du sollst sie nicht vermissen, edle Seele! Was launst Du dafür, daß der Freund, auf den Du alle Deine Hoffnungen übergetragen, nicht Befriedigung noch Ruhe findet unter der Sonne? Ich will mit dem Dämon kämpfen, der in meinem Busen sich ungeduldig regt und das üppigste Rosenbett mir zum Dornenlager machte — Dir aber, Margarethe, soll der Kampf erspart seyn.“

Zuweilen begriff er selbst, wie ein Mangel an echtem Glauben ihm den Genuß der schönen, an Genüssen so reichen Welt verklümmerte. Dann hörte er still und aufmerksam Margarethen an, wie sie die Bibel las und mit frommem Sinn an dem heiligen Buche sich erbaute. Die Kindlichkeit der Sprache aber, die diesem Buche kein anderes nachspricht, mahnte ihn an die eigene Kindheit, an die Jahre der verlorenen Unschuld, wo er vom Baume der Erkenntniß noch keine verbotene Frucht gepflückt hatte — es zog ihm das Herz zusammen, eine unaussprechliche Wehmuth ergriff ihn, eine schwüle Gewitterluft senkte sich auf ihn

herab und ungestüm sprang er auf und ging hin, wo ein Geschäft die Uebung seiner Thätigkeit ihm gewährte, bis er auch der Thätigkeit überdrüssig ward, und mit verschränkten Armen gedankensvoll da stand.

„Da habe ich Euch einen Brief zu überreichen, gnädiger Herr,“ sagte die alte Sophie herein tretend und übergab ihm ihm mit einem freudartigen Schmunneln.

„Was hast Du, Alte?“ fragte er, indem er mit prüfenden Blicken, nicht eben freundlich ihr in's Gesicht sah.

„Was können alte Leute haben?“ entgegnete sie. „Wenn Ihnen der Kopf nicht weh thut und die Kniee nicht einknicken, so können sie zufrieden seyn und die grauen Tage ruhig durchschleichen. Ich glaube nicht,“ fuhr sie fort, nachdem Otto in die Tasche gegriffen, um das Botenlohn für den Brief zu zahlen, „daß der Mann heute Geld nimmt; er scheint mir in einer ganz besonderen Verfassung.“

„Das heißt, es steht in der Gedankenkammer nicht richtig mit ihm; so legen wir ihm das Seinige für ein anderes Mal zurück.“

„Er besteht aber darauf, Sie zu sprechen, gnädiger Herr.“

„Wenn sein Verstand so lustig umgeschlagen hat, daß er kein Geld nehmen mag, so wird er schwerlich an einem Gespräch mit mir seine Rechnung finden. Doch laß ihn kommen.“

„Nein, gnädiger Herr, er behauptet, er sey ein Briefträger von so ausgezeichnetem Range, daß Sie selbst heraus treten und mit eigener Hand ihn hinein führen müssen.“

„Mache mir den Kopf mit solchen Unberuheiten nicht warm,“ rief Otto. Indessen ging er, beinaß wider seinen Willen eizgentlich, vor die Hausthüre und wollte den wunderlichen Menschen sich ansehen. „Alter Freund!“ rief er, indem er Gottfried Lehmann erblickte, der während dessen einen neuen Taubens

schlag auf dem Hofe sich angesehen hatte. „Kommt man endlich einmal wieder zu der Ehre? Einen Augenblick Geduld, lieber Kefmann, ich will nur erst den Postboten abfertigen, dessen Verstand heut einen seltsamen Schiffbruch gelitten haben muß. Aber wo ist er denn hingerathen, möchte ich wissen?“

Die Haushälterin schmunzelte und jögerte mit der Antwort.

„Schiffbruch, Bester, hat der Postbote mit seinem Verstande noch nicht gelitten,“ äußerte der Gast; „wenn er auch manchmal einen Boß schießt und bei seiner gutmüthigen Verbheißung den Beel umstößt, so läßt er sich deshalb doch noch nicht toll nennen.“

„Ei so!“ rief Otto, der nun wohl sah, daß der Freund selbst den Brief gebracht hatte. „Das nenn' ich mich lustig anführen! Habe Dank dafür. Du aber, Alte, läßt mich drinnen Frage nach Frage thun und den Herrn hier so lange stehen!“

„Daran ist kein Verbrechen,“ entgegnete dieser. „Ich habe mir während dessen den neuen Pavillon für die Tauben angesehen. Streng genommen, Freund, ist es überflüssig, in einer liebevollen Ehe sich auch noch von den Vögeln der Liebe umstattern zu lassen — es schmeckt beinah nach einer asiatischen Ueypigkeit.“

Otto hatte den Taubenschlag bauen lassen, um sich eine neue Liebhaberei anzugewöhnen und in ihr ein Mittel zur Zerstreuung zu finden. Margarethe sah es gern; doch machte sie ihm auch in den ersten zwei Tagen Vergnügen, war er sie am dritten schon überdrüssig geworden.

„Ich habe einmal einen Versuch machen wollen,“ erwiderte er, „ob ich wohl an einer Kinderei noch Geschmack finde; es scheint indessen, daß mir die abgelegten Schuhe nicht mehr recht passen wollen. Doch kommt jetzt mit mir hinein. Margarethe ist nach Saumlund hinüber; wir gehen ihr nachher entgegen. Der Brief, den mir ein Postkuchhalter in eigener Tasche heraus-

getragen, kommt von meinem Freunde Pfeil; ich weiß ungefähr, was er enthält, und da er überdies ziemlich ausführlich zu seyn scheint, so hat es mit dem Lesen keine Eile. Daß Ihr aber so selten, beinah wie eine Feuerkugel am Himmel, in der Mühle hier Euch sehen laßt, ist ein wenig grausam, um nicht untren oder herylos zu sagen."

"Daran ist die veränderte Lage der Dinge schuld," sagte Jener, nachdem man in's Zimmer getreten. "Man muß jetzt ein spissfindiger Schullehrer seyn und den Magisterkittel besigen, wenn man auf euren Umgang Anspruch machen will; man muß sich als Mitglied bei einer Gesellschaft eingeschrieben haben, in welcher nicht Jeder seinen Namen eine Rolle mag spielen lassen. Wenn ich also jetzt meine Auswartung hier mache, geschieht es mit einiger Schüchternheit und eben deswegen habe ich Euch lieber erst heraus kommen lassen."

"Das ist eine zweite Grausamkeit," rief Otto, "und noch weit tiefer einschneidend als die erste. Ein Ehemann ist selten so lustig als ein Junggeselle; daher habt Ihr Unverheiratheten Euch von mir zurück gezogen; kein Wunder, wenn ich mich an den Magister halte, der zwischen Sonst und Jetzt keinen Unterschied an mir auffpürt."

"Selten so lustig?" fragte Gottfried Lesmann. "Wahr ist's, Ihr habt Euch verändert, Vielencied, und ich habe Mühe, den Fremden in Euch wieder zu erkennen, der auf dem Volkertsabend bei'm Kämmerer in so geistvollen Streichen debütiert hat."

"Das sind jetzt kaum zwei Jahre," äußerte Otto, "mir ist's als wären es funfzehn. Ich weiß nicht, woran es liegt — es lagern sich manchmal dem Menschen um die Sonne seines Lebens Wolken und er kann nicht heraus bringen durch welchen Wind sie herbei getrieben worden. Ich werde eine Reise machen müssen — ich habe wirklich hin und wieder das Gefühl eines Menschen,

der sich an einen monatlichen Aderlaß gewöhnt und ihn seit einem Blatterfahre versäumt hat. Möglich, daß ich durch ein lang' großes Platterleben eine unsläte Natur angenommen und jetzt bei der Ruhe hier mein Blut in Stocken geräth. Es wird aber wieder werden. Für's Erste, Freundchen, eine kleine Reise über den Wasserfall hinaus, Margarethen entgegen. Sie darf von keinem Mißbehagen etwas wissen; der Strom kann schäumen und strudeln, der Silberbach soll mit ungetrübter Spiegelfläche hin rollen."

Unterweges bemerkte der Gast, wie es doch mit dem Begriffe des Glückes auf Erden sich so schwankend verhalte; wie so Mancher beneidet werde und doch oft keinesweges beneidenswerth sey; wenn das aber bei Otto der Fall, so liege die Schuld, frei heraus gesagt, an Margarethen gewiß nicht. Auch bestritt Jener diese Behauptung nicht.

"Am Ende, wie's Lesmann und stand still, "am Ende geräth Ihr Euch, Blatterlieb, daß Euch der Himmel nicht noch keine Aussicht zu Vaterfreuden eröffnet hat."

"Keinesweges," antwortete Otto, wiewohl ihm die Bemerkung auf die Seele fiel. "Ich finde das Leben nicht schmachhaft genug, um mich darüber zu freuen, daß ich ein menschliches Wesen an das Licht der Welt gerufen."

"Da höre ich den Magister sprechen," sagte Lesmann. "Aber setzt aus einem andern Tone; eure Hausfrau kommt — unverändert die Alte, den Segen eines reinen Gewissens auf dem Gesichte und das Licht des unverfälschten Glaubens im Auge!"

Von Amaliens jüngerem Bruder begleitet, eilte Margarethe dem Paar entgegen. Der Gast wurde mit herzlichster Freude begrüßt; je weniger Erbauung sie an den Besuchen des Magisters gefunden hätte, desto angenehmer war es ihr, ihnen einfachen, aber



hiedern und im Ganzen betrachtet, unbescholtenen Menschen an der Seite ihres Otto zu sehen. Der Knabe wurde zurück geschickt und der Heimweg über die Anhöhen genommen. Da stand sie wieder, von Vorpurwölkchen umschwommen, die tiefe Sonnenscheibe, hinunter gleitend, wie sie bei Otto's erstem Besuche hinunter geglitten, aber noch prachtvoller, von der lachenden Frühlingsherde begrüßt, von stimmreichen Vögeln besungen. Man stand bewundernd still und Jeder lauschte seinen eigenen Gedanken.

„Ist das nicht die nämliche Sonne noch?“ fragte Margarethe ihren Gatten, mit treuherziger Zärtlichkeit sich an ihn schmiegend. Sie führte die Frage nicht weiter aus, auch unvollendet konnte sie leicht verstanden werden.

„Die Natur ist unwandelbar,“ entgegnete Otto. „Der Mensch aber kann in der Thorheit seines ungeduldigen Herzens dahin gelangen, sich einzubilden, daß diese Sonne in einem andern Lande schöner niedergleitet, zu andern Zeiten schöner untergegangen. Ich erinnere mich der Jahre, wo ich um diese Stunde die Menschen auf der andern Erdhälfte beneidete, weil das Licht, das uns erluchtet, ihnen aufgeht und zu neuer Lebensfreude sie ruft — um den Reiz bin ich ärmer heute, und kann es auch seyn,“ setzte er schnell hinzu; „habe ich nicht einen holden traulich lächelnden Mond, der mir die prachtvolle Flammenscheibe reichlich ersetzt?“

„Das klingt ja,“ rief der Postbuchhalter, „wie ein Schwärmer, den unser entfernter Wolkenfreund aufsteigen läßt! Die Sprache kleidet Euch nicht, Freund. Lustig in das Abendroth gesehen! — so lange uns die Wassersucht nicht das Herz in der Brust erfäult, ist es eine sündliche Tollheit nach einer andern Sonne zu verlangen. Die hier untergeht, geht dort wieder auf und dann steht das Frühstück auf dem Tische — hat man aber

aus dem Bette düstere Gedanken mitgebracht, so hellt sie die Liebe leicht auf, wie die Milch den schwarzen Kaffee weiß macht. Ihr habt so Manchen in eurem Leben durch übermüthige Neckereien beschämt; versetzt ihr jetzt in eine solche Sprache, so müßt Ihr selbst Euch vor eurem alten Uebermuth schämen."

"Ja, lieber Lesmann," bemerkte Margarethe mit rührender Behmuth, "so seltsam kann der Mensch sich versündigen. Ich habe meinem Otto, da ich seine Braut hieß, Vorwürfe über den Eherath gemacht, den er mit dem Schwiegersohne des Rammers und mit dem armen Theobald Haarsenner sich erlaubte; was würde ich jetzt darum geben, wenn ich ihn plötzlich auf einem ähnlichen Streich ertappte!"

Mit der Versicherung, von nun an mit seinen Besuchen nie länger mehr auszusetzen, begab sich Gottfried Lesmann auf den Nachweg. Dann wurde der Brief geöffnet und mit Muße gelesen. Otto hatte schon zu Anfang die Ausführlichkeit angesehen, er war aber so sehr mit dem Inhalt beschäftigt, daß er die Zeit wohl eine Stunde hindurch.

"Lesmann ist ein wackerer Gast," sprach Margarethe am andern Morgen, während sie ihrem Gatten, der Verschiedenes in dem Briefe noch einmal überlesen hatte, die Milch in das schwarze Getränk gab, "und als ein solcher darf er nicht Unrecht haben, die Liebe muß gegen düstern Gedanken mit Licht beseeelen. Trinke, lieber Otto, und sey gutes Muthes."

Es schienen aber wirklich heute die düstern Gedanken nicht zu herrschen. Er sprach mit Munterkeit, er fand den Morgen zum Enjücken schön, seine Margarethe noch schöner und ein Anklang früherer Tage war nicht undeutlich zu vernehmen. Sie sah ihn an und hörte ihm zu; begriff sie auch die glückliche Veränderung nicht, so hieß sie doch mit Freuden sie willkommen.

Vielleicht lag die Ursache in dem erhaltenen Schreiben.

Ludwig meldete, daß seine Hochzeit in der zweiten Hälfte des Juni stattfinden würde. Er sprach wie ein zufriedener Bedu-  
tigam, der seine Wünsche nicht hoch aufgebaut, auf die Erfül-  
lung seiner bescheidenen Hoffnungen dagegen mit Sicherheit rech-  
net. Eine trauliche Kedseligkeit hatte ihm die Feder geführt;  
man sah ihm an, wieviel Vergnügen ihm das schriftliche  
Schwägen machte; in jeder Zeile aber ließ sich auch erkennen,  
wie er seinem Otto allein, dem Jugendbruder, gegen welchen  
seine Liebe an Wärme nicht verloren, das Gemälde seiner inner-  
ren Zufriedenheit ohne Zurückhaltung entfaltete.

Bis dahin theilte Otto den Inhalt des Briefes seiner Gattin  
mit. So verschieden nun die Stimmung des Schreibers von der  
Stimmung des Lesers, so freute sie sich doch theilnehmend an dem  
Glücke des Freundes, den sie nie eigentlich gesehen, aber schon  
wegen seiner unwandelbaren Liebe zu Otto als das Muster eines  
Jugendgefährten achtete.

Ludwig hat aber auch, Otto möchte seinem Hochzeitseste die  
Krone aufsetzen und als geliebtester Gast sich dabei einfinden.  
Schon bei diesem Gedanken regten sich in Otto's Seele neue,  
mit heimlichem Trost erquickende Empfindungen. Doch der  
Schreiber hat nicht bloß in seinem Namen. Ida hatte ihm ver-  
traut, wie angenehm es auch ihr seyn würde, wenn der Entfernte,  
dessen sie jederzeit mit Wohlwollen sich erinnerte, der Aufforde-  
rung Gehör gebe, und sey es nun, daß Ludwig durch die Anfor-  
derungen des schönen Mädchens sein eigenes Besuch zu unterstützen  
meinte, oder daß die holde Wüthlerin wirklich so warm sich aus-  
gedrückt hatte, man konnte sich nach einem Freunde nicht leicht  
mit lebhafterem Verlangen sehnen, als Ida nach Otto.

„Du bist nun einmal so ein Held des zweiten Geschlechtes,“  
hieß es, „und so wundere ich mich nicht, daß Du bei einer  
Schönheit, um welche die süßesten Schmetterlinge sich vergebens

matt schwächen, so kostbare Edelsteine im Breite hast. Nun will ich wohl glauben, daß es Dir schwer wird, Deine treffliche Ehehälfte zu verlassen; die Reise frisst aber so gar viele Zeit nicht fort und wir breiten vier Arme nach Dir aus, Deine Margarethe nur zwei. In der Mühle wird Dein waltender Geist auf ein Paar Wochen wohl fehlen dürfen, ohne daß die Räder in's Stocken gerathen, die Kosten sind unbedeutend und kommen bei Euch gar nicht in Anschlag, eine Luftveränderung kann Dir eher vortheilhaft als schädlich seyn; denn als eine Ebene schust Du Dich gewiß zu Zeiten einmal aus dem ängstlichen Hügelgebränge heraus — mithin hast Du keine Entschuldigung und wirst dem Aufgebote folgen. Ida hat mir rund heraus erklärt, wenn Du auf meinen Ruf nicht hörst, so besitze ich auch Deine Liebe nicht, und auf die Hochzeit eines Menschen, aus welchem Du Dir nicht sonderlich was macht, könne auch sie sich nicht sonderlich freuen; es steht also meine Ehre auf dem Spiele. Otto! Otto! Du? Du! Wie einmal laß Dich der gute Geist, so lässe ich Dich durch einen bösen holen, durch den Nemodi oder den Moloch, oder wer sonst grade den Polizeidiener in der Hölle hat. Komm, lieber Junge — laß mich nicht vergebens schmachten. Du sollst auch an der Hochzeitstafel an der andern Seite meiner Braut sitzen, und wer Deine zweite Nachbarin seyn wird — König Friedrich von Preußen soll sich zwischen den beiden Kaiserinnen bei Weitem nicht so gut befunden haben.“

Der größere Theil des Briefes wurde Margarethen vorenthalten, mußte ihr vorenthalten werden. Die Weise, in welcher darin von Ida die Rede, so versänglich sie auch wohl war, verlangte diese Versicht noch eben nicht; der Schreiber aber zeigte sich im Eifer seines Gesuches als einen sehr pöthlichen und doch zugleich sehr unartigen Freund — er hatte Otto beschworen, seinen Hochzeitstag zu verschieben und nicht mit einem einzigen Worte

von einer Mitreise Margarethens gesprochen. In so fern hatte er sich freilich als der alte Ludwig gezeigt.

„Mächtig aber wirkte der Brief, wie der Klang der Kriegstrompete ungefähr auf einen alten Helden, der seinen narbensvollen Körper auf Lorbeern ausruht. Die Unruhe stieg plötzlich zur bekenden Geduldlosigkeit, der Unmuth aber begleitete sie nicht mehr; die Sehnsucht verdoppelte sich, doch war es als habe sie das Ziel gefunden, nach welchem sie bisher vergebens gesucht. Das Blatt wurde verschlossen, alsdann in die Mühle gegangen und mit einer Thätigkeit gearbeitet, als läme es darauf an, durch Schweiß und Eifer sich einen reicheren Tagelohn zu erwerben.

„Treten Sie zurück, gnädiger Herr!“ rief ihm ein Knecht zu. „Der Stein hat sein Gewicht; Sie bringen ihn nicht von der Stelle, Unserer ist eher daran gewöhnt.“

„Was Du kannst, kann ich auch!“ antwortete er und die runde Steinmasse rollte in den Hof hinaus, während Jener kaum wußte, ob er seinen Augen glauben sollte.

„Aber ich bitte Dich, Otto!“ rief ihm Margarethe zu, „spiele nicht den Herkules. Ein so gewaltsames Beginnen kann mich zur Krankenwärterin machen.“

„Der Vorzug eines Herkules besteht eben darin, Mädchen, daß er keine Krankenwärterin braucht. Aber laß gut seyn; es hat mich bloß geärgert, daß der Andreas dort seinen Armen mehr als den meinigen zutraut. Ich habe diese Arme nach einem Mädchen, von welchem so Mancher zurück gewiesen worden, nicht vergebens ausgestreckt, und sollte solch einen jämmerlichen Mühlstein nicht in Bewegung setzen können?“

„Böswicht!“ entgegnete Margarethe lächelnd. „Da Du mich mit den Armen singst, wurden sie durch die Zunge unterstügt, bei dem Mühlstein konnte sie Dir keine Hülfe leisten.“

Lange Zeit war Otto bei Tische nicht so gesprächig gewesen als heute und selbst Franz hörte ihm mit Verwunderung zu.

„Wissen Sie, lieber Franz,“ sprach er, „daß Sie auf einige Zeit vielleicht auch die Aufsicht über die Mühle führen müssen? Wirklich, Margarethechen, es ist möglich, daß wir in den Wagen steigen und vor drei oder vier Wochen nicht zurück kommen. Ludwig ladet uns zu seiner Hochzeit ein; mir wird eine Reise sehr wohl thun, für Dich aber ist es eine Schande, daß Du fast noch nie aus dem Thal hier fort gekommen. Dabei beschwört uns der Bräutigam so dringend, daß wir das Herz ihm brächen, wenn wir taub dagegen blieben.“

„Beide können wir das Haus nicht verlassen,“ erklärte sie. „Folgst Du aber der Einladung, so thust Du mir den größten Gefallen, und daß ich Dir damit nicht etwa eine bloße Nebenbedingung hinwerfe, dazu, Otto, kennst Du mich zu wohl.“

So verhielt es sich auch. Denn von der Reise selbst, vorwiegend aus Rücksicht auf die Wünsche der geliebten Freundin, versprach sich Margarethe die erfreulichsten Folgen.

„Ohne Dich?“ entgegnete er. „Nein. Die Stunden, die ich seit unserem Hochzeitstage ohne Dich verbracht habe, gehören nicht zu den besten. Ohne Dich, Margarethe, nicht!“

Und in diesen Worten lag keine Heuchelei. So sehnsüchtig wollte ihn auch nach der Reise verlangen, so ließ sich doch in seiner Brust eine geheimnißvolle, mahnende Stimme dagegen vernehmen; er konnte sich einer gewissen Kenglichkeit nicht erwehren und gleich einem Schutzgeist sollte die Gattin ihn begleiten. Doch je mehr er sich weigerte, desto ernstlicher drang diese in ihm, durch keine Nebenrücksicht sich abhalten zu lassen. Ludwig erhielt keine Antwort, der Reisewagen aber ward in den Stand gesetzt und der zehnte Juni zum Tage der Abfahrt bestimmt.

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

## Die wieder vereinigten Freunde.

Da Otto bei seinem ersten Besuch in der Heidenmühle an Margarethens Kam den Sonnenuntergang betrachtet, hatte Matthias die trefflichen Menschen mit ihr verglichen, die bei'm Scheiden, wie sie, mit Thränen der Wehmuth hier vermischt und mit Thränen der Freude dort begrüßt werden; da er im Reise-wagen sich sah, konnte Margarethens Gatte das Vorgefühl solch eines Trefflichen empfinden. Die jählichste Wehmuth war's, die aus der Mühle ihn fortweisen gesehen, die biederste Freude krei- tete bei seiner Ankunft die Arme aus.

Der Sommer prangte in seiner höchsten Leppigkeit; der Morgen der Abreise aber war regnigt und kein Sonnenstrahl rang sich durch die dichten Wolken hindurch. Margarethe konnte sich nicht enthalten, ihre innere Stimmung mit dem Himmel zu ver- gleichen; wie aber nach diesem düsteren Wolkenmorgen die bestreite Sonne um so lauter begrüßt werden würde, so würde auch der Jubel ihres Herzens um so seliger lauchzen, wenn die Hustritte der Kasse ihr die Heimkehr des Geliebten dereinst ankündigten — ohne den Schmerz der Trennung gebe es keine Wonne des Wiedersehens. Der Abreisende theilte ihre Empfindungen; so hoffnungsvoll er auch in den Wagen stieg, ohne blutende Wunden des Herzens verließ er eine Gattin nicht, die er liebte und achtete, eine Gattin, die in seiner Schätzung, was wohl selten auf Erden gefunden werden möchte, um so höher gestiegen, je näher er sie kennen gelernt und je öfter er Ursache gehabt, um seiner Fehl- tritte willen sie um Verzeihung zu bitten.

Die Peitsche setzte das Gespann in Bewegung, Franz ging noch eine ganze Strecke dem Wagen zur Seite hin. Ein Erleungedächß wehrte dem Rückblick; noch einmal aber wurde die Aussicht wieder frei, Margarethe breitete die Arme aus, Otto grüßte mit der Hand aus dem Wagen, bis ein Eichenhügel erschien und die Zurückbleibende langsam in die Mühle schlich, der Scheidende sich gedankenvoll in die Tiefe des Wagens setzte.

Die zur Stadt hin begleitete ihn ein Schwarm von mannigfachen, einander kreuzenden Gedanken. War es Recht, daß er ein musterhaftes Weib nicht bloß um des Freundes willen verliebte, sondern um, nach einem Wechsel lüßtern, in einem neuen vorübergehenden Verhältnisse sich zu gefallen? Und wie wollte er die Unruhe unter einem Dache rechtfertigen, nach dessen Besitz seine Wünsche so sehnlich gerungen? Hatte er eine innere, seit der Jugendzeit ihm anhängende Unfähigkeit anzuklagen, für die er selbst nicht verantwortlich? Oder fand er an der Seite eines so liebeswürdigen Weibes, dessen heile Verneigung, weil er sich vielleichte nicht mit vollem Herzen, nicht mit der ganzen Kraft des liebenden Gefühls an sie geschlossen? Es waren Fragen, welche er in der That, ohne etwa sich selbst durch Heuchelei zu täuschen, keineswegs bis zur Beruhigung sich zu beantworten wußte.

In der Stadt ließ er vor der Thüre des Elephanten halten. **Herr Konrad** empfing allem Groll und empfing den Gast mit vollem Ausdruck des Wohlgefallens; ihm aber zum Wagen hin entgegen flogen, war ein Antiseifer, welchen er sich versagen mußte. Er durfte das Zimmer nicht verlassen und doch war es ihm so verhaßt als möglich, weil die Vorboten der Schwindsucht es mit ihm zugleich bewohnten — eine Gesellschaft, die einem Menschen auch die kostbarsten Tapeten und die herrlichsten *Mahagoni*-Geräthe verderben kann. Dagegen begrüßten den Durchreisenden fast alle Freunde, die er in der Stadt besaß. Der Magie-



Her nannte ihn um solch' einer Reise willen beizubehalten, Gottfried Lehmann wollte es nicht ganz recht finden, daß er um einer Hochzeit wegen seine junge Frau verließ, der Rittmeister empfahl ihm Vorsicht während des Weges in der Dialekt und warnte ihn besonders vor ungestümem Tanz. Der alte Manasse, dem Marx gütliche seit vielen Jahren ihre Geldgeschäfte übertragen hatte, wollte mit der Reise durchaus nicht zufrieden seyn und nannte sie einen überflüssigen Kostenaufwand. Endlich eilte auch der Apotheker herbei und so wortreich die Abschiedsformeln, welche der Reisende jetzt zu erwarten hatte, so schien er ihn dennoch nicht eigentlich mit Widerwillen daher kommen zu sehen.

„Der Himmel erhalte Sie hübsch gesund, Herr von Blekenried,“ sprach er noch in den Wagen hinein. „Na, Sie werden sich jetzt selbst überzeugen, daß ich keinen Feldstein für einen Diamanten ausgegeben habe; wenn Sie zurück kommen, hören wir es aus Ihrem Munde, wie sich in den vornehmen Familien Alles dort um meine Ida bewirbt — ich weiß es von guter Hand, die feinsten Herren von Ihrer Geburt, die sonst mit dem Adel sehr kostbar zu thun pflegen, reiten wöchentlich weit weg wie oft nach Baritz hinaus, um bei einem Durchfluge durch das Dorf einen Gruß von ihr zu erhaschen; kaum hat sie die Schleife nach einer andern Manier gebunden, gleich machen es die vornehmsten Mädchen in der Stadt wie auf dem Lande ihr nach, und ein Familienfest ohne Ida Haarsenner ist wie ein Schlossgarten ohne Springbrunnen. Lieb wäre es mir, wenn Sie ihre Tante kennen lernten — ah, eine feine Dame! War in ihrer Jugend Gesellschafterin im Hause eines französischen Grafen und der vornehme Takt hat sich bis dato in ihr erhalten — auf jeden Fall hat meine Ida etwas davon wegbekommen; Sie werden hier wieder durchreisen und erzählen, eine noblere Frau als Frau von Neeshof von Dorn noch nie vorgekommen.“

Aber du lieber Gott, zwischen den herrlichsten Weizen schießt immer auch verwünschtes Unkraut auf und man kann mit der Hand nicht immer hin, um es auszureißen. Ich wollte die besten Beete in meinem Pflanzengarten darum gehen, wenn die Erzieherin meiner Tochter nicht so verdammt in der Nähe wohnte. Sehen Sie, Herr von Birkenried, da habe ich Sie nun gern darum bitten wollen — Ida hält viel von Ihnen; Sie können es mir, so gewiß ich alt zu werden hoffe, ohne Schwur glauben — und auf den Rath eines klugen Mannes hört ein geschiedtes Weibchen gern; warnen Sie meine Tochter vor dem Umgang mit der Person; die Zunge steht Ihnen, wie Wenigen, zu Gebot, wenn Sie ihr recht ernstlich in's Gewissen — das Weib ist am Ende noch ihr Verderben und die Haare könnte ich mir austreiben, daß ich ihr den Drachen zur Gouvernante gegeben habe. Machen Sie persönlich die Bekanntschaft des Weibes, so brauche ich weiter kein Wort zu verlieren. Sie werden Ida'n auf eigenen Antrieb von solch einer Freundschaft abrathen. Thun Sie es aber, thun Sie es in jedem Fall; ich verlasse mich darauf!“

Otto hörte das Geschwätz mit Ungeduld an, durfte jedoch, ohne zu beleidigen, sie nicht wohl merken lassen; nicht so das Handpferd, ein jugendlicher Esche, der um die Vorschriften des Anstandes sich weniger kümmerte und bewegungslosig sich zu bäumen anfang. Er war der Liebling des Rutschers; dieser gab ihm noch und der Wagen rollte davon. Otto sah sich aus der Erwägung einer unerträglichen Geschwätzigkeit, erlöst und bewunderte den Mann, welcher der Welt eine so holde Tochter geschenkt, und ihr dafür auch ungestraft lässig fallen zu dürfen. Doch ahnte er nicht, welch eine schwierige Binde der Alte ihn auf's Herz gebunden hatte!

Die Reise an sich war ziemlich langweilig und gewährte sie irgend einen Reizthum, so bestand er in einsörmigen Wiederholungen. Ueberall die nämliche gewinnstüchtige Freundschaften in

den Geschickern der Wirtze, kurze Beiräthe und lange Rechnungen, Fuhrleute, die über eine gebrochene Speiche ganze Abhandlungen, wie Diplomaten über einen gebrochenen Vertrag, sprachen, Häusliche, welche die Hand ausstreckten, schöne Mädchen, welche sie zurückzogen — doch machte Otto selbst diese Erfahrung nicht. Die Zeiten hatten sich geändert. Der auf einer Reise kein lustigeres Vergnügen kannte, als mit einer holden Diene in ein ernsthaftes Gespräch sich einzulassen und dann plötzlich ihr einen Kuß zu rauben, der einer hübschen Frau, wenn er ihr ein Geldstück zu zahlen hatte, zwischen Tuch und Schulter es fallen ließ und während sie es heraus zu holen sich bemühte, auf alle Weise sie neckte, das war ein anderer Otto. Für ihn standen seitwärts in der Straße keine lockenden Bäume mehr; das Haus, das er verlassen, und das Ziel, welchem er entgegen eilte, außer diesen zog ihn kein anderer Gegenstand an und mit überraschendem Grauen mußte er selbst sich gestehen, daß wenn es ihm nunmehr an zwei solchen Endpunkten einer Reise einmal fehlen sollte, er mit trauriger Unlust vorwärts schreiten würde.

Ludwigs Geburtsort konnte ungefähr noch eine Meile entfernt seyn, als Otto sich einem Dorfe näherte und nicht weit von demselben eine leere Kutsche halten sah. Nachdem er zur Kirche gelangt war, sah er in der Thüre des Gasthofes zwei junge Bauern stehen, die, mit einer Peymüge auf dem Kopfe und in einen groben Leinwandkittel gehüllt, dennoch etwas Fremdartiges an sich hatten, welches mit ihrer Tracht sich nicht zu vertragen schien. Nicht weit davon bemerkte er zwei Bäuerinnen; eine lehnte an einem Butterfasse beschäftigt, eine Jüngere mit einer Nachspindel in der Hand — Beide blickten aufmerksam die Straße nach der Stadt entlang und bemerkten den Reisenden nicht.

Das Landvolk hat hier vielen Anstand, dachte Otto; die Jüngere da könnte in der größten Stadt sich sehen lassen und würde Beifall finden. Eine seine Gestalt und einen Wuchs beinahe wie Ida. Gut, ich will sie damit ärgern, daß ein Bauernmädchen ihr nichts nachgibt.

Er war einige Schritte vor dem Gasthose vorüber, wandte sich um und blickte durch das kleine Rückensfenster. Doch mußte er über sich selbst lächeln, als er auch im Gesichte der Dirne einige Aehnlichkeit mit der blonden Schönheit zu finden glaubte. Er konnte das Hinlanscheln nicht lassen, und mußte sich über die gewandte Anmuth wundern, mit welcher das Mädchen um die ältere Bäuerin in lustigen Sprüngen sich drehte. Als aber einer der beiden jungen Kerle auf sie zusprang und sie zu necken drohte, entwich sie ihm mit jephorgleicher Behendigkeit, wandte die Spitze der Spindel gegen ihn und wehrte zurückweichend den lecken Burschen ab.

Nach einer Viertelstunde kamen zwei Wagen. Der Vordere hielt an und ein junger fringellideter Herr stieg heraus.

„Um Verzeihung!“ rief er dem Reisenden zu. „Ist Ihnen nicht eine Kutsche begegnet, in welcher drei Damen und vier Herren saßen?“

Otto versicherte, nichts weiter als eine leere Kutsche bemerkt zu haben.

„Ich sage Euch, sie fahren uns an,“ sprach der junge Mann, nachdem er sich gegen Otto verneigt hatte, zu seiner Gesellschaft. „Auch der Klügste kann sich mit dieser Armitida nicht genug vorsehen — wenn ich nur wüßte, was sich bei dem Engh für eine Gegenmine graben läßt! Es war gleich meine Meinung, nicht anders als zusammen zu fahren.“

Otto hatte die Warnung des Rittmeisters aus den Augen verloren. In einem Dorfe, woselbst der Kutscher den Pferden

etwas Vesper-Wein vorlegte, fühlte er sich von einem lebhaften Durste gepeinigt, ließ sich ein Getränk geben und dachte nicht daran, daß man, um bloß seinen Durst zu stillen, eigentlich nur wenig zu trinken braucht. Da aber das Getränk überdies sehr kalt war, bekam es ihm nicht zum Besten; gegen Abend, als er die Stadt schon vor sich liegen sah, fühlte er sich unbehaglich, machte sich auf eine gestörte Nacht gefaßt und beschloß, in einen Gasthof einzufehren, um nicht als ein hinzutretender Kranker das Fest der Freude zu stören.

In Hinsicht des Gasthauses konnte er keine bessere Wahl treffen. Was er forderte wurde schnell verabreicht und mußte auch den mäßigstgütigsten Reisenden befriedigen. Wenige Schalen Thee, und er fühlte um Vieles sich besser. Das Haus aber zu verlassen und den Freund noch heute aufzusuchen, dünkte ihn denn doch zu spät. Er nahm sich vor, das Zimmer nicht zu verlassen und erfreute sich des schönen mond hellen Abends am Fenster. Mit beginnender Nacht durfte er sich als gänzlich hergestellte betrachten; nur von einer Neigung zum Schläfe verspürte er nichts. Auch ging es in den Zimmern wie auf den Treppen ziemlich unruhig zu. Um elf fuhr'n mehrere Wagen vor, man stürmte zum oberen Stockwerk herauf, man lachte, man neckte einander, man sang und einzelne Worte ließen vermuthen, daß eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft eine sehr lustige Fahrt misammen gemacht hatte. Von den Kutschen blieb nur eine vor der Thüre, Otto erkannte das nämliche Fuhrwerk, welches er leer vor dem letzten Dorfe hatte halten gesehen. Neugierig, wer da hinein steigen würde, ging er vom Fenster nicht fort.

Bald erschienen zwei weibliche Gestalten, die zur Thüre des Hauses heraus hüpften und sich rasch in den Wagen warfen. Ein Mann stieg zu gleicher Zeit von der andern Seite auf und nahm den Rücksitz ein. Ein Offizier, den mehrere Männer im

Hause zurück zu halten suchten, entriß sich ihnen mit Gewalt und sprang zum Wagen hin. Es war eine hohe imponirende Gestalt, in prächtvoller Kriegerkleidung, mit einer vollen Hutfeder geschmückt — auch in einem Kreise von schönen Männern mußte er die Aufmerksamkeit vorzüglich fesseln.

„Heute noch in Ungewißheit,“ rief er zur Kutsche hinein, „Sonntag aber muß ich mein Schicksal entschieden sehen. Ich komme nach Barlitz hinaus und sehen mich die schönsten blauen Augen gleichgültig wieder hinweg reiten, so hat kein Kopf jemals einen bedauernswürdigeren Reiter getragen. Doch ich fürchte nichts; zu viele Beweise Ihrer Neigung habe ich, Ida, als daß ich vor dem entscheidenden Augenblicke zurück beben sollte.“

Geantwortet wurde ihm nicht. Doch reichte man ihm zum Abschiede die Hand und so rollte der Wagen die Straße hinunter.

Fast kam sich Otto wieder wie in jenem Augenblicke vor, da er von der Seite des Elephanten aus Margarethens Wagen um die Ecke biegen gesehen. — War das Ida Haaksenker, nach welcher der stattliche Krieger die Hand ausstreckte? Ida — der Name nennt viele Mädchen, freilich keine zweite von einer so beseligenden Schönheit. Aber blaue Augen! Wie sagte der junge Mann? Die schönsten blauen Augen auf Erden — das sind freilich die übrigen, denn aus keinen andern blickt Seele und Geist, Gedanken und Empfindungen mit so siegreicher Zauberkraft.

Er ging im Zimmer bald auf und ab, bald trat er wieder zum Fenster hin.

„Was geht es aber Dich an? Bist Du eifersüchtig, weil ein so schöner Mann nach einem so reichen Glücke trachtet? Weniger als ein Anderer hast Du dazu Ursache — ist Dir nicht ein Loos geworden, um welches so Viele Dich beneideten, ein Weib geworden, das so Mancher sich wünschte und Du nicht

verdienest? Sey also kein Thor und lehre das Auge von fremder Freude fort!“

Der Gastwirth, ein sanfter theilnehmender Mann, erkundigte sich, ob er sich besser fühlte, und freute sich, daß nur eine vorübergehende Unpäßlichkeit ihn bedroht hatte.

„Um dieses Mädchen den Arm als Bräutigam zu schlingen und seine wonnenvolle Zukunft in einem so reizenden Gesichte zu lesen! Junger Mann, ich glaube kaum, daß Du es begreifst, nach welch einem Reichthum von Seligkeit Du die Hand in dem Bagen gestreckt hast. Und wäre dieser Reichthum von Seligkeit nicht vielleicht mir zu Theil geworden, wenn ich mich um ihn bemüht hätte? Ich that es nicht und die Heidenmühle wurde mein Eden — Margarethe steht höher, und wer weiß, ob ich für diese reizendere Schönheit eben solche Achtung noch fühlte, ob ich mich von der harmlosen Zufriedenheit nicht noch weit entfernter sähe! Geh schlafen, wankelmüthiger Mensch — Ruhe ist Dir schwerlich vor'm grauen Haare beschieden, suche nicht vorsätzlich Dich darum zu bringen!“

Spät erst stellte der Schlaf sich ein. Er war unruhig und so viele Gestalten er auch dem Träumenden vorführte, ragte unter ihnen allen ein junger Krieger auffallend hervor. Auch stand er am Morgen zeitiger auf, als es nach der Reise sich vermuthen ließ; vom körperlichen Unwohl aber ließ sich nicht das Mindeste mehr wahrnehmen.

Er hatte zehn Minuten etwa zum Fenster hinaus gesehen und über die Ordnung in den Straßen, über die Zierlichkeit der Häuser sich gefreut, als gegenüber in einer unteren Wohnung ein Fensterladen aufgestoßen ward. Otto sah gedankenlos hin und konnte sich nicht sagen, ob seine Augen ihn täuschten — Ludwig öffnete das Fenster, beugte sich weit heraus, holte tief Athem und schien sich an der labenden Morgenluft zu erquicken. Aber wie

seltsam hatte er sich verändert — bleiche Wangen, ein mattes Auge, eingefallene Gesichtszüge und dabei doch um vieles jugendlicher. Er bemerkte den angekommenen Freund gegenüber, lehnte aber die Blicke bald wieder fort.

„Ludwig!“ rief Otto, nachdem er vergebens sich bemerkbar gemacht hatte.

Jener hörte nicht danach hin. Hatte er so wenig jemals ein kurzes Gesicht als ein schweres Gehör gehabt, und doch erkannte er weder die Gestalt noch die Stimme, beide ihm so wohlbekannt?

„Pfeil!“ rief Otto jetzt und dieser Name schien besser zu wirken. Jener sah bestrebt herauf, schien aber in Verlegenheit zu gerathen und machte das Fenster bald zu. Nicht lange darauf bemerkte Otto, daß hinter den Vorhängen drüben ein ällicher Mann sich blicken ließ, der, von Jenern aufmerksam gemacht, mit beobachtendem Auge herauf schaute.

„Sagt mir einmal, lieber Freund,“ sprach Otto zum Aufwärter, „wo wohnt denn hier der Fabrikherr Pfeil? Ich bin an ihn empfohlen.“

„Da haben Eure Gnaden nicht weit zu gehen; hier drüben das ist sein Haus — ein schönes Gebäude, erst voriges Jahr neu abgeputzt.“

Otto erschrak und machte sich auf einen siechen Freund gefaßt.

„Der Sohn ist Bräutigam,“ sagte er. „Leidet der schon lange an seiner Krankheit?“

„Ludwig, der Bräutigam?“ entgegnete der Aufwärter. „Der ist gesünder als ich und Sie, gnädiger Herr, und weiß von Krankheit so wenig als ein Hahn vom Zipferlein.“

„Wer war denn aber das bleiche Gesicht, das ich da drüben im Fenster gesehen?“

„Ah, das ist der jüngere Bruder — hat einmal die Fabrik übernehmen sollen, wird es aber nicht lange mehr auf Erden ma-



den. Herr Ludwig wohnt an der andern Seite der Stadt, hat vor einem Monat ein eigenes Haus gekauft — freilich nicht groß, na, so lange nichts Kleines da ist, Mann und Frau haben schon darin Platz.“

Der Kufwäcker erhielt die Anweisung, nach Ludwigs Wohnung etwa gegen Zehn hin zu gehen und ihn zu ersuchen, er möchte sich nach dem Gasthofs her bemühen; es sey ein fremder Kaufmann hier, der einen bedeutenden Handel mit ihm einzugehen gesonnen. Ludwig aber ließ sagen, er könne in keinem Falle erscheinen; Montag sey seine Hochzeit, heut aber schon Freitag und so habe er mit der Einrichtung seiner Wohnung vollauf zu thun; der fremde Herr möchte sich daher nur an seinen Vater wenden.

So machte sich denn Otto zu ihm auf den Weg. Nachdem das Dienstmädchen ihn gemeldet, wurde der Hausherr nicht wenig unwillig, und so laut sprach er seinen Aerger aus, daß Jener ziemlich deutlich es hören konnte. Er könne und wolle nicht sprechen, erklärte er; indessen sollte sie nach seinem Namen fragen. Otto gab den ersten den besten an, seinen Taufnamen aber verleugnete er nicht.

„Otto?“ fragte Ludwig. „Nun meinertwegen, so laß ihn herein kommen. Hab' ich doch einen Otto wenigstens unter meinem Dache gesehen! Sie verdanken es wirklich Ihrem Taufnamen Herr, daß ich Sie . . . himmlischer Junge! Du bist es! Und kannst die alten Theaterstreiche noch immer nicht lassen! Guter, lieber Ketz, wie habe ich mich nach Dir gesehnt!“

„Es ist aber doch nicht recht, auf einen Fremden so zu schimpfen, wenn er jedes Wort beinah hören kann,“ sagte Otto.

Die Freude des Wiedersehens überstieg von beiden Seiten das gewöhnliche Maas. Erst nach einiger Zeit bemerkte Ludwig einige Veränderung im Gesichte wie im Wesen seines Freundes;

er müsse sich schämen, äußerte er, seinem Otto, der ein Bißchen blaß und hager geworden, so wohlgenährten Leibes gegenüber zu stehen. Otto entschuldigte sein Ansehen mit den Beschwerden der Reise, Fragen und Antworten drängten einander und wiederholten sich wer weiß wie oft. Für Ida's Schönheit mußte Ludwig keine Worte zu finden; man reiße sich um sie, versicherte er, es gäbe kein Fest ohne sie, alle jungen Leute hätten nur für sie Augen und ein Hauptmann Fleury sey entschlossen, sich die Kugel durch den Kopf zu jagen, falls er sich die Freierfüße, mit denen er eben auf sie losgeht, brechen sollte. Nach einer Stunde ließ sich die Braut sehen; was Otto von ihr gelesen, bestätigte ihr Anblick — ein rüstiges süßes Mädchen, das eine thätige Hausfrau versprach. Ludwig stellte ihr den Gast als sein zweites Ich vor und dann ging es zu den Eltern.

Otto erzählte dem Freunde von den Wagen, die gestern Abend im Gasthose vorgefahren und was sich weiter daselbst begeben hatte; darüber wußte jedoch Ludwig keine Auskunft zu erteilen. Nach Tische aber machte er ihm den Vorschlag, mit ihm nach Warlig zu fahren. Er werde sich wohl erinnern, daß er ihm geschrieben, wenn er käme, solle er an der Hochzeitstafel zwischen ihm und Ida sitzen; mit dieser sey das verabredet — er könne sich ihr also draußen geradesweges als Tischnachbar ankündigen und eine Liebschaft gegen zehn weiten, er werde bei Frau von Moerhof noch weit mehr Glück als bei ihrer Nichte machen. Otto nahm den Vorschlag an, zeigte sich, da man hinier'm Hause im Garten spazieren ging, von der glücklichsten Laune, brachte die Braut durch Neckereien aus dem Geleise der ehrbaren Allidglickeit und überschüttete den alten Pfeil mit scherzhaften Vorwürfen, daß er ihm bei seines Sohnes Heimkehr das Haus verboten hätte. Der Alte vertheidigte sich mit Händen und Füßen, mußte sich aber endlich doch zu einer Buße verstehen; Otto verlangte eine Dose

mit dem Bildnisse des alten Herrn darauf. Der Maler sollte sich an das Portrait halten, welches im Speisezimmer hing; es was Aehnlicheres, versicherte er, habe er nie gesehen.

Barlög lag zwei Meilen von der Stadt entfernt; man mußte tüchtige Kiemer vor dem Wagen haben, um es in drittehalb Stunden zu erreichen. Rechts und links von der Straße bot die Ebene einen sehr reizlosen Anblick dar; nur ein Landwirth konnte Gefallen daran finden, denn das Getreide, nächstens der Sense erliegend, prängte mit gepstopften Aehren und wenige Keime waren unter der Scholle unentwikkelt geblieben.

„Nein,“ sagte Otto, „da macht sich der Weg bei uns von der Stadt nach der Heidenmühle hinaus doch ganz anders. Hier weiß das Auge gar nicht, auf welchem Punkt es auferuhen soll, und der angenehmste Gegenstand, den ich, so weit meine Blicke tragen, entdecke, ist Dein rundes Kapuzinergesicht. Wenn Du so an Umsicht wie an Umfang gewonnen hast, Ludwig, so wende ich mich bei jeder beträchtlichen Unternehmung mit meinen Fragen vorher an Dich; Du füllst jetzt Deinen Platz in der Welt aus und als ein Mann von Gewicht darfst Du in den europäischen Welthändeln ein Wort mitsprechen.“

„Ei was,“ entgegnete der Andere, „man muß seine Portion Schatten haben; wo kein Schatten, ist auch kein Licht. Freilich, wie wir damals vor den Landhäusern vorüber gingen und an der Thür Deiner Mühle die Weisung erhielten, wie möchten uns wieder packen, da war ich gerade so ein dünner schwedischer Hering wie Du und brauchte bei'm Gehen noch nicht nach hinten über zu steuern; die Zeiten haben sich bei mir in's Fette geändert und so stelle ich eine mageren und eine fetten Kuh aus dem pharaonischen Traume in einer Person dar. Schwer aber möchte es mir heute werden, mit dem Wanderstab in der Hand eine Fußreise von der Residenz hierher zu machen, gerade

so schwer als es mir damals wurde, wenn auf einem Hügel ein hübsches Mädchen stand, nicht hinauf zu rennen. Kurios wie das wechselt! damals Beide ohne Aussicht, der nächste Tag so unsicher wie er einem Bagabonden nur seyn kann, ohne Ahnung von der glücklichen Lage, in welche der Himmel uns nunmehr versetzt hat, in die blaue Welt hinein flatternd, und doch lustig und guter Dinge und frischen Humors. Ich wußte nicht, was mir heute fehlte, und doch kann ich mit dem Geiste so wenig mehr als mit dem Körper die Sprünge machen, in denen ich mir damals gefiel. Nicht eine handbreit Erde gehörte mir und doch war mir's als wenn die ganze Erde mein wäre. Höre, Otto, bei aller Zufriedenheit erschrecke ich doch manchmal — es sind noch nicht volle zwei Jahre her und doch ist eine hohe Scheidewand zwischen heut und den Tagen damals in die Höhe gestiegen; so oft ich einen befrachteten Brief nach der Hauptstadt schicke, um Universitätsschulden zu berichtigen, möchte ich beinahe die Tage zurück wünschen, da ich sie gemacht habe. Du mußt übrigens auch ansehnliche Summen abgetragen haben, Otto!

„Du kannst Dir's wohl denken,“ antwortete dieser. „Margarethe machte ein wenig große Augen und da sie überhaupt gar keinen Begriff davon hat, wie man sich mit einer Schuldenlast belade, konnte sie Anfangs durchaus nicht einsehen, daß Schulden machen dem Studentenwesen beinahe eben so eigenthümlich als Vorlesungen hören. Durch mich hat sie mehr Kenntniß von der Sache erhalten, zur Freundin der Universitäten oder machte ich sie dadurch nicht.“

„Ich bin ihrer Ansicht, Otto, und müßte ich den Philisters-Pels gegen die Genie-Jacke wieder einmal vertauschen, ich überlebte den Wechsel nicht lange.“

„Da steht's bei mir anders, Ludwig; ich glaube, ein halbes Jahr auf der Universität zugebracht, stellte mich zu dem Kerl

wieder her, der ich damals bei unserer Wanderschaft gewesen bin. Das bürgerliche Leben hat keinen Fluß, es stockt zu oft. Es ist es als wenn auch das Blut in den Adern nicht recht fortfließt; die Tage schleichen phlegmatisch wie Gänse hinter einander her und das Weltall mit seinen Sonnen und Sternen, welches sich sonst durch den fortwehenden Hauch des Irgeistes bewegt, kommt Einem jetzt wie ein lebloses Maschinenwerk vor, das jeden Morgen aufgezogen wird, um sich den Tag hindurch Schritt für Schritt häßlich pünktlich zu drehen. Manchmal habe ich nicht Lust, aus dem Bette deshalb zu steigen."

Je näher man dem Dorfe Latt, desto vorthellhafter gewann die Gegend an Mannigfaltigkeit. Zur Rechten ein Buchenwald, über welchem die Thurmspitzen mehrerer Gemeinden empor ragten, zur Linken ein lachendes Thal, mit einzelnen Wäldchen geschmückt, zwischen denen ein Landsee durchblickte. Bald erschien das Dorf selbst; eine Allee von hohen Pappeln führte hinan. Man fuhr eine ziemlich lange Straße hindurch und hatte Gelegenheit, Bauermwohnungen zu bewundern, wie man sie in wenigen Dörfern findet.

"Man von Moorhof unterstützt ihre Gemeinde mit freigebligter Hand," sagte Ludwig; „dagegen zeigt sie auch eine unerbitliche Strenge und wenn ein unordentlicher Bauer keine Besserung hoffen läßt, so hat er auch die längste Zeit in dem Dorfe hier gewohnt."

Am jenseitigen Ende erschien das herrschaftliche Gehöft. Die Scheuern, die Viehkälle, die Hürden, die Zäune, die Wirthschaftsgeräthe, die Wagen, die Geschirre — was man immer in's Auge faßte, trug den Stempel der Reinlichkeit und Sorgfalt. Das Wohnhaus selbst war ein einstöckiges, aber schönes Gebäude mit hohen Fenstern und zwiefach beziegeltem Dache; eine breite Doppel-Auffahrt führte zur Thüre, auf einem Gras-

plaze vor derselben spielten zwei junge Ziegen. Die beiden Gäste traten hinein und erfuhren von einem jungen Menschen, in welchem Otto den rückwärts Eigenden von gestern Abend zu erkennen glaubte, die Hausherrin befände sich in der letzten Gartenslaube.

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

### Die vollendete Schönheit.

Frau von Moorhof, eine Wittve, welche den ersten Jahren des Lebens mit ruhiger Entsagung entgegen ging, weil sie einen Trost darin fand, die lachenden im ganzen Umfange ihres Reichthums genossen zu haben, hatte als Mädchen in einem vornehmen französischen Hause das Amt einer Gesellschafterin des Kleides, und da sie den beiden Haarschneider, ihren Halbbrüdern, dem einen am Geiste, dem andern am Körper, ziemlich unähnlich, die Reizung ihres Vatters, eines Obersten von geachtetem Namen sich erworben.

Das Haus, darin sie die glücklichsten Mädchensjahre verlebte hatte, trug das Gepräge des alten französischen Adels. Ludwig der Vierzehnte stand ihr als das preiswürdigste Vorbild eines Königs vor den Augen; nur was französische Sänger und Schriftsteller gedichtet und geschrieben, hatte Klang und Reiz für sie; Anmuth und Befriedigung meinte sie nur in französischer Lebenssitte zu finden. Doch, wie in Allem, zeigte sie auch hierin Nachgiebigkeit; so bemerkte sie denn auch an den deutschen Büchern, die Ida ihr vorlas, daß man Manches darin loben könne und der Tod Adels schien ihr eine gelungene Uebersetzung; die

hundert Lieder, welche das holde Mädchen sang, entzieten in dem Herzen der Tante eine so seelenvolle Stimme nicht.

Wohl als auf Erden liebte Frau von Moorhof diese Tochter, kaum daß sie einen Wunsch ihr versagte oder zu einem Verdrüß sich entschließen konnte. Auch fand sich selten eine Ursache dazu. Denn da sie mit einer wahren Angewohnheit den Ehemann liebte, so gehörte sie zu den grämlichen Matronen, welche der Jugend aus Eifersucht ihre Freuden beschränken, und überdies den Grundton festhalten, kein Mädchen müsse die Entsagung nicht weniger fühlen, als die Vortheile eines unbescholtenen Rufes erlangten, so kam ihr die peinliche Sittsamkeit der deutschen Frauen als eine pedantische Hemmkette ziemlich lächerlich vor. Vom Frühlinge, war ihre Meinung, könne man keine Erndte verlangen, noch müsse man die Zeit der Jugendlust als die Antheilsjahre betrachten. In der Stadt wurde die Frau hier und dort getadelt; der Adel auf dem Lande hingegen, der ihr als einem gewichtigen Muster nachzubeuten pflegte, nannte ihre Ansichten sehr zweckmäßig, und da sie überdies bei jeder Gelegenheit einen wohlthätigen, allem Guten und Schönen zugänglichen Charakter offenbarte, vergaßen ihr selbst die Gegner diese Mängel sehr gern.

Ihre indessen darf das Geständniß nicht unterdrückt werden, daß wir in ihrer Mutterliebe zu Ida eine zu nachsichtsvolle Zärtlichkeit tadeln; um des Mädchens willen wandte sie sich seit einiger Zeit bei allen ihren Bedürfnissen an Ludwig, und da eine solche Kundschaft für die Fabrik sehr vertheilhaft war, säumte dieser um so weniger, den Jugendfreund, welchen Frau von Moorhof, durch seine und Ida's Schilderungen neugierig gemacht, mit Verlangen erwartete, in Barlitz einzuführen.

Der Garten, durch welchen wir den beiden Gästen folgen, zeigte auf jedem Schritte französische Dressur. Die gerade Linie war sein Element, und überall hatte sich die Schere über die

Natur die Vormundschaft angemast; man wandelte durch grüne Mauern, an dem Geizkel der Blumenbeete konnte man Geometrie studiren, und wer seine Freude an Bäumen hat, die gleich einem runden Lustballon auf ihrem Stamme sitzen, dem konnte es an Erbauung nicht fehlen. Doch hatte die Prachtliebe keine Kosten gespart, man begegnete mit Wohlgefallen recht artigen Marmorbildern, zierliche Gartenhäuser lockten die Aufmerksamkeit, zahlreiche Lauben erquickten durch ihre Blumendüfte, die schönste aber entdeckte man am Ende des Gartens, wo die Aussicht auf den See und die jenseitige Landschaft das Auge durch einen anmuthigen Wechsel beschäftigte. Hier erblickte das Paar die Herrin vom Hause, neben ihr ein Mädchen, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, ihr gegenüber Ida, im Vorlesen begriffen.

Das Mädchen, eine Tochter des Pfarrers im Dorfe, wie Ludwig seinem Freunde erklärte, machte ihrem Geschlechte weder Schande noch Ehre, einfach und bescheiden, schien es nur zu sprechen, wenn es gefragt wurde, und da es nur sehr mäßige Verbesserungen an den Himmel machte, von ganzem Herzen mit seinem Schicksal zufrieden zu seyn. Frau von Moorhof überraschte durch eine imposante Gestalt. Von hohem Wuchse, doch nicht schlank zu nennen, in den Augen viel Feuer, in den Zügen des Angesichtes überhaupt viel stolze Würde, hätte sie eine Krone mit Anstand getragen, und erinnerte an die nordische Kaiserin, deren Tausnamen sie auch führte.

Sie bemerkte das Paar, errieth auf der Stelle, wer der Fremde war, und gab lächelnd einen verstohlenen Wink, sie möchten so leise als möglich näher treten.

„Und so behaupte ich denn,“ fuhr Ida, ein beschriebenes Blatt in der Hand haltend, ohne etwas zu merken, im Lesen fort, „daß die schöne Gestalt eines Mannes unsere Blicke wohl fesseln kann, daß aber ein Mädchen von Kopf und Geist, wo ein



Wohlthum an geistigen Vorzügen vorhanden, die Schönheit nicht vermehrt. Die Männer selbst hegen andere Gesinnung; wir müssen ihnen voraus eilen und hierin wenigstens mehr Seelengröße behaupten."

"Werd' aber Schönheit und Geist sich bei einander finden," sagte Frau von Moorhof, "wie da, mein holdseliges Fräulein?"  
 "El' nun, dann ist ein männliches Muster gefunden," antwortete Ida. "Solch ein Mann ist ein gefährlicher Sieger; zum Glück indessen tritt ein Meliades nur selten auf."

"Ich wollte," bemerkte Jene, "Herr von Birkenried wäre hier und hätte den Satz gehört; ob er ihn wohl auf sich beziehen würde?"

Otto erröthete und in harrender Spannung pochte ihm das Herz.

"Es wäre ein wenig vermessen," erwiderte Ida. "Darf man die Vermessenheit aber einem Manne verzeihen, so möchte er es vielleicht seyn."

Frau von Moorhof lächelte, ihre Nachbarin lachte und sah nach den Männern hin.

"Was geht denn hier vor?" fragte Ida und wandte sich um. "Herr von Birkenried!" rief sie und der glühendste Purpur färbte plötzlich ihre Wangen. "Aber Tante! Wie können Sie so mit mir spielen?" sprach sie sodann, eilte auf sie zu und barg das Gesicht an ihrem Busen.

"Sie sehen, gnädige Frau," sagte Otto, "wie die Erinnerung an die Vaterstadt ungerecht machen kann. Fräulein Ida hat mich an sehr fröhlichen Abenden kennen gelernt, sie sieht mich im Lichte jener schönen Zeit und leiht mir Vorzüge, die mancher andere Mann in weit glänzenderem Maaße besitzt. Aber so ist es, die Vergangenheit bringt uns um den Genuß der Gegenwart; auch jetzt sind die Tage schön, die Natur umgibt uns in der üp-

zigsten Fälle ihrer Pracht und betritt man den Garten hier, so vergift man, daß der Mai vor mehreren Wochen schon seinen Abschied genommen hat."

"Wenn man selbst ihn wiederbringt!" bemerkte Frau von Moorhof.

"Das nenne ich eine liebevolle Tante," fiel ihr Otto rasch in's Wort. "Die Uebertreibung der Richte durch eine eigene nieder zu schlagen, erfordert eine seltene Härtheit. Mein Fräulein, Sie sind gerechtfertigt und ich darf Ihnen die Grüße der Ihrigen nicht länger vorenthalten."

"Und warum haben Sie Frau von Birkenried nicht mit heraus gebracht?" fragte Ida, mit beruhigtem Angesicht sich zu ihm hinwendend.

Mit welchem Angesicht! Otto stand in sprachlosem Staunen, als wenn er noch nie eine Rose gesehen hätte und jetzt eine solche Königin der Blumen sich zum ersten Male vor seinen Augen erschloße. Von solch einer Schönheit hatte er keine Vorstellung, den Zauberreiz eines seelenvollen Ausdruckes noch nie mit blühender Jugendsfülle in einer solchen Verbindung gesehen. Seit sie den Abschiedsgruß ihm zugerufen, hatte das außerordentliche Mädchen zur Krone aller weiblichen Gestalten sich entwickelt, und wie sie damals alle Freundinnen um sie her überstrahlte, überstrahlte sie jetzt die frühere Ida. Er erschrak vor solch einem Uebermaße der Schönheit und konnte in den Himmel sich nicht finden, dessen Göttin vor ihm stand und nach seinem Weibe ihn fragte.

"Margarethe," antwortete er und mußte, wenn er nicht stottern wollte, seine ganze Kraft zusammen nehmen, "hat sich nicht entschließen können, Haus und Hof mit mir zu verlassen. Ihre schwesterlichen Wünsche aber für das Wohl der Freundin trage ich bei mir."

„Ihre Erste, mein werther Herr Pfeil,“ sagte die Hans-  
 „nehmen Sie meinen Dank für den Gast, den Sie uns  
 „geführt haben. Gestern noch erwartet und heute schon heraus-  
 „bracht. —“ aufmerksam. Sie aber, Herr von Birkenried,  
 werden hoffentlich mehrere Wochen hier bleiben, es soll Ihnen  
 an interessanten Bekanntschaften nicht fehlen und vielleicht machen  
 Sie noch heute eine, die nicht jeder Tag darbietet. Es ist mög-  
 lich, daß ein Hauptmann von Fleury noch heute heraus kommt,  
 ein gebildeter Mann, der eben so sehr Ihren Beifall als Ihre  
 Achtung erhalten wird; er erscheint hier nicht als ein gleich-  
 gältiger Spaziergänger, und wenn Sie am Heil meiner Ida  
 Theil nehmen, werden sie mit doppeltem Wohlgefallen sich ihm  
 nähern.“

An Ida ließ sich bei diesen Worten eine flüchtige Blässe  
 wahrnehmen und nur einer Gewandtheit, wie der übrigen, gelang  
 es, keine Verlegenheit zu verrathen.

Während dessen holte das andere junge Mädchen Fruchtkörbe  
 herbei und stellte mehrere Arten von kostbarem Frühhobst auf den  
 Tisch. Das Gespräch wandte sich in mannigfachen Richtungen;  
 zum Theil war die Unterhaltung Französisch. Otto drückte sich in  
 der Sprache der europäischen Tonangeber mit ziemlicher Geläufig-  
 keit aus; Ludwig mußte freilich dabei zurück bleiben, nur den  
 Fächmeister auf der Universität hatte er Französisch schimpfen ge-  
 hört und seit ihm ein Kaufmann in Nancy mit einer ansehnlichen  
 Summe Geldes aus dem Garne gelaufen, hegte er gegen die  
 fremde Sprache einen unüberwindlichen Groll. Man mochte aber  
 Deutsch oder Französisch sich verständigen, bei jedem Worte erkannte  
 Otto in der Hausfrau eine feingebildete Dame, die, in der vor-  
 nehmen Welt erzogen, mit dem hohen Tone wohl ein wenig zu  
 glänzen suchte, doch aber die echte Geselligkeit keinesweges in  
 kalte abgemessene Wechselreden damit verwandelte.

„Wie lange haben Sie in Frankreich gelebt, Herr von Birseleu?“ fragte sie.

„So lange als Sie, gnädige Frau; nicht eine Stunde — nur daß es bei mir von großem Nutzen, bei Ihnen überflüssig gewesen wäre.“

„Und wie finden Sie sich jetzt auf Ihrer Mühle zurecht?“

„Wie im Schooße des Glückes, gnädige Frau. Neben einer Gattin, wie die meinige, ist es vollkommen gleich, ob man in einer Mühle oder in einem Grafenschlosse wohnt.“

„Viel gesagt, Herr; doch macht es Ihnen um so mehr Ehre. Sie wünschen kein Obst mehr? So müssen wir Sie doch einmal ein wenig mit unserm Garten bekannt machen.“

Und so verließ man die Laube. Frau von Moerhof gerieth mit Ludwig in ein Gespräch über die Fabrikate, welche sie von ihm gekauft hatte und noch zu kaufen willens war. Otto ging mit Ida eine ziemliche Strecke voraus.

„Eine so deutliche Antwort, als er wünschte,“ sagte er, „hat Hauptmann Fleury gestern Abend nicht aus dem Wagen von Ihnen erhalten, Ida!“

„Woher diese Allwissenheit oder wie soll ich es nennen?“

Otto erzählte ihr, wie er am Fenster des Gasthofes leuschend gestanden.

„Die Männer bestehen auf einen schnellen Entschluß,“ antwortete sie. „Und doch ist der Wurf für ein Mädchen weit gewagter, verlangt also auch weit mehr Ueberlegung.“

Jetzt erfuhr sie auch, daß Otto in dem letzten Dorf ein Bauermädchen gesehen hatte, über dessen Ähnlichkeit mit ihr er sich nicht genug wundern gekonnt.

„Es ist doch seltsam,“ sagte sie, „daß jedes Kapitel unserer Bekanntschaft mit einer Verkleidung beginnt. Das Mädchen sah mir allerdings sehr ähnlich, in der Bauerntracht steckte mein

Personen. Es wurde eine Landpartie zu dreien gemacht, wie fahren voraus und da entstand die Idee, die übrigen zu erwarten. Wir ließen uns aus dem Dorfe fahren und der Scherz hat Alles gelöst, was wir von ihm erwarten ließ. Ich erinnere mich auch noch des Reisewagens, der vor dem Gasthose vorüber fuhr, aber sieht es aber immer einem Wagen an, was er Werthes enthält. Bei dieser Gelegenheit, Herr von Birkenried, haben Sie auch meine Gnadennante kennen gelernt; die Bauersfrau, die mit dem Butterfas in den Händen stand, war die Frau, welcher ich für so Vieles verpflichtet bin. Eine mütterliche Freundin! Hoffentlich werden Sie sie näher kennen lernen und sich dann über das Wenige, so ich an Bildung besitze, nicht mehr wundern."

"Streng genommen, sollte ich die Bekanntschaft meiden," äußerte er. "Herr Haarsenmer hat keinen schulischeren Wunsch, als Ihre Verbindung mit dieser Frau aufgehoben zu sehen; ich versprach ihm, seine schriftliche Warnung durch meine mündliche zu verstärken."

"Ein Vorurtheil von dem guten Vater! Sie sollte ihre Ansichten nach den seinigen stimmen, das vermochte sie nicht und daher der Widerwille. Die Ehre der Frau liegt mir am Herzen; Sie müssen sie kennen lernen, Herr von Birkenried! Ich fahre morgen in die Stadt, um für den Anzug bei der Hochzeit das Nöthige zu besorgen; gegen elf finden Sie mich mit ihr in der Ahornallee."

Die Abenddämmerung wollte Ludwig zu Vorliß nicht erwarten. Die Einrichtung seines Hauses, erklärte er, nehme ihm schon während der ganzen Woche die besten Stunden hinweg; eine Frau wisse gar nicht, wie viele Nüßseligkeiten mit solch einem Geschäfte verbunden und halte das Ganze nachher sehr ge-

mächlich in Ordnung. Heute habe er außerdem noch für Otto's Zimmer zu sorgen; denn brächte er eine zweite Nacht im Gasthofe zu, so dürfte sein Freund keinem redlichen Manne mehr unter die Augen treten.

„Sollte also künftig Herr Pfeil wieder einmal wenig Zeit haben,“ sagte Frau von Moorhof, „so werden Sie am besten thun, Herr von Birkenried, allein zu uns heraus zu kommen.“

„Ich zweifle, gnädige Frau,“ entgegnete er, „ob ich mich ohne meinen lebendigen Empfehlungsbrief schon sehen lassen kann.“

„Empfehlungsbrief?“ wurde gefragt. „Sie haben hier in Barlitz einen Empfehlungsbrief, der mit weit anmuthigeren Buchstaben spricht. Fürchten Sie nichts, Herr! Die Welt macht mir den Vorwurf, ich könne nicht Nein sagen, sobald Ida ein Ja ausgesprochen; muß ich ihn einmal tragen, nun gut, so nehme ich ihn in diesem Falle von Herzen gern hin. Am angenehmsten wird es mir seyn, wenn ich Sie übermorgen, am Sonntag, meinen Gast am Mühlbäuschen nennen darf.“

Otto sagte zu, obgleich Ludwig Ansprüche auf ihn machte. Das Paar empfahl sich und Ida begleitete es durch das Wohnhaus hindurch.

„Höre, Mädchen,“ rief ihr ihre Tante, da sie zurück kehrte in den Garten, entgegen, „der Alcibiades ist gefunden! Man kann ihn fast schön nennen und in seinem Benehmen liegt eine Grazie, ein ganz eigenthümlicher Reiz, daß ich ordentlich froh bin, die feuerfangenden Jahre hinter mir zu haben, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, könnte ich ihm schon jetzt beinahe eben so wenig, als Dir, etwas abschlagen. Dein Fleury muß Courier-Pferde nehmen, wenn er die Wettfahrt mit diesem Fremden glücklich bestehen will!“

„Aber, liebe Tante,“ entgegnete Ida mit einem leichten Anfluge von Empfindlichkeit, „muß denn gerade Hauptmann

Hier der Maasstab für die übrigen Männer alle seyn? Er ist ein Mann, und wenn Du willst, auch ein schöner Kriegermann; aber freilich Du doch wirklich, als wenn Du nie ein schönerer gesehen hättest."

"Wie soll ich dieser Mann, Ida, in seiner Mühle aus! Die Tochter eines Möllers — nun ja, ich will es glauben, sie mag lieb, das ist gewiß, liebevoll seyn; woher kommt die Einnahme aber um soich einen lebendigen Kopf zu fesseln? Er muß ihr Gespräch am Ende doch eben so überdrüssig werden wie das Entlarper in seinem Hause."

"Du siehst also, Tantchen, daß es Ausnahmen giebt," sagte Ida mit unbefangener Miene, wiewohl die Bemerkung der Hausbesitzerin bei dem Allen ihr etwas tiefer in die Seele zu dringen schien. "Es ist eine seltene Frau — dennoch, daß er so glücklich mit ihr leben würde, hat Niemand in der ganzen Gegend dort glauben wollen."

Während dessen theilten auch die beiden Zurückkehrenden ihre Urtheile einander mit.

"Für die Frau von Moorhof," meinte Ludwig, "bist Du so gerade der rechte Patron. Von Kopf bis Fuß ein Gelenk dicht neben dem andern, hübsch feine, mit Honig bestrichene Rosendornen, ein Bißchen Französisch dazu — da muß sie an der Angel sitzen bleiben. Ein wahrer Jammer, daß Du Deine Margarethe schon am Arme hast! In einem halben Jahre sähest Du als Besitzer von Barlitz in einem damastenen Schlafrock auf dem Balkon und gucktest zum Himmel hinauf, um zu zählen, wie viele Sterne über Deinem Rittergute stehen. Nun und Ida, was sagst Du zu Der?"

"Nun, ich gebe zu, sie ist ein recht hübsches Mädchen geworden."

„Ein recht hübsches Mädchen? Wer ist denn jetzt von uns Beiden der Philister? Ein Mädchen, vor welchem sich die Venus, wie sie aus dem Bade tritt, schämen würde — und recht hübsch! Sprichst Du doch, wie der Apfelsinenhändler, der einen der prachtvollsten Ausbrüche des Ketters gesehen und gegen seine Nachbarn sich auferte, das sey das Wenigste, die man allenfalls mitnehmen könne. So möchte ich denn doch wahrhaftig Deine Margarethe kennen lernen; sie muß ein wahrer Ausbund von weiblichen Vortrefflichkeiten seyn und wenn ich's recht bedenke, so hätte sie eigentlich die Reise mit Dir zusammen machen sollen.“

Mit Sonnenuntergang langte man zu Hause an. Otto's Geräthschaften waren bereits nach Ludwig's Wohnung geschafft worden; eine Briestafche aber fehlte noch und ein Dienstmädchen erhielt Befehl, sie zu holen. Indessen machte der Gast die Vorstellung, er werde selbst hingehen; es sey billig, daß er sich von den Leuten dort verabschiede und überdies mache es ihm immer ein großes Vergnügen, in einer fremden Stadt Abends allein umher zu streifen. Doch war das nichts weiter als ein Vorwand; es drängte ihn, seinen Gedanken ungestört sich überlassen zu können und gleichsam das Wunder, welches ihn überrascht hatte, im Geiste zu verarbeiten. Ludwig fand das Besuch ziemlich romantisch, konnte jedoch nichts dagegen haben.

Wohl eine Stunde streifte der Fremdling umher; doch lernte er die Stadt wenig dadurch kennen. Denn daß Ida zu jedem Fenster heraus ihn anblickte, daß jeder Thurm ihre Gestalt annahm, daß sie gleich dem Marmorbilde einer Heiligen vor jeder Kirchenthüre stand, bedarf kaum der Erwähnung. Sprach nicht auch der ruhige behagliche Freund mit Begeisterung von ihrer Schönheit? — Schönheit! Wie hatte Otto dieses Wort so armselig, so nichts sagend gefunden. Und nun vollends ein recht hübs-



Er lächelte über den bildsinnigen Ausdruck und seine Verstellung sich Wundern; er kam sich wie jene an, welche den süßigen Deth sich aus der Brust zog mit dem Bewußt, es schmeckt nicht dem Gatten hin-

Die Umherschweifenden aus seinen Träumen eine wohlwollende Männerstimme begleitete sie. Otto sah einen Augenblick stehen und horchte:

„Du kann den Blick nicht von ihr wenden,  
Umhüllt sie mich auch noch so fern;  
Du kann allein ihr Glück mir spenden,  
Wein Schicksal ruht in ihren Händen  
Und sie ist meines Lebens Stern.“

Die schöne Welt mit ihr zu theilen,  
Wie schmückt mit Sonnen sich die Nacht!  
Mag dann das kurze Leben eilen —  
Sie züht und Wintersürme heulen,  
Sie lächelt und die weite Erde lacht!“

„Die weite Erde lacht!“ rief Otto halb laut. „Hat ihr schönes Angesicht mit nicht gelächelt? Wer mag er aber seyn, der Harfenspieler, der so mit aus dem Herzen singt? Zum ersten Mal höre ich die Stimme nicht.“

Als er umher sah, hätte er seiner halbblauen Aeußerung bei- nahe sich schämen mögen. Denn dicht neben ihm standen verschiedene Weiber, durch die schöne Stimme herbei gelockt; auch an jungen Mädchen fehlte es nicht, denen gewandte Bursche sich gleichsam als Erklärer des Textes gefellt hatten. Otto erkundigte sich nach dem Sänger, und erfuhr, daß es der Sohn eines Banquiers sey, der mit seinen Eltern sich entfernt habe und jetzt in diesem Hause wohne.

„Und wer mag denn das Mädchen seyn, um die er so klagt?“ fragte Otto.

„Ein Boschweib ist es nicht!“ rief eine von den Dirnen und brach lachend fort, während ihr Liebhaber, weniger rothen Gemüthes, ihr seinen Unwillen über die Antwort zeigte.

Der Zufall aber antwortete bald gefälliger als die Dirnen, denn die Zuhörer, vom Gesang nicht weiter gelockt, zerstreuten sich und der Sänger trat an's Fenster. Da das Zimmer hell erleuchtet war, erblickte Otto nur eine dunkle Schattengestalt, dessen ungeachtet erkannte er den jungen feingekleideten Herrn, der ihn bei seiner Ankunft zwischen dem letzten Dorfe und der Stadt nach einer Kutsche mit dreien Damen und vier Herren gefragt, dann aber von einer Armida gesprochen hatte, welche die Gesellschaft ohne Zweifel zum Besten halte. Er war also Theilnehmer der Landpartie gewesen und die Göttin, die seinen Gesang mit glühender Eehnsucht begeisterte, war Niemand anders als Ida.

Indessen war es Zeit, sich nach dem Gasthof zu verfügen. Die Brieftasche fand sich in einer Nöhre des Ofens; sonst war nichts vergessen. Otto übergab dem Aufwärter den Schlüssel des Zimmers und wollte ihm folgen, um der hausherrlichen Familie ein Abschiedswort zu sagen. Es öffnete sich eine Thür zur Linken; eine Frau trat hervor, zwei andere hielten sie zurück und bestanden darauf, der Aufwärter solle sie nach Hause bringen.

„Mein Gott,“ entgegnete Jene, „so haltet mich doch nicht für so furchtsam! Oder haltet Ihr die Männer in der Stadt hier für so ungezogen? — ich bin hier geboren und hab' also Ursache, mich beleidigt zu fühlen.“

„Es ist aber spät, liebste Hagedorn,“ bemerkte die Eine. „Besser bewahrt als beklagt, bleibt ein Sprichwort, das noch immer Etlich hält.“

Der Name fiel unserm Otto auf. Er blieb stehen und eilte sodann nach der Thür.

„Die Damen haben wohl recht,“ bemerkte er. „Wenn die Ehre erlauden, so soll es mich freuen, ein Mann zu sein, und den kleinen Ritterdienst leisten zu können.“

Man wies ihn nicht zurück und so verließ das Paar den Hof. Die Dame konnte zwischen Bierzig und Funzig stehen; aus ihrem Gesicht sprach ein sehr bewegliches Leben noch, ein scharfer Blick des Auges, eine scharfe Nase, um den Mund eine Mannigfaltigkeit von Zügen, unter denen nach aufmerksamer Betrachtung eine feine Bosheit das Uebergewicht hatte: Züge, die ein weibliches Gesicht für Männer bisweilen sehr interessant machen.

„Es ist eine recht herrliche Freude, die mir der Himmel heute bescheert hat,“ sagte sie auf der Straße. „Zwei Jugendfreundinnen, die eben hier durchreisen; liebe Weiber, und wohl dreißig Jahre mögen es seyn, daß wir uns nicht gesehen. Wir haben uns auf eine Stunde ordentlich mit einander verjüngt; Du lieber Himmel, man wird durch die Lebensverträge getrennt und neue Freundschaften schließen so leicht sich nicht.“

„Jugendfreundinnen,“ entgegnete Otto, „ich gebe zu, wenn Sie sagen, daß es Ihnen daran in der Stadt hier fehlt; an jungen Freundinnen dagegen gebricht es Ihnen wohl nicht.“

„Junge Freundinnen?“ wiederholte sie aufhorchend. „Ich kenne nur Eine.“

„Aber diese Eine scheint Ihnen für Ihre Sorgfalt so verpflichtet, mit so vieler Dankbarkeit an Ihnen zu hangen, daß Sie nicht leicht sich eigentlich verlassen fühlen können. Mir aber ist es höchst erfreulich, das Amt, welches dem Aufwärter zugehörte, bekleiden zu dürfen; man kann die Schülerin nicht bewundern, ohne nach der Bekanntschaft mit der Gouvernante Verlangen zu tragen.“

„Sie kennen Ida Haarsenner?“ fragte Zene und betrachtete ihn theilnehmender.

„Echt wohl, werthe Frau, und morgen um elf werden Sie in der Ahornallee sich selbst davon überzeugen.“

Sie fragte ihn, wie lange er sich in der Stadt schon befinde, hörte, daß er erst gestern Abend angekommen, und schloß daraus, daß er mit Ida, die er schon gesprochen haben mußte, auf einem sehr traulichen Fuße der Bekanntschaft stand.

„Wenn Ida Vormittags nach der Stadt kommt,“ erklärte sie, „so pflegt die Ahornallee unser gewöhnlicher Spaziergang zu seyn. Begegnet man Leuten dort, so gehören sie zur feinen Welt, und ist es leer, so ersetzt die romantische Natur den Mangel an belebter Augenweide. Morgen aber möchte es wohl nicht gut möglich seyn; es ist der fünfte Jahrestag, daß mein Mann gestorben und wachte ich einen Spaziergang, so würden die Nachbarn mit sehr ungünstigen Blicken hinter mir her sehen. Man muß auf die Welt Rücksicht nehmen, so wenig sie es auch verdient.“

„So thut es mir freilich leid, auf die Fortsetzung einer alten und einer neuen Bekanntschaft zu gleicher Zeit Verzicht leisten zu müssen.“

„Nichts weniger als das,“ ward ihm geantwortet. „Sie kommen zu mir, und wenn auch die Decke meines Zimmers kein blauer Sonnenhimmel ist, so weilt es sich doch in Gesellschaft eines so schönen Mädchens gar sehr behaglich unter ihr. Ich erwarte nicht erst eine Antwort, sondern um elf Sie selbst. Und nun sagen Sie mir, kennen Sie auch Herrn Haarsenner?“

Otto erzählte, so viel erforderlich war, und sprach besonders von dem Abschiedsfeste, welches der Apotheker seiner Tochter gegeben.

„Ich glaube es,“ erwiderte die Wittve. „Wo er trabs im Saal, dünkt ihn eine Aufgabe nicht leicht eine Verschwendung, wo es aber darauf ankommt, redliche Dienste zu belohnen, schmerzt er sich vergangener Tage nicht und klagt über schlechte Zeiten. Ein verfluchter Narr! Wenn er nicht noch die Tochter so vortrefflich liebt, und Ida nicht wirklich ein so liebes Mädchen wäre, würde ich mich mit keinem Gedanken um ihn kümmern. Da ist die Schwester hier, Frau von Moorhof, eine andere Frau; wohl stolz und hochmüthig, aber von schmutzigem Geiz weiß sie nichts.“

Walt stand vor der Thür des Hauses und Otto wiederholte das Versprechen, daß er pünktlich sich einfinden würde. Ehe er zu Bett ging vollendete er einen Brief an Margarethen, welcher erst des Morgens angefangen worden. Er drückte sich in der Sprache eines zärtlichen Vaters aus, und verrieth eine Heiterkeit des Gemüths, welcher nichts als die Gegenwart des geliebten Weibes fehlte. Nach einigem Zögern sprach er auch von Ida. Sie sey noch immer ein schönes Mädchen, habe ihm ernstliche Vorwürfe gemacht, daß Margarethe nicht mit gekommen, lasse bei jeder Gelegenheit eine schwesterliche Liebe zu ihr sehen und zeige überhaupt eine so eifrigemehrte Theilnahme an ihrem bevorstehenden Schicksal, daß er sie mit Vergnügen sprechen höre.

## Dreißigstes Kapitel.

### Das Wortgefecht der Nebenbuhler.

Was man in der Umgangssprache des gewöhnlichen Lebens Klageheit zu nennen pflegt, konnte der Wittve Hayeborn selbst

die Verleumdung nicht absprechen;\* Herz und Gemüth dagegen wollten. Viele nicht im entferntesten an ihr entdeckt haben. Der alte Haarfärber war ihr von ganzer Seele gram und unterstand sich doch nicht zu leugnen, daß sie aus seiner Ida ein außerordentliches Mädchen gebildet hatte; was Kenntnisse und Umsicht betrifft, besaß sie auch in der That alle Eigenschaften, welche Eltern an der Erzieherin ihrer Tochter nur wünschen dürfen. Ida rechtfertigte die Erwartungen und doch hätte es ihr vielleicht heilsamer gestrommt, wenn sie mit den Jahren des Gefühls in eine andere Hand gelangt wäre.

Der Vorgänger des Magisters erhielt eine bessere Stelle und ward in Ludwigs Geburtsort Kantor an der Stadtschule. Die Gouvernante und mehr noch ihre Kenntnisse gefielen ihm, er bewarb sich um ihre Hand und reiste mit seiner jungen Frau ab. Der Apotheker saugte im Herzen, die Uebrigen im Hause alschienen einer drückenden Plage ledig, Ida allein weinte und lag schluchzend an der Brust der Lehrerin. Kindisch waren die Thränen nicht; ihre Bildung verdankte sie der Hingegreifenden und wenn väterliche Sorgfalt oder nachsichtige Liebe Erkenntlichkeit verdienen, so mußte der Abschied ihr an's Herz gehen.

Der Kantor wußte mit seinem Horaz besser als mit seiner Frau umzugehen. Das Thermometer der Ehe stand sehr tief; es gab keine Stürme, aber auch keinen Sonnenschein. Die Frau trug das herrschende Haupt im Hause, der Mann hatte nur mit jungen Knaben und alten Büchern zu schaffen, der Fleiß zog ihn zu einer gekrümmten Figur zusammen, der Lohn war eine klägliche Engbrüstigkeit und diese machte seinem Leben bald ein Ende. Was aber die Wißbegier gethan, legte man der Gattin zur Last; sie habe den armen Mann, hieß es, um seinen Athem gebracht und durch Aerger ihm zum Grabe verholfsen. Mit Unrecht, glaubten wir; denn nach seinem Tode erst fing ihre Lage an, sich zu

von dem Vater getrennt, schielte in Noth und einzelne Lehrlinge  
 nach ihrer letzten Zuflucht. Da wandte sie sich denn hin und  
 zu den früheren Brodherrn; Ida ließ manches kleine Ge-  
 schäft nachfolgen; ihr Vater wollte jede Verbindung mit der  
 verstorbenen Wittve abbrechen, schickte wohl einige Mal, begleitete  
 aber die Gabe nur sehr unhöflichen Bemerkungen und schloß seine  
 Hand endlich ganz und gar. Bei Ida's Abreise befahl ihr der  
 Vater mit einer Strenge, zu der er sehr selten sich ein Herz faßte,  
 sie sollte durchaus jeden Umgang mit dem Weibe meiden und  
 der Ceremonienmeister erhielt den Auftrag, dieser es mündlich an-  
 zukündigen. Doch unterblieb das, da es dem Gesandten an  
 Muth fehlte; die Tochter wollte lieber ungehorsam als undank-  
 bar seyn, und war unbesonnen genug, der Erzieherin das Verbot  
 des Vaters zu entdecken. Darüber gerieth diese in eine furiens-  
 hafte Wuth und obschon sie die Schülerin nichts davon merken  
 ließ, glühte ihre Brust von einer jägellosen Rachsucht. Frau von  
 Moorhof hatte gegen Ida's Besuche bei der Wittve nichts; sie  
 mochte diese zwar in Barlitz nicht sehen, schätzte aber doch eine  
 Erzieherin, unter deren Händen die Nichte zu einer so liebens-  
 würdigen Bildung gelangt war. Ida kannte den Haß der Leh-  
 rerin gegen ihren Vater wohl, ließ sich aber übrigens von nichts  
 Argem träumen.

Es war am Sonnabend zu zehn noch näher als zu elf, da  
 trat sie bei der Wittve schon zum Zimmer herein. Der Schneis-  
 der brachte den Hochzeitsstaat und erhielt seine Bezahlung; die  
 Kleider wurden hinunter geschickt vor die Thüre, wo die Kutsche  
 mit den Barlitzer Schimmeln hielt, dem Kutscher aber ward be-  
 fohlen, nach dem Gasthof zu fahren.

„Jetzt kommen Sie, liebe Hagedorn,“ sagte Ida. „Es ist  
 nicht zu heiß heute und so wird es in unserer Abornallee Manches  
 zu sehen geben.“

Die Hagedorn erklärte ihr, warum sie heute die Witte ihm abschlagen müßte.

„Welcher Nachbar denkt daran!“ entgegnete Irene. „Verschwind! Draußen in Barlitz lebt es sich zwar ganz schön; menschliche Gesichter sind aber doch etwas so Seltenes, daß mich's bisweilen nach der Abornalles mit einer wahren Sehnsucht verlangt.“

„Mir dünkt, Ida, ich habe den Hauptmann Fleury schon zum Thor hinaus reiten gesehen; wir dürfen daher nicht darauf rechnen, daß wir ihm begegnen.“

„Desto besser, Liebe, so geht man ungestört und sieht sich nicht genöthigt, auf alle Artigkeiten immer etwas Neues erwidern zu müssen.“

„Nein, nein, Kindchen! Der junge Windham wird gleichfalls nicht zu finden seyn; er hat sich mit seinem Alten versöhnt und arbeitet auf dem Comptoir.“

„Ich weiß wirklich nicht, liebe Hagedorn, durch was für wunderliche Schicksal über Sie mich heute zuschallen wollen.“

„Nun gut,“ sagte Irene, „so muß ich denn schon mit der Sprache heraus rücken. Sieh einmal, Ida, es möchte wohl die längste Zeit seyn, daß ich Witwe gewesen bin. Um elf kommt ein Mann, ein Fremder, der bisher die Sprache der Artigkeit geführt hat, jetzt aber mit ernstlicher Absicht hier herein treten wird. Die Welt mag ihn freilich zu jung für mich finden; ich frage aber nicht danach, wenigstens find' ich mich für ihn nicht zu alt.“

Ida war höchst überrascht. Ihre Erzieherin verlassen, weder unter diesen Umständen unverzeihlich heizlos gewesen; daß Otto aber an dem bezeichneten Orte sich vergebens nach ihr umsehen sollte, quälte sie nicht wenig. Doch mußte sie sich entschließen zu bleiben; auch war die Ursache triftig genug, um sich hernach mit Erfolg entschuldigen zu können.



„Ich habe es nicht verlangt,“ sagte sie, „Ihren ers-  
ten nicht gekannt, gelte der Himmel, daß ich in dem  
einen lebenswichtigen Mann finde, der meine Hagedorn  
wird, und so sie je *jeu et occidant*.“

„Es ist, wie die Th. ex. das saßt Du bald gesehen miß-  
sen, und wie weiß, ob ich nicht eine Redendublerin in Die zu  
habe. Die beizum Kallist seines Bräutigams ihren Fleury-  
die ihre Ambros, die Fleury's wie die Windham's, in drei Ser-  
geben schalt.“

„Nichtigens aber, lieber Beauty denn doch nicht so hoch geflogen!“

In diesem Augenblicke klopfte der Erwarte an. Seltamer  
wurde, als Ida, hat wohl nicht leicht jemals ein Mädchen  
bestanden. Doch obgleich sie nicht begreifen konnte, auf wels  
che Weise Otto und die Witwe einander kennen gelernt, da  
schien sie dieser bald mit drohendem Finger zu und zeigte, daß sie  
den Scherz sogleich begriffen, indem sie den Gast fragte, ob  
er nicht auch an seine Gattin auch nicht vergessen habe.  
Ida war sehr überrascht, daß Otto verheirathet, und schien  
dies sehr wenig bestrebt. Doch sollte Ida se leicht  
nicht davon kommen.

„Ich bin mit dem weichen Herr," sprach sie, „auf die Ehre  
des Besüßes so schnell wieder Verzicht leisten zu müssen; doch  
meine Schalterin besteht darauf, daß ich einen Spaziergang unter  
den Ahornbäumen mit ihr mache. Ich sehe mich daher genöthigt,  
Ihre schätzbare Gegenwart mit zu einer andern Stunde auszu-  
tuschen."

„Und sollte ich nicht das Vergnügen haben können,“ fragte der Betroffene Gast nicht ohne Empfindlichkeit, „den schönen Spaziergang durch Sie, meine Damen, kennen zu lernen?“

„Das möchte die Schicklichkeit verbieten,“ ward ihm geantwortet. „Der Leumund ist geschäftig; sieht er einen fremden Herrn mit einer alten Witwe und einem jungen Mädchen lustwandeln, so säumt er nicht, alle drei in ein bochhaftes Märchen zu verwickeln. Dem muß ich vordauern, Herr Apotheker Haars, ferner möchte sonst mit Recht mich hassen.“

Bei diesen Worten griff sie nach ihrem Strohhute und merkte vielleicht an Ida's Unruhe, wie theuer ihr die Gegenwart des Fremden war.

„Jetzt aber ist es genug,“ rief sie, nahm Ida den Strohhut aus der Hand und setzte ihn einem Manne auf, dessen Kopf mit solch einem Schmuck wohl noch nie sich bekleidet gesehen hatte, der Gypshüste des gelehrten Neuchlin nämlich, die auf dem Schreibepulte des seligen Kantors stand. „Meine Prüfungen haben ihr Ende und wir bleiben hier.“

Nun erfuhr Otto, wie die Dinge sich verhielten, Ida bekam zu hören, was ihr unbekannt war, und eine heitere Laune erhobte das Weynigen des Besuchers. Otto's Blicke hingen an dem schönsten Auge, aus welchem jemals eine weibliche Seele zu ihm gesprochen hatte; Ida empfand einen neuen Schlag des Herzens, ihre Wangen befeelte das lebhafte Roth des Gefühls und die Ahnung, wie ihre Schönheit den liebenswürdigen Mann fesselte, erfüllte sie mit einer sauchzenden Freude. Nach zweien Stunden erst trennte man sich; Otto erstaunte, wenn er einen Blick in seine eigene Brust that: es war ihm, als wenn die Goldader im Bergwerke des Lebens jetzt erst sich ihm öffnete und doch fühlte er, daß nicht weit davon ein drohendes Gespenst, das ihm sagte, er solle sich hüten, einen Schritt vorwärts zu thun — Angst und Wonne rangen in seinem Geiste wie zwei feindselige Stürme gegen einander, und von diesem Gewühl der Empfindungen gleichsam berauscht, nahm er endlich Abschied.

„Ich werde mich morgen, Ida, bei Ihrer Tante,“ sagte er, „verweisen lassen, wenn Sie nicht auch bei mir, meine werthe Frau, haben und wohl gleichfalls nicht zum Tode verurtheilt werden.“

Man versicherte ihm, seinen Besuch beinahe so sehnlichst zu erwarten, als wenn er in der That der angekündigte Besucher wäre. Ida reichte ihm zum Lebewohl die Hand.

„Es ist eine sehr angenehme Gasse, die ich hier in der meinigen habe,“ sagte er, sich umsehend. „Ein lauerer Freund würde sich freuen, sie zu sehen.“

„Ich habe nicht das Glück, wie Sie, eine Wohnung zu haben, die in Ihren Händen ist.“

„Was ist das?“ rief Ida. „Wie kommen Sie zu dem Rechte, Herr von Birkenried?“

„Sehen Sie, Fräulein, wie die Rache des Schicksals nicht schläft! Sie ließen mich einst nach der Antwort schwachen, als ich Sie fragte, wie Ihnen mein Gedicht zu Theil geworden; jetzt ist die Grausamkeit an mir und ich werde mir die Worte nicht verkneipen lassen. Adieu!“

„Sonntag ging es nach Barth hin aus. Ludwig machte zwar die Vorstellung, daß er auf diese Weise des Freundes gar nicht bedacht werde; und der Alte machte es ihm zum Vorwurf, daß er ihm kaum eine Gelegenheit gegeben, die Ehre der alten Beleidigungen wieder auszuweichen; Otto dagegen behauptete, sein nem gegebenen Wort nicht untren werden zu dürfen.“

„Freilich,“ sagte Ludwig, „Du bist ein Adliger. Nun gut, so fahre nur und mache mir Ehre.“

Man sah ihm bereits mit Ungeduld entgegen, und als er kam, pflegte die Dienerschaft den Befehl, zum Taselamte sich fertig zu machen. Otto sah sich der Ehre gewürdigt, die Hausfrau zum Tische zu führen; auf die schönste Ehre, den Gang am Arm

der Richter zu thun, mußte er Verzicht leisten — sie wurde dem Hauptmann Henry zu Theil und dieser hätte sie wohl so leicht sich nicht nehmen lassen. Die übrigen Mitglieder in der Gesellschaft waren theils Gutbesitzer aus der Nachbarschaft, theils Beamte von höherem Range. Mit der Feinheit der Küche hielt die Feinheit des Tones gleichen Schritt; es ließ manche Artigkeit sich hören, die freilich gleich einer hohlen Seifenblase sogleich wieder plagte, doch drang auch manches kluge Wort hindurch, welches am Widerspruch seine Probehastigkeit bewährte und auf diese Weise der Wahrheit näher führte. Ueber eine gewisse Grenze hinaus streifte jedoch die Lebendigkeit der Unterhaltung nicht, und drohte sie, in einem höhern Eifer sich zu erhitzen, so wußte die Hausfrau mit schlauner Gewandtheit in das Geleise der vornehmen Sitte ihn wieder zurück zu führen. Unter den Damen schien Hauptmann Henry das aufmerksamste Gehör zu finden, unter den Männern ein Kammerherr, ein ällicher Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, der muntere Gespräche mit einem Salz vortrug, aber ernste Gegenstände mit Scharfsinn und kluger Umsicht zu sprechen wußte.“

„Wie ich höre,“ begann ein Herr, der etwas entfernt von Otto saß, von diesem aber bald als der Justizrath erkannt wurde, welcher im Elephanten an seinem Wohl sich so theilnehmend gezeigt hatte, „wie ich höre, Herr, sind Sie jetzt Besitzer einer Mühle und halten es mit der Landwirthschaft; Ihre Kunst aber haben Sie doch deswegen nicht ganz aufgegeben?“

„Das nicht,“ sagte Otto, „da ich es aber noch nicht weit in ihr gebracht hatte, so können meine jetzigen Leistungen auch wenig mehr als ein schülerhafter Zeitvertreib seyn.“

„Zu einem Zeitvertreib,“ bemerkte Jener, „müßte die Sculptur wohl zu ernst seyn. Von der Malerei ließe sich eher dieser Ausdruck gebrauchen.“

„Nicht wahr,“ sagte die Hausfrau. „Ueber ein lustiges  
 Gesicht (ich herzlich lachen) sehe ich aber eine Statue, zumal  
 in diesem Raum, (sah sie mit allemal die Empfindung  
 des unheimlichen Schauders.“

„Nicht wahr,“ sagte der Schreiber,“ rief der Kammerherr, „der und  
 der,“ und er erinnerte sich jedesmal an Reichen erinnert.  
 „Der Schreiber,“ der mit dem Bild eines majestätischen Stein-  
 bildes ergiebt, ist eine wirkliche Wirkung der Kunst; in einer  
 solchen Statue die Natur nicht, obgleich sie Farben, Schat-  
 ten und Licht, die Ausdrücke der Perspektive und das Auge  
 vor sich hat.“

„Aber aus dem Auge spricht die Seele,“ sagte Hauptmann  
 Thuro, „der mehr selten Ton als Bildung, mehr Erfahrung als  
 Kenntnisse besitzt.“

„Der Meißel eines großen Künstlers,“ antwortete Otto,  
 „kann das Auge ahnen, und wer das Kunstwerk mit geweihtem  
 Blicke betrachtet, versteht ihn und sieht ein Augenpaar, welches  
 der Pinsel des Malers schwerlich darstellen würde.“

„Das ist seltsam!“ rief Jener. „Wenn nun ein Bild  
 hater meine Nachbarn hier meißelte, mit welchen Mitteln, möge  
 es ihnen, mit er mit von dem unvergleichlichen Pinselfarbe in  
 der Natur eine Abbildung geben.“

„Die Natur erschafft Gestalten,“ erwiderte Otto, „deren  
 weiches Lebensgefühl keine Kunst zu erreichen vermag. Zu diesen,  
 dankt mich, Herr Hauptmann, gehört Ihre Nachbarin; ein ge-  
 schickliches Original, durch die vorüberreichste Meisterschaft Schif-  
 februch leiden kann. Was aber die Farbe der Augen betrifft, so ist  
 der Betrachter des Einbildes entweder ein Verehrer der Schön-  
 heit oder ein Anbeter des Originalls; ist er jener, so ist ihm  
 die Farbe gleich ein sanftes Blau, ein leuchtendes Schwarz  
 oder ein ausdrucksvolles Braun; ist er dieser, so muß er in die

Augen seines Mädchens sich verliebt, ihre Farbe aber noch nicht bemerkt haben."

"Sehr richtig," nahm ein Professor das Wort. "Gerade so," sagt Lessing, ist es für Herrn von Voltaire gar keine Ehre, daß ihn bei der ersten Vorstellung seiner „Zaire“ das entzückte Publikum heraus rief; bei einer wahren Entzückung hätte es über das Kunstwerk den Künstler vergessen müssen. Der Fall ist analog, und so gebe ich dem fremden Herrn Recht."

"Entscheiden Sie selbst, Fräulein Ida," sagte Henry mit feindseligem Lächeln.

"Die Behauptung klingt freilich etwas paradox," antwortete sie. "Dennoch muß ich auf Herrn von Virkenried's Seite treten; die Poesie giebt ihm Recht. Ich erinnere mich eines schönen Gedichts, dessen Schluß so ziemlich das nämliche sagt.

"Sei glücklich, Freund, und nun erzähle,

In welcher Nacht es siegreich spricht? —

Die Nacht, in welcher Fräulein die Besse,

Die Nacht, in welcher Ida die Besse,

gibt der Liebende seinen Freunden zur Antwort. „Ihre Augen“ ist das Lied überschrieben."

"Ihre Augen?" fragte der Professor. "Solch ein Liedes-  
titel ist mir in der ganzen Deutschen Literatur nicht bekannt.  
Wer ist der Verfasser?"

"Das weiß ich nicht, Herr Professor," antwortet Ida. "Wie man mir aber gesagt hat, soll er einer der lebenswürdigsten Männer gewesen seyn; der auf Frauenherzen sich vortrefflich verstand und dennoch eine etwas auffallende Wahl getroffen hat."

Otto, der bei der Frage des Professors in lebhafteste Unruhe gerathen, indem er fürchten mußte, Ida würde den wahren Namen des Dichters angeben, schloß jetzt die Schläge seines Herzens zu gewaltsamen Stößen sich steigern und hörte von Allem,

und dem Nachbarin so eben ihm zuflüsternde, auch nicht eine eins  
 ... . Aber auch Ida erschauet über die Worte, die sie ge  
 ... eine plötzliche Schamröthe verdunkelte die Bläue ihrer  
 ... und bald malte sich in ihrem Bogen ein Unwille, wie  
 ... . Und das Mißvergnügen mit der eigenen Verschmel  
 ... zu begleiten pflegt. Die Deutung dieser Schamröthe im  
 ... erregt Allen, und allem Vermuthen nach war die Gattin  
 ... die einzige, die, eine gleichzeitige Gemüthsbewe  
 ... in Otto und Ida wahrnehmend, auf ein ungewöhnliches  
 ... als zwischen Beiden schloß.

„Dah ein Dichter,“ sprach Hauptmann Henry, „der sein  
 ... mit einer so fesselnden Strophe schließt, eine auffallende  
 ... wohl getroffen, ist durchaus nicht auffallend; die Schönheit, die  
 ... seine Reizung fesselt, ist vermuthlich eine Pflanze aus sehr all  
 ... Boden; die Schönheit aber, die sein Gedicht anmuthig  
 ... hat es nur aus Mitleid gethan, aus jener zauberischen  
 ... , die auch einen schlechten Poeten zu einem trefflichen  
 ... form.“

„Nein, nein, Herr Hauptmann,“ fiel ihm Ida in's Wort,  
 ... bei der Behauptung durchaus nichts Ironisches im  
 ... und wenn Sie mich irgend einer Achtung werth finden,  
 ... nehmen Sie das Glas und trinken Sie auf das Wohl des  
 ... !“

„Der Wille der Schönheit ist ein Gesetz,“ sagte der Haupt  
 ... . „Ich nehme das Glas in die Hand und wünsche dem  
 ... Dichter ein langes leidenloses Leben!“

Er trank und Otto fühlte sich durch diese seine Aufmerksamkeit  
 ... des holden Mädchens nicht wenig geschmeichelt — und ein  
 ... Gefühl bleibt es wohl immer, von einem Nebenbuhler,  
 ... , welchem man bereits in einige Spannung gerathen, sich ei  
 ... nen Toast ausgebracht zu sehen.

„Wenn ich dem Fräulein Recht gebe,“ fuhr der Hauptmann fort, „so liefere ich mich Ihnen darum mit gebundenen Händen noch nicht, Herr von Birkenried. Doch leugne ich nicht, daß Sie für die Feinheit Ihrer Kunst Sinn haben; um so mehr muß ich mich wundern, daß Sie, auf einen andern Weg einmal gerathen, nicht mit einer zweiten Kunst sie vertauscht, sondern einen so ganz verschiedenartigen Geschäftszweig ergriffen haben. Sie sind zwar ein Maler, aber doch nicht mit dem Pinsel, und was Sie mahlen, wird nicht in einen Rahmen, sondern in einen Sack gefaßt.“

„So ist's, Herr Hauptmann,“ sagte Otto und fastete ihn schärfer in's Auge. „Ich kann mir die schmutzigste Mälersacke anziehen, und ein Fremder, der in meine Mühle tritt, zieht denselben sogleich den Hut vor mir und grüßt mich als ihren Besitzer — das menschliche Leben liefert Beispiele vom Gegentheil — man sieht Krieger vom Range und wird durch ihre Achselbänder nur abgehalten, sie als einen gemeinen Soldaten anzusprechen.“

„Ich bitte zu bedenken, Herr,“ sagte Jener, „in welcher Gesellschaft Sie sich befinden.“

„Wenn ich das nicht bedacht hätte, Herr Hauptmann, seyn Sie versichert, ich würde mich um Vieles stärker ausgebrüht haben.“

Ida gerieth in Furcht, das Paar könnte sich zu steigender Heftigkeit verleiten lassen. Sie kam ihr zuvor und sah nach Otto mit den fliehenden Blicken einer Friedensstifterin hinüber.

„Ruhig, Herr von Birkenried!“ sprach Frau von Moorhof lächelnd. „Sehen Sie nicht, wie meine Nichte von der heißen Zone Sie zurück ruft — und bei einem Manne, der in die Kälte nicht gerathen kann, darf man das ohne Gefahr.“

„Also Waffenstillstand!“ rief der Kammerherr. „Herr von Birkenried hat mit einem scharfen Dief erwidert; da der Haupts-



... (der Mann) gleicht die Schärfe sich aus und  
... in die Scheide gethan werden.  
... haben aus den Kriegerhand vererbt; wo aber um eine  
... eine Gesellschaft versammelt ist, hören  
... auf und zögeln in jede Weise zu einem Duell ein  
... zu kommen."

"Solche Beispiele hätten mir vorkommen," erklärte der  
... in meiner Jugend freilich auch so ein  
... haben gewesen und habe keinen Wortwechsel um  
... nicht eintreten können, ohne ihn durch eine geöffnere  
... zu entscheiden. "Ecce signum, die Narbe hier am Kinn  
... habe ich in solch einem Feldzuge erhalten und meine Ehehälfte  
... giebt mir keinen Kuß, ohne meinem Verwunder alle Dämonen  
... der Hölle auf den Hals zu wünschen. Ich erlitt einen Bluts-  
verlust bis zur Ohnmacht, meinem Gegner war nicht am besten  
dabei zu Muth, unsre Sekundanten aber tranken sich auf unsre  
Kosten einen Rausch. Jetzt denke ich freilich anders; ich würde  
mich ebenso hüten, den Degen zu ziehen und einem Sekundan-  
ten für mein Geld den Becher zu füllen."

"Ich möchte den Zweikämpfen nicht das Wort führen," aus-  
setzte der Justizrath. "Wenn man aber glaubt, daß sie nur das  
Erstheil eines rohen Zeitalters, so betrachtet man sie keinesweges  
aus dem richtigen Gesichtspunkte. Sie sind die Bürgen des  
edlen Tones im Umgange und werden sich so wenig auf den Unis-  
versitäten als in den Regimentern jemals unterdrücken lassen."

"Es giebt Ehrenpunkte," sagte Hauptmann Fleury, "die  
kein Richter entscheiden kann; der Kriegesdienst aber ist das ei-  
gentliche Amt der Ehre. Ihm das Duell verbieten, heißt den  
Charakter seines Standes entwürdigen. Mit welchem Rechte  
aber werden Duelle auf den Universitäten geduldet? Der Lehrer

streicht den jungen Burschen ihre Fehler mit rother Tinte an; das ist genug, sie selbst brauchen nicht roth schreiben zu lernen.“

„Freilich wohl,“ sprach Otto schnell, „in so fern man bedenkt, daß mancher Krieger nicht einmal schwarz schreiben kann. Aber, Herr Hauptmann, sollte denn die Glorie der Ehre nur eines Kriegers Schlafen umfließen? Aus welcher Volksschlechte nimmt der Staat seine verwaltenden Stützen, die leidende Menschheit den Linderer ihrer Schmerzen, die Gemeinden den geweihten Tröster im Unglück? Und dieser Klasse wollte man den Vorzug des Ehrenkampfes versagen?“

„Vorzüge,“ erwiderte Jener, „können nur der Lohn des erlangten, nicht des künftigen Verdienstes seyn.“ Der Soldat weihet sein Leben dem Tode, seine Kräfte dem beschwerlichsten Dienste. Das Daseyn gilt ihm nichts, die Ehre seines Namens alles; darum müssen Vorzüge ihn entschädigen und wozu sie ihm neidet, hat keinen Begriff von seinem Werthe.“

„Neiden werde ich sie ihm nicht,“ versicherte Otto; „daß sie ihm aber nicht gebühren, behaupte ich. Der Schweiß des Bürgers ernährt den Kriegerstand; statt auf Vorzügen zu bestehen, sollte dieser Stand sich erinnern, daß er auf einem friedlichen Lande als eine peinvolle Bürde lastet, und seine Ansprüche, wenn er weise ist, daher ein wenig herab stimmen.“

Otto hatte mit Feuer gesprochen, die Gesellschaft hörte ihm mit Wohlgefallen zu, er selbst fühlte die alten Schwingen des Geistes wieder und die Göttin, die sie ihm zurück gegeben, schelte sichtbar ihm ihren Beifall zu.

„Genug seht, Ihr Gäste,“ rief die Hausfrau, „genug seht vom Krieger- und Bürgerstande! Sie müssen bedenken, daß noch ein dritter hier am Tische sitzt, wir Frauen, die wir, selbst nicht tapfer, doch den Heldenmuth bewundern, und selbst nichts erwerbend, doch die Früchte des bürgerlichen Fleißes und rechte

lassen. Wir sad also beiden Etänden gewogen  
 und waren sie folglich nur bangen Hergens im Kampf mit ein-  
 ander.

„Es nicht blossen selbst Fälle,“ bemerkte die Justizräthin,  
 „we eine Dame es wissen beiden Etänden kaum zu entschei-  
 den.“

Man wollte nicht, wem ihre Worte anspielten; Ida allein  
 verstand es. Sie schob den Stuhl der Tafel herbei und die Ges-  
 ellschaft besad sich in den Garten. Hier wurde in der Laube  
 um der Kaffe gereicht, Frau von Moorhof kredenzte ihn  
 den Gästen mit eigenen Händen; die Gesellschaft gerieth in die  
 frohlichste Stimmung und erinnerte gleichsam dadurch sich erst  
 satt, daß die Unterhaltung bei Tische eine fast zu ernste Aben-  
 tung genommen. Der Justizrath fand an Otto Geschmack und  
 verhehlte es ihm nicht, daß sein siegreiches Auftreten gegen den  
 Hauptmann ihm eine wahre Herzensfreude gewesen. Der Pros-  
 torch ließ sich in ein wissenschaftliches Gespräch mit ihm ein, bes-  
 such ihn mit dem Studium der Alten ziemlich vertraut, sprach  
 mit ihm über Pericles und Lyfippus, erklärte ihm die verschied-  
 denen Arten von Mäblen, die bei den Griechen und Römern in  
 Gebrauch gewesen und bat ihn endlich um seinen Besuch. Er  
 sollte vortreffliche alte Münzen zu sehen bekommen und überhaupt  
 sein Auge an Dingen ergötzen, für welche heutiges Tages leider  
 nur sehr wenige Menschen Sinn hätten.

„Daß Sie dem Hauptmann bei dem Disput den Ring  
 weggestochen,“ flüsterte er, „hat mich wie ein eigener Sieg ge-  
 fadt. Denn es heißt wohl *discipulus sine libris ut miles sine  
 armis*, man findet aber *discipulos cum armis* und *milites sine  
 libris* in allen Winkeln, daß es ein wahrer Herzensjammer ist.  
 Und überdies nimmt sich dieser Kriegermann im Hause hier als

zuviel bedauert, als hätte er dem großen Leibniz seine besten Gedanken zugeschnitten."

Während Otto sich mit den Männern unterhielt, hatte Hauptmann Fleury mit Ida sich entfernt. Er merkte wohl, daß sie einer besonderen Erklärung wegen in den einsamen Gängen des Gartens umher streiften und erinnerte sich, wie Jener zur Kutsche hinein gerufen am Donnerstag Abend: Sonntag müsse er sein Schicksal entschieden sehen. Er täuschte sich nicht. Kaum waren die Stimmen der Männer nicht mehr zu hören, so nahm der Hauptmann das Siegel vom Munde.

"Wir sind allein, Ida," sprach er, "nur der Himmel über uns und unser Zeuge. Mein Herz kann keinem zweiten Mädchen, wie Ihnen, schlagen; setzen Sie meiner Hoffnung die Krone auf."

Er hatte ihre Hand gefaßt und hing mit dem Auge erwartungsvoll an ihren Lippen.

"Aber Ihre Liebe kann nichts mehr ehren, Fleury," erwiderte sie. "Dennoch ist sie vielleicht mehr heftig als dauernd und mit dem nächsten Frühling bereuen Sie wohl Ihre Wahl. Wenden Sie Ihre Neigung einem andern Mädchen zu; Sie werden ein schöneres Glück finden und dereinst mir vielleicht von ganzem Herzen danken."

"Ida!" rief er. "Nachdem Sie Ihr Wohlwollen mir gezeigt und meine Hoffnungen, indem Sie mich sichtbar auszeichneten, genährt, solch eine Sprache? Hört mein Ohr falsch oder hat die erschaffene Welt mit der aufgehenden Sonne sich heute verändert? Frau von Moorhof sagte mir, ich möchte nicht länger zögern; der Kranz sey geflochten, der meine Eterne schmücken soll!"

"Aber ich bin nicht bloß Nichte, lieber Fleury, ich bin auch Tochter und wenn mein Vater mich einem Hauptmann bewilligt, so habe ich ihn nicht kennen gelernt."

„Der schuldlosste Stichel! Soll man den Rektarbecher auswaschen, weil eine Fliege hinein gefallen? Ich setze mich heute Abend nieder und schreibe an ihn.“

„Das heißt gerade so viel als den Befehl zu meiner Zurücksetzung aufheben. Gehalt und Besonnenheit, Hauptmann — mit diesen beiden Eigenschaften werden Sie nie eine Signorin wie Sie finden.“

Bei diesen Worten ergriffen die Töchter des Dorfschattens; sie saßen zu ihm und gingen mit ihm zur Gesellschaft in die Taverne. Dort ergriff ihn ein heftiges Fieber und obwohl er sich zu erholen hatte, verlor sein Gesicht doch einen Menschen, welcher die Sonne seiner Wünsche von einem widerwärtigen Monde verfinstert gefunden. Auch hielt er sich nicht lange mehr auf und empfahl sich zum Abschiede nur der Hausfrau. Otto hingegen blieb bis zur Dämmerung; Ida, seit von der Beforgnis vor dem Hauptmann befreit, ließ ihn deutlich genug in ihre Seele sehen, sein Geist bewegte sich in den glänzendsten Schwingungen und Jedermann ergab sich an den Funken seiner Laune. Am Abend wunderte sich nicht wenig, als der Wagen leer zurückkehrte; denn Justizrath und Professor hatten ihn um seine Gesellschaft auf der Rückfahrt ersucht — er wollte mit der Philologin nicht unverträut werden und erhielt einen Wagenplatz neben einer Frau, deren klugen Scharfblick er bald achten lernte.

Am andern Tage ward die Hochzeit gefeiert; aber nicht die Braut, Ida saß als die Königin des Festes da. Und wer war engerlicher als Otto, ihr Nachbar? Freilich gestattete die Gesellschaft kein besonderes Gespräch; doch entdeckte ihm Ida, was im Garten zwischen ihr und dem Hauptmann vorgefallen, sie beschwor ihn, sich gegen diesen mit friedliebender Hochachtung zu benehmen, und versprach, Dienstag nach Tische sich bei ihrer Exzellenz einzufinden.

## Einunddreißigstes Kapitel.

### Die Ohnmacht der Entzückten.

Man hatte den längsten Tag des Jahres noch nicht erreicht, für Otto aber schien er mit der nächsten Morgensonne am Himmel empor gestiegen. Sie mußte wieder nieder sinken und wieder aufgehen, ehe sie ihm zur Stunde des Glückes leuchtete. Welch eines Glückes! Es glich einer schönen aber gefährlichen Blume, welche mit köstlichen Farben das Auge reizt und mit süßen betäubenden Dästen den Sinnen droht, die Blätter mit leuchtenden Tropfen geschmückt, aber die Thauperlens von den Gisttropfen nicht zu unterscheiden — der Wanderer ahnt ihre verderbliche Natur und will scheu vorüber schleichen, doch der berauschte Wohlgeruch, entkräftet seinen Widerstand, er kann den Fuß nicht vom Boden erheben und mit dem Vorsatz, sich zu entfernen, tritt er näher.

„Und kann ich mich nicht mit der nächsten Stunde in den Wagen werfen und diesem Himmel entfliehen, der mit solch einer entseßlichen Seligkeit mich fesselt? Die Vermählung des Freundes ist vorüber; die Pflicht meiner Reise erfüllt — so fliehe, Sünder, den Rücken wende einer Stadt, die mit der verführerischsten Gefahr die droht und wenn dir auch an deinem Heile wenig gelegen, den Frieden einer edlen Seele vielleicht zerstört, deren Wohl das heiligste Ziel deines Daseyns. Fort! Und wohin? Nach einer Flur, wohin ihr reizendes Zauberbild mir nicht folgt? Sie ist auf Erden nicht zu finden, auf keinem Stern finde ich sie, und brauchte der Strahl des Lichtes Millionen Jahre, um von ihm zu uns herabzudringen! Ich kann nicht scheiden — das Thor der Sünde thut sich vor meinen Augen auf, neben ihr

Ich Ihre Abscheulichkeit und dennoch  
 zu werden. Ewiger Gott, du  
 Welt gesetzt! Ich  
 das Leben, schaal und geschmacklos,  
 das schädliche Gewürz der Sünde nicht  
 das Schicksal, das  
 des Verderbens gerade ein En-  
 begegnen muß, um ihn hin-  
 aus welcher er unfehlbar,  
 die tiefe Klust hinunter stürzen  
 die unsichere Nacht will  
 seine böse Rache befriedigen, wohl denn, ich will der  
 nicht seyn, mit ihr erst zu ringen, und muß ich hinunter  
 in den verschlingenden Abgrund sinken, so will ich die Freuden ges-  
 mit denen die Verführung seinen Rand geschmückt!"

Er sprach wie der Leichtsinn, wenn ihn die Angst einer dro-  
 henden Verzweiflung überfällt, gewöhnlich zu sprechen pflegt. Statt  
 den ersten Schritte auf den Pfad des Verderbens sich zu  
 er gehen, mit zusammen gefaßten Kräften um-  
 die wallende Worsicht angeklagt, die zwischen  
 und die Wahl gelassen und bei allen mensch-  
 das Vermögen des Wider-

Wie verschieden waren die Bewohner des Hauses! Unten  
 ein Neuvermählter, mit der Ausbeute des Lebens zufrieden, so  
 lange die Anstrengungen seines Geschäftes den gewöhnlichen Lohn  
 versprachen; mit einer Gattin verbunden, deren Schönheit  
 und Geist ihm den Garten des Lebens nicht in ewigem Fröh-  
 zu erhalten sollte, genug, wenn ihre Sorgfalt nach den Mü-  
 des Tages eine bequeme Stunde der Ruhe, wenn ihr  
 Eifer die Wirkungen seiner Thätigkeit befre-

berte; mit den Blumen der Erde ruhig sich begnügend und nach den unerschöpflichen Sternen des Himmels die Hand nicht ausstreckend; von der Sonne des Entzückens nicht erglühend, auch die Gefahr nicht kennend, vom Flammenstrahl einer jäghelosen Leidenschaft versengt zu werden. Oben ein Freund, der einst auf der nämlichen Lebensbahn mit ihm gewandelt und wohl auch nicht gleiche Gefühle mit ihm hegend, ihm doch nahe gestanden hatte, jetzt durch unendliche Räume von ihm geschieden ein anderes Licht erblickend, eine andere Luft athmend, die Tiefen des irdischen Daseyns jeden Augenblick empfindend, seinen Reiz nur auf gefährlichen auf verbotenen Wegen nur erkennend.

Der Glücklichere war Ludwig. Benelden konnte ihn Otto ihm nachahmen nicht — aber Ida kam morgen nach der Stadt und auch beneiden mochte er ihn nicht.

Indessen trat er mit einer kostbaren Lampe in's Wohnzimmer unten und überreichte sie der jungen Frau als sein Hochzeitsgeschenk. — „Nimm sie eine so reine Flamme geben“, wieder sagte er, „als die Flamme der Bruderliebe, die ihn mit ihrem Gatten verbindet“, so würden sich die Gäste über die Erleuchtung der Stube nie zu beklagen haben. Die Neuvermählte betrachtete das Geschenk mit freudigem Wohlgefallen, und Otto konnte der guten beschränkten Seele ansehen, wie sie sich nicht sowohl auf die Gesellschaften freute, denen zu Ehren die Lampe auf dem Tische bereit stehen sollte, als auf die Sorgfalt, mit welcher sie Tages nachher sie jedesmal reinigen würde. Auch in Margarethens Namen ersagte eine Gabe: zwei vergoldete Tassen, die auch der reichste Pascha des Morgenlandes mit Vergnügen an den Mund brächte.

Nachmittag stellte sich der Professor ein und erklärte, er hätte Ursache, sich zurück gesetzt zu fühlen; der Justizrath, dessen Waagen Otto am Sonntage vorgezogen, sey zwar ein Mann, des



bedürfte; jedoch glaube auch  
 der Hölle einen solchen Namen sich erworben zu  
 haben. Bedenke, dass es dir einige Genußthung zu  
 Theil kommen kann, wenn er morgen Vormittags  
 mit den Schülern der ersten Klasse eine Prüfung abge-  
 ben wird. Du wirst dich einfinden und die Feierlichkeit  
 des Tages nicht verpassen. Es möchte übrigens sich  
 auch die Gelegenheit dazu bieten, die jungen  
 Leute, die sich in der Unterwelt befinden, zu besuchen; es würde  
 ihnen sehr willkommen sein, wenn sie mit dem Heros und  
 den Schülern zugleich in die  
 Unterwelt hinab steigen kann.

Otto betrachtete den Mann mit großen Augen. Es war als  
 wenn jemand dem Miltiades am Abend vor der marathonischen  
 Schlacht den Vorstoß gemacht hätte, mit ihm die Vorträge bei  
 der Jahresfeier der Akademie anzuhören. Wahrscheinlich hätte  
 er sich auch schon eines Strohkloß in den Brunnen den beiden  
 Seiten hin und her werfen lassen; das konnte nun freilich  
 nicht mehr geschehen, denn gegen welche der Gegner  
 er sich wenden konnte, war nicht so leicht, als eine  
 Sache, die sich an eine wichtige Streitsache, er müsse sich heut  
 Nachmittag niederlegen, die Angelegenheit mit der Feder beende-  
 len und da keine Stunde verloren gehen dürfe, werde er vor Mor-  
 gen Abend den Schreibtisch nicht verlassen können; der Herr Pros-  
 essor könne sich wohl vorstellen, wie schwer es ihm falle, statt  
 in die Unterwelt zu folgen, mit den abgeschmack-  
 ten Angelegenheiten eines Processus in der Oberwelt sich herum-  
 kümmern zu müssen. Jener sann nach, ob die Prüfung sich viel-

leicht verschrieben ließe; solch einen Vorstoß gegen die Ordnung wollte Otto nicht auf sein Gewissen nehmen, und so vernietigte der gelehrte Gast zur Thüre wieder hinaus.

Der andere Morgen erschien Ida kühler zum Gruße lebhafter als gewöhnlich ihre Tante und eine verstohlene Wohlleuchtete aus ihren Augen. Frau von Moorhof verhehlte ihr Mißvergnügen mit dem Bescheide nicht, welchen Hauptmann Fleury auf seinen Antrag erhalten hatte; am meisten aber wunderte sie sich über die vorgeschützte Ursache, nachdem sie selbst die Einwilligung des Bruders bereits erhalten hätte. Die Richte gestand, gegen den Hauptmann selbst nicht eigentlich etwas zu haben; indessen sey er in seinen Hoffnungen zu ungestüm, und solch ein Freier könne nur durch die Probe der Geduld sich bewähren. Darauf erklärte sie, gegen Mittag in die Stadt hinein zu fahren, sie möchte nicht länger in der Stickerei, die jetzt bei den weiblichen Arbeiten in Gebrauch, unerfahren bleiben und denke unter der Aufsicht ihrer Erzieherin nach wenigen Jahren keiner Anleitung mehr zu bedürfen. Frau von Moorhof hätte gewünscht, der Unterricht fände in Barlitz statt; da aber der Lehrvertrag einmal geschlossen worden, so mochte sie die wißbegierige Schülerin nicht zurück halten.

Die muntern Schimmel erreichten die Thore bald und nach wenigen Minuten stand der Wagen vor dem Hause der Hagedorn. Indem Ida zur Thüre hinein trat, kam ihr die Erzieherin entgegen, übergab ihr den Schlüssel zur Wohnung und versprach, auf der Stelle wieder zurück zu seyn.

„Allein geh' ich nicht hinauf,“ sagte Ida. „Herr von Birkenried kommt um drei Uhr her; wir haben die Verabredung getroffen, liebe Hagedorn, Ihnen gemeinschaftlich einen Besuch zu machen. Ich möchte also lieber Sie begleiten.“

Frei heraus gestanden, ich  
 nicht zu bewegen; es ist ein  
 Buch, das ich dir schenke, das  
 dich nicht, Geh raus  
 dich, die ich längst wieder da.“  
 und ging hinauf. Wie  
 schon gewohnt, Niemanden aber  
 Doch die Führerin ihrer Zu-  
 der süßen Wonne hin und  
 Auf einem Seiten-  
 ein französisches,  
 gekommen. Es bestand aus  
 den Namen der neuen Heloise. Aber nur  
 hatte sie gelesen, so war's als wenn schlummernde  
 in ihrem Busen aufgerüttelt würden, und mit ei-  
 legte sie das Buch wieder weg. So oft sich  
 etwas hören ließ, hoffte und fürchtete sie, der Erwart-  
 es sey. Es hatte noch nicht drei geschlagen, als es  
 Das war herein.

Der Herr von Bir-  
 „Gnädigste Gräulein?“ entgegnete er.

Dem besorgten Mädchen gebrach es an Worten und doch  
 da er sich der Thüre zuwandte, die Arme nach ihm  
 ausstrecken mögen.

„Und doch, warum das?“ sprach er, langsam wieder zurück  
 gehend. „Bin ich nicht ein Gast hier in der Stadt, ein vor-  
 über ellender Pilger, der schnell wieder den unfruchtbaren Stab  
 in die Hand nehmen muß? Eine Zeit also, die so spärlich un-  
 gemessen, noch verkürzen wollen, wäre Thorheit und vielleicht

„Sindank, ~~ich~~ ~~ich~~ ~~ich~~ die Gefahr, der ich gegenüber stehe, wieviel bedenklich ist's, zwischen den beiden Thürpfosten eines Hauses hindurch zu scheitern, als einer ungestörten Welt in diese beiden Augen zu thun; aus diesen Augen aber speist die Seele und der Adel dieser Seele schlägt jeden Gedanken ab, der die Probe der Hochachtung hält.“

„Machen Sie mich nicht stolz, Herr von Birkenried; der weiblichen Seelenadel muß die Willenskraft des Mannes unterstützen; Sie lassen sie mich in schöner Lauterkeit erblicken und setz mich die Abwesenheit meiner Freundin nicht länger in Furcht.“

„Furcht!“ rief er. „Was will die allgewaltige Schönheit fürchten? Von edlen Jünglingen angebetet, die Krone jeder Gesellschaft, der Inhalt jedes Liebes, keinen Wunsch ängstend, der nicht erfüllt würde, keinen Schmerz empfindend, den liebende Seelen nicht zehnfach mitempfänden — wie sollte eine niederdrückende Gemüthsbewegung, gleich der Furcht, bei Ihnen, Ida, Raum gewinnen? Ueberlassen Sie sie mir, mir, den die Stürme des Schicksals nach allen Seiten hin treiben, der einen Hafen des Glückes, aber nicht den rechten, gefunden, der in der Wahl der Lebensbahn sich vergriffen und während die Andern ihn im Schimmer einer fröhlichen Sonne beneidenswerth finden, von einem kalten kraslosen Monde sich umflimmert sieht.“

„Sie erschrecken mich, werther Freund! Die Vorsehung hat Ihnen unschätzbare Gaben verliehen, in jedem Zirkel werden Sie davon überzeugt, was gebricht Ihnen?“

„Eine Frage, die mich das ganze Jahr hindurch dunkel gequält, seit meinem ersten Besuch in Barlitz ihre ergreifende Antwort gefunden hat.“

„Idume, lieber Birkenried!“ rief Ida. „Auf Augenblicke darf der Mann ihnen lauschen, sich ihnen hingeben nicht. Kommen Sie, die heitere Kunst der Töne soll sie zerstreuen; in dem

Instrument, das Klavier eine reiche Quelle der Beruhigung  
 des Geistes."

Wie diesen Worten öffnete sie ein Forteplano und setzte sich  
 Otto nahm neben ihr Platz. Die gewandten Finger flos-  
 sen auf den Tasten umher und eine fröhliche Melodie entfloß  
 aus dem Instrument. Aber sie fand keinen Weg zum Ohre und drang  
 nicht hinein, es war als wäre der Tadel einer Hochzeit am  
 Tage einer schmerzlichen Beerdigung; und als die Saiten schwie-  
 gen, sahen beide in unruhiger Bekümmenheit da.  
 „Wie schön Sie sind an einem schönen Abend Sie erin-  
 nern mich an den Abend, da Sie begann das Lied von der Farbe der  
 Augen.“

„Wie dürftig,“ rief er, nachdem sie geendet, „war die Be-  
 geisterung des Dichters, da er die Zeilen hingeschrieben! Ich  
 übertrafe, was ich Sonntag bei Tische behauptete und Fleury  
 hat Recht, die letzte Strophe ist nichts weiter als ein sinnloses  
 Gefasel. Die Farbe der Augen nicht wissen? Seit mein Herz  
 schlägt, hat jetzt erst ein himmlisches Auge mich angeblickt  
 und dieses Auge leuchtet mit der Farbe des Himmels selbst.  
 Blau ist die einzige Farbe im Weltall, die andern alle sind nur  
 Schattungen des trüben Schwarzen. Lassen Sie mich schnell die  
 Strophen ändern.“

„Aus braunen Augen strahlt die Seele,  
 Aus jedem andern strahlt sie nicht!“

„Und Sie vergessen, Freund,“ entgegnete sie mit fast weh-  
 müthigem Nachsicheln, „daß ein braunes Augenpaar die beiden Vor-  
 leutner Ihres Lebens?“

„Und wahr es,“ sprach er mit Heftigkeit, „in kalter Schweis-  
 unter Hitze stehen die Polarsterne am Himmel und der Schiffer  
 schaut sein Auge nach ihnen, nicht die verlangende Sehnsucht  
 des Erkennen — ihm winken der blinkende Jupiter und die

serendlich ~~Wohlfahrt~~ Venus. Möge der Sternenhimmel mit seinen Völen in Stücke zertrümmern; diese Beiden bleiben glänzen im Blau stehen, die unaufhörlichen Symbole der Liebe."

Ida's Wangen glühten von höherem Noth und die Leidenschaft, die ihren Busen erfüllte, beseele ihre Schönheit mit unaußsprechlichem Reiz. Otto's Blicke flammten, das Blut überwogte ihm das Herz, die Gewalt der Empfindungen schnürte ihn die Brust zusammen; er neigte sich bewusstlos zu ihr hin, seine Sinne schwindelten in entzückendem Taumel, er schlang den Arm um ihren Nacken und ein glühender Kuß verlegte den Schwur, den er Margarethen im Augenblicke der Trauung geleistet.

Erschrocken sprang Ida auf, ihre blühenden Wangen verlor sie plötzlich die Röthe und ihre Glieder alle zitterten.

"Otto!" rief sie am Fenster stehend, mit gefalteten Händen, während aus ihren Blicken eben so wohl das Wohlgefühl der geweckten Liebe, als die beleidigte Heiligkeit der Unschuld sprach.

"Otto, was haben Sie gethan?"

"Einen Ring aus der Kette gebrochen, die mich an die Sandbank eines öden Daseyns fesselt!" rief er und verhüllte das gesenkte Haupt mit dem Arme.

In dieser Stellung blieb er mehrere Minuten hindurch, Ida sah bald nach der Thüre bald nach dem schönen Sünder hin, ging endlich auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Und wirklich ein ödes Leben?" fragte sie. "Bei allen Ansprüchen an die Welt, von der Schöpfung mit so vielfachen Mitteln, mit so bewundernswürdigen Kräften ausgestattet und dennoch ein ödes Leben? O wie schmerzt es, einen außerordentlichen Mann, dem wir gern ein schöneres Gefühl im Herzen nähren möchten, nichts weiter als bemitleiden zu müssen!"

"Bemitleiden?" fragte Otto und blickte schnell mit leuchtenden Augen empor. "Mitleid ist eine sammervolle Gabe; sie

jetzt dem Beschenkten erst, in welcher Tiefe des Elends er sich befindet. Ich aber verdiene diese traurige Spende nicht — Ida möchte mir gern ein schöneres Gefühl im Herzen nähren! Fort mit dem Mitleid! Ich stehe hoch darüber, die Engel des Himmels sollen nicht mehr bedauernd auf mich herab blicken, ich darf gegen ihr himmlisches Loos ein irdisches halten, das im Verborgenen nicht erliegt und mangelt ihm die Ewigkeit, ist jede Gewand um so schöner — Ida möchte ein schöneres Gefühl für mich hegen — genau mehr thun die felsengleichste Männerbrust nicht vermögen, wenn die Gewalt der Wonne sie nicht sprengen soll! Und ist es wahr, Du göttliches Mädchen? Hat mein Ohr mich nicht durch falsche Klänge verführt oder Du selbst mit höher nichtbedeutender Schmeichelei mich besänftigt?"

"Bohl mir," rief Ida, "wenn ich Ihnen schmeicheln könnte! Zu ernste Wurzeln aber hat es schon in meinem Herzen geschlagen — Otto, meine Neigung, alles Streben meiner Seele hängt sich an Sie, wie es an einen Mann sich hängen darf, der eines andern Weibes Gatte ist. Margarethe liebt Sie — man hat es mir geschrieben und ich glaube es; sie hat die Ringe des ewigen Bandes mit Ihnen gewechselt und wie wäre es auch möglich, nicht zu lieben, wo jeder Zug, jede Bewegung, jeder Laut das warmste Gefühl in unserm Busen weckt. Nimmermehr aber soll mich Jemand überzeugen, daß Ihre Pulse so glühend als die meinigen für Sie schlagen, daß Ihre verlangende Seele voll Sehnsucht wie die meine mit der Ihrigen zusammen zu fließen strebt — aber der Segen des Priesters hat Sie durch ein unaufhebbliches Band an Ihre Gattin gefesselt; kein Einbruch, Otto, in die heiligen Befehle der Natur! Dieser Kuß — ohne zu erröthen drückte ich ihn auf Ihre Lippen — möge meine Liebe Ihnen besagen; aber jetzt zurück auf den Weg der Pflicht, mit einer furchtbaren Stimme ruft es mich hinweg — nein, Otto, wo steht

die Sonne des Entzückens glüht, können Thränen einer unendlichen Neue fließen.“

Otto empfand die Gluth ihrer Lippen an den seinigen und wie ein verzehrendes Feuer floß es ihm durch alle Adern; schlang die Arme um sie mit wildem Ungestüm drückte er sie seine Brust, die Herzen schlugen an einander, der Mund wollte vom Munde sich nicht mehr losreißen, die Welt umher versank in neblige Verwirrung, ein Schwindel ergriff die betauschten Gesichter, die Gedanken alle lösten sich in die Flamme des Entzückens. Ida's Auge schloß sich, ihre Glieder zuckten und als Otto näher betrachtete, lag ein bleiches lebloses Götterbild in seinen Armen.

„Alle Heiligen im Himmel!“ rief er. „Ida! Geliebte Mädchen! Verlaß mich nicht — trete nicht aus der Reihe der Wesen, die Schöpfung kann keine zweite Ida wiederholen.“

Mit diesen Worten schloß er sie auf's Neue in die Arme und küßte sie stürmisch auf ihre Lippen und was in die Ohnmacht sie gestürzt hatte, schenkte auch in's Leben sie wieder zurück zu rufen. Sie schlug die Augen auf, seufzte aus tiefer Brust und sah ihn dann mit einem langen Blicke unermesslicher Zärtlichkeit an.

„Böser Mann!“ sprach sie. „Was gäbe ich darum, wenn ich Dich hassen könnte! Seit Freitag Abend, seit ihrem ersten Besuche in Barlitz, hab' ich die Hände zum Himmel erhoben und in brünstiger Andacht ihn beschworen, er möchte mir die Bräut mit Widerwillen und Groll gegen Sie erfüllen. Sieht es doch die Thiere auf Erden, die einander nur zu erblicken brauchen, und mit schnaubendem Grimm über sich her zu fallen und sich zu zerfleischen — warum soll Ida den Gemahl ihrer Freundin nicht hassen können? Matthias war mir mit schöner Zärtlichkeit gewesen, ich achtete ihn hoch, seine Zärtlichkeit erwidern konnte ich





„Ich hätte ~~schwerlich~~ einen gefunden,“ antwortete sie. „Welch, einer schmerzlichen Freude mache ich auf die alte schön! Sie aufmerksam, Otto! Da ich als altes Mütterchen an Polsterabend die Bühne betrat, spielte ich mit froher Begeisterung, weil ich Sie unter den Zuschauern bemerkte; Flügel führte ich bei'm Tanz an den Schultern, wenn ihr Arm mich umfaßte und Ihrer Aufforderung folgte ich, nachdem ich Andern mich versagt hatte. Sie bemerkten es nicht; Gottfried Lefmann, ein alltäglicher Kopf, mit keinem Scharfblick sonst gesegnet, ward es gewahr — Sie bemerkten es nicht, und doch war jener Abend einer der schönsten meines Lebens. Sie ritten darauf zur Heidenmühle hinaus und Manches, was auf dem Spaziergange dort gesprochen worden, kam mir zu Ohren. Mit Behmuth, aber entschuldigend, sah ich den Vorzug, welchen Margarethe in Ihren Augen erhielt; ich hatte mich lange gestraubt, dem wiederholten Rufe meiner Tante nach Barlitz zu folgen, ich hatte in den letzten Tagen mit entschiedenem Widerwillen mich dagegen gesetzt, — jetzt versprach ich meinem Vater Gehorsam und konnte es nicht erwarten, die Pferde an den Wagen schirren zu sehen. Das Abschiedsfest war eine anmuthige Abendröthe des langen Freudentages, ich gab alle Ansprüche auf; ich versöhnte mich mit Margarethen, weil Sie es wünschten, ich zeigte eine fröhliche Königin des Festes, ich unterdrückte jede Regung der Eifersucht, mein Wort aber halten konnte ich nicht — ein Besuch in der Heidenmühle ward mir unmöglich. Mit meiner Ankunft in Barlitz schien der Frühling meines Lebens geschlossen; heitere Stunden erlebte ich, aber die Lust drang nicht zum Herzen; edle Männer sprachen mir in jätlichen Worten, ihre Reden verhallten mir im Ohre — mitten im Eher, eines Gastmahles, im Getöse des Tances weilte ich mit träumender Seele in der Heidenmühle und was mich umgab, hatte keinen Reiz für mich. Mein Frühling

vorher — daß aber ein Sommer mit solchen Gluthen, mit solchen verheerenden Hitzten erscheinen würde, ahnte ich nicht. Auf welchen unangenehmen Wegen fährst Du Deine Reise!"

Die Augen blieben hing Otto an ihrem Munde. Nachdem er sich wieder selbst sein Unheil, mit schmerzlichen Zügen und schmerzlichen Worten, aus dem Zimmer auf und ab.

Der Beschauer, welcher tief er plötzlich und schlug sich mit der Hand vor die Stirn: „Blind gleich einer hölzernen Puppe und ahnungslos als ein blindes Kind!"

„Es ist eine große Schuld, lieber Otto. Ich verhehlte, was ich dachte — jetzt könnte ich es nicht verhehlen; aber was war auch die Meinung, die mir einen lebenswürdigen Mann in Ihnen zeigte, gegen die Flamme, die jetzt in mir empor gelodert und allen Ränken der dämpfenden Vernunft Hohn spricht? Ein Sonnenstrahl nur auf einem Hügel gegen die donnernden Feuerwolken des Hells!"

Bei diesen Worten trat die Erzieherin in das Zimmer. Sie sah nicht die Leidenschaftlichkeit des Gesprächs, die auf beiden Seiten unmerklich nachwirkte, oder wollte sie nicht bemerken. Die Unterhaltung ging in den Ton der Allmählichkeit über und als die Bescherer Abschied, begab sich Otto nach dem Hause.

Der Herr von Hagedorn.

## Zweihunddreißigstes Kapitel.

Der unbekannte Helfer.

„Ah, liebe Hagedorn," fragte Ida, „hast Du mit Deiner Besonnenheit bei dem hartherzigen Gläubiger etwas ausgerichtet?"

„Für den Augenblick,“ erwiderte Jene, „eines Henkers Tod, der Tod eines Mannes verschmerzt sich nicht so leicht.“  
 „Hätte er auch mit keiner liebenswürdigen Eigenschaft die besten Stunden des Lebens uns versüßt. Wer nimmt sich meiner an? Aber selbst im Schooße des Glückes sitzen wir nur sehr unsicher und der Mann, der auf die Frage, wem das prächtige Schloss gehöre, welches ihn überraschte, zur Antwort erhielt: es sey das Eigenthum einer Wittve, und die Achseln juckend mit dem Anspruche, er beneide sie nicht, sich wandte, hat ein schreckliches wahres Wort gesprochen. O wenn Dein Vater ihn gehört hätte, er würde nicht mit einer so erbarmenlosen Undankbarkeit gegen mich verfahren; zu Allem, was er unternommen, hat der Himmel ihm Gedeihen geschenkt, das Glück begleitet ihn auf jedem Schritte; wenn der Hagel die Dächer in der Stadt zerschlägt, wird auf dem seinigen kein einziger Ziegel zertrümmert — und gegen die Erleiderin seiner Tochter so die Hand zu verschließen. Was hab' ich ihm gethan, daß sein Herz einem heißen Stein gleich, darauf meine Thränen wirkungslos verfließen?“

„Und was habe ich Dir gethan, Du Arme,“ rief Ida in wehmüthiger Zerknirschung, „daß Du mit meines Vaters Undank mich zu Boden schlägst? Erände Hülfe in meinen Kräften, weißt Du, wer Dein rettender Engel wäre, weißt, daß bei gleich getheiltem Noth ich keine Sekunde mich besinnen würde, Dich zu wehnen und mit den übrig bleibenden Mitteln an das meinige dann zu denken. Aber kränke mich nicht mit Vorwürfen, die einem Andern gebühren; es ist ein fürchterliches Wort, daß der Vater Schuld die Kinder büßen sollen — und in dieser Brust tobt es schon ungestüm genug, rege in dem wallenden Meere nicht noch neue Strudel auf!“

„Nein, Ida, was denkst Du? Du bist unschuldig wie ein friedliches Messer, mit welchem ein Wäthender auf seinen Bruder

— aber wo ist auf Erden ein Ohr geöffnet für meine Klagen, wenn das Ohr mich nicht hören will? Und welchem Menschen ist es gegeben, die Kiesenlast seines Elends ewig verschlossenem Busen zu tragen? Der Himmel stellt unbegreifliche Muster von menschlichen Lebensbahnen auf; ich hatte kein Kind, keine Freude, Eltern, die in traurigen Verhältnissen waren und sie durch Betrachtung sich noch verbitterten; tägliche Kämpfe mit dem Drangsal der Noth, mit Entehrungen aller Art, um die Erlösung, nach der meine Seele dürstete, mit erschwerter, langsamer, ungewisser, ungewisser, im Hause der Verheißung, aber ach! Jede Freude, welche mich umgab, von den Hausgenossen verbittert, mit Vorurtheilen und Eifersucht im Kampfe, von Kurzichtigen verkannt, von häßlicher Beschränktheit verleumdet, einzig und allein durch die Liebe meiner Schülerin getränkt. Da schien die Stunde der Erlösung zu schlagen, eheliche Liebe schien den Haß der Unrechthigkeit vergütigen zu sollen — betrogene Frau! Ein Gatte mit spärlichem Gefühl, keiner Freude offen und keine Freude misshandelnd, arm an Seele und an Körper kranklich, bis er nach langem Warten der Ewigkeit liegt. Jetzt endlich eine Tochter, ohne Verwandte, ohne Freunde, ihre Zukunft noch ungewisser als die Vergangenheit — und fragt Jemand nach ihrem Heile? Ich bin ein Blinder, an den sie sich in der Stunde der höchsten Noth gewandt. Bin ich wahnsinnig, wenn mich dieses willen ein Zweifel an der waltenden Vorsicht anwandeln?“

„Nein, Liebe,“ rief Ida, „werfe das Vertrauen nicht von Dir; wer dem Vertrauen entsagt, bringt sich um den Muth, die kommende Gelegenheit zu benutzen. Ich will noch einmal an mein Vater schreiben; die Begeisterung des Mitleids soll mir die Wege führen, die leisesten Funken von Menschlichkeit will ich in der Welt ansuchen, die Jammerthöne eines geliebten Kindes

können nicht ganz verhallen, und auch meine Tante wird sich meinen Bitten nicht entziehen — gieb die Hoffnung nicht auf, liebe Hagedorn.“

„Leider bin ich erfahrener als Du, Ida. Deinen Vater rührt kein Händering; Frau von Moorhof ist freigebig in ihrem Hause, zur Unterstützung einer Unglücklichen entschließt sie sich nicht. Nur nach einem einzigen Anker noch kann ich meine Hand ausstrecken, es ist die Hand meiner Ida. Wird aber Hauptmann Fleury Dein Gatte, so sinkt auch dieser Anker zu Boden; er mag ein wackerer Krieger seyn, seine irdischen Güter bestehen in seinem Rang und seiner Ehre — beide schätzbar, aber nicht hinreichend, um ein Loos zu bilden, wie es ein Mädchen wie meine Ida verdient.“

„Kein Wort weiter!“ erwiderte Diese. „Die Neigung, mit welcher Fleury mir ergeben, ist das Einzige, was bisher für ihn gesprochen. Ich weiß ihn zu schätzen, seine Liebe erwidern kann ich nicht, jetzt weniger als je. Es bedarf keines Schwures, er wird mein Gatte nicht — fast wäre er es geworden; vor wenigen Tagen schienen unsere Sterne sich zu berühren, aus einander geflogen sind sie, nicht zu gleicher Zeit — kann sie das Auge am Himmel mehr erblicken — Hauptmann Fleury wird der Gatte Deiner Ida nicht!“

„Du bist immer aufrichtig gegen mich gewesen, Ida,“ entgegnete die Wittve. „So halte ich mich denn überzeugt, daß diese Entsagung Dir nicht etwa zu einem schweren Opfer wird; denn das wolle der Himmel nicht, daß ein Weg, der für mich mit keinen Fruchtthäumen besetzt, Dir zu vermeiden schwer werde. Aber die Wahl ist Dir gelassen; an Leib und Seele — Du bist mündig, Ida, warum sollte ich es Dir verschweigen? — an Leib und Seele hat Dich das Schicksal mit glücklichen Vorzügen ausgerüstet; benutze sie, ein glänzendes Loos Dir zu bereiten;

der Thorheit ist, gleich einem schätternen Weilchen sich in das Dunkel jurer zu ziehen — so denkt die Jugend nicht; die Erfahrung lehrt den Werth der falschen Versprechungen und muß sie bereuen. Die Schmeichelei lernt sich schätzen, ohne Gefallsucht zeige sie sich der Welt und nach dem Maß ihres Werthes wird sie sich gesattelt finden. O wie wollte ich mich freuen, wenn ich Dich an der Hand eines reichen Mannes sähe und die Frau das Glück hätte, welches das Weibchen verdient hat!"

"Hörst Du mir nicht zu?" sprach sie. "Ich habe Dich nicht verhöhrt, Du bist nicht verhöhrt worden, den Finger an die Nase zu legen. Ich setze mich auf den Finger, und Du verachtest die Schmeichelei Deines engstirnigen Glückstüters nicht."

"Was sagst Du, liebes Kind? Ich verstehe Dich nicht!"

"Zu gut sehr. Jetzt ist es zu spät; ich habe den Weg des Glück auf Erden verfehlt und wage ich es ihn noch zu betreten, warte ich eine Andere darauf an, die mit eisernen strengen Schritten mich zurück schenkt und gifttauchende Pflanzen schießen lassen, um mich zu empfangen. Aber halt! Auch aus Giftpflanzen lassen sich Getränke ziehen, ich sehe einen Pfad der Hülfe — indem ich er an gefährlichen Abgründen vorüber führt, aber durch die Gärten der Reichen hindurch und gegen Dich darf meine Dankbarkeit keine Grenze sehen. Was der Vater verschuldet, muß die Tochter gut zu machen suchen — lege Dich ruhig nieder, die Erleichterung soll nicht lange mehr ausbleiben!"

"Ja!" rief die Wittve. "Nicht, was Dich nachher reuen könnte!"

"Keine Furcht," war die Antwort. "Freudig dankend will ich meine Arme zum Himmel empor strecken, wenn es glückt, und die Hand, die den Segen spendet — o Gott, warum

hat ein Schleier meine Augen gedeckt und Ruthlosigkeit mir die Sinne gelähmt! Lebe wohl, Gute!"

Die Wittve reichte dem Mädchen die Hand, hielt sie fester ihrigen fest und sah ihr mit gerührtem Blick in's Auge. Ida senkte den schönen Engelkopf zur Erde und dem blauen Spiegel entquollen strömende Thränen. Eine gewaltsame Verwandlung mit ihr konnte Jener nicht entgehen, die Wahrheit aber ahnte sie nicht, und die Thränen schienen ihr nur ihrem eigenen Unglück zu fließen.

„Und darf ich Dir sagen, Ida," fragte sie, „daß auf dem Rückwege der junge Windham mir begegnet ist? Daß er vor Echnsucht vergeht, nachdem er seit der Landpartie vom Donnerstage Dich nicht gesehen hat? Daß er die Geburtsfeier am nächsten Sonntage nicht erwarten kann, weil er dann mit seiner Angehörigen sich in dem päpstlichen Garten zu befinden hofft?"

„Daß mich nicht wissen, liebe Hagedorn! Es ist ein guter Junger Mann, eine sanfte Seele, ein edles Herz: er verdient es, daß seine Reizung für ein anderes würdiges Mädchen erwachte, das ihm kein Zauberspiegel eines bösen Geistes, wie mir, das verbotenste Glück als das süßeste zugleich, als das unwiderstehlichste zeigte!"

Ida fuhr nach Barlitz zurück; unfähig, sich ihre Worte zu erklären, sah die Erzieherin ihr nach. Sie wandte das Räthsel nach allen Seiten und fand es auf allen Seiten gleich unzugänglich; sie glaubte mehrmals den Schlüssel schon in den Händen zu haben, er leistete aber sein Amt nicht und brach entzwei. Aber schon am andern Nachmittage entdeckte sie, daß der holde Engel, welcher ihr Hoffnung auf nahe Hülfe gemacht, die stehenden Arme nicht vergebens ausgebreitet haben konnte. Ein Knabe, den sie wohl auf der Straße schon gesehen, doch weiter nicht kannte, gab ein versiegeltes Blättchen ab und an der Eile, mit welcher er wieder hinweg flog, ließ sich bemerken, daß man jede nähere Erörterung



ihm streng verboten hatte. Das Briefchen enthielt nur wenige Worte, aber einen reichen Trost; es war in französischer Sprache geschrieben und die Jüder schlen vorzüglich um fremdartige Schriftzüge sich bemüht zu haben.

„Unglückliche Frau!“ hieß es. „Langes Leiden berechtigt zu schnellm Trost. Ein Jugendfreund, dessen Sie wohl kaum mehr erinnern, hat vor einiger Zeit ihre Lage erfahren und kauft so eben Vorstellungen, eine andere Ihnen zu bereiten. Er wendet als kurze Tage werden Sie sich von jedem Schmerz lösen und für die Zukunft vielleicht keinen mehr zu fürchten haben. Geben Sie Vertrauen und gönnen Sie mir die Freude, Ihnen unbekannt zu bleiben.“

Bei der hoffnungslosen Stellung, in welche die Wittwe durch den Tod ihres Mannes gerathen, mußten solche Zeilen gleich einem wunderthätigen Balsam wirken. Ein Jugendfreund, der hatte sie wohl nicht geschrien und da sie nicht anders als auf Tod's Vorstellungen erfolge seyn konnten, lag die Wahrheit nahe. Von der Last ihrer Besorgnisse um ein wenig entlastet, verschloß sie das Blatt in ihren Schreibfisch. Und durfte sie eine solche Hilfe annehmen? War ihr dieser Unterstützung nichts Entehrendes, daß sie vor ihrer Schülerin verzeihen mußte? — Der junge Windham, nicht unbekannt mit der Gewalt, die sie über die blinde Schönheit besaß, hatte sie mehrmals merken lassen, er würde mit der freudigsten Bereitwilligkeit ihrem Mangel entgegen kommen; in ihrer eigenen Wohnung, woselbst er sie zweimal besucht, ohne jedoch Ida zu finden, war er der Bereitwillige gewesen, der zu jeder Unterstützung sich erbot. Die Wittve aber gab der Freigebigkeit seiner Wünsche kein Gehör; sie mußte fürchten, die Achtung der Schülerin zu verlieren und mit dieser war die letzte Freundin, welche sie auf Erden hatte,

der letzte Stab, darauf sie sich zu stützen wagen durfte, verloren. Hier dagegen war der Fall anders. Ida hatte den Fremden selbst aufgefodert, in der Alhornallee sich einzufinden; sie machte Schwierigkeiten, auf dem Zimmer ihn zu erwarten, war aber doch ohne weiteres Widerstreben hinauf gegangen. Gleichgültig waren die Gespräche des Paares nicht gewesen; ihre Mienen, ihre Bewegung verrath es an Beiden — doch Ida war kein kindisches leicht bekehrtes Mädchen mehr und ihr Freund besaß ein Gattin, welche er, wofern man seinen Worten nur im Mindesten glauben konnte, als das Muster einer Hausfrau ihrer hielt. Nun hatte Ida selbst bei dem Freunde um die Unterstützung ihrer Lehrerin angehalten; sollte eine Bedrängte sich weigern, den Lebenshauch zu begrüßen, der endlich einmal forthelfend in ihre zusammen gesunkenen Segel bläst?

„Ich glaube, Freundchen,“ sagte Ludwig, zu seinem Gast in's Zimmer tretend, „in dem Briefe, den Du heut Montag aus Paris erhalten, haben mehr Worte gestanden, als ich seit Deinem Hierseyn von Dir zu hören bekommen. Wahrhaftig, wenn Du Dich nicht etwa Deines Freundes schämst, so hätte ich beinahe Ursache dazu.“

„Schämen!“ rief Otto. „Hätte ich das gesagt, so wüßtest Du mit argen Ausdrücken gegen Schwärmerei und Poesie zu Felde ziehen. Du bist ein frischer Ehemann, ein neues Glück nimmt den Menschen in Beschlag, wie willst Du Zeit und Ohe für einen Freund haben? Ich bleibe indes die andere Woche noch hier, dann hat sich hoffentlich das erste Entzücken ein wenig gesetzt, und wenn Beide es ernstlich meinen, läßt sich das Versäumte vollkommen nachholen.“

„Du bist ein Schlaupopf!“ entgegnete Jener. „Und wenn Du die Stephanskirche zu Wien in Flammen stecktest, es würde Dir an erdichteten Ursachen und Beweggründen nicht fehlen. Denke

„Ich bin ich, Dir gleich, um des Versprechens von der andern Seite, willst aber nicht, ich in dieser ein Auge zu. Habe ich irgend in meinem Verstehe von der allgemeinen Aufnahme, die du hier finden wirst, Dir etwas vorgelogen?“

„Das kann ich nicht sagen, Ludwig, und werde mich Sonntags am Vormittage des Landesherren vielleicht noch mehr davon überzeugen. Ich bin aufgefordert worden, die Herrschaften in Berlin nach dem neuen Herrn abzuholen. Man trifft vielfache Bekannte, die ich nicht wiedersehen werde.“

„Doch, das ist die Parole schon versagt?“ rief Ludwig. „Denn du bist doch in Berlin, die andere Woche gehört mir!“

„Der Sonntag aber noch zu dieser, Freunden, und als Geschäftsmann kannst Du das am wenigsten leugnen. Von Montag an machen sich die Sachen anders.“

„Daß Dich der Geier — in's Paradies trage! Man kann nicht gegen Dich ausrichten, Karl. Und habe schon Billets für Dich und unsere ganze Familie genommen! Eine schwere Aufgabe bei so schlechten Zeiten, ich würde indessen nicht ein Wort darüber verlieren, wenn sie auch für Dich gethan wäre. Du bist aber einmal so ein Komet und eine Gastrolle in ein fremdes Sonnensystem hinein (wünscht Dir immer am besten.“

„Das ist sehr,“ das Genet, „wir sehen uns dort ja doch den ganzen Abend hindurch.“

„Gehorsamer Diener! Da kommt eine Frau von Barby und verlangt ein Glas Limonade, wie willst Du ein Auge für unsereinen haben, der sein ehrliches deutsches Bier trinkt; da tritt Dich eine Frau Justizräthin, ihr die Gemälde zu erklären, die im Bildersaale draußen hängen, wie willst Du Zeit für Bilderkenner haben, die höchstens zu beurtheilen wissen, ob ein Portrait ihrem Großvater ähnlich sieht oder nicht? Und dann kommt am Ende die bezaubernde Schönheit, die bei den blonden Locken

der Helena Minervas blaue Augen im Kopfe trägt, und schließt sich fest an Dich, um bei'm Getöse des Feuerwerkes nicht zu erschrecken; wo bleibst Du da, 'armer Ludwig? Denn wenn das Mädchen nicht wenigstens eins von ihren schönen Augen auf Dich geworfen hat, will ich morgen schon als neuvermählter Hahnrei von der Welt ausgelacht werden — eh, man ist wohl in die Philisterwirtschaft hinein gerathen, so ganz und gar aber hat man sich sein Bißchen Scharfblick noch nicht abstumpfen lassen. Und doch möchte ich Dir gerathen haben, lieber dem schönen Irrlichte aus dem Wege zu gehen — so einem Hauptmann Fleury ist der Degen in der Scheide nicht festgenäht, und dann giebt es hier Eöhne von reichen Banquiers, die vor lauter Euseyern freilich keinen Muth im Herzen zusammen treiben können; sie führen aber Geld in der Tasche, eine volle Tasche schafft Freunde und so hast Du Dich vielleicht, ohne Dir etwas dabei zu denken, in einen gefährlichen Strudel hinein gerudert; folge mir, eine besonnenne Schwalbe sieht manchmal besser als ein leichtfertiger Habicht.“

Doch Otto wußte ihn zu beruhigen und das gelang ihm weit leichter, als sich selbst mit Ruhe zu beschenken. Seine Lippen glühten von ihren Küssen, an ihrem Herzen hatte das seinige geschlagen — wie tobte der Gedanke an die himmlische Stunde in seinem Busen nach! Ihm nichts unmöglicher als Ruhe — wo mit der Freude die Angst sich vermischte, mit dem Jubel des Entzückens das Klagegewimmer der Reue zusammen floß, wo das Mädchen, deren Bildniß, so oft es ihm vor die Seele trat, sein Herz mit stockenden Bluthwogen erfüllte, bald gleich der Göttin eines überirdischen Glückes ihm zulächelte, bald mit zurückschreckenden Zügen ihn zur Flucht aufforderte, wo sollte da eine Minute der Ruhe Raum gewinnen? Eine so peinvolle Eelligkeit hatte er nie empfunden — er stand auf dem Gipfel eis-

mit dem faden Wulkan; blühende Ebenen und reizende Küsten, der Spiegel des leuchtenden Meeres und die Silberadern der Berge ergötzen sein Auge, unter seinen Füßen aber über der Boden, leise Dampfgewölke flogen aus den Klüften empor und ein dumpfer Donner verkündigte die innere Wuth des Berges. Der stehende Regenblick das Werk der Zerstörung zu beschaun suchte. Der Freund wie die Hausgenossen mußten sich über ihn wundern, als würden ihre an ihm, denn hatte er in der That keine Lust, den Reichtum seines Geistes spielen lassen und sich in der Natur zu verlieren, ja! er plötzlich in sich zurück, saß mit demselben Blick, konnte einen zurück gedrängten Seufzer nicht beschließen und äußerte keinen Laut, bis er zu neuer Lebenskraft gewollt sich wieder aufrichtete. Doch die Uebrigen glaubten, das sey von seher seine Weise gewesen und so bestreumete er zu bald nicht mehr; Ludwig hingegen ward aufmerksam und konnte den Abgrund nicht entdecken, der an einer so stolzen Pflanze haften magte.

Die Morgensonne des festlichen Tages lag sehr trübend auf der Stadt. Aber auf die glänzenden Unterhaltungen sich stützend, die für den Abend desselben verheißten worden, schlich, umgeben von der Glorie der Feste, traulich in sein Haus und schaute durch die Fenster zu den Wolken diejenigen empor, die sich zu den höchsten Feste Anstalten getroffen und für das Vergnügen ihrer Mitbürger mit einem Aufwande von Kölen gesorgt hatten. Welchen aber lag eine weit edlere Bechmuth noch zum Grunde — der Kummer nämlich, den Geburtstag des Landes herrn nicht mit einem Glanze gefeiert zu sehen, dessen sein Alter und seine Watergüte, seine Verdienste um sein Land und seine Vertheilung gegen den Bürger ihn würdig machten. Aber der Himmel schien auf die Liebe, die ein edles Volk mit seinem Fürsten verband, Rücksicht zu nehmen. Nachdem ein stöckender

Regen mehrere Stunden hindurch angehalten und endlich zu einem heftigen Wassergusse geworden, brachen sich die Wolken ein lichtvoller starker Farbenbogen spannte über den Abendhimmel sich aus, blaue Stellen wurden sichtbar, von Tausenden begrüßt trat die Sonne hervor und dem düstern Morgen folgte der schönste Tag, den Vergnügungssucht und Unterthanenfreude nur wünschen konnten.

Auch Otto hatte den Morgen mit unmuthigem Angesicht erblickt. Der Abend des Festes versprach so schöne Stunden und war man auch von Zeugen beobachtet, so verstand man sich in Worten, die den Uebrigen gleichgültig schienen, so wechselte man Blicke, deren Feuer nur die liebende Seele verstand. Und wie mußte sie heute, von festlichem Schmuck verherrlicht, vor den Augen des Freundes erscheinen! Wird er durch ihren Glanz geblendet, sein Herz nicht den Ungeweihten verrathen? Die Gefahr war groß, ein gefährliches Vergnügen um so reizender mit dem trüben Himmel hoben Freude und Gefahr sich auf. So schien denn doch der Sonntag zu Ludwigs Woche zu gehören und mit bangem Lächeln erinnerte sich Otto des Ceremonienmeisters, wie er über den Himmel, welcher die Fahrt nach der Heidenmühle bereitete, seinen Verdruß in so possirlichen Klagen gelüftet hatte. Der Freund kam herauf und Otto versprach, in häuslichem Zirkel mit ihnen des Tages so froh zu werden, als es sich thun ließe.

Ludwig hatte zugleich einen Brief in der Hand. Die Buchstaben der Aufschrift waren nicht von so theurer Hand als die Zeilen des Briefes, den er am Mittwoch aus Barlitz erhalten, aber doch mit Wohlgefallen erkannt und mit ungeschwächter Aufmerksamkeit gelesen. Er kam von Margarethen. Mit treuer herzlichster Liebe sagte sie ihm, wie sie seiner Gesundheit sich freute und ohne an seinen Vergnügungen Theil nehmen zu können, doch

herzlich gern sähe, daß seine Stimmung dadurch wieder zur frü-  
hern Heiterkeit gelangte. Uebrigens hätten die Bauten, die er  
vergangenen Winter mit den Meistern besprochen, sogleich nach  
seiner Abreise ihren Anfang genommen; in der Mühle sehe es  
aber sehr bunt und unordentlich aus; da sie nun wisse, daß es  
dem Manne nichts verhafter als solch ein Wirrwar in seinem  
Hause, so ersuche sie ihn, die Zeit seines Aufenthaltes bei Ludo-  
wig sich durchaus nicht zu schmälern, und wenn er auch einen ganz  
en Monat zulege, würde sie nicht das Geringste dagegen haben.

Während des Tages herrschte der trübe Tag, fast wie das  
Gefühl, das Ludo-  
wig, sich auf, und theilnehmend stand der  
Herr vor ihm.

„Da lies!“ sprach Otto und reichte ihm das Blatt hin.  
„Sieh mit eigenen Augen, was für ein treffliches Weib ich mir  
ausgesucht habe!“

„Floreat Margarita!“ rief Jener. „Solch ein ehelicher  
Brief läßt sich hören; sehr möchte ich aber wohl auch den unver-  
heiratheten von Mittwoch zu lesen bekommen. Aha, ich sehe es  
deinem Gesichte gleich an, daß da ein Strohwiß zur Warnung  
steht! Laß ihn nur liegen, wo er liegt; ich bin ein Hauswirth,  
aber kein Gastwirth. Nun und wie sieht's mit der Fröhllichkeit  
im häuslichen Stiel aus?“

„Der Himmel erfüllt sich anders,“ antwortete Otto. „Die  
entwölkte Sonne ruft mich nach Darlig — aber nur heute noch,  
Rudwig. Von morgen an der Deinige.“

Die Achsel zuckend ging Jener hinaus. Otto machte zur  
Abreise sich fertig und seit Jahren vielleicht hatte er vor dem  
Spiegel keine so lange Stunde zugebracht als heute. Fein und  
geschmackvoll gekleidet, erwartete er den bestellten Wagen.

Während er zum Thore hinaus fuhr, sah er die Menschen  
zahlreich schon durch die Gassen strömen; Gerüste wurden vorüber

getragen, helle Lampen, Geräthe aller Art; Erwartung und Freude ließen auf jedem Gesichte sich lesen. Im nächsten Dorfe hielt vor dem Hause des Gutsherrn ein Wagen, mit welchem der feinste an Pracht sich nicht vergleichen dürfte. Am Fenster unten ließ ein Mann in vornehmer Hauskleide sich sehen; ihm hin trat ein Offizier, schien ihm zu reden und hatte, als Otto im Vorüberfahren zu bemerken glaubte, mit Hauptmann Fleury viel Aehnlichkeit. Es ging die nächste Anhöhe hinauf und als Otto auf ihrem Gipfel sich umwandte, sah er den andern Wagen nachhilen. Die Pferde des zweiten mußten wohl muntere Thiere seyn, denn bald hatten sie die voraus trabenden eingeholt und wie es bei den Kutschern ein angeborener Ehrgeiz ist von keinem andern Fuhrwerke sich zuvor kommen zu lassen, entstand auch hier ein Wettkampf der Geschwindigkeit, daß die Bewegung der Räder dem Auge nicht mehr bemerkbar und die Bäume an der Landstraße mit reißender Schnelle vorüber flogen. Nach ihnen hin blickend, saß Otto in gemächlicher Zerstreuung, hatte an dem Fluge seine Freude und kümmerte sich um die andere Kutsche nicht. Die Peitsche war in Bewegung, die Wagen schienen in Trümmer zu fliegen.

„Laß er das Gleichfahren bleiben!“ rief eine Stimme aus dem andern Fahrzeuge Otto's Kutscher zu. Es war des Hauptmanns Stimme, der Kutscher aber hörte nicht danach hin.

„Ich möchte,“ rief Otto, „wir gönnen den Thieren Erholung und lassen beide langsam fahren. Es wäre eben so gesellschaftlich als menschlich gehandelt.“

Das geschah und beide Wagen bewegten sich im Schritt neben einander fort.

„Sind Sie nach Dattig eingeladen, Herr von Birkenried?“ fragte Jener, ohne ihn mit offenen Blicken ansehen zu können.



„Ich werde Frau von Moorhof und ihre Nichte nach der Stadt bringen.“

„Das werden Sie nicht!“, entgegnete der Hauptmann. „In dieser Kutsche fahre ich so eben hinaus. Halten Sie, Kutscher, einer von uns beiden muß umkehren.“

„Zum Umkehren, Herr, entschließt sich kein Mann, der die Ehre vorzuziehen hat.“ Ich bin dem Abholzen aufgegeben worden. Ich will mich nicht schämen, wenn ich in dem Eilwagen nicht hier bin.“

„Nur wenn Sie wollen“, sagte Jener und knirschte mit den Fingern.

„Nicht mehr als nötig!“, entgegnete Otto. „Ich bin ein Fremder und gewohnt, eine Festlichkeit am Arm meiner Gattin zu genießen. Meine Gattin ist fern von mir daheim; wollen Sie es den Frauen in Barlitz übel nehmen, wenn sie aus menschenscheuender Kränkung mein Eheweib mit zu ersetzen suchen?“

„Sie sind verheirathet, Herr von Birkenried?“ fragte der Hauptmann und die Freude in seinem Gesicht ließ sich nicht verhehlen.

„Seit länger als einem Jahre.“

„Das habe ich nicht gewußt und so muß ich Sie fast um Verzeihung bitten. Also kurzen Entschluß! Sie sind eingeladen; ich, ich gesteh es, nicht. Erlauben Sie also, daß ich in Ihren Wagen steige und unter Ihrem Schutze in Barlitz erscheine. Der meinige kann leer nachfahren.“

Wie diesen Worten stieg er ein. Die beiden Kutscher, die bereits mit schlagfertigen Peitschen dastanden, um bei steigendem Wechsel ihrer Herren über einander mit nachdrücklichen Hieben herzufallen, nahmen jetzt ihre Plätze wieder ein. Der Eine saß mit triumphirender Miene voraus, der Andere schlich kleine

müthig brummend nach und hätte seinem Herrn den Federhut vom Kopfe reißen mögen.

„Ich darf Ihnen das Bekenntniß nicht länger vorenthalten, Herr von Birkenried,“ sagte der Hauptmann, – während man in das Gehöft von Barlig hinein fuhr; „Fräulein Ida ist der Wunsch meiner Liebe; ich hielt Sie für unverheirathet und glaubte einen Nebenbuhler in Ihnen fürchten zu müssen. Sie sollen künftig kein empfindliches Wort wieder von mir hören.“

## Dreihunddreißigstes Kapitel.

### Die Geburtstagsfeier des Landesherrn.

Man hatte den Hauptmann Fleury nicht eingeladen; doch wurde er erwartet und wohl lebhafter noch gewünscht. Frau von Moorhof, welche das Wohlwollen eines so geistvollen Mädchens wie Ida gegen einen so reich mit Vorzügen ausgestatteten Mann wie Otto sehr natürlich fand, von einem wärmeren Verhältniß zwischen Beiden aber auch nicht die dunkelste Ahnung hatte, wünschte nichts sehnlicher, als ihre Nichte mit dem Hauptmann vermählt zu sehen; er besaß wenig eigenes Vermögen, eine makere Gesinnung hingegen schrieb Jedermann ihm zu; seine geistige Bildung war nicht die feinste, dafür schien er dem Mädchen mit unwandelbarer Liebe ergeben, hatte seine Zärtlichkeit durch den pünktlichsten Dienst der Aufmerksamkeit bestätigt, konnte es in militairischen Würden bei seinem Alter zu glänzender Höhe bringen und stammte aus einem alten ahnenreichen Hause, dessen Ucherr, in den italiänischen Schlachten gegen Kaiser Karl den Fünften mit Ruhm gekrönt, bei Franz dem Ersten als Held und

Freund viel gegolten. Die Erfahrung aber lehrt, daß Frauen aus dem Bürgerlande, wenn sie durch eine Heirath mit dem Abkömmling des Adels sich geschmückt und an das schmeichelnde Verhältnißwort sich gewöhnt haben, inniger als Frauen von adliger Geburt an der ertheilten Würde hangen und junge Mädchen ihrer Verwandtschaft gar gern zu einer ähnlichen Namensbestätigung treiben. Die Geldsäcke des alten Windham, die zum künftigen Frommen da Cohes sich immer anschaulicher mit jedem Monat in die Höhe schämten, hatten daher in Frau von Moorhof Augen nicht so viel Gewicht als die Vorzüge des Hausmanns und da auch Ida diesem gewogener schien, so wies sie an einer Verbindung nicht mehr und hatte bereits mündlich wie schriftlich verschiedene Winke von der Sache gegeben.

Das hatte sich nun seit einiger Zeit geändert. Fleury war die ganze Woche hindurch in Barlitz nicht zu finden gewesen und Besuchende hatten berichtet: er habe auch in der Stadt an keinem Umgang Gefallen, bleibe größtentheils im Zimmer und stur, wo die Pflichten des Dienstes ihn mit Freunden zusammen führten, eine mißkühnliche Gedrücktheit nicht verbergen. Ida erwähnte ihn nur selten; wenn es geschah, mehr um ihn nicht unerwähnt zu lassen als um von ihm zu sprechen. Wurden von der Vaterseitsseiner seine trefflichen Eigenschaften herausgestrichen, so stimmte sie hinter vollen Lobeserhebungen mit ein, wollte keinen Krieger kennen, dessen Name verdienstvoller Klänge, verrieth jedoch von dem Wunsche, mit diesem Namen selbst einmal genannt zu werden, nicht die glücklichste Andeutung. Erst am Morgen des festlichen Geburtstages hatte Frau von Moorhof sich in bestimmtere Kenntniß zu setzen gesucht und die Ansicht geändert: Ida thue nicht wohl daran, einen solchen Bewerber so lange in Ungewißheit zu halten; den Ankeier ein wenig schwächen zu lassen, sey klug und unterhaltend; es habe aber seine Grenze

und weiter, es zu weit getrieben, so gerathe der Liebende leicht über die heisse Zone hinaus und fühle sich jenseits merklich ab. Da sprach von einer Furcht vor Uebereilung, vom nomadischen Leben eines Kriegers, von ihrer Jugend, von der glücklichen Willkürfreiheit, von den schönen Tagen unter den Augen ihrer Tante, die nimmer wiederkehren würden und nicht übermüthig abgekürzt werden sollten.

In dem äusseren Auftreten hatte die Liebende sich mehr der Gewalt als Otto. Wohl loberte die Flamme ihres Lebens ungleichförmiger als sonst, schoß bald mit Ungestüm in die Höhe und sank bald wie ermattend herab; so oft ihr Finger die Taste des Klaviers berührte, wühlte ihr das Herz bei den ersten Tönen mit gewaltsamem Pochen in der Brust; auf einem Spaziergange verfiel sie beim Geräusch einer Wassermühle in schweigendes Verдумen, und erblickte sie zwei Wanderer, die nach dem Gasthose sich erkundigten, athmete sie seufzend auf — wie schwüler Schweiß wehte die Erinnerung an den Abend sie an, wo sie zum ersten Male gesehen, was ihrem Leben eine reiche Bedeutung lieh und doch vielleicht nie von ihrem Auge hätte erblickt werden sollen. Doch diese Verwandlung empfand nur selbst, der weiblichen Gewandtheit gelingt hierin das Verhehlte besser. Daß bisweilen eine jähe Gluth sie überfiel und mit einem fast furchtbaren Gewalt den Aethem ihr beengte, bis ihr die Thränen aus den Augen stürzten und den inneren Schmerz gleichsam ableiteten, sah kein menschlicher Zeuge; daß sie in lautloser Nacht am Fenster stehend, hinunter auf die mondglänzenden Epiegel des Sees blickte, auf seinen Wellen sich ein Schifflein dach, ein liebeglückliches Paar darin sitzend, nach einer verschwiegene Insel steuernd, wohin kein Fremder den Fuß setzt, wo kein Nebenbuhler mit den Ausbrüchen seines Zornes schreckt und kein gekränkte Gattin den beleidigten Finger empor hält, ersuhr Niemand.

wand; Laß sie auf's Knie sich niederwarf, und zum Lenker der Welt über den Eternen mit gerungenen Händen betete, er möchte in seiner väterlichen Gnade die sündige Bluth, die ihr Heil ver-  
 linge, ihr aus dem Busen nehmen oder durch seinen Wetterstrahl  
 sie hinaus schießen aus diesem Leben, dessen Zukunft mit dem Ges-  
 tand eines hoffnungslosen Neues ihr Ohe erschrecke, wer hätte es  
 von dem schmerz blühenden Mädchen glauben können? Aber  
 wie es ihr antworten sollte, wenn sie morgen darauf, mit dem  
 König der Lebewesen, gleich der Karosa verklärt, mit allen Reiz-  
 en der Schönheit, mit dem süßesten Gefühl und die stehende  
 Schönheit der Natur, und helfen, in das Zimmer trat? Sie  
 sah einen Aufseher, dem viele Tausend Blicke mit Bewunder-  
 ung und hochendem Beifall folgen, während er selbst, von  
 schwindelnder Furcht ergriffen, angstvoll in seine Gondel sich nie-  
 der streckt.

Hatte sie aber auch diese Nacht nicht ohne Thränen verbracht,  
 so lag sie sich ihr heute weniger als je ansehen. Ein weißes  
 Gewand, dessen fließenden Schnee keine andere Farbe unterbrach,  
 umschloß an Hals und Knie, umfloß die reizendste Gestalt,  
 wie ein weißer Duftgewand den blühenden Morgenstern;  
 durch die goldene Fäden schlängte sich ein Sternband, welches, ob-  
 schen der Leichtigkeit, wie ein Stern eines reichen Königthums  
 zu schweben schien; die ganze Erscheinung aber besetzte eine An-  
 muth, eine wonnehauchende Jugendbläthe, die auch den rohesten  
 Mann überraschen mußte, daß er stillstand und sich fragte, aus  
 welcher höhern Welt dieses Götterbild herab geschwehrt. Henry  
 war eben aus dem Wagen gesprungen und blieb versteinert stehen  
 — er schien sich zu fragen, welche Miesenkraft ein Liebender das  
 Leben müßte, wenn er hoffen dürfe, den Verlust eines solchen  
 Lebens überleben zu können; Otto, im Begriff ihm zu folgen,  
 betrachtete mit einer Art von ängstlicher Siegerfreude diesen Hinz-

mel der Schönheit, den er entzückend und entzückt in seine Arme geschlossen hatte und jetzt erst empfand er deutlich, was er an jenem Polterabend prophetisch sich gesagt hatte, daß nur in dieses Mädchens Nähe die genügsame Fülle des Lebens sich begreifen lasse.

Die Hausfrau und die Justizräthin, welche den Tag in Barlitz zugebracht hatte, begrüßten die Gäste vom Fenster aus. Ida erschien in der Thüre und deutlich sah man ihr die Freude an, beide Männer aus dem nämlichen Wagen steigen zu sehen.

„Das ist eine glückliche Vorbedeutung für unser heutiges Vergnügen,“ sprach sie, „und ich gestehe Ihnen, Ihren Streif über die Vorzüge des Kriegers vor dem Bürgerstande konnten sie auf keine schönere Weise zur Verständigung auflösen.“

„Daran sind unsere Kutscher schuld,“ entgegnete Fleury. „Keiner wollte dem Andern den Vorzug gönnen und so mußten wir denn wohl selbst uns entschließen, den Burschen zu zeigen, daß Soldat und Bürger mit gleicher Achtung einander zu schätzen haben.“

„So ungleich auch die Ansprüche, mit denen wir vor den Augen der Schönheit stehen,“ setzte Otto hinzu und bemerkte bald, wie zufrieden Ida mit dieser Aeußerung war.

Es wurden einige Erfrischungen genommen, und da Frau von Moorhof der Meinung war, daß man, so einladend auch der schöne Sonntag lächelte, der feinen Sitte doch ein kleines Opfer bringen und bei einem öffentlichen Abendfeste nicht allzutrüblich sich einfinden müsse, so beschloß man, mit der Abreise noch ein wenig zu zögern. Allzulange jedoch wollte man nicht warten.

„Sie haben sich Beide seit Sonntag nicht sehen lassen, meine Herren,“ sagte die Hausfrau; „Beide vielleicht mit gleichem Unrecht. Doch wollte ich Ihnen Vorwürfe machen, Fleury, so müßte ich fürchten, in einen ernsten Ton zu gerathen; Sie

„Herr von Wickenburg, einen Gast aus der Ferne darf ich wohl darauf aufmerksam machen, daß die Zeit ihres Hierseyns sehr beschränkt, daß es also menschenfeindlich gehandelt ist, mit Ihnen Besuchen so zu geizen.“

„Wenn man mit seiner Gegenwart nicht lästig fallen will, geliebte Frau, so liegt in diesem Geize vielleicht eher etwas Menschenfreundliches.“

„Sprechen Sie doch,“ ward ihm entgegnet, „wie ein enges herziger Verwandter, der seine Wunden hungern läßt und seine Schmerzen nicht theilen will, so gedenke ihnen auf diese Weise die Ueberladung zu ersparen. Die Welt, schien es, mein Herr, hat Sie verdorben und zu freigebig mit Schmuckstücken Ihnen gellebost; mir aber sollen Sie sich nicht für so bescheiden ausgeben, daß Sie nicht wüßten, wie willkommen und ersehnt in jedem gebildeten Hause Ihre Erscheinung ist. So bitte also sehr, und hier so lästig als möglich zu fallen.“

Man gerieth auf den Gedanken, dem Fremden die Zimmer und Gänge zu zeigen und streifte bald durch das ganze Gebäude. Die Hausfrau mit den beiden Männern voraus, Ida mit der Jungfernen ihnen folgend. Bei einigen Schlachtgemälden, die Herr von Wickenburg zur Erinnerung an seine Kriegsgeschichte gesammelt hatte, machte Fleury seinen Beruf zur Beurtheilung geltend; bei andern Gegenständen der Kunst ward Otto um seine Meinung befragt. Den Gästen ihr Schlafzimmer zu zeigen, machte der Hausfrau vorzügliche Freude; nach französischer Sitte war das Bett das prächtigste Geräth im ganzen Hause. Otto aber schenkte ihm wenig Aufmerksamkeit, ein anderer Gegenstand fesselte seine Blicke, überraschte ihn, schien ihn mit unheimlicher Gewalt zu ergreifen; es war ein Kupferschild, der an der Wand über dem Bette hing — Garrick, wie er hier von der ersten hochgestaltigen Melpomene, dort von der heitern lustatho-

nenden Thalia heran gezogen wird; er steht unschlüssig da, die Wahl quält ihn, aber wider Willen hat er sich der jüngeren Muse des Lustspiels genähert — Otto konnte das Auge nicht wegwenden, er glaubte sich selbst zu erblicken, wie er zwischen Margarethe und Ida schwankte.

Ida bemerkte es wohl, wie das Bild ihn anzog; sie ward unruhig, sie verwirrte sich in ihrem Gespräch mit der Justizräthin und suchte den Uebergang der Gesellschaft nach einem andern Zimmer zu beschleunigen.

„Finden Sie etwas Besonderes an dem Kupferstiche?“ fragte Frau von Moorhof. „Beinahe scheint es mir nicht ganz richtig damit. Er hat bisher in Ida's Schlafzimmer gehangen; gestern früh hat sie ihn herunter geschickt, das eigensinnige Köpfchen findet kein Behagen mehr daran und so habe ich mich denn des armen Kunstwerkes erbarmt.“

„Es mag wohl eine tiefe Bedeutung in dem Bilde liegen,“ sprach Otto. „Der Mann soll nicht schwanken — und doch, wer steht fest, wenn die Wellen mit dem Rachen schaukeln. Diese Melpomene ist eine majestätische Gestalt, man sucht in ihrer gemessenen Ruhe Befriedigung und doch darf diese Thalia nur gefühlvoll lächeln, so stürzt aller Pomp und alle Hoheit der Tragödie, gleich einem langweiligen Kinderspiele zu Boden.“

„Es ist gut, daß unser Professor nicht hier ist,“ sagte die Justizräthin. „Der würde Ihnen die Vorzüge der Tragödie zu ganzen Frachten aufladen und gestanden Sie sich nicht überzeugt, hätten wir nächstens eine lange Abhandlung zu lesen und die Nachwelt darüber zu seufzen.“

Doch der Abend rückte näher und es war Zeit, sich auf den Weg zu machen. Nur entstand jetzt die Frage, wie die Gesellschaft sich in die Wagen vertheilen sollte. Frau von Moorhof erklärte, die Bestimmung komme der Justizräthin, als dem weib-



lichen Gaste, zu; diese trat ihr Recht an Ida ab und nun erfolgte der Bescheid, daß die beiden Frauen mit Otto in dem einen Wagen Platz nehmen, der andere die Unverheiratheten tragen sollte.

„Sieh da!“ rief Otto, als fühlte er einen Anflug von Beleidigung, „das heißt ja ordentlich mit indischer Strenge die Kasen sondern.“

„Ehr' flug entschieden,“ sagte die Justizräthin, „das heißt den Frieden sichern — und um so lobenswerther“ — setzte sie leise ihr zum Ohre flüsternd hinzu — „je größere Selbstüberwindung das Opfer gekostet hat.“

Ida war betroffen, es grante ihr vor dem Scharfblick der klugen Frau; um so ernstlicher nahm sie sich vor, auf ihrer Huth zu seyn und wollte darüber wachen, daß kein verrätherisches Zeichen ihr entchlüpfte. Man stieg ein und fuhr rasch durch die Aehrenfelder hin. Auf der Anhöhe, wo Otto vom Hauptmann eingeholt worden, begegneten der Gesellschaft zwei junge Bauernkete, die mit einander in Streit gerathen schienen. Ihr Wortwechsel wurde laut, der Eine hob eine schöne Apfelsine in die Höhe, der Andere machte darauf Ansprüche.

„Eh,“ rief Jener, „kurzes Spiel gemacht!“ Mit diesem Aufse sprang er auf den Tritt des vordersten Wagens und warf Ida'n die Frucht auf den Schooß. „Da, schönes Fräulein, für uns ist der Apfel zu sauber. Ein vornehmer Herr hat ihn aus dem Fenster uns zugeworfen. Wir haben ihn theilen wollen; es ist aber besser, daß er Ihnen gut schmeckt. Mit Gott, gnädiges Fräulein! Geben Sie aber Keinem was davon ab!“

Er sprang zurück und während sein Gefährte mit starren Augen nach der Empfängerin hinsah, äußerte Fleury, er habe kaum jemals eine so schöne Apfelsine gefunden; der Mann, der sich mit den beiden Burschen den Spaß gemacht, müsse ein sehr

samtes Genie seyn oder einen sehr reichen Nachschuß vor sich gehabt haben; man sehe aber, wie alles Schöne sich mit der Schönheit zu vereinigen sucht, wie die lieblichste Frucht die lieblichste Blume zu finden wisse.

Allmählig von den Artigkeiten ihres Wagensossen gelangt, weilt, freute sich Ida, von den Thürmen der Stadt herab die Festglocken läuten zu hören. Man bog zur Rechten ein, und gelangte bald zum sogenannten Gildenhause, woselbst der verehrte Fürst alljährlich seine Feier fand. Schon der Weg dahin war mit Menschen bedeckt, Fremde hatten von mehreren Meilen her sich eingefunden und nur sehr langsamen Schrittes konnte der Wagen sich vorwärts bewegen. Endlich stieg man aus und reichte seine Karte ab. Die ganze Umzäunung des Vorhofes entlang reichten sich Blumenkränze und künstliche Guirlanden; zur Rechten und Linken sah man eine Straße von Buden, deren Obst und Zuckerwerk dem Vorübergehenden zur freien Auswahl stand. Er konnte sich schmecken lassen, was er wollte; die Obrigkeit hatte die Kosten hergegeben — wagte er es aber auch seine Taschen zu bedenken, so schlug ihn eine zierliche Schäferin, welche die Aufsicht führte, mit ihrem Hirtenstabe auf die Finger. Am andern Tische wurde für einen geringen Einsatz kostbarer Gewinn erlangt; hier konnte man unentgeltlich die Wunder der Welt in einem Zauberspiegel sehen, dort die Zukunft sich wahrsagen lassen, weiterhin die Künste mancher Thiere bewundern oder von einem Marktsecker Schutzmittel gegen alle Uebel des Lebens verlangen. In der Flur des Gebäudes hatte das Puffchor sich aufgestellt; jenseits wimmelte eine zahllose Menge durch die Blumengänge eines unüberschlichen Gartens; geübte Schützen wetteiferten, wer die glücklichste Kugel zur Ehre des Geliebten in den Mittelpunkt sagen würde; Knaben kletterten die Cognac-Stange hinauf, um nach langer Anstrengung wieder hinunter zu gleiten oder die

lockende Beute mit glühender Hand zu erfassen; ein Wettrennen geschmückter Pferde versammelte die Zuschauer auf einem Felde in der Nähe des Gartens. Alles bewegte sich fröhlich durch einander, das Unglück vergaß seine Seufzer, die Leidenschaften schwiegen, Freude und Liebe schienen die gemeinschaftlichen, Alles umschlingenden Bande.

Der Unterschied der Stände fand heut keine Beachtung und Frau von Moorhof sah sich vergebens nach einem Raume um, wo nur adliche Gesichter einander in's Auge sahen. Indessen nahm man an einem Tische Platz, wo das Gedränge keine Unbequemlichkeit drohte. Ludwig ging mit Eileen und Frau vorüber; er grüßte mit Ergebung, lächelte dem Freunde zu, fand es aber für gut, sich nicht aufzuhalten und sein Bürgerthum in die adliche Atmosphäre nicht hincin zu wagen.

„Erschrecken Sie auch nicht vor dem Knall der losgehenden Gewehre, Fräulein?“ fragte Hauptmann Fleury, ungefähr wie ein Martose über die Furchtbarkeit der Wasserrögen spricht.

„Unangenehm ist er mir,“ antwortete Ida; „daß ich darüber erschrecke, kann ich nicht sagen. Nur ein einziges Mal in meinem Leben hat mich ein Schuß mit Schrecken erfüllt, doch habe ich ihn nicht gehört und war viele Meilen weit davon.“

„Doch nicht der Schuß, der Gustav den Dritten von Schweden im Theater traf?“ fragte Otto scherzend, um die Wonne seines Herzens bei ihren Worten zu verbergen.

„Das nicht, Herr von Birkenried. Der Held aber, den die Kugel verletzete, war wirklich in einer theatralischen Handlung begriffen. Doch was ist das?“

Von der Schützenbahn her erscholl ein ungestümes Geschrei. Man schlug die Hände zum Beifall in einander, ein vielstimmiges Lebehoch brauste in die Lüfte und bald kam der Scheidenswärter mit flatterndem Fähnlein herbei gerannt. Der Ehrenschuß

war gefallen, den schwarzen Mittelpunkt der Schilde hatte die Kugel durchbohrt.

„Mit den Büchsen ist es aus,“ rief der Justizrath, „jetzt schließt Keiner mehr; ein junger Schütz hat den alten Helden allein die Krone abgelaufen. Besser kann man den Nagel nicht fassen.“

„Welch ein Glück!“ lispelte Ida, während man den Tisch verließ, ihrem Freunde zu, „daß Franz nicht so getroffen hat!“

„Aber wer ist denn der junge Sieger?“ fragte Frau von Moorhof.

„Ich kann's nicht sagen,“ antwortete der Justizrath; „er war aber sogleich, von den beiden ältesten Senatoren begleitet, durch den Garten geführt worden; denn die Obrigkeit hat dem Sieger, er sey wer er wolle, das Recht zugestanden, von dem schönsten Mädchen im Garten sich ein Geschenk auszubitten. Hauptmann, Sie hätten mitschießen und den Sieg davon tragen sollen; das Herz der blaudugigen Liebesgöttin dort wäre ein herrliches Geschenk gewesen.“

„Aber für einen Triumphschuß,“ entgegnete Fleury, „selbst am Geburtstage des Landesherrn, ein viel zu hoher Preis.“

Während dessen theilte sich das Gewimmel, zwei Hornbläser zogen dem Sieger voraus und bald erschien dieser, von zwei ehrwürdigen Rathsherrn begleitet. Ein rothgekleideter Knabe hinter ihnen trug seine Büchse.

„Lassen Sie uns fort von hier!“ rief Ida ängstlich dem Hauptmann zu. „Können Sie uns nicht einen Weg nach der Hausthüre durch die Menschen öffnen, liebster Vorkentied? Fort, fort von hier! Es ergeht uns hier nicht gut.“

Hindurch zu gelangen aber war unmöglich. Je näher der Sieger kam, desto gedrängter mußte die Menschenmasse zusammen rücken. Reich und pürrlich gekleidet, ohne auf den Jubel zu hö-

ren, mit welchem die Zuschauer zu beiden Seiten ihn begrüßten, blickte der junge Windham suchend umher, und nach dem Tische hin, wo die Darliger Gesellschaft Platz genommen, schweifte sein Auge vorzüglich. Es fand, was es suchte; man hatte die Nähe des Tisches erreicht, die Hornbläser schwiegen auf Befehl des Siegers, der Zug blieb stehen und aufmerksam horchte die Volksmenge den Worten des jungen Mannes.

„Der heutige Tag,“ sprach er, vor Ida hintretend, „bes Glückt mich mit einer zwiefachen Ehre. Ich habe für den Fürsten des Landes, dessen Untertan mein Vater geworden, den Ehrenschuß gethan und besitze das Recht von dem schönsten Mädchen mit ein Geschenk erbitten zu dürfen. Das Fräulein hier, Ihr Rathsherrn, erkenne ich als das schönste Mädchen; sie ist nicht Gattin noch erklärte Braut eines Mannes; demnach gebietet ihr das Gesetz, mir das Geschenk, wofern ich nichts Unerbittbares fordere, nicht vorzuenthalten. Was ich zur Gabe von Euch begehre, mein Fräulein, sollt Ihr am Schlusse des Festes, sobald die letzte Leuchtugel des Feuerwerks erloschen, in Gegenwart dieser würdigen Senatoren, von mir erfahren; bis dahin ersuche ich Euch um euern Arm, Euch führen und begleiten zu dürfen.“

Mit peinlichem Widerstreben hörte Ida ihn sprechen; der Aufforderung sich aber zu entziehen, untersagte ihr die Sitte und so fügte sie sich seinen Wünschen mit jener Gewandtheit, deren sie in Augenblicken der Noth Meisterin war. Der junge Windham besaß Geist und Bildung, dabei aber eine Heftigkeit, welche nach scheinbarer Ruhe plötzlich zum Ausbruch zu gelangen pflegte und dem Umgang mit ihm etwas Unheimliches ließ; sein Herz, menschlichen Gefühlen offen und nicht selten bis zur Verschwendung wohlthätig, fasste leicht eine stürmische Leidenschaft, verfolgte sie auf excentrischen Wegen und konnte das Theuerste unbedenklich für sie opfern. Grillenhaftigkeit aber, das Erbtheil der stols

zen Insel, aus welcher sein Vater nach Deutschland eingewandert war, bezeichnete seine Handlungen und in ihr vorzüglich lag die Ursache, warum Ida, so sehr sie ihn auch um anderer Eigenschaften willen schätzen mußte und von der aufrichtigen Wärme seiner Neigung überzeugt war, seine Nähe zu vermeiden suchte.

Otto führte Frau von Moorhof, Fleury die Justizräthin, deren Gatte, lustiger als gewöhnlich, sich unter das bunte Gewühl geworfen hatte, und so folgten beide Paare dem dritten. Man zog vor den Buden vorüber und drängte sich Alles neugierig herbei, den Helden des Tages zu sehen, so sollte man der Schönheit seiner Begleiterin kein schwächeres Lob.

„Wollen Sie sich die Zukunft nicht sagen lassen, meine Herrschaften!“ rief ein junger Kerl, in Roth und Schwarz phantastisch gekleidet. „Diese Priesterin hier mit der Posaune hat noch nie gelogen; Sie flüstern zur Oeffnung vorn die Frage hinein und auf der Stelle erhalten Sie in deutlichen Worten die untrügliche Antwort zurück.“

Die Gesellschaft entschloß sich der Reihe nach hinein zu treten. Die beiden Frauen lispelten in die Posaunen nur allgemaine Fragen hinein und so konnten auch die Antworten wenig Interesse haben. Der Hauptmann erkundigte sich, ob seine Wünsche in Erfüllung gehen würden und erhielt den Bescheid, sie würden es, sobald ein großer Krieg in Europa ausgebrochen.

„Wie lange werde ich noch leben?“ fragte Ida halb in Eherz halb in Wehmuth.

„Wenn Du von der verbotenen Liebe nicht lassen wirst, kaum noch ein volles Jahr,“ lautete die Antwort und wie der Mensch auf dem Wege der Sünde nach einem flatternden Schmetterlinge erschrocken sich umsieht, als wäre es ein räuberischer Geier, der seine Krallen nach ihm ausstreckt, fuhr es dem Mädchen bei den Gaukelworten wie ein eiskalter Schauer durch

die Glieder und mit Mühe verbarg sie das Beben ihres Herzens. Winndham schien die Antwort gehört zu haben. Die Priesterin, äußerte er, sey vermuthlich nicht bei guter Laune; dennoch habe er Lust, die nämliche Frage an sie zu richten. Und so geschah es auch.

„Nun, Gott sey Dank,“ sprach er, nachdem er hingehorcht hatte, „mich fertigt sie weit rascher ab; ich soll die Mitternacht nicht erleben. Lustig also! Nur ein Stäubchen Sand rinnt noch durch die Uhr; ein gescheldter Kopf läßt sich die Reize des Lebens am besten schmecken.“

Jetzt trat auch Otto zur Posaune. Er fragte, ob er noch lange zwischen zweien Götinnen unentschieden dastehen würde. Die Antwort blieb lange aus und ward endlich so undeutlich hervorgelispelt, daß kaum ein Wort sich verstehen ließ. Er bat um Wiederholung, wurde jedoch ersucht, auf die Antwort zu verzichten.

Von hier ging es zur Lotteribude. Der Hauptmann machte den Vorschlag, jeder Herr sollte mit seiner Dame ein Loos nehmen. Es geschah, Bekannte traten hinzu und so konnte die Entscheidung bald vor sich gehen. Niete folgte auf Niete, doch plötzlich klang eine gewinnende Nummer. Man sah nach: sie bezeichnete das Loos, welches Otto mit Ida genommen. Der Gewinn bestand in einem herrlich vergoldeten Becher, dessen Inschrift die Gewinnenden gern hinweg gewünscht hätten:

„Rebensaft will lust'ge Fecher,  
Liebe flieht der Wenkchen Blick;  
Nur bei Brüdern labt der Becher,  
Heimlich nur der Liebe Stüd.“

„Es versteht sich von selbst, mein Fräulein,“ sagte Otto, „daß ich keine Ansprüche auf den Becher mache; das Loos war eine Gabe der Galanterie, folglich auch der Gewinn.“

„Am passendsten wär's, Herr Windham,“ sprach Ida, „Sie begehren den schönen Becher als Siegesgeschenk von mir; er ist des meisterhaften Schusses, glaub' ich, nicht unwerth.“

„Wenn Sie ihn vorher mit einem Schierlingstrank füllen wollen, mein Fräulein, so kann er aus keiner Hand mit mir kommen, als aus der Ihrigen.“

„Nein, junger Freund,“ flüsterte sie, „lassen Sie mich eine solche Sprache nicht mehr hören. Der lähne Scherz mit dem Leben kann einem hochfliegenden Geiste bezaugen, und arme Mädchen setzt er in Schrecken und ich habe Sie mehrmals schon gebeten, meiner Schwäche zu schonen. Muß denn gerade der Mensch, dem die reichsten Erndten des Lebens bevorstehen, mit dem Leben spielen, als fehlte es ihm an Geduld, den lohnenden Herbst zu erwarten?“

„Nichts Schöneres, Ida,“ antwortete er und seine Augen bligten von wildem Feuer, „als im Frühling hinweg zu scheiden und dem Herbst zu zeigen, daß man nach seinem Segen nicht fragt. Was ist denn auch Ersprießliches an diesem nackten frostigen Leben, wenn ein blaues Augenpaar, aus welchem die Strahlen unsers Lebens hervor blitzen, gleichgültig wie auf einen Stein im Wege nach uns hindlickt? Doch nein, Ida, sehen Sie mich nicht so jagend an; noch ist die Stunde nicht gekommen — meine Worte erschrecken Sie, ich bin fromm wie ein Lamm.“

Doch nicht bloß die Worte des leidenschaftlichen Jünglings, für dessen glühende Gefühle es in ihrer Seele keinen Wiederhall, weit mehr noch erregten seine Blicke und seine Miene das Brauen der schönen Begleiterin; in Beiden schien etwas Unheimliches sich zu verbergen, als wenn die Verzweiflung lächelte oder das heisse zurückgepreßte Martergefühl der Leidenschaft in der Sprache einer gleichgültigen Kälte sich vernehmen ließ. Er erinnerte an



Wenn Epileptiker, der eine verlorene Goldkette dahin glebt, ohne daß ein Zug des Gesichtes die innere Erschütterung verräthet; unter der täuschenden Hülle aber ringen Wuth und Verzweiflung um die zerrüttete Seele und wie es mit der nächsten Morgensonne um ihn stehen wird löst sich nicht sagen. — Gegen Frau von Moorhof, die, unter französischen Sittengesetzen aufgewachsen, nichts unausstehlicher als die regellosen Sprünge der Engländer fand, hatte er gewöhnlich sein wildes Naturell verheugert; Hauptmann Fleury pflegte ihn wenig zu beachten und kannte ihn nicht; Otto ahnte einen excentrischen Blauskopf in ihm, hielt aber seine Willenskraft seinen schwärmerischen Entschlüssen nicht gewachsen; Ida allein kannte ihn — sie hatte er oft schon in den finstern sturmwohlenden Abgrund seiner Seele blicken lassen; sie fürchtete ihn um so mehr, je heftiger die Liebe, die er längst und oft ihr gestanden, und gern hätte sie seinen Arm mit dem Arme des Hauptmanns vertauscht.

Während man den Weg scitwärts um das Gildenhaus nahm, erhob sich auf dem Felde jenseit des Gartens ein brausender Lärm; das Wettrennen war vorüber, das schnellste Pferd hatte den Sieg errungen. Man fragte einander, welches Thier den übrigen voraus geeilt, konnte es aber noch nicht erfahren; mit den Damen durch die Menge sich hin zu drängen, war nicht ausführbar. Bald aber lief das Gerücht umher, der Sieger sey ein schlanker Escheke; Windham laufchte betroffen hin und nicht lange währte es, so hörte er seinen Namen rufen. Nach wenigen Minuten stürzte ein Reitknecht in rother Treppensacke auf ihn zu und meldete ihm, daß sein Escheke zuerst das Ziel erreicht habe.

„Bravo, Bursche,“ gab er ihm zur Antwort. „Das Roth hat hinter seinem Herrn nicht zurück bleiben wollen und mit aller Gewalt reißt mich das Schicksal zum Gipfel seiner Erbärmlich-

keit empfangt. Polykrates, fürchte die Günst der Götter! Nun gilt, es wird ein Ring schon sich finden, um ihn zur Versöhnung der bösen Geister hinab in die Meeresswellen zu schleudern."

Aufs Neue drängten sich die Menschen von allen Seiten herbei und jauchzten dem Besitzer des siegenden Pferdes ihre Glückwünsche zu. Jetzt aber ging der Tag zu Ende und ein Feuerwerk sollte die Festlichkeit unter freiem Himmel beschließen. Die Anstalten, die man dazu getroffen, ließen ein glänzendes Schauspiel erwarten; ein kleiner aber tiefer See zur Rechten der Gartenmauer war mit Gerüsten und Pulver-Minen umgeben. Eine Pforte öffnete sich und allmählig strömte die Menge hindurch, um jenseits auf einer geräumigen Balustrade sich aufzustellen.

"Einem Feuerwerke," sagte Windham, "kann man nicht nah genug in die Augen sehen, und dieses hier verspricht eine so außerordentliche Erscheinung, daß man keinen einzigen Feuerstrahl davon verlieren darf. Also hierher, meine Herrschaften, dicht an den Rand des Wassers; vor einem Schwindel schützt uns das Gitter, die Bank aber ist hoch und gewährt den bequemsten Ueberblick. Sechs Personen können gemächlich darauf stehen."

Gern hätten die Damen auf einen so nahen Genuß des Vergnügens Verzicht geleistet; einem zwiefachen Sieger aber ließ sich nicht gut widersprechen und um nicht selbst in den Verdacht einer Furcht zu gerathen, unterstützten die beiden andern Männer den Vorschlag. Je näher aber der Augenblick heran rückte, da ihr Führer über das Ehrengeschenk sich erklären wollte, desto ängstlicher wurde Ida, desto furchtsamer blickte sie mit dem Ausdruck einer schmeichelnden Bitte nach ihm hin.

"Ich werde unruhiger, je länger ich Sie ansehe, Windham," sagte sie. "Bin ich Ihnen jemals theuer gewesen, so mößigen Sie den Ungestüm, den Sie nur schlecht verbergen,

Schwärmen Sie über die Grenzen der Besonnenheit nicht hinaus; Sie erschweren Ihren Freunden den Umgang mit Ihnen und wer Sie nicht kennt, zweifelt an ihrer Vernunft.“

„Dann kenne ich mich auch nicht, schöne Ida; entgegnete er. „Kein Mensch lacht über seine Vernunft herzlicher als ich und folglich ist Keiner gegen Thorheit sicherer geschützt. Es hat eine Zeit gegeben, wo ich mich für erstaunlich klug gehalten; eine holde Nixe hat mich um meinen Verstand betrogen und hundert leise Stimmen flüstern des Nachts mir zu, ich würde ihn auf Erden so wenig als ihre Liebe wieder finden. Jenseit der letzten Stunde läßt es sich vielleicht eher versuchen; Freude aber habe ich an meinem Verstande nie gefunden und beförderte ich mich aus dieser Welt hinaus, geschieht es um seinenwillen nicht.“

„Sie ändern Ihre Sprache nicht, Bindham; ich habe keine Gewalt über Sie und bin gewiß, Sie werden ein Geschenk von mir fordern, das mich in Verlegenheit setzt.“

„Ich könnte es, schöne Nixe, aber ich thue es nicht. Ich könnte ein Pistol aus der Tasche ziehen und es Ihnen hinreichen, damit eine Kugel von der Hand, nach welcher meine Wünsche verlangten, mich zu Boden streckte — freilich nur eine bleierne Kugel, ein goldener Ring aus Ihrer Hand wäre schöner gewesen. Der aber ist für einen Andern, so wäre denn die Bleikugel für mich der passendste Trost. Und doch, was wäre die Verlegenheit, die Sie diesen Abend empfänden und morgen schon vergessen hätten, gegen die Marter, die fast seit einem Jahre schon das Angebinde ist, welches ich von ihrer Güte besitze. Besorgen Sie nicht länger, Ida; ein unbedeutendes Geschenk ist es, das ich von Ihnen fordere — nichts weiter als die Erinnerung an einen Jüngling, der wärmer, als ihm gut war, Ihnen ergeben und treuer, als Sie verdienen, Sie liebte. Aber sich da, es geht

los — lassen. Sie durch meine Bitte an dem lustigen Genuß sich nicht scheitern lassen.“

Kanonschläge verkündigten den Anfang des Schauspiels. Bald rasselten die Schwärmer in die Höhe und schienen ihre Flammen mit den Sternen des Himmels verschmelzen zu wollen; Leuchtkugeln schossen empor und erhellten die Bäume des Feldes, die Windmühlen auf den benachbarten Hügeln, die Thürme der Stadt und die unzähligen Gesichter, die staunend zu ihnen hinauf blickten. Nur Windham blickte nicht zu ihnen hinauf; bewegungslos hing sein Auge an den Zügen, die unauslöschlich in seinem Herzen lebten, es war als wollte er gierig an der verkörperten Schönheit des Mädchens sich sättigen und ein unermesslicher Schmerz ergriff seine seufzende Seele.

Indessen entwickelte sich das feurige Kunstwerk immer prachtvoller. Zischende Schlangen schossen auf dem Wasser dahin und plätschten unter lebhaftem Knalle; Flammenräder drehten sich mit einer Schnelligkeit, welcher das Auge kaum folgen konnte, Bogenschüsse fuhren unter dem finstern Himmel dahin und flogen mit donnerndem Getöse aus einander, daß die Vögel angstgriffen umherflatterten oder betäubt herabstürzten; leuchtende Kränze gewinde schlängelten sich um das Ufer des Sees und auf seiner ganzen Fläche wogte es von Flammen und Dampf. Kein Betrachter vermochte, man rief dem Künstler den freudigsten Beifall zu, man wollte nie einen ergößlicheren Anblick erlebt haben und als ein lobendes Triumphthor in die Höhe stieg, darin der theure Namenszug des Landesherrn in buntem Feuer brannte, dröhnten die Gebäude und die Felder umher vom Jubelgeschrei und mit den jauchenden Stimmen mischten sich die knallenden Feuerkugeln, mit den Feuerkugeln die wogenden Dampfwolken.

„Unbeschreiblich schön!“ rief Ida, die, von dem Prachtglanze des Schauspiels hingerissen, den gefährdeten Liebenden und

den geliebten Freund vergaß. In dem nämlichen Augenblick aber fühlte sie von gewaltsamen Armen sich umschlungen, es preßte sie mit krampfhafter Gewalt an eine pochende Brust, ein schmerzlich heftiger Kuß besiegelte ihre Lippen und ehe sie noch von dem Abgestürzten sich überzeugte, dessen Herz sie schlagen fühlte, hatte er von der Bank über das Gitter sich geschleudert, man sah eine dunkle Gestalt in den feurigen Wasserspiegel stürzen, Wellen und Flammen schienen zu schäumen, und während oben das Geschrei des bestürzten Mädchens sich hören ließ, achte unten das Abschiedsgewimmer eines Scheidenden Menschen.

Erstrocken stürzte Alles herbei, die Einen nach dem Geschrei des Mädchens, die Andern nach der Stelle des Schwimmers im Wasser hin. Jeder fragte, was geschehen; Keiner wußte zu antworten. Viele hatten den Sturz mit Augen gesehen, vor Flammen und Dampf aber Niemand deutlich etwas wahrgenommen. Otto und Fleury ließen zu gleicher Zeit den Arm ihrer Damen und flogen auf Ida zu; das Entsetzen stand ihr auf der Wange geschrieben, sie seufzte tief auf, lispelte den Namen des Geliebten und sank ihm fast bewußtlos in die Arme. Die Menge umher rief bald einander zu: das Mädchen, von welchem der Sieger ein Geschenk gefordert, liege in Ohnmacht; ihr Verlobt, an ihrer Liebe verzweifeln, habe sich in den See gestürzt, so eben habe sie sich ihm nachschleudern wollen und sey durch zwei Männer vom Sturze zurück gehalten worden. Denn noch ahnte Niemand, daß der Sieger selbst über das Gitter sich hinüber geschwungen; Fleury erst sah nach ihm umher und Frau von Moorhof ahnte das Entsetzliche, zu welchem seine ausschweifende Weise ihn verleitet hatte.

„Ist er untergesunken, der arme?“ fragte Ida. Keiner wußte ihr Auskunft zu geben. Aber die Flammen auf dem See erloschen, die Dampfswollen verzogen sich, man holte Stangen

und Schlingen und nach wenigen Minuten war der Unglückliche, ein aufgesteigter Leichnam, gefunden. Schon nachdem Ida das erste Wort nur wieder gesprochen, hatte Otto, ein rüstiger Schwimmer, sich ihm nachschleudern wollen und hoffte ihn zur rechten Zeit noch an's Ufer zu ziehen; Ida aber hielt ihn an beiden Händen fest, beschwor ihn bei allem Theuren auf Erden, nicht gleichfalls in ein Grab zu steigen und bat den Hauptmann durch seine Kräfte sie zu unterstützen. Schwankend gab Otto nach; einige andere beherzte Männer kletterten über das Gitter, aber zu spät, die Schlingen hatten ihren Dienst zu gut gethan und zeigten, daß der Verzeiſung ihre Abſicht gelungen.

Unvermuthet aber ſtellte eine Gefahr ganz anderer Art ſich ein. Das Volk hörte, daß der Sieger es ſey, der ſein Grab in den Wellen geſucht, es beſlagte den Helden des Tages, es verwünſchte die Treuloſe, die ihn zur Verzeiſung getrieben, es rief laut, man müſſe den unglücklichen jungen Mann rächen, es drängte ſich mit großender Heftigkeit heran und einige junge Burſche, wilde Hitzköpfe oder durch den Wein zu gewaltsamen Schritten leicht bewogen, machten den Vorſchlag, man ſolle die arge Sünderin dem Ertrunkenen nachwerfen. Fleury zog ſeinen Degen und ließ ihn drohend im Lampenlichte bliſen; die erſchüſte Menge aber wollte nicht weichen und wälzte ſich mit immer kühnerem Grimm herbei. Die Frauen zitterten, in bewußtloſer Angſt eilte Ida voraus.

„Seyd Ihr denn von Sinnen, Leute?“ rief Otto und blieb ſtehen. „Er wäre ja nicht von der Bank geſtürzt, wenn ich nicht neben ihm geſtanden hätte. Aber was konnte ich dafür? Das Glück des Tages hatte ihn ausgelaffen gemacht; er wollte verſuchen, wer von uns Beiden den Andern zuerſt von der Bank hinab brächte, ich wehrte mich, im Ringen bog er ſich über und ſo ſtürzte der arme Junge hinein. Hätte ich vor Feuer und

Dampf nur sehen können, ich würde ihn schon wieder herauf geholt haben. Als einen Selbstmörder aber sollen sie ihn nicht begraben dürfen; dafür stehe ich! Unter ehrlichen Leuten muß er liegen; ein Christ neben Christen, und wer mit von Euch nicht dazu behülflich ist, der ist nicht werth, einen Becher auf das Wohl des Landesvaters zu trinken!"

Und mit der entschlossenen Beredtsamkeit, die ihm wie Weinigen in solchen Augenblicken zu Gebote stand, hatte er sich die Zuhörer bald gewonnen. Die Gefahr war von dem schönen Mädchen abgeleitet; auf sein eigenes Haupt hatte er den Weiterstrahl eingeladen, mit glücklicher Geistesgegenwart; aber jetzt streute er ihn wieder; das Geiste um ihn her verlor sich, das Murren ging in stillen Beifall über, man versprach ihm thätige Mitwirkung, und der Sturm war beschworen.

Ja jedoch wieder zu erreichen, ließ sich nicht denken; alle Anstrengung war vergebens und der Gedanke, wie das verzagte Mädchen sich um ihn ängstigen würde, beslügelte ihn ohne Erfolg. Schritt vor Schritt mußte er weiter zu kommen suchen, jede Minute eine Ewigkeit, jede Fußlänge des Weges ein unermesslicher Raum. Nach einer halben Stunde erreichte er den Budenplatz jenseit des Hauses. Hier hörte er im Vorüberstreichen den Marktschreier, der mit Thränen im Auge den armen jungen Herrn beklagte; er habe ihn heute zu verschiedenen Späßen so königlich bezahlt — wenn er aber gekunt, daß die Posaune seiner Priesterin die Wahrheit melden sollte, hätte er goldene Berge von sich zurückgewiesen. So ungeduldig Otto auch vorwärts eilte, so konnte er sich des Hinhorchens doch nicht erwehren; die seltsamen Antworten auf die Fragen verloren jetzt ihr Räthselhaftes so ziemlich.

Nach einer peinlichen halben Stunde erst fand sich Otto vor der Pforte draußen. Von den Wagen nichts zu sehen, Erkund-

gung bei Niemand zu holen. So entschloß er sich, zu Fuß nach Barlitz hinaus zu wandern. Wo die Landstraße aber begann, ward auf ihn gewartet. Nicht ohne Gefahr war der Hauptmann mit den drei Damen in den Wagen gestiegen; Fleury's Kutsche hatte die Justizräthin nach Hause gebracht; doch ohne auf Otto zu warten, wollte Ida den Weg nicht fortsetzen. Mit einem Entzücken, das um so stürmischer, je größer ihre Angst gewesen, sah sie ihn kommen und schien ihn von fern schon am Tritt zu erkennen; er erzählte sein Abenteuer, beide Männer begleiteten Tante und Nichte nach Barlitz hinaus und kehrten sodann nach Mitternacht mit einander zurück. Während der Hinreise wie während der Hinfahrt gaben die seltsamen Ereignisse des Tages einen nur allzureichen Stoff für das Gespräch.

Man hatte in dem großen Saale des Gildenhauses eine Tafel aufgestellt, wie die Stadt sie noch nie gesehen. Das unglückliche Ereigniß aber brachte das Fest um seinen Beschluß; Niemand mochte länger auf dem Schauplatz weilen und nur Leute aus den untersten Ständen blieben zurück, überzeugt, die Erinnerung an den Ertrunkenen würde ihnen die Freude an der Mahlzeit nicht verbittern.

Als Otto zu Hause anlangte, fand er den Freund noch auf den Beinen. Ludwig erkannte nicht wenig, da er die näheren Umstände der Begebenheit vernahm. Er versicherte, es längst tödlicher gewußt zu haben, daß es mit dem Tollkopsf solch ein Ende einmal nehmen würde, und erzählte dann, Windham's Eltern hätten in einem benachbarten Landhause das Feuerwerk mit angesehen.

„Armes unglückliches Ehepaar!“ rief Otto. „Doch aber das Schauspiel dich gestreut und den Flammen, die um deinen Sohn loderten, deinen Beifall zugeklatscht!“



## Vierunddreißigstes Kapitel.

### Die beleuchtete Marmorbüste.

An dem nämlichen Sonntage war Margarethe gleich nach Ilse hinüber nach Skumland gegangen, und trat zu Amalien, die um ihren Besuch hatte bitten lassen, mit schwesterlich frohem Gruße in's Zimmer. Amalie durfte eine glückliche Braut genannt werden; der Sohn des Rasors, dessen Gattin sie nach wenigen Monden heißen sollte, war ein junger Mann von bescheidenem, sanftmüthigem Wesen, er hatte sie aus reiner Reizung erwählt und ließ das Glück sie ahnen, welches sie unter seinem Dache finden würde. Der Alte, der sein Besitzthum verkauft hatte, fand in Skumland wenig Ruhe mehr; nach der Hochzeit wollte er es verlassen und die Residenz zu seinem künftigen Wohnorte bestimmen; Sohn und Schwiegertochter sollten ihm dorthin folgen.

Der nahen Trennung gewiß, hing Amalie an Margarethen mit um so innigerer Liebe; seit Otto abgereist, war kein Tag vergangen, daß beide Freundinnen sich nicht gesehen hätten. Margarethe hatte, mit früheren Zeiten verglichen, sich wenig geändert; nicht so Amalie. Dem Aeußern nach leichtfertig, während ihre Seele eines sehr ernstn Gefühles fähig, zu Spottereien geneigt, die ohne Absicht doch leicht beleidigten, und durch eine schnippische Unartigkeit, wie es die Leute nannten, bei Vielen sich verhasst machend, hatte sie jetzt, durch das Glück der Liebe weicher und gemüthlicher geworden, gar sehr zu ihrem Vortheile sich geändert. Ihre schönen Eigenschaften traten deutlicher hervor und wer sie früher verkannt hatte, betrachtete sie jetzt mit Verwunderung.

Margarethen war während Otto's Abwesenheit ihre Gesellschaft um so theurer. Auch hatte der jüngere Bruder kaum um

ihren Besuch gebeten, so machte sie, von der alten Sophie begleitet, sich sogleich auf den Weg. Amalie zeigte ihr ihre Aussteuer und fragte sie über Verschiedenes um Rath. Sie fand den lieben Gast sehr heiteren Gemüthes und so herzlich sie auch darüber sich freute, konnte sie über die Sorglosigkeit, über dieses fast zu ruhige Vertrauen auf die lenkende Vorsicht sich nicht genug wundern und bisweilen kam ihr die Freundin wie im Besitz einer glücklichen Trägheit vor.

Diesen Namen verdiente jedoch Margarethens Ruhe keineswegs. Der Blick, mit welchem sie den Wagen des Abreisenden hinter dem Eichenhügel verschwinden gesehen, war nicht thranenlos; der Tag des Scheidens brachte wehmüthige Stunden mit sich, die Nacht verging unter besorglichen Zweifeln, und während der beiden folgenden Tage mußte sie ihre ganze Fassungskraft aufbieten, um sich von den Hausgenossen die Unruhe ihres Herzens nicht anmerken zu lassen. Die Maurer und die Zimmerleute stellten sich ein, in Haus und Gehöft gab es Unordnung und Lärm; um so ängstlicher ward der Vfsiferin zu Muth; — die Verwirrung unter ihrem Dache kam ihr wie ein Bild ihrer Ehe vor, sie fühlte ihr Glück zerrüttet und ein Schrecken ergriff sie bei der Erinnerung an den Knall der Peitsche, welche den Reisewagen des Geliebten in Bewegung gesetzt hatte. In seiner Abwesenheit suchte sie ihr Unmuth; daß ihm noch eine andere Ursache zum Grunde lag, mochte sie selbst nicht glauben, und trat ihr das Bild des Mädchens vor die Seele, welches von Ludwig's Geburtsort nicht gar entfernt wohnte, so stieg eine Empfindung in ihr auf, vor welcher sie erschauet — diese Empfindung galt ihr eine Sünde und in stiller Reue bat sie dem schönen Mädchen sie ab. Doch lag es nicht in der Gewalt des liebenden Weibes, daß sie nicht oftmals wiederkehrte; so mußte sie denn zweien trostarmen Wochen entgegen sehen und nannte sich

bismweilen eine Unbesonnene, daß sie den Geliebten von der Reise nicht zurück gehalten.

Zwei Worte aber befreiten den Stern ihres Lebens mit einem Male von seinen Gewölken. Die nämliche Dirne, welcher bei Otto's erstem Besuch in der Heidenmühle die Geldbuße erlassen worden, war in die Stadt gegangen, um ihren kranken Vater zu besuchen; Margarethe hatte sie beauftragt, was der Kranke an Heilmitteln gebrauchen würde, bei Herrn Haarsenner auf ihre Rechnung schreiben zu lassen. Zurückgekehrt, erzählte sie, es habe in der Apotheke eine große Freude sich merken lassen, und wie es oft der Fall, sprach sie von dem Unwichtigen sehr ausführlich, von dem Wichtigem nur mit beiläufigen Äußerungen. Von dem silbernen schweren Leuchter mit zweien Armen, den die Apothekerin aus dem Schrank hervor genommen, konnte sie nicht nachdrücklich genug reden und der Blumenstrauß, welchen der kleine Herr im Knopfloche getragen, gab ihr zu vielfachen Bemerkungen Gelegenheit; nur nebenher erwähnte sie, daß von einer Verlobung die Rede gewesen und ein ganzes Paket von saubern Karten geholt worden. Jetzt erst ward Margarethe aufmerksam und erkundigte sich nach der Braut; an dieser hatte aber dem Mädchen nichts gelegen und so wußte es auch keine Antwort weiter zu geben.

Einige Stunden später jedoch erschien Gottfried Lehmann, der durch häufige Besuche jetzt die Treue seiner Hausfreundschaft bewährte. Eine Neugier lag ihm auf dem Gesichte; er wollte Margarethen danach schmachten lassen, ihr aber war Neugier zuwider und so zog er denn von selbst den Schlüssel zum Geheimnisse aus der Tasche — Ida war versprochen, war Braut, was nichtens so gut als Braut. Wer der ausgezeichnetere Mann war, welchem ein so seltenes Glück zu Theil geworden, hatte man sich in der Apotheke noch nicht verlauten lassen. Wirklich erschien

am andern Tage eine Verlobungskarte: Daß, wann Heinrich von Fleury war der Name des Bräutigams. Ida's Tante hatte mit eigener Feder die Nachricht mitgetheilt, bezweifeln ließ sie sich also nicht, und wenn auch der Ceremonienmeister nicht verhehlen konnte, daß es besser wäre, die eigentliche Ceremonie der Verlobung erst abzuwarten, so jubelte doch der Alte über den kriegertischen Adel seines Schwiegersohnes zu fröhlich, als daß er der Welt die Nachricht länger vorenthalten konnte.

Das Blättchen hob Margarethens Besorgnisse. Es gab ihrer Antwort an Otto eine ganz andere Sprache und kein Bedenken trug sie, ihm den Rath zu ertheilen, er möchte die Zeit seines Aufenthaltes bei Ludwig durchaus nicht karg abmessen — ein Rath, über welchen Otto selbst sich wunderte. Ida's Namen erwähnte sie nicht; sie hatte sich vorgenommen, einen ausführlichen Brief an sie aufzusetzen und verschob ihn auf eine Stunde ungestörter Ruhe.

Amalie, die sich wenig mehr um die Ereignisse in der Stadt bekümmerte, erfuhr die Verlobung an diesem Tage erst aus dem Munde der Freundin.

Allzulange indessen durfte Margarethe bei der holden Braut nicht bleiben; Franz war in die Stadt gereist und hatte die Reise, was er seit mehreren Jahren nicht gethan, der Unterhaltung wegen unternommen. War es auch Sonntag, so wollte sie doch Mühle und Gehöft nicht ganz allein lassen; die alte Sophie war bereits zurück gerufen und saß bei ihrem Gesangkuche, von welchem kein Mensch auf Erden so leicht sie hinweg lockte. Dem Uebermuth der Knechte war so wenig als der Unbesonnenheit der Mägde zu trauen; das Auge der Herrin war unter solchen Umständen der beste Schirm für das Haus.

„Leb wohl, Malchen!“ sprach Margarethe, schon auf der Landstraße sich befindend. „Gegen die Ausstattung kann die häs-

feligste Weibin nichts haben; Du hast aber vom Himmel noch eine andere erhalten, mit der sich diese nicht vergleichen darf. Du wirst gewiß recht glücklich leben, und so gebe der Himmel, daß wir Beide über nichts zu klagen haben. Was mich betrifft, so wäre es ein wenig vermessen, wenn ich mich eines übermäßigen Glückes in der Ehe freuen wollte; indessen habe ich doch keinesweges ein schlimmes Loos gezogen — höre, Amalie, wenn auch nicht immer Alles so steht wie es stehen soll, sobald der Mann nur kein Narr ist, kann die Frau noch immer auf eine gute Wendung hoffen; ein kluger Kopf sieht am Ende das Bessere doch ein — nun und ein Quentlein Ungemach ist jedem Menschen angewogen.“

Sie fand Haus und Hof im Frieden einer sonntäglichen Stille, nahm ihre geliebte Bibel zur Hand, und begleitete den Heiland in den Tempel, wo er als zwölfjähriger Knabe die Schriftgelehrten in Verwunderung setzte und in Worten und Thaten den künftigen Gründer einer besseren Lehre verkündigte. Eine halbe Stunde etwa mochte sie gelesen haben, als ein Fuhrwerk mit schwerfälligem Geräusch sich hören ließ und langsam sich näherte. Bald aber erkannte sie eine Kutsche, die einige Male des Jahres zur Pforte herein zu fahren pflegte, während dieses Sommers aber sich noch nicht hatte sehen lassen. Es war die Kutsche des alten Manasse, ihres Geschäftsmannes in der Stadt.

Das Gefäß, von einem verschollenen Dunkelgrün, nur über den Hinterrädern von Federn getragen, schien einem Gefandten beim Abschlusse des Westphälischen Friedens zum Staatsstige gedient zu haben; die Räder wurden von ihren Eisenbändern nur mit Mühe zusammen gehalten, die Achse hatte durch langen Dienst die gerade Richtung verloren und die Deichsel war nach einem Bruche nur leidlich geheilt worden. Die alterthümliche Maschine setzten ein Paar Thiere in Bewegung, in denen nur ein Naturfun-

diger, der sich mit der Knochenlehre beschäftigte, zwei Pferde erkannte; sie schienen an einem Fasttage geboren, mochten die Krippe wohl nur vom Hörensagen kennen und hätten sich gewundert, wenn Jemand sie anders als mit der Peitsche anzureden suchte.

Aus der Kutsche stiegen zwei seltsame Gestalten, die eine ein zusammengeschrunpfter alter Mann, mit einer ungepuberten Perücke, einen braunen Tract tragend, der selbst den mageren Körper des Besitzers nur sehr spärlich umgab, auf Beinen sich stützend, die von einem Maler bei einer Darstellung der Hungersnoth benützt werden konnten und dem Birkenstock in der Hand des Mannes an Dicke wenig nachgaben. Nur zitternd stieg er aus; dann leuchte er und hustete, sah aber nach allen Seiten umher und schien mit der Einrichtung sehr zufrieden. Sein Begleiter war sein Sohn, ein hochgeschossener junger Mensch von fast unförmlich langen Gliedern, plump und ungelenkig, ohne Anmuth der Gestalt wie ohne Ausdruck im Gesichte, in seiner Tracht die alte und die neue Zeit mit der neuen Sitte gar geschmacklos zusammen schmelzend.

„Da kannst du Wirthschaft lernen,“ sagte der Alte; „im ganzen Gehöft keine Leiter mit einer zerbrochenen Sprosse. Sie hat's bei'm Vater freilich vor sich gesehen, wie viele Kinder treten aber in die Fußtapfen der Eltern? Das Schuhband ist Dir los gegangen, Ell, und wozu hast Du die silbernen Schnallen drauf? Bleibst ein läppischer Jung'; bin ich etwa mit Dir heraus gefahren, um Dich Deinen künftigen Schwiegereltern vorzustellen?“

Während dessen hatte Margarethe die Bikel aus der Hand gelegt und war den Gästen auf den Hof entgegen geeilt.

„Ei, alter Herr,“ rief sie, „herzlich willkommen in der Freudenmühle!“

„Alt, liebe Tochter,“ entgegnete er, „freilich alt und wenn das Bischen reifer Verstand das graue Haar nicht wieder gut machte, müßte sich der Mensch sehr besinnen, über den sechszigsten Geburtstag weg zu gehen.“

„Laßt es gut seyn, Herr Manasse, ihr seyd immer noch nicht der Schwächste und da hat Euch Gott eine rüstige Stütze gegeben.“

„Der?“ fragte der Alte. „Ein ungeschickter Junge! Im Geschäft nicht zu gebrauchen, keine Bestellung mit ihm auszurichten, nichts wie Essen und in der Stadt herum laufen, die Musikanten spielen zu hören — da sehen Sie, wie er steht und die Tauben angafft! Fragen Sie ihn, wenn Sie dreißig haben und siebzehn ausgeflogen sind, wie viel noch drin sitzen, er weiß es nicht. Ei, ei, der Herr hat mich mit einer schlechten Erstgeburt beschenkt! Mein Jonas aber, Gott laß ihn mir, ist ein ganzer Kerl, lernt einen Lehrer nach dem andern aus, und ein Rechenmeister, daß ich zu thun habe, wenn ich mich nicht vor ihm schämen soll.“

Die Hausfrau führte den Gast in das Wohnzimmer und wies ihm den Ehrenplatz unter dem Bildniß ihres Vaters auf dem Kuchentische an.

„Die Bibel auf dem Tisch,“ sprach er. „Fromm erzogen, fromm gelebt. Ah, das bringt Segen in's Haus, wie bei uns so bei Ihnen. Es giebt lockere Häuser in unserer Gemeinde, haben die alten Gesetze in den Winkel geworfen, leben nach neumodischen Manieren und lachen über uns, wenn wir Freitag Abend die Lichter anstecken — kein Segen dahinter! Bei den alten Gesetzen sind unsere Väter reich geworden und das Geld, das sie am Sabbath verdienen, bringt ihnen keinen Segen. Gelobt sey Gott, in meiner Familie ist das Unheil noch nicht eingedrungen!“

„Womit warte ich Euch aber auf, alter Herr?“ fragte Margarethe. „Etwas bei mir zu genießen, entschließt Ihr Euch nicht leicht; wie wär's mit einem Gläschen Wein?“

„Heut nicht, liebe Frau. Wir haben jetzt eben Tage, für die sich der Wein nicht schickt. Saß und Asche, die ziemten sich eher — es ist die Woche der Zerstörung Jerusalems. Kann ich Wein trinken in einer Woche, wo das Unglück meines Volks angefangen? Ein langes Unglück — na, unser Landesherr läßt es uns nicht zu schwer fühlen. Es ist sein Geburtstag heute, der Himmel erhalte ihn noch viele Jahre! Herrschte ein Anderer über uns, käm' ich vielleicht in keiner Kutsche heraus und trüge einen schweren Pack auf dem Rücken und bettelte an der Mühle hier um ein Stückchen Brod. Aber keinen Wein, Gretchen! Ein Schälchen Kaffee, damit gut; Milch nicht.“

Margarethe ertheilte den Befehl dazu und die alte Sophie war ziemlich ungehalten, den Athem, welchen sie zum Lesen des Gesangbuches brauchte, zum Anblasen eines ungewöhnlichen Feuers auf dem Herde verschwendend zu müssen.

„Nun wie geht es denn sonst, mein lieber Manasse?“ fragte sie. „Und was giebt es Neues in der Welt, das des Erzählens werth?“

„Schlechte Zeiten!“ war die Antwort. „Viel Mühe und wenig Verdienst; es heißt, die Welt wird immer klüger, man sieht aber nicht, daß es vernünftiger in ihr zugeht. Bei uns macht sich's noch friedlich, draußen aber herrscht viel Blutvergießen und die nächsten Jahre sehen sehr bedenklich aus. Wer vorsichtig ist, der hält sein Bißchen zusammen und besinnt sich lange, ehe er den Kasten aufschließt; besser, daß der Schlüssel in der Tasche rostig wird, als der Beutel leer — ist mein Junge im Garten hinten? Daß er mir nur nicht zu viel Obst ist! — Wer Geld jetzt zu liegen hat, kann keinen eisernen Keller finden, der



fest genug wäre, und wer das Seinige nicht gehörig in Acht nimmt, wird bald zu weinen haben."

"Nun, mit meiner Wirthschaft, Alterchen, seyd ihr doch zufrieden, und mich eine Verschwenderin zu schelten, würdet ihr Euch wohl sehr besinnen?"

"Edelste ich sonst hier auf dem Sopha? Der selige Vater würde sich freuen, wenn er neben mir sitzen könnte — Du lieber Gott! War fünf volle Jahre jünger als ich und hat einen Leistenstein lange schon über sich und der alte Manasse schleicht noch umher, hält einen Fasttag wie ein junges Mensch aus und braucht nicht wöchentlich ein Paar Mal Thee zu trinken, wie die vornehmen Leute jetzt thun. Ja, über die Tochter thät' der alte Falkner sich freuen, wenn er noch lebte; lacht mir doch das Herz, so oft ich in die Mühle trete und könnte ich Einem Unrecht thun, Gretchen, eine so wirtschaftliche Hausfrau, wie Eie, dürftest mir doch in meinem Buße um keinen Heller zu kurz kommen. Eine Ehe aber besteht aus zwei Häuptern; wenn nun Herr von Birkenried mehr braucht, als sich mit gutem Gewissen verantworten läßt?"

"Das ist sein Fehler nicht, lieber Manasse," antwortete Margarethe schnell; "und Ihr selbst könnt Euch ja am besten darüber Auskunft geben."

"Woju also eine so kostspielige Reise unternommen, soll mir Einer sagen?"

"Kostspielig!" rief Margarethe. "Als Gast bei der Vermählungsfeier eines Freundes eingeladen, was können da für übertriebene Ausgaben sich finden! Er wird dem jungen Ehepaar doch nicht ein goldenes Tafelgeräth zum Geschenk gemacht haben!"

"Weinah sieht es so aus. Ich habe gestern Abend einen Brief von ihm bekommen, und da..."

„Brief?“ fragte Margarethe rasch. „Ist er gesund? Schreibt er vergnügt?“

„Gesund!“ entgegnete Zener. „Gesund wird er schon seyn und an Vergnügen mag er es sich auch nicht fehlen lassen. Er verlangt aber Geld.“

„Ei nun, lieber Manasse, so schicken wir es ihm; das ist ja bald abgemacht.“

„Bald abgemacht! Schicken läßt es sich freilich leicht, die Post macht keine Umstände. Die arabische Königin hat dem Salomo ganze Wagen voll Gold und Silber geschickt. In den Zeiten aber leben wir nicht mehr, Milch und Honig fließen heutiges Tages nicht so leicht — Herr von Bickeneid verlangt eine Summe, eine ansehnliche Summe, eine schwere Summe — ich schäme mich ordentlich, sie auszusprechen; von dem Porto allein könnte eine arme Familie eine ganze Woche durch sich satt essen.“

„Liebster Manasse, Ihr erschreckt mich!“ rief Margarethe, indem sie ihm einschenkte und den Zucker in die Tasse werfen wollte.

„Behüt' der Himmel!“ schrie der Gast, ihr die Hand zurück haltend, nahm ein Stückchen Zucker zwischen die Zähne und setzte nun die Schale an den Mund. „So fett sind die Zeiten nicht! Ich bin deswegen zu Ihnen heraus gekommen, Margarethe; die Sache ist bedenklich, wie kann ein Mensch so viel Geld fordern? Es war aber in dem Brief noch ein Schreiben für Sie eingeschlossen; hier ist es, vielleicht erklärt er sich darin, wozu er die Summe anwenden will — vielleicht hat er sich auch in dem Brief an mich verschrieben, und das ist mir sehr wahrscheinlich.“

Margarethe las das Schreiben mit rascher Ungeduld durch. Otto meldete ihr die Summe, die er vom alten Geschäftsmanne forderte, bat sie, sich nicht darüber zu wundern und gab ihr sein

Wort, sie würde nach seiner Rückkehr mit der Anwendung des Geldes zufrieden seyn und ihren Beifall einer Handlung geben, durch welche er in ihrer Achtung zu steigen hoffe. Uebrigens athmete der Brief eine lebendige Zärtlichkeit, mancher Ausdruck erinnerte an die Tage der Bräutigamschaft — Ausdrücke, bei denen der Schreiber vielleicht ein ganz anderes Frauenbild als die Empfängerin der Zeilen vor Augen hatte.

„Er hat sich in meinem Brief gewiß verschrieben,“ sagte der alte Manasse; „Sie würden sonst Ihnen gewiß nicht mit solchem Wohlgefallen lesen.“

„Fünfhundert Thaler verlangt Otto,“ sagte sie, das Blatt zusammen faltend. „Wann können Sie die Summe wohl zur Post geben, lieber Manasse?“

„Zur Post?“ fragte er. Fünfhundert Thaler zur Post? Weiß ich denn nur allein, was Geld werth ist? Fünfzig schöne Köllchen und für jedes Köllchen kann Einer sich schier ein Kleid machen lassen! Bedenken Sie es auch, Margarethe? Wissen Sie, daß fünfhundert Thaler auf dem Tisch hier nicht Platz haben? Ihre selige Frau Mutter hätte mich mit einem Wehlbeutel zum Hause hinaus gesagt, wenn ich das Geld mir nichts dinst nichts weg geschickt hätte, ohne Sie zu fragen!“

„Nun, Sie habt mich ja gefragt und ich trage Euch auf, ohne Bedenken es meinem Manne zu übermachen.. Können Sie denn wissen, zu welchem Zwecke es bestimmt ist? Welch eine arme Familie vielleicht mit fünfhundert Thalern, die mir nicht weh thun, ihren Hunger stillt und ihre Thränen trocknet oder einen unglücklichen Vater aus dem Gefängniß heraus treten sieht?“

„Hungernde Kinder,“ murmelte der Alte. „Hunger thut weh und wenn der Vater gefangen sitzt, Jammern zu Hause Waisen. Ich werde die fünfhundert Thaler einpacken. Eine weinende Familie! Ich will allenfalls noch ein Paar Köllchen dazu legen.

Wer weiß aber, ob es auch gewiß so ist? Fünfhundert Thaler, so geschwind fortgegeben! Jetzt begreif ich es, Margarethe, wie Sie mir die halbe Tasse mit Zucker vollwerfen können. Schreiben Sie lieber noch einmal hin. Herr von Birkenried ist ein junger Mann, hat auf der Universität an ein lustiges Leben sich gewöhnt; so ein Mann findet Gesellschaft, in Gesellschaft giebt's Wein und Karten, Karten ziehen Schulden auf den Hals — schreiben Sie lieber noch einmal hin — war ich nicht so alt, ich setzte mich auf die Post und brächte ihm mit eigenen Händen das Geld."

Nur wenige Sekunden gerieth Margarethe durch die Worte des Alten in Nachdenken; schnell aber entfernte sie sodann jeden Zweifel aus ihrer Seele, und bat den Gast, keine Schwierigkeiten mehr zu machen. Morgen früh wollte sie ihm einen Brief zuschicken, damit er ihn in seine Antwort an Otto einschloße.

"Mir sehr lieb," sagte er. „Ueber Nacht kommen andere Gedanken, das Bett ist ein vortreffliches Rathhaus. Na, mit Gott, liebe Frau! Der Kaffee war gut, und so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe mich gegen Herrn von Birkenried nicht versündigen wollen — aber fünfhundert Thaler, und die Abtei weiß, daß der alte Manasse das Falknersche Geld verwaltet."

Margarethe beruhigte ihn vollends und half ihm in den Wagen. Das morsche Fuhrwerk setzte sich in Bewegung und einige Knechte, die über den Hof gingen, lachten dem Alten nach.

"Keinen Epott!" rief ihnen ihre Bedieterin zu. „Laßt mich das nicht noch einmal hören. Sucht erst mit dem Evangelium so zu werden, wie er ohne das Evangelium geworden ist; dann könnt Ihr sagen, Ihr steht so reinen Fußes in der Kirche wie er vor seinem Gott."

Der Abend war schön und um die Zeit, da Otto mit seinen Damen aus dem Wagen stieg, um über den Hof mit den Buden nach dem Gildenhause zu gehen, setzte sich Margarethe auf die Laubbank vor der Thüre. Hin und wieder zog ein Wagen des Begeh; bisweilen hörte man Gruppen von singenden Landleuten, die zur Ehre des Fürsten wetteifernd ihre Stimme ertönen ließen. Schwing es einen Augenblick umher, so summte es aus der Ferne und es war, als könnte man das Geräusch der Festlichkeiten vernehmen, mit denen in Städten und Dörfern der Tag begangen wurde.

Margarethe überließ sich dem Gedanken, welche Bäume die Brust eines Menschen erfüllen müsse, wenn er von so vielen Tausenden, die sein Bild mit Liebe im Herzen hegen und seinen Namen mit Begeisterung nennen, den Tag seiner Geburt in freudiger Anhänglichkeit gefeiert sieht? Wenn sie sich aber dachte, wie viele schwere Pflichten der Wiedervergeltung dieses Bewußtseyn ihm auf die Schultern legt; wie viele unter diesen Tausenden, die heute zum Festgesubel ihre Hüte schwenken, mit bitterem Unmuth ihm grollen, sobald sie ein Ungemach befällt, dessen Verhütung nicht in seinen Kräften stand, so fand sie das Loos auch eines geliebten Landesfürsten nicht beneidenswerth. Aber dieser Fürst erfreute sich keines ehelichen Glückes; getrennt von einer Gattin lebend, welche, durch Mangel an Anmuth des Körpers wie des Geistes unendlich, vom Gebote der Staatsklugheit ihm aufgedrungen worden, an ihrer Seite nur erscheinend, wenn die Gegenwart eines Gastes dazu aufforderte, sah er seinen Thron von keinen Kindern umgeben und schloß er die Augen, so streckte ein Verwandter, der ihn Vater nannte, aber eines Sohnes Gefühle schwerlich hegte, nach seiner Krone die Hand aus. Der Erde, die Freunde des Erben, warteten sie

nicht auf den Tod des geliebten Herrn? Und wie Viele theilten diesen Wunsch der Ungeduld mit ihnen?

„Es ist ein schönes Loos,“ dachte Margarethe, „aber ein ängstliches, eben so arm als reich an Freuden. Nein, sey Du mit dem Deinigen zufrieden, beneide Niemand und wird Dein Otto wieder so heiter und frohsinnig, als er gewesen, brauchst Du auch Niemand zu beneiden.“

Von Säumland her kam ein Reiter, der wenig auf seinem Pferde zu bemerken war. Er wollte vorüber ziehen, schien sich aber zu besinnen, da er sie sehen sah, lenkte ein und näherte sich langsamen Schrittes. Es war Theobald Haarsenner. Er stieg ab, sagte aber, es fehlte ihm an Zeit und wollte ihr daher in das Wohnzimmer nicht folgen. Margarethe entschuldigte, daß sie ihren Glückwunsch in der Apotheke noch nicht abgestattet hätte; der Reiter versicherte, sie habe daran ganz wohl gethan und verrieth überhaupt die Freude nicht, die ein Oheim bei der glücklichen Verlobung seiner Nichte zu äußern pflegte. Dagegen fragte er, ob Otto in einem Briefe vielleicht der Braut erwähnt habe und die Antwort schien ihm nicht willkommen.

„Ich wollte, gnädige Frau,“ sagte er, „mein Bruder besäße die schöne Besonnenheit, die uns Allen an Ihnen gefällt; man würde sich nicht lächerlich machen. Denn nichts giebt den Spöttern mehr zu reden, als ein Widerruf.“

Margarethe konnte sich die Aeußerung nicht gut erklären; daß aber der Gast nicht in der frohlichsten Stimmung sich zu Pferde gesetzt hatte, bemerkte sie wohl.

„Und Sie nehmen an den Festlichkeiten in der Stadt nicht Theil, Herr Haarsenner?“

„Ich überlasse sie Andern,“ antwortete er, „die besser dazu gelannt. Lustiges Volk macht Festlichkeiten mit, sie mögen kommen, wann sie wollen; mir ist es nicht gegeben, hab' mich mit

meinem Bruder ein wenig überworfen; denn wahrhaftig, es ist nichts ärgerlicher, als wenn ein Mensch bei reifem Verstande voreilig wie ein Kind sich benimmt.“

Er bestieg sein Pferd wieder und mit einem Blicke, der sehr deutlich zeigte, daß seine alte Reizung noch keinesweges ihre Gewalt über ihn verloren, ritt er davon.

„Es hat Jeder sein Bündel zu tragen erhalten,“ sprach sie, ihm nachsehend. Es kam ihr aber vor, daß er so wenig ohne Absicht sich zu Pferde gesetzt, als bei ihr eingespochen.

Gegen Mitternacht wurde sie durch ein ängstliches Geschrei aus dem Schläfe geweckt. Die alte Sophie, die während Otto's Abwesenheit das Schlafzimmer mit ihr theilte, und bei Tage für eine ziemlich glückliche Person gelten konnte, bei Nacht aber gar oft mit entsetzlichen Träumen zu schaffen hatte, jammerte und schrie so heftig, daß wer es höre erschrecken mußte. Margarethe stand auf und rüttelte sie aus dem Schläfe. Die Alte seufzte tief auf und dankte dem Himmel, daß nur ein Traum sie gequält. Denn sie hatte einen Mann mit schrecklich schwarzem Barte zur Küche herein stürzen gesehen; der riß ihr die Feuerzange aus der Hand, klemmte ihr den Hals zusammen und hätte sie unfehlbar erstickt, wenn Margarethe sie nicht geweckt hätte. Jetzt aber gab sie sich zufrieden und sank bald wieder in einen ruhigen Schlaf.

Margarethe hingegen konnte nicht dazu gelangen. Sie warf sich im Bette unruhig umher, und düsterte, zum Theil überlachte Gedanken leiteten ihr immer wieder, so oft sie ihrem Geiste auch eine andere Richtung zu geben versuchte. Am Ende ward ihr das Bette zur Last und sie stand auf. Während sie in der Stube umher ging, kam es ihr vor, als öffnete Jemand die Thüre des großen Zimmers gegenüber. Sie blieb stehen und horchte. Alles still; weder eine Thüre noch ein Fußtritt ließ sich vernehmen.

Sie schlich in das Schlafgemach zurück, öffnete die Fensterlade ein wenig und bemerkte einen Lichtschimmer, der aus den Fenstern des großen Zimmers kam und unsät bald von den Ställen bald von den Scheunen zurück strahlte.

Sie erschrak und konnte ihn sich nicht erklären. Besonnen und entschlossen aber, wie sie war, schlich sie zur Thüre der Wohnstube hinaus, ging durch den Hausestrich nach dem Hofe, trat auf den Zehen zu einem Fenster des Zimmers hin und blickte hinein. Ihre Ueberraschung war nicht gering, wiewohl ihr, was sie entdeckte, fast lächerlich verkam. Vor ihrer Büste, eine Laterne in der Hand, stand Franz, brachte das Licht bald von der Rechten bald von der Linken zu dem Marmore hinan und schien ihn mit prüfenden Augen zu betrachten. Er glich einem Kunstfänger, der von der Wirkung eines Steinbildes nach den verschiedenen Einstellungen des Lichts sich überzeugen will.

„Er hat wahrhaftig Recht,“ sprach er, laut genug, daß Margarethe deutlich es hören konnte. „Sich ich hin, ist sie es, und sich ich wieder hin, ist es die. Und ist mir gar nichts bisher aufgefallen. Hm!“ fuhr er, den Kopf schüttelnd, fort; „ein doppeltes Herz, eine doppelte Hand. Hat es mir denn nicht immer geahnt, daß das spiegelglatte Eis leicht unter den Füßen zusammenbricht? Klug! Weiberklugheit — für ein Wort, das sie sich merken sollten, haben sie kein Ohr, und was wie ein Gift sie kothörte, danach horchen sie mit ganzer Seele hin. Alle über einen Leisten geschlagen und daß ich sie für eine Ausnahme gehalten habe, kann mich ordentlich ärgern. Aehnlich, ähnlich — nicht zu leugnen — fehlt weiter nichts, als ein Paar blinde Flecken. Trägt doch ein gutes Auge im Kopf, der Postbuchhalter, daß er es auf der Stelle weg gehabt hat!“

Margarethe gerieth in Versuchung, ihn für mondsüchtig zu halten. Indessen legte er die Seitendeckel um die Laterne wieder



an, verließ das Zimmer und kam auf den Hof. Um nicht bemerkt zu werden, zog sich Margarethe nach einem Winkel zurück. Franz blieb stehen und sah zum Himmel empor.

„Man hört noch einzelne Schüsse,“ sprach er. „Gedenke der Herr, daß keiner darunter ist, der eines Menschen Blut kostet! Steh' es indessen, wie es will, sie ist doch Braut und an einem bunten Rock pflegt so ein Weibsbild fest zu hangen.“

Mit diesen Worten schritt er über den Hof nach seiner Feldwohnung hin. Als einen mondsüchtigen Nachtwandler konnte ihn Margarethe jetzt nicht mehr betrachten; in seinen Worten aber lag für sie kein Schlüssel der Erklärung und so konnte es nur eine seltsame Grille seyn, die ihn mit der Laterne zu der Büste hingeführt hatte.

Wie aber möchten es nicht eben eine seltsame Grille nennen. Franz war in der Stadt gewesen und im Gemüth der Lustbarkeiten mit Gottfried Lefmann zusammen getroffen. Dieser, der es recht gut selbst fühlte, daß er, ohne das Weinglas in der Hand gehabt zu haben, in jedem Sinne des Wortes als ein nüchterner Gesell erschien, glaubte den Landesherrn nicht besser ehren zu können, „als wenn er ihm eine innere Erleuchtung veranstaltete. Bei solch einer Erleuchtung aber bekamen die Leute, die mit ihm zusammen saßen, Dinge zu sehen, welche für die allgemeine Kenntniß nicht bestimmt waren, und so war ihm dann auch gegen Franz die Bemerkung entwischt, Margarethens Büste habe mit Ida eben so viele Ähnlichkeit als mit ihr. Franz war betroffen und konnte nicht unterlassen sobald als möglich sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen.

„Was ist das?“ fragte er am andern Morgen. „Warum wird denn heut in dem großen Zimmer hier gefrühstückt, Frau von Dürckend?“

„Laune!“ entgegnete sie. „Wir dürfen das Recht dazu den Männern nicht allein lassen. Vielleicht auch Eitelkeit — meiner Büste gegenüber das Frühstück zu nehmen.“

Franz sah nach der Büste nicht hin.

„Hast Du an meinem Ebenbilde was auszusprechen?“ fragte sie. „Oder vermißest Du vielleicht die Haube daran und den Haushaltsring mit den Schlüsseln?“

„Nichts vermiße ich,“ entgegnete er. „Eher ist etwas zu viel daran.“

Doch brach er davon ab und erzählte, was gestern in der Stadt vorgegangen. Margarethe vergaß den nächtlichen Auftritt, bis Gottfried Lefmann heraus kam und auf die Frage, ob er wirklich an der Ähnlichkeit der Büste mit ihr etwas Seltsames fände, bestürzt sich mit der Hand vor den Kopf schlug, das Weinglas, das ihm die Herrschaft über seine Zunge nähme, verwünschte und sich über Franz nicht wenig ärgerte, daß er als ein Vernünftiger das Gefasel eines Benebelten nachgesprochen. Aus Margarethens Reden ging jedoch hervor, daß sie nichts erfahren hatte; über diese Bemerkung hoch erfreut, gab er seiner Laune die Sproten, vertuschte die Sache mit spaßhaften Einfällen und sagte, man könne wirklich nicht wissen, ob die Büste mehr Ähnlichkeit mit Margarethe Bollner oder mit Frau von Pirkens ried habe.

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

### Der Nachen der Liebe.

Man konnte nicht sagen, daß der junge Windham bei den Einwohnern der Stadt, in welcher wir ihn eben gesehen, beliebt

gewesen. Der Vater, ein ungewöhnliches Vermögen besitzend, pflegte größtentheils nur das Geld als einen Maasstab des menschlichen Werthes anzuerkennen und da er die Nation, die er verlassen, dennoch als die einzige auf Erden, als das unerreichbare Muster betrachtete, besah er nicht immer kluge Vorsicht genug, um das Volk, unter welchem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen, nicht Hochmuth und Verachtung empfinden zu lassen. Er empfand es indessen selbst, daß er die allgemeine Zuneigung verscherzt hatte und so oft bei einer öffentlichen Gelegenheit eine große Menschenzahl zusammen zu strömen drohte, hielt er von dem Schauspiele sich fern und wagte es nicht, mit der Laune der Menge es aufzunehmen. Daher auch die Entfernung, in welcher er das Geburtsfest des Landesherrn mit seiner Familie betrachtete hatte.

Dem Sohne schrieb man ein gutes Herz zu; er war edler Handlungen fähig und konnte bisweilen zu einem verschwenderischen Mitleid gerührt werden. Selbst das Gute verstand sich in sieberhaften Ausdrücken bei ihm; indessen wurden seine Launen den Uebri gen oft unentwäglich, und was sein Vater durch ein hochmüthiges Betragen verricht, gab er nicht selten durch seine grillenhaften Einfälle zu erkennen, daß er die Menschen nämlich mit derselben Geringschätzung betrachtete. Die Leute waren ihm daher wenig gewogen und die Verglöse des ausländischen Stolzes konnte seine Freigebigkeit nicht wieder gut machen. Jetzt aber, da er ein so bellagenswerthes Ende gefunden, ward der junge Mann betrauert; man hat ihm gleichsam manches harte Wort ab, welches sonst über ihn gesprochen und fragte sich, auf welche Stimmung eine Schönheit Ansprüche zu machen habe, die ihn durch eine spröde Herabsehung zu solch einem Aeußersten getrieben. Am unerbittlichsten zeigten sich hier die ältesten Frauen; es gab darunter einige, die ein Auto da Fe der Liebe mit Wohl-

gefallen angesehen hätten; die jüngeren hingegen mochten nicht zugeben, daß ein Mädchen alle Schritte, zu denen ein junger Mann, den es nicht zu lieben vermag, sich hinreißt, zu antworten solle; sie vertheidigten eine Siegerin, die sie andererseits nur mit eifersüchtigen Augen betrachteten; die jungen Männer fühlten sich zu lebhaft unter dem allgewaltigen Einflusse der Schönheit, als daß sie gleichfalls den Stab über sie gebrochen hätten.

Für Ida hatte sich das Fest in einen sehr peinlichen Abend verwandelt und seine Nachwirkungen waren fast so unerfreulich als er selbst. Das Bild des Unglücklichen, wie er gleichsam im letzten Auslodern der Lebensflammen über sie herrschte und dann in die Wellen sich schleuderte,ehrte ihr mit jeder Minute vor die Augen zurück und stellte sich um so mehr als ein mahnendes Schreckgespenst dar, indem sie sehr wohl der kalten Antworten sich erinnerte, mit denen sie ihn zurück gewiesen. Sie hatte gesprochen, wie das Herz, einer Gegenliebe unfähig, es ihr geboten; die Folgen ihrer Worte konnte sie weder vorher sehen noch nachher büssen; dennoch ließ sich die Sprache des Gewissens nicht beschwichtigen, und wo dieser Richter in der Brust des Menschen überdies schon mit zürnenden Trohungen sich regt, erhält jede neue Last ein dreifaches Gewicht.

So flossen sich Stunden ein, wo das schöne heitere Mädchen unter dem Druck einer beklemmenden Wehmuth zu erliegen glaubte; die Schmeichelebilder alle, mit welcher die Hoffnung sonst sie unterhalten, erblaßten dann, die lockenden Genüsse des Lebens verloren ihren Reiz und in gebeugter Vertrauenslosigkeit aus ihrem Busen seufzend, fiel sie bisweilen der Freundin, der Tochter des Pfarrers, ungestüm um den Hals. In dieser Schwesterbrust aber antwortete ihr nichts Anderes als ein treues Wohlwollen. Einfach und anspruchslos kannte das Mädchen keine Leidenschaft

und außerhalb des Kreises, welchen der kindliche Gehorsam gegen ihre Eltern ihr anwies, gab es für sie keinen Pfad des Lebens. Nicht ohne Schrecken gewahrte Ida den Unterschied und der verderblichen Etern, der jetzt ihre leuchtete, erfüllte sie mit um so niederschlagenderem Grauen. Und doch, welchen Täuschungen ist der Mensch preisgegeben, zu welchen fürchterlichen Strudeln zieht er auf dem Meere der Verwirrung sich getrieben, sobald er den festen Pol des Rechts einmal aus dem Auge verloren hat! Um ihren inneren Martern zu entgehen, warf sie sich an die Brust des Mannes, bei welchem sie allein Trost zu finden glaubte, weil sein Herz gleichen Takt mit dem ihrigen schlug; — so oft ein Vorwand sich anbieten ließ, eilte sie nach der Stadt und das Zimmer der Erzieherin wurde der Zeuge zu einer Liebe, die, mit küßlichem Entzücken berauschend, die Augen des Paares für die Zukunft schloß, und wenn die Stunde der Seligkeit vorüber, die Welt umher in einer desto traurigeren Finsterniß erscheinen ließ. Otto's Schwüre schienen jeden Sturm zu beschwören, sein Kuß heilte jede Wunde der jagenden Seele, sein tröstlicher Zuspruch verschonte jedes mahnende Schreckbild. Bei ihm allein, dessen Stimme sie nie wieder hätte hören sollen, glaubte sie das Heil zu finden, nur in seinen Armen fühlte sie gegen die Geister, welche sie heimsuchten, sich sicher, nach ihm allein breitere sie, wie zu einem Schutzengel, die Arme aus; — so pflegen wir, wenn wir uns verbrannt haben, die leidende Stelle der Wirkung des Feuers anzusehen.

Fray von Noerhof hatte die Aengstlichkeit wahrgenommen, mit welcher Ida, nachdem Otto unter der Menge stehen geblieben, zurück gesehen und gegen jede Fortsetzung der Fahrt sich gesträubt hatte. Ebenso wenig entging ihr die Veränderung, die in der Gestalt wie im Betragen der Richter mit so lesbaren Zügen sich kund gab; auch hielt es die Justizräthin für ihre Pflicht, die

Bemerkung, die sie längst gemacht hatte, ihr mitzutheilen. Doch in vornehmen Kreisen erzogen, wo das Ohr wohl auf Schmeicheleien hört, das Herz aber nach den Rücksichten der Eitelkeit oder des Vortheils wählt, hatte sie kaum einen Begriff davon, wie eine Leidenschaft die ruhige Besonnenheit mit sich fort in einen bodenlosen Abgrund reißt; daß ein schönes Mädchen, nach welchem die Wünsche so vieler ausgezeichneten Männer verlangten, das nur zu lächeln brauchte, um die Söhne der edelsten Bürger zu seinem Siegewagen hinan fliegen zu sehen, seine Reigung einem Manne schenken sollte, welcher zwar schön und liebenswürdig, doch aber der Gatte eines andern Weibes war, dünkte ihr eine nieerlebte Ungereimtheit. Es traf sich daher wohl, daß sie in einem Gespräche mit Ida bedenklich des fremden Mannes Erwähnung that; sobald aber diese mit entrüstetem Eifer sich dagegen erklärte, fürchtete sie, einer Schuldlosen tränkendes Unrecht zu thun und sah in der glühenden Leidenschaft nichts anderes als ein freundschaftliches Wohlwollen, das in Erinnerungen aus früheren Tagen und in geistiger Aehnlichkeit seine Nahrung fand.

„Ich glaube doch, gnädige Frau,“ sagte Hauptmann Fleury, da er gegen das Ende der andern Woche sich in Paris befand, „der unglückliche Windham ist unserer Ida nicht gleichgültig gewesen und was sie während seines Lebens ihm selbst nicht gestehen mochte, tritt jetzt, da er um ihrerwillen so traurig geendet, desto mächtiger hervor.“

„Ich muß Ihnen gestehen, lieber Hauptmann, daß mir das Mädchen seit einiger Zeit ernstlichen Kummer macht. Eine Veränderung ist mir ihr vorgegangen. Was ihr sonst Vergnügen gewährte, widert sie jetzt an; es ist, als wäre sie der Welt überdrüssig, als wäre sie mit einem Male aus dem Frühling ihres Lebens in eine andere Jahreszeit getreten, in welcher sie weder die Freuden des Sommers, noch des Herbstes oder des Winters

findet; nirgends hat sie Ruhe und dieser Kastlosigkeit allein kann ich es zuschreiben, daß sie seit Sonntag drei Mal sich in den Wagen geworfen und nach der Stadt gefahren. Was für ein Wurm an ihrer Heiterkeit nagt, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß die Veränderung nicht erst bei dem Tode des jungen Windham mit ihr vorgegangen.“

„Dann hab' ich mich getäuscht, gnädige Frau. Ich betrauerte den Unglücklichen und doch drängte sich mir der Gedanke auf, sein Sturz habe mich von einem begünstigten Nebenbuhler befreit. Vor einiger Zeit, ich darf Ihnen meine Schwäche nicht verbergen — aber wer darf für seine Schwächen mehr als ein Liebender auf Verzeihung rechnen? — vor einiger Zeit betrachtete ich Herrn von Birkenried mit sehr eifersüchtigen Augen; ich glaubte ihn im Besitz einer Reizung, für welche ich das Theuerste auf Erden hingeben würde — ich wählte ihn unverheirathet, er selbst aber sprach mir von einer achtungswerthen Gattin und dieses einzige Wort aus seinem Munde hat mich von einer schmerzlichen Pein erlöst.“

„Wer weiß, ob wir uns nicht Beide täuschten, Hauptmann,“ sagte die Hausherrin, während die Tochter des Pfarrers in's Zimmer trat. „Vielleicht ist es am besten, Sie reden in meiner Gegenwart ein offenes Wort mit ihr. Den Knoten muthig zerhauen und möglich, daß dadurch beiderseits das Schicksal eine heilsame Wendung nimmt. Bitte Ida zu uns herunter, Madame!“

„Ich kann nicht, gnädige Frau,“ antwortete das Mädchen verlegen stotternd. „Fräulein Ida — sie ist nicht mehr hier — ist gleich nach Lische in die Stadt gefahren.“

„In die Stadt?“ fragte Frau von Moorhof. „Ohne mich zu fragen? Das geschieht heute zum ersten Mal. Sie ist ein kluges Mädchen und sollte wissen, daß man Güte nicht mißbraus

den darf. Hat sie sich über irgend etwas Ungewöhnliches gegen Dich geäußert?"

„Aa ihr selbst, gnädige Frau, ist Alles ungewöhnlich. Bei Tage keine Ruhe in ihr, des Nachts keinen Schlaf; sie fällt mir um den Hals und weint, und wenn ich sie trösten will, stößt sie mich weg. Manchmal ist's, als wenn sie sprechen wollte, und doch unterdrückt sie es wieder — die Wollen, sagt sie, lasten hier auf Barliss unerträglich schwül; in der Stadt sey es schön, der Himmel aber und die Menschen hätten sich gegen sie verschworen und litten sie dort nicht. Und wenn ich sie bitte, sich mir zu vertrauen, versichert sie, ich würde sie nicht verstehen, der junge Windham sey jetzt zehn Mal glücklicher als sie; sie erschrecke, wenn sie an einen Mann denke, und noch weit mehr, wenn ihr eine Frau in den Kopf komme. Da sie durchaus fort wollte, gab ich ihr zu verstehen, der Herr Hauptmann würde herkommen und kein Zweiter meine es so treu und edel mit ihr, und da erklärte sie, sie wisse das sehr wohl und schätze ihn auch; aber als ein edler Mann könne er doch nicht verlangen, daß sie auf die Sprache seiner Liebe hören sollte, während ihr das Herz bei dem Gedanken an einen Unglücklichen blute, der für eine Hartherzige, wie sie, den Märtyrertod gestorben.“

„Sehen Sie wohl, Frau von Moorhof,“ rief Fleurn, „daß meine Ahnung mit den rechten Faden für dieses Labyrinth angehen hat?“

Die Hausherrin schüttelte nachdenkend den Kopf und antwortete, sie glaube drum doch nicht, daß sich das Räthsel auf diese Weise lösen lasse, und der Hauptmann selbst gab ihr Recht, als Mariane auf die Frage, seit wann sie Ida verändert finde, zur Antwort gab, seit zwölf Tagen etwa; besonders seit sie die Nacht nach dem Dienstage in voriger Woche so unruhig, mehr außer als in dem Bette, zugebracht hatte.



Während sie sprachen, sah man einen Wagen vorfahren. Es war eine glänzende Kutsche, die Pferde aber hatten Trauereschleifen an den Köpfen.

„Mein Gott!“ rief Frau von Moorhof. „Was will der alte Windham hier?“

Der Gast gewährte einen überraschenden Anblick. Ein gebeugtes, der Haare frühzeitig beraubtes Haupt, ein bleiches Gesicht, in welchem jedoch der Kummer den Stolz noch keineswegs unterdrückt hatte, seine Trauerkleider, Florstreifen um Hut und Arm, während an Brust und Fingern dessen ungeachtet die kostbarsten Diamanten blitzten.

„Sie entschuldigen, gnädige Frau,“ sagte er, „wenn ein alter gebeugter Mann in seinem Grame Ihnen einen Besuch macht, nachdem er in seinen frohen Tagen nie Gelegenheit gefunden, Ihnen näher zu kommen. Ein schweres Schicksal hat mich getroffen und die Donnerwolke ist hier von Vortag aus gezogen. Kann ich Ihre Rechte sprechen?“

„Sie ist nach der Stadt gefahren, edler Herr; wäre sie hier, würde ihr bei'm Anblick eines trostlosen Vaters das Herz brechen.“

„Nachdem sie es dem Sohn gegeben hat,“ entgegnete der Gast mit schneidendem Schmerze. „Mußten Sie diese Furie uns hier her bringen? War es nicht besser, sie bei ihren Eltern zu lassen, wo man sie von Kindheit auf zu einer giftigen Schlange heran reifen gesehen? Nur die Mittel möchte ich von ihr hören, durch die sie meinen Eduard zur Verzweiflung getrieben hat, damit ich sie auf seinen Grabstein, zur Warnung der jungen Männer, kann verzeichnen lassen. Mein armer Eduard! Er beging Thorheiten und ich schrieb sie dem Leichtsinne zu und entzog ihm meine väterliche Zärtlichkeit — seine Thorheiten waren die Raserei der Verzweiflung; er fühlte zu tief, um den

Sport einer grausamen Schönheit zu ertragen — jetzt sieht er in seliger Ruhe auf die Schmerzen seines Erdenlebens herab; ich Erbarmenswerther aber kann ihn nicht um Verzeihung bitten, an seinem Grabe nur kann ich knien und die verführerische Dirne verfluchen, die Eltern verfluchen, die sie zu solch einem reizenden Teufel erzogen haben.“

Es giebt eine Höhe des Schmerzes, wo auch im kränklichsten Ausdrücke sich die Beleidigung verliert. Die Frauen weinten, der Hauptmann stand in sprachloser Nüchternung da.

„Sie werden von Ihren Mitbürgern bedauert, Herr,“ sprach er endlich, „und die Thränen der Theilnahme sind Ihrem Sohne in das Grab gefolgt; warum wollen Sie durch ungerechte Beleidigungen sich und ihn um das verdiente Mitleid bringen?“

„Mitleid?“ rief der Alte und sah ihm mit höhnnendem Lächeln in den Blick. „Mitleid giebt es für einen Hauptmann, der noch niemals Gelegenheit gefunden, sich einen Orden zu verdienen, nicht für einen Vater, der um einer frechen Dirne willen um die Frühen seines Alters gekommen. Warum ist sie nicht hier? Und doch, es ist gut, daß sie nicht hier ist!“

„Sie haben Ihrem Sohn mit Unrecht gezücht,“ sprach Jener, „mit Unrecht züchten Sie jetzt dem Mädchen. Wir wissen, daß Ida ihn nicht mit gleichgültigen Augen betrachtete; aber vielleicht schreckte sie seine Hefigkeit zurück, vielleicht traute sie seiner ungezügelter Neigung nicht Ausdauer zu und wollte ihn durch die Probe der Geduld zur Besonnenheit führen.“

„Ein vortreffliches Mädchen!“ rief Windham und schlug mit grimmiger Freude in die Hände. „Wie viele Thränen hat sie um ihn geweint? Und Sie, Hauptmann Fleury, eine verthörte Sonnenblume, die sich gleichfalls nach dieser falschen Lichtscheibe dreht, Sie lassen sich ein so abgeschmacktes elendes Mädchen aufschwagen? Bei welchem Wuchter haben Sie Ihren

Verstand zum Pfande gegeben? Können Sie Liebesbriefe lesen, frommer gutmüthiger Mann? hier — ich hab ihn in der Brief-tasche meines Eduard gefunden — lesen Sie, er wird Sie erschauern!“

Mit diesen Worten zog er ein Papier aus der Tasche und reichte es ihm hin.

„Wenn eine Blume mit vergifteten Säften dreht,“ las Fleury, „geht das Lamm vorüber und rührt sie nicht an“ — Ida, schöne Giftblume, warum kann ich nicht vor Dir vorüber gehen? Umsonst — rasch also in den Strom der Vergessenheit getaucht und vorher nur noch eine einzige Gnade, barmherziger Himmel — eine Sekunde nur sie umschlungen, einen Kuß nur auf die verbrecherischen Lippen gedrückt. Armer Eduard, um einer freyen Liebe willen weist man Dich zurück; armer — die Stimme des Lesenden begann zu schwanken — armer Fleury, eines begünstigten Sünders willen führt man Dich am Narrenseil, und wo wir seufzten, jubelt ein Dritter. Bravo, wackre Kupplerich, Ida glaubt Deiner Mutterliebe; würdig lehust Du Ihrem Vertrauen und bald wird sie jammernd Dich verfluchen. Ich werde es doch hören und den rächenden Teufeln den Weg zu Dir zeigen!“

Frau von Moorhof erschrak, Fleury sah sie mit sprachlosem Staunen an.

„Ein lustiges Testament!“ rief der Alce. „Verlangen Sie eine Abschrift davon, Frau von Moorhof, auf Pergament mit goldenen Buchstaben? Aber halt! Da kommt die Furie selbst — sie erkennt meinen Wagen, und erschrickt davor wie vor dem Drachengespann des Satans.“

Ida trat in's Zimmer. Sie hatte den Wagen des alten Windham erkannt, fuhr erschrocken zusammen, saßte sich aber und ging dem Aeußersten entschlossen entgegen.

„Komm her, schönes Kind!“ sprach Windham. „Seh mein liebes Töchterchen! Hast mich nur um einen Sohn bringen können — wirst als Tochter es mir vergelten und mir so vielen Gram als zehn ungerathene Dienern machen! Wie theuer ist die Schäferstunde in der Stadt?“

„Der ist kein Christ, der in sein eigenes Unglück auch Andere hinein zu ziehen sucht,“ antwortete sie ruhig, obgleich ein Krampf der Angst ihr fast die Kehle zuschnürte. „Die letzten Worte Ihres Sohnes waren Versicherungen seiner Achtung; er hörte, daß es mir unmöglich, sein Gefühl zu erwidern, und er kannte die Ursache in sich, nicht in mir. Durch die Achtung des Sohnes getrübt, frage ich nicht nach der Schmähung eines Vaters, den ein ungerechter Groll zum Barbaren macht!“

„Hat das hier die Achtung geschrieben?“ fragte der Alte, indem er dem Hauptmann heftig das Blatt aus der Hand riß und es ihr hingab.

Sie las und erblaßte. Ein Geheimniß, das kein Tageslicht ertrug, war der Entdeckung nah; die Gefahr drohte und dieses Drohen der Gefahr ließ ihr eine ungeahnte Kraft.

„Ich bedauere den Jüngling,“ sprach sie, „der am Rande des Grabes eine andere Sprache mit der Feder als mit der Zunge geführt. Die Wahrheit wird nicht verborgen bleiben, die Welt wird ihre Ungerechtigkeit gegen mich zurück nehmen; den Zeilen hier aber soll es nicht gelingen, mich mit einer liebevollen Tante oder mit diesem würdigen Freunde hier zu entziehen.“

Betroffen sah der alte Windham ihr in's Angesicht, langsam drehte er sodann sich um, verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer und stieg in den Wagen.

„Ich fahre mit Ihnen, Herr!“ rief Hauptmann Fleuro. Und in wenigen Sekunden rollte die Kutsche mit Beiden davon.

Die Mittel zur Unterstützung der Erzieherin langten an; mit zögernder Hand hatte der alte Manasse sie zur Post gegeben. Denn Margarethen war während der Nacht kein besserer Gedanke gekommen, vielmehr stellte ihr Brief dem Vatten frei, die Summe durchaus nach seinem Gurdanken zu verwenden; sie hegte das Vertrauen zu ihm, daß er von einem Gute, an welchem sie keinesweges mit ganzer Seele hange, worin aber doch zum Theil die Quellen ihres beiderseitigen Wohls lägen, keinen leichtsinnigen Gebrauch machen würde. Otto hätte den Brief küssen mögen und doch wagte er es nicht, ihn mit Lippen zu berühren, mit denen er so frevelhaft bereits gegen die Schreiberin gesündigt hatte; heiß und kalt überlief es ihn, wenn er das edle Weib sich dachte, das ihn der Lauheit vielleicht beschuldigte, aber eines solchen Verrathes ihn nicht fähig hielt, das jeder Warnung seiner Begier das Ohr geschlossen hatte und noch immer ihn für besser haltend, als er war, auf den edleren Kern seiner Gesinnung sich verließ. Garrick trat ihm wieder vor die Augen — aber schon gab es kaum noch ein Schwanken mehr, zur heiteren Thalia flossen seine Wünsche hin und die Stunde einer neuen Zusammenkunft rückte heran.

Er steckte das Geld zu sich und schlich, ohne daß Ludwig oder seine Frau ihn bemerkten, zum Hause hinaus. Denn ob man das Ziel seines wiederholten Ausgehens wußte oder die sträfliche Neigung, die ihn fortlockte, ahnte, so viel war gewiß, daß der Freund keinesweges mit seinem Gaste zufrieden. Zwar gebrachte dieser die Vorsicht, wenn er einen Nachschleicher argwöhnte, einen Spaziergang durch die Stadt oder von einem Thore zum andern zu machen; der Schweigsamkeit des Hauses herrn lag aber etwas zu Grunde, welches durch keine erzwungene freundschaftliche Heiterkeit des Gastes sich entfernen ließ.

Bei der Wittwe angelangt, bat er sie — es war, als wenn ihm vor dem bösen Geist graute, aus dessen Schlingen er sich nicht mehr hervor wickeln konnte — er bat sie, die Wohnung nicht zu verlassen. Doch der Inhalt ihres Gespräches war Ida und die Lehrerin gestand, sie habe das Recht nicht, eine Neigung ihrer jungen Freundin zu bekämpfen, die freilich durch kein glückliches Endziel tröste, alle übrigen Genüsse des Lebens als kindische Vergnügungen erscheinen lasse; wollte sie es aber auch, so sey es bereits unmöglich — für Ida's Daseyn gehöre die Liebe des Gastes schon eben so nothwendig als Lust und Speise; man könne sie eine nachlässige Lehrerin nennen, die aus den Augen verloren, was sie hätte verhüten sollen, eine grausame aber wollte sie nicht seyn.

Doch die süße Stunde schlug und Ida erschien nicht. Man wartete, man erwog die möglichen Hindernisse, man wagte es, wer weiß wie oft aus dem Fenster zu sehen, man erschöpfte sich in Vermuthungen — vergebens; der holte, mit selbiger Lust gesürchtere Tritt ließ sich auf der Treppe nicht vernehmen, der liebe Finger klopfte nicht. Die Stunde verstrich, die nächste kam und ging; man sah fragend einander an und nahm Abschied.

„Ich habe hier Ida Etwas übergeben wollen,“ sagte er und reichte ihr die eingewickelten Geldscheine hin; „für wen sie es bestimmt hat, weiß ich nicht. Sollte sie noch kommen, so schildern Sie ihr meinen Schmerz und händigen Sie ihr es ein.“

Mit dankbarer Verneigung empfing die Wittwe das Geschenk. Otto schlich nach Hause, unruhig so lange die Sonne am Himmel stand, und so lange sie drunten der andern Halbtagel lautete, keines Schlafes fähig. Auch am andern Tage nach Tisch wußte die Erzieherin keine Auskunft zu geben; am folgenden hieß er es in der Stadt nicht länger aus, bestieg ein Pferd und flog nach Berlin.

„Haben Sie Hauptmann Fleury nicht gesehen, Herr von Birkenried?“ fragte Frau von Moorhof und sah ihn mit ernstester Aufmerksamkeit an, als früher gesehen.

„Ich glaubte ihn hier zu treffen, gnädige Frau,“ war seine Antwort.

„Dann haben Sie einen vergeblichen Weg gethan, Herr. Indessen hoffen wir bald hier seine Verlobung mit meiner Nichte zu feiern und bei diesem Feste, Herr von Birkenried, wird es mir angenehm seyn, Sie wieder zu sehen.“

Otto hatte Mühe, seine Ueberraschung in den Zügen seines Angesichtes nicht erscheinen zu lassen.

„Und darf ich Fräulein Ida in diesem Zimmer erwarten, gnädige Frau,“ fragte er, „um ihr vorläufig meinen Glückwunsch abzustatten?“

„Sie handeln edler,“ entgegnete die Hausherrin, „wenn Sie Ihrer Gattin zur wiederkehrenden Liebe eines Treulosen Glück wünschen.“

„Der Glückwunsch würde meine Frau in der That eben so überraschen, als mich, gnädige Frau, Ihr wunderbarer Unwille.“

„Nicht mein Unwille, Herr von Birkenried, seine Ursache ist wunderbar. Man hat Sie mit Gastfreundschaft hier empfangen, mit dem Verderben meiner Nichte suchen Sie mich zu belohnen.“

„Hier muß ein seltsamer Mißverstand walten, gnädige Frau; wer hat mit so boshafter Zunge eine so unschuldige Freundschaft verleumdete?“

„Weh dem Weibe,“ rief Frau von Moorhof, „unter dessen Schutze diese unschuldige Freundschaft gediehen. Wie sie den armen Windham durch Vorsepiegelungen zur Verzweiflung getrieben hat, ist es ihr auch mit Ihnen gelungen und vielleicht empfinden Sie es jetzt schon, welch einer Nyäne Sie sich in die

Arme geworfen haben. Das Gespenst der Verzweiflung wird auch Ihren Schritten folgen, und mag es, Sie haben es verdient, an zweien edlen weiblichen Seelen es verdient — wäre meine Ida nur nicht dadurch um den Frieden ihres Herzens gekommen!“

„Ich entschuldige gern Ihre Heftigkeit, gütliche Frau. Aber das Räthsel läßt sich lösen, ich werde bald uns Beiden Licht verschaffen.“

Mit diesen Worten, die wenig mehr zu bedeuten hatten, als daß sie einem Abschiede die Farbe der Schidlichkeit leihen sollten, entfernte er sich. Der Rückweg war traurig; er hatte mit seinem Engel unter dem nämlichen Dache geathmet und ihn nicht erblickt; eine öde Wehmuth ergriff seine Seele und mannigfache Gedanken kreuzten sich in seinem Geiste. In der Stadt war sein erster Gang zur Erzieherin. Nach Frau von Moorhofs Worten hatte er Ursache, in ihr eine Verrätherin zu fürchten; die Zusammenkunft war heftig, die Wittwe bekam bittere Vorwürfe zu hören und bei all ihrer Schuld doch gerade in diesem Punkte unschuldig, gelangte sie nur nach der peinlichsten Anstrengung ihrer Beredsamkeit dahin, daß er die schwersten Anklagen wieder zurück nahm.

Eine Verrätherin konnte sie in diesem Sinne nicht genannt werden. Der Entdecker der verbotenen Liebe, der Schreiber jenes unseligen Blattes, schlummerte längst im Grabe; ihm aber hatte jener Marktschreier, der vor dem Gildehause durch eine Priesterin die Zukunft verkündigte, den Dienst eines geschäftigen Aufpassers geleistet und von Otto's Zusammenkünften mit Ida Nachricht gegeben.

Wie Otto in der Erzieherin, täuschte sich Hauptmann Fleure in Frau von Moorhof. Die Worte der Selbstmörders, die von einer Kupplerin in der Gestalt einer mütterlichen Freundin sprach



hen, deutete er, der von der Erzieherin kaum Kenntniß hatte, auf die Tante. Er glaubte sich in Verliß verrathen, hielt Frau von Moorhof für die Mitterlerin eines verbrecherischen Verhältnisses, sah seine Ehre gekränkt und faßte seine ganze Kraft zusammen, um die Liebe zu bekämpfen, die er wenige Tage früher nur mit dem Lichte der Welt aufgeben zu können geglaubt hatte. Seit er so hastig mit dem alten Windham hinweg gefahren, hatte er sich draußen nicht sehen lassen; Frau von Moorhof, weit entfernt, die Wahrheit zu ahnen, wunderte sich über sein Fortbleiben, hielt es aber dem Wohlstande nicht angemessen, eine Einladung an ihn ergehen zu lassen.

Jetzt erst, nachdem Frau von Moorhof ihr jeden Besuch in der Stadt untersagt hatte, empfand Ida die Gewalt der Leidenschaft in ihrer ganzen furchtbaren Stärke. Für sie gab es keinen Sonnenstrahl mehr, der dem Menschen tröstlich in's Herz lächelt, keine trauliche Stille der Nacht, die zum Schlummer auffodert, kein Buch, um die innere Sehnsucht auf einen Augenblick zu vergessen, keine Thätigkeit, um der geängstigten Seele eine andere Richtung zu geben, bald auch keinen himmlischen Vater mehr, um im Gebete, die Arme zu ihm empor hebend, den beschwerten Busen seiner Last zu entladen. Wo aber hätte es jemals einer unbekämpften Leidenschaft an Hülfsmitteln gefehlt? Dem Verbote zum Trotz wurden schriftliche Nachrichten gewechselt und dem gefährlichen Glücke auf einem eben so gefährlichen Wege nachgeschlichen.

Am Endpunkte des Sees lag zur Rechten das Dorf eines reichen Edelmannes, der so eben mit der Aufführung eines prächtigen Bohnhauses beschäftigt war; am linken entfernteren Endpunkte des Sees befand sich eine Meierei, in welcher ein Pächter des Edelmannes wohnte. Die Frau des Pächters war eine Verwandte des verstorbenen Hagedorn, und hatte, während dieser

lebte, mit seiner Gattin sich niemals auf freundschaftlichen Fuß stellen können, seit seinem Tode aber sie fast gar nicht zu sehen bekommen. Jetzt ward eine Versöhnung eingeleitet und durch seine bedrängten Umstände bewogen, sträubte sich der Pächter gegen Geschenke nicht, drückte gegen die versänglichen Vorschläge, die ihm gemacht wurden, ein Auge zu und ließ geschehen, was er selbst für sträflich hielt. Mit spätem Abend pflegten mehrmals in der Woche die Witwe und ein fremder Herr auf einem Wagen anzulangen; der Fremde stieg in einen Kahn, holte von Darlig zwei verschleierte Frauen und steuerte oft erst mehrere Stunden nach Mitternacht mit ihnen wieder zurück.

Zu furchtsam und gefällig, um Ida's Drohungen und Bitten Widerstand zu leisten, pflegte die Tochter des Pfarrers mit ihr in den Kahn zu steigen und nahm Theil an einem Verbrechen, welches sie freilich in seinem ganzen Umfange nicht kannte. Sie bat und beschwor umsonst, erschöpfte umsonst auf dem langen Wege vom Schlosse durch den Garten zum Coenst alle Vorstellungen der Freundschaft und der Religion — je näher man dem Gestade kam, desto beflügelter eilte Ida vorwärts und hörte sie das Ruder rauschen, jauchzte sie im Herzen und fiel der besürzten Freundin entzückt um den Hals.

Die Gewalt ihrer verderblichen Leidenschaft kannte keine Grenzen mehr; wie mit tausend Fesseln, fühlte sie sich an den geliebten Mann gekettet, vor der Wonne der Nacht mußten die Neuestunden des nächsten Morgens verstummen — die Welt und ihre Erscheinungen, der Himmel und die Erde, Eltern und Verwandte, Alles verschwand vor ihren Blicken und floss in das Bild des Freundes, des unendlich geliebten und doch nur mit bedender Wonne erblickten Freundes zusammen. Gegentliebe fand sie in vollem Maasse, eine gleiche Gluth loderte in seinem Busen — Inniger als er sie liebte, schwur er und der Schwur lag nicht,

könne sie nimmer für ihn empfinden. Eine ungestüme Umarmung belohnte den Schmur und wenn sie bisweilen die verzweifelte Ahnung anwehte, es wäre besser, daß der Boden des Sees sie empfinde und die kalte Welle ihre verbrecherische Flamme erstickte, riß sie ein Druck von seiner Hand bald wieder zu neuem Entzücken hin. Aber lichtscheu, wie der Weg, den sie wandelte, waren ihre Freuden, der Engel der Unschuld war von ihr gewichen — und ach, dieser Engel verläßt uns nur, wenn wir ihn verlassen haben und das unglückliche Mädchen hatte längst sich von ihm gewendet.

So verfloß der Juli und die zweite Hälfte des Augusts war nicht mehr fern — manche Nacht eine Kette von schreckenvoller Entzückung, jeder Tag eine Reihe von öden, trostarmen, peinlich verseufzten Stunden. Konnte die Erzieherin die Faser nicht mitmachen, so erschien Otto, allein und seit der Pfarrer von Barlig in Krankheit verfiel, erkannte die fromme Tochter eine Strafe des Himmels darin und wollte den Nachen nicht mehr mit bes steigen. Margarethens Briefe las Otto mit Gleichgültigkeit und beantwortete sie mit erkünstelter Liebe. Ein Schreiben, in welchem sie Ida zu ihrer Verlobung Glück wünschte, las er mit Erschauern, gab es jedoch nicht ab; auf die Wink der sehnsuchtsvollen Gattin, daß nunmehr die Zeit zur Rückkunft da sey, achtete er nicht. Er sah das Verderben vor seinen Augen und schien keinen Fuß heben zu können, um ihm zu entfliehen — so steht der Mensch, durch eine Feuersbrunst unter seinem Dache aus dem Schlaf geweckt, in starrer Bewegungslosigkeit da und läßt die verschlingenden Flammenwogen auf sich herstürzen.

## Sechshunddreißigstes Kapitel.

### Der Abschied auf dem See.

Dem Apotheker Haarsenner lag es als ein unerträgliches Gekränk auf der Seele, die Verlobungskarten umsonst geschrieben zu haben; weit peinlicher noch kam es ihm an, die Ungültigkeit der sauberen Blättchen öffentlich zu erklären. Und doch mußte es geschehen, wenn die Unwahrheit nicht so feste Wurzeln schlagen sollte, daß sie am Ende nur mit Beschimpfung der Familie ausgerottet werden konnten. Die Schwester hatte geschrieben, die Aussicht zu einer Verbindung mit Hauptmann Fkürp scheine sich wieder versieren zu wollen; über Ida drückte sie sich ein wenig unbestimmt aus, von einer fröhlich zufriedenen Waterschwester aber, das konnte man sehen, kam das Schreiben nicht.

Den meisten Bekannten wurde der Widerruf mündlich bei Gelegenheit an die Hand gegeben; nach der Heidenmühle aber reiste Herr Theobald persönlich hinaus. Denn außerdem, daß er dem Briefe der Frau von Moorhof weit scharfblickender als sein Bruder eine mißliche Stimmung anmerkte, waren ihm auch von einnem dunkeln Gerüchte, daß am Geburtstage des Landesherrn mit Ida sich etwas zugegetragen hatte, einzelne Laute zu Ohren gekommen und drunthigten ihn dermaßen, daß er weder mit Wohlgefallen dem Gesumme seiner Bienen lauschte, noch an seinen Meerschäumküssen das Steigen des braungetauchten Randes mit Theilnahme beobachtete. Er ward als Gast sehr höflich empfangen, seine Meldung aber mit gar unangenehmer Ueberraschung hingenommen; da er nun für seine Hinausreise außer diesem Zwecke noch zwei andere hatte, Frau von Birkenried nämlich einmal zu sehen und über Ida etwas Näheres zu erfahren, ließ er

sich in eine mehrstündige Unterhaltung ein, überzeugte sich jedoch, daß Otto nichts geschrieben und nahm daher das Gerücht für eine gehaltlose Sage.

Margarethen kam die Nachricht sehr unwillkommen. Empfindungen, über deren Verschwinden sie von ganzem Herzen sich gefreut, stellten sich mit doppelter Stärke wieder ein und als ein seltsam unangenehmes Gefühl mußte es ihr lästig fallen, einen Glückwünschungsbrief mit schwesterlichen Ermahnungen und zärtlichen Ausdrücken geschrieben zu haben. Ihr Unmuth nahm zu, da Otto zu einer Rückkehr noch durchaus keine Hoffnung machte; er wurde zur Vermeidung des Besuchs um eine weitere Geldsumme anlangte. Sollte sie dem geliebten Manne etwas abschlagen? Sollte sie, zu ihrem Schaden und vielleicht nicht zu seinem Frommen, eine beträchtliche Summe ihm zusenden, die er dens noch vielleicht auf eine nicht zu rechtfertigende Weise vergeudete? Der alte Manasse war auf keine Vorstellung zum Abschieden des Geldes zu bewegen; er wollte seinen Jonas lieber, versicherte er, bei einer christlichen Kindtaufe Braten essen sehen. Sie zögerte unentschlossen zwei Tage hindurch, gab sodann das Geld zur Post, begleitete es jedoch mit sehr ernstlichen Zeilen. Sie hegte die feste Hoffnung, äußerte sie, Otto werde die Summe verwenden, wie ein rechtlicher Hausherr es verantworten könne; es werde sich zur Heimkehr sobald als möglich entschließen und als der Gatte eines treuen Weibes nicht in ein planloses Irreleben zurück sinken, welches man nur dem Unverheiratheten habe verzeihen können.

Otto hörte auf ihre Worte wie ein nachlässiger Schuldner, der vor dem Mahnbefuch seines Gläubigers erschrickt und doch sich nicht entschließen kann, ernstliche Anstalten zur Bezahlung zu machen. Zugleich sah er sich in Drangsale gerathen, aus denen sein Auge bei aller Anstrengung keinen Ausweg entdeckte. Eine Entzündung am Fuße hielt die Wittve zurück, bei den nächtlichen

Zusammenkünften ihn zu begleiten; der Pächter, in dem Solle der Bestrafung war eine angenehme Hülfe sehend, zugleich aber in Furcht, sein Herr, der Edelmann, könnte davon Kunde erhalten und streng wie er war ihn vielleicht von Haus und Hof sagen, wollte seine Wohnung nicht länger zum Schauplatz für das Glück der verstohlenen Liebe hergeben, und Frau von Moorhof schien, wie Ida sagte, Winke erhalten zu haben, die eine nahe Entdeckung befürchten ließen.

Otto schwelte in der peinlichsten Unruhe. Er fühlte die Liebe des Mädchens immer heftiger glühen, fühlte sich selbst immer mächtiger zu ihr hingezogen und gewahrte für die Fortsetzung des verstohlenen Bundes keinen Weg. Wie viele Pläne flogen ihm durch die Seele! Pläne, vor welchen er in der nächsten Stunde erschrak, Maaßregeln, in denen die Verzeiſung nur etwas Unannehmbares erblickte — er beschloß und hob wieder auf, er faßte einen Gedanken der Rettung und ließ ihn wieder verfliegen. Und doch mußte ein Entschluß gefaßt werden, mußte morgen schon gefaßt werden, wenn die Liebe nicht zum letzten Mal das Fest ihrer sträflichen Entzückung feiern sollte. Die Stunde kam und kein Plan war entworfen; er sollte also gemeinschaftlich verabredet werden. Mit liebe-glühendem, aber bangem Herzen langte Otto in der Meierei an, jagend und vor ungeduldiger Ehnſucht fast vergehend, erwartete ihn Ida am Ufer des Sees.

Das Paar schwamm hinüber und überlegte jedes Mittel für die Zukunft. Nicht ein einziges wollte sich bewähren. In ungestümen Küſſen flossen die Thränen des Kammers, im Gesichte der Unglücklichen wechselte die Blässe der Angst mit dem Purpur der stürmischen Leidenschaft ab, mit dem Zauchen der Sonne mischte sich die Zerknirschung einer jammernden Hoffnungslosigkeit. Es war Zeit zurück zu kehren, und noch keine Verabredung genommen. Man kehrte zurück und sah in die Zu-

Luft wie in ein blindes Nebelgewoge, darin sich auch nicht ein einziger Gegenstand entdecken ließ.

„Was ist das?“ flüsterte Otto betroffen und wand sich aus den umschlingenden Armen des Mädchens plötzlich los. Erschreckend sahr Ida empor und Beide bemerkten nun am Ufer, von dem sie nicht mehr fern waren, ein Fahrzeug mit harrenden Männern.

„O Gott im Himmel!“ rief Ida leise. „Laß uns umkehren, Otto! Es ist mir als wenn der Tod uns Beiden aus dem Kahn dort rohrte.“

„Aber wohin?“ fragte er. „Hat der Pächter nicht geschworen, wir sollen keinen Fuß mehr über seine Schwelle setzen?“

„Er ist ein Mensch, er wird Erbarmen haben. Fünf Rins der — er kann einem angebotenen Preise unmöglich widerstehen. Laß uns hin, lieber Otto. Ich zittere vor Angst, ich fühle mein Herz kaum mehr schlagen, das Herz, das für Dich ewig schlagen soll. O Gott, steh uns bei!“

Während sie den Vater im Himmel, dessen Gebote sie verletzt hatte, um Erlösung bat, schwankte Otto einige Augenblicke in schrecklicher Umschlußlosigkeit. Schon aber hatte sich das Fahrzeug in Bewegung gesetzt und schien eine Verfolgung mit Nachdruck betreiben zu wollen. Jetzt ergriff Otto das Rudern und suchte ihm zu entfliehen. Wohin, wußte er nicht; wo aber im Rücken das Verderben, eilt die Furcht nach der entgegengesetzten Seite, auch wenn sie keinen einzigen Hafen der Rettung darbietet. Während er mit keuchender Anstrengung vorwärts ruderte und die Verfolger, von zweien Rudern unterstützt, immer näher auf sich her schwimmen sah, zog ein dritter Nachen zur Rechten vom Dorfe des Edelmannes herbei. Saßen andere Verfolger darin? Waren es Fremde, die sich vielleicht um Weistand büten ließen?

Otto ~~wußte nicht~~; wohin er sich wenden sollte und hörte die Räder der Verfolger immer deutlicher plätschern. Die Kräfte ~~verließen~~ ihn zu verlassen, seine Angst war unbeschreiblich und Ida schien bereits fast mehr zu den Todten als zu den Lebendigen zu gehören.

„Still gestanden!“ rief es hinter Ihnen. „Steht Ihr nicht augenblicklich still, so soll sich der See mit eurem Brevelblute färben!“

Es war Fleury's Stimme. Otto wollte die Flucht aufgeben und es lieber zu einer Erörterung mit den Verfolgern kommen lassen; Ida aber beschwor ihn, sich und sie nicht in ihre Hände zu geben; ein entsetzliches Schicksal stehe ihr bevor und sähen die Verfolger sie zur Flucht entschlossen, so würden Sie vielleicht vom Nachsehen abstehen.

So ward die Flucht mit neuer Anstrengung versucht; doch vergebend, bald sah sich das Paar mit beiden Fahrzeugen in gleicher Nähe.

„Zum letzten Male,“ schrieb Fleury, „bleibt stehen! Ich wiederhole es nicht mehr.“

Otto antwortete nicht, eine losgebrannte Pistole erschrocken sein Ohr und zusammenstürzend sank ihm Ida auf den Schoß.

„Ida!“ rief Otto, warf das Ruder weg und ufschlang sie, während man am Ufer bei'm Schlosse ein lautes Angstgeschrei vernahm; „geliebte Mädchen, schlage die Augen auf, sich mich an, komm' aus den Armen des Todes in die meinigen!“

„In den Armen des Todes liegt sie nicht,“ sprach Fleury und sagte den Namen des Paares mit starker Hand, „aus den Deinigen aber, Schurke, will ich sie holen.“

„Wer hat hier den Namen Ida so kläglich gerufen?“ ward von dem dritten Rahne her gefragt. „Der Name hat Anspruch auf meinen Beistand — was geht hier vor?“



„Matthias!“ rief Otto freudig erschrocken. „Edler Freund, wenn Ihnen Ida jemals theuer gewesen, so reissen Sie sie aus den Klauen des Verderbens!“

Fleury hatte den Arm nach Ida ausgestreckt und sah dem Fremden mit fragender Verwunderung in's Gesicht.

„Sie haben die Wahl,“ sprach er, „einem frevelhaften Verführer oder einem reitenden Freunde des Mädchens beizus stehen.“

„Ida's Verführer?“ fragte Matthias. „Sie, Herr von Birkenried? Unglückselige Margarethe!“ septe er, die Hände faltend, hinzu.

„Margarethe?“ rief Ida, aus der Ohnmacht erwachend; „wo ist sie, daß ich ihr Knie umfasse und um Schonung für uns Beide sie beschwöre!“

Jetzt erst erkannte sie den längstvergessenen Jugendfreund und ein kalter Schauer rann ihr entgegenvoll durch alle Glieder.

„Unglückliches Mädchen!“ rief Matthias. „Wuß ich auf solch einem Wege des Fluches Dich finden? Nicht reinen Lichtes schienen mir Deine Sterne, in diesen verpesteten Abgrund des Verbrechens dich versunken zu sehen — gerechter Himmel, wie kannst Du Dein Meisterstück dahin sinken lassen! Sie scheinen es mir redlich mit dem Mädchen zu meinen, Herr . . .“

„Es ist ein wackerer Krieger,“ sagte ein Mann, der neben Matthias im Kahne saß, „ich kenne ihn und stehe für die Rechtllichkeit seiner Absichten Bürge.“

„Ich hieß bereits der Verlobte des Mädchens,“ sprach Fleury; „ich habe meine Ansprüche aufgegeben und entsage jeder Hoffnung; den Armen des Verführers aber wollte ich sie entreißen und sie der Schwester ihres Vaters wiedergeben.“

„Ich glaube Ihnen,“ entgegnete Matthias, und reichte ihm die Hand. „Wir haben Beide das nämliche Schicksal. Wie

war es Ihn aber möglich, das Leben eines Mädchens, welches Sie liebten, durch eine Kugel in Gefahr zu bringen?“

„Ich verdiente nicht, sie geliebt zu haben, wenn ich das gekonnt hätte. Es war ein unschädlicher Knall, die Fliehenden sollte er nur zum Stillstande bringen.“

Ida ward in seinen Kahn hinüber gehoben, lautlos ließ sie es geschehen und Otto, der in Fleury's Gehülfsen jenen Marktschreier erkannte, wagte gleichfalls nicht, sich der Uebermacht zu widersetzen. Auch hatte Fleury seinen Degen gezogen und stand in drohender Stellung da.

„Leb wohl, meine Ida!“ rief Otto ihr nach. „Wie wir uns liebten, lieben zwei Seelen sich nicht wieder. Mögen Sie es ein Verbrechen scheitern, wir haben die Seligkeit des Himmels tiefer als des Grabes genossen — mögen sie uns von einander reißen, unsere Herzen trennt keine Macht auf Erden und immerdar wird Dich mein sehnsuchtsvoller Gedanke umschweben. Leb wohl, mein Mädchen, Hunderte kühnten um ein Aächeln Deines Auges, mich hat Deine Liebe zum Gott gemacht. Was kümmern mich die Gefahren der Zukunft, die Marterewigkeit der Hölle — und müßte ich auf dem Hochgerichte bluten, Dein Kuß glüht in meinen Lippen nach und sie stammeln kein Gebet der Angst. Vorswärts, lieber Matthias! Bringen Sie mich jetzt hin, wohin Sie wollen — die Schneefelder Sibiriens sind mir eben so willkommen als die Palmenhöfer in Indien. Dort schwimmt meine Göttin hin, meine süße Ida; wo sie nicht weilt, starrt überall die halmlose Eiszone des Poles.“

Matthias verhüllte sein Gesicht, als wäre es ihm unmöglich den Verbrecher anzusehen, der in einen so jauchzenden Wahnsinn sich ergoß, und ruderte vorwärts. Nach wenigen Sekunden aber kehrte er zurück und reichte ihm die Hand.

„Unglücksfeller Mann!“ sprach er. „Ich will nicht richten: furchtbare unwiderstehliche Mächte treiben vielleicht den Einen, von denen der Andere nichts weiß. Sie haben den Himmel in Ida beleidigt, versöhnen Sie ihn in Margarethen wieder.“

Und während Jener mit starren Blicken schweigend ihm nachsah, segelte er hinweg. Zur Erklärung des Uebensüenders konnte der Mann, der mit ihm im Kahne saß, manches aber nicht Alles sagen. Es war der Besitzer des Dorfes am Endpunkte des Sees. Er hatte den Archuckten, der sich so eben auf einer Durchreise in der Stadt befand, im Gasthose kennen gelernt, hatte ihn zu sich eingeladen, um ein Gutachten über seine Hauten zu hören und geleitete ihn jetzt, nachdem man mehrere fröhliche Stunden mit einander verlebt, zur Stadt zurück. Denn mit Sonnenaufgang wollte Mathias seine Reise wieder fortsetzen. Das Ereigniß hatte ihn tief in der Seele ergriffen und das Bild der Sündin, — die einst ihm so theuer gewesen und jetzt, wiewohl von der Angst entseelt, dennoch in so unvergleichlicher Schönheit prangte — vor den Augen, konnte er in das trauliche Gespräch, welches bisher die Seefahrt besetzt hatte, nicht mehr einstimmen.

Nachdem Hauptmann Fleury mit dem alten Windham verabschiedet, hatte er sich vorgenommen, nie wieder daselbst sich sehen zu lassen und jeden Gedanken an Ida aus seiner Seele zu scheuchen. Jenes ward ihm leichter als dieses. Nach einiger Zeit indes suchte ihn der Marktschreier auf, dessen sich der junge Windham als eines Spiones bedient hatte. Der Mensch sah durch den Tod des Unglücklichen um ein ansehnliches Einkommen sich gebracht, vielleicht war er ihm auch mit treuer Liebe ergeben; daher sagte er gegen die Witwe einen bittern Haß und grollte dem begünstigten Nebenbuhler seines Brodherrn bald eben so bitter. Um gegen Beide den Streich der Rache zu füttern,

wandte er sich an den Hauptmann. Seinen Mann jedoch fand er diesem nicht ganz. Fleury fühlte, wie Unrecht er Frau von Moorhof gethan; um aber mit Ida nicht wieder in nähere Berührung zu treten, hielt er seinen Entschluß fest und ging nach Barlitz nicht hinaus. Das schöne Mädchen jedoch erschien ihm jetzt in einem ganz andern Lichte; er sah nur die Versührte in ihr, ein Opfer der Gewinnsucht oder sonst einer verächtlichen Leidenschaft, und was er anderweitig über die Witwe hörte, bestätigte ihn in dieser Ansicht. Daher sein Entschluß, die Bedauernswürdige aus den Armen der Unterhändlerin wie des Versüßers zu reißen; ohne an ihren Besitz zu denken, wollte er sie retten und sie ihrer Tante zur besseren Obhut einhändigen. Eine Nahe aber lag in seinem Plane nicht und der Marktschreier, eine mißlungene Banditennotur, war sehr mißvergnügt über eine Grobthat, die auch nicht einen einzigen Heller einbrachte.

Ida ließ bis zur Ankunft am Ufer nicht einen einzigen Laut von sich hören; einige Mal jedoch wandte sie sich um und blickte seufzend nach Otto's Fahrzeug. Am Ufer, vor Angst fast eben so bleich als sie, stand Frau von Moorhof, die während einer früheren Nacht schon eine Ahnung davon gehabt hatte, daß Ida auf mehrere Stunden das Schloß verließ und erst gegen Morgen zurück kehrte. In dieser Nacht glaubte sie eine knarrende Thüre, ein Schleifen auf der Treppe zu hören; sie horchte, vernahm nichts weiter, hatte aber im Bette keine Ruhe, stand endlich auf und fand das Zimmer der Nichte verschlossen. Da auf kein Pochen geantwortet wurde, versuchte man die Thüre mit einem andern Schlüssel zu öffnen. Es gelang, Ida war nicht zu finden. Schwer bekümmert eilte sie nach dem Ufer, stieß bei'm Knall der Pistole ein Geschrei des Entsetzens aus und begrüßte nach einer Minutenreihe der peinlichsten Ungewißheit die Heim-

lehrende mit brechendem Herzen. Fleury trauerte mit ihr, konnte ihr aber den Vorwurf einer lässigen Aufsicht nicht ersparen. Frau von Moorhof bat ihn um Verschwiegenheit; Ida werde zum Besseren zurück kommen und die Eltern sollten nichts von Allem erfahren, bis die Verhältnisse wieder zu einer glücklichen Heirath zurückgekehrt wären.

Indessen schwamm Otto einsam nach dem jenseitigen Ufer. Hier das Haus, in welchem er Stunden eines namenlosen Glückes verlebt, dort das Schloß, aus welchem die Götin seines Herzens, nach dem Verlangenden verlangend, herbei zu eilen pflegte — er konnte nicht scheiden und nun erst schien ihm das Herz zu brechen und heiße Thränen stürzten ihm aus den Augen. Langsam, gleich einem Verurtheilten nach der Stätte des Gerichtes, schlich er zur Stadt zurück. Die Sonne ging auf, als er in's Thor trat, sie fand einen bleichen Pilger, der keine Ursache sah, sie zu begrüßen.

„Ich habe Dir jetzt zum letzten Male mein Haus aufgeschlossen,“ rief ihm Ludwig entgegen, nachdem Beide, mit einander gespannt, lange kein Wort gewechselt hatten. „Ich will keinen Gast, der die Nächte fort bleibe und mich mit den Reinen in bösen Ruf bringe. Ich wiederhole es Dir nochmals, Otto, es ist Zeit, daß Du nach Hause reisest; Dein arthes Weib härmte sich um Dich — wie kann ein Mensch so gewissenlos seyn, von einem so verruchten Leichtsinne sich beherrschen lassen und einem Muster von Gattin, der man so viel verdankt, mit einer so unverschämten Grausamkeit lohnen! Wenn das nicht heut noch ein Ende nimmt, so setze ich mich nieder und schreibe ihr Alles — das Herz wird mir bluten, ich muß es ihr aber schreiben; ich wäre ein Unmensch, wenn ich es nicht thäte.“

„Du kannst mir den Brief mitgeben,“ antwortete Fanny mit dumpfer Stimme.

„Du müßt endlich abreisen, Otto?“ fragte Ludwig und sah ihm näher in's Gesicht. „Wie siehst Du aus, wo bist Du gewesen?“

„Heut noch Fische reise ich ab. Der Himmel droht mit Gewittern, das hat aber nichts zu sagen. Vielleicht ist ein Blitz so vernünftig....“

„Ich bitte Dich, schweige!“ rief Jener. „Kehre in die Arme Deines treuen Weibes zurück — o Gott, wie traurig steht es, wenn ein Bruder über die Abreise des Bruders sich freuen muß, den er mit solcher Sehnsucht erwartet hat!“

„Freilich wohl,“ entgegnete Otto, ohne ihn anzusehen, „es giebt schöne Freuden in der Welt — man möchte sich den Puls verschneiden, um sie ausströmen zu lassen! Laß indessen das Jammeru. Du siehst, wie menschenfreundlich ich bin; ich mache Dir keinen Vorwurf, daß Du mich her gerufen hast — diese Einladung hat großes Unheil gestiftet! Bin ich Dir aber zu lange hier geblieben und verlangst Du für Deine Gastfreundschaft Bezahlung, so schicke mir die Rechnung — es wird sich auch dazu Rath finden; jetzt bin ich noch im Stande, meine Schuld zu entrichten.“

Unfähig, ein Wort zu erwidern, schlich Ludwig aus dem Zimmer; die Thränen waren ihm nah, er vergoß sie in den Armen seiner Gattin, welche der Abreise des Freundes mit Ungeduld entgegen sah. — Er hatte die Stimme des geliebten Jugendgenossen zum letzten Male gehört; sie sahen sich bis zur Abreise nicht wieder und werden sie jemals sich wiedersehen?

Es war am zwölften August, da Otto gegen drei Uhr Nachmittags in den Reisewagen stieg und den Geburtsort des Freundes verließ. Schwül und drückend, wie seine Stimmung, war das Wetter; das Blau des Himmels floß mit grauen Wolken zusammen, der Donner verkündigte sich in fernem dumpfen

Murren und zur Linken über dem See von Barliß suchten bleiche Erzhäfen. Der Reisende saß in die Ecke seines Wagens zurück gedrängt, um die drohenden Erscheinungen am Himmel so wenig sich kümmernd als um Alles, was auf der Erde vorging.

Wir begleiten ihn mit schwerem Herzen. Losgerissen von einem reizenden Mädchen, welches die Bluth seiner lasterhaften Liebe in vollem Maße erwidert hatte, dem Wiedersehen mit einer Gattin entgegen reisend, die er durch falsche Zärtlichkeit betrogen, durch einen heillosen Udanke gekränkt, durch eine verbrecherische Treulosigkeit entehrt hatte — wie konnte er das Auge zum Himmel empor heben, ohne sich als das Schlachtopfer betrachten zu müssen, nach welchem der niederfahrende Blitzstrahl verlangte. In der Gegend, die er verlassen, konnte er kaum an ein menschliches Wesen denken, ohne daß es wie ein glühender Dolch ihm durch's Herz fuhr. Ida saß weinend in ihrem Zimmer, die Hände ringend, die sie zum Vater im Himmel nicht empor zu strecken wagen durfte, das Auge voll Thränen, die Brust voll Verzweiflung, das Herz von einer Liebe erfüllt, gegen welche Alles auf Erden sprach, die Gesetze der Menschen und die Fügungen des Schicksals — Frau von Moorhof, einen Freier verwünschend, der, mit gastlichem Wohlwollen empfangen, sie um die Freude an ihrer Nichte, um den Frieden ihres Hauses gebracht — Hauptmann Fleury, einen Nebenbuhler hassend, der vom Ziel seiner Wünsche ihn entfernte und dem geliebten Mädchen, welchem er so gern mit Achtung gehuldigt hatte, den Kranz des Ehrentuses vom Haupte gerissen — ein gebeugter Vater, der nunmehr vielleicht den Tod seines unglücklichen Sohnes ihm zur Last legte und mit gräßlichen Flüchen ihn verfolgte — ein Jugendfreund, der mit jubelndem Gruße ihn an die Brust gedrückt hatte und jetzt wohl nur mit Verachtung noch an ihn denken konnte. Ein einziges Augenpaar vielleicht segnete die Tage seines Aufenthalts: Ida's Erzieherin durfte ihm den Jörn des

Himmel nicht aufsehen; doch diese Augen selbst blickten keinem unbekannten Menschen in's Angesicht, ohne mit ängstlicher Eile schnell wieder den Boden zu suchen.

Das Ungewitter zog herauf und die Wolken entluden sich in flammenden Blitzen, in strömendem Regen. Otto mußte ein Obdach suchen, lehrte in ein Wirthshaus ein und traf hier den Jasstzath, der von einer kleinen Reise zurückkehrte. So niedergeschlagen aber fühlte er sich, von so aufgelöstem Lebensmuth, daß er kaum auf eine Anrede etwas zu erwidern vermochte. Ferner, die Zerknirschung ihm bald anmerkend, mochte sich ungefähr denken, was geschehen, drang auf keine Unterhaltung mit ihm und bestritt ihn gern von dem peinlichen Aublick eines Bekannten.

Am folgenden Morgen, da die Sonne mit ungewöhnlichem Segenslichte herauf schwebte, schienen in der Seele des Reifenden die Stürme sich ein wenig gelegt zu haben. Er fing an, seine Blicke von den vergangenen Tagen weg zu wenden und überlegte, wie er die Zukunft zu empfangen habe. Allmählig ward er ruhiger, durch die finstere Vorzeiung jenen Strahlen des Lichts, an die Stelle der Selbstverachtung, die Alles aufgab und auf keine Verzeihung mehr rechnen mochte, traten Vorsätze, mit denen sich vielleicht eine bessere Aussicht gewinnen ließ. Auf jeden Fall sollte Margarethe die Leidenschaft, die sein Herz ihr entfremdet hatte, nicht empfinden; die Achtung, die er ihr nie entzogen, sollte dreifach in seinen Handlungen sich verkünden, sein düsterer Muth ihr verhüllt bleiben, der Mangel an wahrer Liebe durch die aufmerksamste Freundschaft ersetzt werden. Mit diesen Entschlüssen im Reinen, langte er im Gasthof zum Elephanten an und wunderte sich nicht wenig über die Veränderungen, die während seiner Abwesenheit sich ereignet hatten. Herr Konrad, im Kampf mit seiner Schwindsucht unterliegend, war vor einigen Tagen zu Grabe bestattet, der Magistrat, unfähig gegen



mancherlei Beschuldigungen sich zu rechtfertigen, seines Amtes entsetzt worden. Der Rittmeister verließ selten mehr das Zimmer; die Schwächen des Alters meldeten sich in bedenklichen Zeichen und hielten ihn vor Besuche seiner gewöhnlichen Gesellschaften zurück. Am meisten aber mußte sich Otto über Gottfried Lehmann wundern. Er stand wieder als der leidhaftige Schiffskapitän vor ihm und trug auf einem Auge ein Pflaster; doch war es jetzt keine Rolle, eine Entzündung hatte es ihm aufgedrungen und nie sollte er es wieder ablegen. Der alte Wassasse reichte dem Ankömmling kaum die Hand und konnte zu keinem freundlichen Worte sich entschließen; weit schwerer aber noch ward dem Ankömmling die Sprache, als der Apotheker und der Ceremonienmeister sich nach Ida erkundigten.

Margarethe empfing ihren Otto mit unbeschreiblicher Freude; sie ließ ihn keinen Vorwurf hören, sie nahm die Versicherung seiner Abwesenheit in Haus und Mühle gebaut worden und war der Liebe mit betäubigtem Herzen, zeigte ihm, was während seiner Abwesenheit, da er seine volle Zufriedenheit damit zeigte. Franz hingegen konnte seine veränderte Gesinnung wenig verhehlen und sollte es zu einer Annäherung kommen, so schien Otto das Werk wieder von vorn an beginnen zu müssen. Dessen ungeachtet lebte man mehrere Wochen hindurch in der Heidenmühle ziemlich froh und friedlich; Otto blieb seinen Entschlüssen getreu, drängte Alles, was seine Gattin beunruhigen konnte, in die Tiefe seines Busens zurück und durfte einem reinigen Sünder als Muster empfohlen werden.

Der August ging zu Ende und der September versprach einen stillen freundlichen Herbst, als plötzlich die Nachricht verlautete, Ida Haarsenner sey im Hause ihrer Eltern angelangt.

# Siebenunddreißigstes Kapitel.

## Die gesürchteten Gäste.

Frau von Noerthof hatte keinesweges die strenge Aufsichterin gespielt und nicht darauf gedrungen, daß Ida für ihre Vergessungen sich einer Buße unterwarf. Sie zeigte die liebevolle Verwandte, die noch immer nichts Theureres auf Erden als ihre Nichte hatte und versuchte jedes Mittel, um dieser, nach der Abreise des geliebten Mannes, die Welt so angenehm als möglich zu machen. Fleury ward gebeten, sich in Barlitz wieder sehen zu lassen; er stellte sich ein, ohne seiner früheren Ansprüche Erwähnung zu thun, suchte das alltägliche Gespräch durch Erfindungen aller Art so viel in seinen Kräften stand, zu wärmen und die Heiterkeit seiner Zuhörerin wieder her zu stellen, deren Schönheit, durch Thränen und Angst noch keinesweges verdunkelt, mit immer gewaltfameren Kräften auf seine Empfindungen wirkte. Vergebens. Ida begriff wohl, daß er es redlich mit ihr meinte und bei dem nächtlichen Ereigniß auf dem See nur ihr Heil im Auge gehabt hatte; sie besaß aber nicht Selbstüberwindung genug, um den Mann in ihm zu vergessen, der sie von der Seite eines Unvergeßlichen gerissen und ein Glück ihr getraut hatte, mit welchem kein anderes an Unruhe, aber auch keine an Wonne sich maas.

Es wurden Gesellschaften in Barlitz eingeladen und jeder Gast bemühte sich, dem schönen Mädchen mit gewohnter Aufmerksamkeit zu huldigen, das Geschehene mit keinem Worte zu erwähnen. Ida fand Gäste und Unterhaltung entseßlich abgeschmackt; Männer, denen sie sonst mit Vergnügen zugehört, kamen ihr fade und ungeschickt vor, geistreiche Frauen unaussprechlich, die treffendsten Bemerkungen flach und abgenutzt, die frohlichsten Einfälle gemein

und melancholisch; mit fern schweisendem Geiste saß sie in dem Kreise — ein einziges Wort aus dem Munde des Geschiedenen zog die wipigen Neden alle auf, ein einziger Blick seines Auges drang tiefer in die Seele als all die zierlichen Nedenarten, mit denen die Herren sich um sie bemühten — bei jedem Schritte vermiste sie den Einzigen, der ihrem Leben den Kranz der Besriedigung in frischer Blüthe zu erhalten vermochte, und auf den Schwingen ihrer Seele lastete eine unaussprechliche Sehnsucht. Sie nicht merken zu lassen, war eine Pein; bei der inneren Unruhe, die sie verzehrte, mit heiterer Unbefangenheit da zu stehen, eine schwere Rolle und so läßt es sich leicht begreifen, daß sie nach der Abreise der Gäste erschöpft auf das Ruhebett sank und ein Vergnügen verwünschte, das solche Anstrengungen ihr kostete.

O wie hatten die Zeiten sich verändert! Wer glänzte herrlicher in Gesellschaften als Ida Haarsenner? Wer verstand es, die Gäste mit holderer Anmuth zu unterhalten, leichter und gewandter mit Jedem in seiner Weise zu sprechen?

Ausflüge in die Nachbarschaft wurden veranstaltet und gleich einem Gefangenen, der seinem Aufseher in das freie Feld folgen muß, damit ihn die dumpfige Kerkerluft nicht auf das Krankensbett werfe, machte Ida sie mit. Freuten sich die Andern des prachtvollen Sonnenunterganges, gedachte sie mit Wehmuth der sonnigen Stunden, die ehemals der niederblendende Feuerball ihr versprochen; pries man die sanfte Silberscheibe des Mondes, stand ihr der Entfernte vor den Augen, der vielleicht nach seinem Mädchen verlauend, mit thränenden Blicken zu ihr empor sah, und mit zerknirschtem Lebensmuth empfand sie, daß es für sie keine goldenen Sterne, keine zauberisch schöne Nacht, keine lausbende Natur gab.

Frau von Moorhof versuchte es mit Bespielern; sie konnte für ihre Nichte kein peinlicheres Vergnügen erfinden. Ida, sonst

um ihres Vortrags willen bewundert und gepriesen, las jetzt mit ~~Widerwillen~~ und stotterte bisweilen wie ehemals in der ~~Wald~~ ~~Schule~~; die schönsten Stellen der Dichter kamen ihr entweder nicht sagend und gehalten vor oder ergriffen sie mit einer furchtbaren Gewalt, daß die Stimme ihr zu versagen drohte oder der Cessel gleich einem Marterstuhl unter ihr glühte. Bald konnte sie sich nicht mehr entschließen, der Unterhaltung mit ihr zu wehnen, sie ~~em~~ ~~ang~~ sich ihr unter mancherlei Entschuldigungen und alle Vorstellungen der Tante waren vergebens.

Das unglückliche Mädchen durfte in Barlip auf keine ruhige Stunde mehr rechnen, an einem andern Himmel leuchtete ihr Sternbild. Vergebens kämpfte sie mit sich selbst, es zog sie ~~hin~~ ~~weg~~ und bald gab sie diesem Zuge mit willigem Gehorsam nach. Sie entdeckte der Tante, daß sie abhelfen müsse, wenn sie sich in schmerzlicher Sehnsucht nicht zum Schatten verzehren sollte, wie verheulte täglich und stündlich ihre Bitte, wollte weder auf liebesende Worte noch auf Drohungen und trübsige Gegengründe hören, drang der mütterlichen Freundin die Erlaubniß ab und sah der Stunde des Scheidens mit freudiger Ungeduld entgegen. Der Welt wurde versichert, sie schne sich ihre Eltern wieder zu umarmen, es ziehe das Heimweh sie hinweg, doch werde sie in wenigen Wochen wiederkehren; nur gegen die Erzieherin ward jede ~~Waste~~ ~~abgelegt~~ — hier suchte man, mit dem geliebten Freunde bald ~~mit~~ ~~der~~ dieselbe Lust athmen zu können und wäre auch das Wiedersehen nicht möglich, ohne einer wackeren Gattin trübe Tage zu bereiten: zu ungestüm beherrschte sie die Sehnsucht und der Himmel, der sie ihr in's Herz gepflanzt, behauptete sie; habe für den Ihenern sie geschaffen — ein Mißgriff sey es, wenn Otto sich durch seinen Eid an ~~ein~~ ~~Weib~~ gebunden, daß seinen Gefühlen nicht entsprechen könne; von der Natur sey er ihr bestimmt und Niemand könne ihr verargen, wenn ihr Kuge noch

dem Lichte sich schne, ohne welches die Welt eine finstere Kammer für sie sey.

Von der Lehrerin ihrer Jugend mit ängstlichen Urmarmungen, den Frau von Moorhof mit Thränen der Begehrtheit zum Wagen begleitet, trat Ida die Reise in die Heimath an. Hauptmann Fleury sah ihr mit brechendem Herzen nach und was er jemals für sie empfunden, drängte sich in diesem Augenblick erschütternd zusammen; die jungen Männer in der Stadt vermischten mit den Bauern ein Mädchen, welches jedem öffentlichen Vergnügen die Krone des Reizes geliefert; aus dem Hause des alten Windham folgten ihr Weindürstungen; unter den Mädchen und Frauen gab es Einige, die mit erleichterten Besorgnissen von der Abreise dieser gefährlichen Zauberin hörten.

Im elterlichen Hause war man durch ihre Ankunft überrascht. Der Apotheker konnte sich kaum darin finden; es lief gegen seine Aussichten, daß sie das Haus der Tante verlassen hatte; die Tochter aber, die in seinen Armen lag, glänzte in so vollenderer Schönheit, schmachtete ihm mit so herzlichster Kindesliebe, daß sein Unwille bald die Sprache verlor.

Amalie, die bereits durch den Segen des Priesters mit ihrem Gatten verbunden war und in wenigen Tagen zur Hauptstadt abreisen wollte, hatte die letzten Einkäufe in der Stadt gemacht und konnte auf dem Rückwege vor der Heidenmühle nicht vorüber fahren, ohne sich zu erkundigen, ob Otto an dem Geschenke, welches er ihr versprochen, wirklich arbeitete, oder bei seinem Versprechen nichts weiter als einen Scherz im Sinne gehabt hatte. Es war nämlich die Zeichnung der Heidenmühle, die er am vergangenen Sonntage, da man gesellig bei einander saß, als eine Gabe der Erinnerung ihr angeboten hatte.

Margarethe stand in der Thüre, um so weniger konnte die Freundin sich des Ausstrichens erwehren. Sie ließ den Wagen halten und slog ihr in die Arme.

„Ich muß mir das Haus doch recht ernstlich ansehen,“ sprach sie, indem sie das Auge an der Wand umher gleiten ließ, „und mir ein deutliches Bild davon in die Seele zu prägen suchen, denn mit der Zeichnung hat Dein Otto mich doch wohl nur zum Besten gehabt!“

„Da thust Du ihm Unrecht, Amalie. Er sitzt eben dabel; die Mühlengänge und der Wasserfall sind bereits ganz und gar ausgearbeitet.“

Mit diesen Worten führte Margarethe die Freundin in's Wohnzimmer, wo Otto wirklich mit der Zeichnung beschäftigt saß. Doch hatte er in dem Augenblick, da das Paar eintrat, den Stift aus der Hand gelegt, saß mit zurückgelehntem Kopfe da und starrte durch das Fenster hinaus in die Gewölke des Himmels.

„Soll ich das Wifsbegier oder Zudringlichkeit nennen, junge Frau?“ rief er, indem er schnell sich aufrichtete und mit der Linken die halb vollendete Zeichnung bedeckte, mit der Rechten auf einem dahinten liegenden Blatte mehrere Worte durch so vielfach verschlungene Züge überzog, daß Niemand sie mehr zu erkennen vermochte. Amalie neigte sich, um unter der bedeckenden Hand dennoch die Arbeit zu erlauschen; die ausgestrichenen Worte summierten sie nicht — der Leser aber ahnt, daß es ein Name war, welcher dem Zeichner, wie er ihm die Seele erfüllte, gar leicht in die Hand trat, in der Heidenmühle jedoch nicht gelesen werden konnte.

„Ich bin zufrieden,“ sagte Amalie, „und verspreche Ihnen, daß keine andere Zeichnung so geschwind einen so schönen Namen erhalten haben soll. Es ist aber hohe Zeit, daß ich wieder in den Wagen steige; die Reinigen erwarten mich und ich muß mich, wenn ich länger säßere, auf sehr lebhaftes Vorwürfe gefaßt machen. — Du guter Herr im Himmel, wie sind die Verhältnisse der Menschen verschieden! Ida Haarscanner ist gestern

Abend angekommen und soll von ihren Eltern umgekehrte Worte erhalten haben; wahrscheinlich hat sie eigentlich noch länger bei ihrer Tante bleiben sollen, sonst läßt sich von dem alten Apophtheker so Etwas gar nicht begreifen."

Nur mit dem Glück ihrer jungen Ehe beschäftigt und in das Geheimniß, welches auf dem häuslichen Frieden in der Heidenmühle lastete, wenig eingeweiht, hatte Amalie mit gleichgültiger Leichtfertigkeit die Nachricht ausgesprochen — es war aber als wenn ein Kind erzählte, wie es aus dem Schornstein eine häßliche Flamme habe lobern sehen. Margarethen fiel das Wort wie ein Stein auf das Herz, die Brust ward ihr zu eng und ein kurzer Athem nahm ihr die Sprache; Otto fühlte das Blut in seinen Adern gerinnen, mit bleichen Wangen saß er da und wußte nicht, wohin er die ängstlichen Blicke wenden sollte.

"Du kommst doch vor Deiner Abreise noch so oft als möglich zu uns?" fragte endlich Margarethe, indem sie die Freundin zurück zum Wagen begleitete.

"Das bedarf doch wohl keiner Versicherung von meiner Seite!" antwortete Amalie. „Aber was habt Ihr, Kinder? Es kam mir dein mit einem Male ganz unheimlich vor!"

„Laß gut seyn, Malie," entgegnete Jene, mit wehmüthiger Herzlichkeit sie lässend. „Dem Einen sind vom Himmel Prüfungen bestimmt, von denen der Andere nichts ahnt. Die meinigen sind noch nicht zu Ende. Ich werde sie überstehen, hoffe, und der himmlische Freund, der für uns geblutet hat, wird all seinen Beistand nicht versagen."

Woll bestürzter Theilnahme schien Amalie um eine nähere Erklärung bitten zu wollen, und doch war's als wenn eine böse Ahnung sie von einer zweiten Frage zurück hielt; der Wagen fuhr über den Wasserfall hinweg, mit mitleidigem Blicke sah sie nach der Freundin zurück und diese stand mehrere Minuten schwankend

da, als verlagten ihr die Füße den Eintritt in das Haus, ähnelte plötzlich ein neuer blutiger Komet empor gestiegen.

Otto war vom Sessel aufgesprungen und ein Heer von stürmischen Gedanken jagte ihm erschütternd durch die Seele.

„Sie ist hier! Folge Mächte — in meiner Nähe wieder! Und um wen hat sie ein Verhältniß, das an schönen Ausflüchten so reich, verlassen? Sie ist hier — Vater im Himmel, schirm mich gegen mich selbst, und bin ich Sünders Deiner Gnade nicht werth, so erfülle mir um meines tugendhaften Weibes willen die Seele mit männlicher Kraft, damit ich, so ungeheuer auch der Kampf, zu Margarethens Heil ihn bestehe. Weh mir, wer umhüllt mich das Herz mit einer Eiskrinde, daß die verderbliche Wuth darin erstarret!“

Gesäßt und entschlossen trat Margarethe in das Zimmer, da dem Verdrachsel nicht, welcher aus dem Munde des Richters das Urtheil erwartet, sah Otto sie an.

„Es ist nicht gut, daß Ida zurück gekommen ist,“ sprach sie, „für sie so wenig als für uns. Wisstet, liebet Otto, war es nicht nöthig, davon zu sprechen und so schwieg ich; wollte ich noch länger schweigen, so droht vielleicht eine trauartige Entscheidung, welcher sich vorbeugen läßt. Ich weiß, was die Leute sprechen, ich will nicht fragen, was ich davon zu glauben habe. Der Menschliche Herz ist schwachen Stunden unterworfen; aber in der Bille und ein echtes Vertrauen führten ihn zum Siege. Kämpfe Du gegen Deine Neigung, Otto, wie ich mit meinem Brame ringe, und Du wirst sehen, wie stark der Mensch bei ernstlichen Vorsätzen seyn kann. Zuwider aber ist es mir, für den Leumund ein Gegenstand des Geredes zu seyn; dem auch zu welchen, giebt es nur zwei Wege und ich lasse Dir die Wahl, Otto. Entweder Du setzt Dich in den Reisewagen und starrst den Deinigen einen Besuch ab, oder fährst, wenn Du lieber willst,



nach der Hauptstadt, oder wir statten nächstens zusammen einen Besuch in der Apotheke ab, wobei es Dir dann überlassen bleibt, mit einer Standhaftigkeit Dich zu bekämpfen, die freilich nicht ohne Pein zu behaupten ist, die ich indessen in jeder Rücksicht um Dich verdient zu haben glaube. Ich traue mir die Besonnenheit zu, mit Ida sprechen zu können, wenn eine gewissenhafte Frau in meiner Lage es muß; nimmermehr aber, Otto, werde ich zugeben, daß sie einen Fuß über diese Schwelle setzt; — rein ist mein Haus von Schmach und Verbrechen, es soll es bleiben. — Hast Du sonst ein billiges Gesuch an mich, ich werde Dir so wenig es abschlagen, als ich jemals aufhören kann, Dich zu lieben — in diesem einzigen Punkt aber, Otto, wirst Du mich unerbittlich finden.“

„Ich will zum zweiten Male Deine Liebe zu verdienen suchen,“ antwortete er, die Hand ihr reichend; „wie machen Sonntag bei Haarsenner einen Besuch.“

Am andern Tage ließ sich Gottfried Kefmann mit dem Cerimonienmeister sehen. Um Neuigkeiten befragt, erzählte Jener, daß der Gastwirth zum Elephanten sich sehr wundern würde, wenn er aus dem Grabe erstände; denn seine Frau, die man so ziemlich das Gegenheil einer Margarethe nennen könne, habe ihn bereits vergessen und mache Miene, einem Hausfreunde, welchem Herr Konrad viel zu lange mit der Schwindtsucht sich herum geschlagen, ihre reiche, in der Kochkunst so geübte Hand zu geben. Der Rittmeister befand sich, wie er sagte, wieder ziemlich besser und werde nächstens vielleicht heraus kommen; von dem Magister habe verlautet, er sey außer Landes gegangen und nehme Theil an einer polnischen Zeitung, in welcher er satyrische, mit vielem Beifall gelesene Artikel liefere.

Der Andere berichtete die Ankunft seiner Nichte und sprach viel von der Freude, die im Hause dadurch laut geworden. Frau von

Moorhof habe sie höchst ungern vermisst; auch werde Ida länger als höchstens acht Tage sich nicht aufhalten dürfen.

„Der Bruder und die Schwägerin,“ fuhr er fort, „können sie nicht genug ansehen, und wahr ist es, sie steht jetzt allen Ansprüchen, die man an ein Mädchen machen kann, ist größer geworden und hat an Schönheit vollkommen sich ausgebildet. Mir aber, ich kann es nicht verschweigen, mir will sie nicht ganz begagen. Sie ist wohl fröhlich und guter Dinge, aber doch nicht so recht, es spricht sich in ihrer Lustigkeit etwas Gezwungenes aus, und nicht eine halbe Minute hat sie auf einer Stelle Ruhe. Es ist meine Nichte, aber das sage ich frei und offen, die schöne Besonnenheit, die uns Allen an Ihnen so gefälsst, Frau von Birkenried, die geht ihr ab.“

„Das wird sich finden,“ bemerkte der Postbuchhalter. „In der Ehe macht man keine solche Sprünge mehr; eine Haube dämpft die Unruhe vortrefflich und immer werden doch die Verlobungs-Anzeigen nicht widerrufen werden! Ich möchte es beinahe jetzt mit ihr versuchen. Da ich zwei Augen im Kopfe führe, hatte ich das Herz nicht dazu; nunmehr findet sie vielleicht etwas Ausgezeichnetes an mir und läßt mich mit meinen Wünschen nicht verschmachten. Wollt Ihr mein Wortführer seyn, Haarsenner?“

„Sucht Euch einen andern,“ entgegnete dieser, der es deutlich merkte, wie unwillkommen ihm das Gerede; „Ihr thut gescheiter, Euch an die Elefanten-Wittwe zu machen. Vergessen aber darf ich nicht, Herr von Birkenried, daß meine Schwester Sie auf's freundschaftlichste grüßen läßt und auch vom Hauptmann Fleury ist viel Verbiudliches für sie mitgekommen. Uebrigens soll ich Ihnen von Ida melden, daß es während der letzten Tage sehr lustig in Barlig hergegangen ist, sie hat noch nie einen schöneren Sommer verlebt und war im Begriff, dem Bei-

spiel des jungen Wintham zu folgen. Was sie damit sagen will, weiß ich nicht."

Was in Otto bei dieser furchtbaren Nachricht sich regte, überlassen wir dem Gefühle des Lesers. Als aber der Gast zu verstehen gab, Ida werde sich das Vergnügen machen, nächstens zur Heidenmühle heraus zu kommen, erklärte Margarethe, sie habe bereits mit Otto die Verabredung getroffen, Sonntag ihre Aufwartung in der Apotheke zu machen.

"Vortrefflich!" rief Herr Theobald. „Ohne erst die Meinungen zu fragen, darf ich Ihnen die Versicherung geben, daß sich Alle recht herzlich auf die Ehre freuen.“

Daß das Ehepaar hingegen sich sehr wenig darauf freute, bemerkte er nicht. Der Postbuchhalter versprach, sich zu gleicher Zeit im medicinischen Elephanten einzufinden und sich auf diese Weise, da er zu dem Abschiedsfeste nicht berufen worden, aus eigener Vollmacht Genugthuung zu verschaffen. Otto begleitete die Gäste eine Strecke, und mit schwerem Herzen zur Mühle zurück gekehrt, gab er Margarethen über das Unverständliche, das Ida ihm sagen ließ, die Auskunft, die ihn am passendsten dünkte.

In bewegter Ungebuld, wie man ungefähr nach einer nächtlichen Ueber-schwennung die Morgensonne zu erwarten pflegt, die uns von der Größe oder Geringsfügigkeit des Unglücks überzeugen soll, sah Ida dem Sonntag entgegen. Vormittag ging sie mit ihrem Vater in die Kirche, ihrer Andacht aber schloß die Heiligkeit des Herzens, und wenn sie die Blicke des Staunens und des Wohlgefallens, mit welcher die Augen Aller sie bewunderten, wenig beachtete, so empfand sie doch fast eine Scheu, dem göttlichen Worte das Ohr zu öffnen. Doch der Diener des Herrn sprach mit rührender Beredsamkeit; er schilderte die traurige Debe des Gemüths, wenn der Mensch von der Bahn sich entfernt

hat, welche das eigene Gewissen ihm als die einzig rechte bestimmt, die Trostlosigkeit, in die er versinkt, und das lichtscheue Elend, aus welchem nichts Anderes als eine reuige Rückkehr zu den Geboten des Ewigen ihn erlösen kann. Es war die Stimme des Mannes, der die Sünderin in die Gemeinde des Christenthums eingeführt hatte; die Stimme, an welcher sie so oft, da ihre Seele den heiteren Frieden der Unschuld noch athmete, sich erbaute, deren jörnende Drehungen ehemals über ihr jugendliches Haupt hinweg gegangen, ohne ihr Innerstes mit schmerzlichen Erschütterungen zu berühren. Wie anders jetzt! Jedes Wort ein treffender Vorwurf, jeder Ausruf ein mahnender Verweis — wider Willen mußte sie hinhorchen, es verließ sie der Muth, eine jagende Zerknirschung bemächtigte sich der Schuldigen, das Gefühl einer schmerzlichen Reue ward in ihr rege und heiße und merkte Thränen strömten aus ihren Augen.

Aber alle Gefühle der Reue verschwanden, als Otto aus dem Wagen stieg, und während er bleich und verlegen ihr die Hand reichte, bligte ihr Auge von leidenschaftlichem Feuer, färbte sich ihre Wange mit blühendem Purpur. Margarethen küßte sie in lebhafter Umarmung — welch ein Kuß! Es war der bestürzten Gattin, als wenn sie die Lippen des falschen Apostels an den ihrigen empfand. Beide betrachteten sich mit Ueberraschung. Margarethen ergriff der Anblick dieses Mädchens, dessen Schönheit Alles zu überrreffen schien, was die Kunst des Pinsels jemals Lebendes aufgestellt; Ida betrachtete mit grauenhafter Pausigkeit eine Jugendfreundin, in deren Angesicht der Grimm sich verheißt verkündigte, deren kummervolle Blässe ein furchtbares Verwurf.

Ohne den Hausherrn war das Gespräch sehr dürftig ausgefallen. Otto, bemüht, seine Blicke zu beherrschen und die Pulse seines Herzens zu dämpfen, saß einsilbig da, und sprach

er, so richtete er seine Worte größtentheils an Ida's Mutter Margarethe. begnügte sich, das breite Geschwäg des Hausherrn mit anzuhören oder die Huldigungen des Ceremonienmeisters ruhig hinzunehmen; die Epöke des Postbuchhalters fanden wenig Eingang; Ida redete mit erzwungener Fassung, und fiel ihr Blick hiaweilen auf Otto's Angesicht, so fuhr sie bestürzt zusammen — sie glaubte zu bemerken, die Gluth in seinem Herzen sei erkalte, der Schwur unwandelbarer Liebe vergessen. Eine einzige Bewegung in seinen Zügen aber, ein einziges Ausblicken, wobei die Gewalt seiner Leidenschaft die Schranken zu durchbrechen drohte, belehrte sie vom Gegentheil, und in ihrem Busen stürmte ein Bewoge von jauchzender Freude.

„Lebe wohl, Margarethe,“ sprach Ida, da die Gäste nach einem Besuche von anderthalb Stunden etwa zur Rückreise sich wieder fertig machten. „Ich konnte am lezten Tage meines Hierseyns den versprochenen Besuch nicht möglich machen; jetzt denke ich die Schuld zu zahlen, und die Woche soll nicht ablaufen, ohne daß ich in der Heidenmühle mich sehen lasse.“

„Wir können den Besuch nicht annehmen, Ida,“ war die Antwort; „es würde unsere häusliche Ruhe stören. Man erwartet Dich in Barlitz, in der Heidenmühle nicht. Erzeigst Du uns eine Ehre, die wir uns verbitten,“ setzte sie leise flüsternd hinzu, „so bringst Du mich in die unangenehme Nothwendigkeit, mich schriftlich an Deine Eltern wenden zu müssen. Willst Du das Unglück einer Freundin, Ida, das zuletzt doch auch Dich in's Verderben stürzen muß?“

Ida glich einem Menschen, der, nach Erquickung sich sehnend, die Thüre einer friedlichen Schloßthüre geöffnet hat und einen bewaffnerten Räuber aus ihr hervor stürzen sieht. Sie konnte keine Entbe erwidern; vor dem ersten Blick eines tugendhaften Weis des entsank ihr der Muth. Schweigend fuhr das Ehepaar nach

der Mühle zurück und Margarethe erinnerte sich des Tages, da sie unter gleicher Wortlosigkeit neben Mathias im Wagen gesessen. Aber damals erschwerte ihr die Scham einer beginnenden Liebe, jetzt Empfindung ganz anderer Art die Sprache.

„Es fällt mir ein, Otto,“ sagte sie endlich kurz vor der Ankunft, „wie ich bei Deiner Verwundung vor der Thüre des Gasthofes mit dem Wagen hielt und nicht ausstieg, so mächtig mich auch das Herz zu Dir hinauf zog. Siehst Du, um meiner Ehre willen bekämpfte ich die Gewalt, die mich mit fort zu reisen drohte; bekämpfe auch Du Dich, Otto — Du hast eine zweifache Ehre zu retten, und neben der Ehre den Frieden und das Glück der Zukunft. Ueberzeugt sich Ida von diesem Entschluß in Dir, wird sie sich eines Besseren besinnen und zu ihrer Tante zurückkehren; die Stürme werden sich legen und die Sonne wird freundlich lächeln. Vertraue auf Gott; wer ernstlich um seinen Beistand fleht, fühlt die Kraft in seiner Brust nicht vergessen. Für heute, lieber Otto — ich bin nicht ungerecht; ich weiß, was Selbstüberwindung sagen will — für heute bin ich mit Dir zufrieden.“

Er wollte sie umarmen und vermochte es nicht; er glich einem Kriegsgefangenen, der gezwungen worden, gegen sein Vaterland zu kämpfen, und damit ihm der Muth nicht sinke, um seiner Tapferkeit willen gelobt wird.

In der Apotheke wie in der Heidenmühle zogen jetzt traurige, mit schwülen Stunden erdrückende Tage dahin. Ida konnte zur Rückkehr nach Warlig sich nicht entschließen, und der Weg, den sie so gern betreten hätte, war ihr verboten; Otto ließ sich in der Stadt nicht sehen. Mit bleiernem Gewichte lastete die Decke des Hauses auf ihm; als drohte der Bach, der die Räder seiner Mühle trieb, über ihn zu treten und mit dem ganzen Gehöfte unter seine Fluthen ihn zu begraben, hatte er in keinem Zimmer des

Gebüdes Ruhe; so oft ein Wagen nach der Stadt vorüber fuhr, war's ihm, als müßte er mit Gewalt nach Mantel und Hut greifen, und verschiedene Mal hatte er wirklich schon danach gegriffen. Doch Margarethens Gegenwart schien ihm Kraft zu leihen, mit aller Anstrengung widersezte er sich dem verführerischen Wege, und machte er einen Ausflug in die Gegend, so vermied er vorsätzlich die Seite, wo die Landstraße nach der Stadt hin führte. Aber Geist und Gestalt litten sichtbar unter diesem Kampfe; mit schnellen Schritten schien die Blüthe der Jugend ihn verlassen zu wollen, und durfte er sonst dem Himmel für glänzende Geistesgaben danken, so fühlte er sich jetzt kaum eines Aufschwunges noch fähig.

Zum letzten September ward das Ehepaar aufgefordert, eine Lustfahrt in ein benachbartes Städtchen zu machen, das von der Heidenmühle kaum zwei Stunden entfernt lag. Der Rathungsrath und seine Frau, hieß es, der Postbuchhalter, Herr Theobald, seine Nichte und einige Andere noch wären dazu überkommen; nichts fehle als das Birkenriedsche Ehepaar, und so lade man sie ein, ohne irgend eine Entschuldigung gelten zu lassen. Margarethe stellte ihrem Vatten die Antwort anheim; er ließ sagen, es gäbe in der Mühle für diesen Herbst so viel zu thun, daß er, wie seine Frau, auf die Theilnahme an solch einem Vergnügen durchaus Verzicht leisten müsse.

Die Gesellschaft machte sich auf den Weg und Einer gestand dem Andern, wie ungehalten er über die Weigerung des Ehepaares sei. Um sich zu rächen, kam man überein, man wolle den Rückweg über die Heidenmühle machen; das würde etwa eine Stunde kosten, doch könne man die Beiden überfallen und über ihre Verlegenheit sich herzlich satt lachen. Der Plan mußte um einige Stunden aufgeschoben werden; denn kaum war man vom Tische aufgestanden, als ein furchtbares Wetter sich einstellte und

der Himmel in einem stürzenden Wolkenbruche sich ergoß. Dann aber wurde es wieder klar, und so blieb immer noch Zeit genug, den Scherz auszuführen.

Margarethe befand sich bei Amalien, deren Abreise nach der Residenz sich noch immer verzögert hatte, als sie die beiden Wagen vorüber fahren sah. Sie erkannte einzelne Mitglieder der Gesellschaft, bemerkte aber das gefürchtete Mädchen nicht; das Herz schlug ihr, doch suchte sie jede Besorgniß zu entfernen und gab den Bitten der Freundin, noch eine Stunde zu bleiben, mit Fassung nach; denn übermorgen, sagte Amalie, sei der Tag der Trennung unschlüßbar da.

Indessen erreichten die Reisenden die Pforte der Mühle, und stiegen aus. Otto stand am Fenster, Franz saß auf der Leubank. Er ging ihnen entgegen, während Jener keinen Fuß zu regen wagte.

„Wir sind auf ein Paar Stündchen Eure Gäste,“ sagte der Rechnungsrath, „und wenn Ihr uns auch für einen zweiten Wolkenbruch haltet.“

„Nur immer herein!“ entgegnete Franz. „Die Felder sind kahl, und so hat der erste Wolkenbruch keinen Schaden gethan; der zweite soll uns nicht bange machen.“

In diesem Augenblicke streckte Gottfried Lehmann seine Hand aus dem Wagen, um Ida beim Heraussteigen zu unterstützen. Jetzt erst ward Franz sie gewahr.

„Steigt nur wieder ein, Ihr Herren!“ rief er. „Hier ist kein Bleiben für Euch. In der Stadt war Feuer und Jeder eile, daß er nach Hause kommt.“

„Warum nicht gar!“ entgegnete der Rechnungsrath, während Ida erschrocken sich in den Wagen wieder zurück zog, und Otto die Hand schon an das Fenster gelegt hatte, um es zu öff-



nen. „So lassen wir uns nicht abspesen, Freund; Ihr müßt es klüger anfangen.“

„Klug oder nicht!“ rief Jener im Tone eines ernstlichen Wergers. „Der hat sich vorzusehen, der nicht auf der Stelle hier den Platz verläßt. Nennt mich grob oder fein, ich weiß, was ich thue.“

Bei diesen Worten war er im Begriff, den Kettenhund los zu binden. Doch besann er sich bald eines Besseren, eilte in die Thüre, schlug sie heftig hinter sich zu, und die Gäste konnten hören, wie er sie verriegelte. Man sah erstaunt einander an, wußte nicht, was man dazu sagen sollte, hielt es aber doch für das Klügste, ruhig die Reise fort zu setzen.

Mit einer Unruhe, die fast an die Hastlosigkeit eines Wahnsinnigen grenzte, schritt Otto im Zimmer auf und ab. Er hätte dem Wagen nachstürzen mögen, und doch hatte Franz, er fühlte es, mit kluger Treue gehandelt. Aber nicht lange währte es, so kehrten die Wagen zurück. Der Bach, über dessen Unarten der Postbachhalter, da sein Pferd auf der Brücke stolperte, früher einmal sich ärgerlich geäußert, war von den Baldhügeln mit gewaltthätiger Heftigkeit herab gestürzt und hatte die Brücke so beschädigt, daß sich für den Augenblick nicht hinüber fahren ließ. Es blieb kein anderes Mittel, als umzukehren und in der Heidenmühle ein Unterkommen zu suchen, welches man nunmehr den Gästen doch unmöglich abschlagen konnte. Franz war bereits nach seiner Feldwohnung zurück gekehrt — Otto hörte das Rufen, hörte, ging zum Zimmer hinaus, kehrte wieder zurück und öffnete endlich dennoch.

Auf der einen Seite forderte man Erklärungen, auf der andern entschuldigte man sich in stockender Verlegenheit. Bald aber machten die Gäste selbst über die Zurückweisung sich lustig, das Abenteuer setzte die Laune in Schwung, und Ida fühlte durch

Otto's Nähe, vielleicht auch durch Margarethens Abwesenheit, sich so begeistert, daß keine durchweinte Stunde sich ihr mehr anmerken ließ. Bald löste sich auch Otto's Beklemmtheit, an ihren Blicken entflammte sich sein Geist wieder, er empfand die verlorenen Schwingen, und hingerissen von dem Zauber eines Mädchens, welches bei seinem Anblick den Jubel ihres Herzens nicht zu verbergen vermochte, überließ er sich dem Entzücken ihres unwiderstehlichen Zauberreizes.

Margarethe kehrte zurück und trat erschrocken in das wogende Zimmer. Ihre Gegenwart änderte wenig. Otto war zu aufgeregt, um die Funken zu erlöschen, die seine glühende Seele sprühte; Ja, ihrer übersprudelnden Leidenschaft nicht mehr mächtig, beherrschte sich zu wenig, so daß auch Augen, die bisher nicht das Geringste geahnt, die Spuren eines seltsamen Verhältnisses wahrnahmen; in ihren Worten und Bewegungen sprach sich eine stürzende Freude aus, und fast hatte es das Ansehen, als war sie entschlossen, durch keine Nebenbuhlerin sich um den Genuß der emporsteigenden Stunde, der letzten vielleicht, deren sie sich zu erfreuen hatte, bringen zu lassen.

Die unglückliche Gattin suchte den Schmerz zu verschleiern, den jedes Wort in ihr weckte. Sie sah mit Erstaunen, wie Otto durch die Gegenwart dieses Mädchens die alte Laune, die versiegten Quellen eines reichen Geistes zurück erhielt, wie sie wieder zu strömen begannen, wie ihn die volle Liebenswürdigkeit wieder schmückte, durch welche er ihre Neigung gewonnen; das Herz blutete ihr, während sie den Gästen zulächelte, und das Gefühl, daß der Gemahl für sie verloren, fuhr ihr jetzt zum ersten Male, gleich einem versengenden Wetterstrahl, in seiner ganzen furchtbaren Gewalt zermalmend durch die Seele. Der Schwur, der sie verbunden, dröhnte ihr wie ein Fluch in die Ohren, und sich erweiternd, schien ihr der Trauring vom Finger fallen zu wollen.

Die alte Sophie ging auf Otto zu und sagte heimlich: Herr Franz lasse ihn rufen.

„Wo steht es geschrieben,“ antwortete er unwillig, „daß der Herr des Hauses sich auf den Befehl eines Hausgenossen stellen muß?“

Die Alte ging hinweg und bald trat Franz selbst in's Zimmer.

„Sie kommen mit mir, Otto!“ rief er gebieterisch. „Oder soll ich Sie mit der Flinte holen? Verflucht sei das Augenpaar, das hier im Zimmer Sie fest hält!“

Otto warf sich auf das Ruhebett, verhüllte das Gesicht mit beiden Händen, stand alsdann auf und folgte dem furchtbaren Wahner hinaus. Ida stand zitternd neben der Rechnungstischin.

„Lassen Sie von der verwünschten Sünderin nicht,“ sprach Franz, da sie Beide durch den Garten gingen, „so stehe ich nicht dafür, daß ich nicht als ein Mörder am Hochgerichte sterbe!“

„Ich habe die Kugel verdient,“ entgegnete Otto, mit der Hand an die Stirne schlagend. „Ich kann aber von dem Estrade nicht wegstreten, wenn nicht ein starker Arm mich fortzieht.“

„Elender Schwächling!“ rief Jener. „Und solch einem kraftlosen Wichte hat die arme Margarethe ihre Hoffnungen und ihr Glück vertraut! So klug, so besonnen — Gott, warum hat sie nicht auf meinen Rath, auf die Warnung so mancher klugen Mannes gehört!“

Franz hatte bereits Knechte abgeschickt, um durch Bretter und Balken die Brücke auszubessern. Margarethe war erschrocken dem Paare gefolgt, in der Gesellschaft verlaute mehrerer Minuten hindurch nicht ein Wort, Keiner mochte das Stillschweigen brechen und bald verließ man das Haus. Die Fröhlichkeit der Fahrt war vorüber, Jeder hing seinen Gedanken über das

Geschehene nach, und die Schönheit, welche den reisenden Kreis belebte hatte, glich einer schwarzen Trauerrose.

„Sie sind fort,“ sprach Margarethe. „Ich weiß, Otto, daß Dein Herz ihnen folgt. Deiner Liebe muß ich entsagen; Sorge dafür, daß ich Dir meine Achtung nicht entziehen muß. Wie schwer ruht Deine Hand auf mir, Vater im Himmel, und wie gut ist es, daß meine Eltern längst im Grabe schlummern — arme Eltern! Jetzt härmet Ihr Euch zu Tode!“

Otto fand keine Wort; beim Hineintreten in das Bohnjammert küßte er ihr weinend die Hand.

## Achtunddreißigstes Kapitel.

### Der junge Königssohn.

Wo waren die Zeiten hin, da Otto, wenn er sich des Morgens seiner Margarethe zur Seite auf das Ruhebett zum Frühstück setzte, mit liebevoll besorglicher Aufmerksamkeit ihr in's Angesicht blickte, ob in den edlen ruhigen Zügen auch nicht vielleicht der nachwirkende Wismuth eines Traumes sich entdecken ließ, und wenn ein dunkles Wolkchen um ihre Augen schwebte, durch den Reichtum seiner Liebenswürdigkeit von den trüben Bildern ihre Erinnerung weglockte, die frisch athmende Morgenwelt im Rosenlichte der Poesie ihr zeigte, oder zur Fröhlichkeit sie durch Scherz neckte, in deren Uebermuth die Freude eines liebenden Herzens sich aussprach?

Durch eine Schaar von Purpurnöckchen sich hindurchdrängend, daß jeder Strahl mit mannichfachem Lichte bligte, stieg die Sonne wie damals am Osthimmel empor; die Eichen auf den Bergen standen wie damals von ihrem Schimmer vergoldet und

rauschten vom Hauche der Frühwinde, auf den grünen Hügeln funkelte der duftende Teppich mit unzähligen Thaupearlen, die Bäche dampften, im kühlen Aether sich badend, schossen die Vögel singend von Zweig zu Zweig, und in ihren Gesang stimmte der fröhliche Wanderer im Thale — für das Ehepaar in der Heldenmühle aber war der Morgen nicht mehr das Vorspiel eines schönen Musikstückes, darauf man in lebensmuthiger Erwartung sich freute.

Otto, mit der Unruhe in seinem Busen kämpfend, bemühte sich, eine Gefährtin, welcher er die Achtung, das einzige letzte Gefühl, bewahren mußte, so wenig als möglich zu betrüben; er suchte ihr die Oede seines Inneren zu verbergen, überwand seinen Hang zu dumpfem Stillschweigen und nöthigte sich Worte ab, denen es an natürlicher Lebendigkeit gebrach und die Absicht nur all zu deutlich sich anmerken ließ. Dagegen strengte Margarethe sich an, ihren Kummer nicht merken zu lassen, und unterdrückte die Eifersucht, die furchtbare Leidenschaft, die ihr früher, wenn sie sie an Frauen wahrgenommen, in so gehässigem Lichte erschienen. Aber der Sieg war schwer und aufmerksam mußte sie ihre Empfindungen beobachten; ~~so~~ sie das Unkraut mit den Wurzeln vertilgte glaubte, schoß es augenblicklich wuchernd wieder empor. Er blickte gedankenlos in den blauen Himmel hinaus — den Himmel schmückte die nämliche Farbe, mit denen Ida's Augen so bezaubernd prangten; über seine Stirne zog ein trüber Gedanke hin — es bewegte ihn das Gefühl der Trennung, in welcher er von dem schönen Mädchen gezwungen lebte; das Roth einer leisen verheimlichten Freude belebte seine Wangen — Ida's Bild war's, das ihm vor die Seele trat, ihre Stimme war's, die seine Ohren vernahmen, die Schwärze ihrer Liebe, die mit plötzlichem Entzücken ihn durchdrungen.

Und doch, wollte sie nicht ungerecht sein, so mußte sie die ~~Erfassung~~ bewundern, mit welcher er im Kampfe gegen seine Leidenschaft sich behauptete. Was nur an das schöne Mädchen erinnern konnte, suchte er zu entfernen; verlor er sich im Zuge der Gedanken zu ihr hin, riß er sich mit Gewalt aus ihnen zurück und versuchte ein Gespräch, das seiner Seele eine andere Richtung gab; in der Mühle ließ er es an Thätigkeit nicht fehlen, und nicht ein einziges Mal verrieth sich der Wunsch in ihm, in den Wagen zu steigen und nach der Stadt zu reisen. Das Ringen mit dem Drang seines Herzens aber war zu sichtbar, und der unglücklichen Frau blieb nichts Anderes übrig, als sich und ihn zu beklagen.

So trat man in den Oktober und vergebens labte die Sonne an den schönen Mittagen des Herbstes mit ihren Strahlen. In ängstlicher Bekümmerniß sah Margarethe die Nächte wachsen, und nicht wie sonst ging sie dem stürmischen, aber traulichen Winter ruhig entgegen.

Franz verlor den Gatten seiner Verwandten nicht aus den Augen. Der Widerwille, den er gegen den Bräutigam empfunden und allmählig abgelegt hatte, war während der letzten Zeit in bitteren Haß übergegangen; doch konnte selbst er dem Beitragen des unglücklichen Mannes seinen Beifall, seine Bewunderung nicht versagen, und den Groll jügend, bedauerte er ihn von Herzen.

Die erste Woche des neuen Monats ging zu Ende, als in der Stadt die nahe Ankunft eines außerordentlichen Gastes gemeldet wurde. Der Sohn eines deutschen Königs und der Erbe seiner Krone, ein junger Fürst von liebenswürdigen Eigenschaften, wie das Gerücht verkündigte, machte eine Reise durch das Land; mit dem Vater stand man in freundschaftlichen Bundesverhältnissen, und so war vom Hofe der Befehl ergangen, in allen Städt-

ten, durch welche er kommen würde, mit festlichen Schauspielen ihn zu empfangen. So traf denn auch in dieser Stadt die Obrigkeit Anstalten, dem Wunsche des Landesherrn Folge zu leisten und die Gegenwart des jungen Fürsten, so viel in der Eile sich thun ließ, durch Feierlichkeiten zu verherrlichen. Man wußte, daß er den Tag hindurch in der Stadt sich aufhalten würde; vor Tische sollte daher das Militair, auf dem Markte in festlichem Schmucke sich aufstellend, ihn begrüßen, an der Tafel des Stadthauptmanns sollten die würdigsten Bürger ihm zur Seite sitzen, und Abends ein glänzender Ball ihn unterhalten. Es erging daher eine Aufforderung an alle Gutsbesitzer der Nachbarschaft, an den Feierlichkeiten Theil zu nehmen, und mit ernstlicher Bitte ward ersucht, sich nicht davon auszuschließen.

In der Heidenmühle wäre man des Vergnügens gern überhoben gewesen; Margarethe, weil sich ihr Kummer wenig mit einer Festlichkeit vertrug; Otto, weil er eine Erschütterung der Ruhe fürchtete, in welcher er mit solcher Anstrengung sich behauptete, und bei dem Kampfe, der seine Kräfte zu verzehren drohte, keiner neuen Versuchung sich aussetzen mochte. Und doch war Margarethen nichts so sehr zuwider, als bei einer allgemeinen Angelegenheit durch ein Zuviel oder ein Zuwenig sich auszuzeichnen; dazu kam die adlige Geburt ihres Vaters, der Ruf der Wohlhabenheit, in welchem die Mühle stand — war die Theilnahme bedenklich, so setzten sich dem Fortbleiben Schwierigkeiten entgegen, die man nicht aus dem Wege räumen konnte. Das umher wandernde Blatt ward unterzeichnet und die Reise in die Stadt beschlossen. Beiderseits sah man dem Tage mit schwerem Herzen entgegen; denn wie die letzten Nachrichten lauteten, befand sich Ida noch immer im Hause ihrer Eltern, und schien, so laut auch die Sehnsucht in den Briefen der Frau von Moorhof sich

verkündete, zu einer Rückkehr nach Barlitz sich durchaus nicht mehr entschließen zu wollen.

Der erwartete Gast langte an. Vorn hätte ihn der Stadthauptmann unter seinem Dache gesehen; Veränderungen aber, die er so eben in seinem Hause vornahm, zwangen ihn, auf diese Freude Verzicht zu leisten; der junge Fürst wohnte im Gasthose zum Elephanten, und ach, Herr Konrad schlummerte im Grabe, und konnte eine Ehre nicht empfinden, die ihn vielleicht im Kampfe mit der Schwindsucht zum Sieger gemacht und für das ganze Leben mit Stoff zu selbstgefälligen Reden versorgt hätte. Wer aber den hohen Reisenden sprach, war von seiner Liebensewürdigkeit bezaubert und konnte die Herablassung, mit welcher er Jedermann empfing, nicht begeistert genug preisen. Um so freudiger sah man dem Feste entgegen, um so verhafter hatte sich Jeder gemacht, der sich davon ausschloß, und noch am Morgen ließ darauf Gottfried Keffmann durch einen Wanderer in der Heidenwäldle melden, sie möchten ja in den Wagen steigen und es nicht auf einen Unwillen ankommen lassen, den man gewiß so geschwind nicht zurück nehmen würde.

Auf dem Dache des Rathhauses, das mitten auf dem geräumigen Marktplatz stand, wehte die festliche Fahne des Landes; rings umher hatten die Krieger in Ordnung sich aufgestellt; aus den Fenstern der Häuser hingen Tapeten, unten hin zogen sich Gerüste und Balustraden, auf denen die Zuschauer gedrängt bei einander standen. Unter ihnen zeichneten sich besonders geschmückte junge Mädchen aus, die Blüthe des weiblichen Flores, mit Kränzen in den Händen, und bereit, das Erscheinen des Fürsten auf dem Platz durch einen Chorgesang zu bezeichnen, welchen, wie eine schwankende Sage behauptete, der Ceremonienmeister gedichtet hatte. Einen glänzenden Tag hatte man lange in der Stadt



nicht gesehen, mit froheren Erwartungen nicht leicht ein Schauspiel bewillkommet.

„Da ist ja auch Ida Haarsenmer!“ sprach der Tyroler, der mit dem Postbuchhalter sich durch die Menge drängte und erst das Publikum in Augenschein nehmen wollte.

„Run die wird doch nicht fehlen,“ entgegnete dieser, und in seinen Worten ließ sich nicht verkennen, daß er gegen das Mädchen mit großem Widerwillen eingenommen. „Wo auf so vielen Männersehultern junge Köpfe sitzen, muß es doch wohl auch ein Hefe geben, die sie verdreht.“

„Das Mädchen ist zum Tollwerden schön, Lesmann, Ihr mögt sagen was Ihr wollt.“

„Ich habe nichts dagegen,“ erklärte der Postbuchhalter. „Die rechten Geigen scheinen aber heute doch nicht am Himmel zu hängen; die blauen Augen, auf die sie sich so viel zu Gute thut, sind nicht ganz ohne Nebelflecke. Mag wohl nicht am besten geschlafen haben — meinewegen! Wie die Arbeit, so der Lohn — Basta, ich will nichts weiter sagen.“

Bald hatten Beide den Ummweg um das Rathhaus gemacht und gelangten auf der andern Seite an das Haus, aus dessen Fenstern Otto und Margarethe sahen. Gottfried Lesmann ging hinauf.

„Run, das ist schön, daß Ihr hier seid!“ rief er, Margarethe zugewendet, indem er ihr herzlich die Hand drückte. „Heute aber auch vor Mitternacht nicht zurück!“

Margarethe erklärte sich noch nicht bestimmt darüber, das aber, er möchte sich überall, wo möglich, in ihrer Nähe halten.

„Und für mich, alter Freund, nicht ein einziges Wort?“ fragte ihn Otto mit einer Art von Kleinmuth, über welchen Jener selbst sich wundern mußte. Er lehnte ihm aber den Rücken zu und wollte wieder hinab auf den Platz.

„Ihr habt mir Euch verleidet, Vorkentled,“ flüsterte er ihm zurückkehrend in's Ohr, „um so herber verleidet, je mehr ich von Euch gehalt'ne. Seht, ich habe so manchen Bock in meinem Leben geschossen, Ihr aber laßt ein edles unschuldiges Reh bluten — geht!“

Der Chor der Mädchen begrüßte den erscheinenden Gast; Freundinnen, die in Ida's Nähe standen, bemerkten mit Verwunderung, daß ihr Mund kaum zum Gesange sich öffnete. Der Fürst, einen stattlichen Schimmel reitend, war von den bedeutendsten Männern begleitet, an welche einige fremde Offiziere sich angeschlossen hatten. Mit edler Würde dankte er den verschiedenen Truppen-Abtheilungen, die der Reihe nach mit Ehrenbezeugungen ihn empfingen, mit freundlicher Würde den Bürgern, die ihr Lebehoch drausend in die Lüfte steigen ließen, mit herzlichster Anmuth den jungen Mädchen, die, wo er sich näherte, ihre Kränze in die Höhe hoben.

„Ist das blonde Mädchen dort eine hiesige?“ fragte der Fürst den Stadthauptmann. Die Frage wurde von Vielen umher gehört, und mit neidischen Blicken sahen die jungen Schönheiten nach einer Schwester hin, die plötzlich die Aufmerksamkeit des Gastes auf sich allein hingelenkt hatte.

„Die Tochter eines Apothekers in der Stadt,“ antwortete der Befragte. „Ein Mädchen von vielem Geist und schönen Talenten.“

Der Königssohn ritt langsamer, musterte zur Rechten eine Reiterschaaar, die durch Rüstung und Pferde sich besonders auszeichnete, wandte sich aber dann schnell zur Linken und hielt das Pferd an der Stelle an, wo Ida auf dem Gerüste stand.

„Darf ich um den Kranz in Ihrer Hand bitten, schönes Mädchen?“ redete er sie an.

Ida fühlte das Blut in ihre Wangen steigen; die innere Bewegung aber ließ ihrem Angesichte einen Zauber, der gleich einem Lobgedichte die Natur pries, die solch ein Meisterstück geschaffen.

„Ich bedaure von Herzen, königliche Hoheit,“ erwiderte sie, nachdem sie schnell sich gefaßt, „den blühenden Frühling eines Reiches nur mit einem herbstlichen Kranze beschenken zu können.“

Der Fürst empfing den Kranz, setzte ihn sich auf den Scheitel, nahm ihn sodann wieder ab und behielt ihn, weiter reitend, in der Hand. Aller Augen waren auf Ida gerichtet, ihr Name ging von Mund zu Munde, und wie die Neuigkeit durch die Menge flog, ward sie mit Kopfschütteln und Staunen, mit Beifall oder Reid empfangen. Die Reiter im Gefolge des Fürsten ermangelten nicht, der bewundern Schönheit durch gefälliges Zunkeln ihre Aufmerksamkeit zu bezeugen; ein Einziger nur wurde bemerkt, der sich nicht um sie zu kümmern schien; er blickte während des ganzen Ereignisses unverwandt auf die entgegen gesetzte Seite nach den Truppen hin.

Das Gerücht machte die Kunde um den Nag, und gelangte bald auch in das Zimmer, woselbst das Ehepaar aus der Heidenmühle sich befand. Margarethe vernahm es ohne Gemüthsbewegung, sie bepreidete der Schönheit die Auszeichnung nicht, und reinen Sinnes, wie sie war, gönnte sie ihr gern eine Ehre, die ihre eigenen Rechte nicht gefährdete, ihre Neigung nicht kränkte. Dem unglücklichen Liebenden schoß das Blut in's Herz, er erschrak über sich selbst — er empfand, zum ersten Mal in seinem Leben vielleicht, den brennenden Stachel der Eifersucht, und war er des Nachdenkens fähig, so hätte er in diesem Augenblicke die Motiven begreifen können, die er Margarethen durch seine sträfliche Leidenschaft bereuete. Er ward unruhig, es war ihm als drohte das Fenster, aus welchem er sah, mit ihm zusammen zu

stürzen, und ohne sich sagen zu können warum, konnte er den Augenblick nicht erwarten, wo der Fürst auch auf dieser Seite des Platzes sich zeigen mußte.

Der Augenblick kam. Otto erblickte einen schönen jungen Mann auf dem Pferde, der brennende Stachel quälte ihn mit neuer Gluth, und unwillkürlich streckte er den Arm aus, als müßte er dem Reiter den Kranz aus der Hand reißen. Ein Offizier im Gefolge des Fürsten gab seinen Gefühlen schnell eine andere Wendung — es war Hauptmann Fleury, der Einzige in der zahlreichen Menschenmasse, der sein Auge von der schönen Tochter des Apothekers weggewandt hatte.

Eine kriegerische Musik rauschte zum Schluß der Parade, und wiederholte Reihenschüsse verkündigten den Zuschauern, daß der junge Königssohn vom Markte sich hinweg begab, um nach einem Ritt um die Mauern der Stadt in der Mitte der eingeladenen Bürger zu speisen. Es währte einige Zeit, ehe man durch das Gewühl auf dem Markte hindurch den Rückweg vom Plage betreten konnte, um nach dem Einhorn zu gelangen, wo das Ehepaar abgetreten war.

Nicht weit von der Ecke, die vom Markte nach diesem Gasthofe führte, begegnete man Ida, welche der Ceremonienmeister mit vergeblicher Anstrengung einen Durchweg nach der Apotheke zu verschaffen suchte. Denn Alles drängte sich um sie her, die jungen Männer, um die Gelegenheit, wo einem so schönen Mädchen sich Glück wünschen ließ, nicht zu versäumen, die Uebrigen aus Neugier, weil ein Mensch, auf welchen der Finger des Schicksals mit Wohlwollen oder Widerwillen auffallend gedrückt hat, für die Menge jeder Zeit ein Gegenstand der Begaßung ist. Otto sah sie schon von ferne und fühlte sein Herz gleichsam mit mannigfachen Pulsen schlagen; sie hingegen, durch die Grabsenden beschäftigt, unter geschmeichelter Eitelkeit und verschämtem

Wohlgefallen dem Einen dankend und die Lobsprüche des Andern von sich weisend, bemerkte den Geliebten erst, da er dicht in ihrer Nähe war; doch hatte sie kaum ihn in's Auge bekommen, so wich ihr das Blut aus den Wangen, und das schöne Angesicht überzog die Blässe des Todes. Mit Erstaunen bemerkten es die Umherstehenden; Theobald Haarsenner erschrak und fürchtete, das drückende Gefühl breche ihr mit einer Ohnmacht. Auch Otto stand mächtig ergriffen da; es kam ihm vor, als fühle sich das geliebte Mädchen um des Kinnruth, mit welcher sie dem Fürsten begegnet, einer Treulosigkeit gegen ihn schuldig, seine Eifersucht ging schnell in das ungestümste Mitleid über, er fühlte den Drang sie zu trösten, er mußte zu ihr hin, und so riß er in wilder Gemüthsbewegung Margarethe mit sich fort.

Arme Margarethe! Mit niederbeugendem Schmerz empfand sie es, wie der Arm, welcher sie führte, eine Andere zu umschlingen sich sehnte; doch in ihr Schicksal sich ergebend, folgte sie.

Sobald aber Otto zu der Erblassen sich hinneigte und durch seine Miene ihr zu verstehen geben wollte, daß auch ein königlicher Nebenbuhler nicht im Stande sei, an der Standhaftigkeit ihrer glühenden Liebe einen Zweifel in ihm aufsteigen zu lassen, schlen sie von Angst ergriffen sich weg zu wenden, hielt die Hand verdeckend gegen ihn vor dem Gesichte, sagte mit Umgestüm die Hand ihres Oheims und riß ihn durch das Gewimmel mit sich fort.

Otto stand wie ein Ritter da, der seine Burg von unbekannten Kriegern vertheidigt und auf ihren Zinnen eine fremde Fahne flattern sieht. Fast versagten ihm die Knie den Dienst, und wie Margarethe wenige Minuten wider ihren Willen ihm gefolgt war, folgte er jetzt hangenden Kopfes und gedankenlos einer Gattin.

Im Einbrenn fand man Gottfried Lehmann, der sich erbot, während Otto an der Festtafel sitzen würde, Margarethen Gesellschaft zu leisten. Einem Knaben, der einen bösen Streich begangen und herbe Züchtigung dafür zu erwarten hat, wird der Gang nach der Schule nicht so schwer, als dem Unglücklichen dieser Gang zu Tische. Mehrmals stand er stille und war im Begriff, nach der Apotheke zu fliehen; wirklich hatte er den Weg schon betreten — Hauptmann Fleury aber kam die nämliche Straße daher, ging zwar, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, vorüber, war aber dennoch, wie Otto befürchten mußte, ein zu gefährlicher Beobachter, als daß der gewünschte Weg sich verfolgen ließ.

Bei der Tafel wurden ihm die Minuten zu Monaten. Der Hofrath, sein Nachbar, fand einen sehr unbeholfenen Tischgenossen an ihm und gestand ihm offenherzig, er könne nicht begreifen, wie ein Mann von solcher Bildung und solcher Gewandtheit von der Suppe bis zum Kuchen so hölzern dastehen könne. Aller Zwang, den Otto sich auferlegte, war vergebens; Fleury selbst bemerkt es und schien ein großes Mitleid mit ihm zu empfinden. Die Gesundheiten, die man ausbrachte, fand der Träumende entseßlich abgedroschen, die kurzen Reden, die gehalten wurden, über alle Maßen lang, und nicht im Entferntesten beneidete er den Gast, dem man die Schüsseln mit so süßen Artigkeiten, mit so außerlesenen Schmeicheleien zu würzen suchte. Die Tropfen der Angst standen vor Ungeduld ihm auf der Stirne; dem Manne, welchem beim Gastmahle des sicilischen Tyrannen das Schwerdt an einem Kofshaare über dem Haupte hing, erdrückte das Herz vielleicht keine schwülere Beklemmung.

Endlich rauschten die gerückten Stühle und man stand auf. Den Saal verließ Niemand; wer nur irgend konnte, erhaschte die Gelegenheit, von dem erlauchten Gaste mit einigen Worten angesprochen zu werden und eine Ehre zu genießen, die sich auf

Kinder und Kindeskinde verpflanzen ließ. Otto that darauf Ver-  
sicht und eilte hinweg.

Die Straße zur Apotheke auch jetzt nicht zu betreten, ver-  
langte einen Widerstand, dessen er nicht fähig war. Die Ge-  
liebre seines Herzens bemerkte er an einem Fenster des oberen  
Stockwerkes; auch sie erkannte ihn und trat in das Zimmer zurück.  
Vor der Thüre stand der Apotheker Haarsenmer, einem Prediger der  
Huffinen ähnlich; denn um ihn her hatte sich eine bunte Menge  
versammelt, Handwerker und Gassenjungen, Pflastertreter und  
Dienstmädchen, und diesem Publikum berichtete der Alte mit ei-  
ner ~~wahrhaft~~ aufstreichenden Freigebigkeit an Worten, wie der  
Fürst auf seine Frau aufmerksam geworden, wie er und wie sie  
ausgesehen, was er und was sie gesprochen, wie er und wie sie  
den Kranz gehalten hätten. Die Zunge wurde der Ableiter für  
die ~~Jahres~~ Vaterfreude.

Durch einen Gast wie Otto aber ließ er sich ohne Unwillen  
unterbrechen. Ida, sagte er, sei oben, und stehenden Fußes  
wolle er seinen geachteten Freund hinauf führen. Otto folgte; der  
Alte pochte an eine Thüre, erhielt aber keine Antwort. Nach  
vielm Rufen kam in einer andern Thüre ein kleines Mädchen  
hervor und sagte, Fräulein Ida sei von Niemandem zu sprechen;  
es wäre ihr nicht ganz wohl und so habe sie sich nie. erlegt.

„Ich habe Sie am Fenster stehen sehen,“ sagte Otto. „Sie  
weiß nicht, daß ich es bin.“

Das Mädchen ward hincin geschickt, kehrte aber mit der  
sämlichen Antwort zurück.

„Eigensinn!“ sagte der Alte verdrücklich. „Sie war heute  
die Königin des Tages und Königinnen haben Launen. Man  
hätte glauben sollen, es sei eine geborene Prinzessin, so huldreich  
haben Sr. Königl. Hoheit sie angerebet. Ich bin keinen Augen-  
blick sicher, daß sie über meine Schwelle treten — ein schöner

junger Herr! Ich lasse die Vielen, auf die er tritt, mit Goldblech überziehen. Nicht wahr, Herr von Birkenried, gefallen hat sie Ihnen heute! Eh, wem hätte sie nicht gefallen? Es giebt nur eine Ida Haarsenner hier — unter uns gesagt, ihr ehemaliger Bräutigam soll hier sein, Hauptmann Fleury — ein schöner würdiger Offizier. Sie will ihn aber nicht — na, was kann ich dazu thun! Wer weiß, was ihr für ein schöneres Schicksal vom Himmel beschieden ist? Armer Herr! kommt ihr so viele Meilen nach gereist — wie der Fürst sich den Kranz auf den Kopf setzte, nicht auf dem Theater ist dergleichen zu sehen, und wie fein sie vom Frühling sprach, jetzt, wo wir Herbst haben! Lassen Sie gut sein, Herr von Birkenried — es thut mir selbst leid genug; indessen bekommen Sie sie doch heut Abend auf dem Ball zu sehen. Da machen Sie sie nur gehörig herunter — Fürst hin, Fürst her, Raunen darf sie deswegen nicht haben — ein adliger Hausfreund ist auch nicht zu verachten.“

Für eine Wegestrecke von der Zimmerthür oben bis zur Straße war das wacker gesprochen; indef hatte Otto auch nicht einen einzigen Buchstaben davon gehört. Er empfahl sich sehr eifrig und schlich, als lehrte er verarmt von einem Schiffbruche, nach dem Gasthose zurück.

Der Ball war glänzend und währte bis weit über Mitternacht hinaus. Der erlauchte Gast entfaltete hier seine ganze Lebenswürdigkeit; er machte keinen Unterschied zwischen den Ständen, sprach bald mit Diesem, bald mit Jenem, und fordernte Manche davon zum Tanz auf, ohne erst nach der Ahnenzahl ihres Hauses zu fragen. Mit besonderer Theilnahme aber erkundigte er sich nach der schönen Tochter des Apothekers; man sagte ihm, sie besfinde sich nicht wohl, und es ließ sich ihm anmerken, wie unwillkommen ihm die Nachricht war. Für Otto ein neues Räthsel; doch erzählte ihm der Hofrath, er sei gegen Abend in der



Apotheke gewesen; viel habe es mit Ida's Unpäßlichkeit nicht auf sich; indessen könne man sie doch auch nicht gesund nennen, und ein Mädchen, das über nichts zu klagen hat, bleibe so leicht bei solch einer außerordentlichen Gelegenheit zum Tanze nicht weg.

Margarethe betrachtete das Gewühl des Hauses mit wehmüthigen Blicken; vom Tanze hatte sie nie viel gehalten, heute kam er ihr als eine läppische Kinderposse vor. Indessen konnte sie den Aufforderungen sich nicht versagen und machte mehrere Tänze mit. Auch mit Otto tanzte sie einige Mal, und Beide wurden mit Aufmerksamkeit beobachtet; denn seit jenem Sonntage, wo die *Preisgesellschaft* in die Heidenmühle eingeleitet war, hatten sich mancherlei Gerüchte über das Ehepaar verbreitet, und Jeder wollte sich jetzt von der Wahrheit mit eigenen Augen überzeugen.

Zwei Mal tanzte auch der junge Königssohn mit Margarethen, und man bemerkte, daß er sie mit vorzüglich achtungsvoller Aufmerksamkeit behandelte.

„Sie scheinen sich einem stillen Kummer hin zu geben, holde Frau?“ sagte er, während er ihr ein Glas Limonade reichte.

„Es hat ein Jeder,“ antwortete sie, „sein Theil erhalten, Königliche Hoheit; der ist der beste Christ, der sein Leid mit stiller Ergebung trägt und in jeder kleinen Freude eine Vergeltung findet.“

„Scheinen Sie mir doch fast für eine solche Gesinnung zu jung,“ erwiderte er lächelnd, indem er sich nach einer andern Seite hin wandte.

Es war näher zum Sonnenaufgang als zur Mitternacht, da Otto mit Margarethen nach der Heidenmühle zurück fuhr. Der Rittmeister, der nach Tische ihnen einen kurzen Besuch machte, erzählte, der Fürst habe des Morgens, eine halbe Stunde vor seiner Abreise, nach der Apotheke geschickt und sich nach Ida's Wohlbefinden erkundigen lassen; das aber wußte er nicht, daß

Hauptmann *Platz* gerade den Auftrag dazu erhalten hatte. Die Antwort *Lehmanns* klang sehr günstig, und in fröhlicher Laune fuhr der hohe Gast davon, nicht ohne vielfach zu versichern, daß er sich der schönen Aufnahme, die er in dieser Stadt gefunden, mit besonderem Wohlwollen jederzeit erinnern würde.

Ein Brief, welchen Otto an *Ida* schrieb, ward vielleicht gelesen, aber nicht beantwortet. Er konnte sich die unbegreifliche Verwandlung nicht erklären, tausend Fragen warf er auf, ohne darauf einen Bescheid zu finden, schwebte in der wunderbarsten Ungewißheit und erwartete die Erwiderung auf sein Schreiben noch, als Gottfried *Lehmann* die Nachricht mitbrachte, daß das schöne Mädchen plötzlich nach *Barlig* zurück gerufen sei.

„Fort ist sie,“ sagte er zu *Margarethen*, „unvermuthet abgerufen, wie sie unvermuthet gekommen, und ein Hausmädchen in der Apotheke soll versichern haben, sie habe *Ida* mehrmals im *Ibreen* schwimmend getroffen. Meine liebe *Margarethe*, das ist ganz andere *Ibreen*, als Sie seit derselben Zeit vergiessen — Gott verzeihe allen Sündern!“

Bei diesen Worten hielt es Otto im Zimmer nicht aus, er verließ die Mühle, streifte durch die Gebüsch der Hügel und kehrte erst nach mehreren Stunden zurück.

---

## Neununddreißigstes Kapitel.

### Die entscheidende Nachricht.

---

Wer dem Apotheker *Haarscanner* gesagt hätte, es handle sich jetzt darum, auf einen Besuch des königlichen Gastes zu rechnen, den würde er einen thörigten Reidhammel genannt haben, weil er einem würdigen Bürger die Ehre nicht gönnte. In der Rechnung

schiienen sich einige Fehler zu befinden; denn so herablassend der junge Fürst auch war, so trat er zur Apotheke doch nicht herein, und der Anlaß, eine Dose mit Goldblech überziehen zu lassen, stellte sich nicht dar. Umsonst hatte der grämliche Provisor, der sonst immer mit gelbem Gesichte aus einem schwarzen Halstuche sah, ein weißes umgebunden; der alte Erbsen, der vor jeder Flüssigkeit, welche mit seinem Körper, ohne in den Magen hinab zu gehen, in Berührung kam, eine angeborene Echeu hegte, hatte heute sich vergebens gewaschen; die feine Schokolade wartete auf dem Herde, ohne genossen zu werden, ein neues geschmackvolles Kuchebrot stand ohne Ueberzug da, und keine königliche Hoheit setzte sich darauf nieder. Erst da im Ballhause die Lichter angezündet wurden, gab man in der Offizin die Hoffnung auf.

Das Schicksal des Tages überschüttete den Apotheker mit süßen und mit bitteren Mandeln. Der Auftritt während der Parade war allerdings eine Aufzeichnung, die im Kalender eines Mannes, wie der alte Haarsenner, mit unverwüßlichen zollgroßen Buchstaben zur Erbauung seiner Nachfolger prangen mußte; daß aber seine Ida, um einer Unpäßlichkeit willen, die sich kaum, wie er sagte, mit einem lumpigen Schnupfen vergleichen ließ, vom Balle wegblich, weder dem Vater, noch der Mutter, so dringend sie auch predigten und baten, Gehör geben wollte und eine Festlichkeit versäumte, wo die angeregte Aufmerksamkeit des erlauchten Gastes auf eine glänzende Weise sich fesseln ließ und ein Sieg der Schönheit zu erkämpfen war, wie ihn das Jahrhundert schwerlich noch ein Mal anbot, das blieb ihm ein unbegreifliches Räthsel, mischte den Jubel seines Herzens mit Unwillen und bewog ihn zu Abhandlungen über den Eigensinn, die ziemlich eben so lange als die Musik auf dem Ballhause in die Nacht hinein dröhnten.

Ueberhaupt ~~hau~~ der Tag seine schmierigen Stellen. Auch in der ~~Agg~~ Halle erfuhr man bald, daß Ida bei der Heimkehr von der Wunde von plöglicher Todesblässe überfallen worden; der Cerimonienmeister, welcher diese Veränderung an ihr gerade in dem Augenblicke bemerkte, da das Birkenriedsche Ehepaar daher kam, und die Hestigkeit, womit Ida ihn vorwärts zog, mit dem saltsamen Ereigniß in der Heidenmühle verglich, konnte sich einer ängstlichen Ahnung nicht erwehren, verschwieg sie aber sorgfältig dem Bruder wie der Schwägerin. Daß Ida Herrn von Birkenried kommen gesehen und dessen ungeachtet den Zutritt ihm versagte, war ein neues Räthsel; sie hatte früher gewöhnlich mit so lebhafter Lobtheilnahme von ihm gesprochen und in jedem Briefe fast ihn angelegentlich grüßen lassen — was sollte ein scharfsinniger Mann, wie der Vater in seinem eignen Urtheil galt, davon denken?

Die Botschaft am andern Morgen versüßte freilich das Fehlen Idas. Der Sohn eines mächtigen Königs erkundigt sich bei seiner Reise nach dem Befinden einer Apothekerstochter — für ihre Familie ein welthistorisches Ereigniß. Daß der Bote der Hauptmann Fleury war, fiel dem alten Haarsenner nicht ein; denn sein Bruder, der ihn kannte, befand sich noch auf seinem Zimmer, wo er mit dem Waldhorn den jungen Tag vom Vorrücken abschreckte und das Festlied, welches die Mädchen gestern gesungen, seinen Weerschauklöpfen vorklamerte.

Ida schien sich der erlobten Auszeichnung nicht im Mindesten zu freuen. Sie verließ das Haus nicht, sie zeigte keine Lust, sich von aller Welt als die Primadonna des festlichen Tages auszuwundern zu lassen, sie hatte keine Ruhe, hielt es im Zimmer ihrer Eltern nicht aus, öffnete den Mund kaum zum Sprechen, vermied vorzüglich die Gegenwart ihres Oheims, schloß sich nicht fehlen ein, ward mehrmals mit Thränen in den Augen getroffen,

und schien am Glanze der Schönheit von Stunde zu Stunde fast zu verlieren. Vater und Mutter geriethen allmählig in Besorgniß, brachten aber nichts aus ihr heraus; es langte ein Brief aus der Heidenmühle an, sie griff mit Hastigkeit danach, eilte damit auf ihr Zimmer, und die Nachbarn gegenüber bemerkten, daß sie ihn verbrannte. Nach wenigen Tagen verlangte sie fort, flog, von einem Diener des Hauses begleitet, in den Wagen, und umarmte beim Abschiede ihre Eltern mit einem so brünstigen Ungestüm, mit einem so heißen Thränenstrom, daß es dem Vater wie der Mutter schmerzlich durch die Seele fuhr. Drei Stunden war sie vielleicht kaum von der Stadt entfernt, als mit der Post ein kostbares Stirnband anlangte, welches ihr der junge Fürst als ein Gegengeschenk für ihren Kranz schickte.

Während Vater und Mutter ihre Besorgnisse über die abgewiesne Tochter einander mittheilten, der Ceremonienmeister aber ein ängstliches Schweigen beobachtete, schimmerte die Apotheke plötzlich im hellen Sonnenlichte des Glückes auf. Das lustige Geklöse eines Postillions scholl daher, ein Reisewagen hielt vor der Thüre, ein Fremder stieg heraus und meldete dem Hausherrn, daß er im Lotto einen Gewinnst von funfzig tausend Thalern gemacht. Man vergaß auf mehrere Stunden das unerklärliche Betragen der Tochter, in jedem Winkel des Hauses schossen die Blumen der Freude hervor, und der alte Stöcker warf sich dem Provisor um den Hals, ohne seiner Keckheit wegen durch Ohngelegen eines Besseren belehrt zu werden.

Wunderbares Schicksal! Wie schadensfroh schüttest du dich weilen dein Walten über den unforsorgten Menschen aus — die schwärzeste Stunde kommt mit dem freundlichsten Gruße gezogen, und während der Wanderer unten am Berge steht und die Quelle herab rieseln sieht, die den Durstenden erquickern soll, reißt sich oben der Schneeball los, der als furchbarer Gebirgsrieser herunter

führt und den Trinkenden mit Blumen und Hütte germalend in sich aufnimmt.

Margarethe fühlte ihr Gemüth nicht weniger vom Mitleiden mit Otto als vom Grame bewegt; er aber versank in eine dumpfe Erschöpfung der Seele, schien seiner Liebe zu entsagen, und die Spuren der inneren Zerrüttung ließen sich immer deutlicher auf seinem Angesichte lesen. Von Ida hörte man nichts; doch ward berichtet, es sei in der Apotheke ein Schreiben angekommen, nach dessen Empfang der Ceremonienmeister augenblicklich in den Kriseswagen gestiegen.

Der zweite November, Margarethes Geburtstag, rückte heran, und mit Behmuth erinnerte sich das Ehepaar des schlichten Mahles, welches im vorigen Jahre ihn verherrlicht hatte. Otto eröffnete der Gattin seinen Wunsch, eine Gesellschaft einzuladen; sie aber sagte, das Sternbild des Egens über dem Hause sei verschwunden und die Zimmer desselben kein Spielraum mehr für einen heiteren Kreis; sie sei von seinem Wohlwollen überzeugt und erkenne die gute Absicht, die seinem Vorschlage zum Grunde liege; doch würde er ihr einen größeren Gefallen erzeigen, wenn er den Gedanken aufgäbe. Otto schwieg und ging hinüber in's andere Zimmer, um das Werk seines Meißels zu sehen und der wehmüthigen Erinnerung sich ganz zu überlassen; von der fremdartigen Ähnlichkeit, die in den Zügen des Steinbildes sich verrieth, ahnte er bis diese Stunde noch immer nicht das Geringste. Er trat hinüber, die Büste war verschwunden.

Er rief Margarethe, sie wußte sich das Räthsel eben so wenig zu erklären.

„Wo hast Du die Büste hin gethan?“ rief sie ihrem Vetter zu, der so eben durch die Hausthür schritt, um die Pforte des Hofes zu öffnen.

„Was habe ich mit der Wäste zu schaffen?“ entgegnete er. „Oder verlangt es Sie etwa, Otto, an dem Doppelgesichte sich zu erbauen?“

„Du hast sie auf jeden Fall verflucht, Franz,“ sprach Margarethe. „Meinst Du denn, ich hätte nicht gesehen, wie Du sie einmal des Nachts mit der Laterne untersuchtest, und die wunderlichen Worte nicht gehört, die Du dazu gesprochen hast?“

„Das hast Du gesehen? Nun gut, ich habe das Bildniss fertiggeschafft und es in Stücke zer schlagen. Willst Du mir nicht dafür danken, so magst Du mir“ grinsen!“

„Aber was hat Ihnen das unschuldige Marmorbild gethan?“ fragte Otto in der Aufwallung einer unwilligen Empfindlichkeit.

„Unschuldig?“ rief Jener. „Ihr zwingt mich, es zu sagen — es sah Margarethe bei weitem so ähnlich nicht als Ihrer Bühlerin, der verfluchten Apothekerstochter, und unschuldig?“

Mit diesen Worten ging er hinaus, damit seine Heftigkeit ihn nicht noch weiter mit sich fort riss. Otto glich selbst einem Marmorbilde, und Margarethe begriff mit schmerzlichem Schrecken, wie in einer Zeit, wo sie die volle Liebe ihres Vaters zu besitzen glaubte, das Bild der Nebenbuhlerin in seinem Herzen schon wohnte.

An dem nämlichen Tage erhielt Margarethe ein Billet, darin ein unbekannter Hausfreund, der sich jedoch nicht nannte, ihr die Nachricht gab, man hätte während mehrerer Abende in einem Garten der Vorstadt, der nach der Seite der Heidenmühle hin lag, ein jähliches Liebespaar bemerkt, welches in seinen Zusammenkünften die behutsamste Vorsicht angewandt hätte; an den nämlichen Abenden sei Ida jedesmal im Hause ihrer Eltern vermisst worden. Margarethe zerriß das Papier und ließ sich weder jetzt noch später ein Wort darüber einmischen; ob sie dem Schreiber Glauben schenkte, wissen wir nicht, sind aber geneigt, ihr für ein

nen ~~Verwandten~~ oder für einen Thoren zu halten, der einer unglücklichen Gattin, ohne daß ein Vertheil sich daraus ersuchen läßt, die Last des Grams erschwerte. Bei Margarethen aber war es überhaupt vom Anfang an beschlossene Sache gewesen, wenn ein Mißverhältniß mit ihrem Gatten sie entzweien sollte, offenen Wortes sich an ihn selbst zu wenden, auf einen Zwischenträger aber in keinem Falle zu achten.

Franz schien den festen Entschluß gefaßt zu haben, mit Otto kein Wort mehr zu sprechen, und wo er ihm begegnete, ihm auszuweichen. Mit desto größerer Anhänglichkeit zeigte er sich Margarethen ergeben, sorgte für die Sicherheit des Gehöftes, leitete die Ackerwirthschaft mit musterhafter Sorgfalt, und verschaffte keine Gelegenheit, wo er sich als einen Verwandten von liebevoller Aufmerksamkeit bewähren konnte. Er gehörte zu den Menschen, die milder sind, als ihre Außenseite glauben läßt, milder, als sie selbst es wähnen; seine Schroffheit, welche die Umwege der seinen Eitte nicht liebt, und eine polternde, immer wie vom Ackergeräusch klingende Stimme hatte ihn mit Unrecht in den Ruf eines gefühllosen Menschen gebracht — ganz und gar war der Ruf nicht fehl gegangen; denn wir dürfen nicht übersehen, daß Margarethens gramvolles Unglück ihn wirklich mit weicherem Gesühle befeelt hatte.

Nachdem er am ersten November für sich allein gemittagt hatte, machte er sich zu Fuß auf den Weg nach der Stadt. Ausßer einigen Geschäften, welche die Ackerwirthschaft erforderte, war der hauptsächlich Zweck der Reise, für Margarethen zu ihrem Geburtstage ein Geschenk zu kaufen, das an sich von keinem großen Werthe, ihr aber, wie er wußte, sehr angenehm sein würde. Sie hatte mehrere Jahre hindurch ein Geranium gezogen, es mit Stäben unterstützt und durch Sorgfalt sein Wachthum dermaßen befördert, daß kein zweiter Strauch von solcher



Schönheit und Größe in dem Topf eines umherwohnenden Blumenfreundes zu finden war. Er füllte ein ganzes Fenster des Wohnzimmers und war der Pflegerin um so theurer, je größer die Aufmerksamkeit, mit welcher sie ihn gezogen. Seit einigen Monaten aber schienen die Kräfte der Pflanze zu versiegen, sie verlor mehr gelbe Blätter als gewöhnlich, und selbst den Kleiden den gebrach es an kräftiger Frische. Margarethe sah mit Besorgniss ihn altern; die Haushälterin hingegen, mehr als irgend Jemand im Systeme des Aberglaubens bewandert, ließ hinter'm Rücken der Gebieterin sich verlauten, wenn das Geranium welke, so sei das ganz in der Ordnung der Dinge; sobald in einem Hause das Unalück Wurzel geschlagen, lasse sich's auch an Pflanzen und Thieren bemerken — die Vögel hören auf zu singen, die Blumen lassen wie erstorben die Kronen hängen, die Hunde vertragen die erklernten Künste.

Bei Franz beschränkte sich der Aberglaube auf die Jagd. Die Bemerkung der alten Sophie aber schnitt ihm in's Herz, und daher hatte er beschlossen, bei einem Gärtner eine andere Pflanze so groß und schön als möglich zu kaufen und sie heimlich statt der welkenden in's Fenster zu stellen. Der Gärtner wohnte in der jenseitigen Vorstadt. Da er zu ihm hinaus ging, begegnete Franz einem Knaben, dessen Vater bisweilen in der Mühle als Tagelöhner zu arbeiten pflegte. Der Junge schien Eile zu haben, und auf die Frage, wohin er denn so rasch ginge, antwortete er, er müsse nach der Elephanten-Apotheke laufen und Herrn Haarsenzer vor's Thor hinaus rufen. Franz setzte seinen Weg fort. In der Nähe einer Scheune bemerkte er einen haltenden Reisewagen, der ihm das Fahrwerk der Apotheke schien. Doch Niemand sah darin und so ging er vorüber.

Er erreichte das Haus des Gärtners, besah verschiedene Töpfe, erhandelte den theuersten und gab den Auftrag, ihn morgen

so früh als möglich zur Heidenmühle hinaus zu senden. Der Wärter, ein guter aber neugieriger Mann, erkundigte sich ein wenig verweisig über den Hausfrieden draußen; Franz hieß ihn schweigen, empfahl ihm Bescheidenheit und verließ das Haus.

Da er wieder in die Nähe der Scheune gekommen, sah er den Reisewagen nicht mehr; nach wenigen Schritten aber kam er ihm vor, als schluchze Jemand in kläglichen Tönen. Er stand still und horchte; das Geschluchze ließ sich deutlicher vernehmen und nur ein ungeheurer Schmerz konnte so ungestüm schzen. Er fühlte sich ergriffen, schlich an der Seitenwand der Scheune hin und blieb an der andern Ecke lauschend stehen. Hatte ihn, was er gehört, ergriffen, so durchrieselte ihm, was er jetzt sah, mit einem eiskalten Schauder die Webeine. Den Arm an die Wand gelegt und den Kopf darauf gesenkt, stand der Ceremonienmeister bewegungslos da; er gab keinen Laut von sich, doch ein Taschentuch in seiner Hand zeigte, daß er weinte. Sein Bruder hingegen lag an der Erde, warf sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, rang die Hände mit krampfhafter Hestigkeit, schlug sich vor die Brust, drückte das Gesicht fest in das Gras, schleuderte sich dann wie ein Wahnsinniger plötzlich wieder empor, machte seinem Schmerz in entsetzlichem Jammergeschrei Luft und schien vor marterndem Weh keine Thräne vergießen zu können.

Erschrocken sah Franz mehrere Minuten hindurch nach ihnen hin, und die trugvolle Laune des Schicksals trat in ihrer ganzen Furchbarkeit vor seine Seele — der Mann, der so eben im Grase lag und im Todeskampfe mit dem wildesten Seelenschmerz zu ringen schien, hatte unlängst in der Auszeichnung seiner Tochter eine glückliche Vaterfreude erlebt und durch einen schweren Gewinn plötzlich in den reichsten Bürger der Stadt sich verwandelt gesehen.

Endlich ging er auf den jüngeren Bruder zu und legte ihm die Hand sanft auf die Schulter. Jener sah sich um, erschrak und führte ihn eilig feinvärts. Was Franz von ihm erfuhr, war eine entsetzliche Kunde; mit bleichen Wienen stand er da, seine Kniee zitterten, noch niemals hatte ihm ein entdecktes Geheimniß so gewaltsam die innerste Seele erschüttert. Er drückte dem Ceremonienmeister schmerzlich die Hand, sagte, es gäbe ein Unglück auf Erden, bei welchem auch der Klügste nicht versuchen könne, ein Wort des Trostes zuzubringen, und versicherte, der Trauerflor, der nunmehr über die Apotheke gezogen, hülle auch die ~~Freiwilligkeits~~ *Freiwilligkeits* ein.

So langsamen Schrittes, als diesen Abend, war Franz noch nie aus der Stadt zurückgekehrt. Als säße ihm Blei statt des Markes in den Beinen, konnte er kaum vorwärts schreiten und wer ihn wandern sah, gerieth auf die Vermuthung, er fürchte sich vor seiner Ankunft auf der Wühl. Und er fürchtete sich in der That.

Auf der Brücke, die vor einiger Zeit durch den überwogenen Bach beschädigt worden, stand Otto und schaute mit starren Blicken in das rinnende Wasser. Da Jener ihn bemerkte, blieb er stehen und schien sich mit Besonnenheit zu sammeln, damit ihm die Wuth des auslobernden Grimms nicht in Zunge und Arm trat. Otto ward ihn gewahrt und erwartete ihn.

„Wenn Sie von mir sich entfernt halten,“ sagte er endlich, ihm entgegengehend, „so muß ich mich Ihnen nähern. Franz, Sie sind mein Verwandter; sollten sie durchaus kein Mitleid mit einem unglücklichen Verwandten hegen können?“

„Unglücklich?“ entgegnete Jener mit unterdrückter Entrüstung. „Unglücklich, ja, das sind Sie — welcher Verbrecher wäre es nicht? Ein Unglück aber, das Ihren Missethaten lohnt, wie sie es verdienen, ist auf Erden nicht zu finden.“

„Es giebt kein größeres, als das meinige, Franz,“ sprach Otto.

„Erbärmlicher Ehurke!“ fuhr der Andere auf. „Prahlen Sie mit ihrem Kummer nicht, gegen einen Menschen nicht, der vor wenigen Stunden die ungeheure Summe Ihrer Treuehaftigkeit mit Entsetzen und Abscheu erfahren!“

„Herr Gott, was ist geschehen?“ fragte Otto in bestürzter Ahnung.

„Geschehen, was sich auf Erden nicht sühnen läßt, was diese seit der Hölle kein Beispiel findet — verruchter Mensch, dachtest Du an den Heiland nicht, in dessen Glauben Du erzogen bist, an das Heil Deiner Seele nicht, da Du durch das nämliche Verbrechen eine treffliche Frau entehrtest und ein schönes Mädchen für alle Tage ihres Lebens in Schande und Jammer stürztest? Ida trägt die Frucht der Sünde unter ihrem Herzen und Margarethe ist eine gebrandmarkte Gattin — wo giebt es einen Höllenqual, um für solche Gräueltaten zu büßen?“

Ueber Otto's Angesicht hin schien der Athem des Todesengels zu hauchen. Jener ließ ihn stehen, ging nach der Mühle, und suchte die Auswallungen seines Grimmes zu beschwichtigen.

Der Abend kam und Otto kehrte nicht zurück. Die Mitternacht rückte heran, er ließ sich nicht sehen. In unruhiger Ver zweiflung ging Margarethe von einem Zimmer in's andere; am Ende entsagte sie der Hoffnung, vor anbrechendem Morgen ihn wieder zu sehen und glaubte, er sei nach der Stadt gegangen, die früheren Beispiele wußt verlebter Nächte zu wiederholen.

„Geh zu Bette, Margarethe,“ sagte Franz; „ich werde warten und ihm öffnen. Ich glaube aber nicht, daß er kommt — ich glaube auch nicht, daß er morgen kommt.“

„*Alm des Heilands willen, Franz! — was sagst Du und was für eine schandervolle Nachricht liegt Dir auf dem Gesichte geschrieben?*“

„*Liebe Margarethe, sey ruhig — ich glaube nicht, daß er sich sehen läßt, und kehrt er nicht wieder, so danke Deinem Schöpfer für die Wohlthat!*“

„*Danken, daß er nicht wiederkehrt?*“ rief sie. „*O siehst Du, da spricht Dein alter Haß gegen ihn! Er hat gefehlt, sein Herz war schwach, sich selbst hat er verkannt, aber ringt er nicht mit den bösen Geistern in ihm und giebt er sich nicht alle Mühe, mein Unglück mich nicht empfinden zu lassen? Die Leidenschaft hat ihn verführt, mit der Zeit wird sie erkalten und kann er mir meinen Gram durch Liebe nicht vergelten, so begnüge ich mich gern mit seiner Freundschaft.*“

„*Geh zu Bett, Liebe,*“ bat Franz. „*Unglück muß der Mensch ertragen; tritt aber die Schande hinzu, so ist es schwer, unter der Last nicht zu erliegen. Tröste Dich, als Mädchen hast Du zu einer unglückseligen Wahl Dich verleinet, als Frau hast Du in der Achtung der Welt Dich behauptet und Deinen Jammer mit Ehren getragen — fällt die Schande auf Dein Haupt, bleibt Dein Name doch rein und wie Dein Gewissen fleckenlos. Tröste Dich, Margarethe, die Sünderin, die Dein Glück Dir vergiftet hat, ächzt unter einem schweren Unglück, liegt gebrandmarkt durch eine Schande da, nach welcher sie selbst mit heillosen Küsten getrachtet.*“

Margarethe verstand ihn nur dunkel und ging zur Ruhe. Doch Ruhe fand sie nicht; mit offenem Auge verseufzte sie die Nacht und bald stand ihr Ida vor den Augen, wie sie die Arme mit verführerischem Zauber lächelnd nach dem Geliebten ausbreitete, bald Otto, wie er an dem Marmorbilde des gefürchteten Mädchens arbeitete und die kalten Lippen küßte, weil sie dem blühenden Munde des Urbildes ähnlich.

Mit klammerndem Tage stand sie auf, der Vermißte hatte sich noch nicht eingefunden. Einsam und verlassen, fühlte sie sich wie nach dem Tode ihrer Eltern eine Waise wieder, sah mit feuchten Augen in den grauen Morgen hinaus und setzte sich dann nieder, nahm die Bibel zur Hand, den Quell des Trostes, an welchem jedes verzagte Herz Erquickung schöpfen darf und bald sich gestärkt genug fühlt, um im Drange seiner Leiden nicht zu erstarren. Wie mächtig aber mußte die Kraft des heiligen Buches sein, wenn es einer gekränkten liebenden Gattin, welche der Heimkunft des theuren Sünders verzweifeln entgegen sieht, die Angst des beklemmten Busens erleichtern sollte.

Es war das Gebet der Sara, der Tochter Raguels, das wunderbar, aber erschütternder Gewalt ihr in die Seele griff:

„Zu Dir, mein Herr, lehre ich mein Angesicht, zu Dir hebe ich mein Auge auf, und bitte Dich, daß Du mich erlösest aus dieser schweren Schmach oder mich von hinnen nimmest. Du weißt, daß ich meine Seele rein behalten habe von aller bösen Lust, und habe mich nie zu unzuchtiger und leichtfertiger Gesellschaft gehalten; einen Mann aber zu nehmen habe ich gewilliget in Deiner Furcht, und nicht aus Vorwitz.“

Der unglücklichen Sara hatte ein böser Geist ihren Gatten nämlich an ihrer Seite erschlagen und die Dienerin ihres Vaters schmähte sie deshalb mit unglimpflichen Worten — unglücklichere Margarethe, eine unheilvolle Leidenschaft hat Dir Deinen Gatten von der Seite gerissen und das Hohngeziß der ganzen Welt droht Dich zu verfolgen; der frommen Tochter des Raguels hat sich der Ewige in seiner Gnade erbarmt; bist Du es werth, daß er seinen allmächtigen Arm auch nach Dir ausstrecke, um Dich aus dem Abgrund einer sammervollen Schande empor zu ziehen?

Während sie bei dieser Frage zum Himmel hinauf blickte, erschien Otto im Vorhose der Mühle; er stand einem Mörder

gleich, der nicht weiß, ob er die Schwelle des göttlichen Tempels betreten darf, in welchem allein er vor dem Schwerdte der Rache sicher. Von ihrem Sessel aufspringend, eilte Margarethe ihm entgegen. Er trat in's Zimmer — aber ach! war es ihr Otto? Zitternd und auf kraftlosen Füßen kaum sich erhaltend, mit blutlosen Wangen, mit lichtkargen Augen und verzerrten Zügen des Angesichts, schwankte er auf die Bestürzte hin, warf sich zur Erde, senkte das Haupt und umfaßte schluchzend ihre Kniee.

„Geliebter Otto!“ rief sie, „Was willst Du? Steh auf, es ist Dir ja Alles verziehen.“ Kaum konnte sie vor Angst und Thednen die Worte hervorbringen.

„Mein Verbrechen kannst Du mir verzeihen, Du gutes Weib, der ich die schönsten Sterne von ihrem Himmel herabgerissen, Deine Schande kannst Du mir nicht verzeihen. Ida fühlt sich Mutter eines Kindes, welches Dich entehrt und mich zum schmachsvollsten Verbrecher stempelt. Ich kann nicht länger unter demselben Dache mit Dir verweilen, in der Gegenwart eines Engels fühlt der Teufel zehnfach die Qualen der Hölle — laß uns scheiden!“

Margarethe trat zurück und sank taumelnd auf das Ruhebett.

„Wohin mich der böse Geist treibt!“ fuhr er fort, indem er aufstand und ihre Hand ergriß, „bis ich dieses martervolle Verbrechen nieder ausschauhe, weiß ich nicht; Du aber sollst durch keine Fessel mehr gebunden sein, ein reiner Stern mit dem blutigen Lichte eines Kometen nicht mehr zusammenstießen — zerreiße das Band, das uns vereinigt hält, gern wird es die Kirche lösen. Wohne glücklich im Hause Deiner Eltern, vergesse mich Elenden! Auf mein Haupt allein schmettere der rächende Donnerkeil des Himmels nieder, aber Die zerstreue er gnädig jedes finstere Wölkchen.“

Margarethe sah ihm mit bewegungslosen Augen in's Angesicht, und Jauch empfand er den lebendigen Puls der Hand, die er in der seinigen hielt.

## Vierzigstes Kapitel.

### Trennung und Fluch.

Wer vor der Apotheke zum Einhorn vorüberging, blieb still stehen und überlegte einen Augenblick die wunderbaren Thätigkeiten des Himmels, dessen segnende Hand und dessen schützender Arm gleich sichtbar auf diesem Hause ruhten; Pechhölzer hatten den alten Haarsenner in einer schönen Kammer des unglücklichen Sohns des Glückes geholt; so war Ida ein beneidetes Mädchen, welches weniger als irgend ein anderes Mädchen der Stadt.

Die Sehnsucht nach Otto, die sie nicht länger bekämpfen konnte und wollte, hatte sie in das Haus ihrer Eltern zurück geführt; erschien sie nicht ganz willkommen, schlug ihre Schönheit ihre bewundernswürdige Anmuth jedes Mißvergnügen bald nieder. Wehe! Als sie wurde, sie der gepriesene Gegenstand des Besprechens in der Stadt und wenn die Mädchen sich fragten, warum das Schicksal diese Eine gerade mit so überschweblichen Reizen ausgestattet, fühlten sich die jungen Männer durch solch einen Glanz der Schönheit geblendet und dünkten doch nach der Freude, sie nur von fern zu erblicken. Die Eitelkeit der Eltern fühlte sich geschmeichelt, und die Gegenwart des königlichen Hofes überströmte dem alten Haarsenner fast das Herz mit dem schäumenden Blute der Freude, wie jenem Diagoras, welcher — von seinen



Erhoben, nachdem sie in den olympischen Spielen gesiegt hatten, den Zuschauern auf einem Schilde gezeigt, dem Entzücken einer beispiellosen Ehre unterliegend — den Geist aufgab.

Aber schon auf dem Hingang zur Parade war Ida nicht die nämliche mehr. Schon rang ihre Schönheit mit einem heimlich nagenden Wurme, bei den Ehrenschüssen erschrak sie, bei Vito's Anblick erbleichte sie — sie fühlte bereits den Zeugen ihres Vergehens unter dem Herzen und das Gespenst einer entsehligen Zukunft trat ihr schreckend vor die Augen. Umsonst lockte die Musik nach dem Ballhause, sie fürchtete die Menschen, aus ihren Munde sie hörte so gern das Lob ihrer Schönheit vernommen, sie scheute eine Freude, deren sie sich nicht mehr würdig achtete, ein feindseliger Geist folgte ihren Schritten; es war ihr, als könnte jeder Bekannte ihr Vorwürfe machen, als zischelten sich die Töne schon in die Ohren von ihr, als trüge ihre äußere Erscheinung bereits die Zeichen einer Schande, mit welcher ein Mädchen plötzlich aus dem Himmel der Freude und des Glanzes in einen strahlenlosen Abgrund der Verzweiflung stürzt.

Jetzt gab es unter dem häßlichen Dache keine Ruhe mehr für sie, keinen Schlaf und kaum noch Speise. Sie zwang auf ihre Klöße nach Dario, und konnte es nicht ertragen, den Küssen wegen verfahren zu werden. Sie suchte ihre Freundinnen einen Rath such ab. Sie schienen sie ihr aus kochender Reue zu kommen, von ihrer Schmach sich überzeugen zu wollen — und doch dachte noch keine Seele in der Stadt, daran eine flehgrangende Schönheit in das Elend der Schande gesunken zu denken, wie selbst der Menge schwer. Daß sie aber auch dem geliebtesten Manne den Zutritt versagte, war auffallend und wäre unbegreiflich, wenn die Erfahrung nicht lehrte, wie Mädchen blutwunden in solcher Lage vor dem Manne, der sie hineingestürzt, statt der glühenden Liebe

einen gewaltsamen Abscheu, ein Entsetzen des Widerwillens und der Furcht empfinden.

In G — angelangt, hütete sich Ida, nach Barlig hinaus zu eilen. Ihrer Tante vor die Augen zu treten, war ihr unmöglich; die Frau, welcher sie zum Theil ihren Fall verdankte, mußte jetzt ihre Vertraute, ihre Beschützerin werden. Die Wittwe versicherte sie ihres treuen Beistandes; daß aber das traurige Gesändnis mit einem erschütternden Schrecken sie erfüllte, war nicht zu bemerken, — ein Dritter hätte vielleicht wahrgenommen, daß die unglückselige Nachricht ihr nicht überraschend kam. Während Gouvernante und Schülerin angstvolle Pläne für die Zukunft machten, erfuhr Frau von Moorhof die Ankunft ihrer Nichte; doch jede Aufforderung, nach Barlig hinaus zu kommen, wurde zurück gewiesen. So kam denn die Tante selbst herein, sah die Verwandlung, die mit dem lieben Mädchen vorgegangen war, schaute mit Entsetzen das Unglück, das diese holde Blüte frühzeitig entblättern sollte, erbot sich zu Unterstützungen jeder Art, wünschte jedoch nunmehr den Aufenthalt der Nichte in ihrem Dorfe nicht weiter und fuhr weinend zurück. Mit nicht geringerem Entsetzen hörte Hauptmann Fleury von ihr, was geschehen. So ängstlich er auch auf der Parade das Auge von der Geliebten weggewendet, konnte er sich doch nicht verhehlen, daß er ihrer wegen allein zur Bewillkommnung des jungen Königs schnell hingewirft war und seinem Gefolge sich angeschlossen hatte. Er war noch immer der Lebende, der eine andere Schönheit nur mit lauem Wohlgefallen betrachtete; hätte er eine Rechtsinnige aufgegeben, die seine treue Neigung zurückwies, suchte er eine Sünderin zu vergessen, die in den Strudel einer strafbaren Leidenschaft ohne Widerstreben sich hineinreißend ließ, bejammerte er doch jetzt eine unglückliche Schönheit, hinter deren Fehltritt so furchtbar schnell die Strafe der Nachgeburtin sich einstellte und ein schmerzliches Mitleid zerriß ihm das Herz.

In ihrem erlöschenden Glanze sie zu sehen, war ihm peinlich; der Trostlosen seinen Beistand zu entziehen, noch peinlicher. Mit schwerem Herzen machte er sich auf den Weg, ihr einen Besuch abzustatten. Die Wittve war ausgegangen, Ida saß allein im Zimmer. Er hört schluchzen, er bleibt stehen und weiß nicht, ob er anklopfen soll. Nach längerem Zögern klopft er; Ida erschrickt und horcht schweigend hin. Er wiederholt sein Pochen, es wird ihm nicht geantwortet. Er tritt nach der Treppe zurück und steht dort unentschlossen mehrere Minuten. Jetzt wird gedönselt ein Athmes, leichtes Klagelied sieht aus mangelbeinteten Augen forschend nach ihm hin und ein länger Seufzer dringt der Verzögerten aus dem Busen; er erschrickt, er hat den Muth nicht, ihr antworten, und schlleicht furchtsam die Treppe hinunter.

Am dem nämlichen Abend wollte Ida mit ihrer Lehrerin zu Bette gehen, als vor der Thüre eine Nachtmusik erscholl. Zitternd lauscht das unglückliche Mädchen durch's Fenster; sie sieht eine Schaar von Spielteuten und begreift mit Entsetzen, daß ihr das Ständchen gelte. Mehrere junge Männer, die vor wenigen Tagen erst ihre Ankaufte erfahren, hatten die Musiker in Gold genommen, und erzielten der Schönheit eine Ehre, die mit unaußsprechlichem Schmerz sie ergriff. Arme, gesunkene Schönheit! Die jungen Freunde, die sich nichts von Peinlichem Jammer; sie feierten eine glänzende Strahlenföhne, die erloschen bereits und in Eitelkeit zertrümmert aus den blauen Himmelstüften herab sinken sollte. Die Musik lockte Zuhörer herbei und während ein Obere paar mit peinlichem Schauer sie vernahm, ergötzen sich die übrigen Alle ahnungslos an den holden Tönen. In einiger Entfernung saßen einige wohlgekleidete junge Männer sehen; es schien ihnen aufmerksam zu sein, deren Freigebigkeit die Musiker bezahlte. Wie gern hätte Ida das Licht im Zimmer angezündet, doch ließ es sich nicht mehr wagen — eine Abwesenheit

merken zu lassen, war es zu spät. Und wenn man sie beim Namen rief, wenn die jungen Männer vielleicht in leidenschaftlicher Stimmung darauf bestanden, daß sie sich zeigte und ihren Verehrern dankte — o Gott, wenn man sie zur Schlachtbank rufen konnte ihr Herz nicht blutender sich empören. Während die wohlklingenden Stimmen zu ihrer Verherrlichung sich hören ließen, gingen sie im Zimmer händerringend auf und ab; jener unglückliche König von Frankreich, dem ein höhrender Pöbel zurief, er solle sich am Fenster zeigen und das Volk begrüßen, welches die Ehre vor seinem gekrönten Haupte verlernt hatte, schwebte vielleicht in ähnlicher Herzensangst.

„Es wär' aber doch billig, daß sie die Vorhänge aufzöge,“ sprach ein junger Handwerker. „Für eine Ehre, die Einem nichts kostet, kann man seiner Eprödigkeit schon ein wenig Gewalt antun, sollt' ich meinen.“

„Ist sie denn eine Schauspielerin?“ entgegnete ein ällicher Mann. „Sie sitzt gerade beim Abendgebet und das Gespielt hier kört sie in der Andacht.“

„Die sich zum Abendgebet niedersetzen?“ fragte ein Mensch, der so eben erst dazu kam. „Doch Ihr habt Recht, Alter. Wenn es mit der Herrlichkeit aus ist, fängt die Sünde an zu beißen und dann wissen sie vor Angst nichts Besseres zu thun, als das Gebetbuch in die Hand zu nehmen.“

„Die Herrlichkeit aus?“ rief der Handwerker. „Was reder Ihr da für dummes Zeug? Ich habe das Mädchen vorgestern erst gesehen; wenn Einer hier in der Stadt eine schönere Tochter aufzuweisen hat, so will ich den Tartaren meine Gedärme zum Warstmachen hergeben.“

„Daß Gott erbarm!“ entgegnete Jener, in welchem die Wittve bald den Erion des jungen Windham erkannte. „Ich will keinem Vater so eine Tochter wünschen, und hätte er mir

auch Rattengift unter den Zucker gemischt. Schön — ei ja, ich glaub's; der arme junge Herr Windham hat die Schönheit empfunden; schon empfindet sie selbst ihre Schönheit. Ehe die Zeit der Weinlese noch gekommen, werden Trauben an der Rebe sitzen — ich sage Euch, mit der Herrlichkeit ist's aus; ein Wochenbette wird es geben, bei dem kein ehrlicher Mensch das Pathensamt übernehmen will.“

Ida hörte jedes Wort und verging vor Weh. Während aber der Redner seine Prophezeiung näher auseinanderlegen wollte, war einer der jungen Männer herbeigegeschlichen und schlug ihm so entrüstet mit der Faust in's Gesicht, daß ihm augenblicklich das Blut aus der Nase stürzte. Erschrocken eilte er in gebückter Stellung zum nächsten Brunnen. Während nun Mancher dem frohen Verklünder die erhaltene Erinnerung von ganzem Herzen gönnte, nahmen sich einige Andere seiner an; es entspann sich ein Hader mit den jungen Männern, der Streit ward heftig und zog sich in die Länge, bis die Wächter der Ordnung dazu kamen und den Lärm beschwichtigten. Die Musiker gingen nun Haus, die Menge aber zerstreute sich nicht so schnell und während des Jankes ward Ida's Name hin und wieder mit sehr schimpflichen Bezeichnungen erwähnt.

Nach einer trostlosen Nacht entschloß sich Ida zu einem traurigen Geschäft. Sie hatte bisher den Eltern ihre Ankunft noch nicht gemeldet; jetzt nahm sie die Feder in die Hand, ließ so wenig als möglich merken, bat aber dringend um einen Besuch des Ceremonienmeisters, dessen Begleitung auf der Reise sie eigensinnig zurückgewiesen hatte. Theobald Haarsenker erschien, brachte eine schreckliche Nachricht und empfing eine entsetzliche — der reiche Vortogewinn eines Bruders ward durch die Schande einer Nichte ein jammervoller Glücksfall.

Nach einiger Zeit langte ein Brief von Otto an. Erschrocken, Abscheu und Widerwillen aber nicht verbergend, erkannte Ida die Christzüge der Hand, welche sie unter Schwüren der Liebe in der ihrigen gehalten. Sie stieß das Schreiben zurück, die Hagedorn öffnete und las es. Der Inhalt war überraschend, für das anglickliche Mädchen ein Aufruf zu neuen Kämpfen, für die Wittve ein Anker der Hoffnung, den man ergreifen mußte, wenn man einem gänzlichen Schiffbruch entgehen wollte.

Nachdem der Schreiber die peinvolle Lage geschildert hatte, in welche Ida ihn gedrängt, da sie mit so unerklärlichem Eigensinn seinem Anblick auswich, sprach er von dem Entsetzen, das ihn bei der furchtbarsten aller Nachrichten zu Boden geschmettert. Nach einer solchen Nachricht habe er weder in seinem Hause Ruhe finden noch seiner gekränkten Gattin vor die Augen treten können; Margarethe selbst fühle, wie das Band ihrer Ehe zerrissen, sie habe den Wunsch einer gänzlichen Trennung von ihm gehört und nach einiger Widerstreben eingewilligt. Er sei eines solchen Weibes nicht werth und bald würde die tugendhafteste Hausfrau von dem verworfensten Gatten auf immer befreit sein. Wenn ihn Ida ebenso wie Margarethe verachte, so dürfe er sich nicht darüber beklagen; die Last seiner Sündenschuld sei unermesslich, und nur eines einzigen Verdienstes noch dürfe er sich rühmen, der Unwandelbarkeit seiner Liebe, die über die Schranken hinaus sich verirrte, die Krone der Mädchen in's Elend gestürzt, aber auch zu jedem Opfer, zu jeder Anstrengung für sie mit unermüdlichem Eifer entschlossen sei. Dieses einzigen Verdienstes sich bewußt werde er, sobald er zum Wanderstabe gegriffen, seinen Weg so gleich zum Aufenthalte der Geliebten nehmen; ihr wolle er seine Kräfte, seine Fähigkeiten, sein Leben widmen, er gebe ihnen die Flucht nach Ländern offen, wohin der Ruf ihrer Schande nicht dringen würde, der Himmel würde nicht ewig jähnen und

vielleicht eine Zeit sich einstellen, wo eine tadelnswerthe, aber ja dem Ungemach tropende Liebe nach Thränen und Elend am Throne des Ewigen Verzeihung erhält.

Mit jagender Sehnsucht erwartete Otto eine Antwort. Sie kam, die Kusschrift des Briefes aber galt nicht ihm, an Margarethen war sie gerichtet.

Ida war eine gefallene Schönheit, aber nicht alle Vorzüge ihrer Seele waren mit dem Sturze verschwunden. Die Huldigungen, mit denen sie ihre Reize gefeiert sah, hatten sie berauscht, eine jugendliche Lebenslust sie mit sich fortgerissen, ein fröhlicher Leichtsinns von jedem ernsteren Blick in die Zukunft sie abgehalten und über die Tugend hinweg, welcher sie ihre Achtung und Liebe nicht entzog, auf dem Schwindelpfade einer glühenden Leidenschaft in die verpesteten Tiefen des Lasters geführt. Ihr Herz war gut und blieb es, ihre Gesinnung war edel und gab den Weisheit nicht auf — nur einen Theil von Margarethens festen Grundsätzen, so wäre das schönste Mädchen auch ein Muster von Unbesonnenheit und heiterem Lebensglücke geworden. Das bezugte ihr Brief an Margarethe und diese selbst erkannte es mit wehmüthigem Mitleid.

„Meine unglückliche, verkehrungswürdige Jugendschmüde!“ schrieb sie, so ~~angelegentlich~~ auch die Witwe sich bemüht hatte, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, „Die furchtbare Hand des Schicksals ruht auf uns Beiden; aber auf Dir durch fremde Schuld, ich habe sie durch frevelhaften Leichtsinns herbeigerufen; Deinen Namen spricht die Welt mit ehrerbietiger Achtung aus, mit dem meinigen wird sich der Mund keines tugend samen Menschen mehr entehren wollen und ich siehe zu Gott, daß ihn Niemand mehr nenne. Ach, mein Flehen ist umsonst; als ein schreckendes Beispiel der gestraften Eitelkeit, wenn sie vom Himmel sich entfernend den verführerischen Küsten der Erde lauscht,

sich' ich in der Reize der Mädchen da, ein gebrandmarktes  
 Scheusal, und mit meinem Elend wird jede Mutter ihre  
 leichtsinnige Tochter vor Irrwegen warnen. Ich muß auf Deine  
 Freundschaft verzichten, liebe Margarethe, so erquickend sie mich  
 auch loben würde; ich darf um Deine Verzeihung nicht bitten, so  
 tröstlich sie auch in meiner Verzweiflung mich stärkte — und doch!  
 haben mich nicht die nämlichen Züge bezaubert, die Dich gewon-  
 nen — freilich Dich mit süßamer Liebe erfüllt, mich mit den  
 Flammen eines heillosen verbrecherischen Wahnsinns — der Gift-  
 baum, dessen ständiger Schatten den Wanderer in einen ewigen  
 Schlaf senkt, darf sich nicht mit der duftenden Linde vergleichen,  
 deren Kühlung in einen erquickenden Schlummer ihn fächelt —  
 aber ach! der Mann, den Du erwähltest, besaß die Empfindungen  
 meines Herzens vielleicht, ehe er Dich noch gewonnen; ich sah,  
 wie er Dich vergog, ich glaubte Dich mit echter Reizung geliebt  
 und gab ihn auf und suchte unter einem andern Himmel ihn zu  
 vergessen. Ein böses Verhängniß suchte mich mit seinem Ueblick  
 wieder heim — nein, ich will nicht lügen, ich selbst beschwor ihn  
 herbei, auf meine Bitten wiederholte der Freund seine Einladun-  
 gen — da loderten die früheren Gluthen mich verzehrend auf; das  
 Thor der Hölle stand offen und von wahnsinnigen Lüsten bethört,  
 sammelte ich hinein. Ich ward eine Verbrecherin, weil ich vor  
 dem Verbrechen keine Furcht hatte; eine gräßliche Zukunft hat sich  
 vor mir aufgethan, weil ich niemals still gestanden, um mit ern-  
 sten Blicken in die Zukunft zu schauen. Aber nein, nicht um  
 Deine Verzeihung will ich bitten — daß aber Thränen in Dein  
 Auge treten, die mich bei'm ewigen Richter anklagen, das erschwert  
 mein Elend mit unerträglichem Gewicht, das sacht die Schmer-  
 zen meines Jammers zu eben so heißen Gluthen als die Gluth mei-  
 ner verdammenswürdigen Leidenschaft gewesen; daß Du um  
 meinewillen seufzeit, um meinewillen verzweifeln die Hände zum



Himmel reißt und von einem Gatten Dich losreißen willst, auf den Du alle Hoffnungen und alle Wünsche Deines Lebens gegründet hast, Margarethe, das schlägt mich zu Boden, das macht das Gefühl meiner Verworfenheit zu einem gräßlichen Dornenlager, das zu ertragen will mehr als menschliche Kräfte. Trenne Dich nicht von ihm, Liebe -- meine Gedanken weilen nicht mehr bei ihm, ich hasse ihn wie ein Nachgespenst der Hölle; bei seinem Bilde wählt mir die Empörung des Grimmes im Busen und mit ehernen Ketten möchte ich strafend meine Arme fesseln, daß sie ihn jemals umschlingen. Fortgeschleudert ist mein Stern von dem ~~selbigen~~ <sup>selbigen</sup> ~~trau~~ Du ihm wieder näher, Margarethe, er wird, er muß mich vergessen -- wenn noch ein Funke menschlichen Gefühls in seiner Brust wohnt, wird er Dir den Jammer vergähnen, womit er den Frieden Deines schönen, stillen Lebens vergiftet hat; auf den Zwiespalt wird eine heilende Freundschaft folgen und während meiner sich Niemand mehr erinnert, werdet ihr nur mit wehmüthigem Lächeln noch an diese Tage des Kummeres zurück denken. Trenne Dich nicht von ihm, Margarethe, es hieße dem Himmel trotzen, der Euch vielleicht noch heitere Jahre zugesacht hat; lebe glücklich mit Deinem Otto, und den Segen, mit welchem der lärmende Vater droben zur Strafe meiner Sünden mich heim sucht, ~~gibst Du~~ <sup>gibst Du</sup> als einen Lohn Deines frommen Wandels, als eine Vergeltung für schuldlos durchweinte Nächte, als ein blindendes Pfand der Ehe, die mein Verbrechen gefährdet. Lebe wohl, Margarethe, und verdamme nicht ganz eine Verworfene, die auch ohne den Zeugen der Schande unter ihrem Herzen gern in's Grab fliege, wenn es für Deine Ruhe keinen andern Eiz als ihren Leichenhügel gäbe. In Thränen und Jammer, obgleich Deiner unwürdig, doch ewig Deine Ida Haarsenner."

Nach schmerzlichem Zögern hatte Margarethe in eine Trennung von Otto eingewilligt; Ida's Schreiben erschütterte sie und

machte in ihrem Entschlusse sie wankend. Ihre Antwort verräth eine edle Seele; mit schwesterlichem Mitleid versich sie, mit christlicher Liebe tröstete sie. Ueber Otto jedoch und ihre Trennung von ihm erklärte sie sich nicht. Vielleicht hoffte sie in der That eine allmähliche Heilung des Bruches; Otto aber fand in der Mühle seine Heimath nicht mehr. Ida's Brief brachte ihn außer sich, er schien dem Wahnsinn nah, er drang in Franz, bei seiner Gattin für eine Scheidung zu sprechen und sah nach einem Monat seinen verzweiflungsvollen Wunsch erfüllt.

Wie immer auch Franz seit der entscheidenden Nachricht bei Otto's Anblick den Puls des Grimmes in den Adern empfand, mochte er doch Margarethen nicht zu der Trennung einer Ehe rathen, gegen die er selbst so oft und so drohend gesprochen. Theils hatte er sich auch überzeugt, wie unauslöschlich das Bild des Verbrechers in ihrer Seele wohnte, wie bei'm Herausreißen dieses Bildes ihre Seele gleichsam mit folgen könnte, wie sie in dem freudlosen Einsamkeit ihrer Tage hindringen würde und ihm dereinst doch vielleicht Vorwürfe machen könnte; theils sprach sich in Ida's Schreiben wirklich ein mächtiger Haß gegen den Verfälscher aus, und dieser Haß konnte ihn zur Besinnung, den zertrümmerten Frieden zu leidlicher Vereinigung bringen. Er befürwortete daher die Trennung so wenig als er zur Befestigung des ehelichen Bandes rath.

Audere Freunde gaben sich Mühe, das Ehepaar vereinigt zu erhalten. Prediger Albers und die Seinigen sprachen mit dringendem Eifer, Rittmeister und Hofrath ließen es sich angelegen sein, die Scheidung zu hintertreiben, Gottfried Lehmann, gegen Otto längst mit Abscheu eingenommen, beschwor ihn, eine Gattin nicht zu verlassen, für deren musterhafte Weiblichkeit kein zweites Beispiel sich finde. Ueberhaupt machte Margarethe in ihrem Unglück die Erfahrung wie Alles die erhabene Tugend in ihr achtete, wie die Zunge der

Verläumdung war ihre Wahl tadelte, ihre fleckenlose Größe aber nicht zu begehren wagte, wie sie ein Mitleid, eine Theilnahme fand, die reichen Trost ihr gewährt hätten, wenn irgend Etwas sie zu trösten vermochte. Otto aber vernahm das Rauschen der Mühlenräder wie einen tosenden Sturm, der zum Hause ihn hinaus jagte; auch empfand er mit krankender Bestürzung, wie alle Friedenspredigten um Margarethens willen gehalten wurden, wie das Mitleid und die Theilnahme an ihrem Kummer gegen ihn in Haß und Verachtung sich verwandelten. Zwei Männer nur riefen zur Scheidung: der Rechnungsrath und der alte Manasse, ~~senner aus neuerwachten~~ Groll gegen Otto, der Jude, weil er auf keinem andern Wege sah, seine geliebte Margarethe eine Rettung sah.

Nach einer Ehe von zwanzig Monden gaben Otto von Birkenried und Margarethe Falkner in Gegenwart mehrerer Gerichtspersonen die Trauung einander wieder zurück. Zum letzten Male ging Otto in der Mühle umher und bestieg dann den nächsten Hügel, um die Sonne zum letzten Male hier untergehen zu sehen. Dann kam er zurück und machte gegen Mitternacht zur Abreise sich fertig — als gärtete sich der Engel ihres Lebens sie zu verlassen, folgten ihm die ängstlichen Blicke der Liebenden auf jedem Schritte.

„Und Du willst den Wagen nicht mit Dir nehmen, Otto, so weit es sich thun läßt?“ fragte sie mit matter Stimme.

„Der ist kein Bäuender, der nicht zu Fuße pilgert,“ gab er zur Antwort. „Lebe wohl, gute Margarethe; so lange ich athme, werde ich Dich achten und ehren. Sei glücklich, nachdem der böse Dämon Dein Haus verlassen hat, und ist es des Himmels Wille, daß die Erde noch nicht ihre Schlünde öffnet, um mich zu begraben, wird er auf Dein Gebet die Pein meines Elends mildern.“

„O Gott,“ erwiderte sie, „um glücklich zu sein, nachdem Du mich verlassen, hängt meine Seele zu liebend an Dir. Aber sagst du nicht willst Du Dich wenden?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete er. „Ein Verfluchter, für welchen es keine Sonne und keine Sterne giebt, wandelt überall auf der Erden mit gleich unseligen Schritten.“

„Nein, Otto, laß mir durch Deine letzten Worte nicht eine so schauerhafte Erinnerung zurück. Und wirst Du Dich auch nicht wenden, wenn Du in Noth geräthst?“

„Ich werde es, verlaß Dich darauf,“ versicherte er, indem er ihre Hand küßte. Dann wandte er sich los und ging. Es war eine finstere, von Schneewolken gedämpfte Nacht. Franz stand in der Hausthür seitwärts und in nie empfandener Kengstlichkeit stockte ihm der Athem; die alte Sophie klangte weinend der halb geöffneten Kammerthür; der Hufschlag heulte und wüllte gewaltig von der Kante sich losreißen, um dem Scheidenden zu folgen. Bis vor die Pforte ging Margarethe.

„Otto!“ rief sie seufzend, da er etwa hundert Schritte schon entfernt war.

„Lebe wohl, Du Engel des Himmels!“ scholl es klagend zurück. Sie blieb harrend stehen, sie horchte — noch waren seine Tritte zu hören, er ächzte; bald aber kein Laut mehr, rings umher eine bange Todtenstille — Margarethe schlich zurück und schluchzend im Winkel des Ruhebetes lag eine Witwe, deren geliebter Gatte, vor der geachteten Lebensgefährtin stehend, die er heftig gekränkt und geschändet, in schauriger Winternacht hinaus in die weite Welt irte.

Gegen Morgen erreichte Otto die Stadt. In den Straßen war noch Niemand zu sehen, drüben aber an der andern Ecke des Marktes brannte in der Apotheke schon Licht — Licht in dem Hause, welches er in eine so tiefe Finsterniß des Grams ge-  
 2

hüßte hatte. **W**olfgang **L**efmann, der wackere Freund, der mit schwerem Herzen ihn verachten mußte, ahnte nicht, wer vor seinem Fenster vorüber ging; der Rittmeister hatte das Bett schon verlassen, sah in die dunkle Straße hinab, erkannte aber den Wanderer nicht. Nicht weit vom jenseitigen Thore begegnete ihm ein ebüßte schleichender Mann im Mantel; **O**tto wollte ihm ausweichen, als er sich beim Namen genannt hörte.

„**A**lter **M**anasse,“ entgegnete er, „seid Ihr es?“

„**W**ohl bin ich es,“ war die Antwort. „**E**s ist der **S**terbesog meiner Mutter; ich geh in die **S**ynagoge, um zu ihrem **A**ndenken zu beten; was kann man für die **T**odten **B**esseres thun! **L**ad Sie, **H**err von **B**irkenried, fort vom Hause? Für ewige Zeiten schon **A**bschied genommen? **E**i, ei, was ist der Mensch für eine verlassene Kreatur, wenn ihn der **H**immel mit **B**lindheit erschlagen hat? **E**ine **P**erle von **E**hefrau, und wollten ein kluger Mann sein und wußten nicht mit ihr zu leben! **E**ine schöne **M**ühle, ein reicher **A**cker, ein schweres **V**ermögen, und **A**ls fort und werts heute über ein Jahr vielleicht nicht wissen, wohin Sie Ihre **G**ülden **G**lieder strecken sollen! **H**aben Sie als **B**ildhauer so viel gelernt, **H**err von **B**irkenried, um sich ihr **B**rod verschaffen zu können? **N**ein, eilen Sie mir nicht weg! **I**ch will Ihnen keine **V**orsätze machen — großer **G**ott im **H**immel, ich darf Ihnen keine **R**athen. **E**n **N**amen mit meinen **J**onas verhalten — weh mir, dem **J**onas! **D**ie **F**reude meines **A**lter, ein ungerathener **S**ohn — ob es mir ansehen müssen, wie sie ihn in's **Z**uchthaus brachten. **U**nd jetzt soll ich zum **A**ndenken meiner Mutter beten und muß ihr sagen, daß ihr **E**nkel vor fremdem **G**ut nicht **S**cheu gehabt, und sie mich und die ganze **F**amilie in **S**chande gebracht hat. **M**ein Herr von **B**irkenried, ich kann Ihnen keinen **B**erweis mit auf den **W**eg geben; wenn Sie aber in Ihrer **K**unst sich verbessern wollen, und **G**eld brauchen, so schreiben Sie mir —

Geld hat mir der Herr gegeben, aber viel, sehr viel hat er mir dafür genommen; mich und den alten Haarsenner hat er gesegnet und gestraft. Der Mensch darf nicht murren; seinen Rücken muß er beugen und die ewige Weisheit preisen, die ihn züchtigt.“

Es giebt ein Unglück, welches in fremden Leiden Trost findet: Otto war weit darüber hinaus; der Alte hatte noch nicht geendet, als der entfliehende Wanderer seine Worte kaum mehr vernahm. Es war ein mondhellter Abend, als er Ludwigs Geburtsort erreichte. Sein erster Gang war zur Wittwe Hagedorn; daß Ida bei ihr und nicht in Barlig wohnte, konnte er sich denken. Aber das Haus war verschlossen und Beide schienen aufgegangen zu seyn. Er hatte die Geduld nicht, sich nach einem Gasthose zu wenden, strich in der Stadt umher und wanderte dann gedankenlos nach der Ahorn-Allee. Ein junger Handwerker, bei welchem er noch Ludwig sich erkundigte, gab ihm die Nachricht, daß der alte Pfeil sich gänzlich zur Ruhe gesetzt, daß er seinen jüngeren kranken Sohn zu Grade bekräftet, an dem älteren und an dessen Beilke dagegen die glücklichste Vaterfreude erlebe.

In der Ahorn-Allee war Niemand anzutreffen. Otto wollte umkehren, als er zwei dunkle Gestalten ziemlich raschen Schrittes daher kommen sah. Es waren Frauen, die dicht verummant, ohne ein Wort zu sprechen, neben einander gingen. Er blieb stehen und ließ sie sich nähern. Zu erkennen waren sie nicht, doch glaubte er in der Einen die Wittwe vermuthen zu dürfen. Er ging auf sie zu und bemerkte bald, daß man ihn erkannte und eben deswegen mit hastiger Eile vorwärts schritt. Er schlich ihnen nach, der rasche Schritt ward fast zu einem ängstlichen Laufen. Gedanklos hatte er sich nicht, das Paar trat in's Haus der Wittwe und schloß die Thüre hinter sich ab. In der Verzweiflung seiner nicht mächtig, trat er hinan und pochte.

„Es ist *Ida* unmöglich, Sie zu sprechen, Herr von *Birkensried*,“ sagte die Erzieherin, indem sie die Thüre halb öffnete, und ihr Ton zeigte, wie ihre Gesinnung eine ganz andere.

„Und mir ist es unmöglich, sie nicht zu sprechen!“ rief *Otto* und stieß die Thüre auf. „Eine Unmöglichkeit gegen die andere, wir wollen sehen, welche den Sieg davon trägt!“

Mit diesen Worten stürzte er die Treppe hinauf. *Ida* erkannte seinen Tritt und schloß die Thüre ab. Alle Bitten der Erzieherin, alle Vorstellungen des Liebenden waren umsonst. Wüthend nahm er seine ganze Kraft zusammen, faßte die Thüre an, wo ein *Brüchensraum* seinen Fingern Eingang gewährte und drückte sie in die Höhe. Die Thüre flog aus den Angeln und stürzte zu Boden. Händeringend stand das verzweifelte Mädchen in der Mitte des Zimmers da und war schon im Begriff, nach dem Fenster zu fliegen und um Hülfe zu schreien.

„Mädchen, dem meine Seele diesseit und jenseit des Graus gehört,“ rief er und sprang auf sie zu, „bin ich derselbe nicht mehr, dem Du ewige Liebe geschworen hast?“

*Ida* wandte sich ab, und doch war's eine erschütternde Stimme, die ihr in die Seele drang — die Stimme war's, welche das Süßeste ihr gelispelt, so sie auf Erden jemals gehört, die bezaubernde Stimme, die Melodie der seligsten Stunden.

„Ich bin frei,“ fuhr er fort, nachdem er vom ersten Schrecken über den Anblick ihrer verwandelten Züge sich erholt hatte; „frei bin ich und gehöre Niemandem unter der Sonne als Dir. Meine Liebe hat Dich in Jammer versenkt, meine Liebe soll in Deinem Jammer Dich aufrecht erhalten. Vereinigt sind wir, und nur der Blissstrahl des Himmels kann uns trennen.“

„Verlaß mich, Bösewicht!“ schrie sie, aus seiner Ummarmung sich löstreißend. „Wo Du atmest, wuchern die Giftpflanzen der Hölle — geh, meine Augen schmerzen mir, wenn ich Dich ansehe.“

„Erlöse mich von Deiner Gegenwart — ein Muster von Weisheit hast Du unglücklich gemacht; mich, mich, Sündenin, kannst Du so sehr Dich auch danach gelüftet, nicht unglücklicher machen, als ich bin.“

Bewegungslös, wie von einer Riesenschlange umflochten, stand Otto nach dieser Antwort.

„Armer Wintham!“ sprach er darauf mit zitternder Stimme „Ich will Dein Grab mir öffnen und Arm in Arm mit Dir schlummern. Eine Geliebte suchst du, mit der ich Noth und Kummer theilen will, und finde eine Furie, die um einer Leidenschaft willen mich verdammt, zu welcher ihr Auge mir gelächelt, ihr eigener Mund mich herbei gerufen.“

Ida stand erschüttert. Sie versank in Nachdenken und hob sodann das schöne, thränenmattige Auge zu ihm empor. Bei dem Anblick dieses Auges stürzten ihm die Thränen über die Wangen und unfähig, sich aufrecht zu erhalten, sank er zu ihrem Füßen nieder.

„Weiß Margarethe, daß Du Deinen Weg zu mir her genommen?“ fragte sie endlich.

„Ich hab' es ihr nicht gesagt,“ antwortete er, „aber sie ahnte es. Mich hat sie aufgegeben; die Vereinigung zweier Unglücklichen, die einander sich am Leben erhalten, wird sie nicht mit neidischen Blicken betrachten.“

In diesem Augenblicke fühlte sie es unter ihrem Herzen sich regen.

„Jetzt, Betrübter, aus meinem Anblick!“ schrie sie plötzlich. „Ich nehme meine sündliche Frage zurück — Dein Kind empört sich, daß ich sie gethan; es erinnert die Mutter, dem Höllengeiste der Verdammniß nicht zum zweiten Male Gehör zu geben. Aus meiner Nähe fort! Der ewige Fluch nage an Deiner Seele,



„Wenn Du mich nicht meidest, und verflucht sei ich, wenn ich noch mit einer einzigen Regung des Verlangens an Dich denke!“

Otto schleuderte sich vom Boden empor, es schwindelte ihm vor den Augen; er fand sich auf der Straße und wußte nicht, wie er aus der Wohnung herabgekommen; die Worte des Fluches aber dröhnten ihm wie ein ferner Donner in der Seele nach.

## Ein und vierzigstes Kapitel.

### Der Aufruhr in den Niederlanden.

Aus den Armen einer betrübten, liebenden Gattin durch den Geist der Kastlosigkeit vertrieben, von einem unglücklichen geliebten Mädchen mit Fluchen des Abscheues zurück gewiesen — wie hätte Otto den Muth gehabt, an die Thüre des Jugendfreundes zu pochen, dem er schon damals mit gezwungener Reizung vor die Augen getreten? Wie er auf die Häusermasse umher sein Auge richtete, ließ sich in der ganzen Stadt vielleicht kein Menschenschicksal mit dem seinigen vergleichen. Seit Monden war von seinem Himmel jedes hellere Sternbild entflohen; durch die trüben Dünste indessen hatte noch immer ein Himmelslicht mit dem Strahle der Hoffnung gestimmt — Ida's Liebe und eine Zukunft, an Mangel und Mühseligkeiten drohend, durch eine Vereinnahmung mit ihr jedoch tröstend: freilich kein funkelnder Firnstein, ein Komet mit schauerlichem Gluthstreif — jetzt war auch dieser erloschen und über ihm nachträte ein blindes Firmament.

Er kam vor dem Hause vorüber, aus dessen Fenstern die Stimme des liebekranken Wutham, von Harfentönen begleitet,

ihn überrascht hat. O wie ergriff ihn die Erinnerung an jenen Gesang, wie lehrten ihm jene Tellen, sein Inneres zerreißend, zurück!

Mein Schicksal ruht in ihren Händen  
Und sie ist meines Lebens Stern.

Die schöne Welt mit ihr zu theilen,  
Wie schmückt mit Sonnen sich die Nacht!  
Wag dann das kurze Leben eilen —  
Sie flieht und Winterstürme heulen,  
Sie lächelt und die weite Erde lacht!

„Gefucht hat sie mich,“ rief er, „und alle Wesen umher wie verholen mir ihren Fluch!“

Er gedachte des armen jungen Mannes, der das Lied gesungen, und beneidete ihn; vom Schmerz der Liebe befreit, befreit von den glühenden Etacheln der Eifersucht, schlummerte er längst im stillen Grabe und wirkungslos über ihn hinweg sausten die Stürme dieses dürftigen, harmvollen Lebens. Wie er zu enden, durch einen einzigen Sprung alle Bedrängnisse des liebenden Herzens und des vergewaltigenden Muthes zu lösen — Otto hatte oft über die Selbstmörder gelacht, die nicht Eelenkraft genug besaßen, um ein irdisches Weh bis zur Stunde zu tragen, welche vom Vorkünftigen ihnen bestimmt; jetzt wandelten ihn Gedanken an, die seines Lachens fürthbar bestraften. Im Verfolg dieser Gedanken die Welt um sich her nicht beachtend, gelangte er nach dem nächsten Dorfe und wollte die Nacht dort zubringen. Der Gasthof aber war der nämliche, vor dessen Thüren Ida und ihre Lehrerein als Bäuerinnen verkleidet gestanden — damals kannte das schöne Mädchen den Jammer einer unauslöschlichen Schande noch nicht, freute sich sehnsuchtsvoll auf die Ankunft des geliebten Freundes, den jetzt ihre Glücke hinaus in die weite öde Welt sagten — die Erinnerung erdrückte ihm das Herz; gleich einem glühenden Ofen, der für einen Märtyrer geheizt worden, schreckte ihn das Haus,

er eilte weiter und erreichte mit Tagesanbruch ein Dörfchen, das einsam von der Landstraße entfernt unter Gebüsch versteckt lag.

Die Wirthin daselbst, ein schönes, gutherziges Weib, merkte ihm seinen Kummer bald an; sie zeigte Theilnahme, ein schönes Gesicht, vom Gram so entsetzt, rührte sie und da sie richtig schloß, daß ein Wanderer, der in dieses abgelegene Dorf sich verlor, unmöglich ein festes Ziel vor Augen haben konnte, rath sie ihm, ihren Bruder zu erwarten, der so eben auf einige Tage sich bei ihr aufhalte und nur in die Nachbarschaft gegangen sei, um die andere Schwester zu besuchen. Gegen Mittag lehre er zurück; da werde Otto einen jungen Krieger finden, der voller Muth und Lebenslust auch ihm den bösen Wurm bald aus der Seele vertreiben würde.

Gleichgültig ließ Otto sich den Vorschlag gefallen, auch verlangte seine Erschöpfung Ruhe. Um die angegebene Zeit langte der junge Mann an; es war ein Lieutenant, der, in kaiserlichen Diensten stehend, von seinem Feldherrn aus den Niederlanden nach Wien mit einem Auftrage geschickt worden und jetzt auf der Rückreise einige Tage bei seiner Schwester verweilte. Sein erster Anblick war für Otto außerordentlich niederschlagend; mit einem solchen Gefühle steht eine Witwe da, die viele Jahre schon durchweint hat, wenn eine geschmückte Braut zur Kirche wallt. Der junge Mann schien keine Wolken und keine Stürme zu kennen; lustig lachte das Leben ihn an und hoffnungsvoll lächelte er zurück; er freute sich der Gefahren, die er überstanden, erwartete mit Ungeduld die Mäheligkeiten, die auf ihn harrten, gab sich lockenden Hoffnungen hin und sprach vertrauensvoll von der Stunde, wo er mit Ehren und Ordenszeichen geschmückt, zum Dörfchen herein reiten würde. In diesem Sonnenscheine ward es unserem Wanderer schwül; in den Worten des Kriegers sprach sich eine menschenfreundliche Güte aus, sein Bedauern verrieth so viel wahre Theilnahme, seine Vorschläge zeigten so deutlich, wie gern

er dem unglücklichen Fremden die Last seiner Leiden zu erleichtern wünschte, daß dieser allmählig sich ihm hingab und seinem tröstlichen Zuspruch zum Schreine wenigstens Gehör lieh.

Der Lieutenant kannte kein höheres Glück als den Soldatenstand; wer nirgends am Baum seines Lebens Früchte erblickte, der sah ihn auf dem Schauplatze des Krieges welche tragen und nur im unruhigen Gemüth der Schlachten finde der Mensch Ruhe. Wenn Otto nicht in seiner Verdrüß zu Grunde gehen wollte, so solle er sich mit ihm auf den Wagen setzen; binnen vierzehn Tagen befände er sich in den Niederlanden, dort könne er auf der Stelle Dienste nehmen und wenn er nicht auf den Kopf gefallen werde er nach Beförderung nicht lange schwachen müssen. Tüchtige Leute würden gesucht und wer sich ein wenig in Gunst zu setzen wisse, erhalte die Beschwerden des Feldzuges reichlich belohnt. Man spreche viel von dem Unglück des Kaisers in den Niederlanden und in Oesterreich selbst gäbe es Leute, die das ganze Unternehmen für verloren halten. Das seien Thoren, eben so verstandlose Köpfe als die Herren Brabanter, die zu Brada eine Regierung eingerichtet und von aller Gefahr sich schon befreit dünkten. Der Kaiser aber würde bald in seiner Kraft wieder auftreten; was man auch über seine Krankheit schwagte, er stehe im besten Mannesalter und werde die Unpäßlichkeit bald überwunden haben; neue Verstärkungen machten seine Heere vollaählig, Trautmannsdorf und Alton seien ein Paar Feldherren, die ihr Schwerdt nur bligen lassen dürfen, um solche Rebellen in die Flucht zu schlagen. Alton sei der Herr, der ihn nach Wien geschickt habe, und bei ihm wolle er den neuen Kriegsfürst empfehlen. Das werde ihm vor andern Anwerbungen einen mächtigen Vorsprung geben.

Otto hatte zum Kriegshandwerk niemals Neigung empfunden; die Schüler des Mars selbst waren ihm zuwider und an der

Tafel der Frau von Moorhof hatte er seine Gesinnung so ziemlich ausgesprochen. Entschloß er sich aber dazu, Dienste zu nehmen, so hätte er lieber die Belgischen Fahnen gewählt. Ein Volk ließ sich unerschrecken, welches über Einrichtungen, die seinem Geiste zuwider, entrüstet, muthig das Schwert gezogen hatte und an dem Kampf gegen die Unterdrückung Blut und Gut setzte; die neuen Ideen, die in Frankreich so eben eine staunenswürdige Umwälzung herbei führten, regten sich bereits auch in Deutschen Köpfen und die Mehrzahl wünschte den Aufstrebenden Glück. Solch ein Gedanke aber empörte den Lieutenant; er sprach von den außerordentlichen Eigenschaften des Kaisers, von seinem glühenden Wunsche, den Völkern, die seinem Scepter unterworfen, eine wahre Glückseligkeit zu gewähren, und behauptete, der Kampf der Empörer sei nichts Anderes, als ein Kampf gegen Freiheit und Aufklärung. Das erkannte Josephs Größe wohl, es rührte ihn allerdings, einen Monarchen, der mit so großartigem Eifer Ungewöhnliches zu bewirken trachtete, unter körperlichen und geistigen Leiden seinem Beginnen erliegen zu sehen; dem siechen Viren als einen Verfechter sich anzubieten, dünkte ihn am Ende nicht unwürdig, und ob ihn eine brabantische oder eine kaiserliche Kugel traf, gleichviel. Er nahm den Vorschlag seines neuen Freundes an, dankte der Wittbin für ihre mütterliche Pflege und bestieg den Wagen.

Noch die Prophezeiungen des Lieutenants bewährten sich keinesweges, schon überflügelten die Hoffnungen der Patrioten alle Anstrengungen der kaiserlichen Heereemacht. Van der Noot, ein Anwalt aus Brüssel, betrieb glückliche Unterhandlungen an fremden Höfen, der Kanonikus van Cuyen beförderte den Aufstand durch die reichen Zuschüsse der Geistlichkeit, und van der Werfch, ein Heerführer der früher auf der entgegengesetzten Seite gedient hatte, erhielt den Oberbefehl über ansehnliche Schaa-  
ren.

Während ein ~~manifester~~ Manifest den Kaiser seiner Herzog-  
würde ~~entsetzte~~ und die Niederlande für unabhängig erklärte, wuß-  
ten weder die Staatsdiener noch die Feldherren des Kaisers, auf  
welche Weise sie zu verfahren hatten. Die aufgehobene Ver-  
fassung Philipp's des Guten wurde wieder hergestellt, es fruchtete  
nichts; man gab der Universität Löwen ihre Gerechtsame wieder,  
zu spät; Trautmannsdorf und Alton handelten ohne übereinstim-  
menden Plan, verloren das Vertrauen der Ihrigen, erhöhten die  
Kühnheit der Empörer und erfuhren täglich mit machlosem Un-  
wissen, wie ihre Soldaten, von der Freigebigkeit der Gegner ge-  
lockt, ihre Reihen verließen. Als die beiden Reisenden anlang-  
ten, hatte Alton bereits aus Brüssel die eiligste Flucht ergriffen.

Gleichgültig gegen die Hoffnungen, die sein Reisegenosß in  
ihm zu erregen suchte, aber betrübt, daß das eigentliche Gerüm-  
mel des Kampfes vielleicht schon vorüber, schwur Otto den kais-  
serlichen Fahnen und wurde von Alton mit Wohlwollen aufgenom-  
men. Man ~~schätzte~~ bereits das Gebiet der Empörer und besand  
sich auf dem Rückzuge nach Luxemburg; an Gelegenheiten, seinen  
Kriegesmuth zu bewähren, fehlte es indessen noch keinesweges.  
Den Reichenden setzten einzelne Reiterschaaren nach, und da sie  
bald auf dieser, bald auf jener Seite sich sehen ließen, heult mit  
wildem Geschrei einen plötzlichen Angriff machten und morgen aus  
dem Hinterhalte eines Gebüsches unvermuthet hervor stürzten,  
verlangte die Selbstvertheidigung nicht selten große Gewandtheit  
und Gegenwart des Geistes. Dabei erklärten sich die umliegenden  
Dorfschaften im Aufstande, mit Eusen und Piken bewaff-  
net zogen ganze Gemeinden herbei, überfielen die Ruhenden und  
stellten sich den Fliehenden drohend in den Weg; jede Meile  
wollte mit Wassengewalt erzwungen sein.

Wicht aber als der Kampf bedrohte den Soldaten das man-  
nigfache Ungemach, welches mit ihm verbunden. Das Vertrauen

war dahin, der kaiserliche Name schützte gegen die Furcht nicht, und nur hin und wieder bewies ein Krieger, daß Unfälle seine Tapferkeit nicht zu schwächen vermochten; die Jahreszeit, dem Winter noch immer näher als dem Frühling, erschwerte das Fortkommen, der Schnee war im ersten Zerrinnen, das brodelnde Eis brach unter den Füßen, Mann und Roß stürzten jeden Augenblick, die Wagen blieben stecken, das Geschütz vorwärts zu schaffen, war unmöglich; die Plage des Hungers lastete auf den Vorgesetzten wie auf den Gemeinen, mit gutem Willen gab der Landmann nichts her, und wurden seine Vorrathskammern mit Gewalt erbrochen, fand man sie ausgeleert und den Inhalt für den vaterländischen Krieger bei Seite geschafft. Mehr als Alles aber ermattete die Kastlosigkeit, zu welcher man sich verdammt sah — wo jeden Augenblick Gefahr drohte, ließ kein Auge ohne Besorgniß sich schließen, das Lager wurde zu einem Bette der Angst, und schummerte man vor Müdigkeit ein, wurde man bald durch das Gewirbel der Lärmtrommel empor geschreckt.

Wenige bestanden diese Mühseligkeiten mit ausdauerndem Muth; Viele erkrankten und waren froh, wenn sie ein gebrechliches Fuhrwerk entdeckten, auf welchem sie dem Heere sich nachschleppen konnten; Mancher blieb kraftlos auf dem Felde liegen und wurde von den Bauern erschlagen oder fiel in die Hand des Feindes; nicht Weniger, des Elends überdrüssig, warfen sich nieder und erwarteten die Haufen der Empörer, um sich ihnen anzuliefern. Die Verwundeten durften auf keine Heilung rechnen, die Sterbenden fürchteten, vor dem letzten Athemzuge noch von den Hufen der feindlichen Roße zertreten zu werden.

Otto fand an seiner neuen Lage weder Pechagen noch Mißfallen. Bisweilen hatte er an dem Ungemach, darüber Alles umher seufzte, seine Freude; die gerümmelte äußere Unruhe konnte seine innere schwerlich überlärmen; einem Unglücklichen, für

welchen es keine Minute des ungestörten Schlummers mehr gab, war die gährende Schlaflosigkeit willkommen; die Gefahr, die ständlich seinem Leben drohte, dünkte ihn das Einzige noch, was diesem Leben einen matten Reiz geben konnte. Bisweilen aber konnte er seine Angst kaum überwinden; Pflicht und Dienst ekelten ihn an, Waffengeführten und Feinde waren ihm gleich zuwider, das ganze Treiben, darin er sich bewegte, galt ihm ein läppisches trauriges Thorenspiel. Er versank in düstere Träume, sprach Tage lang kein Wort, und hütete das Schwert, das für überfällende Reiter geschliffen, gegen die eigene, von aller Lebensfreude entblühte Brust richten mögen.

Indessen wurde Alten von Tage zu Tage ihm gewogener. Mit einer Botschaft an den Schaarsführer gesandt, welcher die Nachhuth leitete, machte er die Bemerkung, daß die Verhältnisse während seines Rittes sich änderten, und richtete danach auf eigene Gefahr den Befehl ein, den er zu überbringen hatte. Es wurde seiner Botschaft gemäß gehandelt, und der kühne Krieger sah dadurch allein aus den Händen des feiglichen Feindes sich retten. Tages darauf gab es im Heere einen Lieutenant von Bielefeld, und mancher Waffengeführte sah einen steigenden Lohn des Glückes in ihm. Otto fühlte sich nichts weniger als einen solchen; die neue Würde war ihm gleichgültig wie ein neuer Rock, und gern hörte er sie einem Andern abgetreten, der glücklicher durch sie geworden wäre. Im Augenblicke des Drangfals aber ließ er sich keinen Feigen schelten; sein Schwert erwarb sich einen rühmlichen Namen, und mit Achtung sprach man von dem Lieutenant, der tapfer und entschlossen, für den Ruhm wie für Ehrenbezeugungen keinen Eium hatte, und seine Tage nur weiter zu leben schien, weil bisher noch keine Kugel ihn in's Grab gestreckt hatte.

Als der schelmigen Flucht aus Brüssel hatte man mehrere



Millionen an barem Gelde zurück lassen müssen; die Kriegeskasse, die man mit sich führte, war ziemlich dürftig. Um so ängstlicher dachte man auf ihre Sicherheit; fiel sie dem Feinde in die Hand, so war der unbezahlte Soldat keinen Schritt weiter zu bringen, und jeder Beutel hatte den Werth eines unermesslichen Schatzes. Um so lüsterner lauerte der Feind dem Gelde auf; noch da, da Beute, durch welche man sich bereicherte, ließ sich dem Vaterlande ein wichtiger ehrenvoller Dienst erweisen. Verschiedene Versuche mißglückten; da man aber eines Morgens aus einem Hohlwege heraus zog, stürzte eine Reitereschaar mit jubelndem Schlachtgeschrei auf die begleitenden Soldaten los, sprengte sie nach kurzem Gefecht aus einander, bemächtigte sich der Geldwagen und wollte mit dem Schatz davon eilen. Otto hörte davon; wie ein Blitz stürzte er auf seinem Pferde herbei, sammelte die zerstreuten, ermunterte sie mit Hülfe der Beredsamkeit, die er noch nicht verlor, zu einem kühnen Beginnen, warf sich auf die Räuber, tödtete nicht Wenige, brachte die Uebrigen zur Flucht und rettete dem Kaiser das Geld.

„Sie haben nicht alle Beutel in die Hände bekommen?“ fragte Alton, der sämtliche Wagen schon verloren gegeben hatte.

„Nicht einen einzigen,“ ward ihm geantwortet.

„Das ist ein Glück im Unglück!“ rief er. „Wir wären nicht mit heisser Haut nach Luxemburg gekommen. Der Muth verdient eine große Belohnung, und sie soll ihm nicht ausbleiben. Wer hat denn bei dem herrlichen Streich den Hauptbefehl geführt?“

„Der blasse schwächliche Lieutenant,“ sagte ein Feldwebel, „der immer den Kopf hängen läßt und wie ein kranker Frosch an der Erde haßt, bis die Kugeln pfeifen.“

„Willkommen!“ rief Alton, da er ihn nach einigen Minuten

daher reiten sah. ~~Wenn~~ der Lieutenant von Viefentried so tapfer  
focht, so ~~hätte~~ mich auf die Wunder, die er jetzt thun wird,  
da er ~~Hauptmann~~ geworden. Eure Hand, Herr Hauptmann!  
Viel Glück und Segen!"

Obne die mindeste Regung der Freude oder Eitelkeit zu empfinden, sah sich Otto zu einer höhern Würde befähigt, und das Einzige, was bei den Worten des Feldherrn in seiner Seele erwachte, war die Erinnerung an Hauptmann Fleury. „Viel Glück und Segen“ — dem Glück stand das Bewußtsein im Wege, eine Wargarteile unglücklich gemacht zu haben; den Segen vergiftete Ida's Fluch.

Nach einem beschwerdentreichen Tage legte man Abends müde und erschöpft sich zum Feuer. Während Otto seine erstarren-  
den Hände daran wärmte, empfand er einen Schmerz in den beiden  
Fingern, die bei seinem nächsten Abenteuer von der Kugel ge-  
troffen worden, seit der Heilung aber durch keine empfindliche Er-  
innerung sich bemerkbar gemacht hatten. Wie ergreifend lehrte  
seine Zeit der Verwundung ihm zurück — der grollende Franz,  
Margarethens Angst um ihn, Rathias Warnungen, sie möchte  
einer unheilbringenden Reizung nicht Gehör geben — ihr Wagen  
vor der Thüre des Gasthofs, der Reisewagen, in welchem Ida  
vorüber gefahren — sie könne ihre Grüße keinem theureren Vo-  
ten auftragen; wie selig, wenn auch fürchterlich selig, hatte diesen  
Theuren ihre Liebe gemacht und wie qualvoll drückte ihn jetzt ihr  
Fluch danieder!

Die Soldaten um ihn her schliefen, er aber lag unruhig im  
Randel da und blickte seufzend in die Flamme des Nachtfuers.  
Der Feldherr ließ ihm melden, daß so eben ein Bote mit der  
Nachricht angelangt, die Krankheit des Kaisers sei bedenklich ge-  
worden und man fürchte, nach wenigen Tagen ihn verschwinden zu

leben. Der Tod der Erzherzogin Elisabeth, an welcher er mit so vieler Liebe gehangen, werde seine Auflösung beschleunigen.

„Armer unglücklicher Kaiser, der mit zertrümmerten Plänen, mit gekrümmtem Herzen in die Gruft steigt und, wie ich, für die Liebe, die seinen Busen erfüllte, den Fluch zum Lohn erhält! Wie ich? — er wollte das Gute, ich habe leichtsinnig zwei himmlische Seelen um ihren Frieden gebracht. Dir nach, sterbender Kaiser! Du bist zu groß, um den Schiffbruch Deines thatenreichen Lebens zu sehen; ich zu klein, um die Kiesenlast der Schuld, die mich zerquetscht, länger zu ertragen.“

Früher als gewöhnlich setzte das Heer am andern Morgen sich in Bewegung. Man hatte zur luxemburgischen Grenze nur wenige Meilen noch; trat von Seiten des Feindes oder der Abzerrung kein besonderes Hinderniß ein, so ließ sich am Abend auf sicherem Boden das Lager der Ruhe bereiten. Bis über die Mittagsstunde hinaus bewegte sich der Zug ohne irgend einen Unfall fort; dann aber meldeten Reiter, daß in einem Gebüsch, welches vor dem Heere zur Rechten der Straße sich ausbreitete, Kriegeschaaren und andere bewaffnete Haufen im Hinterhalte lagen. Aller Augen waren auf das Gebüsch gerichtet, und dem Haufen der Ruhe so nah, fühlte man sich um so unruhiger gegen einen Feind, der einer unglücklichen Kriegesmacht auch den letzten Tag über Flucht nicht unverkümmert dahin gehen lassen wollte. Jeder setzte sich zur Gegenwehr in Bereitschaft und der Zug reichte sich in kampffertige Ordnung.

Die Feinde, die Ueberraschung eines unvermutheten Angriffs jetzt aufgebend, beschloßen einen offenen Sturm; zwischen dem Reitem kam das bewaffnete Landvolk aus dem Dickicht hervor, stürzte sich auf die kaiserlichen Haufen, brannte seine Gewehre los und wurde mit Kugeln empfangen. Alton fürchtete den Ungeßüm nicht; in guter Ordnung rückte er vor, ließ den Angreifern

entgegen eilten, suchte glückliche Wendungen, drängte den Feind zurück und durfte sich als den Sieger des Tages betrachten. Er verstand es aber besser, den Gegner im Kampfesfelde zu überwinden, als gegen seine List auf der Duth zu sein. Denn kaum hatten die Belgier den Saum des Gebüsches erreicht, so drangen zur Linken aus einem Dorfe, das man für leer gehalten, zahlreiche Massen hervor und fielen den Siegern in den Rücken. Jetzt wandten sich die Fliehenden auf's Neue, und zwischen zwei feindlichen Heerthäufen in die Märsch genommen, mußten die Kaiserlichen das Aeußerste versuchen, um sich den Weg nach Luxemburg zu erkämpfen.

Otto verfolgte die Feinde nach dem Walde mit einem Eifer, der ihn in aller Augen seines neuen Ranges würdig machte. So eben wollte er mit seiner Schaar die Reihen der Fliehenden ganz und gar aufzulösen, als rückwärts die unerwarteten Schüsse sich hören ließen. Er wußte sich, lag der neuen Befehle entgegen und wußte an der Errettung keinen Weg.

„Bravo, Hauptmann Birkenried!“ rief ihm Alton im Voraus überreiten zu, „wenn es Jeder so treibt, wollen wir uns unsere Haut schon wehren. Der sterbende Kaiser dankt Euch.“

„Vorwärts, Kameraden!“ gebot Otto, auf einen Augenblick im Innern der Begeisterung seine Leiden und seine Sünden vergessend. „Jeder einhundert Mann sicher auf's Korn; sie dürfen nicht in das Dorf zurück, so wohnen wir dem Feinde den Degen führen!“

In diesem Augenblicke fauete eine Kugel auf dem Walde daherk; sie lag zwischen Reiter und Ross hindurch und nahm der Hand, die den Zügel führte, den Mittel- und Zeigefinger weg. Aber doch war der Schmerz kaum größer als damals, da sie nur verletzt worden; der Verwundete achtete ihn nicht, schlug ein Tuch um die Hand und führte die Seinigen dem neuen Feind entgegen.

gen. Der Erfolg schien dem Muth zu entsprechen; bald aber drang das Blut durch das Tuch hindurch, Otto fühlte eine Erschöpfung nahen, sah bald Feinde zu beiden Seiten, mußte aber das Schwert zur Seite legen, wenn er den Zügel führen wollte. Die Gefahr stieg; er ließ den Zügel fahren und vertheidigte sich mit der Klinge. Nach wenigen Minuten aber schwanden ihm die Kräfte, er verzweifelte am Kampfe, sah sich von feindlichen Armen umschlungen, vom Pferde gehoben, geplündert und nach dem Dorfe geschleppt. Eine Ohnmacht verhällte ihm das Schicksal seiner Waffenbrüder.

Als er die Besinnung wieder erhielt, war es bereits tiefe Nacht. Der Mond schimmerte matt durch die Wolken; bei schwachem Lichte erkannte Otto eine kleine Kirche, in deren Nähe er auf schmutzigem Boden lag. In den Häusern umher regte es sich von Soldaten; sie theilten die Beute, jauchzten über den errungenen Sieg, lachten zum Gewimmer der Verwundeten und verzüßten ihren Jubel mit Schimpfwörtern, welche die Ehre des Kaisers künftigen und die Tapferkeit seiner Krieger dem Gelächter preis gaben.

Otto fühlte sich von einem glühenden Durste gequält. Einzelne Vorübergehende, die er um einen Trunk Wasser beschwor, hörten nach seinem ~~Gejammer~~ nicht hin, verhöhnten ihn auch wohl mit rohem Spott und stießen ihn mit Füßen. Als eine verdiente Strafe nahm er den Schimpf geduldig hin; zum Aufstehen fehlte es ihm an Kraft, der Durst ward immer unerträglich, zum zweiten Mal schien eine Ohnmacht ihn überfallen zu wollen, und so sah er dem letzten Augenblicke seiner Zeitlichkeit, des qualvollen Lebens überdrüssig, entgegen.

Gegen Morgen blieb ein Mann bei ihm stehen, bückte sich betrachtend zu ihm nieder, hielt ihn Anfangs für todt und fragte ihn dann, wer er sei. Otto konnte kein Wort mehr hervor bring-

gen. Jener ~~unterfuchte~~ ihn, holte ein Beßel hervor, legte ein Verband um die Hand und trug ~~zwei~~ Soldaten auf, ihn nach dem Wagen am Ende des Dorfes zu schaffen. Gleichsam an einem schwachen Lebensfaden nur noch hangend, lag Otto halb betäubt unter Verwundeten, und die einzigen Gefühle, welche ihn erinnerten, daß er ~~hiesseits~~ des Grabes sich befand, waren der Durst und ein stechender Schmerz in der Hand, so oft der Wagen durch die Unebenheit des Weges in's Nütteln gerieth. Nach einigen Stunden ließ der Arzt sich wieder sehen; seine Gegenwart machte die Noheiten, welche der Unglückliche auf's Neue erfahren hatte, wieder gut; er ließ ihm zu trinken geben, reichte ihm etwas Brod und crauchte ihn durch einige Tropfen Wein. Bald darauf verfiel Otto in einen tiefen Schlaf und erwachte nicht eher, als bis er vom Wagen gehoben wurde.

Man befand sich in einer kleinen Stadt, woselbst ein Theil der Verwundeten in einem Hospitäl untergebracht werden sollte. Otto wurde in der Verwirrung für einen vaterländischen Krieger genommen, seiner Uniform beraubt, und sollte in dem Hospitäl eine Lagerstätte erhalten. Doch bis über die Mitternacht hinaus ließ man ihn auf der Straße liegen. Es regnete und schneite; erstarrt und durchnäßt gelangte der Arme zur Ruhe. Bald aber stellte sich das Bundeieber ein; auch sah man, daß er ein feindlicher Krieger war und wollte ihn wieder heraus schaffen. Schon legte man Hand an ihn, als ein belgischer Offizier, der sich, von einem hitzigen Fieber genesend, in dem nämlichen Zimmer befand, den Wärtern ihre Grausamkeit vorwarf und ihn schützte.

Nach einigen Tagen durfte er auf Wiederherstellung hoffen; ~~der~~ verschlimmerte Zustand seiner Wunde aber und die furchtbare Erschöpfung seiner Kräfte nöthigten ihn, noch auf viele Tage in dem Hause sich gefaßt zu machen. Doch der Offizier erleichterte ihm sein Elend; froh, einen Menschen von Bildung in seiner

Nähe zu haben, nahm er sich seiner an, ließ von dem Einigen ihm zukommen, was die Wärter verrätherisch dem Fremdling entzogen, und bald verband das Paar eine Freundschaft, wie sie im Drange des Ungemachs geschlossen wird.

„Diese Stunde verwundet mich zum zweiten Mal,“ sagt Otto, als Jener eines Morgens vor sein Bett trat und ihm ankündigte, daß er jetzt, von seiner Krankheit völlig hergestellt, das Hospital verlassen müsse; „verwundet mich um so herber, als ich nicht das Geringste besitze, um für die Wohlthaten, die Sie mir erzeigt haben, ein kleines Geschenk der Erinnerung Ihnen zu verehren. Man hat mir aber nichts gelassen; mein wenig Geld, meine Uhr, Alles ist hin, ich kann Ihnen nichts als die Versicherung meiner ewigen Dankbarkeit geben.“

„Lassen Sie es gut sein, Freund,“ entgegnete Jener. „Sie wissen nicht, wie Ihre Gesellschaft unter dem rohen Volke meine Wohlthaten mir zahlreich vergolten hat. Ein kleines Andenken, ich gestich' es, wäre mir willkommen, und ich würde es bewahren, wie das Bild des Mannes, der es mir geschenkt. Daß Sie aber keine Uhr haben, ist ein glücklicher Zufall; ich müßte sie zurück weisen.“

„Wie das, Lieber? Haben Sie einen Widerwillen gegen ein so sinnreiches Werkzeug?“

„Ich gestehe meine Schwäche,“ war die Antwort. „Eine Uhr brennt mir in der Tasche wie eine glühende Kohle. Es ist eine schmerzliche Erinnerung damit verbunden — lassen wir's! Die Jahre haben das Gefühl gedämpft; bei'm Anblick einer Uhr aber regt es sich jederzeit in unmuthiger Nachwirkung. Meine erste Liebe hängt damit zusammen, und welch ein Weh mit dem Rückblick in dieses Paradies erwacht, werden Sie wissen. Es war ein junges süßes Mädchen, an deren Besiz ich alle Hoffnungen meines Lebens knüpfte; ich machte ihr eine kostbare Uhr

zum Geschenk — die Eltern widersetzten sich unserer Verbindung, Vorurtheile zerrißen mein Glück — weil meinen Vater ein Verbrechen auf die Festung gebracht, mußte ich meiner Liebe entsagen und irrte planlos durch die Welt.“

Otto ward aufmerksam und ein unheimlicher Schauer rann ihm durch die Glieder.

„War Ihre Geliebte die Erbin einer schönen Mühle,“ fragte er, „und ruhte die Uhr auf einer vergoldeten Gruppe des Amors und der Psyche?“

„Herr Gott im Himmel!“ rief Jener. „Woher wissen Sie . . . .“

„Nehmen Sie Ihre Wohlthaten zurück,“ sagte Otto, „und übergeben Sie mich dem Henker statt dem Wundarzte. Ich war im Besitz Ihrer Uhr, im Besitz Ihrer Geliebten war ich, Margarethe Falkner hieß meine Gattin und ich Elender . . . .“

„Sie haben Dienste im kaiserlichen Heer genommen?“ fragte der Offizier, „kämpfen fern von Ihrer Gattin für eine fremde Sache?“

„Weil ich für keine eigene mehr zu streiten habe. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen noch in's Auge sehen darf. Der Unglückliche, den Sie gepflegt und gelabt, hat Ihre Margarethe verlassen, nachdem er sie durch leichtsinnige Frevel in Gram und Schande gestürzt.“

„Ewiges Vater!“ rief Jener. „Deine Wege sind unerforschlich; Dein Geschöpf aber kann nichts weiter als demüthvoll im Staube sich winden!“

Bei diesen Worten hatte er die flache Hand über die Augen gelegt, drückte mit der andern Otto's Rechte und eilte zum Krankenzimmer hinaus.

Der Verwundete empfand die Abwesenheit des Freundes bald. Man fand es lästig, einen gefangenen Feind verpflegen zu



müssen, die Hagier entzog ihm jeden Bissen der Erquickung, er mußte sein Ruhedett einem Andern abtreten, erhielt ein wenig Stroh in einem verlassenem Winkel, hörte täglich die Drohung, man werde ihn auf die Strafe hinaus werfen, erfuhr kränkende Beleidigungen, von denen sein früherer Stolz kaum eine Vorstellung hatte, sah seine Wunde vernachlässigt, schmachtete vergebens nach Hülfe und sehnte sich, unter Schmerzen und Noth der Gewesung nur langsam entgegen gehend, in ächzender Verzweiflung nach dem Grabe.

## Zweihundvierzigstes Kapitel.

### Der letzte Schrecken.

War Otto's Leben ein zielloses Umherfluthen auf einem stürmischen, mit keinem Gewinne lohnenden Meere, glich Margas reiches Dasein den ängstlichen Stunden, die ein Schiffer, auf eine Sandbank verschlagen, in Erwartung neuer Wellen verbringt.

Nachdem er hinweg gezogen, empfand sie erst, wie theuer er ihr war, wie tausend Wurzeln, durch welche ihr Dasein mit dem seinigen verbunden gewesen, jetzt plötzlich gleichsam zu bluten anfangen und alle muthiaen Kräfte ihr entführen. Vor ihren Augen wollte sein Bild nicht schwinden; bald stand er als der Unbekannte da, der ihr die Versicherung gab, es würde ihm eben so viele Freude machen, an ihrer Seite die Sonne morgen untergehen zu sehen, als heute im Tanz mit ihr durch den Saal zu fliegen; bald erschien er als der besuchende Gast, der für die weinende Diene eine Bitte einlegte und sie zur Folgsamkeit gegen ihre Gebieterin ermahnte; jetzt ertönte der Hufschlag des Pferdes, welches den sehnsuchtsvollen Bräutigam zur Mühlenpforte herein

erug; sezt saß der jährliche Neuvermählte neben ihr, wie er mit den vaterländischen Dichtern sie bekannt machte und gleichsam ihr Gefühl ausbildete, um es nachher desto empfindlicher verwunden zu können. Oft aber stellte sich auch der Mißvergnügte ein, dem an ihrer Seite die echte Lebenslust zu fehlen schien; bisweilen der leidenschaftliche Treulose, der mit der Gegenwart der Zuhlerin seine funkelnden Augen, die Schwingen seines reichen Geistes, die volle Liebenswürdigeit in Worten und Geberden zurück erhielt. Wie sein Bild vor ihren Augen, lebte seine Stimme in ihren Ohren; sie hörte zu schmeicheln, um Verzeihung bitten, das letzte Leberzölz seufzen, und oft glaubte sie sich mit geisterhaftem Flüstern bei'm Namen von ihm gerufen.

Suweilen machte sie sich Vorwürfe, daß sie seinem Vorschlage zur Trennung Gehör gegeben; vielleicht war's ein übereilter Gedanke des Muths gewesen, vielleicht empfand er selbst schon Neue und sehnte sich nach einer Freundin zurück, deren Nähe Treus es ihm an nichts fehlen ließ. Aber wohin hatte er sich zu wenden? Trieb ihn seine Leidenschaft zu der unglücklichen Ehezeit zurück? Ida hatte ihren Abscheu vor dem Verführer bezeugt, und ließ sie sich auch des Leichtsinnes beschuldigen, Falschheit und Lüge waren ihr fremd. In der Apotheke hatte man seit der Zurückkunft des Ceremonienmeisters keine Nachricht von ihr erhalten; der Kleine ließ sich bisweilen als ein Tröster, der freilich selbst des Trostes bedurfte, in der Heidenmühle sehen, und würde der fragenden Freundin gewiß nichts verschwiegen haben. Er wußte aber nichts anderes zu melden, als daß sein Bruder vor Gram kaum noch kenntlich und seine Schwägerin das Geschenk des jungen Königssohnes, welches Ida zurück geschickt, jeden Morgen mit thränenden Augen betrachte.

Von Otto selbst kam keine Nachricht; an seine Brüder wurde vergebens geschrieben, sie besaßen keine Kunde von ihm und schienen auch wenig danach zu verlangen.

Allmählig ging ihr Schmerz in einen gedämpften Kummer über; die Zeit ihrer Ehe kam ihr bereits wie ein schöner Traum vor, mit welchem das täuschende Schicksal ihr geschmeichelt hatte. Sie glaubte nicht, daß der Unglückliche noch auf Erden wandelte, sie betrachtete sich als eine Witwe, und kniete sie am Grabe ihrer Eltern, gedachte sie des Unvergesslichen gleichfalls als eines Geschiedenen, der im Reiche der Ewigkeit seiner Vergehungen mit sanfter Wehmuth sich erinnert und für ihr irdisches Wohl zum Vater auf dem Throne betet.

Franz zeigte sich als das Muster eines Verwandten; Gottfried Legmann, mit der wackeren Tochter eines Handwerkers verbunden, ließ es an Besuchen nicht fehlen; Prediger Albers stellte mit seiner Familie oft sich ein, und wenn sie an andern Orten erzählten, daß Margarethe von ihrem Grame sich so ziemlich befreit habe, vernahm man die Nachricht mit theilnehmendem Wohlgefallen. Hin und wieder sprachen auch wohl Leute ein, die ihre Aufmerksamkeit auf diesen oder jenen jungen Mann leisteten und es Unrecht nannten, wenn sie, durch eine trübselige Erfahrung geschreckt, auf das Glück der Ehe ganz und gar Verzicht leisten wollten; unter diesen sprach mit dem geschäftigsten Eifer der Freund, der mit ihrer ersten Wahl am unzufriedensten sich erklärte hatte, der alte Manasse — es verbitterte ihm jeden Athemzug in der Mühle, versicherte er, wenn er daran dachte, daß bei ihrem Tode das schöne Falknersche Vermögen nicht an ihre natürlichen Leibeserben, sondern an Fremde fallen sollte, die es als einen unverdienten Gewinn auch nicht mit der gehörigen Wirtschaftlichkeit zusammen halten würden. Margarethe lächelte zu solchen Vorschlägen und gab ihm zu verstehen, der Tempel Sa-

lomonis habe nur ein Mal in seiner Herrlichkeit dagestanden; er sei zerstört worden und ein zweiter prächtig in die Höhe gestiegen, aber der Glanz des betenden Volkes habe gelehrt und die frühere Glückspracht sei nie wieder zurück gelehrt.

Um die Zeit des längsten Tages kam sie einmal mit der Vesperstunde aus der Stadt zurück, als die alte Sophie ihr entgegen kam und meldete, Franz führe so eben einen Fremden in der Mühle umher; es müsse wohl ein Fechtmeister sein, denn er habe eine tüchtige Säbelnarbe im Gesicht, komme ihr aber überaus sehr bekannt vor und müsse in der Gegend hier einmal gehaust haben. Nach einer Viertelstunde trat Franz mit dem Fremden in's Zimmer.

„Sie verzeihen, gnädige Frau,“ sprach dieser und sah mit besonderer Aufmerksamkeit nach der Gegend des Spiegels hin, „wenn ich auf einer Durchreise mit die Freiheit genommen habe, in der Mühle hier einzusprechen und sie mit zeigen zu lassen.“

„So möchten Sie wohl die Verzögerung Ihrer Reise kaum belehnt gefunden haben,“ entgegnete Margarethe, welcher die Stimme bekannter als die Gestalt des Fremden vorkam.

„Doch, holte Frau!“ erwiderte er. „Eine Mühle hat ja derzeit viel Anziehendes für mich. Schwärmende Köpfe mögen in der Lage und dem Wassergeräusch etwas Romantisches finden; mich zieht die Erinnerung an schöne Jugendtage an, die ich in einer Mühle verlebt habe.“

„Das ist auch bei mir der Fall,“ äußerte sie, wehmüthig lächelnd, „und doch finde ich das Haus sehr ebe und traurig.“

„Was Ihnen die Mühle werth machte,“ sagte der Gast, „hat sie vielleicht verlassen. Bei mir ist der Fall anders. Ich liebre als junger Mensch die Erbin einer Mühle, und meine Geliebte wohnt, so viel ich weiß, noch immer im väterlichen Hause.“

„Ihre Geliebte? Und ist nicht Ihre Gattin geworden?“

„Weder meine noch des Mädchens Schuld. Die Missethaten der Eltern müssen die Kinder büßen; ich durfte mich keines Vaters mit unbescholtenem Namen rühmen, darum wiesen die Eltern meiner Margarethe mich zurück.“

„Brassile!“ rief Margarethe. „Guter Gott im Himmel! Und ich habe Sie nicht früher erkannt — wie war 'es möglich?“

„Kein Wunder, liebe Margarethe; nach so vielen Jahren ist der Mensch auch nicht derselbe mehr. Vielleicht würde ich Sie außerhalb der Mühle hier auch nicht erkannt haben — doch ja, mein ahnendes Herz hätte es mir gesagt.“

„Ich glaube nicht, Freund,“ äußerte sie. „Damals sah ich mit jungen Augen in die Welt umher; damals kannte ich die Winde nur, welche die Blumen beugen, nicht die Stürme, welche die Eichen zersplittern. Und wie viel ist während dessen vergangen, wie viel hat sich verändert!“

„Und doch ist das Haus noch immer das alte, doch bringe mir jede Thüre, jedes Fenster die vergangene Zeit zurück! Da hängt das Bild noch, die kranke Tochter mit der betenden Mutter, ich erinnere mich, wie Ihr Vater es kaufte — nicht wahr, jetzt melten sich die bösen Kopfschmerzen nicht mehr? Und die Uhr des scheidenden Freundes steht auch noch auf dem Tische.“

„Ja, Brassile, ich habe sie wie ein Heiligthum bewahrt.“

„Und Ihr Gemahl wollte die Erinnerung nicht aus dem Zimmer geschafft wissen?“ fragte er. O, er trägt ein edleres Herz in der Brust, als sein Leben glauben läßt! Er hat Sie unglücklich gemacht, Margarethe; seine Achtung und seine Freundschaft bewahrt er Ihnen.“

„Daran hab' ich nie gezweifelt; ich weiß, daß er am Throne Gottes für mich betet.“

„Noch nicht, liebe Margarethe. Mit schmerzlicher Reue denkt er auf dieser Erde noch an die Gattin, die er so schwer gekränkt hat.“

„Er lebt noch?“ fragte Margarethe hastig. „Sie kennen ihn?“

„Wir haben in dem nämlichen Krankenzimmer neben einander geschlafen; das Unglück machte uns zu Freunden, und erst beim Abschiede erfuhr ich, daß uns schon längst dieselbe Neigung verbunden hatte. Er nahm Dienste im kaiserlichen Heere und wurde von den Unsrigen gefangen; eine Wunde an der Hand brachte ihn in das Hospital.“

„Unglücklicher Mann!“ rief sie. „An der Hand?“

„Eine Kugel nahm den Zeige- und Mittelfinger der linken Hand weg.“

„O Gott im Himmel!“

Nach mehreren Minuten erst gewann Margarethe die Ruhe wieder, um dem Jugendfreunde das Räthselhafte dieses Ausrufes zu erklären. Sodann war das Berichten an ihm. Man blieb den Abend hindurch beisammen, Margarethe hing mit gespannter Aufmerksamkeit an seinem Munde, er theilte die Wahrheit unter so schonenden Ausdrücken als möglich mit, verhehlte ihr aber nicht, daß es nach seiner Abreise dem Verwundeten unter lieblosen Feinden vielleicht trübselig ergangen sein möchte. Ihre Fragen verriethen ihre leidenschaftliche Theilnahme, sie durchlebte mit dem Unglücklichen die Tage des Krankenlagers, dankte dem Gaste für seine Verdienste um den Unglücklichen mit lebhaftem Gefühl und hielt ihre Thränen nicht zurück.

Dann wechselten im Gespräche traurige Erinnerungen mit frohlichen; der Gast fühlte sich beruhigt, die Geliebte seiner Jugend noch einmal gesehen zu haben, reiste nach der Stadt und wiederholte am andern Tage seinen Besuch. Sodann nahm er

für immer Abschied und reiste seiner Heimath, dem nördlichen Deutschland, zu.

Es war um die Mitte des August, als Margarethe, von einem beunruhigenden Traume erwachend, mit dämmerndem Morgen das Bett verließ, und daran dachte, daß heut vor einem Jahre gerade Otto von der unseligen Reise zurückkehrte. Während sie sich anleidete, kam es ihr vor, als würde sie im Wohnzimmer bei'm Namen gerufen; sie horchte hin, und hörte sich zum zweiten Male gerufen — Otto's Stimme war's, welche sie rief. Es überlief sie ein seltsamer Schauer, mit zögerndem Finger öffnete sie die Thüre, trat in die Stube und blieb von eisaltem Schrecken an der Schwelle stehen. Ernst und gedankenvoll, die Feder in der Hand, saß Otto am Tische und schrieb. Unbeweglich starrte Margarethe die Erscheinung wohl eine Minute hindurch an; der Schreibende veränderte seine Stellung nicht, ächzte aber aus tiefer Brust. Das bleiche hagere Angesicht zeigte einen Mann, der um zwanzig Jahre älter geworden; an der linken herab hangenden Hand fehlten zwei Finger.

Während Margarethe sich noch zu überzeugen suchte, daß kein Traum sie täuschte, klopfte es an die Thüre. Es war die alte Sophie mit dem Frühstück, Margarethe öffnete. Der Eintritt eines menschlichen Wesens war ihr willkommen, und als sie nach dem Tische wieder hin sah, war die Erscheinung verschwunden. Doch währte es lange, ehe sie die Sprache wieder erhielt.

„Was haben Sie, arme Frau?“ fragte die Alte.

„Ich muß mich über Dich wundern,“ entgegnete Margarethe, sich fassend, „daß Du heute so ungewöhnlich früh schon auf den Beinen bist.“

„Ja, ich weiß nicht, was es ist,“ war die Antwort, „ich habe keine Ruhe im Bette gehabt. Ich konnte nicht schlafen und habe doch auch nicht recht gewacht; es war mir immer, als

wenn gestern Abend die Pforte offen geblieben wäre; dreimal bin ich hinaus gegangen und habe nachgesehen, ob auch der Niegel ordentlich vorgeschoben. Die Angst aber ließ mich nicht liegen, und so stand ich auf und machte das Frühstück. Komm' ich zu früh damit, so bitt' ich um Verzeihung."

Gegen Abend begab sich Margarethe nach dem Gottesacker. Sie trat zum Grabe ihrer Eltern hin und betrachtete das Kunstwerk, womit der ferne Freund sie überrascht hatte, betrachtete mit Behrmuth die gesunkne Gestalt, das Sinnbild des Grams, welchem sie selbst seit einem Jahre fast glich. Verwundert aber bemerkte sie am obern Gesimse des Testaments geschriebene Worte; sie trat näher, ein Bleistift hatte die Worte gezeichnet und die Schrift verrieth Otto's Hand.

"Der Büßende," las sie, „grüßt weinend die Gekränkte."

Eah es auch einem Wunder ähnlich, eine Täuschung war das nicht. Sie las die Worte noch einmal und las sie wieder — nicht anders möglich, der Unglückliche mußte in der Nähe sein. Nach Hause gekommen, hatte sie seiner Ankunft, doch Niemand ließ sich sehen. So oft ein Vögelchen zu hören war, so oft der Hofhund bellte, sprang sie zum Fenster und griff nach den Schlüsseln — kein Geliebter trat zur Pforte herein. So gab sie denn die Hoffnung auf, und nichts blieb ihr als der kleine schmerzliche Trost, die Schriftzüge der theuren Hand täglich zu überlesen.

Nachdem sich Otto noch viele Tage hindurch über Arzt und Wärter zu beklagen gehabt, sah er endlich seine Wunden geheilt und sollte gegen einen andern Gefangenen ausgetauscht werden. Der Tag der Abreise erschien, der Wärter fuhr murrend einen Genesenen an, der ihm kein Abschiedsgeld zu geben hatte, und ungeduldig erwartete der Bedauernswürdige den nächsten Morgen, als er im Kopfe eine ungewöhnliche Hitze empfand, seinen Durst nicht zu stillen vermochte und mit anbrechendem Tage nur zu deut-



lich empfand, daß er heute das Haus des Elends noch nicht würde verlassen können. Seine Schwäche nahm zu, die innere Angst verkündigte eine heftige Krankheit, es stellte sich ein Widerwille gegen alles Genießbare ein, täuschende Bilder gaukelten ihm bald vor den Augen, doch hörte er die Worte des Arztes noch, der von einem gefährlichen Hospitalfieber sprach und von Genesung nichts wissen wollte.

Nach zwei peinlichen Tagen, während deren ein schmerzhaftes Bewußtsein mit qualenden Phantasien abwechselte, versiel der Kranke in eine starre Gefühlslosigkeit, und war zum zweiten Male nah daran, lebend begraben zu werden. Nur der ausdrückliche Wille des Schicksals rettete ihn; denn Niemand nahm sich seiner an, und keine Hand der Hülfe ward nach ihm ausgestreckt. Wie aus der Leichengruft erstand er aus der Krankheit, im sonnigen Hofe des Hospitales schlich ein Schatten umher. Ein Rittmeister, der so eben nach seinen genesenden Soldaten sich erkundigte, erinnerte ihn — und nieder zur Erde fast sank er bei dem Gedanken — erinnerte ihn an jenen Nachmittag im Gasthose zum Elephanten, wo er ahnungslos, nur um die Anwesenden zu necken, über den Aufruhr in den Niederlanden geseherzt hatte.

Wochen vergingen, ehe er sich der Herstellung nahe fühlte. Man ließ ihn, wie vorher, Mangel empfinden, die Behandlung wurde nicht menschlicher. Endlich aber langte ein Schreiben von Alton an, der sich nach ihm erkundigte und seine Auswechselung auf's Neue in Vorschlag brachte. Bald darauf erschien auch Reis segelt, und mit schwachem Lebensmuth wanderte der Arme der Grenze zu. Der Feldherr empfing ihn mit Nahrung und doch erkannte er ihn kaum; er bat ihn, sich völlig zu erholen und dem Nachfolger des großen Kaisers eben so rühmlich als ihm selbst zu dienen. Otto hatte keine Ruhe, er legte sein Hauptmannskleid ab, drückte dem Vorgesetzten zum Lebewohl die Hand, nahm

eine freigebige Unterstützung mit Dank an und wanderte über den Rhein zurück.

Die Geliebte und die Gattin im Herzen, zog es ihn hauptsächlich zu Ida hin, die er von Beiden am unglücklichsten gemacht hatte. Doch nahm er den Weg an der Heidenmühle vorüber, kniete an dem Grabe, an welchem Margarethe zu knien pflegte, schrie einige Worte an den Sims des Postaments und verweilte einen Augenblick an der Pforte der Mühle, während sein Weib im Schlummer lag und vielleicht von ihm träumte. Der Kettenhund schien seine Gegenwart zu merken und ward unruhig; doch bellte er nicht. In einem Zimmer des oberen Stockwerkes brannte noch Licht; bald erschien Franz am Fenster, er säuberte ein Jagdgewehr — es war die Büchse, die Otto ihm geschenkt hatte, und mit düsterer Wehmuth schien er sie zu betrachten. — Großer Gott! der Herr des Hauses als heimathloser Pilger vor dem Hause stehend; ein Fremdling vor der Heidenmühle, in welcher das Schicksal bereitwillig, wie selten, und gütig, wie gegen Wenige, den Hasen eines friedlich schönen Glücks ihm gezeigt hatte! Das Licht im Fenster erlosch und Otto wanderte weiter. Trauerte die Verlassene noch um ihn? ein niederbeugender Gedanke! Hatte sie einem Andern vielleicht schon ihre Hand gegeben? ein schwererlicher Trost!

In Ludwig's Geburtsstadt angelangt, eilte er nach dem Hause, in welchem seine Verbrechen begannen. Es war Abend; durchs blinkender Schimmer lehrte ihn, daß die Bewohner nicht ausgegangen. Er klopfte und hörte, wie man mit Unwillen nach dem Gaste sich erkundigte. Er nannte sich einen alten Freund des Hauses, bat um Einlaß und sah nach langem Harren erst die Thüre geöffnet. Eine ältliche Frau war's, welche den Riegel fortgezogen.

„Ist sie oben?“ flüsterte er, da er im Dunkeln vor der Wittve zu stehen glaubte.

„Wer soll denn oben sein?“

Das war die Stimme der Erzieherin nicht.

„Nehmen Sie es nicht ungünstig,“ stotterte er. „Ich wollte die Wittve Hagedorn sprechen.“

„Was Wittve! Suchen Sie die anderswo, und wenn Sie sie nirgends finden, so gehen Sie nach dem ersten besten Zuchthause. Hier wohnen ehrliche Leute.“

Erschrocken eilte Otto zum Hause hinaus. Es war ein schöner, mondhellter Abend, wie sie der Frühherbst oft zu gewähren pflegt; doch in der Ahornallee zeigte sich keine Seele. Auf dem Rückwege nach der Stadt scholl ihm aus einem Frauenhospitale ein frommer Gesang entgegen; die Sängereinnen hatten alle Anstrengung auf das Leben aufgegeben und erwarteten hier, in der Nähe des Gottesackers, der ihren Leib empfangen sollte, die letzten Stundlein. Otto blieb stehen; das Lied der Entsagung ergriß ihn, seine Seele schien es lösen zu wollen, und wider Willen trat er an die Mauer des Kirchhofes, als müßte er sein Grab sich suchen.

Die Inschriften ließen beim Mondenscheine sich lesen; meistens Frauen, die aus der Welt sich zurückgezogen und nach langer, gottesfürchtiger Einsamkeit gestorben; hohen Alters, untadeligen Wandels, dem Wanderer als Muster gepriesen. Doch im Winkel zur Rechten auch eine Sünderin — eine schlechte, hölzerne Tafel, von emporgeschossenem Unkraut halb bedeckt. Eine Sünderin — welch ein schmerzliches Mitleid ergriff den Sünder!

„Alhier ruht eine Sünderin, am Throne Gottes um Verzeihung jammern. Ihre Eltern weinen; Wanderer, fluche ihr nicht.“

„Gerechter Gott! An welchem Grabe steh' ich?“ rief Otto und seine Kniee wankten. „Wanderer, fluche ihr nicht — schlummert sie hier, die mir geflucht? Ida, lispelt Dein Geist hier im Gesträuch? Seh' ich das Grab vor mir, daß meine Liebe und meine Verbrechen, mein Entzücken und meinen Jammer umschließt?“

„Was habt Ihr mit der Todten da zu schaffen, Freund?“ redete ihn aus dem Fenster ein Frauenzimmer an, welches eine Aufwärterin im Hause zu sein schien.

„Liegt dort die arme Ida Haarsenner?“ fragte Otto mit stockendem Athem.

„Wie sie heißt, weiß ich nicht; wer kann die Namen aller Sünderinnen auf Erden behalten? Sie war aber nicht von hier, und ein Apotheker ist ihr Vater. Dem Vater ihres Kindes aber stehe der Herr bei, das Weib, die sie verführt, hat sein Arm schon erreicht. Wo sie sitzt, wird sie die ersten fünf Jahre wohl schwerlich loskommen!“

Während Otto einer Bildsäule gleich an der Mauer stand, nahte von der andern Seite ein hochgewachsener Mann im Mantel und blieb bei seinem Anblick verwunderungsvoll stehen.

„Birkenried!“ rief er bestürzt. „Sie noch am Leben?“

Otto hatte die Sprache verloren, der Schrecken schien seine Zunge gelähmt zu haben.

„Kommen Sie,“ sagte Fleury und faßte ihn bei der Hand. „Unsre Liebe ist hin, unsere Hoffnungen sind hin und der junge Windham steht ihr jetzt näher als wir. Ich trage weniger Schuld als Sie, weniger unglücklich bin ich schwerlich.“

Willenlos folgte ihm Otto nach seinem Zimmer. Der Hauptmann erzählte ihm, wie Ida im Wochenbette gestorben und ihr Kind nach wenigen Stunden ihr gefolgt; wie das Unglück des schönen Mädchens alle Herzen gerührt und an ihrem Grabe

alle Umherstehenden in Thränen zerfloßen; wie ihre Lehrerin, verschleierter anderer Vergehungen angeklagt, dem Arme der Gerechtigkeit anheim gefallen und sie in einem Zuchthause büße.

„Heute Nacht bleiben Sie bei mir,“ sagte er. „Morgen aber werde ich Ihnen rathen, die Stadt mit dem Frühesten zu verlassen. Würden Sie von Jemandem erkannt — das Volk ist mit Wuth gegen Sie erfüllt, es würde sich vielleicht nicht möglich machen, es mit sich zu schicken. Ihnen zu sagen — mit Flächen hat die Menge Ihren Namen verwechselt.“

„Ihr Rath mag ich gern annehmen,“ lachte Otto — es war das erste Wort, das er wieder sprach, und verwundert, aber ohne Bedauern, fühlte er, daß der Schrecken am Grabe der Geliebten ihm wirklich die Sinne gelähmt hatte.

„Sie hat Ihnen gesacht,“ entgegnete Tinter, „ich weiß es. Sie hat Ihnen aber auch verziehen; ihre Hand ruhte in der meinigen, als sie die Gnade des Himmels für Sie ersuchte. Muß ich Ihnen mein Ehrenwort durch einen Schwur bekräftigen?“

Otto schweig. Was in ihm vorging, beschreibt keine Feder. Da war der Mann, der gestorben; aber erst einige Tage nach dem Besuche des Fremden hatte Margarethe den Tod des unglücklichen Mannes erfahren. Sie befragte die kleine mit aufrichtigem Eifer, ob es ihr an Muth, hinein in die Stadt zu reisen und den gedungenen Eltern ihre Theilnahme zu zeigen. Die Nebendublerin athmete nicht mehr; — es könnte den Kummer der verlassenen Gattin nicht erleichtern.

Am ersten September kam ein Knabe, dessen Eltern in Säumland wohnten, in die Webermühle und fragte nach Margarethen. Verwundert führte man ihn zu ihr; er übergab ihr ein Bildchen und erhielt eine Belohnung. Margarethe las die wenigen Worte, die man ihr schrieb, verricht in ihren Zügen eine seltsame Verwandlung, hieß augenblicklich anspannen und stieg in

den Wagen. Nach zwei Stunden kehrte sie zurück; dem neugierigen Gesinde konnte der Kutscher nichts weiter sagen, als daß er bis zur Anhöhe des Sachsentempels habe fahren müssen; Marsgerichte sei hinauf gestiegen und habe ihm mit dem Wagen warren geholfen.

„Du kannst nun zu Bette gehen,“ sagte die Gebieterin vor der gewöhnlichen Stunde zur alten Sophie; „bring mir aber den Schlüssel zur Pforte herein, man kann nicht wissen, was vorfällt.“

Ungern händigte Franz ihn der alten Haushälterin ein.

„Habt Ihr heut Nacht nichts gehört, Sophie?“ fragte der Kutscher, dessen Stubensfenster nach dem Vorhofe hinaus gingen.

„Nicht das Mindeste,“ war die Antwort. „Alles mänschen still gewesen. Hat Euch denn etwa das wilde Heer im Orte geldert?“

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll,“ äußerte er. „Schon spät Abends wunderte ich mich, daß im Zimmer der gnädigen Frau das Licht noch nicht ausgelöscht war. Zwischen elf und zwölf aber murrte der Kettenhund; sie trat aus der Thüre, schloß die Pforte auf und ließ einen hageren bleichen Mann herein, der aussah, als stiege er aus dem Grabe. Sie gingen Beide in die Wohnstube, und die Hähne krächten schon, als ich die Pforte wieder auf und zu gehen hörte.“

„Gott steh uns bei!“ rief die Alte. „Das muß der gnädige Herr gewesen sein, lebendig oder todt. Gewiß hat sie ihn gestern oben im Sachsentempel gesprochen, und daß sie den Pfortenschlüssel von mir verlangt hat, ist nicht umsonst geschehen.“

Die Haushälterin mochte Recht haben, und Franz schien um die Sache zu wissen. Auch erzählte man sich in der Nachbarschaft, es hätten Einige einen Mann gesehen, der wie die Leiche des Herrn von Birkentied ansähe; Andere sprachen von Besuch

hen, welche er des Nachts in der Heidenmühle abstatters, und wollten ihn beim Herauskommen getroffen haben.

Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß jener Besuch wiederholt worden. Nach einiger Zeit aber erfuhr man, daß im Hause des Prediger Albers ein Unbekannter krank liege; man behandle ihn mit großer Sorgfalt und Margarethe sei täglich dort zu finden. Im November starb der Kranke und erhielt neben ihren Eltern sein Grab. Ihr Kummer war der nämliche geblieben, mit göttlicher Ergebung ertrug sie ihn. Ueber den Kranken sprach sie so wenig als über ihren Gatten, sie wich den Fragen wie den Anträgen aus, und führte ein stilles musterhaftes Leben.

Bei uns sind noch folgende Werke von Dan. Lefmann erschienen:

Maßino II della Scala. Ein Beitrag zur Geschichte der ober-italienischen Staaten im Mittelalter. Von Dan. Lefmann. 1½ Thlr.

Luisa von Halling. In Briefen aus Südspanien. Von Dan. Lefmann. 2 Bde. 2½ Thlr.

Die Schlittensfahrt. Erzählung von Dan. Lefmann. 1 Thlr.

Das Wanderbuch eines Schwermüthigen. Von Dan. Lefmann. Zwei Theile. Erster Theil: Südfrankreich. Zweiter Theil: Spanien und England. 3½ Thlr.

Die Verlobten. Roman von Alex. Manzoni. Uebersetzt von Dan. Lefmann. 3 Bde. 4 Thlr.

Die Nonne von Monza, von Giovanni Rosini. Fortsetzung der „Verlobten“ von A. Manzoni. Uebers. von Dan. Lefmann. 2 Theile. 2½ Thlr.

---

Zu weiterer Verbreitung empfehlen wir auch die bei uns erscheinende Zeitschrift:

### Der Gefellschafter.

Herausgegeben von F. W. Gubig;

auskommt das bedeutendste der von Berlin ausgehenden Journale, welche mit dem Zwecke der Unterhaltung Belehrendes verbinden.

— Der Jahrgang kostet acht Thaler; es erscheinen wöchentlich fünf Blätter, einschließlich der Beilagen („Literarische Blätter,“

— „Kunst-Blatt,“ — „Bemerker,“ polemischen Inhalts); und nächstdem sind viele Vignetten im Holzschnitt beigelegt.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.



